



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

**B** 1,340,915







\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

# Biographisches Lexikon

des

**Kaiserthums Oesterreich,**

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

**Dr. Constant von Wurzbach.**

---

Neununddreißigster Theil.

St i f f t — S t r e e l.

mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

---

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1879.



tr. to Grad/Buhr  
8-23-01

## G.

Stift, Andreas Freiherr (Schriftsteller, geb. in Wien 10. Mai 1819, est. ebenda 13. December 1877). Es ist ein eigenthümliches, ja räthselhaftes Leben, welches wir im Folgenden darzustellen versuchen wollen, das aber, von welcher Seite man es auch betrachten mag, von jener des Menschen, des Schriftstellers, des Politikers, immer unheimlich interessant bleibt. Herausgeber dieses Lexikons ist Dr. Stiff mit näherem Bekannten, aber er hat ihn persönlich nicht gekannt und wiederholt mit ihm verkehrt, welche Begegnungen selbst den Vereingewanderten in charakteristischem Lichte zeigen. Andreas ist der erstgeborene Sohn des damaligen Bankiers, späteren Unterstaatssecretärs und nachmaligen Gutsbesizers Andreas Freiherrn v. Stiff (s. d. S. 7); fast in allen Retrologen wird er irrthümlich als der Sohn des berühmten Leibarztes Andreas Joseph Freiherrn von Stiff (s. d. S. 9) bezeichnet. Dieser aber war nicht sein Vater, sondern sein Großvater. Die Mutter, Emilie, eine geborene Gosmar, war die Schwester der Gattin des im J. 1873 verstorbenen Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten und Musikgelehrten Leopold von Sonnleithner [Band XXXVI, S. 11] und, wenn ich nicht irre, eine geborene Hamburgerin. Andreas erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung und zeigte früh so hervorragende Geistesanlagen, daß Vater und Großvater große Hoffnungen auf den so

bevorzugt beonlagten Knaben setzten. Erst acht Jahre alt, bezog er bereits das Gymnasium, dessen Besuch nach einem bald darauf erschienenen Gesetze keinem Schüler vor zurückgelegtem zehnten Lebensjahre gestattet war. Nachdem er im Alter von zwanzig Jahren die juristisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule beendet hatte, brachte er in der Wahl seines Berufskubiums seine Neigung dem Wunsche der Eltern zum Opfer, indem er sich für den öffentlichen Dienst entschied und als Auscultant bei dem niederösterreichischen Landrechte eintrat, sich unter Einem für die strengen Prüfungen zur Erlangung der juristischen Doctorwürde vorbereitend, welche ihm auch am 18. Mai 1842 zu Theil wurde. So stand Stiff im Alter von erst 23 Jahren an der Schwelle einer Laufbahn, welche bei seinen Talenten, den Beziehungen seiner Familie zu hohen Würdenträgern des Reiches, mochte der junge Rechtsgelehrte diese oder jene Richtung des Staatsdienstes einschlagen, eine glänzende zu werden versprach. Allein es sollte Alles anders kommen. „So gut“, bemerkt sein Biograph, der ihm durch verwandtschaftliche Bande nahe stand, „so gut Alles nach Außen hin angelegt schien, so wenig stimmte das innere Seelenleben des jungen Mannes damit überein. Ungleich seinem Vater, der, streng gegen sich und Andere, eine durchaus praktischen Zielen zugewendete verstandesklare Natur war,

hatte der Sohn eine weiche, schwankende, poetisch angelegte und zur Schwärmerei neigende Seele. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß er schließlich an einer Gehirnkrankheit starb, und er scheint von jeher an einer solchen gelitten zu haben oder doch sein Gehirn von anormaler Beschaffenheit gewesen zu sein. Eben in jener Zeit, in welcher der zum Eintritt in das öffentliche Leben mit allem Erforderlichen ausgerüstete junge Mann seine vorerwähnte amtliche Thätigkeit begann, also zu Anfang der Vierziger-Jahre, wurde er durch die Vermittlung seines Freundes, des damaligen Custos der Gemälde-Galerie im Belvedere Ludwig Schnorr von Karolsfeld [Band XXXI, S. 55], der sich selbst in Versuche und in das Studium des animalischen Magnetismus vertieft hatte, mit einer Dame, Anna W. . . . bekannt, welche als Hellseherin gar bald die reizbare Phantasie des jungen Mannes vollends gefangen nahm. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich der mächtige Einfluß dieses Fräuleins auf ihn; obgleich bedeutend älter als er, bestrickte sie ihn vor Allem durch den geheimnißvollen Zauber ihres Hellsehens. Von der Zeit an, als Stift mit dieser Dame in Verbindung trat, war sein Dichten und Trachten im fortwährenden Kampfe mit den Pflichten, welche ihm Familie und Beruf auferlegten. Er stand im Banne der Seherin wie durch unsichtbare Geisterhand gehalten, und seine Verehrung für dieses nach seiner Ansicht gottbegnadete Wesen nahm die Form eines höheren Kultus an. Diese Verehrung währte, der Hellseherin Tod überdauernd, bis zu seinem letzten Athemzuge, denn als sie wenige Jahre vor ihm starb, riß ihr Hinscheiden eine gewaltige Lücke in sein Leben und beschleunigte das Ende

desselben. Ueber den Verkehr mit seiner hellsehenden Freundin fanden sich in seinem handschriftlichen Nachlasse die ausführlichsten Aufzeichnungen, welche, nach Jahren geordnet, die Zeit von 1841—1856 umfassen. Es kann nicht die Aufgabe dieses Werkes sein, des Näheren in den geheimnißvollen Rapport dieser beiden gleichgestimmten Seelen einzugehen. Nur im Allgemeinen sei hier angedeutet, daß er ganz mystisch-theologisch angehaucht ist, daß der Muttergottes-Cultus und Christusglaube darin eine nicht unwesentliche Rolle spielen; daß der Verkehr zwischen Beiden wirklich rein geistiger war, und daß Stift sich ganz unter der Vormäßigkeit des mystischen Einflusses seiner Freundin befand. Etliche Stellen aus jenen Aufzeichnungen mögen das Vorgesagte bekräftigen. So schreibt er am 29. u. 30. September 1841: „Warum lebe ich nicht im Mittelalter, wo der Duff der Frömmigkeit die Erde durchzog? Es ist von tiefster Bedeutung, daß der Einzelne als Pietist sich nicht glücklich fühlt, wenn er ein großes Herz hat; daß ihm nur ein Glaube, nur ein Cultus genügt, den die Weisen theilen können.“ — Ueber sein Verhältniß zur Seherin schreibt Stift am 17. September 1841, und er zählte damals erst 22 Jahre: „Mir wurde klar, wie Du in Deiner höheren geistigen Kraft als Seherin Dich an Maria gebunden hast, um also das Geisterreich an Dich zu binden und mir im irdischen Leben zu offenbaren, was drüben sich entfaltet.“ — Ein anderes Mal: „Jedes andere Weib trägt mir den schönen Leib als Signatur ihres Ichs entgegen, in ihr aber spricht zuerst der Geist und seine Gestalt.“ — Aus diesen Tagebuchblättern ist einerseits zu entnehmen, daß er seine Freundin einmal

durch ich  
anderseits  
auch An  
ihres Du  
den legt  
einer Ziel  
den, das  
Jungfrau,  
sich im Gei  
einer andera  
lige Augenbi  
den Geist all  
gang ist nun  
nicht anders,  
das der Seele  
mal einbrückt.  
Communion,  
Wie halten i  
Allen, welche  
sich tragen  
Hellseherin, i  
verhält: „Se  
wert sich k  
geben, in  
in 23jährig  
umlich mehr  
union, hört  
in Mosenkran  
stärke der W  
heiligen; er  
zeitigen ein  
ni dem Jesu  
sch Schönbr  
bekannten u  
icht, er ver  
en, währen  
vorbereitet.  
nd wie auc  
immer dröhn  
er faßt wo  
zu sagen  
unge St i  
848 unter k  
er Radicalfi

urch irdischen Ungeßüm gekränkt habe, anderseits aber, daß dieser Vorfall auch Anlaß zu völliger Vergeistigung jenes Bundes wurde. In Bezug auf den letzteren Umstand schreibt er an einer Stelle: „Ja, wir sollen Engel werden, das ist das Höchste; Mann und Frau, ohne Gatten zu sein, sollen im Geist vermählen“; — und an einer anderen Stelle: „Nun ist der heilige Augenblick eingetreten, wo der Geist den Geist allein mehr liebt. Diese Meinung ist nun unzerstörbar. Mir ist sie nicht anders, als sei sie ein Sacrament, das der Seele ein unauslöschliches Merkmal einbrückt. Jenes Hellssehen war eine Communion, vielleicht eine Trauung.“ Er hält mit den weiteren Belegstellen, welche alle denselben Charakter sich tragen, ein. Die Mahnung der Iseherin, die sie ihm immer wieder hält: „Sei fromm, A n d r e a s“, erthet sich bald, als nicht umsonst haben, in seinem äußeren Verhalten.

23jährige Rechtsbesessene geht wöchentlich mehrmals zur Beichte und Communion, hört täglich die h. Messe, betet Rosenkranz und empfiehlt sich demütig der Mutter Gottes und anderen Heiligen; er will sich geißeln und an tagen ein härenes Gewand tragen; dem Jesukindlein im Arme fährt er durch den Schönbrunn; die Woffen seiner Uniformen und Anderer kümmern ihn nicht, er verrichtet seine Andachtsübungen während er sich für die Rigorosen bereitet. In dieser Weise geht es fort, wie auch der Umschwung der Zeit er drohnender und gewaltiger wird, faßt wohl auch ihn, ja er reißt ihn mit sich fort, so daß der St i f f t im Bewegungsjahre unter den Radicalen alsbald einer der radikalsten ist, aber er ändert ihn

nicht im Innenleben; im Gegentheil, wie St i f f t auch im öffentlichen Leben mit einer Furchtlosigkeit und mit dem Muth eines geistigen Bahard auftrat, in seinem Innenleben ist er sich gleich geblieben, er wallfahrtet wie sonst zu seiner geistigen Freundin, und zwar wenn sie in Wien lebt, täglich, wenn sie auf dem Lande wohnt, wöchentlich und füllt die Zeit der Trennung fleißig mit Briefen aus. Und diese Briefe tragen noch in seinen letzten Lebensjahren, als die Iseherin bereits eine hochbetagte Matrone war, denselben Geist phantastischer und religiöser Ueberschwenglichkeit, wie in seinen jungen Jahren. Wenn wir uns diesen Seelenzustand St i f f t's vor Augen halten, so werden wir seine Handlungen und geistigen Arbeiten zwar nicht rechtfertigen können, auch dadurch noch nicht zum vollen Verständniß derselben gelangen, aber wir werden im Ganzen sein eigenthümliches Wesen leichter begreifen und ein milderer Urtheil über den genialen Sonderling fällen, den seine schreibenden Collegen bereits einen Narren schalten, als seine Leiche noch nicht erkaltet war, und im Nachrufe mit einer Rücksichtslosigkeit behandelten, die er ganz und gar nicht, am wenigsten aber als ihr schreibender Mitbruder und als Mitglied der Gesellschaft verdient, welche sie gebildet, und der er seit ihrem Bestande angehörte. Kehren wir nun nach dieser, für das bessere Verständniß seines sonderbaren Wesens nothwendig gewesenen Abschweifung zur weiteren Darstellung seines Lebens zurück. St i f f t war also nach beendeten Studien als Auscultant der niederösterreichischen Landrechte in die Rechtspraxis eingetreten. In derselben diente er unter den bezeichneten Verhältnissen bis zu dem Sturmjahre 1848, in

welchem er im Gegensatz zu seinem Vater, einem streng conservativen Manne, und trotz seines eigenen weichen, man möchte fast sagen unselbständigen Wesens, als Radicaler vom reinsten Wasser auftrat. S t i f f t arbeitete zunächst in der „Allgemeinen Oesterreichischen Zeitung“, welche bald nach den Märztagen an Stelle des von N i s a t [Band XXII, Seite 281] redigirten „Oesterreichischen Beobachters“ getreten und deren Redaction von Ernst von Schwarzer [Band XXXII, S. 328] übernommen worden war. Die schwankende Haltung desselben war aber nicht geeignet, Männer von Stiff't's radicaler Denkungsart auf die Dauer zu fesseln, dieser schied bald nachdem jener (am 17. Juli 1848) Minister der öffentlichen Arbeiten geworden war, aus und ging zu dem von Dr. A. J. B e c h e r [Bd. I, S. 207] begründeten und redigirten Revolutionsblatte „Der Radicale“ über. Dort trat er in der Nummer 60 vom 26. August seinem früheren Redactionschef Schwarzer mit dem „Vas victis“ überschriebenen Artikel entgegen, woraus eine Stelle die publicistische Sprache Stiff't's charakterisiren möge. „Wenn ein Minister, so schreibt er, aufgehört hat für das Volk zu fühlen und zu arbeiten, wenn er ihm den Tagelohn als Brodklumpen vor die Füße wirft und es einer Vorbereitung nicht werth hält, daß derselbe künftig wird kleiner geknetet werden; wenn er kein Wort der Vermittlung findet und nicht lieber sein eigenes Leben preisgibt, als das eines Mitbürgers zu opfern; wenn ein „Demokrat“ Arbeiter schlachten läßt, dann ist die Ministerbank nicht besser als die Bank, die den Galeeren-Sträfling trägt.“ Es ist dies eine Schrecken erregende Sprache, die, wenn sie auch aus

den hochgehenden Wogen der 48er Revolution sich erklärt, doch ganz eigenthümlich auf den Lippen eines Mannes tönt, der bei seinem Verkehr mit der Gellseherin immer wieder die Worte seiner Anna vernimmt: „Sei fromm, Andreas!“, der in dem Glauben an Christus eine Gnade erblickt, die nur Auserwählten zutheil wird. Großes Aufsehen erregte S., als er am 11. September 1848 als Vertheidiger in Strafsachen zum ersten — zugleich letzten — Male auftrat. Sigmund E n g l ä n d e r war der Beleidigung des Fürsten B i n d i s c h g r ä b und zugleich der Verunglimpfung des österreichischen Officiercorps angeklagt. Vor dem Schwurgerichte stand ihm Dr. S t i f f t als Vertheidiger zur Seite. Dieser löste in glänzender Weise seine Aufgabe, obwohl er die vollständige Losprechung nicht errang. Alles erkannte die glänzende Dialektik des Vertheidigers an, der sich mit diesem maiden speech als Redner ersten Ranges documentirte, aber nie wieder die Tribüne betrat, als hätte er nur zeigen wollen, was er könne, daß er jedoch nicht Lust habe, weiter in dieser Richtung thätig zu sein. Als dann später die Bewegung alles Maß überschritt und die unheilvollen Octobertage über Wien hereinbrachen, wirkte S., der bereits eine ungeheuere Volksthümlichkeit in der revolutionären Menge besaß, als Vice-Präsident des Gemeinderathes, in den er schon früher gewählt worden war, und trat, ohne einen Augenblick zu zögern, für die extremsten Beschlüsse mit seiner Unterschrift ein. Daß aus solchen Verhältnissen ein Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn — das erst nach Jahren beigelegt wurde — entspringen mußte, begreift sich leicht; wie es denn auch keiner besonderen Er-



läuterung bedarf, daß unter solchen Umständen sein Austritt aus dem Amte stattfinden mußte; eher mag es Wunder nehmen, daß er in der darauf folgenden Reactionsperiode straflos ausging. Waren es Familieneinflüsse, war es die Furcht vor seinem Genie, war es beides, was ihn rettete? Darüber liegt nichts vor. In der dem Bewegungsjahre folgenden Reactionszeit nun finden wir den Publicisten St i f f t als einfachen Journalisten. In Leitartikeln und feuilletonistischen Stimmungsbildern, die er für den „Wanderer“ lieferte, verwies er, wie einer seiner Biographen schreibt, in prächtigen Bildern und Gleichnissen auf die verlorenen Güter; für die Verständnißsinnigen, welche zwischen den Zeilen zu lesen verstanden, waren diese publicistischen Arbeiten ein wahres Labfal, mit dem man sich schablos für vielfache Drangsale hielt. Wenn die Retrologe über St i f f t's journalistische Thätigkeit berichtet, so gedenken sie einstimmig eines Umstandes, den wir nicht unerwähnt lassen dürfen, da er, wenn er wahr ist — und wer möchte solche Dinge erfinden? — als ein Curiosum erscheint, das nur durch die im Gange gegebene Darstellung erklärlich ist. Bevor St i f f t nämlich täglich seine Thätigkeit im Redactionsbureau aufnahm, verrichtete er in irgend einer Kirche, welche gerade auf seinem Wege lag, Ministranten-Dienst. Wer ihn in diesem Dienste gesehen, erfahren wir nirgends; der Erste, der über diese seine religiöse Richtung Einiges meldet, ist G e l i n g, welcher schon in seinen 1881 erschienenen „Zahnten Geschichten aus wilber Zeit“, Seite 108, berichtet: „daß Dr. von St i f f t jun., der mit Fug und Recht den Namen eines Publicisten verdient und einer der wenigen Dester-

reicher ist, welche zu schreiben verstehen, im Gegensatz zu seinem Ultra-Madicalismus im widerspruchsvollsten Pietismus befangen, stundenlang knieend im Stephansdom gesehen werden konnte.“ G e l i n g's Beisatz: „Tempora mutantur et nos mutamur in illis“, trifft hier gar nicht zu, da St i f f t, wie wir berichtet, schon Jahre vor der Revolution solchen religiösen Verrichtungen huldigte. In journalistischer Thätigkeit verlebte St i f f t das nächste Decennium. Politik, Kunst, Literatur, gesellschaftliche Zustände, Krisen — seine Feder bewältigte die verschiedensten Stoffe mit spielender Leichtigkeit, wobei ihm sein eigenthümlicher Geist nicht minder als seine oft wunderbare Auffassungsgabe und der ihm immer gegenwärtige reiche Schatz seiner Lesefrüchte äußerst wirksam zur Seite standen. S. besaß eine Belesenheit, die nur den Wenigsten in solcher Fülle eigen sein mag, und über welche er bei seinem guten Gedächtnisse trefflich verfügte. Unzählig sind, wie sein Biograph berichtet, die Leitartikel, Correspondenzen, Kritiken und Feuilletons, die er für verschiedene Tagesblätter geschrieben. Er pflegte alle seine Erzeugnisse, selbst die geringsten, sorgsam auszuschnneiden, zu sammeln und aufzubewahren. Er sammelte auch seine Briefe, die sich zu Tausenden aufgespeltchert in seinem Nachlasse — in dessen Besiß nach St i f f t's letztwilliger Anordnung sein Schwager F. G e r n e r t h gelangte — vorfanden, und welche Zeugniß geben, daß er mit den hervortagendsten deutschen Schriftstellern in freundlichem Verkehre gestanden. Es bleibt nur noch wenig zu sagen übrig. Mit selbständigen in Buchform herausgegebenen Arbeiten trat St i f f t erst im Jahre 1861 auf, er war also damals

bereits ein fertiger Mann, 42 Jahre alt. Die Titel seiner Werke sind: „Dramatische Schriften“ 3 Bde. [den Bühnen gegenüber Manuscript] (Wien 1861), 1. „Künstlerin und Bajadere“, — 2. „Ein deutsches Schauspiel“, — 3. „Die Marquise“ [vergleiche darüber: „Der Botschafter“ (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 230]; — „Drei Bücher vom Geiste. Roman“ (Wien 1863), [vergleiche darüber: „Blätter für literarische Unterhaltung“ 1863, S. 537]; — „Nord und Süd. Kunst- und Reise-Briefe“ (Leipzig 1863); — „Im Sturm des Lebens. Roman“ 2 Bde. (Wien 1864); — „Culturstudien. Kunst- und Reisebriefe aus der Schweiz und Deutschland“ (Berlin 1865, D. Janke), wohl sein inhaltvollstes Buch, mit ausführlichen Darstellungen von Basel, Zürich, Bern, Neuchâtel, Lausanne, Genf, mit Kunststudien über Düsseldorf und Weimar, und Biographien oder biographischen Skizzen über Männer wie Luther, Zwingli, Lavater, Bodmer, Herder, Klopstock, Calame und Maler Lessing; — „Modernes Leiden. Roman“ 2 Bde. (Leipzig 1867) [vergl. darüber: „Blätter für literarische Unterhaltung“ 1867, Nr. 46, S. 728], und „Renaissance und Romantik. Roman“ 2 Bände (Leipzig 1869, 80.). Mit diesen sieben Werken, zusammen zwölf Bände, schließt S.'s selbständige schriftstellerische Thätigkeit ab, welche, sowohl ihrem Umfang als ihrem geistigen Gehalt nach, es nicht erklärt, daß ein Schriftsteller wie Stift in der „Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart.“ von Heinrich Kurz (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 40.) auch nicht einmal genannt erscheint. War Stift schon seinem ganzen Wesen nach eine eigenartige Erscheinung, als vollendeter Sonderling entpuppte

er sich doch nur in seinem äußeren Gebaren, wodurch er leicht dem Begegnenden auffiel. Immer mit sich selbst sprechend, mit einem Bücherpakete beladen, schritt er nicht, sondern schlurste vielmehr fast unhörbar über die Straße dahin, sich um Niemand kümmernd, oft selbstgefällig lächelnd und mit der freien Hand gestikulirend, den ihn Grüßenden entweder starr ansehend oder gedankenlos, gewiß ohne ihn erkannt zu haben, wieder grüßend. Sommer und Winter sah man ihn in einem abgetragenen Rocke, mit schäbigem Hute und einen rothen Regenschirm unter dem Arme. Ohne geizig zu sein — denn für Bücher gab er ansehnliches Geld aus — gönnte er sich kaum ein ordentliches Mahl, obwohl er schon von den Zinsen seines Vermögens allein sehr behaglich zu leben im Stande war. Diesem seinem äußeren Wesen entsprechend, sah es in seiner Wohnung aus. Jahre hindurch bewohnte er in der Augustinergasse eine dumpfe Stube, in der er wohl selten einen Besuch empfing. Sein Stammgasthaus war seit Jahren der Gerstenbrand, ein in Wien bekanntes Gasthaus, und dort saß er oft stundenlang, ohne ein Wort zu reden, nur den Gesprächen seiner Tischgenossen lauschend, und wenn man ihn von der Debatte recht lebhaft interessiert glaubte — war er verschwunden. — Was den Charakter seiner Schriften anbelangt, so tragen sie ganz den seines eigenen Wesens, jenen Dualismus, der aus seinem öffentlichen Auftreten und so eigenthümlich berührt. In der Formlosigkeit seines Schaffens ist immer noch System, das an Stellen durchblitzt. Selbst ein Frommer — nicht, wie ihn seine Collegen schalten, Frömmler — schrieb er doch die geistreichsten Artikel gegen das Concordat und Feuilletons

voll der beißendsten Sarkasmen über die damals zur Schau getragenen Frömmereien der herrschenden Partei. Während er mit wenig Achtung von den Frauen sprach, schrieb er seitenlange Hymnen im Feuilleton eines Blattes über eine Künstlerin, die er kaum je gesprochen. In seinen Werken findet man neben den abstrusesten Dingen ganze Kapitel von hinreißender Schönheit, und wenn oft sein Styl einem wilden Gestrüppe gleicht, so handhabt er doch in der Regel die Sprache mit wahrer Meisterhaft. Ein durch und durch kritischer Geist, war er kaufmännisch und packte, wenn ein Ding ihn interessirte, daselbe immer an der rechten Stelle. Eine Sammlung seiner Gedanken, Aphorismen, Sentenzen wäre das schönste Denkmal, das man ihm zu setzen vermöchte, da eine Gesamtausgabe seiner Schriften, wie eine Ausgabe seines Nachlasses, ebenso wenig dankbar als denkbar ist. In diesem fanden sich, außer einigen angefangenen, aus früherer Zeit herstammenden Dramen drei größere Romane im Manuscript vor, u. zw.: „Der Prinz von Urbino“ in 2 Bdn., für den S t i f f t, trotz vieler Bemühungen und einflußreicher Verbindungen, keinen Verleger zu finden vermochte; — „Die letzten Gläubigen“ 2 Theile, und „Paraklet, eine Familiengeschichte in sieben Büchern“, von denen jedoch nur drei fertig geworden. Erbe dieses literarischen Nachlasses ist der schon genannte Herr F. Gernerth, sein Schwager. Ich selbst hatte, wie ich im Eingange bemerkte, mit S t i f f t zwei Begegnungen. Als im Jahre 1856 im Taschenbuch „Gedenke mein“ ein Gedicht „Mater dolorosa“, Episode aus dem größeren Gedichte Twardowski erschien, in dessen Sage der Muttergottes-Cultus eine hervorragendere Stelle einnimmt,

was in einer Anmerkung des abgedruckten Gedichtes ausgesprochen war, besuchte er mich und bat mich um nähere Andeutungen über die Sage und den darin enthaltenen Marien-Cultus, die ich ihm auch gerne gab. Ein zweites Mal besuchte er mich 1872 im Bureau und erbat sich die Einsicht in die stenographischen Berichte des Frankfurter Parlaments, aus denen er in den folgenden Tagen Auszüge machte. Als er die Arbeit beendet, dankte er mir und bat mich, für meine Bildnißsammlung zwei Porträts anzunehmen. Sie stellten seinen Großvater dar. Beide Male hatte ich Gelegenheit, seine umfassenden Kenntnisse, wie seinen blendenden, freilich auch jeder Schranke spottenden Geist zu bewundern.

Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1877, Nr. 344. — Presse 1877. Local-Anzeiger vom 14. December, Nr. 343. — Dieselbe 1878, Nr. 42 und 46: „Aus dem Leben eines Räthselhaften.“ Von F. Gernerth. — Neues Wiener Tagblatt 1877, Nr. 342. — Dasselbe Nr. 344: „Dr. Stift als Vertbeidiger“. — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 14. December 1877, Nr. 2138. — Neue freie Presse 1877, Nr. 4777 und 4779, in der „Kleinen Chronik“. — Die Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 343. — Brümmer (Frank), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Gichstädt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4<sup>o</sup>.), Band II, Seite 392. — Unterhaltungen am häuslichen Herd 1864, Nr. 52. — Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz'sche k. k. Hofbuchhandlung, gr. 8<sup>o</sup>.), S. 133, 177 und 210.

Stift, Andreas Freiherr (Unter-Staatssecretär und Landwirth, geb. in Wien im Jahre 1787, gest. ebenda 25. Juni 1861). Der Sohn des berühmten kaiserlichen Leibarztes und

Reformators der medicinischen Studien und des gesammten Medicinalwesens im Kaiserstaate, Andreas Joseph Freiherrn von Stift [siehe die S. 9]. Freiherr Andreas hatte im Elternhause eine sorgfältige Erziehung genossen und, eigenthümlich genug, weder dem gelehrten Fache seines Vaters, noch sonst einer wissenschaftlichen Richtung, die ihm den Weg zu den höchsten Stellen im Staate öffnete, sondern anfänglich dem Bankgeschäfte, später der Landwirthschaft sich gewidmet und war aus dieser in den Staatsdienst, in jener gewitterschwangeren Zeit eingetreten, in der sich die alten Beamten überlebt und es an neuen brauchbaren Beamten geradezu Noth war. Fassen wir zunächst den Staatsmann ins Auge, so hat ihm sein Ruf als ausgezeichnete r Konom, in welcher Eigenschaft wir ihn weiter unten noch kennen lernen, den Weg in den Staatsdienst gebahnt. Er galt stets als Finanzcapacität ersten Ranges; dabei war er als Mitglied der liberalen Partei in den vormärzlichen Ständen Niederösterreichs, in welcher man seinen Namen in Gesellschaft des Grafen Breuner, Ferdinands Grafen Colloredo-Mannsfeld, des Freiherrn von Doblhoff, Karls Ritter von Khefle, des Fürsten Lamberg, Albrechts Grafen Montecucculi und Ritters von Schmerling zu nennen pflegte, ehrenvoll bekannt, und führte dies die Berufung S.'s, der bis dahin nie im Staatsdienste gestanden, als Unterstaatssecretär unter dem Finanzminister Philipp Freiherrn von R r a u s [Band XIII, S. 150], im Ministerium W e s s e n b e r g - D o b l h o f f herbei. Zwei Jahre hindurch bekleidete er diese Stelle und trat von derselben erst zurück, als die Realisirung der Märzverfassung un-

wahrscheinlich geworden war. Wie oben erwähnt, trat Stift vom Bankiergeschäfte, dem er sich ursprünglich zugewendet, zur Defonomie über und galt bald als ein höchstausgezeichneter rationaler Defonom. Im Jahre 1833 wurde er Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, welche ihn alsbald in ihren Ausschuss wählte, dem er durch 27 Jahre als eines der thätigsten Mitglieder angehörte, bis er im Jänner 1860, als 73jähriger Greis, diese Stelle, da er sie nur mehr dem Namen nach und nicht wie bisher in Thätigkeit bekleiden konnte, niederlegte. In den Verhandlungen dieser Gesellschaft zählte er zu den thätigsten und begabtesten Mitgliedern, und in der von derselben herausgegebenen „Allgemeinen land- und forswirthschaftlichen Zeitung“ bilden seine Ansichten über Verpachungs-Grundsätze, Hypothekar-Anstalten, über Einfluß des Imports und Exports, über Handels-Bilancen, Einfluß der Grundentlastung auf den häuerlichen Grundbesitz, über die Basis der Grundsteuer und die Parallele zwischen Ertrags- und Werthkataster, die werthvollsten Beiträge über die wichtigsten Fragen des volkwirthschaftlichen Gebietes, welche noch nach Jahren maßgebend sein werden. In einem seiner Nekrologe heißt es hinsichtlich dieser Arbeiten ausdrücklich: „Diese Artikel mit seinen anderen Arbeiten würden in manchem anderen Lande als gesammelte Schriften das würdige Denkmal eines volkwirthschaftlichen Talentes bilden.“ — Professor A r e n s e i n, welcher eben die obgenannte land- und forswirthschaftliche Zeitung redigirt, schrieb anlässlich des Ablebens des Freiherrn von Stift: „Je seltener die Namen sind, welche bei völlig unabhängiger Stellung durch ihren Patriotismus und

durch ihr Rechtsgefühl unter die Freiwilligen des Fortschritts geführt werden, desto mehr Anerkennung verdienen. Die Wenigen, die gleich Baron Stiff ihre Fahne stets nicht nur vertheidigen, sondern dem feindlichen Sturm auch die Concession nicht machen, sie jemals zusammenzurollen, und die nur mit entkräfteter Hand, aber hoffendem Blicke an ihr zusammensinken." Mit Wehmuth müssen wir die Worte lesen, welche dem Verewigten ein Fachmann zuruft: „Karl von Leyle [Band XII, S. 85] und Andreas Freiherr von Stiff waren die Diokuren der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. Die Constellation war ihrem Lichte nicht günstig, als sie culminirten, und als sich die Wolken verzogen — gingen sie unter.“ Freiherr Andreas war mit Emilie, geborenen Gosmar, einer Schwester der Gattin des bekannten Wiener Hof- und Gerichts-Advocaten und Musikfreundes Leopold Ritter von Sonnleitner [Band XXXVI, S. 11] vermählt, welche ihm zwei Söhne und drei Töchter [siehe die Stammtafel] gebar. Von den Söhnen ist Freiherr Andreas besonders bemerkenswerth, dessen Biographie Seite 1 enthalten.

Romers (A. G.), Jahrbuch für österreichische Landwirthschaft (8<sup>o</sup>) 1862, S. 325. — Bohemia (Wrazer polit. und belletr. Blatt, 4<sup>o</sup>) 1861, Nr. 151, S. 1427. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1862, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 303 und 396. — Wehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels, und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8<sup>o</sup>) Bd. X, S. 39. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4<sup>o</sup>) 1861, Nr. 174.

Porträt. Im trefflichen Holzschnitte auf einem Blatte gemeinschaftlich mit Montecucculi, Schmerling und Doblhoff im I. Bande, Seite 17, des im Verlage von

R. von Waldheim in Wien 1872 erschienenen Werkes: „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution.“ Text von Heinrich Reschauer. Illustrirt von V. Ragler, F. Kriehuber und Anderen.

Stift, Andreas Joseph Freiherr (k. k. Leibarzt, Staats- und Conferenzrath, geb. zu Rößsch in Niederösterreich, nach seiner eigenen handschriftlichen Notiz am 30., nach den Cinen am 29. November 1760, nach den Andern erst 1766, gest. zu Schönbrunn nächst Wien 16. Juni 1836). Sohn bürgerlicher Eltern, welche denselben, da er Talent und Neigung für die Studien zeigte, studiren ließen. Nach beendeten Vorbereitungsstudien bezog er die Wiener Hochschule, auf welcher er sich der Medicin als Berufsstudium zuwendete und im Jahre 1784 die Doctorwürde erlangte. Die Art und Weise seines Auftretens, sein Scharfblick im Erkennen der Krankheiten, die Sorgfalt in der Behandlung der Kranken gewannen ihm bald das Vertrauen des Publicums, und in die Häuser des hohen Adels und der reichen Familien wurde der junge, rasch beliebt gewordene Arzt gern berufen. Im Anbeginn seiner Praxis war es ihm noch gegönnt, die Ruhe seines Berufes wissenschaftlicher Arbeit zuzuwenden, und damals erschien seine „Praktische Heilmittellehre“ 2 Bde. (Wien 1790 und 1792, gr. 8<sup>o</sup>). Später, von seinem praktischen Berufe zu sehr in Anspruch genommen, konnte er sich dieser Richtung desselben nicht mehr widmen. Im Jahre 1794 hatte Kaiser Franz I. für die Darstellung einer zweckmäßigeren Organisation der k. k. Josephinischen medicinisch-chirurgischen Akademie einen Preis ausgeschrieben lassen. Unter den Preisbewerbern befand sich auch Andreas Stiff, und in der That wurde seiner Schrift

der Preis von 40 Ducaten zuerkannt. Seine gebedigene Arbeit lenkte aber die Aufmerksamkeit der damaligen ärztlichen Koryphäen der Residenz, u. U. des kaiserlichen Leibarztes von Störck, auf den jungen Arzt, und derselbe wurde durch ah. Entschließung im Jahre 1795 zum zweiten Wiener Stadtphysikus und Sanitäts-Magister ernannt. In dieser Stellung bewährte sich Stift bald in so tüchtiger Weise, daß ihn am 19. December 1796 Seine Majestät zum k. k. Hofarzt in Allerhöchsteinem unmittelbaren Dienste ernannte; zwei Jahre später aber wurde er wirklicher k. k. Leibarzt, als welcher ihm mit ah. Entschließung vom 23. Mai 1802 der Hofraths-Charakter verliehen ward, und im folgenden Jahre, 1803, nach Störck's Tode wirklicher erster Leibarzt. Sein ganzes übriges Leben ist eine ununterbrochene Kette von Beförderungen zu Stellen und Aemtern, in welchen der gelehrte und gebedigene Arzt seinen ganzen Einfluß zur Förderung des Dienstes in die Waagschale zu legen berufen war. So wurde er am 14. Jänner 1803 Vice-Director des medicinischen Studiums, aber noch am 13. April d. J. zum Protomedicus, Präses und Director der medicinischen Facultät und des medicinischen Studiums ernannt; 1808 in die neu errichtete Studien-Hofcommission als Beisitzer und Referent des medicinischen Studiums berufen; mit kaiserlichem Cabineteschreiben vom 17. September 1810 als Hofrath in den Staats- und Conferenzzath übersezt und zwei Jahre später mit ah. Hand schreiben vom 1. Jänner 1813 zum Staats- und Conferenzzathe ernannt, die höchste Stelle, die er in seinem Fache erreichen konnte. Im Jahre 1811 übernahm Stift vom XVII. Bande an,

in Gemeinschaft mit seinem Collegen dem k. k. Leibarzte von Kaimann [Bd. XXIV, S. 252] die Fortsetzung der „Medicinischnen Jahrbücher der k. k. österreichischen Staaten“. In allen seinen Stellungen bewährte er eine Umsicht und Tüchtigkeit in Ergreifung zweckmäßiger Anordnungen, die seinem Namen in der Geschichte der Entwicklung und Fortbildung der sanitären Verhältnisse im Kaiserstaate überhaupt, wie in der Residenzstadt Wien insbesondere, eine bleibende Stelle sichern. Als k. k. Leibarzt hatte er wesentlichen Einfluß auf eine zweckmäßige Aenderung in der physischen Erziehung der Mitglieder des Kaiserhauses. Aus diesem Grunde verzichtete er zwei Jahre hindurch auf alle Privatpraxis, um Tag und Nacht den kaiserlichen Kindern seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuwenden zu können. Den Kaiser und die Kaiserin begleitete er in den Feldzug des Jahres 1805, und als die Kaiserin, sowie die Erzherzogin Leopoldine während dieser Zeit gefährlich erkrankten und nach dem unglücklichen Ausgange dieses Feldzuges sich in einem dem Feinde preisgegebenen, von aller Bedeckung entblößten Orte befanden, traf er alle Vorkehrungen zu dem Schutze der beiden hohen Frauen und blieb ununterbrochen an ihrer Seite. — Ebenso begleitete er den Kaiser in die Feldzüge der Jahre 1809, 1813 und 1814 und erhielt für die bei diesen Dienstreisen bewiesene Umsicht im Jahre 1814 den St. Stephanorden mit dem Freiherrnstand; im Jahre 1815 das nur Wenigen verliehene silberne Civilehrentkreuz. Werfen wir nun einen Blick auf die zunächst durch ihn veranlaßten medicinischen Reformen im Kaiserstaate, so haben wir anzuführen, daß nach dem von

ihm ausgearbeiteten Entwürfe das medicinisch-chirurgische Studium auf allen Lehranstalten der Monarchie, im Ganzen wie in den einzelnen Zweigen, völlig neu organisiert; daß auf seinen Antrag mehrere ganz neue medicinische Lehrkanzeln creirt und ältere bereits bestehende in einer den Forderungen der damaligen Wissenschaft entsprechenden Weise umgestaltet; daß zur Bildung künftiger Professoren der Heilkunde Pflanzschulen ins Leben gerufen wurden, welche den später in allen übrigen Lehrzweigen eingeführten zur Norm dienten. Die Errichtung und Organisirung der Studien-Hofcommission geschah auf seinen Vorschlag und nach dem von ihm entworfenen Plane, und seit er im Staatsrath nicht bloß dem medicinischen Studienfache, sondern dem Studien-Departement im Allgemeinen vorstand, schuf er in allen Zweigen des Lehrfaches wesentliche und nützliche Einrichtungen. So z. B. sei nur daran erinnert, daß auf seinen Antrag neue Lehrkanzeln des ungarischen Rechtes an der Wiener Universität und des österreichischen Rechtes an ungarischen und siebenbürgischen Lehranstalten creirt wurden, sowie daß er an den 1811 wieder aufgenommenen Verhandlungen über die Errichtung des Polytechnischen Institutes in Wien hervorragenden Antheil hatte. Von Grund aus reformirt, schwang sich das öffentliche Sanitätswesen auf eine bis dahin nicht gekannte Stufe der Vollkommenheit, und zwar in einer Zeit, in welcher für derartige, auf ganze Länder sich erstreckende Reorganisationsarbeiten in den Zeitverhältnissen selbst das größte Hinderniß lag. Als in jenen Tagen die Kuhpockenimpfung in ärztlichen Kreisen wie im Publicum eine nicht geringe Aufregung hervorbrachte, trat

Stift, welcher die Wichtigkeit der Jenner'schen Entdeckung alsbald in ihrer ganzen Tragweite erkannt hatte, mit Entschiedenheit an dieselbe heran, und um das Vertrauen des zweifelnden Publicums mit einem Male zu erobern, vaccimirte er selbst zunächst mehrere Mitglieder der kaiserlichen Familie, und nun wurden auf seine Veranlassung, auf kaiserlichen Befehl, die von ihm verfaßten Anordnungen zur Ausübung, Verbreitung und Allgemeinmachung der Vaccination in allen Provinzen des Kaiserstaates erlassen. Auf seinen dem Kaiser unterbreiteten Vortrag wurde das Thierarznei-Institut dem Hofkriegsrathe, unter dessen Oberaufsicht es bis dahin gestanden, entzogen und der Leitung der Studien-Hofcommission unterstellt, zunächst aber auch seine Erweiterung und Vervollkommnung angeordnet. Auch die Verbesserung des Feldsanitätswesens hatte Stift ins Auge gefaßt und darüber den Vortrag an den Kaiser erstattet, worauf die Errichtung eines eigenen von ihm vorgeschlagenen Sanitätscorps ins Leben trat. Wie aus Vorstehendem ersichtlich, hat er nach jeder Seite des Staatsarzneiwesens reformatorisch und in zweckdienlichster Weise gewirkt. Als dann im Jahre 1826 Kaiser Franz von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen wurde, war es Stift, der mit dem Aufgebot aller Kräfte den Kaiser auf dem Krankenbette behandelte und dessen Genesung erzielte. Der Monarch dankte seinem Lebensretter durch Verleihung des Commandeur-Kreuzes des St. Stephanordens und der Geheimen-Raths-Würde. Noch einmal sollte der Arzt durch seine Energie in bedrängter Zeit in das öffentliche Sanitätswesen entscheidend eingreifen. Im Jahre 1831 brach die Cholera zum ersten Male in

der Residenz aus. Die Bestürzung der Bevölkerung vor der unheimlichen Seuche war beispiellos. Nun trat Stifft, damals bereits ein siebenzigjähriger Greis, gebieterisch in das um ihn herum sich ausbreitende Chaos. Die meisten Aerzte hatten den Kopf verloren. Unter denjenigen, welche die Arena behaupteten und der Seuche mit der Energie männlichen Muthes und den Waffen des Geistes entgegentraten, hatte sich der Streit über Ansteckbarkeit oder Nichtansteckbarkeit der Seuche entsponnen, und so trat auch Stifft in die Reihe der Kämpfer, erklärte sich auf das entschiedenste für die Nichtansteckbarkeit der Krankheit und traf danach alle Vorkehrungen, indem er die Sperren aufheben, den Gorden auflösen und den freien geselligen Verkehr wieder herstellen ließ. Es möge dahin gestellt bleiben, ob mit seinem Machtworte die Ansteckungsfrage gelöst worden, gewiß ist es, daß damit die Panik der Bevölkerung gebrochen und ein Zustand geschaffen wurde, welcher eine entsprechende Behandlung der von der Seuche Befallenen und Einführung angemessener Präservative ermöglichte. Im Jahre 1834 beging der damals 74jährige Greis sein 50jähriges ärztliches Jubiläum, aus des-

sen Anlaß eine Medaille, deren Ertrag einem wohlthätigen Zwecke gewidmet war, geprägt wurde. Nur zwei Jahre überlebte der Greis diese Feier. Im Frühling 1836 bezog er noch im vollkommenen Wohlbestinden seine Wohnung im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn. Da wurde er von einem anfangs unscheinbaren Leiden befallen, das aber alsbald einen acuten Charakter annahm und mit tödtlichem Ausgange endete. Daß S., wie es hie und da mitgetheilt steht, an der Cholera gestorben, ist ein Märchen. Freiherr von Stifft stand als Arzt und Mensch in gleich hoher Achtung; viele Fürsten zeichneten ihn durch Verleihung ihrer Orden, viele gelehrte Gesellschaften durch Aufnahme in ihren Schoos aus. Was er aber als Mensch und Wohlthäter den Armen war, wissen nur Wenige. Vor mir liegen handschriftliche Mittheilungen von einem armen Gelehrten, der in seiner Noth wiederholt größere Geldsendungen anonym erhalten und seinen Helfer lange Zeit nicht geahnt hatte. Erst nach Jahren, als der Dürftige durch Stifft's Vermittlung wieder eine Anstellung erhielt, die ihn vor weiterer Noth schützte, erkannte er aus den Schriftzügen der Unterschrift des Decretes und aus jenen der aufbewahrten

### Stammtafel der Freiherren von Stifft.

Andreas Joseph,  
1814 Freiberg,  
geb. 30. November 1760,  
† 16. Juni 1836.  
H., geb. Stäh.

Andreas geb. 1787. † 25. Juni 1861. Emille Gosmar.	Fanni, vm. Johann Nepomuk Ritter von Kaimann.	Karoline, vm. Johann Anton Kaimann.	Therese, vm. Heintz.
---	---	---	-------------------------

Andreas geb. 10. Mai 1819. † 13. December 1877.	Theodor geb. . . . .	Therese, vm. Frein von Sühow.	Anna, vm. Frein von Streit.	Emilie, vm. Bernerth.
---	-------------------------	-------------------------------------	-----------------------------------	--------------------------



Adressen der anonymen Spenden den edlen Weber. Ueber Stift's Familienstand und Nachkommen siehe die umstehende Stammtafel.

Freiherrenstand • Diplom ddo. 27. August (ausgefertigt 4. October) 1814. — Der Telegraph (Wiener Unterhaltungsblatt) 1836, Nr. 76. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Band X, S. 409 [nach diesem 1768 geboren]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°) XIV. Jahrg. (1836), S. 406, Nr. 133. — Oesterreichs Ehrentempel. Herausgegeben von Dohr und Höfel (Wien, 4°). — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gylgus (Wien 1833, 8°), Bd. V, S. 203. — Alle Quellen, ausgenommen das Meyer'sche „Conversations-Lexikon“, das 1768 als S.'s Geburtsjahr angibt, und das in Graß erscheinende Unterhaltungsblatt „Der Ausmerksame“ 1839, Nr. 144, nach welchem Stift im Jahre 1766 geboren ist, geben den 29. November 1760 als sein Geburtsdatum an.

Porträte. 1) Unterschrift: „Andreas Joseph|| Freiherr von Stift. | Ritter des k. ung. St. Stephan-Ordens, des silbernen || Civil-Ehrentempels, Großhau des k. franz. St. Michael-Ordens, | Seiner kais. königl. apostol. || Majestät wirklicher Staats- und Conferenz-Rath, | erster Leib- und Protomedicus, Director der medicin. || Studien, und Präses der medicin. Facultät etc. etc.“ [Die mit den doppelten Linien (||) unterbrochenen Stellen sind mit dem Wappen ausgefüllt.] Petronne del. 1817, W. Künzinger sculp. 1818 (Hol.); — 2) Unterschrift: „Andreas Joseph Freyherr | von Stift | kais. königl. wirkli. geheimer-, dann Staats- und | Conferenz-Rath und erster Leibarzt“. Staup fec. Lith. Anstalt in Wien (Hol.). — 3) Unterschrift: „Jos. Andr. Stift“. B. Gb. de Guérard pinx., Dav. Weiß sculp. (4°). — 4) Unterschrift: „Andreas Joseph | Freiherr von Stift“ (in Dohr-Höfel's „Oesterreichs Ehrentempel“) (4°). — 5) Lithographie von Gubi (Wien, Lepkam, Hol.).

Medaillen. 1) Anlässlich der Gefeung des Kaisers Franz I. durch die Bemühungen des ihn behandelnden Leibarztes Freiherrn Stift wurde im Jahre 1826 eine Medaille geprägt, welche von J. Lang ausgeführt ward. — 2) Als Stift im Jahre 1834 sein fünfzigjähriges ärztliches Jubiläum beging, wurde gleichfalls eine Medaille geprägt, welche der berühmte Medailleur Böhm geschnitten hat.

Die Genealogie der Freiherren von Stift. Die Stift sind keine uralte, ja nicht einmal eine alte Familie, aber der Name glänzt durch die Träger derselben in der Geschichte des Staates, dem sie angehören, und namentlich ist es der Begründer dieser Familie, der kaiserliche Leibarzt **Andreas Joseph** Freiherr von Stift, dem die Familie Glanz und Namen verdankt. Die Würden und Aemter kamen nicht nach und nach an dieses Geschlecht. Mit Uebertragung der niederen Adelsstufe wurde **Andreas Joseph Stift** sofort im Jahre 1814 in den erblich-sächsischen Freiherrenstand erhoben und erhielt im Jahre 1827 das ungarische Indigenat. Gegenwärtig blüht das Geschlecht noch fort, steht aber, wie man zu sagen pflegt, nur mehr auf zwei Augen. Ein Enkel des kaiserlichen Leibarztes **Andreas Joseph**, der Freiherr **Theodor**, ist der einzige männliche — und wenn Herausgeber nicht irrt — unverheiratete Sprosse der Familie.

Wappen. Der Länge nach gespaltenes Schild. In dem rechten goldenen Felde bricht aus der Theilungslinie die Hälfte eines schwarzen, ausgebreiteten doppelten Adlers mit einem Schwanz und von sich gestreckten Fängen. In dem linken silbernen Felde befindet sich ein blauer Spindel, belegt im Schildeshaupt mit einem silbernen Tugendkreuz und besetzt im Schildesfuße von zwei blauen Sternen mit fünf Strahlen. Den Schild bedeckt eine Freiherrnkrone. Schildhalter. Zwei leopardirte goldene Löwen, welche den Schild mit ihren Pfoten fassen.

Stifter, **Adalbert** (Dichter und Maler, geb. zu Oberplan, einem Marktflöcken im südlichen Böhmen im Budweiser Kreise, am 23. October 1805, gest. zu Linz am 28. Jänner 1868).

Stifter hat einen großen Theil seiner Lebensgeschichte in seinen „Studien“ niedergeschrieben, denn die Personen, die er darin zeichnet, die Gegenben, die er mit dem Griffel des genialen Künstlers darstellt, hat er selbst gekannt, hat mit und in ihnen gelebt und manche, ja viele der Scenen, die er so unnachahmlich schön schildert, selbst mitgelebt, und nur er selbst hätte sein Leben erzählen können. Es hätte ihm gegönnt sein sollen, es zu thun, denn wir hätten dann ein Werk erhalten ebenbürtig Goethe's „Dichtung und Wahrheit“ und vielleicht nur inniger und sinniger, wärmer, und mit satteren Farben gemalt als jenes, durch das wohl ein Hauch olympischer Ruhe hindurchzieht und das uns wohl fesselt, aber selten erwärmt. Die verschiedenen Versuche, Stifter's Leben in einem Essay zusammenzufassen, sind sammt und sonders kümmerlich genug ausgefallen. Emil Kuh hat ein Langes und Breites geschrieben, worin auch Vortreffliches zu lesen, das aber um zwei Drittheile zu lang und, wie es den Anschein hat, geschrieben ist, um ein dickes Buch zu machen. Hier kann nur in großen Umriffen sein Leben gezeichnet werden, denn unsere Aufgabe ist es, nur das Gerüste aufzustellen, Steine, Mörtel und Aufpuß muß der eigentliche Biograph herbeischaffen und so den stylvollen Bau vollenden. Stifter's Vater besaß in Oberplan ein Haus mit einer kleinen Feldwirthschaft, war seines Zeichens eigentlich ein Leinweber, gab aber das den Mann kümmerlich genug ernährende Gewerbe auf und betrieb neben seiner Feldwirthschaft einen kleinen Flachshandel. Seine Mutter Magdalena war eine Tochter des Oberplaner Fleischhauers Franz Friepeß. Adalbert, der Erstgeborene, hatte

noch vier Brüder und eine Schwester am Leben. Außerdem lebten noch die Großeltern, väterlicher Seits nämlich Augustin Stifter, mütterlicher Seits Franz Friepeß und die Großmutter Ursula, geborene Kary aus Glöckelberg. Ein Knecht Simon, ein in der Legende der Heiligen sehr bewandertes Mann, ist auch zu nennen. Diese Personen umgaben den Knaben in seinen ersten Lebensjahren und übten nicht unwesentlichen Einfluß auf das tiefempfindliche Gemüth desselben. Wenn die Mutter hauptsächlich durch ihr inniges Gemüth und ihre Liebe auf den Kleinen wirkte, so that es die Großmutter wieder durch ihre Sprüche und herrlichen Geschichten, die sie mit Wundern auszusprechen und so schön zu erzählen verstand, daß sie dieselben immer wieder von vorn anfangen mußte. Auch der Knecht Simon mit seinen Legenden that ein Uebriges, und so fehlte nichts, um die kleine Welt des übrigens sehr lebhaften und mißbegierigen Knaben mit Allem auszufüllen, was ein Kindesgemüth beglückt. Im Alter von sechs Jahren kam er in die Ortschule, welche unter der Leitung des Lehrers Joseph Jenne stand. Jenne war ein ausgezeichnete Mann in seinem Berufe, und Stifter gedachte seiner in späteren Jahren immer voll Liebe und Dankbarkeit. In der Schule studirte der kleine Adalbert fleißig, auch lernte er die Geige streichen, die Clarinette blasen, und singen. Der Musikunterricht in der Schule war so trefflich, daß, als der Knabe in der zweiten Classe saß, der Schulmeister Haydn's „Schöpfung“ mit seinen Schülern aufführen konnte, wobei auch Adalbert mit seiner gut geschulten Stimme mitwirkte. Da derselbe gute Fortschritte machte und überdies sehr be-

gab war, bestand der Schulmeister auf Fortsetzung der Studien. Adalbert kam nun zu dem Caplan des Ortes, der ihm lateinischen Vorunterricht ertheilte. Mit dem Latein ging es aber so schlecht vorwärts, daß der geistliche Herr den fast verhängnißvollen Ausspruch that, „mit dem Studiren sei es nichts, es sei schade um jeden Groschen, der Junge sei ganz talentlos!“ (Ob der geistliche Herr noch den Ruhm seines talentlosen Schülers erlebt hat?) Da brach über die Familie ein schreckliches Ereigniß herein. Es war im November 1817 und Adalbert zählte elf Jahre. Der Vater befand sich mit einer Ladung Flachs in Oberösterreich, eines Morgens fuhr er vom Wirthshause zwischen Wels und Lambach weg, und eine halbe Stunde später fand man ihn, nicht weit von jenem Orte, erdrückt unter dem umgestürzten Wagen. Ende November genannten Jahres kam die Nachricht nach Oberplan. Vorfürzung und Jammer in der Familie waren groß, die arme Mutter mit den fünf Kindern wußte sich nicht zu fassen. Forderungen standen aus; da aber keine Schrift darüber vorhanden war, gingen sie verloren; hingegen mußte Alles bezahlt werden, was Gläubiger an Schulden einforderten. Nur der Großvater Augustin, ein heller Kopf und praktischer Mann, trat helfend dazwischen und brachte Ordnung in das Chaos. Im folgenden Sommer 1818 reiste der Großvater mütterlicher Seite, Franz Friepeß, nach Oberösterreich, um manche Geschäfte, die nach dem Tode des Vaters noch unausgeglichen waren, in Ordnung zu bringen, und bei dieser Gelegenheit nahm er den Knaben Adalbert, ungeachtet ihn der Caplan für talentlos erklärt hatte, mit; er wollte ihn irgendwo in

einer Schule unterbringen. In Diechtwang erhielt der Großvater von seinem Neffen, der dort Caplan war, ein Empfehlungsschreiben an Professor P. Komuald Strauß in Kremsmünster, der damals im Stiftegymnasium in den Grammaticalclassen vortrug, und dieser wies Großvater und Enkel an Pater Placidus Hall [Bd. VII, S. 237], der im folgenden Schuljahre die erste Grammaticalclassen übernehmen sollte. Pater Placidus nahm mit dem kleinen Adalbert ein Examen vor, das über alle Erwartung günstig ausfiel, worauf er den Großvater bestimmte, den Knaben zu Allerheiligen wieder zu bringen. Das geschah denn auch, und nun wurde Adalbert mit noch einigen anderen Zöglingen in der Familie des Stiftsamtmanns Johann Mayer untergebracht. In Kremsmünster beendete Adalbert die sechs Grammaticalclassen und die zwei philosophischen Jahrgänge. Diese acht Jahre in dem herrlichen berühmten Stift, in welchem die gemüthvollen und gelehrten Benedictiner, unter deren Leitung sich so manche bedeutenden Kräfte entwickelt haben, Geist und Herz ihrer Zöglinge bilden, waren für unseren Adalbert eine Quelle unverfälgbarer lieblichster Erinnerungen. Hier unter wackeren, würdigen, gründlich gebildeten Lehrern, wie Placidus Hall, Ignaz Reischl u. A., gebieth Stifter geistig und körperlich, er war immer einer der besten Schüler, machte sich mit der Musik immer mehr vertraut und bildete unter Georg Kieglmair [Bd. XXVI, S. 151] sein schon damals unverkennbar bedeutendes Zeichentalent, das sich mit Vorliebe auf die Landschaft warf, aus. Hier lernte er die Rhythmen der deutschen Dichtung kennen, von denen ihn Schiller

vor Allen anjog und Goethe noch kalt ließ, während in reiferen Jahren Goethe an Schiller's Platz trat, eine Wandlung, die sich mit der Erkenntniß, daß das Ideale in unserer materiellen Zeit sich nur schwer eine Stätte erobert, leider in vielen Dichtergemüthern vollziehen mag. Aber auch die Ritter- und Räuber-Literatur von Spieß [Ab. XXXVI, S. 156] und Kramer, welche Frau Stiftsamtmann Mayer mit großer Vorliebe hegte und pflegte, blieb Stifter nicht fremd und erfüllte ihn mit jenen Schauern, die schon manches jugendliche Gemüth bei dieser Lectüre empfunden. An Anregung zu eigenem Schaffen fehlte es ihm in der trefflichen Stifterschule gleichfalls nicht. Professor Reichel gab einmal zur Bearbeitung in Jamben das Thema, das sich auf die Gründung des Stiftes Kremsmünster bezieht, welche bekanntlich durch Herzog Thassilo zur Erinnerung an seinen Sohn, der hier bei einer Jagd durch einen Ueber ums Leben kam, stattfand. „Das Freudenfest am Trauerdenkmale“ betitelte sich die Arbeit, welche die Zöglinge einzuliefern hatten, und die beste war jene Stifter's, die als Motto den Spruch von Hesiodus trug: „Dulce est, inter majorum versari habitacula et veterum dicta factaque recensere memoria“, welchen er später seiner „Mappe meines Urgroßvaters“ voransetzte. Doch bis dahin sattelte Stifter den Pegasus nur auf Commando seiner Professoren, aus eigenem Antrieb bestieg er den Hippogryph erst in den philosophischen Studien, aber diese Ausflüge ins Reich der Phantasie erfolgten so heimlich, daß weder seine Lehrer noch seine Kameraden davon eine Ahnung hatten. Es soll auch keine Zeile aus jenen Tagen sich erhalten

haben. Als es nun galt, einen Lebensberuf sich zu wählen, entschied sich S. für das juristische Studium, nach dessen Vollendung er die Beamtenlaufbahn einzuschlagen gedachte, und begab sich demnach im Jahre 1826, damals 21 Jahre alt, nach Wien. Wie schon in Kremsmünster, erwarb er sich auch in Wien durch Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt. Er besuchte nun die juristischen Collegien, aber mit mehr Eifer und Vorliebe trieb er unter Baumgartner, Ettingshausen und Littrow Naturlehre, Mathematik und Astronomie. Auch besuchte er in Wien das Theater, das ihn mit den damaligen Künstlern wie Anschütz, Costenoble, Heurteur, La Roche, Korn, Wilhelm und den Frauen Julie Gley, nachmaligen Rettich, Sophie Müller, Sophie Schröder ungeahnte Genüsse bot. Indessen verschob er den Eintritt in ein öffentliches Amt, nachdem er die juristischen Studien beendet, von Tag zu Tag und lebte noch immer von seinen Unterrichtsstunden, die ihm freilich, da er insbesondere in angesehenen Familien sehr gesucht war, nicht fehlten. Er malte auch in dieser Zeit ziemlich viel, mit altgewohnter Sauberkeit und jenem Detail, das wir später in seinen Dichtungen bewundern lernten. Er that sich aber darin nie selbst genug, und so verschwanden viele dieser Bilder. Was er mit ihnen gemacht, ist nicht bekannt geworden. Allem Anscheine nach hat er sie gar verbrannt. S. war gesellig, er verkehrte gern mit gleichgesinnten Strebenden, deren es im Vormärz in Wien die Hülle und Fülle gab, wovon ein kleiner Kreis sich täglich Abends im Gasthof zur „Kleinen Weintraube“ am Hof einfand, und wo Stifter häufig anzutreffen war und als heiterer Gesellschafter galt.

ebens-  
sich S.  
dessen  
hn ein-  
h dem-  
Jahre  
Krems-  
t Wien  
Zecens-  
juridi-  
t Giler  
a u m  
nd Lit-  
ik und  
t Wien  
dama-  
Gofte-  
Korn.  
t Julie  
Sotthie  
unge-  
chob et  
t, nach  
veendet.  
immer  
sie ihm  
t ange-  
r, nicht  
fer Zeit  
Zauber-  
: später  
lernien.  
genug,  
Bildet.  
nicht be-  
rach hat  
ellig, er  
t Stre-  
hien die  
kleiner  
hof zur  
insand-  
trefsen  
r galt

Auch im Neunerschen sogenannten „Silbernen Caffeehaus“, wo sich Alles einfand, was Wien in jenen Tagen an Sprit besaß, erschien Stifter, der ebenso selbst zu genießen als Andere an seinem frischen geselligen Wesen theilnehmen zu lassen verstand, als täglicher Gast. So gingen die Jahre hin, und der Dichter war noch immer ohne Staatsamt, sondern ertheilte nach wie vor Privatunterricht. Seine erste Liebe, die er im dritten Bande des „Nachsommers“ mit aller Innigkeit und Gefühlswahrheit schildert, hatte er, nachdem die Geliebte eine andere Wahl getroffen, verwunden, und da trieb das Herz neue Blüthen: „Der ersten Rose schneller Tod weckt seiner Thränen Lauf, und dort, wo seine Thräne fiel, blüh'n neue Rosen auf“. Ein Hausball, ein paar vergessene Ueber-  
schuhe vermitteln die alte einfache Gesellschaft, die sich schließlich in eine Heirat auflöste und des Dichters eheliches und häusliches Glück begründete. Das Mädchen seiner Wahl Amalie war die Tochter eines in Ungarn im Ruhestand lebenden Artillerie-Officiers, Namens Mohaupt. Schon als Stifter sich mit dem Gedanken trug, das Weib seiner ersten Liebe zum Altare zu führen, hatte er die Absicht, sich um eine Anstellung zu bewerben. Als dann die Sache einen unerwarteten Ausgang nahm, fühlte er keine Veranlassung, seine bisherige Freiheit aufzugeben, und setzte seine Unterrichtsstunden fort; aber als das Verhältniß mit Amalien sich entspann, erwachten seine alten Absichten. Er bewarb sich um eine Professur an der Fortslehr-Anstalt in Maria-Brunn nächst Wien und harrete mit jedem Tage der Entscheidung entgegen. Inzwischen wurde das Verhältniß Amalien's zu ihren Verwandten in Wien, bei denen sie bis

dahin gelebt hatte, immer mißlicher, und um der Sache ein Ende zu machen, schritt man, noch ehe eine Entscheidung in der Bewerbung um die Professur erfolgte, zur Heirat, zu welcher Stifter von Amalien's Vater, der in Mistolcz lebte, bereits die Einwilligung erhalten. Am 15. November 1837 ließ sich Stifter in der Augustinerkirche der Vorstadt Landstraße mit Amalie Mohaupt trauen. Traurig aber gestaltete sich das erste Jahr der Ehe, in welches nur ein echtes Dichtergemüth, wie es das Stifter's war, mit so viel Selbstbeherrschung sich fügen konnte; Stifter selbst erkrankte an einem Fußleiden, das ihn den ganzen Winter über ans Bett fesselte; die Professur in Maria-Brunn war anderweit vergeben worden; seiner Gattin Schwester, welche das junge Ehepaar nach der Heirat zu sich ins Haus genommen, war bald danach erkrankt und gestorben; Amalien's Vater wurde vom Tode ereilt, als er eben im Begriffe stand, nach Wien zu seiner Tochter zu übersiedeln, die aus diesem Anlasse bereits eine größere Wohnung genommen; die Erbschaftsangelegenheiten waren derart verwickelt, daß man, um langwierige Prozesse zu vermeiden, die ganze Angelegenheit lieber fallen ließ und natürlich dabei nicht geringe Verluste erlitt. Das war das Fliederwochenjahr Stifter's. Als aber alles Ungemach, so weit es in Menschenmacht lag, bei Seite geschoben, stellte sich der Dichter auf eigene Füße, er gab so wie bisher seine Lehrstunden und schrieb sich allen Lebensjammer mit seinen Dichtungen, von deren Dasein kein Mensch etwas ahnte, hinweg. Erst ein Zufall sollte den geheimen Dichter entdecken. An einem Frühlingstage 1840 hatte Stifter ein paar Stunden im

Schwarzenberggarten seinen dichterischen Gedanken Audienz gegeben und dieselben mit Bleifeder niedergeschrieben. Nun machte er einen Besuch bei der Baronin Mink, n. A. Münz, wo die Tochter derselben, Ida, aus S.'s Rocktasche unbemerkt eine Papierrolle hervorzog, darin eine Zeile las und dieselbe mit dem Ausrufe: „Mama, Mama! da fliegt ein Fräulein in die Luft, Stifter ist ein heimlicher Dichter!“ der Mutter hinüberreichte. Nun war es heraus. Stifter mußte vorlesen, und die Baronin machte weiter keine Umstände, sondern schickte das Manuscript an Wittbauer, den Redacteur der „Wiener Zeitschrift“, des damals geachtetsten schöngeistigen Blattes in der Residenz. So eröffnete „Der Condor“ den Reigen der dichterischen Schöpfungen S.'s, deren chronologische Folge auf Seite 27 angegeben ist. Es folgten sich nun in längeren und kürzeren Zeiträumen mehrere und richteten schon damals, da sie vereinzelt erschienen, durch ihre Eigenart die Aufmerksamkeit auf den Dichter, welche freilich einen ganz anderen, von Seite der Leser wie der Kritik geradegu bewundernden Charakter annahm, als dieselben im Jahre 1844 in den ersten zwei Bänden seiner „Studien“ gesammelt in die Welt traten. Während die Kritik eine Lobesfanfare um die andere in die Welt stieß, verhartete der Dichter in seiner bisherigen bescheidenen privaten Stellung als Lehrer oder als Vorleser, freilich mitunter in den höchsten Familien der Residenz, so unter anderen bei der Fürstin Schwarzenberg, Mutter des Feldmarschalls, bei dem Fürsten Meternich, wo der Sohn Richard, der nachmalige Gesandte in Paris, sein Zögling war. Auch verkehrte er sonst in höheren und gebildeten Kreisen, wie im

Hause der Baronin Pereira, in welchem er Zedlig und durch diesen Grillparzer kennen lernte, in der Familie Collin, deren berühmtester Sproß Heinrich Joseph Collin erst in jüngster Zeit in Ferdinand Laban seinen begeistertsten Biographen fand, und in jener des berühmten Augenarztes Friedrich Jäger [Bb. X, S. 36], dem er als Hausarzt bei dem Fürsten Meternich kennen gelernt hatte. Auch brachte ihn die Herausgabe seiner „Studien“ seinem Verleger, dem feinfühligem und um Oesterreichs poetischen Verlag so verdienten Buchhändler Fedenaß in Pesth immer näher und näher, bis sich zwischen Dichter und Herausgeber ein inniges freundschaftliches Band gestaltete, wie etwa ein ähnliches seinerzeit zwischen Schiller und Gotta. Der außerordentliche Erfolg seiner „Studien“, welcher sich mit jedem Tage steigerte, rüttelte aber nicht an der Bescheidenheit des lebenswürdigen Dichters, der nicht Anstand nahm, in einem Briefe zu bekennen: „Es ist möglich, daß die Leser mich mit Lob beschämen, wie bei den ersten Bänden, aber dann rührt es einzig davon her, daß sie nicht wissen, wie Alles hätte werden sollen, aber ich weiß es und sehe die Klust beständig offen.“ Ueber seine häuslichen Verhältnisse in jener Zeit, über sein gemüthliches Stillleben mit der schönen jungen Frau, über sein künstlerisches Schaffen, auf welches wir weiter unten noch zurückkommen, gibt Emerich Ranzoni in einem Beitrage zur persönlichen Charakteristik des Dichters, welcher im „Concordia-Kalender“ abgedruckt erschien, eine wohlgezeichnete Studie, die uns den Dichter in seinem Wesen und Walten ebenso treu als anschaulich schildert. Es ist dies auch der einzige Beitrag über Stifter, der

den Dichter unserem Verständnisse näher bringt. Einen Sommerausflug im Jahre 1845 abgerechnet, in welchem er Oberösterreich und seine Heimath Oberplan besucht hatte, lebte er die Jahre hindurch in Wien, gab Unterricht, beschäftigte sich mit den Naturwissenschaften und nebenbei auch mit Geschichte und den Staatswissenschaften; auch schuf er — aber immer langsam — ein und das andere Kunstwerk, so „Die Schwestern“, — „Der Waldgänger“, — „Procopus“. Den Sommer 1847 verlebte er in Linz, wo sein Bruder Anton in einem größeren Bauernhose jenseits der Donau einen schwunghaften Leberhandel betrieb. In jenen Tagen besuchte er auch sein geliebtes Kremsmünster, wo er im Kreise seiner einsigen Lehrer die Studienjahre im Geiste wieder durchlebte. Von seinen „Studien“ waren bereits vier Bände erschienen und sein Dichterruhm war begründet, freilich nicht so mächtig, daß er ihm zu einer Lehrkanzel verholten hätte. Die damalige Studien-Hofcommission hatte auf Alles, was dichtete und schriftstellerte, ein scharfes Auge, und Beides galt gerade nicht als Empfehlung. Kuranda's „Grenzboten“, die damals über Oesterreich Alles berichteten, was man im Lande selbst nicht hören durfte, erzählten uns, daß Stifter in jenen Tagen den Gedanken faßte, eine Reihe öffentlicher Vorträge über Literatur und Kunst zu halten, und mit großem Eifer die nöthigen Einleitungen dazu traf. Die Sache hätte sich, nach Johannes Aprent's Bericht, immer aufs neue hinausgeschoben, bis sie in den Wirren des Jahres 1848 untergegangen. Dem ist aber nicht so. Die besser unterrichteten „Grenzboten“ erzählten vielmehr, daß die philosophische Facultät auf Stifter's Ansuchen, ästhe-

tische Vorlesungen für Damen an der Universität zu halten, ablehnend eingetraden habe, indem das von Stifter vorgelegte Programm als ein völlig unsystematisches und verworrenes von der Studien-Hofcommission bezeichnet wurde. Man sieht, die Geschichte mit dem Caplan, der den Knaben Stifter für talentlos erklärte, aus dem nie etwas werden würde, wiederholte sich an dem 42jährigen Mann, der, seit Jahren Lehrer und Erzieher und als solcher ebenso beliebt als gesucht, von hoher Behörde als unreif und ungeeignet zu öffentlichen Vorträgen abschlägig beschieden wurde! Nach diesem amtlichen Bescheide war S. nicht einmal für Damen-Vorträge verwendbar! Und was hat der spätere Schulrath Stifter nicht Alles geleistet! — Unter solchen Verhältnissen kam das Sturmjahr 1848 heran. Hatte auch Stifter bei der Eigenart und Unverfänglichkeit seiner dichterischen Arbeiten von Seite der Polizei und Censur nie zu leiden gehabt und ihn sein Verkehre gerade mit Familien, welche die Bewegung mit Mißtrauen betrachteten, näher zusammen gebracht, so vergaß er doch keinen Augenblick, daß der Dichter über den Parteien stehe, und begrüßte die ersten Bewegungen der heranbrechenden neuen Zeit mit lebhafter aufrichtiger Freude. Noch im April g. J., als eine Partei echter Patrioten die „Constitutionelle Donau-Zeitung“ gründete, welche am 1. April das erste Mal erschien, finden wir Stifter unter den Mitarbeitern des Blattes, das schon in der zweiten Nummer dessen Aufsatz „Ueber Stand und Würde des Schriftstellers“ brachte, der in Nr. 7 schloß. Aber nur wenige Tage über drei Monate hielt sich das Blatt. Die Bewegung in Wien wuchs

und nahm einen ungeahnten Verlauf. Hätten die Wiener ihren Streit mit den vormärzlichen Gewalten allein auszugetragen gehabt, wie ganz anders wären die Dinge verlaufen; aber da kam alsbald der Abhub aus aller Herren Ländern, um im Trüben zu fischen, und die Bewegung nahm eine Richtung, welche jeden Freund des wahren Fortschritts tief betrüben und mit Sorge in die Zukunft blicken lassen mußte. Wien wurde der Schauplatz einer Wühlerei, die eben nur in Wien, in diesem Conglomerat aller Nationen, möglich ist. Schon im Mai gestalteten sich die Dinge so bedrohlich, daß sich Stifter's eine düstere, Unheil ahnende Stimmung bemächtigte und es ihn aus dem Babel der freiheitlichen Bacchanalien hinausdrängte. So siedelte er denn im Mai 1848 nach Linz über, um dort seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen. Aber auch das Linz, welches ihn noch im Vorjahre so wohl angemuthet hatte, war nicht mehr das alte. Auch hier gingen die Wogen der Bewegung höher, als S. vermuthet, und so fand er sich auch da vereinsamt. In einem Briefe vom September 1848 bekennet Stifter: „Ich habe in diesem Sommer unendlich gelitten. Selbst der Tod ist süßer als solch ein Leben, wo Sitte, Heiligkeit, Kunst, Göttliches nichts mehr ist und jeder Schlamm und jede Thierheit, weil jetzt Freiheit ist, ein Recht zu haben meint, hervorzuwachen.“ Zu dieser unerquicklichen Stimmung gefellte sich die Unsicherheit seiner eigenen Lage, denn er war seit jeher auf den täglichen Broderwerb gestellt. Wer dachte im Bewegungsjahre 1848 an Lehren und Lernen? Und mit der Poesie war es unter solchen Eindrücken auch nichts. Wer fragte in einer Zeit, wo die Barricadenhelben mit Pfaster-

steinen allen geistigen Aufschwung niederwarfen, nach Poeten und Poesie? Doch ganz ließ der Genius sich auch von diesen Schrecken der freiheitlichen Drgien nicht niederdrücken, und in diesem verhängniß- und unheilvollen Jahre entstanden seine „Bunten Steine“, Geschichten aus dem Kinderleben, welche ein Lustrum später gesammelt im Druck erschienen. Als dann der Herbst 1848 herankam, erhielt Stifter eine briefliche Anfrage, ob er nicht geneigt wäre, in das Unterrichts-Ministerium einzutreten. Er entgegnete: „er könne sich darüber erst aussprechen, wenn er Art und Umfang der Geschäfte kenne, welche er übernehmen solle“. Dabei hatte einstweilen die Sache ihr Bemenden, bis im November 1849 Ministerialrath **Czerner** [Band IV, S. 115] im Auftrage des Unterrichtsministers **Leo Grafen Thun** ihm die Stelle eines Schulraths und Inspectors der Gymnasien für Wien und Unterösterreich antrug. Stifter erwiderte, indem er für den Antrag dankte, daß ihm die Inspection der Volksschulen in Oberösterreich lieber wäre. Und in der That wurde ihm auch im Juni 1850 dieser Posten verliehen. Auf diesem fühlte er sich im rechten Fahrwasser. Die Aussicht auf eine Thätigkeit, die ihm lieb und werth, welcher er als jahrelanger praktischer Pädagog vollkommen gewachsen war, hob ihn und belebte ihn mit neuen Hoffnungen. Es galt ein Feld bebauen, das lange vernachlässigt war, aber einen Boden hatte, auf dem es sich mit Erfolg säen und wenn das Unkraut ausgerottet war, auch eine reiche und gute Ernte sich erwarten ließ. So hatte Stifter gedacht, mit diesen Hoffnungen hatte er seine Stelle angetreten, er meinte, Alles würde so gehen, wie er es sich ausgeklügelt; er



solte es erst inne werden, daß er nur ein Nagel mehr war in diesem Baue, und daß nicht der Nagel selbst zuschlägt, sondern daß auf ihn zugeschlagen wird. Stifter faßte seine Stelle mit Ernst und Eifer an, er bereiste die Provinz, um sich durch den Augenschein über die Schul- und Unterrichtsverhältnisse derselben zu unterrichten. Und er fand, daß ihm ein weites Feld zur Thätigkeit überwiesen war. Er wirkte auch, so weit es ihm im Bereiche seiner Amtsbefugnisse überhaupt möglich war, mit Energie und Erfolg, insbesondere sah er auf ein menschenwürdiges Aussehen der an vielen Orten verfallenen und geradezu gesundheitschädlichen Schulhäuser. Von den Gedanken beseelt, „daß die Erziehung die erste und heiligste Pflicht des Staates“ sei, griff er, wo es galt, energisch an, sollte sich aber bald überzeugen, daß seine eigene Ansicht nicht auch die Ansicht der ihm übergeordneten Gewalten war. Seine Berichte, seine Vorstellungen waren von dem heiligen Feuer der Ueberzeugung in einer so wichtigen Staatsangelegenheit, als es Unterricht und Erziehung sind, beseelt. Aber Diejenigen, so darüber zu entscheiden hatten, ließen sich von diesem Feuer nicht erwärmen, sie nahmen die Sachen nach der alten Schablone vor, und Stifter sah bald, daß er nicht verstanden, oder wenn verstanden, mit Absicht nicht beachtet wurde. Beschränktheit, Starrsinn und Leidenschaftlichkeit vereitelten seine besten Absichten; der Schulrath war nicht ein Rath, der in Schulsachen helfend, unterstützend, fördernd eingriff, er war nur ein Beamter mehr, ein Mensch ohne Selbständigkeit, sonst nichts weiter, und hatte eben nur zu thun, was ihm ein unmittelbarer Höherer befohl. So kämpfte Stifter

einen jahrelangen Kampf gegen Gleichgültigkeit, Stumpfheit, boshafte Nichtbeachtung in einer Sache, die ihm so sehr am Herzen lag, die er, und mit Recht, für eine der heiligsten Pflichten der Menschheit, für eine der höchsten des Staates hielt. Schon im Jahre 1859 mußte er schreiben: „Zwangsarbeit nenne ich, wenn ich klar Wahres verleugnen, dem Gegentheil mich schweigend fügen und es fördern muß“. Für all diesen Jammer, den er nun einmal nicht ändern konnte, hatte er doch eine Panacæ: die Poesie, die ihm über alles Weh hinweghalf, das der menschliche Schwindel der menschlichen Ehrlichkeit in alle Glieder zu treiben versteht. Auch sein Dichterkranz, der von Jahr zu Jahr neue Blätter ansetzte, gab ihm einigen Ersatz für sein verfehltes Wirken auf anderem Gebiete, und mit dem Steigen seiner Anerkennung wuchs seine Bescheidenheit, sein Ringen nach Vollendung und seine Liebe zum Schaffen. Da aber sollten mit einem Male trübe Tage kommen; das Leid lud sich zu Gaste in des Dichters Haus und schien bleibenden Besitz von demselben nehmen zu wollen. Auf einer Reise, welche Stifter im Sommer 1857 nach dem Süden des Kaiserstaates machte, besuchte er Klagenfurt, wo ihm vor Kurzem eine Ruhme gestorben, eine andere, Namens Josephine, aber noch lebte. Und das Stifter'sche Ehepaar beschloß, die Ueberlebende aus ihrer Vereinsamung zu befreien und mitzunehmen. Dieser Gedanke wurde auch ausgeführt. Als sie nun von ihrem Ausfluge, auf welchem sie Triest und einen Theil des venetianischen Gebietes besucht hatten, heimgekehrt, fand sich die Familie Stifter um ein Glied, vorbenannte Josephine, vermehrt. Frü-

her schon hatten sie, da sie kinderlos waren, eine Nichte Namens Juliana zu sich ins Haus genommen, an ihr Elternstelle vertretend. Da traf im Jahre 1858 Schlag auf Schlag dieses trauliche Familienleben. Im Februar 1858 starb Stifter's Mutter. Als er die Nachricht von ihrem Ableben erhielt, ruhte sie schon in der Erde. Wer es weiß, wie Stifter's Herz mit tausend Fäden an seiner Mutter hing, wie er Alles, was er dachte, sann, dichtete, nur auf sie und immer wieder auf sie bezog, der wird es ermessen, wie tief ihm dieser Verlust zu Herzen ging. Wenige Monate nach dem Ableben der Mutter erkrankte die Base Josephine. Das Uebel nahm einen immer bedenklicheren Charakter an und ging in ein Siechtum über, von dem sie nach etlichen Monaten auch der Allesbestreiter Tod erlöste. Kaum war Josephine in die kalte Erde gebettet, traf den Dichter der härteste Schlag. Es wurde oben erwähnt, daß Stifter's um ihre Kinderlosigkeit weniger herbe zu empfinden, eine Nichte Namens Juliana ins Haus genommen. Juliana, in einem Fort an der türkischen Grenze geboren, hatte ihre ersten Kinderjahre, wie leichtbegreiflich, in jener Gegend der Uncultur in ungebundener Freiheit zugebracht. So wuchs das Kind wild, unabhängig, unbändig heran. Im Alter von acht Jahren kam die kleine Wilde in S.'s Haus, in diese Stätte des anheimelndsten Friedens, der strengsten Ordnung und Pünktlichkeit, worauf S.'s Frau in treuer Sorge um ihren Gatten mit unnachsichtlicher Genauigkeit hielt. Dies war nun freilich nicht nach Julianens Sinn, und sie war schon, unfähig, sich in diesen Bann zu fügen, wiederholt weggelaufen, aber

immer wieder ihren Pflegeeltern zurückgebracht worden. Stifter's hatten sich mit dem Kinde unter solchen Umständen keine geringe Plage auf den Hals geladen, aber sie ertrugen Alles in der Hoffnung auf die Zukunft, wenn das Mädchen zur Jungfrau herangereift sein würde. Doch darin täuschten sie sich, es wurde mit Julianen nur schlimmer. Alle Mahnungen, Vorstellungen blieben fruchtlos. So hatte das Mädchen das 18. Jahr erreicht. Da war es eines Tages aus neue verschwunden. Aber diesmal kam es nicht wieder, wurde auch nicht zurückgebracht und alle Nachforschungen nach ihm blieben erfolglos. Endlich, nach vier Wochen schwerer Angst für das Stifter'sche Ehepaar, fand man Julianens unverletzten Leichnam am Donauufer bei Mauthausen. Er war von dem Wasser, worin sie ihrem Leben ein Ende gemacht, ans Ufer geswült worden. Man muß S. gekannt haben, um zu ermessen, wie ihm der Frevel dieser Amazone an sich und an seinem Hause nahe ging. Er war über solch' ungeahnten Ausgang zu tief erschüttert. Je weniger er aber über diese unheilvolle Geschichte sprach, um so tiefer fraß sie sich in sein Inneres hinein. Immer mehr und mehr zog er sich in seine Häuslichkeit zurück, zu welcher nur seine erprobten Freunde noch freien Zutritt erhielten. Dasselbst lebte er seinem amtlichen Berufe, welcher ihm freilich wenig Freude einbrachte, seiner Lectüre, in der Goethe obenan stand, der Pflege seiner Cactuse, welche monströse Pflanzenart er sich sonderbarer Weise zur Lieblingspflanze ausgewählt hatte, und seinem dichterischen Schaffen, das sich damals vorerst in Studien zu seinem „Witilo“ concentrirte, in welchem er ein Stück der Geschichte seines

engeren Vaterlandes dichterisch wiederzuspiegeln die Absicht hatte. So floß sein Leben, je älter er wurde, desto gleichmäßiger dahin, bis sich die ersten Vorboten eines schon längst heimlich eingekisteten Leidens meldeten. Im December 1863 trat es zum ersten Male mit größerer Heftigkeit auf und fesselte ihn ans Zimmer. Als ein schwerer Winter überstanden war, suchte er mit Beginn der besseren Jahreszeit Erholung im Gebirge. So begab er sich denn an ein trauliches Plätzchen am Rande des bayerischen Waldes, in der Nähe des Dreifesselberges, wo er auf dem Anwesen eines ihm befreundeten Passauers, Herrn Rosenberger, über den uns Herr Markus in seiner jüngsten Schrift über Stifter nähere Aufschlüsse bringt, den Sommer verlebte. Er hatte sich während dieser Sommerfrische sichtlich erholt und kehrte neu gestärkt nach Linz zurück. Aber sein Uebel war nicht gehoben, es schlummerte nur, um im darauf folgenden Winter mit neuer Heftigkeit zu erwachen. Diesmal verfuhr die Krankheit viel unbarmherziger mit dem Dichter, sie erschütterte ihn in seinem innersten Selbst, erfüllte ihn mit tiefster Sorge und brachte ihn auch physisch gewaltig herunter. Der einst so stattliche, behäbige Mann war wie umgewandelt. Gebeugt, gebrochen wandte er durch die Straßen, ein Gegenstand tiefgefühlter Theilnahme für Alle, die ihn kannten. Sobald er sich stark genug fühlte zu reisen, begab er sich nach Wien, um die dortigen Aerzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen. Sie empfahlen ihm Karlsbad, und im April 1864 begab er sich dahin voll Muth und Hoffnung. Den Rest der Jahreszeit verlebte er wieder am Fuße des Dreifesselberges. Den darauf folgenden Winter brachte er nicht in Linz

zu, sondern miethete sich in Kirchschlag, einer in der Nähe von Linz auf einem 3000 Fuß hohen Bergrücken gelegenen Ortschaft, ein, die wegen ihres trefflichen Wassers und ihrer gesunden Luft beliebt war. Dort lebte er in einem ganz kleinen Kreise lieber Menschen, die ihn verstanden und würdigten. Schon bei Beginn seines Leidens hatte sich ihm die Frage aufgedrängt, ob er noch weiter zu dienen im Stande sein würde? Die weiteren Phasen seines Leidens stellten diese Frage nur noch mehr in den Vordergrund, und die Pensionirung nach dem damaligen Pensionsgesetze mit einem Drittel seines Gehaltes war das drohende Phantom, das ihn schreckte und mit stets steigender Unruhe erfüllte. Aber diese Frage sollte sich durch eine glückliche Fügung des Gesckicks über alles Erwarten günstig entscheiden. Hofrath Kriegsau, bis dahin in Linz bei der Statthalterei bedienstet, war eben nach Wien ins Staatsministerium berufen worden, mit welchem damals die Leitung des Unterrichtsministeriums verbunden war. Minister Scherning stand als Staatsminister an der Spitze beider. Hofrath von Kriegsau legte auf die Waage, mit welcher Stifter's Verdienste im Staatsdienste gewogen worden, in die hochaufliegende Schale der vierzehn Dienstjahre, zu denen also für den berechtigten Bezug der vollen Pension noch 26 Jahre fehlten, die literarischen Verdienste des Dichters, und sie sank so tief, daß er es unternehmen durfte, auf Pensionirung mit dem vollen Gehalte und noch etwas darüber, nämlich Verleihung des Hofrathstitels anzutragen. Auf den Vortrag des erleuchteten Ministers an den Kaiser wurde Beides genehmigt, und als die Kunde von diesem

glücklichen Ausgang zu Stifter's Kenntniß kam, war es ein Freudenfest seltener Art, welches Stifter beging, der sich immer gewünscht hatte, frei von jeder anderen Verpflichtung, nur dem Genuße der Kunst und dem eigenen Schaffen des Schönen leben zu können. Sein Wohlbefinden schien sich zu steigern, mit frohem Muthe sah er seiner Genesung entgegen, die er im Frühjahr sich aus Karlsbad ganz zu holen gedachte. Es war dies in dem unheilvollen Jahre 1866, in welchem zwischen stammverwandten Völkern eine Rivalitätsfrage durch blutigen Kampf entschieden werden sollte. Stifter weilte in Karlsbad, dort traf ihn die Nachricht von dem unheilvollen Chlumer Rebel und der verhängnißvollen Königgräzer Niederlage. Julius Walter in seiner Schrift „Neue Sprudelsteine“ schildert drastisch S.'s Hoffen und den Ausgang dieses Hoffens. Der Dichter, ein Oesterreicher mit Leib und Seele, war ins Mark seines Lebens von jenen Fiobsposten getroffen worden. Diese Aufregung konnte auf eine Cur, die der größten Gemüthsruhe bedarf, nur hindernd einwirken. Er verließ Karlsbad, traf im Juli zum Geburtstage seiner Frau in Linz ein und bezog wieder seine Sommerfrische am Fuße des Dreifesselberges. Kaum hatte er daselbst Ruhe und Fassung wiedergewonnen, als ihn die Nachricht von der Erkrankung seiner in Linz zurückgebliebenen Frau in neue Aufregung versetzte, wozu sich noch durch eine Verkühlung körperliches Uebelbefinden gesellte. Doch bald schien dieses gehoben zu sein und ein dritter Besuch der Karlsbader Quellen, 1867, ihm auch wohlbekommen zu haben. Aber es waren doch wesentliche Veränderungen in seinen Gewohnheiten eingetreten, die

auf schweres inneres Unbehagen schließen ließen. Seinen ihm so lieb gewordenen Aufenthalt am Fuße des Dreifesselberges wollte er nicht mehr aussuchen; auch Kirchschlag, wohin man ihm zu gehen rieth, sagte ihm nicht mehr zu. Wohl ging er Ende September doch hinauf, aber nur um etliche Tage dort zu verweilen. Alsbann kehrte er nach Linz zurück, noch immer voller Lebenshoffnung und sich mit Plänen zu künftigen Arbeiten tragend. Im October 1867 machte er noch eine Reise nach seinem Geburtsorte Oberplan, um der Einsetzung einer Gedächtnistafel an der äußeren Kirchhofmauer zu Häupten des Grabes seiner Mutter beizuwohnen. Er hatte persönlich noch die Arbeiten geleitet und war Anfangs November zurückgekehrt. Bald danach befel ihn eine Grippe, welche er jedoch wenig beachtete, die sich aber in ein paar Wochen wesentlich verschlimmerte. Die Zustände nahmen eine immer bedenklichere Wendung. Fieber, Nachtschweiß traten ein und am 28. Jänner 1868 des Morgens, ohne sichtlichen Todeskampf, war Stifter entschlafen. Er war 63 Jahre alt geworden. Mehrere Pläne zu künftigen Arbeiten, wie „Wol“, „Jawisch“, welche sich an den eben noch fertig gewordenen „Witiko“ anschließen und so zu sagen ein treues Abbild der Vergangenheit seines engeren Vaterlandes Böhmen geben sollten, waren nicht zur Ausführung gekommen. — Wir haben im Vorstehenden vornehmlich den Menschen, den Berufsmann und den Dichter im Auge gehabt. Es bleibt uns noch Einiges über den Maler Stifter zu sagen übrig. Als solcher erscheint auch Stifter in Nagler's „Künstler-Lexikon“ und im Anhang zu Müller-Klunginger's

„Künstler aller Zeiten und Völker“, wo er als „Miniaturmaler“ aufgeführt und von ihm gemeldet wird, „daß er sich auch in Miniaturen versucht, die er poetisch behandelt hat. Wir nennen eine für Castelli auf Kupfer in Miniatur gemalte Mondscheinlandschaft, welche sich jetzt in der Sammlung von H. Fischer in Wien befindet“. Diese ganze Notiz ist, abgesehen vom Dosenbilde, irrig und lückenhaft. Stifter war kein Miniaturmaler — daß die Castelli'sche Dose eben ein Miniaturbild ist, rührt daher, weil man ja nicht Dosen in der Größe von Hutstachkeln zu tragen pflegt — Stifter war Landschaftsmaler und als solcher viel weniger beachtet, als er es verdiente, der Dichter bedachte den Maler und doch konnte der eine neben dem anderen bestehen. Er malte und malte, aber er that sich nie selbst genug und richtete sein Studium bald auf die Luft, bald auf die Beleuchtung, dann wieder auf wechselndes Grün u. s. w. So wollte er auf seine Bilder besonders eine klare durchsichtige Luft hinzubringen; diese studirte er dann während seiner Rundgänge auf den vormärzlichen Wiener Bastien, und wenn er heimkam, schritt er zur Ausführung, war aber nie mit dem, was er zu Stande gebracht, zufrieden. Nachdem er nun eitel Luftstudien gemacht, verlegte er sich auf Mondnächte, und wie früher sein Arbeitszimmer nur mit blauen Luftstudien in allen Abstufungen decorirt war, gab es jetzt an allen Ecken und Enden traumhafte Mondnächte. Wahrscheinlich in dieser Zeit entstand das oben erwähnte Castelli'sche Studienbild. So lagen sich sein Wollen und sein Können immer in den Haaren. Freilich nahm er es in Bezug auf letzteres genauer als die vie-

len Dugend-Maler, die uns mit ihren Spinatwiesen, hechtgrauen Wasserfällen und Baumcaricaturen à la Blumenkohl und Spargel die Natur verderben. Em. Ranjoni bemerkt ausdrücklich: „Stifter hat in der That unter der großen Anzahl Bilder, welche er gemalt, Dinge geschaffen, die durch die einheitliche und edipoetische Stimmung, welche in denselben zum Ausdruck gebracht ist, wirklichen Kunstwerth besitzen“. Nur Weniges ist von Stifter's Bildern vorhanden. Wenn er ein Bild vollendet hatte, betrachtete er es, ward unzufrieden und — verbrannte es. In der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, welche 1839 stattfand, hatte Stifter gleich fünf Bilder: eine Gebirgslandschaft, einen alten Kirchhof, eine Herbstlandschaft und zwei andere landschaftliche Sujets ausgestellt. Im folgenden Jahre ein Seestück bei Mondbeleuchtung und im Jahre 1842 eine Felsenpartie, welche nachher in das Eigenthum von Gustav Sedenaß überging. Alle diese Bilder waren Oelgemälde. Eine seiner Landschaften hatte der Wiener Kunstverein gekauft und sie war nach Graz gewonnen worden; ein Bild von seiner Hand besaß seinerzeit die Baronin Pereira. Ob nicht noch hie und da, bei einem seiner Freunde sich ein Bild Stifter's vorfinde, läßt sich nicht bestimmen. — Ueber Stifter's eheliches Leben vermiffen wir bei Aprent nahezu Alles; hingegen schildert Reizenbeck den Dichter „als einen der zärtlichsten Ehemänner, als einen von den Wenigen, die ihre Frauen als ihre Hausgötter lieben und verehren, und der unablässig bemüht ist, seiner Gattin das Schönste und Liebste des irdischen Lebens darzu-

bringen". Manzoni zeichnet Stifter's Gattin als eine ziemlich charakteristische Silhouette, die es uns ermögl.icht, sie uns als die ergänzende Hälfte des Dichters vorzustellen. Wenn man Stifter in seiner Gesamtheit als Dichter zusammenfaßt, so war er ein Product jener politisch verkommenen Zeit, wo in Oesterreich die Weistesöbde einer trostlosen Wirklichkeit das Hervorblühen einer lebenscheuen, dem realen Dasein entfremdeten Poesie begünstigte. Die Hauptsache bei Stifter bilden die meisterhaften Naturschilderungen, worin ihm kaum ein anderer Dichter gleichkommt. Seine Menschen in diesen Landschaften sind nur Staffage, und je älter er wurde, um so auffallender gleichen sie an Bedeutung den Bäumen inmitten prachtvoller Landschaftsbilder. Neben seiner wunderbaren Naturmalerei besaß er noch den Zauber künstlerischer Darstellung in einer vollendeten muster-giltigen Sprache. Als Prosaist steht er obenan unter den deutschen Schriftstellern. Ihn als solchen zu studiren ist wichtig und lohnend. Da er an seinen Werken immer befferte und feilte, haben wir uns bemüht, eine bibliographische Darstellung derselben nach allen ihren Auflagen zu geben. Und in einer großen Bibliothek sollte Stifter durch alle Editionen seiner Schriften vertreten sein. Seine Geschichten sind alle höchst einfacher Natur und auf wenigen Seiten erzählt, aber was und wie sich Alles um dieses bürftige Skelett der Erzählung herum-baut, das ist interessant zu beobachten. Er duldet in seinem Styl nichts Wildes, Verworrenes; ganz wie seine Frau jedes Stäubchen in seinem Wohnzimmer wegwischte, so säuberte Stifter jeden Satz, jeden Gedanken von allem Ungehörigen und that es so geschickt, daß

man keinen Zwang daran merkt, daß sich Alles leicht fließend herabliest. Es ist immer wie in seinem Zimmer so in seinen Dichtungen Alles nett, Alles blank, kurz wie aus dem Schächtelchen. Oesterreich besitzt keinen besseren Prosaisken und Deutschland trotz der Unzahl seiner Schriftsteller nicht viele wie Stifter. Ein Verzeichniß seiner Schriften, eine Chronologie derselben, eine Uebersicht seiner Bildnisse, Nachrichten über sein Grab, das ihm auf dem Blöckenstein errichtete Denkmal, Aussprüche von Fachmännern über seine Bedeutung und Stellung als Dichter und Schriftsteller und noch einige andere Einzelheiten folgen unten in den Quellen.

I. **Bibliographische Uebersicht sämtlicher Werke Adalbert Stifter's mit Berücksichtigung der verschiedenen Auflagen.** [Bei einem Stylisten so hervorragender Art, wie es Stifter war, wird sich eine solche genaue bibliographische Uebersicht seiner Werke von selbst erklären.] „Studien“. 1. und 2. Band (Weiß 1844, Fedenaß [Leipzig, G. Wigand], 12°). — Dieselben, 3. bis 6. Band (ebd. 1847—1850, mit gestochenen Titeln; 3. Bd. 378 S.; 4. Bd. 401 S.; 5. Bd. 348 S.; 6. Bd. 378 S.). — Zweite Auflage. 1. bis 4. Band (ebd. 1847 und 1848; 1. Bd. 329 S.; 2. Bd. 384 S.; 3. Bd. 382 S.; 4. Bd. 403 S.; mit gestochenen Titeln). — Dritte Auflage. 1. bis 4. Band (ebd. 1851). Der Band 2 Abtlr.; die erste Ausgabe in sechs Bänden 6 Abtlr. — Vierte und fünfte Auflage wie die dritte. — Sechste Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers (in Stahlstich) und 8 Stahlstich-Bignetten nach Zeichnungen von W. R. Geiger. 2 Bände (Weiß 1864, Fedenaß, gr. 8°., XIV und 1027 S., 4 Tblr.); dazu gehört, dem Nachlasse entnommen, ein 3. Band, mit 4 Stahlstich-Bignetten (ebd. 1873, gr. 8°., V und 412 S.). — Siebente Stereotyp-Auflage. 3 Bände (ebd. 1867, 8°., XVI und 1078 S., mit dem Bildnisse des Verfassers in Stahlstich, 3 Tblr.). — „Stu-

dien". Stereotyp-Ausgabe in 3 Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers (in Stahlstich) (Weß 1876, XIII, 347, 380 und 349 S.). Inhalt. Band I: „Der Condor“; — „Feldblumen“; — „Das Haidedorf“; — „Der Hochwald“; — „Die Harrenburg“. — Band II: „Die Mappe meines Urgroßvaters“; — „Abbiat“; — „Das alte Siegel“; — „Brigitta“. — Band III: „Der Hagestolz“; — „Der Waldsteig“; — „Zwei Schwestern“; — „Der beschriebene Länning“. — Ausgaben der einzelnen Schriften. „Der Hagestolz“ (Weß 1852, Heftenast [Leipzig, G. Wigand], 160, 189 S., mit 1 Stahlstich) — „Der Hochwald“ (ebb. 1852, 160, 174 S., mit 1 Stahlstich). — Derselbe (ebb. 1868, gr. 40, 81 S., mit Illustrationen [Holzschnitten], nach Zeichnungen von J. M. Kaiser, 1 Nthlr. 15 Gr.). — „Der Weihnachtabend“ (ebb. 1864, gr. 40, 67 S., mit Illustrationen [Holzschnitten] nach Zeichnungen von J. M. Kaiser). [Abdruck der Erzählung „Bergkristall“ aus „Bunte Steine“.] — „Bunte Steine“. Ein Festgeschenk (Weß 1853, 80, 264 S., 3 Nthlr.). — Dieselben. 2. Auflage (ebb. 1863, 80). — Dieselben. 3. Auflage (ebb. 1869, gr. 80, XXI und 336 S., mit eingedruckten Holzschnitten und 12 Holzschnitttafeln, 2 Nthlr.). — Dieselben. 4. Auflage (ebb. 1870, 80, 342 S., mit 1 Titelblatte in Stahlstich, 1 Thlr.). — Dieselben. 5. Auflage (Presßburg 1876, 80, 3 Thlr.). Inhalt: „Granit“ (Wechbrenner); — „Kalkstein“ (Der arme Wohlthäter); — „Turmalin“ (Der Wöhrner im Hinterhaus); — „Bergkristall“ (Der Weihnachtabend); — „Ragensilber“ (Das braune Mädchen?); — „Bergmilch“ (Wirkungen eines weißen Mantels). — „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen und in anderen zur weiteren Bildung vorbereitenden Mittelschulen“ (Weß 1863, Heftenast). In Gemeinschaft mit Johannes Arent. — „Der Nachsommer. Eine Erzählung“ (ebb. 1863, 80, 1347 S., mit 3 Stahlstichen nach J. W. Geiger, 80, 3 Thlr., 24 Sgr.). — Davon auch eine zweite Auflage (ebb. 186.). — „Abbiat“ (Weß 1866, Heftenast, 76 S., gr. 40, mit Illustrationen nach Zeichnungen von J. M. Kaiser in eingedruckten Holzschnitten, 1 Nthlr. 15 Gr.). — „Witiko. Eine Erzählung“. 3 Bände (ebb. 1868 und 1867, 80, XI und 1169 S., mit 3 Stahlstichen, 4 Thlr. 24 Sgr.). — Nachlaß. „Briefe“.

Herausgegeben von Johannes Arent. 3 Bände (Weß 1869, Heftenast, 80, mit Stifter's Bildniß in Stahlstich, 3 Nthlr.). — „Erzählungen“. [Gesammelt und dem Nachlasse entnommen.] Herausgegeben von Johannes Arent. 2 Bände (ebb. 1869, 80, V, 313 und 320 S., mit Stahlstichen, 2 Nthlr.). Inhalt. Band I: „Procopus“; — „Die drei Schmiede ihres Blutes“; — „Der Waldbrunnen“; — „Nachkommenschaft“; — „Ein Gang durch die Kataomben“; — „Aus dem bayerischen Walde“. — Band II: „Der Walogänger“; — „Der fromme Spruch“; — „Der Kuß von Senge“; — „Zuversicht“; — „Zwei Witwen“; — „Die Barmherzigkeit“; — „Zwei Parabeln“; — „Gebichte“. — „Vermischte Schriften“. Herausgegeben von Johannes Arent. 2 Bände (ebb. 1870, br. 80, V, 327 und V, 328 S., 2 Nthlr.). Inhalt. Band I: „Die Mappe meines Urgroßvaters“ (letzte Bearbeitung); — „Ueber Kunst im Allgemeinen“; — „Dramatische Dichtung und Darstellung“; — „Kirchliche Bauwerke“; — „Gemälde“; — „Die Poesie und ihre Wirkungen“; — Band II: „Aus dem alten Wien“; — „Winterbriefe aus Kirchschlag“; — „Die Schule und die Schulbildung“; — Kleine Aufsätze verschiedenen Inhalts. Sie und da finde ich noch ein Werk Stifter's: „Die Rosenberge in Böhmen“ (Weß 1862) verzeichnet, das jedoch in den Bücherkatalogen nicht erscheint.

II. Uebersicht der Schriften Adalbert Stifter's nach der Zeit und dem Orte ihres Erscheinens. Der Herausgeber des Stifter'schen Nachlasses, Johannes Arent, hat im ersten Bande der „Briefe von Adalbert Stifter“ auf Seite LXXIX eine solche Uebersicht gegeben. Wir legen der folgenden die Uebersicht Arent's zu Grunde und ergänzen nur die Lücken derselben. Da die als „Studien“ und „Bunte Steine“ gesammelten Erzählungen Stifter's, sowie die von J. Arent aus Stifter's Nachlaß gesammelten „Erzählungen“ in der Form nicht unwesentlich von jener abweichen, in welcher sie ursprünglich erschienen, so wird neben jenem Werke, das zuerst die Dichtung Stifter's brachte, auch noch in Klammern der Titel der Sammlung beigefügt, in welcher sie später erschien. 1840. „Der Condor“. Erschien zuerst in Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ (dann in den „Studien“). —

„Das Haibedorf“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. I). — 1841. „Feldblumen“. In dem von dem Grafen J. Mailáth herausgegebenen Taschenbuche „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1841 u. 1842. „Die Mappe meines Urgroßvater's“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. II). — 1842. „Der Hochwald“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1843. „Die Narrenburg“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — „Wirkungen eines weißen Mantels“. In der Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“ (unter dem Titel „Vergilich“ in „Bunte Steine“). — „Abdias“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Der späte Wfennig“. In dem von A. Kaltenbrunner zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Spital am Pyhra herausgegebenen „Album aus Oberösterreich“. — „Trigitta“. In dem von J. W. Seidl redigirten Taschenbuche „Gedenke mein für 1843“ („Studien“, Vd. II). — 1844. Erschienen die Bände I und II der „Studien“. — „Das alte Stegel“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Drei Schmiede ihres Glückes“. In Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Erzählungen“, Vd. I). — „Ein Gang durch die Katakomben“. Im Sammelwerke „Wien und die Wiener“ (Besth 1844). — „Wiener Stadtpost“ (Im obigen Werke „Wien und die Wiener“). — „Zwei Salonscenen“. Ebenda. [Nur den „Gang durch die Katakomben“ nahm Joh. Aprent in den ersten Band der aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“ auf, wo er gar nicht hineingebört; er befindet sich dort in einer Folge von Aufsätzen, betitelt „Aus dem alten Wien“]. — 1845. „Der Waldsteig“. In dem von Kaltenbrunner herausgegebenen „Oberösterreichischen Jahrbuche für Literatur und Landeskunde“, Jahrg. 1845 („Studien“, Vd. III). — „Der Sagerstolz“. In Mailáth's „Jris 1845“ („Studien“, Vd. III). — 1846. „Der Weihnachtsabend“. In der von Andreas Schumacher redigirten Zeitschrift „Die Gegenwart“, Jahrg. 1846 (unter dem Titel „Vergilich“ in „Bunte Steine“). — „Zuversicht“. Im Wohlthätigkeits-Album „Woostrufen“ (Wien 1846, Stöckholzer) („Erzählungen“, Vd. II). — „Zwei Schwefelsterne“. In Mailáth's „Jris für 1846“ („Studien“, Vd. III). — „Der bescrie-

bene Tännling“. In dem von J. D. Sauerländer verlegten „Rheinischen Taschenbuche für 1846“ („Studien“, Vd. III). — 1847. Erschienen die Bände III und IV der „Studien“. — „Der Waldgänger“. In Mailáth's „Jris für 1847“ („Erzählungen“, Vd. II). — „Reine Herzen“. In dem von Dr. Smets herausgegebenen „Album für Leben und Kunst“ (Wachen 1848). — 1848. „Procopus“. In Mailáth's „Jris für 1848“ („Erzählungen“, Vd. I). [Nach einer Mittheilung des Herrn Sillas wäre „Procopus“ nur ein modificirter Abdruck der vorgenannten Erzählung „Reine Herzen“]. — „Der arme Wohlthäter“. In der „Austria“. [Herr J. Aprent begnügt sich mit dieser Angabe, die uns im Zweifel läßt, ob die Zeitschrift „Austria“ oder der Klans'sche Kalender gleichen Namens gemeint ist. Später erschien diese Erzählung unter dem Titel „Kalkstein“ in der als „Bunte Steine“ erschienenen Sammlung.] — „Menschenleben“. Im oberwähnten „Album für Leben und Kunst“. Herausgegeben von Dr. Smets. — 1849. „Der Pechbrenner“. Im Taschenbuche von Spindler „Vergilmeinnicht für 1849“ (unter dem Titel „Granit“ in „Bunte Steine“). — 1850. Erschienen die Bände V und VI der „Studien“. — 1852. „Der Pförtner im Hinterhause“. In der von Paul Alois Klar herausgegebenen „Bibuss. Jahrbuch für 1852“ (Wrag, 12<sup>o</sup>) (als „Turmalin“ in „Bunte Steine“). — 1853. Erschien die Sammlung seiner Erzählungen „Bunte Steine“. 2 Bände. — 1854. „Menschliches Gut“. In dem von Feliodor Truska anläßlich der Vermählungsfeier Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph herausgegebenen „Frühlings-Album“. — 1857. Erschien seine Erzählung „Rachsommer“. 3 Bände. — 1859. Adalbert Stifter's „Begleitende Worte“ zu den 1859 in Wien bei Dittmarsch erschienenen „Gedichten der Großeltern, ihren der Kindheit entwachsenen Enkeln und Enkelinnen gewidmet von Nicol. von Lagusius“. — 1863. „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen. In Gemeinschaft mit Joh. Aprent“. — 1864. Für dieses Jahr verzeichnet Herr Johannes Aprent eine im „Düsseldorfer Künstler-Album“ erschienene Erzählung „Der Waldbrunnen“, welche er auch in den ersten Band der von ihm aus dem Nachlasse gesammel-



ten und herausgegebenen „Erzählungen“ aufgenommen hat. Vor mir liegt das „Düffeldorfer Künstler-Album. Herausgegeben von Dr. Wolfgang Müller von Königsminter“, XIV. Jahrgang, 1864, worin nicht eine Zeile von A. Stifter abgedruckt steht. — „Nachkommenschaften“. Herr Johannes Aprent fügt bei: „Heimgarten“. Verstehe das, wer wolle, ist „Heimgarten“ ein Jahrbuch oder eine Zeitung oder was Anderes? Solches Citiren oder gar nicht citiren bleib' sich gleich. Diese Erzählung befindet sich im ersten Bande der von ihm aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“. — 1865. In diesem Jahre erschien die Erzählung „Witiko“. 3 Bände. — 1866. „Der Kuß von Senze“. In der zu Graz von J. A. Siegl herausgegebenen „Gartenlaube für Oesterreich“ (aufgenommen in den zweiten Band der von J. Aprent aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“). — 1869. Erschienen die von Johannes Aprent herausgegebenen drei Bände „Briefe von Adalbert Stifter“; — ferner zwei Bände „Erzählungen“ und zwei Bände „Vermischte Schriften“, sämmtlich dem Nachlasse entnommen. — 1871. „Lieder der Heimat“. Herausgegeben von H. Kobsdorf. Mit Beiträgen von G. Verloschn, Uffo Horn und Adalbert Stifter (Brag 1871, G. Hunger). Ob ein oder mehrere Gedichte oder nur Einleitendes aus Stifter's Feder stammt, können wir nicht angeben. — 1874. „Die Ruinen von St. Thomas“. Im „Oesterreichischen Volks- und Wirtschaftskalender für das Jahr 1874“ (Wien, bei Fromme). Aus A. Stifter's literarischem Nachlasse mitgetheilt von Dr. Jakob Proschko. — Außer diesen Arbeiten Stifter's, deren Erscheinen durch die beigelegte Jahreszahl festgestellt ist, sind noch einige andere Arbeiten des Dichters anzuführen, welche in Johannes Aprent's nebenbei bemerkt sehr oberflächlicher Uebersicht fehlen. „Der fromme Spruch“. Abgedruckt im zweiten Bande der aus dem Nachlasse gesammelten und herausgegebenen „Erzählungen“. — „Zwei Witwen“ (abgedruckt ebenda). — „Die Barmherzigkeit“ (ebenda). — In Stifter's „Briefen“ geschieht wiederholt einer Erzählung, „Das braune Mädchen“, Erwähnung; in welcher Sammlung sich dieselbe befindet, ist nicht angegeben. Nun kommt ein „braunes Mädchen“ in dem ersten Bande der dem

Nachlasse entnommenen und gesammelten „Erzählungen“ (S. 120) vor; in den „Bunten Steinen“ handelt die Erzählung „Kagenseiber“ von einem braunen Mädchen, und da alle anderen in dieser Sammlung enthaltenen nach Westreinen benannten Erzählungen einen zweiten Titel haben und ein solcher nur für „Kagenseiber“ fehlt, so vermuthen wir, daß unter dem Titel „Das braune Mädchen“ eben „Kagenseiber“ gemeint sei. — Auch hat Adalbert Stifter Anton Wärtner's „Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart“ mit einem Vorworte einbegleitet. — Ferner fehlen in Aprent's Chronologischer Uebersicht alle Arbeiten, welche er in die dem Nachlasse entnommenen und gesammelten „Vermischten Schriften“ aufgenommen hat. Sie sind in der bibliographischen Uebersicht der Werke Stifter's aufgezählt. Auch die „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, welche Stifter einige Zeit gemeinschaftlich mit Job. Gabr. Seidl redigirt hat, mag Mehreres aus Stifter's Feder enthalten und Manches wohl in dem zweiten Theile der mehrerwähnten aus dem Nachlasse herausgegebenen „Vermischten Schriften“, in den „Kleinen Aufsätzen verschiedenen Inhaltes“ und im Aufsatze „Die Schule und die Schulbildung“ aufgenommen sein, sich aber doch noch Manches unter dem Schleier der Anonymität verbergen, der von vielen Mitarbeitern der genannten Zeitschrift beliebt worden.

III. Porträte in Stahlstich und Holzschnitt, und Todtenmaske. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Gemälde von H. Szeleky. Stahlstich von Jos. Armann 1868, auch Abdrücke mit der Jahreszahl 1869 (40.) [auch dem ersten Bande der von Johannes Aprent herausgegebenen „Briefe von Adalbert Stifter“ (Wetz 1869, gr. 12°.) und der jüngsten Schrift über A. Stifter von Markus beigegeben]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Daffinger gemalt. Stahlstich von Karl Wahlflecht in Wien. Verlag von Gustav Heckenast in Pesth (80°.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Darunter: „Geboren den 23. October 1806 zu Oberplan in Böhmen“. G. von Vinzer del. Karl Mayer sc. Nbg. [auch als Beilage zu Kar's Taschenbuch „Libussa“]. — 4) Unterschrift: „A. Stifter“. Stahlstich ohne Angabe des Ste-

chers [eine schlechte, etwas veränderte Copie des Pinzer'schen Bildes]. — 5) Unterschrift: „Adalbert Stifter“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen; auch im „Wiener Bunsich“ 1868, Nr. 13, S. 100 [schlechter Nachstich des Bildes im „Dabeim“ von A. Toller]. — 6) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, mit dem Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Auch in Heinrich Kurz's „Geschichte der neuesten deutschen Literatur“ u. s. w. — 7) Unterschrift: „Adalbert Stifter“. Holzschnitt aus der „Leipziger Illustrirten Zeitung“. — 8) Unterschrift: „Adalbert Stifter, gestorben am 28. Januar (1868)“. Original-Zeichnung. Holzschnitt aus G. (duard) H. (a)lberger's X. (ylogr.) A. (n)stalt. J. M. Kaiser [Stifter in ganzer Figur, sitzend vor einem Staffeleibilde]. — 9) Unterschrift: „Adalbert Stifter“. Holzschnitt. John so. Auch in Wayne's „Illustrirtem Familien-Journal“ 1868, Nr. 743. — 10) Unterschrift: „Adalbert Stifter“. Holzschnitt. A. Toller (gez.) X. (ylogr.) A. (n)stalt von D. Roth. Auch in der illustrierten Zeitschrift „Dabeim“. — 11) Im Volkskalender „Das neue Jahr 1874“, herausgegeben (Bsch. Heckenast) von Hofegger, befindet sich Stifter's Portrait in seinem letzten Jahren, im Holzschnitte — **Totenmaske Stifter's.** Der Bildhauer Rint in Linz hat nach des Dichters Ableben dessen Totenmaske in gelungener Weise in Gyps abgenommen. — An die Bildnisse Stifter's reihen wir Cajetan Cerri's geschriebene Silhouette Stifter's, da sie denselben treffend nach dem Leben zeichnet. „Als vor einigen Jahren (1844)“, schreibt Cerri, „die ersten zwei Hände der „Studien“ erschienen, stellten wir uns unter dem Verfasser jener reizenden Idyllen eine mehr schwärmerische, fesselnde und einschmeichelnde Persönlichkeit vor, um so mehr, da wir wußten, daß er auch Maler sei. Bei späterer persönlicher Annäherung aber mußten wir über uns selbst lächeln und sahen ein, daß Romantik und Porrie auch in minder ätherischer und adonischer Hülle verdeckt sein kann. Unwillkürlich dachten wir bei seinem ersten Anblicke an einen behäbigen, wohlconditionirten Landwirth, wie man deren in Oberösterreich so viele findet. Diese corpulente, kernige Constitution, diese rüstigen Atlaschultern, dieser ansehnliche Kopf mit kurzen braunen Haaren, diese gewiegte Haltung, der schlichte Ausdruck des etwas narbigen Gesichtes, der

forschende Blick, der weitstrebende Mund, dieses ganze, laute, vielgesprächige, doctrinäre Wesen — gewiß berechtigt solches Ensemble, wenigstens äußerlich, zu unserem früheren Bilde; es fehlen dazu nur noch das oblige Sammetkappchen und die den Wirthen angekommene — Freundlichkeit. Uebrigens ein offener, vielseitig gebildeter Mann und ein Conservativer vom reinsten Wasser. Wird besonders von der enthusiastischen Betti Paoli sehr hoch geschätzt. Stifter könnte gegenwärtig auf dem in Oesterreich brach liegenden Felde der idyllischen Naturmalerei und der Volkroman-Literatur jedenfalls die Oberherrschaft führen, obwohl die letzteren Hände seiner „Studien“ den früheren kaum das Wasser reichen; allein eines schönen Morgens besann er sich anders, ließ die „Kunst zu fabuliren“ ihre Wege gehen und wurde plötzlich wohlbestallter — Schulrath. Auch gut. Wir empfehlen ihm dringend Oesterreich's Lehrer und Schulmeister, und möge er trachten, daß sie ihm alle geistig, aber auch leiblich „ähnlich“ werden.“

IV. **Gedenktafel. — Grabdenkmal. — Denkmal auf dem Blütenstein. — Stifter-Cafe in Linz.** Gedenktafel. An Adalbert Stifter's Geburtshaus in Oberplan wurde eine Gedenktafel angebracht und dieselbe am 23. August 1868 feierlich enthüllt, bei welcher Gelegenheit eine zu diesem Zwecke von Joh. Haberl, Organist in Gmunden, eigens componirte Festcantate abgefungen wurde. Die Gedenktafel, von dem Linzer Graveur Fischer ausgeführt, besteht aus weißem Tiroler Marmor, mit Goldstäben umrahmt, darauf in gothischer Fractur mit schön verziereten Initialen die Inschrift: „Adalbert Stifter's Geburtshaus“. — **Das Denkmal auf dem Blütenstein.** Bald nach dem Tode des Dichters wurde der Gedanke angeregt, demselben ein Denkmal zu errichten. Der Verein „Die Deutschen aus dem südlichen Böhmen in Wien“ wählte zur Ausföhrung dieser Absicht den Blütenstein, nämlich jenen Theil des Böhmerwaldes, den Stifter zum Schauplatz einer seiner anmutigsten Novellen, „Der Hochwald“, gemacht. Dort sollte an der Felswand des Blütensteins, die hervorragt über alles übrige Gestein und über die mächtigen Bäume der „jungfräulichen Wildnis“, und unter welche der Dichter des „Hochwaldes“ in seiner frommen Phantasie das „Waldhaus“ stellte, das den lieblichen

Töchtern des „alten Burg Herrn von Wittingshausen“, Clarissa und Johanna, unter der Obhut des alten treuen Dieners „Gregor“, während des Schwedeneinfalles zum Aufenthalte dienen sollte, der Name Stifter eingegraben werden. Der Fels erhebt sich in schwindelnder Höhe — man schätzt sie 980 Klafter über den See — und ist dieser großartige Felsblock über sechs Stunden weit sichtbar. Auf dessen Wand sollte man nun den Namen Adalbert Stifter in Riesengoldbuchstaben schauen. Dies war das ursprüngliche und unbekritten glücklichste Project. Davon kam es — die Ursache ist mir nicht bekannt — wieder ab und Professor Ritter von Ferkel lieferte einen Entwurf zu dem Denkmale für Stifter, das wenigstens der ursprünglichen Idee so nahe als möglich kommt. Ein Riesenedelstein, seinen Unterbau mit eingeschmetzt 15 Meter hoch, ragt in den Aether empor. Die Besitzer dieser anmuthigen Waldesstelle, die Fürsten Johann Adolph und Adolph Schwarzenberg, hatten nicht nur die Erlaubniß zur Errichtung dieses Monumentes gegeben, sondern auch das Forstamt Krumau beauftragt, der Unternehmung die nothwendig werdende Unterstüßung angedeihen zu lassen. Die Arbeiten begannen im Sommer 1876 und endeten im Sommer 1877. Am 26. August 1877 fand die feierliche Enthüllung statt. Von allen Seiten war die Menge aus der Umgegend zur Feier herbeigeströmt. Nachdem J. G. Markus, der Vorstand des Vereins „Die Deutschen aus dem südlichen Böhmen in Wien“, die Festrede beendet hatte, fielen die Falten von den bis dahin verhüllt gewesenen Stellen des Denkmals und nun konnte man auf den vier Seiten des aus unpolirten Granitquadern ausgeführten Edelsteines lesen, auf der Vorderseite: „A. Stifter, | dem Dichter | des Hochwald“; auf der Rückseite: „Errichtet | 1876—1877“; links: „Auf diesem Anker, | An diesem Wasser | Ist der Herzschlag | Des Waldes“; rechts: „Lieg' in hohes | Gras gestreckt, | Schaue sehnend | Nach der Felswand“. [Abbildung des Stifter-Edelsteines auf dem Bildenstein, in Holzschnitt, in der von G. von Vincenti herausgegebenen „Heimat“ 1877, S. 864; — ebenda auf S. 863 und 804 eine kurze Darstellung der „Stifter-Feier.“] — Stifter's Grabdenkmal auf dem Jinger Friedhofe. Kurze Zeit nach dem Tode des Dichters trat in Linz ein Comité zusammen, welches zu Bei-

trägen für ein Denkmal auf dem Grabe des Dichters aufforderte. Der merkwürdig stylisirte Aufruf begann: „Der Dichter bedarf des nur widerstrebend sich fügenden Steines nicht, daß er Zeugniß von ihm gebe...“. [Was hat denn die Sprödigkeit des Steines mit diesem Act der Pietät zu schaffen? Es handelt sich doch nicht um einen Cursus der Mineralogie, sondern einfach um die Aufstellung des Denkmals auf dem Grabe eines berühmten Dichters.] Also dieser Aufruf erging von Linz am 26. Februar 1870. Die Kosten des Denkmals beliefen sich nach dem Vorschlage auf 1300 fl. Da aber bis Juli 1871 bereits 1100 fl. eingegangen wären, so schritt man sofort an die Ausführung und im November 1871 ward das Denkmal auf dem Grabe aufgestellt. Das Monument ist ein Obelisk aus geschliffenem Granit, welcher auf zwei aufeinander ruhenden Würfeln sich erhebt. Das Ganze hat eine Höhe von vierzehn Fuß. Das Grab selbst ist von einem schief liegenden Steine bedeckt, auf dem ein Lorbeerkranz aus Bronze angebracht ist. Die Inschrift auf dem Obelisk lautet: „Adalbert Stifter, geboren 28. October 1805, gestorben 28. Jänner 1868“. Das ganze Grab mit dem Denkmal ist von einem schön gearbeiteten Eisengitter umgeben. Die „Neue illustrierte Zeitung“ (Wien, bei Zarnaröki) brachte im Jahre 1877, in Nr. 11, die Abbildung des Stifter-Grabdenkmals nach einer Zeichnung von J. J. Kirchner, mit dem falschen Datum 28. Februar statt 28. Jänner. — Stifter-Casse. Als im Jahre 1869 in Linz die neue Nummerierung der Häuser und mit dieser die Benennung der neuen Straßen durchgeführt wurde, hatte man außer nach Humboldt, Goethe, Schiller, Mozart, Schubert, eine Straße nach Anastasius Grün, eine andere nach Adalbert Stifter benannt.

V. Gedichte an Stifter. Illustrierte Hausblätter. Redigirt von A. Lange. 1856, Nr. 4: „An Adalbert Stifter“. Von Petri Paoli. — Linzer Zeitung, 1868, Nummer 25: „Adalbert Stifter“. Gedicht von Heinrich Reizenbeck. — Dieselbe, 1868, Nr. 26: „Ein Cypressenweig auf Stifter's Grab“. Von A. R. — Neue illustrierte Zeitung (Wien, Zarnaröki, Pol.) 1877, Nr. 11: „Adalb. Stifter's Grab“. Gedicht von Jordan Caj. Markus.

glücklichen Ausgang zu Stifter's Kenntniß kam, war es ein Freudenfest feltener Art, welches Stifter beging, der sich immer gewünscht hatte, frei von jeder anderen Verpflichtung, nur dem Genuße der Kunst und dem eigenen Schaffen des Schönen leben zu können. Sein Wohlbefinden schien sich zu steigern, mit frohem Muthe sah er seiner Genesung entgegen, die er im Frühjahr sich aus Karlsbad ganz zu holen gedachte. Es war dies in dem unheilvollen Jahre 1866, in welchem zwischen stammverwandten Völkern eine Rivalitätsfrage durch blutigen Kampf entschieden werden sollte. Stifter weilte in Karlsbad, dort traf ihn die Nachricht von dem unheilvollen Ochlumer Nebel und der verhängnißvollen Königgräßer Niederlage. Julius Walter in seiner Schrift „Neue Sprudelsteine“ schildert drastisch S.'s Hoffen und den Ausgang dieses Hoffens. Der Dichter, ein Oesterreicher mit Leib und Seele, war ins Mark seines Lebens von jenen Fiobsposten getroffen worden. Diese Aufregung konnte auf eine Cur, die der größten Gemüthsruhe bedarf, nur hindernd einwirken. Er verließ Karlsbad, traf im Juli zum Geburtstage seiner Frau in Linz ein und bezog wieder seine Sommerfrische am Fuße des Dreifesselberges. Kaum hatte er daselbst Ruhe und Fassung wiedergewonnen, als ihn die Nachricht von der Erkrankung seiner in Linz zurückgebliebenen Frau in neue Aufregung versetzte, wozu sich noch durch eine Verkühlung körperliches Uebelbefinden gesellte. Doch bald schien dieses gehoben zu sein und ein dritter Besuch der Karlsbader Quellen, 1867, ihm auch wohlbekommen zu haben. Aber es waren doch wesentliche Veränderungen in seinen Gewohnheiten eingetreten, die

auf schweres inneres Unbehagen schließen ließen. Seinen ihm so lieb gewordenen Aufenthalt am Fuße des Dreifesselberges wollte er nicht mehr auffuchen; auch Kirchschlag, wohin man ihm zu gehen rieth, sagte ihm nicht mehr zu. Wohl ging er Ende September doch hinauf, aber nur um etliche Tage dort zu verweilen. Alsbald kehrte er nach Linz zurück, noch immer voller Lebenshoffnung und sich mit Plänen zu künftigen Arbeiten tragend. Im October 1867 machte er noch eine Reise nach seinem Geburtsorte Oberplan, um der Einsetzung einer Gedächtnistafel an der äußeren Kirchhofmauer zu Häupten des Grabes seiner Mutter beizuwohnen. Er hatte persönlich noch die Arbeiten geleitet und war Anfangs November zurückgekehrt. Bald danach befiel ihn eine Grippe, welche er jedoch wenig beachtete, die sich aber in ein paar Wochen wesentlich verschlimmerte. Die Zustände nahmen eine immer bedenklichere Wendung. Fieber, Nachtschweiß traten ein und am 28. Jänner 1868 des Morgens, ohne sichtlich Todeskampf, war Stifter entlassen. Er war 63 Jahre alt geworden. Mehrere Pläne zu künftigen Arbeiten, wie „Wol“, „Jawisch“, welche sich an den eben noch fertig gewordenen „Witiko“ anschließen und so zu sagen ein treues Abbild der Vergangenheit seines engeren Vaterlandes Böhmen geben sollten, waren nicht zur Ausführung gekommen. — Wir haben im Vorstehenden vornehmlich den Menschen, den Berufsmann und den Dichter im Auge gehabt. Es bleibt uns noch Einiges über den Maler Stifter zu sagen übrig. Als solcher erscheint auch Stifter in Raggler's „Künstler-Lexikon“ und im Anhange zu Müller-Flunzinger's

„Künstler aller Zeiten und Völker“, wo er als „Miniaturmaler“ aufgeführt und von ihm gemeldet wird, „daß er sich auch in Miniaturen versucht, die er poetisch behandelt hat. Wir nennen eine für Castelli auf Kupfer in Miniatur gemalte Mondscheinlandschaft, welche sich jetzt in der Sammlung von R. Fischer in Wien befindet“. Diese ganze Notiz ist, abgesehen vom Dosenbilde, irrig und lüdenhaft. Stifter war kein Miniaturmaler — daß die Castelli'sche Dose eben ein Miniaturbild ist, rührt daher, weil man ja nicht Dosen in der Größe von Hutschachteln zu tragen pflegt — Stifter war Landschaftsmaler und als solcher viel weniger beachtet, als er es verdiente, der Dichter deckte den Maler und doch konnte der eine neben dem anderen bestehen. Er malte und malte, aber er that sich nie selbst genug und richtete sein Studium bald auf die Luft, bald auf die Beleuchtung, dann wieder auf wechselndes Grün u. s. w. So wollte er auf seine Bilder besonders eine klare durchsichtige Luft hinzubringen; diese studirte er dann während seiner Rundgänge auf den vormärzlichen Wiener Bastien, und wenn er heimkam, schritt er zur Ausführung, war aber nie mit dem, was er zu Stande gebracht, zufrieden. Nachdem er nun eitel Luftstudien gemacht, verlegte er sich auf Mondnächte, und wie früher sein Arbeitszimmer nur mit blauen Luftstudien in allen Abstufungen decorirt war, gab es jetzt an allen Ecken und Enden traumhafte Mondnächte. Wahrscheinlich in dieser Zeit entstand das oben erwähnte Castelli'sche Studienbild. So lagen sich sein Wollen und sein Können immer in den Haaren. Freilich nahm er es in Bezug auf letzteres genauer als die vie-

len Dugend-Maler, die uns mit ihren Spinatwiesen, hechtgrauen Wasserfällen und Baumcaricaturen à la Blumenkohl und Spargel die Natur verderben. Em. Ranzoni bemerkt ausdrücklich: „Stifter hat in der That unter der großen Anzahl Bilder, welche er gemalt, Dinge geschaffen, die durch die einheitliche und ekpoetische Stimmung, welche in denselben zum Ausdruck gebracht ist, wirklichen Kunstwerth besitzen“. Nur Weniges ist von Stifter's Bildern vorhanden. Wenn er ein Bild vollendet hatte, betrachtete er es, ward unzufrieden und — verbrannte es. In der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, welche 1839 stattfand, hatte Stifter gleich fünf Bilder: eine Gebirgslandschaft, einen alten Kirchhof, eine Herbstlandschaft und zwei andere landschaftliche Sujets ausgestellt. Im folgenden Jahre ein Seestück bei Mondbeleuchtung und im Jahre 1842 eine Felsenpartie, welche nachher in das Eigenthum von Gustav Hedenaß überging. Alle diese Bilder waren Oelgemälde. Eine seiner Landschaften hatte der Wiener Kunstverein gekauft und sie war nach Graz gewonnen worden; ein Bild von seiner Hand besaß seinerzeit die Baronin Pereira. Ob nicht noch hie und da, bei einem seiner Freunde sich ein Bild Stifter's vorfinde, läßt sich nicht bestimmen. — Ueber Stifter's eheliches Leben vermiffen wir bei Aprent nahezu Alles; hingegen schildert Reizenbeck den Dichter „als einen der zärtlichsten Ehemänner, als einen von den Wenigen, die ihre Frauen als ihre Hausgötter lieben und verehren, und der unablässig bemüht ist, seiner Gattin das Schönste und Liebste des irdischen Lebens darzu-

bringen\*. Manzoni zeichnet Stifter's Gattin als eine ziemlich charakteristische Silhouette, die es uns ermöglicht, sie uns als die ergänzende Hälfte des Dichters vorzustellen. Wenn man Stifter in seiner Gesamtheit als Dichter zusammenfaßt, so war er ein Product jener politisch verkommenen Zeit, wo in Oesterreich die Geistesöde einer trostlosen Wirklichkeit das Hervorblühen einer lebenscheuen, dem realen Dasein entfremdeten Poesie begünstigte. Die Hauptsache bei Stifter bilden die meisterhaften Naturschilderungen, worin ihm kaum ein anderer Dichter gleichkommt. Seine Menschen in diesen Landschaften sind nur Staffage, und je älter er wurde, um so auffallender gleichen sie an Bedeutung den Bäumen inmitten prachtvoller Landschaftsbilder. Neben seiner wunderbaren Naturmalerei besaß er noch den Zauber künstlerischer Darstellung in einer vollendeten muster-giltigen Sprache. Als Prosaisch steht er oben an unter den deutschen Schriftstellern. Ihn als solchen zu studiren ist wichtig und lohnend. Da er an seinen Werken immer besserte und feilte, haben wir uns bemüht, eine bibliographische Darstellung derselben nach allen ihren Auflagen zu geben. Und in einer großen Bibliothek sollte Stifter durch alle Editionen seiner Schriften vertreten sein. Seine Geschichten sind alle höchst einfacher Natur und auf wenigen Seiten erzählt, aber was und wie sich Alles um dieses dürftige Skelett der Erzählung herum-baut, das ist interessant zu beobachten. Er duldet in seinem Styl nichts Wildest, Vermorrenes; ganz wie seine Frau jedes Stäubchen in seinem Wohnzimmer wegmischte, so säuberte Stifter jeden Satz, jeden Gedanken von allem Ungehörigen und that es so geschickt, daß

man keinen Zwang daran merkt, daß sich Alles leicht fließend herabliest. Es ist immer wie in seinem Zimmer so in seinen Dichtungen Alles nett, Alles blank, kurz wie aus dem Schächtelchen. Oesterreich besitzt keinen besseren Prosaischen und Deutschland trotz der Unzahl seiner Schriftsteller nicht viele wie Stifter. Ein Verzeichniß seiner Schriften, eine Chronologie derselben, eine Uebersicht seiner Witnisse, Nachrichten über sein Grab, das ihm auf dem Blütenstein errichtete Denkmal, Aussprüche von Fachmännern über seine Bedeutung und Stellung als Dichter und Schriftsteller und noch einige andere Einzelheiten folgen unten in den Quellen.

I. Bibliographische Uebersicht sämtlicher Werke Adalbert Stifter's mit Berücksichtigung der verschiedenen Auflagen. [Bei einem Stylisten so hervorragender Art, wie es Stifter war, wird sich eine solche genaue bibliographische Uebersicht seiner Werke von selbst erklären.] „Studien“. 1. und 2. Band (Wetz 1844, Heftenast [Leipzig, G. Wigand], 12<sup>o</sup>). — Dieselben, 3. bis 6. Band (ebd. 1847—1850, mit gestochenen Titeln; 3. Bd. 378 S.; 4. Bd. 401 S.; 5. Bd. 348 S.; 6. Bd. 378 S.). — 3. Auflage. 1. bis 4. Band (ebd. 1847 und 1848; 1. Bd. 329 S.; 2. Bd. 384 S.; 3. Bd. 382 S.; 4. Bd. 405 S.; mit gestochenen Titeln). — Dritte Auflage. 1. bis 4. Band (ebd. 1851). Der Band 2 Abthl.; die erste Ausgabe in sechs Bänden 6 Abthl. — Vierte und fünfte Auflage wie die dritte. — Sechste Auflage. Mit dem Bildnisse des Verfassers (in Stahlstich) und 8 Stahlstich-Wignetten nach Zeichnungen von W. R. Geiger. 2 Bände (Wetz 1864, Heftenast, gr. 8<sup>o</sup>, XIV und 1027 S., 4 Tblr.); dazu gehört, dem Nachlasse entnommen, ein 3. Band, mit 4 Stahlstich-Wignetten (ebd. 1873, gr. 8<sup>o</sup>, V und 412 S.). — Siebente Stereotyp-Auflage. 3 Bände (ebd. 1887, 8<sup>o</sup>, XVI und 1078 S., mit dem Bildnisse des Verfassers in Stahlstich, 3 Tblr.). — „Stu-

dien". Stereotyp-Ausgabe in 3 Bänden. Mit dem Bildnisse des Verfassers (in Stahlstich) (Weßb 1876, XIII, 347, 380 und 349 S.). Inhalt. Band I: „Der Condor“; — „Feldblumen“; — „Das Haidedorf“; — „Der Hochwald“; — „Die Karrenburg“. — Band II: „Die Mappe meines Urgroßvaters“; — „Abdias“; — „Das alte Siegel“; — „Brigitta“. — Band III: „Der Hagekoll“; — „Der Waldreiß“; — „Zwei Schwefelkern“; — „Der beschriebene Länning“. — Ausgaben der einzelnen Schriften. „Der Hagekoll“ (Weßb 1832, Heftenast [Leipzig, G. Wigand], 160, 189 S., mit 1 Stahlstich) — „Der Hochwald“ (ebd. 1832, 160, 174 S., mit 1 Stahlstich). — Derselbe (ebd. 1868, gr. 40., 81 S., mit Illustrationen [Holzschnitten], nach Zeichnungen von J. M. Kaiser, 1 Rthlr. 15 Gr.). — „Der Weihnachtabend“ (ebd. 1864, gr. 40., 67 S., mit Illustrationen [Holzschnitten] nach Zeichnungen von J. M. Kaiser). [Abdruck der Erzählung „Vergessenheit“ aus „Bunte Steine.“] — „Bunte Steine“. Ein Festgeschenk (Weßb 1833, 80., 264 S., 3 Rthlr.). — Dieselben. 2. Auflage (ebd. 1865, 80.). — Dieselben. 3. Auflage (ebd. 1869, gr. 80., XXI und 336 S., mit eingedruckt Holzsnitten und 12 Holzsnitttafeln, 2 Rthlr.). — Dieselben. 4. Auflage (ebd. 1870, 80., 342 S. mit 1 Titelblatte in Stahlstich, 1 Rthlr.). — Dieselben. 5. Auflage (Bresburg 1876, 80., 3 Rthlr.). Inhalt: „Granit“ (Wechbrenner); — „Kalkstein“ (Der arme Wohlthäter); — „Turmalin“ (Der Wirtner im Hinterhaus); — „Vergessenheit“ (Der Weihnachtabend); — „Ragenseilber“ (Das braune Mädchen?); — „Vergessenheit“ (Wirkungen eines weißen Mantels). — „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen und in anderen zur weiteren Bildung vorbereitenden Mittelschulen“ (Weßb 1863, Heftenast). In Gemeinschaft mit Johannes Aprent. — „Der Nachsommer. Eine Erzählung“ (ebd. 1865, 80., 1347 S., mit 3 Stahlstichen nach J. W. Weiger, 80., 3 Rthlr., 24 Sgr.). — Davon auch eine zweite Auflage (ebd. 186.). — „Abdias“ (Weßb 1866, Heftenast, 76 S., gr. 40., mit Illustrationen nach Zeichnungen von J. M. Kaiser in eingedruckt Holzsnitten, 1 Rthlr. 15 Gr.). — „Witiko. Eine Erzählung“. 3 Bände (ebd. 1865 und 1867, 80., XI und 1169 S., mit 3 Stahlstichen, 4 Rthlr. 24 Sgr.). — Nachlaß. „Briefe“.

Herausgegeben von Johannes Aprent. 3 Bände (Weßb 1869, Heftenast, 80., mit Stifter's Bildniß in Stahlstich, 3 Rthlr.). — „Erzählungen“. [Gesammelt und dem Nachlasse entnommen.] Herausgegeben von Johannes Aprent. 2 Bände (ebd. 1869, 80., V, 313 und 320 S., mit Stahlstichen, 2 Rthlr.). Inhalt. Band I: „Procopus“; — „Die drei Schmiede ihres Glückes“; — „Der Waldbrunnen“; — „Nachkommenchaften“; — „Ein Gang durch die Katakomben“; — „Aus dem bayerischen Walde“. — Band II: „Der Waldgänger“; — „Der fromme Spruch“; — „Der Kus von Senze“; — „Zuversicht“; — „Zwei Wittwen“; — „Die Barmerjarskeit“; — „Zwei Parabeln“; — „Gedichte“. — „Vermischte Schriften“. Herausgegeben von Johannes Aprent. 2 Bände (ebd. 1870, br. 80., V, 327 und V, 328 S., 2 Rthlr.). Inhalt. Band I: Die Mappe meines Urgroßvaters“ (letzte Bearbeitung); — „Ueber Kunst im Allgemeinen“; — „Dramatische Dichtung und Darstellung“; — „Kirchliche Bauwerke“; — „Gemälde“; — „Die Poesie und ihre Wirkungen“; — Band II: „Aus dem alten Wien“; — „Winterbriefe aus Kirchschlag“; — „Die Schule und die Schulbildung“; — Kleine Aufsätze verschiedenen Inhalts. Die und da finde ich noch ein Werk Stifter's: „Die Rosenberge in Böhmen“ (Weßb 1862) verzeichnet, das jedoch in den Bücherkatalogen nicht erscheint.

II. Uebersicht der Schriften Adalbert Stifter's nach der Zeit und dem Orte ihres Erscheinens. Der Herausgeber des Stifter'schen Nachlasses, Johannes Aprent, hat im ersten Bande der „Briefe von Adalbert Stifter“ auf Seite L. XIX eine solche Uebersicht gegeben. Wir legen der folgenden die Uebersicht Aprent's zu Grunde und ergänzen nur die Lücken derselben. Da die als „Studien“ und „Bunte Steine“ gesammelten Erzählungen Stifter's, sowie die von J. Aprent aus Stifter's Nachlaß gesammelten „Erzählungen“ in der Form nicht unwesentlich von jener abweichen, in welcher sie ursprünglich erschienen, so wird neben jenem Werke, das zuerst die Dichtung Stifter's brachte, auch noch in Klammern der Titel der Sammlung beigelegt, in welcher sie später erschien. 1840. „Der Condor“ erschien zuerst in Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ (dann in den „Studien“). —

„Das Haidedorf“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. I). — 1841. „Feldblumen“. In dem von dem Grafen J. Mailáth herausgegebenen Taschenbuche „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1841 u. 1842. „Die Mappe meines Urgroßvaters“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. II). — 1842. „Der Hochwald“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1843. „Die Karrenburg“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — „Wirkungen eines weißen Mantels“. In der Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“ (unter dem Titel „Bergmisch“ in „Bunte Steine“). — „Abdias“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Der späte Pfennig“. In dem von H. Kaltenbrunner zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Spital am Pyhrn herausgegebenen „Album aus Oberösterreich“. — „Brigitta“. In dem von J. W. Seidl redigirten Taschenbuche „Gedenke mein für 1843“ („Studien“, Vd. II). — 1844. Erschienen die Bände I und II der „Studien“. — „Das alte Siegel“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Drei Schmiede ihres Glückes“. In Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Erzählungen“, Vd. I). — „Ein Gang durch die Katakomben“. Im Sammelwerke „Wien und die Wiener“ (Wests 1844). — „Wiener Stadtpost“. Im obigen Werke „Wien und die Wiener“. — „Zwei Salonscenen“. Ebenda. [Hruden „Gang durch die Katakomben“ nahm Joh. Aprent in den ersten Band der aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“ auf, wo er gar nicht hineingebört; er befindet sich dort in einer Folge von Aufsätzen, betitelt „Aus dem alten Wien“]. — 1845. „Der Waldsteig“. In dem von Kaltenbrunner herausgegebenen „Oberösterreichischen Jahrbuche für Literatur und Landeskunde“, Jahrg. 1845 („Studien“, Vd. III). — „Der Hagestolz“. In Mailáth's „Jris 1845“ („Studien“, Vd. III). — 1846. „Der Weihnachtsabend“. In der von Andreas Schumacher redigirten Zeitschrift „Die Gegenwart“, Jahrg. 1846 (unter dem Titel „Bergkrykall“ in „Bunte Steine“). — „Zuversicht“. Im Wohlthätigkeits-Album „Moosrosen“ (Wien 1846, Stöckholzer) („Erzählungen“, Vd. II). — „Zwei Schweftern“. In Mailáth's „Jris für 1846“ („Studien“, Vd. III). — „Der beschrie-

bene Tánning“. In dem von J. D. Sauerländer verlegten „Rheinischen Taschenbuche für 1846“ („Studien“, Vd. III). — 1847. Erschienen die Bände III und IV der „Studien“. — „Der Waldgänger“. In Mailáth's „Jris für 1847“ („Erzählungen“, Vd. II). — „Keine Herzen“. In dem von Dr. Smets herausgegebenen „Album für Leben und Kunst“ (Wachen 1848). — 1848. „Procopus“. In Mailáth's „Jris für 1848“ („Erzählungen“, Vd. I) [Nach einer Mittheilung des Herrn Silas wäre „Procopus“ nur ein modificirter Abdruck der vorgenannten Erzählung „Keine Herzen“]. — „Der arme Wohlthäter“. In der „Austria“. [Herr J. Aprent begnügt sich mit dieser Angabe, die uns im Zweifel läßt, ob die Zeitschrift „Austria“ oder der Klau'sche Kalender gleichen Namens gemeint ist. Später erschien diese Erzählung unter dem Titel „Kalkstein“ in der als „Bunte Steine“ erschienenen Sammlung.] — „Menschenleben“. Im oberwähnten „Album für Leben und Kunst“. Herausgegeben von Dr. Smets. — 1849. „Der Wechbrenner“. Im Taschenbuche von Spindler „Vergißmeinnicht für 1849“ (unter dem Titel „Granit“ in „Bunte Steine“). — 1850. Erschienen die Bände V und VI der „Studien“. — 1852. „Der Pförtner im Hinterhause“. In der von Paul Alois Klar herausgegebenen „Libussa, Jahrbuch für 1852“ (Wrag, 12<sup>o</sup>) (als „Turmalin“ in „Bunte Steine“). — 1853. Erschienen die Sammlung seiner Erzählungen „Bunte Steine“. 2 Bände. — 1854. „Menschliches Gut“. In dem von Heliodor Truska anlässlich der Vermählungsfeier Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph herausgegebenen „Frühlings-Album“. — 1857. Erschienen seine Erzählung „Nachsommer“. 3 Bände. — 1859. Adalbert Stifter's „Begleitende Worte“ zu den 1859 in Wien bei Dittmarck erschienenen „Gedichten der Großeltern, ihren der Kindheit entwachsenen Enkeln und Enkelinen gewidmet von Nicol. von Lagusius“. — 1863. „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen. In Gemeinschaft mit Joh. Aprent“. — 1864. Für dieses Jahr verzeichnet Herr Johannes Aprent eine im „Düsseldorfer Künstler-Album“ erschienene „Waldbrunnen“, wo er den Band der von Aprent herausgegebenen



ten und herausgegebenen „Erzählungen“ aufgenommen hat. Vor mir liegt das „Düsseldorfer Künstler-Album. Herausgegeben von Dr. Wolfgang Müller von Königswinter“, XIV. Jahrgang, 1864, worin nicht eine Zeile von A. Stifter abgedruckt steht. — „Nachkommenschaften“. Herr Johannes Aprent fügt bei: „Heimgarten“. Versetze das, wer wolle, ist „Heimgarten“ ein Jahrbuch oder eine Zeitung oder was Anderes? Solches Citiren oder gar nicht citiren bleibt sich gleich. Diese Erzählung befindet sich im ersten Bande der von ihm aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“. — 1865. In diesem Jahre erschien die Erzählung „Mitto“. 3 Bände. — 1866. „Der Kuß von Senze“. In der zu Graz von J. A. Siegl herausgegebenen „Gartentaube für Oesterreich“ (aufgenommen in den zweiten Band der von J. Aprent aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“). — 1869. Erschienen die von Johannes Aprent herausgegebenen drei Bände „Briefe von Adalbert Stifter“; — ferner zwei Bände „Erzählungen“ und zwei Bände „Vermischte Schriften“, sämmtlich dem Nachlasse entnommen. — 1871. „Lieder der Heimat“. Herausgegeben von H. Lobsdorf. Mit Beiträgen von G. Herlosohn, Uffo Horn und Adalbert Stifter (Prag 1871, G. Fungler). Ob ein oder mehrere Gedichte oder nur Einseitiges aus Stifter's Feder stammt, können wir nicht angeben. — 1874. „Die Ruinen von St. Thomas“. Im „Oesterreichischen Volks- und Wirtschaftskalen der für das Jahr 1874“ (Wien, bei Fromme). Aus A. Stifter's literarischem Nachlasse mitgetheilt von Dr. Jidos Proschko. — Außer diesen Arbeiten Stifter's, deren Erscheinen durch die beigelegte Jahreszahl festgestellt ist, sind noch einige andere Arbeiten des Dichters anzuführen, welche in Johannes Aprent's nebenbei bemerkt sehr oberflächlicher Uebersicht fehlen. „Der fromme Spruch“. Abgedruckt im zweiten Bande der aus dem Nachlasse gesammelten und herausgegebenen „Erzählungen“. — „Zwei Witwen“ (abgedruckt ebenda). — „Die Warmberzigkeit“ (ebenda). — In Stifter's „Briefen“ geschieht wiederholt einer Erzählung, „Das braune Mädchen“, Erwähnung; in welcher Sammlung sich dieselbe befindet, ist nicht angegeben. Nun kommt ein „braunes Mädchen“ im ersten Bande der dem

Nachlasse entnommenen und gesammelten „Erzählungen“ (S. 120) vor; in den „Bunten Steinen“ handelt die Erzählung „Kagensilber“ von einem braunen Mädchen, und do alle anderen in dieser Sammlung enthaltenen nach Gestrinen benannten Erzählungen einen zweiten Titel haben und ein solcher nur für „Kagensilber“ fehlt, so vermuthen wir, daß unter dem Titel „Das braune Mädchen“ eben „Kagensilber“ gemeint sei. — Auch hat Adalbert Stifter Anton Gärtners „Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart“ mit einem Vorworte eingeleitet. — Ferner fehlen in Aprent's chronologischer Uebersicht alle Arbeiten, welche er in die dem Nachlasse entnommenen und gesammelten „Vermischten Schriften“ aufgenommen hat. Sie sind in der bibliographischen Uebersicht der Werke Stifter's aufgezählt. Auch die „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, welche Stifter einige Zeit gemeinschaftlich mit Joh. Gabr. Seidl redigirt hat, mag Mehreres aus Stifter's Feder enthalten und Manches wohl in dem zweiten Theile der mehrerwähnten aus dem Nachlasse herausgegebenen „Vermischten Schriften“, in den „Kleinen Aufsätzen verschiedenen Inhaltes“ und im Aufsatze „Die Schule und die Schulbildung“ aufgenommen sein, sich aber doch noch Manches unter dem Schler der Anonymität verstecken, der von vielen Mitarbeitern der genannten Zeitschrift beliebt worden.

III. Porträte in Stahlstich und Holzschnitt, und Todtenmaske. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Gemälde von H. Szekély. Stahlstich von Jos. Armann 1868, auch Abdrücke mit der Jahreszahl 1869 (40.) [auch dem ersten Bande der von Johannes Aprent herausgegebenen „Briefe von Adalbert Stifter“ (Werk 1869, gr. 12°.) und der jüngsten Schrift über A. Stifter von Markus beigegeben]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Daffinger gemalt. Stahlstich von Karl Wablknrecht in Wien. Verlag von Gustav Hedenast in Pesth (8°.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Darunter: „Geboren den 23. October 1806 zu Oberplan in Pöyhmen“. G. von Binzer del. Karl Mayer sc. Nbg. [auch als Beilage zu Klar's Taschenbuch „Libussa“]. — 4) Unterschrift: „A. Stifter“. Stahlstich ohne Angabe des Ste-

„Das Haidebort“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. I). — 1841. „Feldblumen“. In dem von dem Grafen J. Mailáth herausgegebenen Taschenbuche „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1841 u. 1842. „Die Mappe meines Urgroßvaters“. Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Studien“, Vd. II). — 1842. „Der Hochwald“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — 1843. „Die Harrenburg“. In der „Jris“ („Studien“, Vd. I). — „Wirkungen eines weißen Mantels“. In der Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“ (unter dem Titel „Vergmilch“ in „Bunte Steine“). — „Abdias“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Der späte Wfennig“. In dem von A. Kaltenbrunner zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Spital am Wybrn herausgegebenen „Album aus Oberösterreich“. — „Brigitta“. In dem von J. G. Seidl redigirten Taschenbuche „Gedenke mein für 1843“ („Studien“, Vd. II). — 1844. Erschienen die Bände I und II der „Studien“. — „Das alte Siegel“. In Schumacher's „Novellen-Almanach“ („Studien“, Vd. II). — „Drei Schmiede ihres Glückes“. In Wittbauer's „Wiener Zeitschrift“ („Erzählungen“, Vd. I). — „Ein Gang durch die Katakomben“. Im Sammelwerke „Wien und die Wiener“ (Wetz 1844). — „Wiener Stadtpost“. Im obigen Werke „Wien und die Wiener“. — „Zwei Salonscenen“. Ebenda. [Nur den „Gang durch die Katakomben“ nahm Joh. Aprent in den ersten Band der aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“ auf, wo er gar nicht hineingeht; er befindet sich dort in einer Folge von Aufsätzen, betitelt „Aus dem alten Wien“]. — 1845. „Der Waldsteig“. In dem von Kaltenbrunner herausgegebenen „Oberösterreichischen Jahrbuche für Literatur und Landeskunde“, Jahrg. 1845 („Studien“, Vd. III). — „Der Hagestolz“. In Mailáth's „Jris 1845“ („Studien“, Vd. III). — 1846. „Der Weihnachtsabend“. In der von Andreas Schumacher redigirten Zeitschrift „Die Gegenwart“, Jahrg. 1846 (unter dem Titel „Vergkyrk“ in „Bunte Steine“). — „Zuversicht“. Im Wohlthätigkeits-Album „Moostrosen“ (Wien 1846, Stöckholzer) („Erzählungen“, Vd. II). — „Zwei Schwefeln“. In Mailáth's „Jris für 1846“ („Studien“, Vd. III). — „Der beschrie-

bene Tännling“. In dem von J. D. Sauerländer verlegten Rheinischen Taschenbuche für 1846 („Studien“, Vd. III). — 1847. Erschienen die Bände III und IV der „Studien“. — „Der Waldgänger“. In Mailáth's „Jris für 1847“ („Erzählungen“, Vd. II). — „Keine Herzen“. In dem von Dr. Smets herausgegebenen „Album für Leben und Kunst“ (Wien 1848). — 1848. „Procopus“. In Mailáth's „Jris für 1848“ („Erzählungen“, Vd. I). [Nach einer Mittheilung des Herrn Silas wäre „Procopus“ nur ein modificirter Abdruck der vorgenannten Erzählung „Keine Herzen“]. — „Der arme Wohlthäter“. In der „Austria“. [Herr J. Aprent begnügt sich mit dieser Angabe, die uns im Zweifel läßt, ob die Zeitschrift „Austria“ oder der Klauß'sche Kalender gleichen Namens gemeint ist. Später erschien diese Erzählung unter dem Titel „Kalkstein“ in der als „Bunte Steine“ erschienenen Sammlung.] — „Menschenleben“. Im oberwähnten „Album für Leben und Kunst“. Herausgegeben von Dr. Smets. — 1849. „Der Wechbrenner“. Im Taschenbuche von Spindler „Vergismeinicht für 1849“ (unter dem Titel „Granit“ in „Bunte Steine“). — 1850. Erschienen die Bände V und VI der „Studien“. — 1852. „Der Pförtner im Hinterhause“. In der von Paul Alois Klar herausgegebenen „Libussa. Jahrbuch für 1852“ (Wrag. 12<sup>o</sup>) (als „Turmalin“ in „Bunte Steine“). — 1853. Erschienen die Sammlung seiner Erzählungen „Bunte Steine“. 2 Bände. — 1854. „Menschliches Gut“. In dem vom Heliodor Truska anlässlich der Vermählungsfeier Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph herausgegebenen „Frühlings-Album“. — 1857. Erschien seine Erzählung „Nachsommer“. 3 Bände. — 1859. Adalbert Stifter's „Begleitende Worte“ zu den 1859 in Wien bei Dittmarck erschienenen „Gedichten der Großköttern, ihren der Kindheit entwachsenen Enteln und Entelinen gewidmet von Nicol. von Lagusius“. — 1863. „Lesebuch zur Förderung humaner Bildung in Realschulen. In Gemeinschaft mit Joh. Aprent“. — 1864. Für dieses Jahr verzeichnet Herr Johannes Aprent eine im „Düsseldorfer Künstler-Album“ erschienene Erzählung „Der Waldbrunnen“, welche er auch in den ersten Band der von ihm aus dem Nachlasse gesammel-

ten und herausgegebenen „Erzählungen“ aufgenommen hat. Vor mir liegt das „Düsseldorfer Künstler-Album. Herausgegeben von Dr. Wolfgang Müller von Königswinter“, XIV. Jahrgang, 1864, worin nicht eine Zeile von A. Stifter abgedruckt steht. — „Nachkommenchaften“. Herr Johannes Aprent fügt bei: „Heimgarten“. Verstehe das, wer wolle, ist „Heimgarten“ ein Jahrbuch oder eine Zeitung oder was Anderes? Solches Citiren oder gar nicht citiren bleibt sich gleich. Diese Erzählung befindet sich im ersten Bande der von ihm aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“. — 1865. In diesem Jahre erschien die Erzählung „Witilo“. 3 Bände — 1866. „Der Kuß von Senße“. In der zu Graz von J. A. Siegl herausgegebenen „Wartenslaube für Oesterreich“ (ausgenommen in den zweiten Band der von J. Aprent aus dem Nachlasse herausgegebenen „Erzählungen“). — 1869. Erschienen die von Johannes Aprent herausgegebenen drei Bände „Briefe von Adalbert Stifter“; — ferner zwei Bände „Erzählungen“ und zwei Bände „Vermischte Schriften“, sämmtlich dem Nachlasse entnommen. — 1871. „Lieder der Heimath“. Herausgegeben von H. Lobsdorf. Mit Beiträgen von G. Herlossohn, Uffo Horn und Adalbert Stifter (Wrag 1871, G. Furger). Ob ein oder mehrere Gedichte oder nur Einleitendes aus Stifter's Feder stammt, können wir nicht angeben. — 1874. „Die Ruinen von St. Thomas“. Im „Oesterreichischen Volks- und Wirtschafts-Kalender für das Jahr 1874“ (Wien, bei Fromme). Aus A. Stifter's literarischem Nachlasse mitgetheilt von Dr. Jbdos Proschko. — Außer diesen Arbeiten Stifter's, deren Erscheinen durch die beigelegte Jahreszahl festgestellt ist, sind noch einige andere Arbeiten des Dichters anzuführen, welche in Johannes Aprent's nebenbei bemerkt sehr oberflächlicher Uebersicht fehlen. „Der fromme Spruch“. Abgedruckt im zweiten Bande der aus dem Nachlasse gesammelten und herausgegebenen „Erzählungen“. — „Zwei Witwen“ (abgedruckt ebenda). — „Die Barmherzigkeit“ (ebenda). — In Stifter's „Briefen“ geschieht wiederholt einer Erzählung, „Das braune Mädchen“, Erwähnung; in welcher Sammlung sich dieselbe befindet, ist nicht angegeben. Nun kommt ein „braunes Mädchen“ in dem ersten Bande der dem

Nachlasse entnommenen und gesammelten „Erzählungen“ (S. 120) vor; in den „Dunten Steinen“ handelt die Erzählung „Kagensilber“ von einem braunen Mädchen, und da alle anderen in dieser Sammlung enthaltenen nach Gesteinen benannten Erzählungen einen zweiten Titel haben und ein solcher nur für „Kagensilber“ fehlt, so vermuthen wir, daß unter dem Titel „Das braune Mädchen“ eben „Kagensilber“ gemeint sei. — Auch hat Adalbert Stifter Anton Wärtner's „Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart“ mit einem Vorworte eingeleitet. — Ferner fehlen in Aprent's chronologischer Uebersicht alle Arbeiten, welche er in die dem Nachlasse entnommenen und gesammelten „Vermischten Schriften“ aufgenommen hat. Sie sind in der bibliographischen Uebersicht der Werke Stifter's aufgezählt. Auch die „Zeitschrift für österreichische Gymnasien“, welche Stifter einige Zeit gemeinschaftlich mit Joh. Gabr. Seidl redigirt hat, mag Mehreres aus Stifter's Feder enthalten und Manches wohl in dem zweiten Theile der mehrerwähnten aus dem Nachlasse herausgegebenen „Vermischten Schriften“, in den „Kleinen Aufsätzen verschiedenes Inhaltes“ und im Aufsatze „Die Schule und die Schulbildung“ aufgenommen sein, sich aber doch noch Manches unter dem Schilde der Anonymität verbergen, der von vielen Mitarbeitern der genannten Zeitschrift beliebt worden.

III. Porträte in Stahlstich und Hölzschnitt, und Todtenmaske. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Gemälde von B. Szekély. Stahlstich von Jos. Axmann 1868, auch Abdrücke mit der Jahreszahl 1869 (40.) [auch dem ersten Bande der von Johannes Aprent herausgegebenen „Briefe von Adalbert Stifter“ (Wetz 1869, gr. 12<sup>o</sup>.) und der jüngsten Schrift über A. Stifter von Markus beigegeben]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Daffinger gemalt. Stahlstich von Karl Mahlknecht in Wien. Verlag von Gustav Hedenast in Pesth (8<sup>o</sup>.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Adalbert Stifter“. Darunter: „Geboren den 23. October 1806 zu Dberplan in Böhmen“. G. von Binzer del. Karl Mayer sc. Nbg. [auch als Beilage zu Klar's Taschenbuch „Libussa“]. — 4) Unterschrift: „A. Stifter“. Stahlstich ohne Angabe des Ste-

chers [eine schlechte, etwas veränderte Copie des Ding'er'schen Bildes]. — 5) Unterschrift: „Abalbert Stifter“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen; auch im „Wiener Punsch“ 1868, Nr. 13, S. 100 [schlechter Nachrich des Bildes im „Dabeim“ von A. Toller]. — 6) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, mit dem Facsimile des Namenszuges „Abalbert Stifter“. Auch in Heinrich Kurz's „Geschichte der neuesten deutschen Literatur“ u. s. w. — 7) Unterschrift: „Abalbert Stifter“. Holzschnitt aus der „Leipziger Illustrirten Zeitung“. — 8) Unterschrift: „Abalbert Stifter, gestorben am 28. Januar (1868)“. Original-Zeichnung. Holzschnitt aus G. (duard) H. (allberger's) X. (ylogr.) A. (nstant). J. M. Kaiser [Stifter in ganzer Figur, sitzend vor einem Staffeleibilde]. — 9) Unterschrift: „Abalbert Stifter“. Holzschnitt. Sohn so. Auch in Wayne's „Illustrirtem Familien-Journal“ 1868, Nr. 743. — 10) Unterschrift: „Abalbert Stifter“. Holzschnitt. A. Toller (gez.) X. (ylogr.) A. (nstant) von D. Roth. Auch in der illustrierten Zeitschrift „Dabeim“. — 11) Im Volkskalender „Das neue Jahr 1874“, herausgegeben (Hesth. Drecksaft) von Kosegger, befindet sich Stifter's Portrait. in seinen letzten Jahren. im Holzschnitte — **Todtenmaske Stifter's.** Der Bildhauer Kint in Linz hat nach des Dichters Ableben dessen Todtenmaske in gelungener Weise in Gyps abgenommen. — An die Bildnisse Stifter's reihen wir Cajetan Cerri's geschriebene Silhouette Stifter's, da sie denselben treffend nach dem Leben zeichnet. „Als vor einigen Jahren (1844)“, schreibt Cerri, „die ersten zwei Hände der „Studien“ erschienen, stellten wir uns unter dem Verfasser jener reizenden Idyllen eine mehr schwärmerische, fesselnde und einschmeichelnde Persönlichkeit vor, um so mehr, da wir wußten, daß er auch Maler sei. Bei späterer persönlicher Annäherung aber mußten wir über uns selbst lächeln und sahen ein, daß Romantik und Poesie auch in minder ätherischer und adonischer Hülle verdeckt sein kann. Unwillkürlich dachten wir bei seinem ersten Anblicke an einen bedäbtigen, wohlconditionirten Landwirth, wie man deren in Oberösterreich so viele findet. Diese corpulente, kernige Constitution, diese rüstigen Atlaschultern, dieser ansehnliche Kopf mit kurzen braunen Haaren, diese gemiegte Haltung, der schlichte Ausdruck des etwas narbigen Gesichtes, der

forschende Blick, der weitstrebende Mund, dieses ganze, laute, vielgesprächige, doctrinäre Wesen — gewiß berechtigt solches Ensemble, wenigstens äußerlich, zu unserem früheren Bilde; es fehlen dazu nur noch das obligate Sammetkappchen und die den Wirthen angekommene — Freundlichkeit. Uebrigens ein offener, vielseitig gebildeter Mann und ein Conservativer vom reinsten Wasser. Wird besonders von der enthusiastischen Vetti Paoli sehr hoch geschätzt. Stifter könnte gegenwärtig auf dem in Oesterreich brachliegenden Felde der idyllischen Naturmalerei und der Volkroman-Literatur jedenfalls die Oberherrschaft führen, obwohl die letzteren Hände seiner „Studien“ den früheren kaum das Wasser reichen; allein eines schönen Morgens besann er sich anders, ließ die „Kunst zu fabuliren“ ihre Wege gehen und wurde plötzlich wohlbestallter — Schulrath. Auch gut. Wir empfehlen ihm dringend Oesterreich's Lehrer und Schullehrer, und möge er trachten, daß sie ihm alle geistlich, aber auch leiblich „ähnlich“ werden.“

**IV. Gedenktafel. — Grabdenkmal. — Denkmal auf dem Blöckenstein. — Stifter-Casse in Linz.** Gedenktafel. An Abalbert Stifter's Geburtshaus in Oberplan wurde eine Gedenktafel angebracht und dieselbe am 25. August 1868 feierlich enthüllt, bei welcher Gelegenheit eine zu diesem Zwecke von Joh. Habert, Organist in Gmunden, eigens componirte Festcantate abgesehen wurde. Die Gedenktafel, von dem Linzer Graveur Fischer ausgeführt, besteht aus weißem Tiroler Marmor, mit Goldstäben umrahmt, darauf in gothischer Fractur mit schön verzieren Initialen die Inschrift: „Abalbert Stifter's Geburtshaus“. — **Das Denkmal auf dem Blöckenstein.** Bald nach dem Tode des Dichters wurde der Gedanke angeregt, demselben ein Denkmal zu errichten. Der Verein „Die Deutschen aus dem südlichen Böhmen in Wien“ wählte zur Ausföhrung dieser Absicht den Blöckenstein, nämlich jenen Theil des Böhmerwaldes, den Stifter zum Schauplatze einer seiner anmutigsten Novellen, „Der Hochwald“, gemacht. Dort sollte an der Felswand des Blöckensteinfelses, die hervorragt über alles übrige Gestein und über die mächtigen Bäume der „jungfräulichen Wildnis“, und unter welche der Dichter des „Hochwaldes“ in seiner frommen Pantoffel das „Waldhaus“ stellte, das den lieblichen

Löchtern des „alten Burgern von Wittingshausen“, Clarissa und Johanna, unter der Obhut des alten treuen Dieners „Gregor“, während des Schwedeneinfalles zum Aufenthalt dienen sollte, der Name Stifter eingegraben werden. Der Fels erbebt sich in schwindelnder Höhe — man schätzt sie 980 Klaster über den See — und ist dieser aröbartige Felsblock über sechs Stunden weit sichtbar. Auf dessen Wand sollte man nun den Namen Adalbert Stifter in Riesengoldbuchstaben schauen. Dies war das ursprüngliche und unbestritten glücklichste Project. Davon kam es — die Ursache ist mir nicht bekannt — wieder ab und Professor Ritter von Herschel lieferte einen Entwurf zu dem Denkmal für Stifter, das wenigstens der ursprünglichen Idee so nahe als möglich kommt. Ein Riesenobelisk, seinen Unterbau mit eingerechnet 15 Meter hoch, ragt in den Aether empor. Die Besitzer dieser anmutigen Waldesstelle, die Fürsten Johann Adolph und Adolph Schwarzemberg, hatten nicht nur die Erlaubnis zur Errichtung dieses Monumentes gegeben, sondern auch das Forstamt Krumau beauftragt, der Unternehmung die nothwendig werdende Unterstüßung angedeihen zu lassen. Die Arbeiten begannen im Sommer 1876 und endeten im Sommer 1877. Am 26. August 1877 fand die feierliche Enthüllung statt. Von allen Seiten war die Menge aus der Umgegend zur Feier herbeigeströmt. Nachdem J. G. Markus, der Vorstand des Vereins „Die Deutschen aus dem südböhmischen Böhmen in Wien“, die Festrede beendet hatte, fielen die Balken von den bis dahin verhüllt gewesenen Stellen des Denkmals und nun konnte man auf den vier Seiten des aus unpolirten Granitquadern ausgeführten Obelisks lesen, auf der Vorderseite: „A. Stifter, | dem Dichter | des Hochwald“; auf der Rückseite: „Errichtet | 1876—1877“; links: „Auf diesem Acker, | An diesem Wasser | Ist der Herzschlag | Des Waldes“; rechts: „Lieg' in hohes | Gras gestreckt, | Schau' sehnend | Nach der Felswand“. [Abbildung des Stifter-Obelisks auf dem Bildstein, in Holzschnitt, in der von G. von Vincenti herausgegebenen „Heimat“ 1877, S. 864; — ebenda auf S. 863 und 804 eine kurze Darstellung der „Stifter-Feier“.] — Stifter's Grabdenkmal auf dem Linzer Friedhofe. Kurze Zeit nach dem Tode des Dichters trat in Linz ein Comité zusammen, welches zu Bei-

trägen für ein Denkmal auf dem Grabe des Dichters aufforderte. Der merkwürdig stylisirte Aufruf begann: „Der Dichter bedarf des nur widerstrebend sich fügenden Steines nicht, das er Zeugniß von ihm gebe...“. [Was hat denn die Sprödigkeit des Steines mit diesem Act der Pietät zu schaffen? Es handelt sich doch nicht um einen Coursus der Mineralogie, sondern einfach um die Aufstellung des Denkmals auf dem Grabe eines berühmten Dichters.] Also dieser Aufruf erging von Linz am 26. Februar 1870. Die Kosten des Denkmals beliefen sich nach dem Voranschlage auf 1300 fl. Da aber bis Juli 1871 bereits 1100 fl. eingegangen wären, so schritt man sofort an die Ausführung und im November 1871 ward das Denkmal auf dem Grabe aufgestellt. Das Monument ist ein Obelisk aus geschliffenem Granit, welcher auf zwei aufeinander ruhenden Würfeln sich erhebt. Das Ganze hat eine Höhe von vierzehn Fuß. Das Grab selbst ist von einem schief liegenden Steine bedeckt, auf dem ein Lorbeerkranz aus Bronze angebracht ist. Die Inschrift auf dem Obelisk lautet: „Adalbert Stifter, geboren 23. October 1805, gestorben 28. Jänner 1868“. Das ganze Grab mit dem Denkmal ist von einem schön gearbeiteten Eisengitter umgeben. Die „Neue illustrirte Zeitung“ (Wien, bei Zamarski) brachte im Jahre 1877, in Nr. 11, die Abbildung des Stifter-Grabdenkmals nach einer Zeichnung von J. J. Kirchner, mit dem falschen Datum 28. Februar statt 28. Jänner. — Stifter-Gasse. Als im Jahre 1869 in Linz die neue Nummerirung der Häuser und mit dieser die Benennung der neuen Straßen durchgeführt wurde, hatte man außer nach Humboldt, Goethe, Schiller, Mozart, Schubert, eine Straße nach Anastasius Grün, eine andere nach Adalbert Stifter benannt.

V. Gedichte an Stifter. Illustrirte Hausblätter. Redigirt von A. Lange. 1856, Nr. 4: „An Adalbert Stifter“. Von Petri Paoli. — Linzer Zeitung, 1868, Nummer 25: „Adalbert Stifter“. Gedicht von Heinrich Reigenbed. — Dieselbe, 1868, Nr. 26: „Ein Cypressenzweig auf Stifter's Grab“. Von A. R. — Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, Hol.) 1877, Nr. 11: „Adalb. Stifter's Grab“. Gedicht von Jordan Caj. Markus.

VI. **Ausprache der Kritik über Adalbert Stifter.** Es ist dem Herausgeber kaum ein zweiter Fall der Aufregung in literarischen Kreisen bekannt, wie es jener war, da Adalbert Stifter's „Studien“ als Buch in die Welt traten. Wohl hatte der Autor bereits früher in verschiedenen Journalen und Almanachen [vergleiche S. 27 u. f., II. Uebersicht der Schriften Adalbert Stifter's nach der Zeit und dem Orte ihres Erscheinens] mehrere seiner Arbeiten, wie „Der Condor“, „Das Haidevorf“, „Der Hochwald“, „Die Karrenburg“, „Abbas“ u. a., einzeln erscheinen lassen, so daß er dem Lesepublicum, von dem ein großer Theil ihn mit Andacht las, kein Neuling war. Da aber Almanache und schöngeistige Journale selten von Kritikern vom Fache gelesen werden, so hatte sich die eigentliche Kritik noch nicht mit ihm befaßt; auch war es ein Anderes, die bisher einzeln erschienenen Blüthen eines schöpferischen Genies zu einem Strauße gebunden beisammen zu haben. Jetzt kam die Kritik, und fast berauschend war der Weitrausch, der dem Dichter entgegenkam und der ihn nicht stolz, nicht übermüthig, ja, fast möchten wir sagen, noch bescheidener machte, denn er gestand ein, daß er Alles lange nicht so niedergeschrieben, wie er es im Herzen gefühlt, daß es aber für derlei heilige Gefühle doch mit irdischen Worten nicht gethan ist. Anastasius Grün und Lenau fanden mit ihren Gedichten eine begeisterte Aufnahme, aber es erhoben sich doch gegen den erdrückenden, sich selbst quälenden Welt-schmerz des Letzteren, wie gegen die politische Tendenz des Ersteren aus der Kritik gegnerische Stimmen; nicht so bei Stifter, denn von allen Seiten ein Eoos entgegenschallte, dessen Nachhall wir sogar an den Ufern von Spree-Athen erlauschten, freilich zu Beginn der Fünfziger-Jahre, wo es mit der literarischen Production dort schlecht genug bestellt war. Vor uns liegt eine ganze Mappe voll Urtheile deutscher Kritiker aller Kategorien, und wir greifen nur einige heraus, welche zusammen ein Gesamtbild der geistigen Reize in Stifter's Werken geben; jeder den Dichter von einer anderen Seite beurtheilend, aber alle in der Einstimmigkeit über seine dichterische Besonderheit und seinen Genius zusammentreffend. Wir fügen denselben, da zu viel Licht die Gegenstände, die es beleuchtet, doch nicht ganz genau erkennen läßt, auch ein und das andere Wort bei, das

wie ein Schatten auf diese Beleuchtung fällt. Aber selbst dieser Schatten föhrt nicht, sondern steigert nur den Gesamteindruck des Bildes. — Rudolph Gottschall über Stifter: „Jene Seite der Naturmalerei, die eigentlich aus dem Gebiete des Humors herausfällt, fand in Adalbert Stifter einen glänzenden Vertreter. Bei Adalbert Stifter vermiffen wir freilich jene höhere, begeisterte Naturandacht, deren Hymnen den Menscheng Geist mit dem All aufs innigste vermählen. Die Menschen sind ihm nur die Staf-fage der Landschaft; die Erzählung selbst beruht in seinen „Studien“ [6 Bände, 1844 bis 1850] und in dem großen Romane „Nachsommer“ [3 Bände, 1857] in der Regel auf dürftigen Motiven und wird von keinem geistig bedeutenden Standpunkte getragen. Grundsätze der einfachen Moral oder eine fatalistische Ergebung in das Unvermeidliche bilden die zeitigen und sittlichen Anker der Stifter'schen Dichtungen. Die Menschen bewegen sich mit einer Reife, gemalten „Grandezza“, und ein Cyclus von Wand- und Deckengemälden gibt sich uns für eine „Novelle“ aus. Selbst wo Stifter, wie im „Nachsommer“, einen größeren Anlauf nimmt und uns eine innere Bildungs-geschichte darstellen will, da verläßt dieselbe ohne alle bedeutenden Einschnitte; ein Mosaik von „Bunten Steinen“, pädagogischen und ästhetischen Betrachtungen, Kunst- und Natur-bildern muß uns für den Mangel an spannender Handlung entschädigen, und die geistige Ausbeute, die Verherrlichung schlichter Häuslichkeit, ist kaum des großen Aufwandes werth. Stifter's Helden sind die Steppe, die Wüste, die Haide, der Hochwald; aber in seiner Art und Weise, die Natur zu be-seelen, sich mit kindlicher Verwunderung in ihr großes und kleines Leben zu versenken, uns in eine Stimmung zu versetzen, in welcher wir jede ihrer vergänglichsten Erscheinungen, jeden Vogel, jedes Insect, Alles, was uns sonst alltäglich erscheint, wie ein fremd-artiges, bedeutsames Wunder anraunen, in dieser Schilderung des ganzen stillen Haus-haltes der Natur mit sicheren Contouren und glühendem Colorit ist Stifter unübertrefflich; gerade das Stillleben der Empfindung, das von keinen anderen Interessen gestört wird, zaubert uns die Landschaft in seltenem Glanze vor die Seele. Bild reißt sich an Bild, unter dem Sonnenmikroscopie seiner Phantasie gewinnt das Kleinste Gestalt und

Leben. Man vergleiche die Waldpoesie der Romantiker mit ihrem jüngsten Nachzügler, mit der Waldpoesie Stifter's. man wird erkennen über die Wahrheit und Klarheit der Schilderungen dieses Autors, während dort eine phantastische Wunderthuer in das Naturleben magische Kreise zieht, welche einen ganz anderen Mittelpunkt und andere Radien haben. Freilich geht diese Klarheit des Einzelbildes, die bei Stifter so wohlthuend hervortritt, oft für das größere Gesamtbild verloren, indem die Panoramamalerei Stifter's sich leicht selbst überbietet und die Phantasie, welche zu sehr von jedem kleinen Bilde in Anspruch genommen wird, sich das Ganze mehr mosaikartig zusammenlegt, als mit einem großen Bilde überschaut. Durch seinen Styl nimmt Stifter unter den österreichischen Prosaikern einen hervorragenden Rang ein; die Dürftigkeit ist bei ihm gleichsam mit organischer Gewalt herausgetrieben; man fühlt die intensive Kraft der Bezeichnung heraus, es ist eine Plastik des Stils, die nirgends in Manier übergeht — Hieronymus Form schreibt über Adalbert Stifter [Hieronymus Form hat keine Literaturgeschichte geschrieben, aber in seinen Werken und Feuilletons begegnen wir oft Urtheilen über Schriftsteller. Diese sind durch und durch eigenartig und das Ergebnis tiefer Denkart und geistvoller Auffassung, daß uns ein solches oft wichtiger und treffender erscheint, als das Urtheil von zünftigen Literaturhistorikern] anlässlich der ersten zwei Bände „Studien“: „Ein Zufall hat dich gezwungen, den mit Goldstaub überkreuzten Nover einer großen Stadt zu verlassen, und du dünkst dich fast kein Mensch mehr, weil du den gewohnten Welttanz der Zeitbewegung, der sich in den Convulsionen des Hungers, wie in den Verzweiflungsgeberden der Uebersättigung äußert, nicht mehr vor den Augen haben kannst. In einem Dorfe übernachtet du und sehnst dich weg mit dem ersten Morgenstrahle. Dein Weg führt in die Berge, bald hast du den rechten Pfad verloren, aber du denkst nicht daran, ihn wieder zu gewinnen. Ein Segen überströmt dich, wie einen plötzlich Lebendgewordenen. Du setzt dich auf ein Felsstück und es wird dir zu Muthe, als wärest du in diesem Augenblicke erst, aber schon mit wachem Bewußtsein und hellem Verstande, auf die Welt gekommen. Die Sonne scheint dir bis ins Herz und auf das Rauhen der Bäume antwortet, unabhängig

von dir, deine Seele mit einer Stimme, die du bisher nicht in ihr vermuthet hättest. Du erschrickst vor dir selbst, der mit der Natur innig verschwisterter Gott in dir erwacht, wird unrubig und schlägt die Augen auf, dein gewohntes Selbst aber fühlt sich hier als ein anders lebender Fremdling; an deinem Haupte, das weltumwägende Gedanken brühet, fliegt der nestbauende Vogel vorüber, er vollbringt sein Tagewerk ohne deinen weisen Rath; unbekümmert um den philosophischen Sinn, den du in ihr Entfalten legst, zerspringen die Knochen. Einsam stehst du auf der Bühne des Lenzes und es macht dich traurig, daß du so unbeschäftigt bleibst unter diesen Bäumen, Gräsern, Quellen, die alle eifrig mitwirken an dem großen Schauspiele; du möchtest die Erde küssen, deine eigentliche Mutter, und dich losreißen von der Stiefmutter Civilisation, für die du stets gearbeitet hast, blind, gequält und ohne Ziel, denn wie beneidenswerth erscheint dir allen deinen Irthümern gegenüber die hohe, sichere Vollendung der Natur, die nicht erlaubt, daß der Quell, gleich dir, einem verirren Laufe folge, daß der Baum einer anderen Entwicklung, als der ihm eigentlich zukommenden entgegenstrebe! Dir wird es klar, daß die Empfindung, die dich jetzt überkommt, wenn du sie aus dir herausarbeiten könntest, bis zur Einflucht, bis zum Gedanken, dir das uralte Räthsel der Schöpfung, die Gottesidee, lösen würde. Aber du weißt, daß dies ein nutzloses Streben wäre, du möchtest die Empfindung zum mindesten nur aussprechen können und rufft im Gefühl deiner Ohnmacht: „Für diese Empfindung gibt es kein Wort!“ Und dennoch gibt es eines, der Dichter hat es gefunden, und willst du es lesen, so wirf Journale und Broschüren, Philosophie und Jurisprudenz weit von dir und laß dir die „Studien“ von Adalbert Stifter kommen. Die stille Gemeinde der Wiener Schriftsteller versammelt sich gern in Masse; der Mangel an einer in der Zeit und ihren Bedürfnissen ruhenden Stellung wird dem Einzelnen weniger fühlbar, wenn er diesen Mangel als den Charakter eines ganzen Corps betrachten darf. Was kann es Traurigeres geben für einen Dichter, als wenn er, die Wirklichkeit vergehend und von göttlichem Wahnsinn trunken, bei jeder unwillkürlichen Bewegung die schmerzhafteste Zwangsjacke spürt! Der einzige Trost bleibt ihm,

das es außer ihm noch Karren gibt, die ruhig daselbe Schicksal ertragen. So lieben sie es, sich zusammensetzen und, wenn auch im stillen Herzen rasend, kommt doch über ihre Lippen kein lautes Wort, das sie und da einen Aufseher reizen könnte; unschuldige Novellen, tugendhafte Verse, unblutige Scherze theilen sie sich mit; sie, die gern nach allen Seiten der Windrose zerfließen und vielleicht sich gegenseitig bekämpfen möchten, wenn ihnen der Raum dazu gegeben wäre, weilen friedlich bei einander und die Göttin Concordia lächelt ironisch zu dieser gezwungenen Eintracht. Fern von diesem Kreise träumt Walbert Stifter in seiner einsamen Zelle, auch er wird bewacht, aber er sieht es nicht; auch er trägt Ketten, aber seine Bewegungen waren nie so wild, daß er sie hätte rasseln hören können. Wie drängte es ihn, die merobische Stimme seiner Poesie in das Gewirr der Zeitkämpfe tönen zu lassen, darum ward ihm auch nie der Schmerz, daß ihm wäre Schweigen geboten worden. Die Kerkerstäbe, an welchen die Einen rütteln, die Andern lesen, wie treue Hunde oder gefangene Schafe, kam er nie in die Lage, kennen zu lernen oder in die Versuchung, wegzuwünschen. Seine Muse ging stets einsam, hohe Gebirgswege, auf denen man den Lärm der Erde wie ein ferne Gewitter verrollen hört. Sie lauschte den Gesprächen der Bäume, den Gesängen der Vögel oder bestieg die Ruine einer historischen Vergangenheit, in welcher sie mit wehevoller Andacht wieder ein künstlerisches Leben weckte. Vor Allem aber schloß sie sich immer fest an die Natur und ihre Offenbarungen, und Keiner hatte wie er ein so klares Auge für das irdische Grün und das himmlische Blau, diese beiden Pflanzensphären, dazu bestimmt, uns mit der quallvollen Nähe der Erde und der trostlosen Ferne des Himmels zu versöhnen." — Johannes Scherr über Stifter: "...Ich weiß von Stifter's Personalien nur, daß er irgendwo in Oesterreich geboren wurde. Mir genügt, zu wissen, daß er ein Poet ist. Der Dichtertitel ist dormalen in Deutschland freilich fast noch wohlfeiler geworden, als der Doctortitel, aber wenn auch billig angenommen werden darf, daß es bei uns daheim noch viele leidliche Doctoren gebe, — die Dichter sind bald gezählt. Zwar die verschiedensten Kamradereien creiren deren alljährlich so ziemlich ein volles Duzend, allein

die Claque und Blague hat, scheint es, noch kein Mittel entdeckt, ihre Diplome gegen die Feuerprobe der Zeit zu sichern. Stifter ist kein Product der Coterien, er wird die Coterien überdauern. In seinen Schriften ist etwas vom echten Metall der Poesie, etwas, viel sogar von lauterem Golde. Der wechselnde Geschmack des Publicums mag dieses Gold zuweisen — wie dies ja zeitweise selbst dem gebiegensten begegnet — mit einer Staubhülle der Unempfänglichkeit bedecken, aber rosten wird es nie und nur eines leisen Striches von erfahrener Hand wird es bedürfen, daß es auch Denen, die nach uns kommen werden, in seinem reinen Glanze und Schmelz entgegenleuchte. Stifter braucht nicht erst ausdrücklich zu versichern, daß er zunächst ganz absichtslos und nur zu seiner eigenen Freude geschrieben. Jeder Fühlende ersieht, daß Stifter's Schriften durchweg Werke der Stimmung sind. Sein Schreiben ist augenscheinlich kein von der Außenwelt angeregtes, sondern ein innerlichst quellendes. Man kann am Ende, wenn man nämlich ein Goethe ist, sagen, daß der Poet die Poesie zu commandiren im Stande sein müsse; aber selbst bei Goethe, wenigstens in manchen seiner späteren Producte, erscheint mitunter die Poesie sehr als eine commandirte. Man kann artefische Brunnen bohren und es ist gut, daß man es kann. Sie liefern häufig ganz vortreffliches Trinkwasser, aber wir ziehen doch den Felsenquell vor, der frei im Hochwald sprubelt. Stifter's Dichten ist solch ein Naturbrunnen, doch droben klar aus zackigem Gesteine brechend, silbernen Schalles von Stufe zu Stufe fallend, dann launischer Windung durch Waldschatten rieselnd und endlich weiter unten, im erweiterten Wiesenthale als spiegelheller Bach über bunte Kiesel hingleitend. . . . . Aber genug der Bilder. Was meines Wissens allgemein feststeht, ist, daß unserm Dichter in der Landschaftsmalerei vermittelt des Wortes der Preis gebührt. In der That, seine Landschaften sind bis ins Einzelnste vollendete Gemälde, mit der saubersten Miniaturmalerei ausgeführt und doch nicht im Detail sich verlierend, denn überall gewinnen wir einen bedeutenden Gesamtindruck. Woher das? Woher die tiefpoetische Wirkung, welche, um nur zwei nächstliegende Beispiele anzuführen, die Malerei der Waldherrlichkeit im „Hochwald“ oder die prachtvolle Schilderung des Gistages in den Gr.



zählungen „Aus der Nappe meines Urgroßvaters“ hervorbringen? Sicher vermag ein bloßes Abschreiben der Natur nicht so zu wirken. Stifter schreibt die Natur ab, ja wohl, aber er schreibt sie so ab, wie sie sich in dem Auge des Dichters spiegelt. — Das ist's! — Levin Schücking schreibt: „...Wenn man die duftig zarten Aquarellfarben, diese weichen Pinselstriche findet, woraus Bilder voll unendlicher Ruhe und innerer Harmonie entstanden sind, so glaubt man eher, sie müßten von einem Poeten einer neuen Lako-school als von einer Literaturgröße der berühmtesten deutschen Stadt herrühren. Denn wabelich, eine Natur, die tiefer den stillen Zauber der Waldeinsamkeit oder eines abendlichen Horizontes, der mit seiner milden Farbengluth über schlummernden Gefilden und blauen Hügeln steht, empfunden hätte — eine Natur, welche treuer und inniger den Gottesgedanken, der auch im unscheinbarsten Haidelümpchen lebt, zu erfassen und zu verehren wüßte — eine solche Natur haben die der Dichtung heiligen Cumberland-Seen nicht an ihren Ufern erblickt. Es ist in diesen Stifter'schen Schriften ein tiefer Grundzug der Treue, welcher sie rein erhält von allen äußeren Einflüssen, die ihm fremdartige Elemente aufdringen könnten; und am allerwenigsten ist diese echte und unerkümmerte Dichternatur geneigt, nur im allermindesten den Forderungen eines zerstreuten, großstädtischen Publicums nachzugeben, das rascher und ungeduldiger zu Ende kommen will mit dem, was der Schriftsteller ihm vorzutragen hat, als dieser selbst es nach seiner ihm angebotenen Art und Weise zu gestatten für gut findet.... Die Schönheit und die seltenen Vorzüge dieser Sammlung der „Studien“ haben wir schon seinerzeit hervorgehoben. Von anderen Seiten begegneten sie jedoch vielfach dem Vorwurfe, daß sich der Dichter mitunter in der Beschreibung des Einzelnen, im Ausmalen des Kleinen wie in einem schwer zu durchschreitenden Dickicht verirre, und dies die künstlerische Composition des Ganzen beeinträchtigt; daß das, was man die Fabel nennt, von ihm in ungebührlicher Weise vernachlässigt werde. Es ist dagegen einzuwenden, daß diese Vorliebe für das Einzelne und das Kleine nie zum idyllischen Beschreiben nur um des Beschreibens willen werde, daß Stifter immer nur die außerordentliche Wichtigkeit auf die Scene und

den Hintergrund seiner Gemälde lege, weil er sie als symbolischen Ausdruck des in ihnen sich bewegenden Menschengescheß und der Empfindungen und Stimmungen desselben gebe; ferner daß in dieser tiefen Natursymbolik seine poetische Kraft liege, daß er gerade dadurch die wunderbare Harmonie zu erreichen wisse, welche über seine Arbeiten ausgebreitet liegt. Dennoch ist es nicht weniger wahr, daß die Art und Weise unkünstlerisch ist, in welcher Stifter als Dichter seine Feder zuweilen gerade so braucht, wie der Maler den Pinsel, daß er oft das Leblose, dem er Leben einzuhauchen strebt, bevorzugt vor dem, welchem Gott schon das Leben eingehaucht hat, und daß er sich mitunter in einem träumerischen Vergessen der Regeln der Composition gehen läßt.“ — Friedrich Voigt's schreibt in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ über Stifter: „Fragen wir nach demjenigen, was Stifter mit seiner Kunst und Kunstfertigkeit denn eigentlich vor uns hinstellt, so befänden wir uns in einiger Verlegenheit, wenn wir die vor uns ausgerollten Bilder als Erzählung, Novelle oder Roman bezeichnen sollten. Wir erinnern uns aber, daß er selbst das hier Gegebene unter dem allgemeinen Titel „Studien“ zusammengefaßt, und findet darin einen Anhaltspunct zu näherer Verständigung. Studien sind ungefähr gleichbedeutend mit Aphorismen, Bruchstücken, Notizen, zu weiterer Ausföhrung hie und da schon zusammengezeichnet oder die Uebergänge, die Verknüpfungen, die Gegensätze kurz und leicht andeutend. So etwa ist es auch hier. Es erscheinen eine und mehrere Personen, sogar ein ganzer Saal voll, wirbelnden Tanzes; wir wissen nicht, was sie zusammengeführt, was sie trennt, mit einem Worte, was sie wollen. Es ist uns aber — und den Grund dafür haben wir oben schon darzulegen versucht — es ist uns unmöglich, an ihnen vorüberzugehen, und da finden wir denn endlich ein Ereigniß, ein Wort, einen Hauch als Lösung des ganzen lieblichen Räthfels, so daß wir erst eigentlich da die Geschichte selbst machen müssen, wo sie bei Anderen zu Ende zu gehen pflegt. Diese Eigentümlichkeit, unterstützt und gehoben durch eine jugendfrische, jugendreine Sprache, klare, blühende Diction, gibt nun aber den Darstellungen jenen märchenhaften Charakter, der uns scheinbar aus der ganzen gewöhnlichen Wirklichkeit hinweghebt, so daß wir in einer seenhaften Welt selbst

da zu athmen glauben, wo uns der Dichter in ein gar enges Stübchen des vierten Stockes führt, von welchem aus wir nichts sehen als ein kleines Stück Nachthimmel. Kunstkenner werden ihn daher wohl in die Classe der Idealisten versetzen, und es kann ihnen nicht an Gründen für diese Maßregel fehlen, Leser, die nur Stoff und immer Stoff, die aus einer Begehrtheit, aus einer Leidenschaft in die andere taumeln wollen, werden unseren Dichter einen Phantasten nennen, dem, trotz aller Plastik, die eigentliche, die wirkliche Wirklichkeit so fremd sei, wie die Wolken von gestern. Beide mögen Recht behalten. Jene dagegen, die in Adalbert Stifter einen Geist erkannten, der die Natur wie das Menschenherz gleich klar und sicher durchschaut und darstellt, müssen auf den Schatz hindeuten, dessen Werth und Größe aus den vorliegenden Blättern zu Tage leuchtet, sich der Hoffnung hingeben, daß aus dem Idealisten und Phantasten schon ein Dichter hervorsichreite, welchem in der Gegenwart ein Ehrenplatz mit vollem Rechte gebührt.“ — In einer kritisch-biographischen Darstellung der österreichischen Dichter des Vormärz, welche die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ (1846, S. 126) brachte, heißt es anlässlich Stifter's: „Carl Beck, Eduard Duller, Kuranda, Herlossohn, Drexler-Maxfred, Jacob Kaufmann, Moriz Hartmann, Joseph Rant sind Oesterreicher, und sie schleppen die Plüthe ihres Zeltes von einer Stadt zur anderen. Es ließe sich ein eigener Artikel „Literarische Beduinen“ und wieder ein trüb-sinniges Märchen „Primatlos“ schreiben — der Stoff dazu liegt auf der flachen Hand — man dürfte diese Hand nur zur Faust ballen und eine Feder hineinschwängen. Es gibt wieder Dichter, denen die Heimat so recht ans Herz gewachsen, die sich darin glücklich fühlen — eine ruhige, in sich abgeschlossene Persönlichkeit, die den Unwillen nicht kennt, erhält sie in der Schwelbe über alle Bewegungen der Zeit — es sind dies die „Stillen im Lande“ — Adalbert Stifter, der sich schnell in Deutschland und Oesterreich eine seltene Anerkennung verschafft, ist hierfür ein gutes Beispiel. Stifter, mit dem die österreichische Kritik lange nicht zurecht kommen konnte, da er es anders trieb, als all die Andern, ist den Andern bald über den Kopf gewachsen und vertritt glänzend die heimische Prosa. Seine Novel-

len, meist Stillleben mit einer prächtigen Naturanschauung, sind profaische Meisterwerke. Stifter hat sich nie mit der Lärmtrommel vor die Thüre gestellt — er hat mit Weisheit und Begeisterung gedichtet, und nun sind alle jene ruhig gedachten, poetisch empfundenen, künstlerisch ausgeführten Arbeiten, die er bescheiden „Studien“ getauft, Meisterstücke der deutschen Novellistik geworden — ein allgemeiner Erfolg könnte sein erstes, echtes und rechtes Schaffen. In diesen Novellen ist nichts zu finden von jener widerlichen Lebensanschauung, die in vielen sogenannten „Lendenzromanen“ Orgien feiert. Der Stoff fände Raum in einer Fabelnuz, und dennoch schlägt man darin gerne Blatt für Blatt um und findet auf jedem Blatte Dinge, die man wohl selber erfahren, die aber nie in solch poetischer Verklärung wie hier zum Ausdruck kommen. Stifter's Novellen sind Iphigen der socialen Welt und dürfen mit Recht Auerbach's herrlichen Dorfnovellen an die Seite gestellt werden. — Treffend ist, was in einem Berliner Blatte zu Anfang der Fünfziger-Jahre — leider kann ich den Titel des Blattes nicht angeben — ein ungenannter Kritiker schreibt, nachdem die sechs Bändchen der „Studien“ (1850) vollständig erschienen waren. „Stifter ist ein Dichter“, heißt es in diesem Urtheil, „er hat freilich die Fesseln des Epigrammes und des Helmes abgeschüttelt und läßt die sanfte Strömung tief poetischer Empfindungen in freier, ungebundener Rede sich ergießen, aber er ist darum nicht weniger ein Dichter. Seine Empfindung ist nicht der so vieler Dichter gleich, die bei ihren Herzenbergsteigungen durch Maßlosigkeit und Ueberschwenglichkeit sich selbst zerrütten, es ist nicht der Ocean, über den die Stürme hinrausen und in dem alle Klüfte zusammenrauschen, sondern jene unterste, lebendige und tiefe Quelle, die nur in einem leisen, keinem menschlichen Ohre vernehmbaren Strömen begriffen, ihre stets frischen Perlen an die Oberfläche des hingleitenden Bächleins aufsteigen läßt. Daher auch die ruhig fließende Prosa; die seinem Gemüth entsprechende Form für seine Schöpfungen ist gleichsam das unberückte, ungeschmückte Herz der Dichtung mit seinen gleichmäßigen, feberfreien Pulschlägen. Daß einem so edlen, tief poetischen Gemüth, wie Stifter es überall verräth, auch nur eine edle, schöne Sprache zum Ausdruck seiner Anschauungen

dienen kann, ist durch das eigenste Wesen und den Adel seiner Innerlichkeit selbst nothwendig bedingt. Was aber seine Schilderungen vorzugsweise charakterisirt und über alle ähnlichen Leistungen in Vergangenheit und Gegenwart unzweifelhaft emporhebt, ist die schlagende Wahrheit und glückliche Wahl der einzelnen Ausdrücke, welche bei der vollkommenen Herrschaft über die Sprache, die in jeder Zeile sich wohlthuend zu erkennen gibt, durchaus nicht etwa beabsichtigt oder mühsam erhascht erscheinen. Es zeigt sich in ihnen die unvergleichliche Schärfe seines Dichtersinnes und Ohres, womit er an Allem, was er auf seinen Wanderungen durch die Natur als schön und poetisch erschaute oder mit dem Gehör wahrnahm, auch sofort das innerste Wesen der eigenthümlichen Schönheit, das, wodurch sie sich als Art von anderen Schönheiten der Gattung wesentlich lostrennt, erspürt oder die eigenthümliche poetische Bedeutung in Allem glücklich herausfindet und so auch in das an sich Leblose ein nie geahntes inneres Leben hineinträgt. Was aber der Blick oder das Ohr in seiner eigensten Bedeutung aufgefaßt hat, dafür findet auch wohl die Sprache leichter die Ausdrücke, die jene Bedeutung vollkommen decken. Wie Stifter alle Reiche der Natur, die Elemente, Phänomene, ebenso wie alle großartigen und winzigen kleinen Werke und Werkchen, von Menschenhänden gefügt und gebildet, in den Kreis seiner dichterischen Anschauung hineinzieht, weiß er auch Allem und Jedem eine treffende Bezeichnung, eine originelle Charakteristik zu geben. So wird ihm der Widerschein der Abendsonne in den Fenstern eines Hauses zum „rüßigen Golde“; der krüppelhafte Wachholderstrauch dünkt ihn „ein widerspänniger Geselle, unüberwindlich jähe in seinen Oßedern, wenn er einen wohltriehenden Hirtenstab sollte fahren lassen“; er schaut nicht nur den schwerfälligen Flug der Hummel, er hört „wie sie so schläfrig vorbeiläutet“; er sieht in den Tropfen des Frühregens „die Perlen der Fruchtbarkeit“ vom Himmel herabfallen, läßt über dem schlafenden Knaben Felix „den bunten Teppich der Träume sich weben“ und den Tag „seinen glänzenden Himmelsbogen über die Haide spannen“, oder als die Mehren in der Zeit großer Dürre sahgrün und wesenlos standen, da dünkt es ihn, als „erzählten sie bei jedem Hauche

der Luft mit leichtfertigem Rauschen ihre innere Leere.“ Durch die Hütte des Haldebauers „zieht die Arbeit und Freude des Landmannes durch Jahrtausende einformig und unerlöschlich, geräuschlos ein Stück ihrer uralten Kette, an deren Glieder jedem ein Tröpflein Vergessenheit hängt“, und vor der Hütte sitzt die steinalte, blödsinnige Großmutter, „ewig und unbegreiflich hinauslebend wie ein vom Tode vergessener Mensch, einsam und allein in der Gesellschaft ihrer Todten, und zurückspinnend an ihrer inneren ewig langen Gespinnthe, und nur einzelne Blitze verrathen dem Menschenkenner, daß hier eine ungewöhnliche Dichtungsfülle vorübergelebt war, vorübergelebt in dem schlechten Gefäße eines Haldebauerweibes“. Und da im „Hochwald“ der alte Jäger der zarten Johanna die Hand reicht, nennt er es „eine barocke Vermählung, als sich ihre weiche kleine Hand wie eine Taube in die Felsen seiner Finger duckte“. Wenig der Vesperte. Jede Seite seiner Schriften bekämpft das Gefagte. — Dabei ist Stifter unübertrefflich in seinen Schilderungen der Schönheiten in dem wunderreichen Leben der Natur. ... Er hat nicht allein seinen Binsel in die frischesten Farbentöne der Wahrheit getaucht, sondern weiß auch das innere tausendjährige Leben, welches in nie ermüdender Abwechslung durch die ganze Natur stürmt, flüstert, plätschert, jirpt und stödet, wie durch Zauber zu wecken und wiederzugeben, und ungezwungen sieht sich der Leser plötzlich hineinverfegt in den hehren Säulentempel des Hochwaldes, in die lebenswarme Joghle der grünen Fichtau, in die Wunderwelt an den Ufern des Traunsees, an den Fuß der Alpen, er fühlt sich so von dem Zauber dieses reichen Naturlebens wie von den weichen kosenden Armen einer trauten Freundin allmählig selbst umfangen und lebt sich in den poetischen Duft hinein, den der Dichter über das Leben ausgegossen, das er gleichsam zum zweiten Male geschaffen hat.“

Quellen zur literarischen Charakteristik und zur Kritik seiner Werke. a) Allgemeine Charakteristik. Debatte (Wiener Parteiblatt) 1868, Nr. 52, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. [Eine kurze, aber geistvolle und zutreffende Charakteristik des Dichters in seinem von der Welt zurückgezogenen Leben, Weben und Streben.] — Die Presse, 1868, Nr. 29, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“.

Von L. Sp. (eidel). — Neue freie Presse, 1868, Nr. 1227, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von Karl von Thaler. — Neue Zeit (Dilmäger polit. Blatt) 1868, Nr. 48, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von Dr. Otto Ebbe. — b) Weber seine einzelnen Werke. Ueber die „Studien“: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brodhaus, 4<sup>o</sup>) 16. Mai 1845, Nr. 136, S. 346: „Studien von Adalb. Stifter“. Von Friedr. Voigt. — Westf. Oefener Zeitung, 1854, S. 1631: „Studien. Von Ad. Stifter“. — Schmidt (Dr. Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1845), S. 12 u. f.: Ueber die ersten zwei Bände seiner „Studien“. — Ueber „Nachsommer“: Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, 4<sup>o</sup>) 1858, Nr. 46, S. 1483: „Nachsommer. Von A. Stifter“. — Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von J. E. Kober (recta Dr. J. Hanus) II. Jahrg. (1858), Bd. I, S. 124: „A. Stifter. Der Nachsommer“. Von S. Schmidt W. (eisenfels). — Ueber „Bunte Steine“: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>) 1853, Beilage, S. 326: „Bunte Steine. Von A. Stifter“. Von Levin Schilling. — Grenzboten. Herausgegeben von Ignaz Kuranda (Leipzig, Herbig, 8<sup>o</sup>) 1853, Bd. I, S. 41 u. f.: „Adalbert Stifter“. — Der Salon. Belletristisch-literarische Revue. Herausgegeben und redigirt von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8<sup>o</sup>) I. Jahrgang (1853), Bd. I, S. 336: „Stifter's Bunte Steine“. — Ueber „Witiko“: Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1865, Nr. 1160: „Witiko. Von A. Stifter“ — Neue freie Presse, 1865, Nr. 327, in der „Bücher-Zeitung“. Von Dr. Adolph Stamm. — Dieselbe, 1867, Nr. 1111, in der „Bücher-Zeitung“: „Literaturbriefe“. Von K. von Thaler. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur kaiserlichen Wiener Zeitung, Wien, gr. 8<sup>o</sup>) Jahrgang 1865, S. 110 u. f.: „Witiko. Von Adalb. Stifter“. Von Hieronymus Lorm. — Ueber „Stifter's nachgelassene Schriften“: Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 35, im Feuilleton: „Die Reliquien Adalbert Stifter's“. [Betrifft die von seinem Freunde Johannes Arent aus Stifter's Nachlasse herausgegebenen „Briefe Ad. Stifter's“, 3 Bände, und „Er-

zählungen“, 2 Bände.] — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 258, im Feuilleton: „Briefe von Adalbert Stifter“.

Quellen zur Biographie. a) Selbständige Werke. Kub (Emil), Adalbert Stifter (Wien 1868, Leubler und Comp., 76 S., 8<sup>o</sup>). [Kub's erste Studie über Stifter, verschieden von der folgenden, weit besser, gedrängter, als diese, in welcher er den Stoff schreibflehlerisch breitgetreten und wohl einen Bogen mehr, aber nichts Wesentliches gesagt hat, was nicht in dieser Schrift bereits enthalten wäre.] — Kub (Emil), Zwei Dichter Oesterreichs: Franz Grillparzer und Adalbert Stifter (Wetz 1872, Herold, 8<sup>o</sup>). [Seite 287—316 ist A. Stifter behandelt; wie oben bemerkt worden, breit, unnötig in die Länge gezogen und dadurch ermüdend.] — Markus (Jordan Gaj.), Adalbert Stifter. Ein Denkmal von — (Wien 1879, Alf. Hölder, VII und 88 S., gr. 8<sup>o</sup>). [Nach einem Vorworte nebst Einleitung folgt Stifter's Biographie: a) dessen Kindheit; b) Lernzeit; c) wie Stifter Schriftsteller wird; d) der Schulrath Stifter; e) Stifter's Werke; f) Stifter's letzte Lebensjahre; g) Stifter's Grab. Daran reiht sich in einem besonderen Abschnitte eine Schilderung von des Dichters Heimat, und zwar: a) von der Donau bis zur Molbau; b) die Ruine Wittingshausen; c) der Blütenstein; d) der Rosenberger und der Dreifesselberg; e) Oberplan; f) Fretberg; g) am Wildwasser. Den Schluß bildet ein Abschnitt über des Dichters Denkmal, und zwar: a) zur Geschichte desselben; b) der Obelisk; c) Festreden. Als Kunstbelegungen sind außer dem mit der Signette des Rosenwappens geschmückten Titelblatte anzuführen: Stifter's Porträt nach R. Szekély, gestochen von Armann; — des Dichters Grab auf dem Friedhofe in Ling, gezeichnet von J. J. K. (rchner), in Holz geschnitten von Kraus; — Ansicht im Holzschnitte der Ruine Wittingshausen; — Ansicht im Holzschnitte von Krumau, gezeichnet von Kronstein; — Ansicht im Holzschnitte des Blütensteins; — Ansicht im Holzschnitte des Dreifesselfelsens; — Seite 81 wieder das Rosenwappen, in Holz geschnitten von Volkaf. und Ansicht im Holzschnitte des Stifter-Denkmal im Böhmerwalde. — Adalbert Stifter (Gassel 1834, 16<sup>o</sup>). [Bildet einen Theil der unter dem Namen „Moderne Classiker“

bekanntem Sammlung.] — b) In Zeitschriften, Sammelwerken u. s. w. enthaltene Biographien, Nekrologe u. s. w. Allgemeine Zeitung (Mugaburg, Gotta, 4<sup>o</sup>) 1868, Beilage Nr. 31 und 46. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4<sup>o</sup>) 1868, Nr. 7. — Bohemia (Prager polit. und belletrist. Blatt, 4<sup>o</sup>) 1868 Nr. 40, im Feuilleton: „Von Adalbert Stifter“. Von F. [Eine Begegnung mit Stifter im Nachsommer 1868 in Karlsbad, wo er seines Lebeteidens wegen weilte.] — Brümmer (Frank). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mitteilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Schäffdt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung [H. Hugelbuel]. (Schm. 4<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 392. — Concordia-Kalender. Herausgegeben von dem Journalisten- und Schriftsteller-Verein „Concordia“ (Wien, Karl Fromme, 8<sup>o</sup>.) II. Jahrgang (1869), S. 209: „Adalbert Stifter. Ein Beitrag zur persönlichen Charakteristik des Dichters“. Von Em. Rangoni. — Dabem (Illustr. Zeitschrift, 4<sup>o</sup>.) Herausgegeben von Velhagen und Klasing in Leipzig, 1868, S. 348: „Adalbert Stifter“. — Die Debatte, 30. Jänner 1868, Nr. 29, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von F. U. (H? ). [Enthält aus einem Briefe Stifter's die Skizze einer Erzählung, mit deren Ausführung sich der Dichter trug, zu der es jedoch nicht gekommen zu sein scheint. Die Erzählung war, wie Herausgeber später erfuhr, für den „Volkshafter“ bestimmt und blieb, da dieser eingegangen, ungeschrieben.] — Dieselbe, 28. Februar 1868, Nr. 33, im Feuilleton: „Stifter's Lieblinge“. Von Friedrich Volk. [Berichtet über seine große Vorliebe für Gattungsgewächse.] — Europa (Leipzig, Schm. 4<sup>o</sup>.) 1868, Nr. 8. — Die Gartenlaube. Von Ernst Keil (Leipzig, 4<sup>o</sup>.) 1868, Nr. 8, S. 120: „Beim Dichter der Studien“. Von Mariam Tenger. [Ein Besuch bei dem Dichter in Ling im Sommer 1836.] — Grenzboten. Herausgegeben von Jan. Kurauda (Leipzig, 8<sup>o</sup>.) 1847 Bd. IV, S. 311. [Berichtet über ein Besuch Stifter's, ästhetische Vorlesungen für Damen an der Universität halten zu dürfen.] — Illustriertes Familien-Journal (Leipzig, 4<sup>o</sup>.) Herausgegeben von Wapne. 1868, Nr. 743, S. 132: „Adalbert Stifter“. — Illustrierte Hausblätter, 1858, Nr. 4. Redigirt von A. Lange. Im Feuilleton: „Adalbert Stif-

ter“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XIX. Bd. (N. 8. VII. Bd.), 23. December 1832, Nr. 495, S. 411: „Adalbert Stifter“. Von A. S. — Dieselbe, L. Bd. (1868), S. 119. — Koberlin (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendchriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 173. — Krakauer Zeitung, 1864, Nr. 17, im Feuilleton: „Adalbert Stifter's Studien“. — Libussa. Herausg. von Paul Alois Klar. Jahrbuch für 1853 (XII. Jahrg.), S. 317: „Adalbert Stifter“. Skizze von Heinrich Meigenbeck. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, Karl B. Lortz, 4<sup>o</sup>.) II. Serie (1862), Sp. 57. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Leipzig, 4<sup>o</sup>.) 1868, Nr. 29, S. 433. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8<sup>o</sup>.) V. Supplement-Band, S. 1048. — Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (Prag, gr. 8<sup>o</sup>.) VII. Jahrg. (1868), S. 34 u. f.: „Adalbert Stifter“. Von Dr. L. Gh. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann 8<sup>o</sup>.) Bd. XVII, S. 334. [Widmet dem Dichter folgende Worte: „Adalbert Stifter, Maler zu Wien, ein jetzt (1847) lebender Künstler. Er widmete sich dem Genresache und ist auch als belletristischer Schriftsteller bekannt. Seine Erzählungen sind von großem Gehalte.“] — Neue freie Presse, 1865, Nr. 432, in der „Kleinen Chronik“: „Adalbert Stifter“. — Dieselbe, 1866, Nr. 364: „Wasserfrage“. [Berichtet über eine Reihe naturwissenschaftlicher Aufsätze, welche die „Linger Zeitung“ aus der Feder Stifter's brachte.] — Dieselbe, 1868, Nummer 1226: „Adalbert Stifter. Nekrolog“. In derselben Nummer auch eine Original-Correspondenz aus Ling, welche über seine letzten Augenblicke berichtet und ihn in seinem häuslichen Leben und Schaffen schildert.] — Dieselbe, 1868, Nr. 1455. [Aus dem Leben des Dichters, als er Hauslehrer bei Fürst Metternich war.] — Dieselbe, 1872, 5. Juli, Nr. 2923: „Adalbert Stifter“. — Österreichische Gartenlaube. Herausgegeben von Heinrich Hügel (Prag,

Von E. Sp. (eidel). — Neue freie Presse, 1868, Nr. 1227, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von Karl von Thaler. — Neue Zeit (Olmüher polit. Blatt) 1868, Nr. 48, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von Dr. Otto Löbe. — b) Ueber seine einzelnen Werke. Ueber die „Studien“: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4<sup>o</sup>) 16. Mai 1843, Nr. 136, S. 346; „Studien von Adalb. Stifter“. Von Friedr. Voigt. — Westf.-Dfener Zeitung, 1854, S. 1631; „Studien. Von Ad. Stifter“. — Schmidt (Dr. Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1845), S. 12 u. f.: Ueber die ersten zwei Bände seiner „Studien“. — Ueber „Nachsommer“: Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, 4<sup>o</sup>) 1858, Nr. 46, S. 1483; „Nachsommer. Von A. Stifter“. — Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von J. L. Kober (recto Dr. J. Hanus) II. Jahrg. (1858), Bd. I, S. 124; „A. Stifter. Der Nachsommer“. Von S. Schmidt) W. (eisenfels). — Ueber „Bunte Steine“: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>) 1853, Beilage, S. 826; „Bunte Steine. Von A. Stifter“. Von Levin Schädling. — Grenzboten. Herausgegeben von Ignaz Kuranda (Leipzig, Herbig, 8<sup>o</sup>) 1853, Bd. I, S. 41 u. f.: „Adalbert Stifter“. — Der Salon. Belletristisch-literarische Revue. Herausgegeben und redigirt von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8<sup>o</sup>) I. Jahrgang (1853), Bd. I, S. 336; „Stifter's Bunte Steine“. — Ueber „Witiko“: Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. J. Weber, kl. Fol.) 1865, Nr. 1160; „Witiko. Von A. Stifter“ — Neue freie Presse, 1865, Nr. 327, in der „Bücher-Zeitung“: „Witiko“. Von Dr. Adolph Stamm. — Dieselbe, 1867, Nr. 1111, in der „Bücher-Zeitung“: „Literaturbriefe“. Von K. von Thaler. — Oesterreichische Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben (Beilage zur kaiserlichen Wiener Zeitung, Wien, gr. 8<sup>o</sup>) Jahrgang 1865, S. 110 u. f.: „Witiko. Von Adalb. Stifter“. Von Hieronymus Vorn. — Ueber „Stifter's nachgelassene Schriften“: Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 33, im Feuilleton: „Die Reliquien Adalbert Stifter's“. (Betrifft die von seinem Freunde Johannes Aprent aus Stifter's Nachlasse herausgegebenen „Briefe Ad. Stifter's“, 3 Bände, und „Er-

zählungen“, 2 Bände.) — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 256, im Feuilleton: „Briefe von Adalbert Stifter“.

Quellen zur Biographie. a) Selbständige Werke. Kub (Emil), Adalbert Stifter (Wien 1868, Tendler und Comp., 76 S., 8<sup>o</sup>). [Kub's erste Studie über Stifter, verschieden von der folgenden, weit besser, gedrängter, als diese, in welcher er den Stoff schrifstellerisch breitgetreten und wohl einige Bogen mehr, aber nichts Wesentliches gesagt hat, was nicht in dieser Schrift bereits enthalten wäre.] — Kub (Emil), Zwei Dichter Oesterreichs: Franz Grillparzer und Adalbert Stifter (Wetzl 1872, Heckenast, 8<sup>o</sup>). [Seite 287—316 ist A. Stifter behandelt; wie oben bemerkt worden, breitt, unnötig in die Länge gezogen und dadurch ermüdend.] — Markus (Jordan Caj.), Adalbert Stifter. Ein Denkmal von — (Wien 1879, Alf. Hölder, VII und 88 S., gr. 8<sup>o</sup>). [Nach einem Vorworte nebst Einleitung folgt Stifter's Biographie: a) dessen Kindheit; b) Kernzeit; c) wie Stifter Schriftsteller ward; d) der Schuttrath Stifter; e) Stifter's Werte; f) Stifter's letzte Lebensjahre; g) Stifter's Grab. Daran reiht sich in einem besonderen Abschnitte eine Schilderung von des Dichters Heimat, und zwar: a) von der Donau bis zur Moldau; b) die Ruine Wittingshausen; c) der Blöckenstein; d) der Rosenberger und der Dreifesselberg; e) Oberplan; f) Friedberg; g) am Wildwasser. Den Schluß bildet ein Abschnitt über des Dichters Denkmal, und zwar: a) zur Geschichte desselben; b) der Obelisk; c) Festreden. Als Kunstbeilagen sind außer dem mit der Bignette des Rosenwappens geschmückten Titelblatte anzuführen: Stifter's Porträt nach R. Székelyi, gestochen von Armann; — des Dichters Grab auf dem Friedhose in Linz, gezeichnet von J. J. K. (irchner), in Holz geschnitten von Kraus; — Ansicht im Holzschnitte der Ruine Wittingshausen; — Ansicht im Holzschnitte von Krumau, gezeichnet von Kronstein; — Ansicht im Holzschnitte des Blöckenstein-See's; — Ansicht im Holzschnitte des Dreifesselsees; — Seite 81 wieder das Rosenwappen, in Holz geschnitten von Volkat, und Ansicht im Holzschnitte des Stifter-Denkmal's im Böhmerwalde. — Adalbert Stifter (Cassel 1834, 16<sup>o</sup>). [Bildet einen Theil der unter dem Namen „Moderne Classiker“

**Porträt.** In vorbenannter „Musikarzte Zeitung“ sein Bildniß im Holzschnitte, ohne Angabe des Zeichners und Lytographen.

**Stika, Johann Adalbert** (L o n s e z e r, geb. zu Schlan in Böhmen, 21. Mai 1779, Todesjahr unbekannt. Lebte noch im Jahre 1826). Den ersten Unterricht in der Musik erhielt er von seinem Vater, der in Schlan ansässiger Bürger und als Choralist bei der Decanat-Kirche zu St. Gotthard angestellt war. Später wurde er von dem Stadtcantor sowohl im Gesange als auch auf dem Clavier unterrichtet, wobei er großes Musiktalent bekundete und im Gesange treffliche Fortschritte machte. Auch im Orgelspiele that sich der damals erst zwölfjährige **Stika** so hervor, daß, als der Organist der Franziskanerkirche in Schlan starb, er dessen Stelle übernehmen konnte und sie mit bestem Erfolge durch mehrere Jahre versah. So oft er aber die üblichen lateinischen Chorale auf der Orgel spielte, verdroß es ihn, daß er den Text nicht verstand, und so ging sein Trachten zunächst dahin, eine Stelle zu erlangen, welche es ihm ermdglichste, seine Studien fortzusetzen. Als er sich zu diesem Zwecke auf die Reise nach Prag begab, kam er in das eine halbe Stunde vor der Stadt liegende Benedictiner-Stift St. Margaretha, wo er eben die Orgel spielen hörte. Er meldete sich sogleich bei dem Ordens-Chorregens um eine Vocalistenstelle, vernahm aber, daß alle besetzt seien. Nun bat er den Chorregens, das schöne Orgelwerk probiren zu dürfen, was ihm auch ohne Anstand gestattet wurde. Der Chorregens war in nicht geringem Grade über die Sicherheit erstaunt, mit welcher der damals kaum fünfzehnjährige Jüngling das große und com-

plisirte Orgelwerk beherrschte, sowie über das seltene Geschick, mit welchem dieser es spielte. Er meldete dies den Ordensoberen, und nach einer Berathung mit denselben wurde beschloffen, den jungen Mann als Orgelspieler aufzunehmen, den bisherigen Organisten **Wenzel Jansky** aber, welcher die Violine vorzüglich spielte, für diese anzustellen. Hier fand nun **Johann Stika** Gelegenheit, seinem Bildungsbrange in den Wissenschaften wie auch in der Musik zu genügen. denn im Stifte trugen die Mönche die Gegenstände in den ersten vier lateinischen Classen vor, und er besuchte dieselben und mochte im Latein, auf dessen Pflege, wenn auch nicht gerade immer nach classischen Mustern, besondere Rücksicht genommen wurde, die besten Fortschritte. Im Orgelspiele vervollkommnete er sich in so tüchtiger Weise, daß er öfter von geschickten Organisten nach Prag eingeladen wurde, um an großen Festtagen die Orgel zu spielen und durch seine Kunstfertigkeit im Vortrage das Fest zu verherrlichen. Auch bot sich ihm im Stifte Gelegenheit dar, neben der Orgel noch auf anderen Instrumenten, wie auf dem Violoncell, dem Violon, auf der Flöte und der Clarinette sich auszubilden, und er machte in Behandlung der genannten Instrumente so tüchtige Fortschritte, daß er später, als er in Prag lebte, nicht selten für einen oder den anderen Kameraden und Freund, welchen Krankheit oder sonst eine Ursache verhinderte, im Orchester des National-Theaters, wo derselbe angestellt war, zu spielen, unentgeltlich dessen Platz einnahm und den Part, als hätte er ihn längst einstudirt, vom Blatte weg spielte. Durch diese instrumentale Vielseitigkeit wurde er aber auch in die Ge-

40.) III. Jahrg. Beilage Nr. 13, S. 51: „Der Dichter der Studien. Ein Erinnerungsbildchen“. Von J. A. Siegl. — Oesterreichische Revue (Wien, G. Gerold's Sohn, gr. 8<sup>o</sup>.) Jahrg. 1863, Heft VI, S. 62: „Adalbert Stifter. Eine literar-historische Skizze“. Von F. Th. Bratranek. — Oesterreichischer Volks- und Wirtschaftskalenber (Wien, Karl Fromme, gr. 8<sup>o</sup>.) XIX. Jahrg. (1870), S. 40, in der „Oesterreichischen Ehrenhalle“. — Koszegger (B. R.), Das neue Jahr 1874. Volkskalender (Wests. Festschrift), S. 38 u. f.: „Ein Dichter von Gottes Gnaden“. [Mit zwei Xylographien, welche Stifter's Bildniß aus der letzten Zeit und eine Ansicht seines Geburtshauses in Oberplan darstellen. — Sonntag's Post (Leipzig, Otto Wigand, gr. 4<sup>o</sup>.) 1857, S. 366 und 399: „Adalbert Stifter“. — Steger (Fr.), Ergänzungsblätter zu jedem Conversations-Lexikon (gr. 8<sup>o</sup>.) Bb. VIII, S. 505. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 38, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von D... S.... — Tagespost (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 27, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von einem Landmann. [Berichtet über eine Begegnung mit dem Dichter im September 1864, der sich damals aus Gesundheitsrücksichten im Landhause des Rosenberger am Abhänge des Dreifesselberges an der österr. bayerischen Grenze befand.] — Telegraph (Prager polit. Blatt) 1868, Nr. 25, im Feuilleton: „Adalbert Stifter“. Von A. St. — Ueber Land und Meer (Stuttg. Hallberger, fol.) XIX. Jahrg (1868), Nr. 25, S. 401: „Adalbert Stifter“. Von S. S. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, Lex. 8<sup>o</sup>.) 1863, 10. Heft: „Stifter“. Von Rudolph Gottschall. — Vorarlberger Volksblatt, 1868, Nr. 11, im Feuilleton: „Der Pfarrer in Kar“. — Walter (Julius), Neue Sprudelkrone. Ein Karlsbader Bilderbuch (Wien 1876, Kosmer, 8<sup>o</sup>.) S. 215—221. [Schildert eine den Dichter der „Studien“ mit rüchtigen, aber doch scharfen Zügen charakterisirende Begegnung mit demselben in Karlsbad.] — Wanderer (Wiener Unterhaltungsblatt) XXXVI. Jahrgang. Redigirt von Seyfried. 13. Jänner 1849, Nr. 11: „Adalbert Stifter“. Von Dr. Hermann Meynert. — Derselbe, 1868, Nr. 29, im Feuilleton: „Von zwei Todten. Adalbert Stifter“. Von Johannes Nord-

mann. — Derselbe, 1868, Nr. 64, im Feuilleton: „Erinnerungsblatt an Adalbert Stifter“. Von A. D. [Schildert einen Besuch im September 1867 bei dem bereits leidenden Dichter.] — Weber (Wda), Charakterbilder (Frankfurt a. M., 1858, Sauerländer, 8<sup>o</sup>.) S. 163 u. f.: „Zwei Wiener Poeten (1846)“. [Ein wahrer Lobgesang auf Stifter.] — Wiener Abendpost. Abendblatt der Wiener (amtlichen) Zeitung. 1873, Nummer 108, S. 861: „Zum Porträt Adalbert Stifter's“. Von Kertbeny. — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 53, 63 und 68: „Adalbert Stifter“. Artikel I—IV. Von Emil Kub. — Wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung“ (Leipzig, 4<sup>o</sup>.) 1868, Nr. 35 und 36. — Zeller's Blätter für Theater, Kunst und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1865, Nr. 1. [Aus einem Briefe Stifter's.] — Handschriftliche Notizen des Herrn Silas (Höfelmayr) in Wien, manche Lücken in Aprent's Ausgaben des Stifter'schen Nachlasses ergänzend und manches Andere berichtend. Herausgeber dieses Lexikons spricht Herrn Silas für die sorgfältige Theilnahme, die er seinem Lexikon widmet, hier den wärmsten Dank aus.

**Einzernes. Stifter's Geburtsjahr.** In mehreren Retrologen und den meisten Biographien Stifter's findet sich das Jahr 1808 als sein Geburtsjahr angegeben. Dies ist unrichtig. Nach einem Documente, das in der Redaction der „Einger Zeitung“ sich befand und von Stifter selbst geschrieben war, ist der 23. October 1805 sein richtiges Geburtsdatum. — Ein noch ungedrucktes Gedicht Stifter's. Ein solches enthalten die Dichter-Stimmen aus Oesterreich-Ungarn. Redigirt von Penn. (Wien, schm. 4<sup>o</sup>.) 1877, S. 35: Ein nachgelassenes Gedicht von Adalbert Stifter. Der Dichter hat dasselbe an Freiherrn von Zedlitz gerichtet. — Eine Novelle Stifter's. Der Correspondent (Wiener Journal) 1872, Nr. 44, S. 8, enthält einen Aufsatz, betitelt: „Eine Novelle von Adalbert Stifter.“ Von Hieronymus Form. [Form berichtet darin, daß am 22. Februar 1836 im Wiener Burgtheater ein einactiges Lustspiel, betitelt: „Das Wespen“, nach einem älteren französischen Sujet, aufgeführt wurde. Den Inhalt dieses Stückes benützte S. zu einer Novelle, in welcher er den Zauber seiner fei-



nen Seelenmalerei walten ließ. Die Novelle erschien in der Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift“. Diese Zeitschrift aber brachte von Stifter's Novellen folgende: „Der Condor“ (1840), — „Das Haidedorf“ (1840) — „Die Nappe meines Urgroßvaters“ (1841, 1842), — „Die Wirkungen eines weißen Mantels“ (1843) und „Drei Schmiede ihres Glückes“ (1844). Welche von den genannten Novellen ist die nach dem erwähnten französischen Lustspiel bearbeitete? — Stifter über Julian Schmidt. Die Briefe Stifter's enthalten manchen interessanten und meist zutreffenden Ausspruch über vielgenannte Zeitgenossen, und es ließe sich eine ganz artige Blumenlese zusammenstellen. Einer der bezeichnendsten ist Stifter's Ansicht über Julian Schmidt. Hatte diesen schon der berühmte Lafontaine à la Marsyas geschunden, der sanfte Stifter that es in seiner milden Manier nicht minder, wenn er schreibt: „Frau von Dinzer zwang mich, ihr zuzuhören, da sie mir Julian Schmidt's Kritik des „Nachsommers“ in den „Grenzboten“ vorlas. Wie ist das kläglich und albern! Nicht bloß, daß der Mann auf seinem ästhetischen Standpunkt überhaupt steht, sei er nun so oder so, sondern daß er nur allerlei philosophische Sätze neben dem Werke sagt: so sind auch diese Sätze nicht wahr, sie können augenblicklich widerlegt werden, ich wußte diese alle längst und habe längst ihre Nichtigkeit und Gemeinheit erkannt, es ist nur die Annäherung bewundernswürdig, womit der Mann diese Dinge, die vielleicht sein Reichthum sind, aufzählt. Man sagt mir, er sei noch jung. Seine Literaturgeschichte fand ich ein paar Mal in der „Allgemeinen Zeitung“ abfertigend erwähnt. Wenn man jung ist, muß man freilich Literaturgeschichte schreiben. Zufälliger Weise fand ich in einem Probeblatte, das man mir ins Haus sandte, dieser Tage noch einen Aufsatz von Julian Schmidt, der dieselbe sich aufschwellende Unreife und daher Annäherung zeigte, wie die Kritik. Ob der Mann Talente besitzt, kann ich aus dem Wenigen nicht sagen; aber das kann ich sagen, daß er fleißig lernen sollte, falls er Talente hat. Die Tageskritik schwebt mir bei meinen Arbeiten nie vor Augen, und aufrichtig gesagt, ein Publicum wahrscheinlich überhaupt nicht, oder das nur eines einzigen strengen Mannes, der ich selbst bin, und der ich leider nie zufrieden war, was aber nicht hindert,

daß ich mich meiner Haut wehre, wenn man mir andere Fehler aufbringt, als die ich habe, nur daß ich nie die Offenlichkeit zum Kampfplatz wähle, sondern da lieber Schweige. Vor der Meinung bestimmter höherer Menschen habe ich eine sehr große Ehrfurcht und nehme ihr Urtheil mit Unterwerfung an.“ — Stifter's Witwe. Die Schilferkistung beschloß nach Stifter's Ableben, in Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen, der Witwe desselben eine Ehrengabe von 150 Thalern zu widmen (ein- für allemal oder jährlich?). — Adalbert Stifter ein Schneider. Dieses Curiosum verdanken wir der Güte des in unserem Werke schon öfter erwähnten Herrn S i l a s, welcher nämlich dem Herausgeber dieses Verikons schreibt, daß in der „Wiener Zeitung“ vom 18. Februar 1876 im Todten-Verzeichniß folgende Mittheilung steht: „Stifter Adalbert, befugter Schneider, IX., Währingerstraße Nr. 2.“

Stigelli, Georg (Sänger, geb. zu Jngstetten, einem Dörfchen auf der Württemberg'schen Alp, im Jahre 1819). Wenngleich nicht in Oesterreich geboren, brachte Stigelli doch einen großen Theil seines Lebens auf Bühnen des Kaiserstaates zu, so daß seine Aufnahme in dieses Werk gerechtfertigt erscheint. Stigelli ist nur die Verwelschung seines schwäbischen Namens Stiegele. Stigelli zeigte in früher Jugend gute musikalische Anlagen, vornehmlich für den Gesang. Auf Zureden seiner Freunde gab er das juridische Studium, dem er sich bereits zugewendet hatte, wieder auf, um sich ganz auf die Ausbildung seiner klangvollen Tenorstimme verlegen zu können, wozu sich ihm bei den berühmten Sängern Binder, Jäger, Krebs, welche damals auf der Stuttgarter Bühne wirkten, auch genug Gelegenheit darbot. Nachdem er noch durch einen ersten gelungenen Versuch auf der heimischen Bühne die Beglaubigung für seine Sängergu-

kunst erhalten hatte, widmete er sich der theatralischen Laufbahn, und zwar zunächst auf lauter österreichischen Bühnen, wie Linz, Pest, Wien, und mit durchwegs günstigen Erfolgen. Auf diese Weise im Gesange immer mehr gebildet, beschloß er, zur Vollendung seiner Kunst einen Cours in Paris und dann in Mailand zu nehmen, und so widmete er noch drei Jahre unausgesetztem Studium, in der Seinesstadt unter Poncharb, in Mailand unter einem damals vielgesuchten Maestro Cavaliere Micherouf, hinter welchem Namen ein Böhme zu stehen scheint. Nun für den Gesang in der Oper vollkommen ausgebildet, sang er vorerst auf italienischen Bühnen und mochte da seinen schwäbischen Namen Stiegelle in Stigelli oder Stighelli, wie er auch geschrieben erscheint, umgewandelt haben. Er sang in dem zu jener Zeit noch österreichischen Italien auf den Bühnen von Mantua, Padua, Vodi, dann in Mailand, und zwar zuerst im Theater Carcano, später im Teatro della Scala, auf welcher Bühne nur Sängern ersten Ranges zugelassen werden. Das Bewegungsjahr 1848 unterbrach seinen Triumphzug auf den italienischen Bühnen, und Stigelli, genöthigt, Italien zu verlassen, wendete sich Deutschland zu. In Frankfurt am Main wirkte er nunmehr als Sänger und Gesangslehrer. Im Jahre 1849 begab er sich nach London und fand solchen Beifall, daß er im Frühjahr 1850 wiederkehrte, worauf er im Coventgarden-Theater für mehrere Jahre engagirt wurde. Zur Zeit, als Cornet [Bd. III, S. 3] das Wiener Hof-Operntheater dirigirte, trat Stigelli als Gast auf. Im Jahre 1861 wurde er auch engagirt und sang unter anderem den Sever in der „Norma“, doch mit nicht ganz

glücklichem Erfolge. Die Schicksale auf seiner weiteren Künstlerlaufbahn sind mir unbekannt. Ob der im Jahre 1866 im Stadttheater zu Mainz als Helden- und Spieltenor angestellt gewesene Stiegelle unser Stighelli ist, weiß ich nicht. S. hat sich auch mit einigem Glück in der Lieder-Composition versucht. Seine Composition zu Heine's Gedicht „Die schönsten Augen“ Op. 2, für Bariton und Alt, ist volksthümlich geworden und wird auch jenseits des Ocean's, ja überall gesungen, wo schöne Augen einen des Sanges kundigen Jüngling anblähen. Ein Seitenstück dazu: „Der schönste Ort“, Gedicht von Dr. Kieferstein, schrieb er als Duett für zwei weibliche Stimmen, und ist dasselbe in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ [Bd. XVIII, S. 236] abgedruckt. Ein anderes Lied: „Ob sie wohl kommen wird“, für Tenor und Sopran, trägt die Opus-Nummer 9. Sonst sind dem Herausgeber von Stigelli's Compositionen noch bekannt: „Abschieds-Empfindung“, Lied für Sopran oder Tenor; — „Abschied“, von Uhl and, für Tenor und Chor ad libit., und „Das Herz für unser Volk“, gleichfalls von Uhl and, für tiefen Tenor; — „Drei Lieder von Uhl and“, für Tenor oder Mezzo-Sopran; — „Venezianisches Mondeslied“. Stigelli's Liedercompositionen ist Grazie und volksthümliche Melodie nicht abzusprechen.

Waldstein (Max), Theater-Geschichten (Wien, Pest, Leipzig 1876, H. Hartleben, 12<sup>o</sup>.) S. 216 u. f. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von dem Fürsten Gjartorpski, Wien, Wallischauffer [Klemm], 4<sup>o</sup>.) VII. Jahrgang (1861), S. 617. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.), Band XVIII, 10. April 1852, Nr. 458, S. 236.

**Portrait.** In vorbenannter „Musikarbeitsung“ sein Bildniß im Holzschnitte, ohne Angabe des Zeichners und Ätzerarben.

Stika, Johann Adalbert (X o n s e t z e r, geb. zu Schlan in Böhmen, 21. Mai 1779, Todesjahr unbekannt. Lebte noch im Jahre 1826). Den ersten Unterricht in der Musik erhielt er von seinem Vater, der in Schlan ansässiger Bürger und als Choralkist bei der Decanat-Kirche zu St. Gotthard angeheilt war. Später wurde er von dem Stadtcantor sowohl im Gesange als auch auf dem Clavier unterrichtet, wobei er großes Musiktalent bekundete und im Gesange treffliche Fortschritte machte. Auch im Orgelspiele that sich der damals erst zwölfjährige Stika so hervor, daß, als der Organist der Franziskanerkirche in Schlan starb, er dessen Stelle übernehmen konnte und sie mit bestem Erfolge durch mehrere Jahre versah. So oft er aber die üblichen lateinischen Chorale auf der Orgel spielte, verdroß es ihn, daß er den Text nicht verstand, und so ging sein Trachten zunächst dahin, eine Stelle zu erlangen, welche es ihm ermdglichte, seine Studien fortzusetzen. Als er sich zu diesem Zwecke auf die Reise nach Prag begab, kam er in das eine halbe Stunde vor der Stadt liegende Benedictiner-Stift St. Margaretha, wo er eben die Orgel spielen hörte. Er meldete sich sogleich bei dem Ordens-Chorregens um eine Vocalistenstelle, vernahm aber, daß alle besetzt seien. Nun bat er den Chorregens, das schöne Orgelwerk probiren zu dürfen, was ihm auch ohne Anstand gestattet wurde. Der Chorregens war in nicht geringem Grade über die Sicherheit erstaunt, mit welcher der damals kaum fünfzehnjährige Jüngling das große und com-

plixirte Orgelwerk beherrschte, sowie über das seltene Geschick, mit welchem dieser es spielte. Er meldete dies den Ordensoberen, und nach einer Berathung mit denselben wurde beschlossen, den jungen Mann als Orgelspieler aufzunehmen, den bisherigen Organisten Wenzel Jansky aber, welcher die Violine vorzüglich spielte, für diese anzustellen. Hier fand nun Johann Stika Gelegenheit, seinem Bildungsbrange in den Wissenschaften wie auch in der Musik zu genügen. denn im Stifte trugen die Mönche die Gegenstände in den ersten vier lateinischen Classen vor, und er besuchte dieselben und machte im Latein, auf dessen Pflege, wenn auch nicht gerade immer nach classischen Mustern, besondere Rücksicht genommen wurde, die besten Fortschritte. Im Orgelspiele vervollkommnete er sich in so tüchtiger Weise, daß er öfter von geschickten Organisten nach Prag eingeladen wurde, um an großen Festtagen die Orgel zu spielen und durch seine Kunstfertigkeit im Vortrage das Fest zu verherrlichen. Auch bot sich ihm im Stifte Gelegenheit dar, neben der Orgel noch auf anderen Instrumenten, wie auf dem Violoncell, dem Violon, auf der Flöte und der Clarinette sich auszubilden, und er machte in Behandlung der genannten Instrumente so tüchtige Fortschritte, daß er später, als er in Prag lebte, nicht selten für einen oder den anderen Kameraden und Freund, welchen Krankheit oder sonst eine Ursache verhinderte, im Orchester des National-Theaters, wo derselbe angestellt war, zu spielen, unentgeltlich dessen Platz einnahm und den Part, als hätte er ihn längst einkubirt, vom Blatte weg spielte. Durch diese instrumentale Vielseitigkeit wurde er aber auch in die Ge-

heimnisse des vollstimmigen Sazes ein-  
geweiht. Nachdem er die vier Gramma-  
ticalclassen im genannten Stifte been-  
det, begab er sich, im Jahre 1797, da-  
mals 18 Jahre alt, nach Prag und  
sah wegen seines schon in manchen  
Kreisen bekannten trefflichen Orgelspiels  
im Seminar des ehemaligen Altstädter  
Jesuiten-Collegiums zu St. Salvator so-  
fort eine Anstellung als Organist, gegen  
Kost und ein entsprechendes Jahres-  
gehalt. Dabei blieb ihm noch Zeit übrig,  
Unterricht im Clavierspiel zu ertheilen,  
und so befand er sich in der angeneh-  
men Lage, nicht nur frei von Nahrungs-  
sorgen zu sein, sondern auch mit eigenen  
Mitteln seine Studien fortsetzen zu kön-  
nen. Er besuchte nun die Poesie und  
Rhetorik, die philosophischen Jahrgänge  
und hörte zuletzt an der Prager Hoch-  
schule die Rechte, welche er daselbst auch  
vollendete. Gleichwohl hielt er in seiner  
musikalischen Ausbildung nicht inne, son-  
dern vertiefte sich immer mehr in das  
Studium der großen Meister im Reiche  
der Harmonien, und noch ein Stu-  
diosus, trug er bereits auf der vierein-  
halb-octavigen Orgel in der St. Salva-  
torkirche bei festlichen Gelegenheiten die  
schwersten Mozart'schen Concerte,  
welche für das Pianoforte gesetzt waren,  
mit seltener Vollendung vor. Als der  
bekannte Harmoniker und Contrapunc-  
tist Abbé Vogler im Jahre 1801 an  
der Prager Hochschule seine Vorträge  
über Harmonielehre und Generalbaß  
hielt, hörte auch Stika dieselben, und  
noch im nämlichen Jahre trat er mit  
seiner ersten Composition als schaffender  
Musikus auf. Es war nämlich alther-  
gebrachter Brauch, daß nach beendeten  
philosophischen Studien die Hörer des  
zweiten Jahrganges — der Physik, wie  
derselbe genannt wurde — zu Ehren

ihrer Professoren eine feierliche Cantate  
veranstalteten. Während nun den Text  
derselben der nachmalige berühmte Astro-  
nom Oesterreichs Joseph Johann Lit-  
trow [Bd. XV, S. 286] schrieb, setzte  
Stika die Musik dazu. Die Production  
gelang so vollkommen, daß der dabei an-  
wesende Abbé Vogler dem Componi-  
stisten seine volle Anerkennung öffentlich  
aussprach. In den nächstfolgenden Jahren  
1801 — 1804 lag er den rechtswissen-  
schaftlichen Studien fleißig ob, versah  
aber zugleich mit nicht geringerm Eifer  
die Organistenstelle an der Domkirche zu  
St. Veit, woselbst er Gelegenheit fand,  
die Bekanntschaft Johann Rozeluch's  
[Bd. XIII, S. 90] und seiner Tochter  
Barbara zu machen. Rozeluch war  
ein tüchtiger Contrapunctist, der den  
jungen enthusiastischen Organisten S.  
mit allem Eifer in die Geheimnisse des  
Contrapuncts einweihte, während seine  
Tochter Barbara oder Babette, wie  
sie gemeinlich genannt wurde, eine  
Meisterin auf dem Piano, auf welchem  
sie sich in Concerten und bei anderen  
festlichen Gelegenheiten öffentlich hören  
ließ, ihn mit den Feinheiten eines ge-  
diegenen Pianospieles in Fingersatz und  
Vortragsweise vertraut machte. Nachdem  
er die juridischen Studien beendet, galt  
es, sich für einen Beruf zu entscheiden. In  
der Wahl zwischen dem Staatsdienste und  
seiner Kunst nicht lange schwankend, ent-  
schied er sich für letztere, wobei der Um-  
stand den Ausschlag gab, daß er sich  
durch Privatstunden im Pianospiele als  
sehr gesuchter Lehrer während seiner Stu-  
dien, und dann in den nächstfolgenden  
Jahren bis 1807 so viel zurückgelegt  
hatte, daß er im Stande war, sich ein  
kleines Häuschen in der Siliengasse in  
der Altstadt zu kaufen, das Prager Bür-  
gerrecht zu erwerben und seine bisherige

musikalische Beschäftigung fortzusetzen. Im Jahre 1809 bewarb sich Stika um die damals erledigte Stelle eines Chorregens an der St. Stephanskirche und an der mit ihr verbundenen landesfürstlichen Patronatskirche zu St. Ignaz, deren Verleihung dem Prager Magistrat zustand. Am 13. Mai 1809 wurde ihm diese Stelle zutheil, und er versah dieselbe durch viele Jahre — er war noch im Jahre 1826 in seiner Anstellung — dabei aber gab er als gesuchter Lehrer in wohlhabenden und angesehenen Familien Unterricht auf dem Piano, in der Harmonielehre und im Generalbass, und er hat viele treffliche Schüler ausgebildet. Um das Jahr 1815 hatte sich Stika verheiratet, und ein Sohn Joseph aus dieser Ehe besaß die musikalischen Anlagen seines Vaters und war bereits als elfjähriger Knabe ein guter Sänger, zugleich die Violine und das Piano mit vielem Talent und Geschick spielend. Stika, der Vater, war ein ungemein fleißiger und gewandter Componist. Fast ein halbes Hundert Compositionen seiner Feder sind im Stich erschienen, wovon hier unten eine Uebersicht in chronologischer Folge beigelegt ist. Eine ansehnliche Zahl anderer — welche auch angegeben werden — befindet sich ungedruckt in Handschrift.

**Verzeichniß der Compositionen J. A. Stika's.** a) Hier im Stich erschienen, in chronologischer Folge. 1806. „Grande Sonate in B, pour le Piano“. Op. 1 (Prag, S. Haas). — 1807. „VI Menuets et Trios, pour le Pianoforte, exécutés dans la salle Royale de Redoute“. Op. 2 (Haas). — „XIII Allemandes avec la Coda, pour le Fortepiano, exéco. etc.“. Op. 3 (Prag, Haas). — „Zwölf Ländler nebst Coda für das Fortepiano, aufgeführt in den k. k. priv. Redoutensälen“. Op. 4 (Prag, Haas). — „Besonderer Marsch mit Trio in D für das Forte-

piano“. Op. 5 (Prag, Haas). — 1808. „Sonate in A, pour le Pianoforte...“. Op. 6 (Prag, ebd.). — „VI Menuets et Trios, pour le Pianoforte, exéco. etc.“. Op. 7 (Prag, ebd.). — „XIV Allemandes avec la Coda, pour le Pianoforte, exéco....“. Op. 8 (Prag, ebd.). — „Zwölf Ländler nebst Coda für das Pianoforte“. Op. 9 (Prag, ebd.). — „Zwei Militärmärsche für das Pianoforte...“. Op. 10 (Prag, ebd.). — „Sonate facile et agréable, pour le Pianoforte. Befindert für mittelmäßige Spieler“. Op. 11 (Prag und Wien, bei Haas). — „Marsch der Prager Bürger-Cavallerie zum Frohnleichnamsfeste. Für das Pianoforte“. Op. 12 (Prag, Haas). — 1809. „VI Menuets avec les Trios, pour le Pianoforte, exécutés...“. Op. 13 (ebd.). — „XIII Allemandes avec la Coda, pour le Pianoforte“. Op. 14 (ebd.). — „Zwölf Ländler nebst Coda für das Pianoforte, aufgeführt in den k. k. priv. Redoutensälen“. Op. 15 (ebd.). — 1810. „Sechs Menuets und Trios für das Pianoforte, aufgeführt u. s. w.“. Op. 16 (Prag, bei Schödl). — „XII Allemandes avec Coda, pour le Pianoforte, exécutées...“. Op. 17 (Prag, ebd.). — „Zehn Ländler nebst Coda für das Pianoforte, aufgeführt u. s. w.“. Op. 18 (ebd.). — 1812. „Sechs Menuets und Trios für das Pianoforte“. Op. 19. — „XII Allemandes avec Coda, pour le Pianoforte“. Op. 20 (ebd.). — „Elf Ländler nebst Coda für das Pianoforte“. Op. 21 (ebd.). — „III Ecossaises, pour le Pianoforte“. Op. 22 (ebd.). — „X Allemandes avec Coda, pour le Pianoforte, aufgeführt auf dem oberbürggräflichen Wallis'schen Balls bei Anwesenheit J. J. allerhöchsten Majestäten im Jahre 1810“. Op. 23 (ebd.). — „Elf Ländler mit Coda, aufgeführt auf den Bällen der k. k. priv. Scharfschützen-Gesellschaft im Convictsale. Für das Pianoforte“. Op. 24 (Prag, Schödl). — „Elf Deutsche sammt Coda für das Pianoforte, aufgeführt im Convictsale u. s. w. wie beim vorigen“. Op. 25 (Prag, ebd.). — „Drei Märsche für das Pianoforte, aufgeführt bei verschiedenen Gelegenheits-Festlichkeiten von der Harmonie-musik der Prager Bürgermusik“. Op. 26 (Prag, Haas). — 1813. „XII Allemandes et Coda, pour le Pianoforte, exécutées dans la salle de Redoute“. Op. 27 (Prag, ebd.). — „Zehn Ländler für das Pianoforte, aufgeführt u. s. w.“. Op. 28

(Brag, ebd.). — 1817. „Dreizehn Deutsche mit Coda, aus der Oper „Joseph und seine Brüder“, im Clavierauszuge herausgegeben“. Op. 29 (Brag, bei Marco Berra). — „Zehn Ländler für das Pianoforte“. Op. 30 (Brag, ebd.). — 1818. „Sechs Walzer nebst Coda, zwei Ecossaises, ein Tambour, ein Cotillon, für das Pianoforte, aufgeführt auf den herrschaftlichen Societätsbällen“. Op. 31 (Brag, ebd.). — 1818. „X Valses avec Coda, pour le Pianoforte“. Op. 32 (Brag, ebd.). — „VII Valses avec la Coda et I Ecossaise, pour le Pianoforte, exécutées aux bals de MM. les Auditeurs de Droitt“. Op. 33 (ebd.). — „Ein böhmisches Lied (Ubohy plava) für eine Sopranstimme und das Pianoforte“. Op. 34 (gedruckt im böhmischen „Sphos“, Jabra. 1819“. — 1820. „IX Allemandes avec la Coda, pour le Pianoforte, exécutées dans la salle de Redoute“. Op. 35 (ebd.). — „VI Valses avec la Coda, exécutées dans la salle de Redoute aux bals de Seigneurs arrangées pour le Pianoforte“. Op. 36 (Brag, ebd.). — „Marche funebre für das Pianoforte, aufgeführt während des feierlichen Leichenzuges Seiner Durchlaucht des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg“. Op. 37 (Brag, bei M. Berra). — 1821. „IX Allemandes avec Coda, pour le Pianoforte, exécutées dans la salle de Redoute et du Bain“. Op. 38 (ebd.). — „III Valses avec III Trios et Coda, II Ecossaises, pour le Pianoforte, exécutées etc.“. Op. 39 (ebd.). — 1822. „Danses pour le Pianoforte, IX Allemandes, ein Cotillon und ein Fasteltanz zur Fastnacht“. Op. 40 (ebd.). — 1823. „IX Allemandes et Coda pour le Pianoforte exécutées dans la salle de Redoute et du Bain“. Op. 41. — 1824. „Originalwalzer für das Pianoforte, aufgeführt in den k. k. priv. Redoutensälen und im Baabe“. Op. 42 (Brag, M. Berra). — 1825. „Diverses Danses pour le Pianoforte, X Valses avec Coda, I Polonaise, II Ecossaises, I Galop etc. etc.“. Op. 43 (Brag, M. Berra). — b) *Per in Handschrift befindlichen Compositionen Stika's.* 1) *Canz und profane Musik, Märsche und Gesänge.* „Siebenzehn Deutsche mit Coda, gesetzt für den im Jahre 1812 den 21. Juni in Brag abgehaltenen k. k. Hofball. Dem Verfasser wurde dafür im Auftrage des Kaisers eine ansehnliche Geldbelohnung zu Theil. — Neun Variations concertantes für das Pianoforte und die Fidele, über das russische Lied

„Schöne Rinke“. — Sechs Lieder für eine Sopranstimme, mit Begleitung der Guitarre oder des Pianoforte: 1. „Hymne an Gott“; — 2. „Die Blinde beim Kreuz“; — 3. „Aufmunterung zum Tanze“; — 4. „An die erhabene Muttererde“; — 5. „Die drei Epochen der Liebe“; — 6. „Der Achermittwoch“. — Vier Lieder für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte: 1. „Trabchen und Amor als Handelsjude“; — 2. „Die Schwärzung der Liebe“; — 3. „Das Donnerwetter“; — 4. „Auf den Minister Wein“. — Mehrere Cantaten für vier Singstimmen, mit Begleitung des Pianoforte, aufgeführt bei Gelegenheit verschiedener Familienfeste. — Eine große Partie für die türkische Musik, dem Karlsbader bürgerlichen Schützen-Corps zugeeignet. — Mehrere böhmische Cantaten mit Begleitung der Harmoniemusik, veranstaltet von verschiedenen Dominien und abgehalten bei verschiedenen Gelegenheitsfestlichkeiten, darunter auch jene, welche bei der Einweihung des neuerbauten k. k. Kreisamtgebäudes zu Schlan mit Zusiehung der besten Musiker aus dem katonigen Kreise aufgeführt wurde. — Ein Volkslied des Prager bürgerlichen k. k. priv. Scharfschützen-Corps, anlässlich des Besuches des Kurfürsten und Landgrafen Wilhelm I. von Hessen-Kassel mit Begleitung der Harmoniemusik auf der Schützeninsel im Mai 1809 aufgeführt. — Ein Volkslied mit Begleitung der Harmoniemusik zur Feier des am 30. Mai 1814 in Paris abgeschlossenen Weltfriedens, abgenommen auf dem Altstädter Ringe den 7. Juni 1814 durch die drei priv. Bürgerhöre zu Brag. — Rundgesang mit Reciten, Arien und Chören nebst Begleitung der Harmoniemusik zu dem am 25. Juli 1814 von den drei priv. Bürgerhören der königlichen Hauptstadt Brag veranstalteten großen Feste auf der Schützeninsel. — 2) *Kirchenmusik.* Ein deutsches, zwei böhmische Neulieder für das Land, für vier Singstimmen mit Begleitung der Orgel, zweier Trompeten und Pauken ad libitum. — Ein böhmisches Neulied für die Verstorbenen, auf den Tag der armen Seelen eingerichtet, für vier Singstimmen und Orgel nebst Begleitung der Harmonie, zweier Clarinetten, zweier Hörner und eines Fagott. — Das große Palleluja von Weleba, zum Singen auf den Gräbern der Verstorbenen, für vier Singstimmen und drei Bassen. — Ein deutsches und ein böhmisches Abschiedslied, beim Einsegnen eines

Verstorbenen zu verwenden, für vier Singstimmen, zwei Clarinetten oder Oboen, zwei Hörner, zwei Fagott und eine Posaune. — Zwei Salve Regina zu demselben Zwecke, davon das erste mit obbenannter Harmoniebegleitung, das zweite aber bloß für vier Singstimmen und drei Posaunen. — Große Cantate („An die Musik“) von Thomas Hober, für das ganze Orchester, aufgeführt bei Gelegenheit einer im Convictale von den Hören der Rechte veranstalteten musikalischen Akademie. — Arie in B für die Sopranstimme auf die Worte „Justus ut palma florebit“ mit darauf eintretendem Chöre in Es als Alesuja nebst Begleitung des ganzen Orchesters. — Duett in D mit untermestem Chor; auch für Sopran mit concertanter Violine oder als Graduale für jede Festlichkeit und auch als Ave Maria zu vier Singstimmen, mit Chor und Begleitung des vollen Orchesters. — Feierliches Kyrus für großes Orchester in F, Gloria in D, Qui tollis in B, großes Quartett mit concertanten Blasinstrumenten, Quoniam abermals in D, mit einer figurirten Fuge in Cum sancto. Das effectvolle Tonstück ist auch als Hymnus bei öffentlichen Akademien verwendbar. — Feierliches Te Deum in C, für vier Singstimmen, zwei Violinen, Viola, obligate Fide, Fagott, zwei Oboen, zwei Clarinetten, Pauken, Violon, Violoncello und Orgel. — Feierliche Messe für vier Singstimmen, zwei Violinen, Viola, eine Fide, ein Fagott, zwei Oboen, zwei Hörner, zwei Clarinetten, Pauken, Violon, Violoncello und Orgel. Das Kyrus und Gloria in D, Qui tollis in *Fis-moll*. Quoniam in D, mit eintretender figurirter Fuge in Cum sancto, Credo in B, Et incarnatus in G choral, Et resurrexit in B, Et vitam venturi in D fugatim, Sanctus in D, mit einer Fuge in Osanna, Benedictus in F, vierstimmiger Canon mit verbünnter Blasinstrumenten-Figuration, dann Osanna in D. Agnus Dei in D und Dona in D.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4<sup>o</sup>.) Bd. III, Seite 113.

Stille, Jacob, Pseudonym Jacob Glas, siehe: Glas, Jacob [Band V, S. 207].

Stilfried-Katenicz, Rüdiger Freiherr (Landwirth, geb. 4. September 1764, gest. 28. Juni 1833). Entkammt einem alten, ursprünglich böhmischen, heut noch in mehreren, auch gräflichen Ämtern und Zweigen verbreiteten Geschlechte, über welches die Quellen S. 49 nähere Nachricht enthalten. Freiherr Rüdiger spielt auf landwirthschaftlichem Gebiete in der Frage der Feldwirthschaft eine nicht unbedeutende Rolle und zählt unter den Männern des hohen Adels, welche zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts in Mähren und Schlesien mit so lohnenden Erfolgen die Hebung und Förderung der Landwirthschaft, theils durch Anbau neuer Fruchtforten, theils durch Anwendung besserer Ackergeräthe, endlich aber durch eine rationellere Behandlung des Bodens anbahnten, zu den ersten. Auf der in Hofwyl im Canton Bern von Fellenberg ins Leben gerufenen, nachmals so berühmt gewordenen landwirthschaftlichen Lehranstalt hatte er sich mit den Reformen im landwirthschaftlichen Betriebe, welche sich gegen den bisherigen veralteten, den Boden geradezu ausaugenden Vorgang geltend zu machen suchten, vertraut gemacht, und als im Jahre 1809 über Thaer's Vorschlag die Frage: ob Dreifelder- oder Wechselwirthschaft, und die weitere, wie am zweckdienlichsten der Uebergang aus der einen in die andere bewerkstelligt werden könne, an die Tagesordnung kam, hatte der Freiherr sich entschlossen, diese nicht unwichtige Wandlung im Feldbaue einer genauen Prüfung zu unterziehen, und keinen Anstand genommen, im Interesse derselben den Versuch zu wagen. Auf seiner Besitzung Johannsdorf führte er sonach an Stelle der bisherigen Dreifelderwirthschaft die Wechsel-

wirthschaft ein und beharrte mehrere Jahre bei derselben, bis er inne wurde, daß sein Feldbau dadurch im Körnerertrage ganz herunter gekommen sei, worauf er sie wieder aufgab und zur Dreifelderwirthschaft zurückkehrte. Uebrigens war die Frage mit diesem einzelnen Versuche nichts weniger denn gelöst und der Kampf mit der Lösung: „die Dreifelder- — die Wechselwirthschaft“ dauerte noch lange fort und löste sich endlich dahin, daß es mit dem einfachen Systemwechsel durchaus nicht abgethan, sondern vielmehr nöthig sei, auch die Vorbedingungen dazu ins Auge zu fassen, zu deren vornehmsten aber die zu rechnen sei, „daß die Wechselwirthschaft mit Verstand geführt werden will“, ein Erforderniß, das nach dem damaligen Bildungsstande des Landvolkes ein günstiges Ergebnis der Reform durchaus in Frage stellte. Gewiß ist es, daß Freiherr Rüdiger, der überdies mit der Inspection der sämtlichen Fürst Dietrichstein'schen Herrschaften in Mähren betraut war, in dieser Angelegenheit im Vordergunde stand; auch veröffentlichte er aus diesem Anlasse die Fachschrift: „Bemerkungen über die Wechselwirthschaft, aus Erfahrungen und Beobachtungen gesammelt. Nebst einem Anhange über den Gebrauch der neuen Ackergeräthe und Maschinen. Von J. C. Bleg“ (Prag 1813, 40.). Außerdem veröffentlichte Freiherr Rüdiger noch eine zweite, einen wichtigen Natur- und Industriegegenstand des Kaiserstaates, den Graphit betreffende Schrift unter dem Titel: „Mittheilungen über das Vorkommen, die Beschaffenheit, die besonderen Eigenschaften und den Gebrauch oder die nützliche Verwendung des Graphits (Plumbago). Mit einem Anhang über das Entstehen und den Erfolg der Ausfuhr der Graphite seit dem Jahre 1827, aus

den österreichischen Kaiserstaaten nach England“ (Prag 1830, Cnders, 80.). Freiherr Rüdiger, welcher dreimal vermählt war, ist der Stammvater der sämtlichen heut noch bestehenden österreichischen freiherrlichen, im Gegenfaze zu den preußischen protestantischen, sämtlich römisch-katholischen Linien. Aus seinen drei Ehen hatte er 16 Kinder, und zwar sechs Söhne und zehn Töchter. Nur die vier Söhne aus der dritten Ehe August, Philipp Franz, Eduard und Karl pflanzten das Geschlecht fort. Der älteste, Freiherr August ist zur Zeit k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D. und zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 50 Friedrich Wilhelm Großherzog von Baden; — Philipp Franz, Herr der Mobilherrschaft Bisowitz im Gradischer Kreise Mährens, ist Hauptmann a. D.; — Eduard ist k. k. Kämmerer, wie auch seine beiden vorgenannten Brüder, und Karl ist gleichfalls Hauptmann a. D. Ueber den ganzen heutigen Familienstand vergleiche die angegeschlossene Stammtafel.

**Jur Genealogie der österreichischen Freiherrn Stillfried.** Vor Allem muß bemerkt werden, daß der Beiname Rattoniz, dessen sich die Stillfried vordem gemeinschaftlich bedienten, durch das „Genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser“ vom Jahre 1859 eine Veränderung dahin erfahren hat, daß sich die österreichischen Linien nach einer im Mannesstamme erloschenen böhmischen Familie: Stillfried-Ratencz, die preußischen hingegen Stillfried-Rattoniz schreiben. Die Stillfried sind ein ursprünglich böhmisches altes Adelsgeschlecht, das sich später in viele Zweige und Linien zertheilte und über Mähren, das Schlesiſche Gebiet bis nach Preußen hin ausdehnte. Die Genealogen leiten seinen Ursprung aus dem neunten Jahrhundert von einem Fürsten aus dem Hause der Przemysliden, dem Herzog Stoymir, welcher Name in deutscher Uebersetzung Stillfried lautet, ab. Nicht



geneigt, den Genealogen in ihre selbst gezogenen lapdrinthischen Gänge nachzufolgen, halten wir uns an die späteren durch urkundliche Belege gestützten Angaben, und nach diesen finden wir bereits im Jahre 1207 — also immerhin in früher Zeit — einen **Pirzo** (**Heinrich**) **Stillfried**; im nämlichen Jahrhunderte, im Jahre 1272 einen Ritter **Conrad S.**, und zwei Jahrzehnte später, 1292, einen Comthur des Johanniter-Ordens **Leupold S.** zu Neumünz (dem heutigen Mailberg) in Niederösterreich. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts, 1346, taucht der erste **Stillfried**, **Fernmann** auf Tunkschendorf, in der Grafschaft **Wag** auf. Ein anderer **Fernmann** **Stillfried** auf Rabienitz, im Kaurzimer Kreise Böhmens, worin wir das heutige Ratenitz der österreichischen Linien zu erkennen glauben, führte einen von Gold und Schwarz schrägrechts getheilten Wappenschild, welcher noch deutl. im Herzschilde des **Stillfried'schen** Wappens erhalten ist. Einen gleichen hatte auch die um dieselbe Zeit aufblühende Familie der **Smrz** (**Smrzicki**) von Radniz. Den ersten Grund zu der nachmaligen Größe des Hauses legte **Georg** **Stillfried** von Radniz auf Steinau, Tunkschendorf und Krainsdorf, der mit Anna, der Erbtöchter des letzten Herrn von Dohna auf Neurode, diese in der Grafschaft **Wag** gelegene Herrschaft ererbte, welche sich zur Stunde noch im Besitze des einen der gräflichen Zweige der preussischen Linien befindet. **Georg** ließ sich auch mit diesem Besitze am 3. Mai 1472 von König **Wolfgang** von Böhmen belehnen. Von **Georg** führt die Stammlinie in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sein Sohn, gleichfalls **Georg** genannt, vermählte sich um 1480 mit Maria geborenen Pogorski; dessen Sohn **Jacob** mit Katharina geborenen von Reichenbach, und dessen Sohn **Heinrich** (geb. 1519, gest. 1615) mit Elisabeth geborenen von Pannwitz. Mit diesem letzteren hebt unsere Stammtafel an. **Heinrich** hatte zwei Söhne, **Bernhard** und **Hans**. **Bernhard** war mit Margaretha von Boschnitz vermählt und heißt, weil der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn den Namen des Vaters führt, zum Unterschiede von demselben, welcher **Bernhard** der Jüngere genannt wird, **Bernhard** der Ältere. **Bernhard** der Jüngere, welcher Landeshauptmannschafts-

Verwalter der Grafschaft **Wag** war, brachte mit Diplom ddo. 25. Mai 1662 der Ertheilung den Freiherrenstand in das Haus **Stillfried**, aber da er 1689 ohne männliche Erben zu hinterlassen, starb, erlosch mit ihm diese Linie. Dagegen pflanzte sein jüngerer Bruder **Hans** das Geschlecht fort, und zwar ist die ununterbrochene Stammreihe folgende: **Hans** und Barbara Christine geborene von **Utschischwitz**; — **Kobias** (gest. im Felde 1629) und Ursula geborene von **Salkenhayn**, aus dem Hause **Jenkau**; — **Hans** **Bernhard** und Barbara geborene von **Utschischwitz**; — **Bernhard** und Barbara geborene von **Werder** und **Schöng**, die letzte ihres alten Hauses, deren Wappen nun mit jenem der **Stillfried** vereinigt wurde; — **Raimund** **Erbsmann** **Anton** (geb. 24. April 1672, gest. 13. Juni 1720) und Katharina geborene **Gräfin** **Wieschnitz** auf **Neuhof** (gest. 1725); — **Johann** **Joseph** (geb. 1696, gest. 1739) und Maria Anna **Gräfin** **Salsburg** (gest. 21. October 1761). Diese zwei letztgenannten sind die gemeinschaftlichen Stammeltern aller heut blühenden Linien des Hauses **Stillfried**. **Johann** **Joseph** war der dreizehnte Lebensträger seines Stammes zu **Neurode** in der Grafschaft **Wag**, Mannrechtsbesitzer der Grafschaft, k. k. Kammerer und hatte mit seiner Gattin **Maria** **Anna** die Herrschaft **Angern** im **Marchfelde** ererbt. Aus **Johann** **Joseph's** Ehe gingen fünf Söhne und vier Töchter hervor. Die Töchter heirateten in Familien des hohen österreichisch-ungarischen Adels, in die der Grafen **Kimpf**, **Montecucculi**, **Laderchi** und **Festetics** de **Tolna**. Von den Söhnen pflanzten drei ihr Geschlecht fort. **Freiherr** **Michael** (geb. 1726, gest. 21. Februar 1796) ist der Stifter der ersten preussischen Linie. Durch Familienvertrag vom Jahre 1773 wurde er Besitzer der gesammten **Neuroder** Güter und feierte mit seinen Brüdern **Augustin** und **Ignaz** **Franz** am 3. Mai 1772 ein Fest zum Andenken des dreihundertjährigen Familienbesitzes auf dem Schlosse **Neurode**; im Jahre 1781 wurde er erster **Alodialbesitzer** von **Neurode**, Herr der Herrschaften **Rüders**, **Schnallenstein**, **Deutsch-Tscherbeney** u. s. w. in der Grafschaft **Wag**. Er war königlich preussischer Oberst a. D. Mit seiner Gemalin **Karolina** geborenen von **Wiese** hatte er zwei Söhne, von denen der ältere, **Johann** **Joseph**, die gräfliche heut in zwei Häu-

fern, dem älteren und dem neueren, fortblühende Linie stiftete; der jüngere, **Friedrich**, die erste freiherrliche preussische Linie fortsetzte. **Michael's** Bruder **Ignaz Franz** (geb. 3. Jänner 1734, gest. zu Wien 13. October 1805), Herr auf Hungen-  
dorf und Antheil Ludwigsdorf in der Grafschaft Glatz bis 1767, auf Rimmerstatt u. s. w. in Schlesien, später auf Roth Thota bei Tabor in Böhmen, ist mit seinen drei Frauen  
a) Josepha Freiin von Ralkreuth, b) Josepha Freiin von Gruttschreiter, und c) Maria Anna von Dittersdorf, Stifter der zweiten freiherrlichen preussischen Linie. Der ältere Bruder **Emanuel** (geb. 12. Jänner 1725 gest. 8. October 1794), der beiden vorgenannten **Michael** und **Ignaz Franz**, ist aber mit seiner Gemalin Antonia geborenen Gräfin Hieronima der Stammvater sämmtlicher heut noch vorhandenen österreichischen nur freiherrlichen Linien. Die preussischen Linien sind protestantisch, die österreichischen prononciert römisch-katholisch. — Was die Wärden und Aemter, welche das Geschlecht Stillfried erlangte, betrifft, so wurde der freiherrlichen im Jahre 1662 an **Bernhard** den Jüngeren verliehenen Würde bereits oben erwähnt. An die von seinem Bruder **Hans** gestiftete Linie kam der Freiherrnstand erst mit seinem Urentel **Bernhard** mit Diplom ddo. Wien 29. December 1680, bei welcher Gelegenheit die angeerbten Wappen der Herren von Werber, Tschischwitz und Walditz mit dem der Familie Stillfried vereinigt wurden. Den Reichsgrafenstand erlangte des Stifters der ersten preussischen Linie, des Freiherrn **Michael** Sohn **Johann Joseph** von Kaiser Franz II. mit Diplom ddo. 18. September 1792, welche Erhebung am 24. Mai 1794 die preussische Bestätigung erhielt. Dann wurde Freiherr **Rudolph** (geb. 14. August 1804), Chef des heutigen neueren Hauses der preussischen Linie, erster Majoratsherr auf Silbitz, Ehrenritter des Malteser-Ordens, Ehrendoctor der Philosophie, königlich-preussischer wirklicher Geheimrath, Kammerherr, Oberceremonienmeister, Ceremonienmeister des Ordens vom schwarzen Adler, Mitglied der General-Ordenscommission, Vorstand des königlichen Heroldsamtes und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste, mit Diplom vom 14. October 1861 und nach ihm sein jüngster Sohn aus zweiter Ehe **Paul Maria**, mit

Diplom vom 17. März 1868 in den preussischen Grafenstand erhoben, und laut königlich-preussischer Cabinetsordre ddo. Babelsberg, 4. Juli 1868, der preussische Grafenstand auf die gesammte Descendenz des Grafen **Rudolph** ausgedehnt. Ueberdies wurde Freiherr, jetzt Graf **Rudolph** am 25. Mai 1858 zu Lissabon von weiland Seiner Majestät König Dom Pedro V. von Portugal zum Grafen von Portugal mit dem Titel eines Grafen „von Alcantara“ ernannt und diese Erhebung in Preußen s. d. 10. April 1859 allerhöchsth. bestätigt. — Was die Frauen der österreichischen freiherrlichen Linien betrifft, so gehören sie den ersten Familien des österreichisch-ungarischen Adels an, und wir finden darunter die Namen der Familien Batthyanyi, Blümegen, Clam-Martinich, Sondriß, Leslie von Balgubain, Schaffgotsche, Salburg, Wieschnitz, Morawitzky, Zierotin. Gegenwärtig zählen die österreichischen Linien des Hauses Stillfried nicht weniger denn vier Sternkreuz-Ordensdamen unter ihren Frauen, und zwar: **Franziska** Freiin Stillfried v. Ratenitz, Tochter des Freiherrn **Eduard** [S. 52, Nr. 2] und vor-malige Hofdame der weiland Kaiserin **Carolina** Augusta; — **Ludovica**, Tochter des Freiherrn **Mädiger** [s. d. S. 47], Hofdame Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin **Marie**; — **Hermine** geborene Gräfin Batthyanyi, Gemalin des Freiherrn **Philipp Franz** und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin **Elisabeth** von Oesterreich, und **Maria** geborene Gräfin **Leslie** von **Balgubain**, Gemalin des Freiherrn **Eduard** und Mutter der obengenannten Freiin **Franziska**. — Die Familie hat im Rathe und im Heere der Fürsten, welchen sie diente, ihre Sprossen gestellt. Auch der Wissenschaft ist dieses Geschlecht nicht fremd geblieben, und haben wir dem tüchtigen Landwirth Freiherrn **Mädiger**, als dem um die Hebung der Cultur des Bodens in Mähren und sonst noch verdienten Manne, eine besondere Lebensstizze in anseher österreichischen Lexikon gewidmet, so können wir nicht umhin, auch in Kürze des gelehrten Grafen **Rudolph** zu gedenken, der, wenn auch zu unserem Kaiserstaate nicht näher in Beziehung stehend, doch als Historiograph seines Hauses hier in ehrenvoller Weise erwähnt werden muß. Graf **Rudolph**, dessen Wür-

den und Kemter oben aufgeführt wurden, nimmt unter den historischen Forschern der Gegenwart eine hervorragende Stelle ein. Seine Hofämter gestatten ihm noch immer Zeit, sich gelehrten Arbeiten, die zunächst das Königshaus betreffen, welschem er dient, zu widmen. Wir nennen hier die von ihm herausgegebenen „Alterthümer und Kunstdenkmale des erlauchten Hauses Hohenzollern“ zwölf Hefte (Stuttgart 1836, u. f., Gotta, Imp. Fol. mit vielen Tafeln); — „Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, das Wappen seines Reiches und die Stammburg seiner Väter“ (Berlin 1835, Gropius, gr. 4<sup>o</sup>.); — „Genealogische Geschichte der Burggrafen von Nürnberg“ (Görlitz 1843, 2er. 8<sup>o</sup>.); — „Der Schwannorden, sein Ursprung und Zweck, seine Geschichte und Alterthümer“ (Halle 1845, Grotzer, mit vielen Tafeln); — „Monumenta Zollariana“, Quellsammlung zur Geschichte des erlauchten Hauses der Grafen von Zollern und Burggrafen von Nürnberg“ (Hal. Sar. 1848, Grotzer, gr. 4<sup>o</sup>.); — „Preußens Monarchen. Sieben nach den besten Original-Gemälden lithographirte Bilder nebst historischer Einleitung“ (Berlin 1852, Ernst und Korn, Imp. Fol.); — „Stammtafel und Beiträge zur älteren Geschichte der Grafen Schafgotsch“ (Berlin 1860, Deker, 4<sup>o</sup>. mit Abbildung und Stammtafel in Fol.); — „Auszüge aus dem ältesten Gläzer Amts- und der Adel des Gläzer Landes“ (ebenda 1861, gr. 4<sup>o</sup>.); — „Regesten zur älteren Geschichte der Grafen Nettek, Freiherren von Tschetschau“ (ebd. 1870, gr. 4<sup>o</sup>.); — „Stammtafel des Gesamthauses Hohenzollern nach authentischen Quellen zusammengestellt“ (ebd. 1869); — „Die Krönung Ihrer Majestäten des Königs Wilhelm und der Königin Augusta von Preußen zu Königsberg am 18. October 1861“ (ebd. 1872, Deker, Imp. Fol., mit vielen Tafeln); — „Hohenzollern. Geschichte und Beschreibung der Burg nebst Forschungen über den Ursprung der Grafen von Zollern“ (Nürnberg 1871, Solbann, gr. 8<sup>o</sup>. mit vielen Abbildungen); — „Die Attribute des neuen deutschen Reiches“ (Berlin 1872, Duncker, hoch 4<sup>o</sup>. mit vielen Abbildungen); — „Friedrich Wilhelm III. König von Preußen und seine durchl. Söhne König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser und König Wilhelm. Drei Lebensskizzen“ (Berlin 1874, mit Stammtafel und Kunstbeilage); — „Die ältesten Orga-

nitäten des Hauses Hohenzollern“ (Berlin 1874, mit vielen Abbildungen, gr. 8<sup>o</sup>.); — „Die Titel und Wappen des preussischen Königshauses historisch erläutert“ (Berlin 1875, G. Herzmann, gr. 4<sup>o</sup>. mit vielen Holzschnitten und Tafeln in gr. Fol.). Wir haben oben erwähnt, daß Graf Rudolph auch der Historiograph seines eigenen Geschlechtes ist, und hat er in dieser Hinsicht im Selbstverlage: „Geschichtliche Nachrichten vom Geschlechte Stillfried von Ratencz“ (Berlin 1870) herausgegeben. Seine Bemühungen, dieses Werk zur Eindrück zu erlangen, blieben leider erfolglos.

Einige denkwürdige Pflenzen des freiherrlichen Geschlechtes Stillfried, welche zu Österreich in näherer Beziehung stehen. 1. August Freiherr von Stillfried-Ratencz (geb. 10. September 1806), ein Sohn des Freiherrn Rüdiger, dessen Lebensskizze S. 47 mitgetheilt worden, aus dessen dritter Ehe mit Carolina Josepha Mahy de Corniere Marquise de Favras. Freiherr August betrat die militärische Laufbahn. Im Jahre 1828 vom Hauptmann im 1. Jäger-Bataillon zum Major im Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 9 befördert, kam er aus diesem 1843 als Oberstlieutenant zum Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 7, 1845 als Oberst und Commandant zum Grenz-Infanterie-Regiment Nr. 8. Im Jahre 1849 zum General-Major und Brigadier in Croatien, am 13. Jänner 1853 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär im 6. Armeekorps zu Triest ernannt, wurde er später Divisionär im 3. Armeekorps und Commandant des verhängten Lagers zu Linz, aus welcher Stellung er im J. 1860 in den Ruhestand übertrat. Seit dem J. 1857 ist Freiherr Stillfried auch zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Großherzog von Baden Nr. 50. Für seine Verdienste im Felde wurde er im Jahre 1849 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens mit der Kriegsbefreiung ausgezeichnet. Freiherr August ist (seit 12. October 1832) mit Maria Anna Johanna geborenen Gräfin Clam-Martinitz (geb. 28. Februar 1802) vermählt, und stammen aus dieser Ehe drei Söhne, Franz, Raimund und Karl, welche sämmtlich Officierstellen in der k. k. Armee bekleiden. Einer von ihnen, Raimund (geb. 6. August 1839), im Jahre 1873 mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet, weilte als österreichi-

scher Staatsbürger gegenwärtig zu Jochama. — 2. **Eduard** Freiherr von Stillfried-Ratencz (geb. 21. April 1809), gleichfalls ein Sohn des Freiherrn Rüdiger aus dessen dritter Ehe und jüngerer Bruder des Freiherrn August (siehe den Vorigen). Freiherr Eduard spielt als Führer der katholischen Partei in Oesterreich eine Rolle: er trat als solcher besonders in den Vordergrund, als die Lage des Papstes gegenüber den Maßnahmen des Königs von Italien Victor Emanuel bedroht schien, und als dieselbe im Jahre 1871 die Katholiken anderer Staaten zu Kundgebungen für die Sache des heiligen Vaters aufrief. In Oesterreich sendete in letzterer Angelegenheit das Wiener katholisch-politische Casino eine Deputation an den Grafen Andrassy als Minister des Aeußeren ab. Als Führer und Sprecher dieser Deputation interpellirte Freiherr Eduard S. den Minister, was er zur Abhilfe der Lage des Papstes zu thun gedenke? Graf Andrassy lehnte es ausdrücklich ab, dem heiligen Vater in Oesterreich ein Asyl zu eröffnen, oder dessen Ansprüche auf Wiederherstellung der weltlichen Macht und Herrlichkeit auch nur diplomatisch anzuerkennen oder zu unterstützen. Wie diese offene und unzweideutige Sprache des Grafen in den betheiligten Kreisen aufgenommen worden, erfuhren wir aus dem Blatte der römischen Curie, dem „*Osservatore romano*“, und dem Pariser Journale „*L'Univers*“, welche den österreichischen Minister des Auswärtigen einen „*Wiener Communard*“ zu nennen wagten, was aber weder die Politik des Grafen, noch die Lage des heiligen Vaters zu ändern im Stande war. Und so hatten die Schritte des Freiherrn Eduard und der von ihm geführten Deputation kein greifbares Resultat ergeben. Seiner Ansicht in der religiösen Frage, namentlich in Bezug auf die in den letzten Jahren vielfach erwogene Trennung der beiden Gewalten Staat und Kirche, hat Freiherr Eduard in einer Flugschrift „*Trennung der Kirche vom Staate*“ (Freiburg im Breisgau 1874, Herder, 80.) Ausdruck gegeben. Freiherr Eduard ist (seit 21. October 1838) vermält mit seiner Gattin Maria Gräfin Leslie von Balguthain, einer Tochter des Grafen Ernst Leslie, Erbherren des Lehens Balguthain in Schottland, f. l. Majors a. D., aus dessen Ehe mit Franziska Freiin von Stillfried, älterer Tochter des Freiherrn Emanuel. [Neue freie Presse

25. Jänner 1872, Nr. 2662]. — 3. **Johann Stephan** Freiherr von Stillfried-Ratencz (geb. im Jahre 1723, gest. 1767). Der älteste Sohn des Freiherrn Johann Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Salburg und ein Bruder Emanuels, des Stifteres der österreichischen, und Michaels und Ignaz Franzens, der beiden Stifter der heutigen preussischen Linien des Hauses Stillfried. Als das in der Grafschaft Olaz gelegene Neurode nach der gewaltsamen Einverleibung Schlesiens von Seite Preussens unter dessen Oberherrlichkeit gestellt ward, weigerte sich Freiherr Johann Stephan, dasselbe von dem Könige von Preussen zu Lehen zu empfangen; er wurde in Folge dieser Aufsehnung verhaftet und starb auch, unvermält, in der Haft.

**Wappen der österreichischen Freiherren von Stillfried-Ratencz.** Halb senkrecht und quergetheiltes Schild mit Herzschilde. Dieser ist von Gold und Schwarz schrägrechts getheilt (Stammwappen). — Im oberen rothen Felde erscheint ein silbernes Schrägkreuz, in jedem Winkel von einer goldenen Rose begleitet. Im zweiten oberen blauen Felde befindet sich ein in zwei Reihen von Roth und Blau geschachter Querbalken. Das untere silberne Feld ist mit einem von Silber und Schwarz schräge geschachten Schildebeuge belegt, worauf ein springender, rechtsgekehrter Leopard (ursprünglich Luchs) von natürlicher Farbe erscheint. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des mittleren ragen zwischen von Schwarz und Gold mit abwechselnden Tincturen quer getheilten Büffelhörnern fünf, zwei rechts, drei links abliegende Cornettähnlein, welche von Gold und Schwarz schräg getheilt sind; aus der Krone des rechten Helmes wächst nach rechts gewendet der im Wappenschilder befindliche Leopard; aus jener des linken zwischen einem natürlichen Hirschgeweih eine roth gekleidete Jungfrau mit offenem Hals, goldener Leibbinde, die Hände über dem grünbekränzten blondgelockten Haupte emporhaltend. Die Helmdecken sind sämtlich zur Rechten schwarz mit Gold, zur Linken roth mit Silber unterlegt. Der D e v i s e: „*Dulden und nicht dulden*“ bezieht sich nur die zweite preussische Erbherliche Linie.

ried-1

Gaus.  
geborene

Jenhan.

h.  
r  
hlyenz.

Si  
+  
1725.

Anton †.

Agathe,  
Montecucca

2  
Anna  
4. Dec. 1803.

ri  
uni 1842.

inc  
pi 1847.

re Bebenberf



**Stilp, Caspar (Maler, geb. zu Eger in Böhmen, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt).** Er lebte im 18. Jahrhundert, zu gleicher Zeit mit dem gleichnamigen Bildhauer **Karl Stilp**, der auch aus Eger stammte und von dem mehrere beachtenswerthe Arbeiten in der Klosterkirche zu Waldsassen herrühren. **Caspar Stilp** malte Miniaturbildnisse und übte seine Kunst mehrere Jahre in Wien aus. Er hatte auch verschiedene deutsche Städte besucht, zuletzt aber in Preßburg seinen bleibenden Aufenthalt genommen, nachdem er daselbst als Zeichnungslehrer der Fräuleinschule im Kloster Notre-Dame angestellt worden. **Stilp** war als Miniaturbildnißmaler seinerzeit sehr gesucht. — Der vorgenannte Bildhauer **Karl Stilp** führte unter den vorerwähnten Arbeiten für das Kloster Waldsassen im Jahre 1696 aus: Ein Tabernakel aus Marmor, welches mit Statuen geschmückt ist, dann die zwischen den beiden Thürmen befindliche Statue des Heilands und die Standbilder in der Klosterbibliothek. Insbesondere wurde das genannte Tabernakel seiner sorgfältigen und zielichen Arbeit wegen bewundert.

(*Hormayr's*) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>.) 1817, S. 371. — *Diebler* (3.). Ueber Miniaturmalerei. Mit Angabe vieler Künstler und Bibliotheken, welche interessante Manuscripte mit Miniaturen besitzen (Wien 1861, Jarmarski und Dittmarsch, 8<sup>o</sup>.) S. 83.

**Stimer, Ivan (Bildhauer, geb. zu Krainburg in Krain, Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt).** Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang fehlen alle Nachrichten, nur durch ein Werk hat sich

die Erinnerung an **Stimer** erhalten, nämlich durch den von ihm im Jahre 1783 in Holz geschnitzten Hochaltar in der Stadtpfarrkirche zu Carlopago, einer Seefestung und Militärcommunity im kroatischen Küstenlande, welchen Altar zehn Jahre später, 1792, **Ivan Canfo** mit Farben und Vergoldung ausgeschmückt hat.

*Kukuljević-Sakcinski (Ivan)*, Slovnik umjetnikah Jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ejud. Gaj, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 430.

**Stipa, Robert (Benedictinermönch, geb. zu Wien 29. November 1781, gest. im Benedictinerstifte Melk am 11. Februar 1850).** Im Jahre 1805 trat **Stipa** in das Stift Melk, in welchem er die Priesterweihe empfing und dann mehrere Jahre hindurch im Lehramte verwendet wurde. Mit besonderem Eifer betrieb er auch Musik und war in derselben ebenso theoretisch als praktisch gebildet; so spielte er vortrefflich Piano und war ein geschickter Geiger und sehr gewandter Orgelspieler. Für die Hebung dieser Kunst war **S.** im Stifte ungemein thätig; vornehmlich durch ihn ist daselbst der Geschmack in musikalischer Richtung geläutert und gefördert worden. Die unten erwähnte Quelle, die seiner als eines „eifrigen Jüngers und Förderers der Tonkunst“ gedenkt, berichtet jedoch nicht, ob er auch componirt habe. Wenn letzteres der Fall, so werden wohl seine Compositionen im „Musik-Archiv des Stiftes Melk“ aufbewahrt sein.

*Schilling (G. Dr.)*, Das musikalische Europa u. s. w. (Speyer 1842, F. G. Neidhard, 8<sup>o</sup>.) Seite 326.

**Stipficz zu Lernowa, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieu-**

tenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dedenburg am 15. August 1755, gest. zu Wien 14., nach Joan Nagy am 16. September 1831). Von einem adeligen ungarischen Geschlecht abstammend, aus welchem sich schon ein k. k. General Stipicz gegen den Rebellen Rakoczj berühmt gemacht hatte, ist Stipicz ein Sohn des Edelmanns Ignaz von Stipicz aus dessen Ehe mit Josepha Freiin von Ujvary. Joseph trat im Jahre 1774 in österreichische Kriegsdienste bei Kaiser-Chevauxlegers. Der Inhaber dieses Regiments, Fürst Carl Liechtenstein, wählte ihn zu seinem Adjutanten. Im Türkenkriege 1788 befand sich Stipicz bei dem Treffen von Dubiza an des Fürsten Seite. Kaiser Joseph ernannte ihn zum Hauptmann im Generalstabe bei der Armee, die der Feldmarschall Hadik [Bd. VII, S. 166] im Jahre 1789 befehligte. Nach Hadik's Tode, 1790, nahm ihn Feldmarschall Loubon [Band XVI, S. 66] zu sich. Bei der Belagerung von Belgrad zeichnete sich Stipicz so aus, daß er zum Major und zu Loubon's Flügeladjutanten ernannt wurde. Nach dem Tode dieses Feldherrn machte er im Regimente Kináthy-Chevauxlegers den Feldzug 1792 gegen die Franzosen mit. Der Prinz von Koburg, der 1792 den Oberbefehl erhielt, wählte ihn zu seinem Generaladjutanten. In der Schlacht bei Neerwinden erwarb sich S. den Maria Theresien-Orden. Von Leau rückte in aller Eile eine feindliche Colonne gegen St. Tron zu, in der Absicht, sich dort unserer schweren Bagage und eines Theiles des Armeemagazins zu bemächtigen. Stipicz hatte nicht sobald die Absicht des Gegners erkannt, als er sich aus eigenem Antrieb mit zwei

Cavallerie-Divisionen, die eben unter seinem Befehle standen, auf den Feind warf, ihn mit allem Ungeßüm angeiff und zuletzt zu vollem Rückzuge zwang. Dadurch aber war unser Sieg bei Neerwinden sozusagen vorbereitet worden. Für diese rühmliche That wurde S. in der 34. Promotion (vom 7. Juli 1794) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In der darauf folgenden Schlacht bei Ramas zeichnete er sich neuerdings durch sein tapferes Verhalten so hervorragend aus, daß er zum Oberlieutenant befördert wurde. — Im Jahre 1794 machte ihn Kaiser Franz, der das Armeecommando übernommen hatte, zu seinem Generaladjutanten und bald darauf zum Obersten. Im Jahre 1797 befehligte Stipicz als Generalmajor eine Cavalleriebrigade; 1798 übertrug ihm der Erzherzog Carl, Oberbefehlshaber des Heeres in Deutschland, die Generalcommando-Geschäfte, wobei er zugleich allen Schlachten beiwohnte. — Den Sieg bei Stofach entschied Stipicz größtentheils durch Weistandesgegenwart und schnellen Ueberblick. Bereits waren die Unseren nahe daran, die Schlacht zu verlieren, als S. die Sachlage erkannte und sofort das Commando des rechten Flügels übernahm. Nun wirkte er durch seine Umsicht und persönliche Tapferkeit so entscheidend, daß sich die Gunst der Kriegsgöttin wieder den Unseren zuwandte und sich endlich der Sieg an unsere Fahnen heftete. Der Generalissimus Erzherzog Carl bezeugte dem Helden öffentlich seine höchste Zufriedenheit und forderte für ihn als Belohnung das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Welche Factoren damals mitspielten, daß Stipicz die verdiente Auszeichnung nicht erhielt, ist nicht er-



gründet, er rückte dagegen zum Feldmarschall-Lieutenant vor. — Im folgenden Jahre, 1801, wurde Stipicz Inhaber des 10. Huszaren-Regiments, dessen zweiter Inhaber er blieb, nachdem dasselbe im Jahre 1814 an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verliehen worden; zugleich erhielt er die Stelle eines Verpflegungsinpectors in Wien. Im Jahre 1804 erfolgte seine Ernennung zum General-Director der Hof-Kriegsbuchhaltung. — Im Jahre 1805 rückte er wieder ins Feld und besorgte in dem gefährlichsten Zeitpunkte bei Ulm, nachdem alle commissariatistischen und Verpflegsbeamten sich entfernt hatten, ganz allein, mit Aufopferung aller seiner Kräfte, die sonst unter viele Beamte vertheilt waren, die Geschäfte. Nach dem Preßburger Frieden in den Hof-Kriegsrath berufen, übernahm er das Remontierungs-Departement und leistete in diesem Gebiete, ein gründlicher Fachmann, die nützlichsten Dienste. 1807 wurde er zum commandirenden General in Linz ernannt; 1809 zog er aber neuerdings ins Feld und erhielt seine Stelle unmittelbar um die Person des Erzherzogs, hierauf wurde er wirklicher Hof-Kriegsrath und 1810 geheimer Rath. — 1811 erhielt er das General-Commando in Siebenbürgen unter gleichzeitiger Ernennung zum bevollmächtigten Hof-Commissär bei dem Landtage daselbst. — Als die Russen 1812 die Moldau und Walachei besetzt hielten, commandirte er ein Beobachtungscorps von 20.000 Mann. Bei dieser Gelegenheit verlieh ihm der Kaiser das Commandeurekreuz des St. Stephanordens, und 1813 ernannte er ihn zum General der Cavallerie. In Folge eines Heirathes zum ferneren Dienste im Felde

unfähig gemacht, wurde er vom Kaiser in den Hof-Kriegsrath nach Wien an die Seite des Feldmarschalls Colloredo berufen. 1814 zum Vice-Präsidenten des Hof-Kriegsrathes ernannt, bewährte Baron von Stipicz den ganzen Umfang seiner Kenntnisse in der Militärverwaltung und erhielt als Auszeichnung dafür das goldene Civilehrenkreuz. Im Jahre 1820 wurde ihm die Donation „Ternova“ im Araber Comitate, 1821 der ungarische Freiherrenstand zutheil, nachdem er den österreichischen bereits 1806 erworben hatte. Als er im Jahre 1824 sein 50jähriges Krieger-Jubiläum feierte, ehrte ihn der Kaiser durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens. Im Jahre 1830 zum Chef der Militär-Section im Staatsrath ernannt, war ihm nur ein Jahr in dieser einflußreichen Sphäre zu wirken vergönnt. Als nämlich im September 1831 die Choleraepidemie in Wien ausbrach, wurde Stipicz eines der ersten Opfer derselben, im Alter von 76 Jahren. Stipicz, ein Charakter und durch und durch Ehrenmann in des Wortes edelster Bedeutung, war kein Soldat nach der Schablone, der in den Reglements Bescheid und den Säbel mit Geschick zu führen wußte. Er hatte von der Pike auf zu dienen begonnen. Als er noch Gemeiner war und von seinem Liebchen Abschied nahm, that er es mit den Worten: „Lebe wohl, entweder als General oder nie siehst du mich wieder“. Das ihm von ihr verehrte Andenken, eine schöne Pfeife, wollte er nicht eher denn als General rauchen und sie bis dahin im Tornister bewahren. Er hatte Wort gehalten und sie wirklich in demselben liegen lassen, bis er, General geworden, sie daraus hervornahm,

worauf sie seine Lieblingspfeife wurde. Den von der Cholera dahingerafften edlen Kreis nennt ein dichterischer Nachruf: „Den besten Menschen, dessen reines Herz | für seinen Nächsten glüht in Luft und Schmerz | den besten Vatten, der im treuen Band der heil'gen Liebe Glück und Segen fand | den besten Vater, dem im edlen Kreis | der Seinen wird des Erdenglückes Preis | den treuesten Diener seines Herrn, den Mann | der auch im Kleinsten Unrecht nie gethan | den selbst der Feind mit keinem Worte schmächt | der nur des Guten reine Saat gesät“. Nicht nur in seinem Fache als Soldat gebildet, besaß er auch sonst vielseitige Kenntnisse. Im Umgange theilnehmend herzlich, unterstützte er Hilflöse nach Kräften. Bei fünf Feldmarschällen, bei zwei Erzherzogen und bei Kaiser Franz hatte er General-Adjutanten-Dienste verrichtet. Wer die Wichtigkeit und Verantwortlichkeit dieses Dienstes kennt, kann ermessen, was S. zu leisten im Stande war. Stipicz hatte drei Kaisern im Ganzen 57 Jahre gebient und sich in den mannigfaltigen Stellungen, welche er während einer so langen Dienstzeit zu versehen gehabt, als edler Kriegsheld und einsichtiger Staatsmann, als reiner Patriot und Mensch von Charakter bewährt.

Freiherrenstands-Diplom ddo. Wien 18. März 1806. — Hirtenfeld (3.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, fl. 40.) Seite 417 und 1737. — Nagy (Iván), Magyarországi családai czimerekkol és nemzékronl táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Besth 1860, Moriz Ráth, 80.) Bd. X, S. 373. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, 80.) III. Bd., Die Ublanen, S. 243—248.

Portrait. Leypold sc. (40.).

Jur Genealogie der Freiherren von Stipicz und deren heutiger Familienstand. Die Stipicz sind im September 1662 von Kaiser Leopold I. in den ungarischen Adelsstand erhoben worden. Die Stammesfolge ist eine kurze: Georg S., der erste Adelswerber, sein Sohn Ignaz und dessen Gemalin Josepha Frein Uváry, deren Sohn Joseph, unser Maria Theresien-Ordensritter, welcher mit Diplom vom 18. März 1806 die erbbländische und im Jahre 1821 die ungarische Freiherrenwürde erlangte. Des Maria Theresien-Ordensritters Joseph Freiherrn von Stipicz gleichnamiger Sohn Joseph (geb. im Jahre 1803) war zuletzt Oberst und Grenz-Commandant in Rothenturm. Kinderlos hinterließ er, als er am 30. August 1847 starb, seine Gattin, Rosa geborene Gräfin Betsfen von Betsfen, mit welcher er seit 1844 vermählt war. Ueberdies leben noch zwei seiner Schwestern: a) Anna (geb. 1801), vermählt seit 19. Mai 1839 mit Franz Haas von Bilgen (Bd. VI, S. 107), dem bekannten Hippologen, dessen Name im „Genealogischen Taschenbuch der freiberlichen Häuser für 1869“ in Poens von Bilgen entfällt ist. Auch Anna ist seit 9. Februar 1858 Witwe. — b) Johanna (geb. 10. Jänner 1803), welche unvermählt geblieben. Die Freiherren von Stipicz sind demnach im Mannesstamme erloschen.

Noch einige bemerkenswerthe Mitglieder der Familie Stipicz. 1) Der königliche Universitäts-Bibliothekar Alois Emanuel von Stipicz (gest. 18. September 1815), der in den Jahren 1801—1815 an der Pesther Hochschule Numismatik und alte Geographie vortrug und im Jahre 1808 das Werk: „Archaologiae rituum graecorum Enchiridion“ (Besth 1808, Eggenberger, 80.) im Druck herausgab. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 40.) 1815, S. 542.] — 2. Ferdinand Stipicz, Arzt und in den Jahren 1792—1820 Professor der Arzneilehre und allgemeinen Pathologie an der Pesther Hochschule. Als Fachschriftsteller veröffentlichte er die Werke: „De natura et remedii calculi“ (Posonii 1774), „Idealis institutorum facultatis medicae Pestionensis adumbratio“ (Besth 1791, Eggenberger, 80.). Die Jenaer mineralogische Gesellschaft ernannte S. zu ihrem Mitgliede. Ferdinand S. starb am 25. März 1820, im Alter von

66 Jahren. — 3. Franz Stipficz (geb. zu Alba Regia 11. September 1745) widmete sich dem geistlichen Stande, erlangte die philosophische und theologische Doctorwürde und wendete sich nach erlangten Weihen dem theologischen Lehramte zu. So lebte er zu Tyrnau in den Jahren 1774 bis 1777 das Bibelstudium, 1778—1802 griechische Sprache. Im letztgenannten Jahre wurde er Pfarrer zu Altosen und zugleich Vice-Ordinat, im Jahre 1803 Domherr in Presburg, im Jahre 1805 Vice-Director der königlichen Akademie daselbst, am 16. Juni 1807 Domherr in Gran und zuletzt Rector des dortigen Domcapitels. Wiederholt war er zu Tyrnau Präfect des geistlichen Seminars und einmal auch Vice-Director des Pseums daselbst. Er starb, 72 Jahre alt, zu Tyrnau am 2. April 1817. [Memoria Basilicae Strigontensis anno 1856 die 31. Augusti consoratae (Postini 1856, J. Belmel et Kozma, gr. 80.) p. 180.] — 4. Ein zweiter Franz von Stipficz war im Jahre 1814 Hofrath bei der königlichen Kammer und Administrator der Marmaroscher Gespannschaft. Er starb zu Ofen am 3. Jänner 1834. Seine Gemalin Theresia geborene Freilin von Pergler überlebte ihn.

**Wappen.** Ein roth und blau quer getheiltes Schild; in dem ersten rothen Felde ist eine ungarische Krone zu sehen; in dem zweiten zeigt sich ein goldener Löwe mit doppelt geschlungenem Schwanz, er hält in seiner rechten Pranke einen zum Streite gerichteten bloßen Säbel an goldenem Gefäße, in der linken aber eine weiße Wartenlilie an ihrem grünen Stengel in natürlicher Gestalt. Den Schild bedeckt die Freiherrenkrone, auf welcher drei goldgekrönte Turnierhelme ruhen. Auf dem mittleren ins Wirt gestellten Helme zeigt sich eine zum Fluge gerichtete weiße Taube, einen grünen Dohrweig im rothen Schnabel haltend, die beiden äußeren einwärts gewandten Helme sind jeder mit drei wallenden Straußenfedern, einer silbernen zwischen rothen, geziert. **Schildhalter.** Die des mittleren Helmes blau mit Gold unterlegt; jene der beiden äußeren Helme sind durchgehends roth mit Silber. **Schildhalter.** Zwei einwärts sehende geharnischte Männer mit aufgethanen Wirten, rothen Wulsten auf den Helmen und Wehren, mit goldenen Gefäßen an einem schwarzen Gebänge, die freie Hand

an der Hüfte sitzend, mit der anderen den Schild fassend.

**Stirnbrand, Franz (Bildnißmaler, geb. um das Jahr 1794).** Im Jahre 1798 wurde bei Dreikreuzen, zwischen Linz und Gbersberg, wo eben ein kroatisches Regiment im Durchmarsche gelagert hatte, ein kleines Kind in einem Straßengraben liegend gefunden — ob von einem Soldatenweibe weggelegt oder in dem Tumulte des Ausbruches beim plötzlich anbefohlenen Abmarsch vergessen und verloren, wußte man nicht; der Pfleger Kefser in Zellhof nahm sich des verlassenen Kindes an und übergab es der Obhut seiner Köchin. Als eines Tages sich Niemand bei dem etwa drei Jahre alten Kinde in der Stube befand, nahm daselbe eine Berggruppe, wie man solche besonders im Mühlkreise zum Spinnen vorgefertigt hat, um den Hals und lief in die nebenanstoßende Küche; durch Zufall entzündete sich das Berg am nahen Herde bei offenem Feuer, und so war im Augenblick der ganze Kopf in Feuer; zum großen Glück trat im selben Moment die Köchin in die Küche und hatte die Geistesgegenwart, ihre Schürze dem Kinde sogleich über den Kopf zu werfen und so durch Zusammendrücken das Feuer zu ersticken. 1798 nahm sich die verwitwete Frau Major von Berner, eine Schwester Kefser's, des Knaben an, führte ihn mit sich nach Enns und erzog ihn daselbst. 1805 ward er wieder nach Linz gebracht und in die Lehre zum Lackirer und Schildmaler Kiegele gegeben, der den begabten Burtschen recht liebgewann und bei dessen am 2. April 1808 erfolgter Taufe auch Pathe stand. Da man trotz aller Nachforschungen nicht in Erfahrung bringen konnte, ob der Knabe vor seiner

Aussetzung getauft worden sei, so wurde dieser Act, um das Sichere dem Ungewissen vorzuziehen, jetzt nachträglich an demselben vorgenommen. Der Knabe erhielt den Namen des Heiligen, der auf den Tag der Taufe fiel, Franz, und weiß er sich als Kind besonders die Stirn verbrannt hatte, den Namen *Stirnbrand*, welchen er von dieser Zeit an führte. Da er Talent zum Zeichnen hatte und mit den Gestalten seiner Phantasie die Wände zu bekränzen liebte, wollte man diesem seinem Schaffensdrange eine entsprechende Richtung geben und brachte ihn zu dem Zimmermaler *Hefner* in Linz. Da er aber bei demselben im Kunstfache wenig profitieren konnte, so übergab man ihn dem damals im guten Rufe stehenden Maler *Anton Spizenthaler* [Vd. IX, S. 59], welcher ein Schüler des *Kremsler Schmid* [Band XXX, S. 291] war. Nachdem er sich hier ziemlich gut ausgebildet hatte, kam er nach Frankfurt am Main in eine Blechwaarenfabrik, wo er namentlich damit beschäftigt wurde, die damals üblichen Zuckerdosen, Laffen und auch Schnupftobakdosen mit weiblichen Bildnissen nach vorgelegten Mustern zu bemalen. Hierdurch gewann er eine große Fertigkeit im Bildnißmalen, wozu er überhaupt schon in Linz frühzeitig Anlagen entwickelt hatte, wie dies auch *Pillwein* in einer seiner Schriften, jedoch ohne weitere Bemerkung, anführt. Im Jahre 1813 ging der etwa 18jährige Kunsthandwerker nach Stuttgart, warf sich ausschließlich aufs Porträtfach und war darin so glücklich, daß er sich bald einen Namen erwarb und viele Bestellungen erhielt. In dieser Zeit besuchte er wieder Oesterreich und hielt sich, wie es scheint, auch in Linz auf, da ihn *Pillwein* unter jenen Künstlern

anführt, welche hier vorübergehend verweilten, und von denen manche gute Porträte hie und da in Privathäusern anzutreffen seien. Später machte er Reisen im südlichen Deutschland, der Schweiz und nach Paris. Von 1820 bis 1824 blieb er in Karlsruhe und im letzteren Jahre unternahm er eine Studienreise nach Rom. Nach zweijährigem Aufenthalte daselbst kehrte er nach Stuttgart zurück und genoß hier bereits einen so hervorragenden Namen als Künstler, daß er einen ehrenvollen Ruf nach Ludwigsburg erhielt, woselbst er innerhalb vier Jahre fast sämtliche Mitglieder der königlich württembergischen Familie malte, unter welchen Gemälden namentlich jenes der seit 1816 verwitweten Königin *Charlotte Mathilde*, Tochter *Georgs III.* von England, sehr gerühmt wird. 1830 kehrte er nach Stuttgart zurück, wo er nun bleibend seine Wohnstätte aufschlug. Sein Ruf als Porträtmaler stieg noch fortwährend, und seinen Bildnissen begegnete man hter in den Ausstellungen deutscher Städte. So hatte er im Jahre 1823 zu Karlsruhe sechs Bildnisse ausgestellt; ebenso in den Jahren 1827 und 1832 mehrere derselben und 1854 in der Kunst-Ausstellung zu Mainz ein blendendes Bild: „Die Spanierin“, welches gegenheilige Urtheile hervorrief. Zu seinen gelungensten Arbeiten zählt man seine „Vier Jahreszeiten. Dargestellt durch vier schwäbische Mädchen in Nationaltracht“. Dieselben sind in vier Großfolio-Blättern von *Edinger* lithographirt, bei *Voigt* und *Günther* in Leipzig im Druck erschienen. Sein Bildniß des *Leibarztes C. F. von Jäger* hat *Rüstner* lithographirt (Kol.) und jenes der Königin *Pauline* von Württemberg *Fleischmann* (gr. 8<sup>o</sup>.) in Kupfer gestochen. Das Urtheil der Kri-

tk war im Anbeginn dem Künstler wenig günstig, ja geradezu abträglich, später aber arbeitete sich Stirnbrand durch, legte die ihm vorgerügten Mängel ab und lieferte vortreffliche Bildnisse, insbesondere dann, wenn conventionelle Mißsichten und Forderungen ihm freien Spielraum ließen. Nagler geht so weit, den Ausdruck zu thun, daß in Stirnbrand's Bildern Form, scharf bezeichneter Ausdruck, glückliche Anordnung, Stimmung u. s. w. so günstig zusammenwirken, daß viele seiner Arbeiten classischen Werth behalten. S. malte aber nicht bloß Bildnisse, sondern auch Studienköpfe, Idealköpfe und Costume-Figuren. Im Jahre 1864 war er zu Stuttgart noch künstlerisch thätig. Mit vorstehender Stizze sind alle irrigen Angaben in Nagler und Müller-Klunzinger auf Grund authentischer Mittheilungen berichtigt.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4<sup>o</sup>.) 1823, Nr. 48, im Artikel: „Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe im Mai 1823.“ — Dasselbe, 1823, S. 276. — Dasselbe, 1827, Nr. 33, im Artikel: „Die Kunst-Ausstellung in Karlsruhe.“ — Dasselbe, 1832, Nr. 31, S. 323: „Oeffentliche Kunst-Ausstellung in Karlsruhe im Mai 1832.“ — Rheinische Blätter, Heiblatt zum Mainzer Journal, 1834, Nr. 245, S. 972: „Die Kunst-Ausstellung in Mainz.“ — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>.) Bd. XVII, S. 374. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. III, S. 607.

Stiß, Joseph (Tiroler Schützenhauptmann, geb. zu Rißbüchl 26. October 1772, gest. zu Pillersee 13. November 1831). Schon im Alter von sieben Jahren trat er zu Rißbüchl

in die Dienste des dortigen f. l. Bergbauers, besuchte zur weiteren Ausbildung in den freien Stunden die Berg- und Hütten-Amtskanzlei und wurde nach 20jährigem Dienste in den untersten Kategorien im Jahre 1799 als Blattschreiber aufgenommen. Als in den Jahren 1796 bis 1800 in Tirol der Kriegswirren wegen Vertheidigungsmaßregeln getroffen werden mußten, trat S. als Gemeiner in die Schützen-Compagnie des Rißbüchler Hauptmanns Schlechter [Bd. XXX, S. 69], machte mit derselben die Kämpfe im Engadin und Südtirol mit und erhielt schon 1797 für sein tapferes Verhalten die kleine silberne Tapferkeitsmedaille. Im Jahre 1805 als Feldwebel bei der Milizcompagnie des Rißbüchler Hauptmanns Hörwarter [Bd. IX, S. 129], zeichnete er sich insbesondere bei dem feindlichen Ueberfalle am Bothenbüchl und bei der Berennung des Strubpaffes durch Muth und Tapferkeit aus. In seinem Amte wurde er indeß im Jahre 1803 f. l. Verwesamts-Diurnist und 1804 substituirt Accessist. In dieser Eigenschaft stand er, als das denkwürdige Jahr 1809 hereinbrach und sich von neuem die Schützen-Compagnien zur Abwehr des Feindes bildeten. Die Sturm-Compagnie der Bergarbeiter von Rißbüchl erwählte den bewährten Stiß einstimmig zu ihrem Hauptmann. Nun ließ S. die Verschanzungen des vom Feinde im Jahre 1805 demolirten Strubpaffes herstellen sowie bei Waidring die erforderlichen Schanzarbeiten vornehmen, wohnte auch dem ruhmvollen Treffen daselbst am 12. Mai und im Juni der Belagerung von Ruffein bei, ohne jedoch bei letzteren in active Verwendung gezogen worden zu sein. Als sich dann im Anfang September g. J. eine frei-

willige Scharfschützen-Compagnie bildete, wurde wieder Stiz zu ihrem Hauptmann erwählt. Diese Compagnie stand unter dem unmittelbaren Commando P. Joachim Haspinger's [Bd. VIII, S. 34], der dieselbe am 15. September über Rißbüchl nach Wersfen beorderte, wo sie sich den Operationen bei Bestürmung des Luegpasses im Pongau anzuschließen hatte. Da aber zur Bestürmung des Passes Lueg hinreichend Tiroler Schützen-Compagnien versammelt waren, wurde Stiz von Haspinger nach dem salzburgischen Städtchen Radstadt entsendet, um dort eine Vertheidigungs-Compagnie zu organisiren, dann sollte er den Paß Mandling an der steierischen Grenze besetzen und von dort aus die Bewegungen des Feindes beobachten. Dasselbst trat er auch in Verhandlung mit den Repräsentanten von Obersteiermark, um mit ihnen die gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln zu berathen. Nachdem zwei Corporalschaften seiner Compagnie mittlerweile von den Bewohnern der Stadt Auffee ersucht worden, eine französische Executionstruppe von 36 Mann, welche sich in der Kaserne von Auffee festgesetzt, aufzuheben, und sie diese zuerst belagert, dann erstürmt und zuletzt die Franzosen gefangen genommen hatten, kehrte Stiz mit seinen Leuten nach Radstadt zurück und blieb daselbst bis zum 17. October, alsdann drang er gegen Kärnth'n vor, wo er wie in Obersteiermark die Volksbewaffnung einzuleiten versuchte. Am 21. geriethe seine Compagnie in der Nähe von Spital mit einer Abtheilung des von dem Vicekönig Italiens befehligten Reserve-Corps in ein Treffen, zog sich aber vor der bedeutenden feindlichen Uebermacht nach Eisenhofen zurück. Als am

23. October der Feind nach Eisenhofen vorbrang, zog sich Stiz mit seiner Compagnie in den unfern von Eisenhofen gelegenen Wald zurück. Zu ihm gesellte sich noch Hauptmann Harasser mit einer größtentheils aus ranzionirten österreichischen Militärs bestehenden Compagnie und zwei eisernen Sechspfündern. Der überlegene Feind griff nun Stiz und Harasser an. Die Mannschaft des letzteren gab sich größtentheils gefangen. Stiz aber zog sich kämpfend zurück, erreichte nach vielen überstandenen Drangsalen und auf Umwegen am 1. November Lienz in Tirol, wohin indeß die feindliche Armee schon über Innsbruck und Steinach vorgebrungen und wo jeder weitere Kampf nutzlos war. Stiz führte also seine Compagnie zurück und erreichte mit derselben in einem von Kälte, Hunger und allen möglichen Strapazen erschöpften Zustande in der Nacht vom 15. November die Heimat Rißbüchl. Dort verblieb S. mehrere Wochen unbehelligt, dann wurde er am 26. December um Mitternacht von bayerischen Soldaten verhaftet und in die Festung Ruffstein abgeführt. Sieben Wochen verbrachte er daselbst in einem Thurme, drei Wochen krank im Lazareth in harter Behandlung. Endlich nach mannigfachen Bemühungen freigelassen, kehrte er in so erschöpftem Zustande in seine Heimat zurück, daß er daselbst drei Monate schwer krank darniederlag. Nach seiner Genesung ward er bei dem königlich bayerischen Berg- und Hüttenamte in Piillensee als Materialschreiber angestellt. In der Nacht vom 13. August 1813 wurde er aber wieder von der Seite seiner kranken Frau gewaltsam aus dem Bette gerissen und mit anderen Tiroler Anführern als Geiselnach München abgeführt, von wo man

Ihn erst nach achtwöchentlicher Haft nach Hause entließ. Nun endeten die Drangsale dieses tapferen Tirolers, der, als Tirol in österreichischen Besitz zurückkehrte, im Jahre 1818 provisorischer Controllor bei dem k. k. Bergamte in Klausen, im folgenden definitiv controlirender Amtschreiber bei dem Bergamte Schwarz wurde. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1824, das ihn als substituirten Verwalter nach Kössen brachte. Im Jahre 1826 wurde Stiz als definitiv Controllor zum Berg-, Hütten- und Hammer-Verwalter in Willerssee befördert, in welcher Stellung er vier Jahre später im Alter von 59 Jahren starb, zwei Söhne und zwei Töchter hinterlassend.

Peter naber (Anton), Tiroler Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger. Drei Theile in einem Bande (Innsbruck 1853 A. Witting, 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 17 u. f.

Noch ist eines Moritz Stiz zu gedenken, der, als Bildnißmaler in Wien thätig, in der April-Ausstellung 1866 des österreichischen Kunstvereins ein „Männliches Bildniß“ ausgestellt hatte, das mit dem Preise von 100 fl. bewerthet war.

Štivalić, Michael (croatisch. Schriftsteller, geb. im Požeguner Comitate Croatiens am 20. Mai 1753, gest. zu Agram am 6. Mai 1806). Widmete sich nach beendeten Studien dem Lehramte und wurde im Jahre 1780, damals 27 Jahre alt, als Professor der Geschichte an der Akademie in Agram angestellt. Durch 26 Jahre, bis an seinen im Alter von 53 Jahren erfolgten Tod, versah er dieses Lehramt und bekleidete auch mehrere Jahre hindurch die Würde eines Prodirectors des königlichen Archigymnasiums daselbst. Bei seinem Ableben — er wurde von einer damals in Agram herrschenden Epidemie hinweggerafft —

fand man in seinem literarischen Nachlaß eine in lateinischer Sprache verfaßte „Geschichte der Päpste“, ferner eine „Allgemeine Geschichte“, welche letztere jedoch nicht vollendet war. In croatischer Sprache fand sich eine Anleitung zum Weinbau vor. Uebrigens sind mehrere von ihm verfaßte Gedichte in slavonischer Mundart handschriftlich verbreitet.

Miklošević (Thomas), Izbor dugovany vsa koverztaeh za haszen y razveseleny szlasechech“ (Agram 1821, 8<sup>o</sup>.) p. 102. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der slavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Friedrich Tempky, 8<sup>o</sup>.) II. Jüprisches und croatisches Schriftthum, S. 297 und 343.

Stiz, Clemens Franz (Schauspieler und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Wien im Jahre 1822, gest. ebenda 8. Mai 1872). Sein Vater war herrschaftlicher Beamter und sein Taufpathe niemand Geringerer als Fürst Clemens Metternich. Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte Stiz in Wien, und nachdem er letzteres beendet, trat er als Praktikant bei dem Wiener Magistrat in Dienst. Damals schon, es war zu Anfang der Vierziger-Jahre, regte Stiz seine schriftstellerischen Schwingen, und in der Bäuerleschen „Theater Zeitung“ wie in Seyfried's „Wanderer“ lassen sich seine ersten Flüge beobachten. Man begegnet in genannten Blättern oft dem Namen Stiz unter humoristischen Aphorismen. Sie reichten im Vormärz aus, um eben eine Lücke zu füllen, für welche der Sezer kein anderes passendes Manuscript hatte. Allmählig wagte er sich schon an Größeres, und im Jahre 1843 brachte er im Theater in der Josephstadt sein erstes — einactiges — Stück „Herr und Diener“ zur Aufführung. Zwei

Jahre später wagte er mit niemand Geringerem, als mit Saphir zu rivalisiren, denn er trat in einer zum Besten der Hinterbliebenen des Schriftstellers Bieß veranstalteten Akademie als Vorleser à la Saphir auf. Im folgenden Jahre, 1848, versuchte er sich auf journalistischem Gebiete und begann die Herausgabe eines humoristisch-satirischen Tageblattes mit dem echt vormärzlichen, den Ueberschriften der Bäuerle'schen Theater-Zeitungs-Kubriken abgelauchten Titel: „Er mengt sich in Alles“. Das Blatt erschien in den letzten Tagen des Juli; sein Programm war vom 21. Juli datirt. Die ersten drei Nummern dieses bei M. Fell gedruckten Journals, das als Motto die Phrase: „Weiter auch in ernster Zeit“ trug, erschienen in Octav, die vierte und letzte in Quart. Uebrigens hatte er noch vor Ausbruch der Revolution seinen Dienst im Magistrat aufgegeben und war Schauspieler geworden, als welcher er noch die Stelle eines Theaterdichters zu übernehmen gedachte. Nachdem er die ersten Jahre an verschiedenen Provinz-Bühnen das Lampenfieber überstanden und die wechselnden Functionen des Sesselaustragens, Anmeldens u. s. w. geübt, endlich auch einige eigentlichen Rollen gespielt, kehrte er im Jahre 1852 nach Wien zurück, wo er zunächst bei Director Carl an dem nach diesem benannten Theater ein Engagement fand. Nach öfteren Unterbrechungen desselben kam er ans Theater in der Josephstadt; zuletzt ans Fürst'sche Volks-Theater. Aus dieser letzten Stelle verdrängte ihn der Tod, der ihn im Alter von 50 Jahren ereilte. Stix hinterließ seine Frau mit zwei Kindern in den kümmerlichsten Verhältnissen. Während seines Aufenthaltes bei der

Bühne hat Stix eine große Menge von Stücken geschrieben, von denen sich manche gar nicht übel ausnehmen und ohne weiteren Zweck als des, einen Abend und eine Repertoirelücke auszufüllen, ihren Platz behaupten. Aus dem früheren Jahren sind davon zu nennen: „Kahnschmerzen“ (im Carl-Theater); — „Die schöne Schusterin“, — „Eine Wiener Bürgerstächter“, — „Der Hausherr in der Josephstadt“, — „Das Herzbückerl“ (diese vier im Josephstädter Theater); — „Die Familie Rott“ (im Volks-Theater im Prater). — Aus den späteren Jahren nennen wir die einactigen Bluetten: „Nr. 20 beim Kass oder Folgen einer Journalnotiz“ (1863); — „Bauer und Beharden“, Schwank (1865); — „Ein Karren-Hall“, Faschingsposse, — „Die kesshen Antermadeln“, Posse mit Gesang, und „Der Ratschepeter“, parodirender Scherz (die letzten drei im Jahre 1866). So harmlos sämtliche Arbeiten von Stix sind, denn Stix's vormärzliche Muse kommt nicht über den gewöhnlichen Spaß hinaus, so geschah ihm doch das Unerwartete, daß ihm im Jahre 1871, also ein Jahr vor seinem Tode, ein Volksstück „Die Masterrbraut“ verboten wurde. Stix besaß heitere Einfälle, schlagfertigen Witz, war aber gegenüber den Zeitverhältnissen von einer Naivität ohne Gleichen, was für schon die Thatsache spricht, daß er im Juli 1848, als bereits die Bogen der künstlich genährten Bewegung thurmhoch gingen, mit der Herausgabe eines gewöhnlichen Witzblattes den Versuch wagte, während den Wiener Damen vom Standl und den Fiakern der Engländer-Willi-Deck'sche „Charivari“ (die Kapernmusik) kaum noch die richtige Farbe auftrag.

Illustriertes Wiener Extrablatt, 11. Mai 1872 Nr. 47: „G. S. Stix“. Von (W)im-



m(er). — Zellner's Blätter für Theater, Musik, Kunst u. s. w. (Wien, N. Fol.), 1872, Seite 156.

**Stobiecki, Johann** (poln. Schriftsteller, geb. in Galizien im Sanoker Kreise im Jahre 1836). In der Literatur bekannt unter dem Pseudonym Joseph Sypa. Stobiecki beendete die rechtswissenschaftlichen Studien an der Lemberger Hochschule. Längere Zeit wirkte er dann als Mitarbeiter an dem in Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki“, d. i. Literarisches Tagblatt, welches die besten, namentlich jüngeren Kräfte der neuerwachten polnischen Literatur in Galizien zu gewinnen und um sich zu vereinigen bemüht war. Stobiecki schrieb damals literarisch-kritische Essays über die neu auftauchenden Koryphäen der Literatur in seiner Heimat. Noch mehr Aufmerksamkeit erregte er durch seine eben im genannten „Dziennik“ abgedruckten Fragmente einer größeren Tragödie, betitelt „Samson“, welche Schönheiten in Gedanken und Styl nicht gewöhnlicher Art aufzuweisen hatte.

Encyklopedya powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Dregelbrand, 2er. 8<sup>o</sup>), Bd. XXIV, S. 167.

**Stoek, Friedrich** (Landschaftsmaler, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Vom Jahre 1856 bis auf das Jahr 1870 erscheint in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunst-Vereins ein Künstler, der in den Ausstellungs-Verzeichnissen bald als Friedrich Stoek, dann als F. Stoek und endlich als Johann Friedrich Stoek, immer aber mit dem Beisatze „Wien“ aufgeführt ist. In den Verzeichnissen des Jahres 1868 wird auch sein Atelier (Wieden 918) angegeben. Nach den Gegen-

ständen, die behandelt werden, läßt sich schließen, daß mit diesen verschiedenen Namen nur einundderselbe Künstler sich zeichnet, so wie ferner, daß er den Süden Italiens zu besonderem Studium für seine landschaftlichen Bilder — bisher nur Aquarelle — gemacht hat. Da alle Nachrichten über diesen Künstler fehlen, so können wir hier nichts weiter thun, als die von ihm ausgestellten Aquarelle, wie sie sich in der Reihe der Jahre im österreichischen Kunst-Verein folgten, verzeichnen; es sind: Im Jahre 1856 im März: „Partie auf der Strasse zwischen Ferraravalle und Palermo“ Aquarell (vom Kunst-Verein angekauft, 20 fl.); — „Partie bei Sta Pauli zwischen Messina und Casarvina“ Aquarell (vom Kunst-Verein angekauft, 20 fl.); — im Juni: „Eingang des grossen Hafens von Palermo“ Aquarell (40 fl.); — „Ein Theil des kleinen Hafens von Palermo, im Hintergrund des Fort delle Salite“ Aquarell (40 fl.); — im Juli: „Küste von Calabrien, von der Einfahrt in die Meerenge von Messina“ (80 fl.); — 1858 im September: „Orbislandschaft“ Aquarell (60 fl.); — 1859 im April: „Partie am Meerbusen von Neapel“ Aquarell (15 fl.); — „Landschaft“ Aquarell (15 fl.); — 1862 im März: „Umgegend bei Palermo“ (150 fl.); — im April: „Kreuzgang bei Strano in Sicilien“ (300 fl.); — im September: „Studien aus Sicilien“ zwei Aquarelle, (Eigenthum des Herrn Frauenfeld); — 1868 im Juni: „Die Benedictra-Wand in Bayern“ Aquarell. In einer Ausstellung des Jahres 1870 im Wiener Künstlerhause war er durch ein Aquarell „Ansicht von Palermo“ vertreten. Auch hat er in den Fünfziger-Jahren in Hamburg in den Sälen der Börsearcaden vier Landschaften ausgestellt, darunter eine „Ansicht von Innsbruck und der Umgegend“.

über welche die Hamburger Nachrichten günstig berichteten, doch dabei die Bemerkung machten, daß diese Arbeiten das „künstlerische Berlin den deutschen Galerien liefert“, wonach also Stoek als ein Berliner erscheint, was denn doch nicht richtig sein mag, da er seit Jahren bereits in Wien malt und ausstellt.

Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8<sup>o</sup>) 1836, März, Nr. 69 und 72, Juni, Nr. 60 und 62, Juli, Nr. 45; 1838, September, Nr. 49; 1839, April, S. 12; 1862, März, Nr. 38, April, Nr. 41, September, Nr. 81 und 82; 1868, Juni, Nr. 214.

**Stoek, Johann Martin** (Maler und Radierer, geb. zu Hermannstadt in Siebenbürgen im J. 1746, gest. um das Jahr 1800). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses bedeutenden Künstlers, über den wir Büßli die ersten Nachrichten verdanken, ist nur wenig bekannt. Stoek, ein Schüler von Meyens [Bd. XVIII, S. 193], ließ sich in Preßburg nieder, wo er sich durch seine Arbeiten halb den Ruf eines geschickten Künstlers erwarb. Merkwürdigerweise gedenkt Peter von Ballus in seiner Schrift „Preßburg und seine Umgebungen“ (1823), der doch viel geringere Künstler, wie z. B. den Zimmermaler Leicker anführt, unseres Stoek nicht mit einer Sylbe. Stoek malte Altarbilder und Porträts, an welcher letzteren man ihre Treue und charakteristische Auffassung rühmte. Nagler nennt Stoek einen „Mann von großem Reichthum der Phantasie, der sich überdies durch seine Charakterzeichnungen, in welchen die Satire und die Ironie eine freie Rolle spielten, allgemeinen Beifall erwarb“. Quirin Mark [Bd. XVI, S. 453] stach nach ihm das Bildniß des Doctors der Chirurgie und Professors Joseph Jacob Plenk [Bd.

XXII, S. 423], das Stoek im Jahre 1777 gemalt hatte. Jacob Adam [Bd. I, S. 4], der treffliche Kupferstecher, stach nach Stoek's Zeichnungen die Volkstrachten, welche das „Ungarische Magazin“ (Preßburg 1781, 8<sup>o</sup>) enthielt. Auch sind von J. M. Stoek mehrere Radirungen bekannt, so: „Abbildungen verschiedener Einwohner Ungarns und Siebenbürgens. I. Folge von jemaligen Eigenthümern“ sechs Blätter, gezeichnet und geätzt von J. M. Stoek in Preßburg 1776, 8<sup>o</sup>, — und im vorbenannten „Ungarischen Magazin“, ein Vogel — „Die ungarische Crappe“ — in einer Landschaft. In späteren Jahren wendete sich der Künstler dem Handel mit Gemälden zu. — Auch erscheint in Ungarn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch ein Historienmaler des Namens Andreas Stoek, von dem sich in der königlichen Freistadt Schäßburg (Segesvár) in der St. Nicolaitirche ein schönes Altarblatt befindet, das im Jahre 1788 gemalt ist. Ueber beide Künstler, diesen Andreas und den obigen Johann Martin Stoek, der auch bloß als Martin Stoek erwähnt erscheint, wären nähere Nachrichten wohl wünschenswerth.

Nagler (G. R. Dr.), Deutsches allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>) Band XVII, Seite 379. — Tischtschla (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1835, gr. 8<sup>o</sup>) S. 309.

**Stoek, Norbert** (Kapuzinermonach und Poet, geb. im Zillertthale Tirols am 6. December 1840). Nachdem Stoek das Gymnasium beendet, trat er im Jahre 1860, 20 Jahre alt, in den Kapuzinerorden. In demselben setzte er die theologischen Studien fort und erlangte im Jahre 1864 die Priesterweihe. Das denkwürdige,

jedem Oesterreicher mit ähndlicher Lauge ins Herz geschriebene Jahr 1866 rief auch den Vater Norbert aus seiner einsamen Zelle hinaus auf den Kriegsschauplatz, auf dem er nämlich als Feldcaplan der tapferen Scharfschützen-Compagnie Innsbruck-Sonnenburg diente. Dort stand er mit den seiner geistlichen Obhut anvertrauten Schützen wiederholt im Feuer und übte mit solcher Hingebung und solchem Muthe sein priesterliches Amt, daß er nach beendigtem Feldzuge mit dem goldenen geistlichen Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Nach seiner Rückkehr aus dem Feldzuge übertrugen ihm die Ordensoberen ein Lehramt aus den theologischen Gegenständen am Hausstudium der Ordensprovinz. In den Sechziger-Jahren brachte das „Südtiroler Volksblatt“ — später „Tiroler Volksblatt“ betitelt — in der Beilage manches lyrische Gedicht, das durch Gedanke und Form von gewöhnlichen Reimereien grell abfiel und sich als die Arbeit einer echten Dichternatur zu erkennen gab. Auch erschien im Jahre 1866, eben als der wälschtirolische Krieg stattfand, eine Folge von Bildern aus diesem Kriege, voll markiger Kraft und hohen dichterischen Schwunges, welche alsbald allgemeine Aufmerksamkeit erregten. Diese poetischen Spenden hatten unseren Vater zum Verfasser, der sich jedoch nicht nannte. Außer diesen patriotischen Klängen hat Stoß noch im Gebiete der religiösen Lyrik und der Legende manche Dichtung gebracht. Ob eine von ihm im Jahre 1870 beabsichtigte Herausgabe seiner gesammelten Tiroler Poesien zu Stande gekommen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Doch scheint dies nicht der Fall zu sein.

Rehrein (Joseph), Biographisch-literarisches

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XXXIX. [Gedr. 18. März 1879.]

Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Härisch, Stuttgart. Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.), Bd. II, S. 175. [Rehrein schreibt bezüglich des dichtenden Vaters: „Wer erinnert sich nicht an die herrlichen Bilder aus dem Wälschtiroler Kriege 1866, wahre Edelsteine unter den patriotischen Gedichten Tirols, die großes Aufsehen erregten? Wen haben nicht die sinnigen und sinnigen Naturbilder ergötzt, herrliche Gemälde in goldenen Rahmen? — Sehr gelungen sind mehrere Tragedien, in saule Zustände der Gegenwart mit spizer, scharfer Klinge einschneidend. Die politische Pieder (gebarnichte Sonette à la R ü d e r t) bezeugen ein in diesem Fache sehr geübtes Talent; wie wir denn in der Gegenwart nicht viele kennen. Der Festgruß, an die Teilnehmer der ersten Menarversammlung des katholischen Bisthalvereins in Bogen vertheilt, erhielt ungetheilten Beifall. Das Gelegenheitsgedicht zur 200jährigen Feier der Errichtung des Schießstandes in Oberbogen blieb geraume Zeit der Held des Tages. Wir sind überzeugt, daß P. Norbert Stoß ein zweiter Hermann Gilim [Bd. V, S. 186] wird — aber ein christlicher. Zwar ist er noch nie unter seinem Namen in die Öffentlichkeit getreten oder bat sich, mit distrebitiger Porste unter dem Arme, unter die jährlich in die Öffentlichkeit tretenden Dichterlinge gedrängt; aber sein Schrein birgt köstliche Perlen, von denen hoffentlich mit der Zeit einige auf den Büchermarkt kommen.“]

Noch sei hier in Kürze des evangelischen Pfarrers zu Kloster Kapellendorf bei Wiener-Neustadt in Niederösterreich, Friedrich Stoß, gedacht, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in der religiösen Bewegung jener Tage eine Rolle spielte. Hanns Gyriak Freiherr von Volheim [Bd. XXIII, S. 63, Nr. 8], seiner Zeit Rektor magnificus der Universität Rostock, hatte ihn von dort 1577 nach Oesterreich gebracht. Dasselbst fand er als Prediger solchen Beifall, daß ihn die Baronin Teufel 1578 nach Kloster Kapellendorf als Prediger und Schullektor berief. Als im Jahre 1580 eine Visitation der Kirche stattfand, zu welcher auch Dr. B a c m e i s t e r aus dem Reiche berufen worden, wohnte Stoß als ordentlicher Visitator derselben bei und bei der Streiffrage über die Erbsünde schloß er sich dem

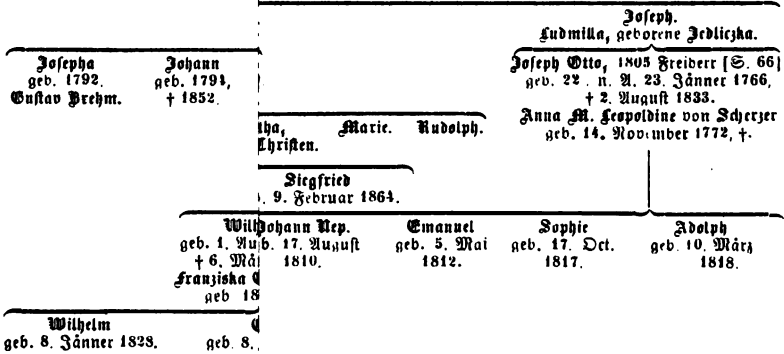
Artikel der Declaration, wie ihn die versammelten Theologen gefaßt hatten, rückhaltlos an. Mit einem Male aber änderte er seine Ansicht und erklärte in einem Briefe ddo. 19. Juli 1581 an den Landmarschall Johann Wilhelm von Roggendorf [Vd. XXVI, S. 270, Nr. 6], der bekanntlich die Flaccianer in seinen Schuß nahm, daß er die im Vorjahre abgegebene Erklärung widerrufen und cassirt sehen wolle. Auf eine Aufforderung Dr. Sacmeister's, die derselbe an Stoß gerichtet, beharrte dieser bei seiner in dem erwähnten Briefe ausgesprochenen Ansicht. Sacmeister erließ nun am 27. Jänner 1583 an Friedrich Stoß eine ernste Vermahnung, erstens daß er das Wort gebrochen, und zweitens, daß er doch seinen irrigen Gedanken fahren lassen wolle. Stoß gab durch zwei Jahre keine Antwort darauf, so daß ihm Sacmeister am 11. Februar 1585 wieder schrieb und ihm erneuert seine Irrthümer vorhielt. Darauf endlich entschloß sich Pfarrer Stoß zu einer Erwiderung, in welcher er Flaccius in dessen Disputation mit Strigelius vertheidigte, dann aber seine eigene Lehre und Glauben von dem Sündenfalle unserer ersten Eltern, von der durch Christum erworbenen Gerechtigkeit und Wiederaufrichtung des sündigen Menschen in der Rechtfertigung so erklärte, wie er dieselben in Rostock von den Theologen darstellen gehört haben wollte, und mit dem entschiedenen Ausspruche endete, daß er bei dieser Lehre in Zukunft verbleiben werde. Ob damit diese streitige Angelegenheit geendet, berichtet die hier folgende Quelle nicht. [Krupach, Evangelisches Oesterreich, Bd. V, S. 183 u. f.]

**Stokard von Bernkopf, Joseph Otto** Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Klein-Przilep in Böhmen 22. u. A. 23. Jänner 1766, gest. zu Wildshut im Innviertel Oberösterreichs am 2. August 1833). Entstammt einem Schweizergeschlechte, dessen älteste Sprossen hohe Stellen in ihrem Vaterlande bekleideten. Näheres über dieses Geschlecht und dessen heutigen Familienstand enthalten S. 69 die Quellen. S.'s Vater war Wirtschaftsbeamter in Böhmen, dessen

Vater Hauptmann in der kaiserlichen Armee und der Urgroßvater Oberst bei Botta-Infanterie. Joseph Otto trat am 4. December 1776 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie und wurde am 5. April 1785 als Fähnriche zu Franz Kinsky-Infanterie Nr. 47 ausgemustert. Im Türkenkriege rückte S. zum Lieutenant, im März 1797 zum Hauptmann vor und erwarb seinem Namen durch die heldenmüthige Vertheidigung der Bergveste Bard im Aosta-Thale vom 19. Mai bis 1. Juni 1800 eine bleibende Erinnerung. Auf einem allein stehenden Felsen gelegen, beherrscht dieses Fort das ganze Thal und hindert die weitere Vorrückung eines daselbst eingedrungenen Feindes, so lange die Befestigungen nicht bei einer regelmäßigen Belagerung der längeren Wirkung der Geschütze unterliegen. Nachdem die französische Armee den großen St. Bernhard überschritten hatte, hing das Gelingen der kühnen Pläne Napoleon Bonaparte's hauptsächlich von der schnellen Ausführung derselben ab, und die ganze Unternehmung lief Gefahr, zu verunglücken, wenn die Veste Bard das Vorbringen der Armee für längere Zeit aufzuhalten im Stande war. Mit nur achttägigen Vorräthen versehen, wurde dieses Bergschloß dem Hauptmann Stoßard zur Vertheidigung anvertraut, wozu ihm zwei Compagnien Kinsky-Infanterie mit 18 Geschützen zur Disposition standen. Am 19. Mai erschien General Lannes und drängte die auf dominirende Punkte vorgeschobenen österreichischen Posten zuerst in das Dorf und in der Nacht auch aus diesem in das Schloß zurück, auf dessen Vertheidigung allein man sich nunmehr beschränken mußte. Am 20. ließ General Lannes den Hauptmann S.

# Bernkopf.

## Freiherren-Linie der Stodard von Bernkopf.



\*) Die in der Klammer [ ]

Zu v. Wurzbach's biogr. Verfa



zur Uebergabe auffordern, erhielt jedoch von diesem zur Antwort, „daß er sowohl die Wichtigkeit seines Postens, als auch die Mittel zu dessen Behauptung kenne“. Bonaparte rückte am 23. aus Aosta selbst herbei, um sich von der Sachlage zu überzeugen. Da Stoekard auf eine zweite Aufforderung erwiderte, „daß sein Auftrag und die Ehre ihm gebieten, das Schloß bis auf das Aeußerste zu vertheidigen“, so ordnete Bonaparte die Erseizung mit Sturmleitern an. Um Mitternacht sollte der Sturm in drei Colonnen, jede 300 Grenadiere stark, durch Reservcn unterstützt und vom General Loison befehligt, beginnen. Schon war es den durch die Dunkelheit der Nacht begünstigten französischen Grenadiern gelungen, die Mauern unbemerkt zu erreichen, die Pallisadirungen hie und da zu öffnen und einzubringen, als noch rechtzeitig ein Schuß von einer österreichischen Schilbwache fiel und die Vertheidiger auf die drohende Gefahr aufmerksam machte. Stoekard läßt Leuchtkegeln werfen und entdeckte die Feinde, die mit Leitern sich den Mauern auf den Felsen nur mühsam genähert. Mit raschem Ueberblick der Lage sind die Vorbereitungen zur Gegenwehr gleich getroffen und die Anstrengungen der Feinde zunichte gemacht. Das auf den richtigen Punct concentrirte Kartätschen- und Kleingewehrfeuer bringt eine solche Unordnung unter die Stürmenden, daß sie von jedem weiteren Angriffe ablassen und sich mit einem Verluste von 270 Mann zurückziehen. General Loison selbst und der Brigadchef Dufour waren unter den Verwundeten. Nun glaubte man, am anderen Tag durch ein Bombardement den tapferen Commandanten zur Nachgiebigkeit zu zwingen, aber auch dieser Versuch blieb

fruchtlos, denn das ganze Thal wurde von der Feste so gut bestrichen, daß die feindlichen Geschütze bald zum Schweigen gebracht waren. Zwei Kanonen allein, welche die Franzosen mit unsäglicher Mühe sammt den Laffeten auf dem Rücken zum Passe La Coul getragen und dort gedeckt in dem Thurne einer alten Kirche aufgestellt hatten, konnten den Vertheidigern einigen Nachtheil bringen. Die Lage der französischen Armee wurde täglich bedenklicher, General Lannes war zwar indeffen mit dem Vortrabe *Wüßsam* über den Albaredo gegen Ivrea, vortgerückt, konnte aber keine Geschütze mitnehmen und sah sich, für den möglichen Fall eines Angriffes, der größten Gefahr ausgesetzt. Da entschloß sich Berthier zu dem äußersten Mittel, die Geschütze und Pulverkarren an Schleppseilen unter dem Feuer der Feste mitten durch das Dorf zu bringen, um sie der operirenden Armee nachzuführen. Er wählte zur Ausführung dieses Unternehmens die Nacht, nachdem er zuvor die Geschüppferde und Bedienungsmannschaft über das Gebirge nach Ivrea geschafft hatte. Stoekard, die Absicht des Feindes vermuthend, ließ bei einbrechender Dunkelheit Leuchtkegeln in das Dorf werfen, empfing die Franzosen mit einem Kugel- und Kartätschenhagel und ließ dann Handgranaten und Feuerköpfe in die Straßen schleudern, so daß mehrere Fuhrwerke unbrauchbar wurden, Pulverkarren berstend in die Luft flogen und allenthalben Entsetzen verbreiteten. Mit großen Opfern wurde von den Franzosen auf diese Weise im Verlaufe mehrerer Nächte eine hinreichende Anzahl Geschütze fortgeschafft und dann General Chabran mit der Besetzung des Schlosses betraut. Die Beschießung der Feste hatte inzwischen in

dem Maße, als die Franzosen immer mehr festen Fuß fassen konnten, bis zum 1. Juni täglich an Nachdruck zugenommen, so zwar, daß von mehreren Seiten Bresche geöffnet war und die zersprengten Mauern keine Ausbesserung mehr zuließen. Am 1. Juni waren die verpallisirten Eingänge, das Vorwerk des Hauptthores und die unteren Linien gänzlich zusammengeschossen, und hierdurch jede Möglichkeit zur ferneren Vertheidigung abgeschnitten. Jetzt erst, nach vier fruchtlosen Aufforderungen zur Uebergabe, war Stoßard zu einer ehrenvollen Capitulation zu bewegen und räumte am 2. Juni Morgens die Besatzung nach Frankreich abgeführt, die Officiere behielten ihre Waffen, die ganze Besatzung ihr Eigenthum. Beinahe vierzehn Tage hatte der muthige Stoßard die Vorrückung der französischen Armee in die Ebene von Piemont aufgehalten und sich die Bewunderung und Hochachtung selbst des Feindes erworben. Er erhielt für diese That in der 66. Promotion vom 18. August 1801 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und statutengemäß den Freiherrenstand. — Aber auch noch bei anderen Gelegenheiten zeichnete sich Stoßard durch seinen Muth und seine Umsicht aus, vornehmlich in den Jahren 1793—1795, während welcher er als Adjutant und Galopin bei mehreren Generalen und General-Staffofficieren zugetheilt war, so am 2. October 1794 in der Affaire bei Rathem an der Ruhr, wo ihm sein General, der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Reuß XV., öffentliche Anerkennung zollte; — dann aber vornehmlich im Engadin, wo er am 30. April 1799, ohne Befehl erhalten zu haben, als Capitän mit einer Compagnie des

Infanterie-Regiments Rinsky den Einfluß durchwatete und den Feind aus seiner dortigen Verschanzung, aus welcher dieser den Unseren großen Schaden zufügte, in muthigem Angriffe vertrieb, dadurch aber weissenlich zum Gelingen des Hauptangriffes der Unseren beitrug, womit das Einbringen ins Engadin eben bezweckt worden war. — Endlich aber, im Juni 1799 führte Stoßard unser 12.000 Mann starkes Corps, dem der Feind den Rückzug von Sesseney nach Urseren abgeschnitten hatte, über nur ihm bekannte ungangbare Pfade, mit Ueberwindung aller Mühen und Drangsale, an seine Bestimmung und rettete dasselbe vor der feindlichen Gefangenschaft, der es sonst wohl kaum entgangen wäre. — Im September 1805 wurde S. zum Major bei Jordis-Infanterie Nr. 59, im April 1812 zum Oberlieutenant befördert und zugleich zum Commandanten des oberösterreichischen Grenz-Cordons. Im Juni 1825 als Oberst pensionirt, starb Stoßard im Alter von 67 Jahren, eine zahlreiche Familie hinterlassend, welche aus der Stammtafel ersichtlich ist.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 23. Juni 1805. — Leitner von Leitnertreu (Ed. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhäuser, 8°), S. 473. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°), Seite 672 und 1744.

Zur Genealogie der Freiherren Stoßard von Perukopf. Die Stoßard erscheinen bald ohne e und mit t, Stofart; auch ohne t, Stolar, auch als Stofbar, sogar Stodar geschrieben. Sie sind ein altes Schweizer Geschlecht, aus Bern und Schaffhausen stammend, von dem sich bereits im vierzehnten Jahrhunderte Nachrichten vor-



finden. So trugen z. B. ein Burkart und ein Walthar Stokard im Jahre 1320 von dem Grafen zu Kellenburg die Güter Singen und Reichen zu Lehen. Burkard's Söhne Bernhard und Reinhard fielen in der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386. Ein Alexander S. focht als kaiserlicher Hauptmann in den mailändischen Kriegen und wurde von Kaiser Maximilian I. im Jahre 1501 mit einem neuen Wappen begnadigt. Im Jahre 1512 führte er in der Schlacht bei Rovara unter der eidgenössischen Armee das Panier von Schaffhausen. Im Jahre 1529 erhielt Alexander eine Adels- und Wappenbestätigung. Nun zerstreute sich die Familie in vieler Herren Länder, und wir finden Sprossen dieses Geschlechtes in französischen, holländischen und venetianischen Diensten, wo sie meist ansehnliche Stellen bekleideten: so war ein Benedict S. Rath und Rämmerling bei den französischen Königen Heinrich II., Franz II. und Karl IX.; ein Heinrich S. fiel 1713 bei Denain als holländischer Oberlieutenant, während sein Bruder Johann Adolph 1716 als venetianischer Oberst in Dalmatien stand. Ein Johann Friedrich war 1719 Reichsvogt und kaiserlicher Postmeister; ein Georg S. wurde im Jahre 1692 als Gesandter an die oberösterreichische Regierung gesendet. Andere Sprossen dieser Familie ließen sich in Friedland, im Elß, im Kleitgau, ja sogar in Preußen nieder, wo ein Christoph S. in Diensten des Grafen von Dohna stand und 1693 in denselben starb. In den älteren Geschichtswerken, deren wichtigere wir weiter unten in den Quellen namhaft machen, begegnen wir den Sprossen dieses Hauses, welche vornehmlich auch im Dienste des Czars Hauses Habsburg auf den Schlachtfeldern in Italien, Ungarn und Böhmen fochten. In Böhmen diente ein Johann Stokard unter dem Commando Wallenstein's im Regimente Colalto, wurde später des Herzogs Hauptmann auf dessen Burg zu Friedland und erlangte von ihm mit besonderem Diplome ddo. Friedland 11. Juni 1630 eine Bestätigung seines älteren Adels und das durch seine Gemalin Katharina, geborene Bernkopf angeerbte Wappen ihres schon 1472 gewappneten Geschlechtes, das sich nun Stokard von Bernkopf schrieb. Der österreichische Freiherrnstand gelangte mit dem Maria Theresen'schen Ordensritter Oberst Jo-

seph Otto S. mit Diplom ddo. 5. Juni 1693 in die Familie, deren heutiger Stand, von Joseph Otto's Großeltern Anton und Katharina Stokard beginnend, aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. So zahlreich die Familie Stokard noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in der kaiserlichen Armee vertreten war, denn fast alle Söhne des Freiherrn Joseph Otto fanden als Officiere in der kaiserlichen Armee, gegenwärtig ist nur der Sproß des anderen Zweiges dieser Familie, der sich Stokar (ohne h) von Bernkopf schreibt, nämlich Karl Stokar von Bernkopf, in kaiserlichen Diensten, und zwar als Lieutenant und Stabsofficier-Adjutant im fünften böhmischen Feld- Artillerie-Regimente. [de Roo, Oesterreich. Chronik. P. IV. p. 149. — Fugger's Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, p. 371. — Faber's Europäische Staats-Ganzley. P. XXXV, p. 250. — Theatrum Europaeum, tom. VII, p. 648. — Ludolf, Theatr. histor. P. III, t. 391.]

**Wappen.** In goldenem Schilde ein mit seinen Wurzeln ausgerissener, kugler, dürrer und bieder Baumstoc, auf dessen oberer glatter Fläche ein gegen die Rechte zum Flug geschickter Adler steht. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkronne. Auf derselben erhebt sich der gekrönte Turnierhelm, dessen Krone einen Adler trägt. Die Helmbedeckung ist schwarz mit Gold belegt.

Stokard, siehe auch Stokert [S. 73].

Stokau, Georg Graf (Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. am 6. Mai 1806, gest. zu Prag d. 12. April 1865). Graf Georg ist ein Sohn des Freiherrn, 1812 in den Grafenstand erhobenen Georg Adolph von Stokau. Graf Georg trat jung in die kaiserliche Armee, in welcher er bis zum Major vorrückte. Lange vor 1848 — schon im Schematismus des Jahres 1843 erscheint er nicht mehr — war der Graf mit Majors-Charakter aus der activen Armee getreten. Im Jahre 1848 aber trat er neuerdings in die Reihen

der kämpfenden Armee, that freiwillig Adjutantendienste bei Jelačić und nahm im folgenden Jahre als Galopin an dem Feldzuge in Italien Theil. Er war Lieutenant bei Fürst Karl Liechtenstein-Uhlanen Nr. 9. Bei der Vorrückung auf Mailand gedenkt die officielle Relation des Feldmarschalls Grafen Radetzky auch des Gefechtes bei Vicenza, das am 10. Juni stattgehabt und in welchem sich Georg Graf Stoekau, damals Ordnonanzofficier, freiwillig zu Fuß an die Spitze der Stürmenden stellte. Nach beendetem Kriege kehrte der Graf zu den Beschäftigungen des Friedens zurück und lebte abwechselnd auf seiner Domäne Kapagedl in Mähren und in Wien, wo er als Curator des Stiftungsvermögens der Theresianischen Ritter-Akademie thätig war. Im J. 1860, als mit kaiserlichem Patent vom 5. März eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe angeordnet worden, wurden für Mähren Georg Graf Stoekau und der Fabrikbesitzer Philipp Schöller [Bd. XXXI, S. 96] in denselben berufen. Man sah den Grafen im Reichsrathe wiederholt das Wort ergreifen; und zwar zuerst in der Sitzung vom 11. September 1860, anlässlich der Berathung des Militärbudgets, wo er die Modalitäten der Vorbereitung einer schlagfertigen Armee und die Beischaffung der dazu erforderlichen Geldmittel ins Auge faßte und sich insbesondere — eigenthümlich genug, die glänzenden Waffenthaten unserer Freiwilligen-Bataillone in den Jahren 1848 und 1849 in Italien und Tirol mit Stillschweigen übergehend — gegen die Errichtung von Freiwilligen-Corps aussprach, indem er meinte, daß eben ein großer Theil Derjenigen, welche in solche Corps treten, berufen sei, in die reguläre Armee zu

treten, wo sie unzweifelhaft bessere Dienste leisten als im Freiwilligen-Corps. Gegen den nach dieser Invektive auf die Freiwilligen von dem Grafen S. gemachten Vorschlag einer eventuellen erhöhten Kriegsteuer erhob sich Reichsrath Altgraf und Fürst Hugo Salmsalm, worauf über des Grafen S. Antrag, der ohne Unterstützung geblieben, zur Tagesordnung übergegangen ward. — Ein anderes Mal, in der Sitzung vom 21. September 1860, hielt der Graf eine längere Rede, in welcher er die Finanzlage des Kaiserstaates nach ihren verschiedenen Seiten erörterte und zu dem Ergebnisse kam, daß durch Errichtung einer großartigen Realhypothekenbank für die Gesamtmonarchie, die dem Credit des Betreffenden nicht durch Pfandbriefe und Papiere, welche an der Börse einen Cours genießen, sondern durch baares Geld Unterstützung gewähren würde, die Finanz-Calamitäten Oesterreichs wesentlich abgeschwächt werden möchten, weshalb er nicht umhin könne, den betäubenden und traurigen Schlussfolgerungen, welche mehrere Redner vor ihm bei Betrachtung der Finanzlage Oesterreichs gezogen hätten, entgegenzutreten. — In der Sitzung vom 24. September 1860 aber schloß sich der Graf ausdrücklich dem Antrage der Majorität an [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographien: Franz Hein [Bd. VIII, S. 215], Freiherr von Lichtenfels [Band XV, S. 79] und Karl Maager [Bd. XVI, S. 185]. Der Kern der Rede des Grafen liegt jedenfalls in den folgenden Ansichten über die künftige Constitution des Reiches: „Soll eine Betheiligung der Länder an den öffentlichen Angelegenheiten ins Leben treten, so kann dies einerseits nur mit Anknüpfung

an früher bestandene historische Institutionen geschehen, da es unmöglich sein dürfte, ein neues öffentliches Leben, eine ernstgemeinte Selbstverwaltung mit Ignorierung derselben dort zu schaffen, wo sie in den Gefühlen und Ueberzeugungen noch ungeschwächt fortleben; andererseits aber wäre dort, wo derlei historische Anknüpfungspunkte fehlen oder in einer zu fernem Vergangenheit liegen, durch die Schöpfung analoger Institutionen jene Gleichheit der politischen Rechte und Staatsbürgerpflichten zu verwirklichen, welche Seine kaiserliche Majestät allen Völkern und Ländern des Reiches gewährt wissen wollen". Mit diesen im Reichsrathe gehaltenen Reden schloß die politische Thätigkeit des Grafen ab, der nur wenige Jahre denselben überlebte, da er schon 1865, im Alter von 59 Jahren, einem längeren Leiden erlag. Die Verdienste des Grafen um den Kaiserthron wurden durch den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und das Commandeurekreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Graf Georg war seit 25. November 1830 mit Fran-

ziska geborenen Gräfin Fünfkirchen vermählt, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar. — Von den Söhnen ist Graf Friedrich (geb. 28. Jänner 1832) gegenwärtig Chef des Hauses, Besitzer des Lehngutes Skaliczka und Mitbesitzer der Allodialherrschaft Kapagedl in Mähren und (seit 8. September 1857) mit Mathilde geborenen Gräfin Chorinsky Freiin von Ledste (geb. 6. Juni 1837) vermählt, deren Bildniß das „Wiener Salonblatt“ 1875 Nr. 46, nach einer Photographie aus dem Atelier Adelle, gezeichnet von Jg. Signer, veröffentlicht hat, und welche in der daselbst mitgetheilten Lebensskizze als eine der geistvollsten Damen der höheren Wiener Gesellschaft bezeichnet wird. Mathilde ist Mutter zweier Töchter, diese wie der heutige Familienstand der Grafen Stokau sind aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Wiener Zeitung, 1865, Nr. 88, S. 202.  
— Thurbheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, S. K. Wittler, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. III, Die Uslanen, S. 264.

## Familienstand der Grafen von Stokau.

Georg Adolph Freiherr von Stokau,  
1812 Graf.  
U. U.

Georg [S. 69]  
geb. 6. Mai 1806.  
† 12. April 1865.

Franziska Gräfin Fünfkirchen,  
verwitw. Gräfin Kesselstadt,  
geb. 23. Juli 1801.

Friedrich geb. 28. Jänner 1832.	M. Theresia geb. 2. März 1833, vm. Alfred Graf Strachwitz.	Sophie geb. 31. Jänner 1834, † 1876, vm. Jos. Graf Jelacic de Pazim † 20. Mai 1859 wiederom. Adolph Graf Dubsky, Freiherr von Etebomisljcz.	Otto geb. 5. Oct. 1835. Maria Virgine geb. von Baltazzi, vm. Albert Graf Saint-Julien geb. 1. Dec. 1848.	Georg geb. 7. April 1837. Ceciline geb. von Baltazzi.
Pauline geb. 1. Sept. 1858.	Maria Theresia geb. 19. Sept. 1859.		Franziska geb. 9. April 1873.	Sophie geb. 2. Juni 1874.

Jur Genealogie der Grafen Stockau. Genealogische Daten über die Grafen Stockau fehlen dem Herausgeber des Lexikons gänzlich; das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der adelichen Häuser“ (Gotha 1855, Neithes, 320.) beschränkt sich auf die flüchtige Bemerkung, „daß die Stockau ein „altes mährisches Adelsgeschlecht“ seien, und daß Freiherr Georg Adolph von Stockau im Jahre 1812 in den österreichischen Grafenstand erhoben worden“. Die Stammtafel gibt den heutigen Familienstand.

Wappen. Der Schild ist roth, mit Gold überquer getheilt. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone. Die Helmdecken sind roth mit Gold belegt. Die Schildhalter zwei zurücksehende goldene Greife.

Stoeker, Joseph (Schulmann, geb. zu Briren in Tirol 11. Juli 1798). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt, dann in Innsbruck; Philosophie und Theologie hörte er am Lyceum zu Trient. Im Jahre 1821 erhielt er die Priesterweihe und trat in die Seelsorge ein, in welcher er durch anderthalb Jahre zu Unterviel im Pusterthale thätig war. Nun wendete er sich dem Lehrfache zu und wurde im Jahre 1823 Humanitätslehrer am Gymnasium zu Feldkirch in Vorarlberg. Ein Vierteljahrhundert war er in dieser Eigenschaft bedienstet und hatte während dieser Zeit außerdem noch Freiunterricht in der Mineralogie und zuletzt auch in der Botanik ertheilt. Im Jahre 1848 endlich wurde er Präfect am genannten Gymnasium, im folgenden Jahre Director desselben und blieb dies bis zu der im Jahre 1856 erfolgten Uebergabe des Gymnasiums an die Jesuiten, wo er nach 33jähriger lehramtlicher Thätigkeit in den Ruhestand übertrat. In seinem Lehrfache war Stoeker auch schriftstellerisch thätig, und zwar erschien von ihm: „Minera-

logische Anschauungslehre für die k. k. Unter- gymnasien“ (Innsbruck 1854, Wagner), welche von dem k. k. Unterrichtsministerium als Lesebuch genehmigt und wovon im Jahre 1856 eine zweite Auflage, im Jahre 1857 aber eine von dem Gymnasialdirector Marini besorgte italienische Uebersetzung gedruckt wurde. Im Jahre 1855 folgte Stoeker's zweite Schrift: „Botanische Anschauungslehre“ (Innsbruck 1855, Wagner), mit welcher seine schriftstellerische Thätigkeit abschließt. Ob Stoeker, der jetzt ein 80jähriger Greis sein müßte, noch lebt, ist mir nicht bekannt.

Eigene handschriftliche Vormerkungen.

Hier ist eines merkwürdigen Mannes, des noch heut als der „selige Herr Jörg“ im Gedächtnisse des Tiroler Volkes lebenden Georg Stoeker (geb. zu Sonnenburg im Pusterthale auf dem Stoekergute im März 1641, gest. zu Spinges am 19. März 1700) zu gedenken. Georg betrat die theologische Laufbahn und wurde Seelsorger in der durch das Mädchen von Spinges [Bd. XXXVI, S. 171] berühmt gewordenen Gemeinde Spinges. Durch seine Bestrebungen kam die Stiftung der Curatie in Spinges zu Stande. Die Uebersetzung weiß nicht genug Nüchternes von seinem Eifer auf der Kanzel und der Wirkung seiner Beredsamkeit zu berichten. Er besaß einen seltenen Scharfblick, um das Innere seiner Gemeindefinder zu erforschen, dabei gelang es seiner eindringlichen Rede und seinem treuherzigen und doch würdevollen Wesen, die verstocktesten Herzen zu gewinnen und zur Reue zu bewegen. Andere wieder, so von schweren Unfällen und harten Schlägen getroffen, muthlos geworden und allen Glauben an eine Besserung verloren hatten, verstand er durch sein erbauliches Wort, durch seine Trostgründe und Vorstellungen aufzurichten. So gewann er alsbald einen Ruf, der sich weit, weit über die Grenzen der seiner Seelsorge anvertrauten Gemeinde verbreitete; er wurde bei Lebzeiten wie ein Heiliger angesehen und aus fernem Gegenben, aus Bayern und Kärnten wallfahrte den Bedrückten, so

Trost suchten, nach Spingés zu dem würdigen Seelenarzte, den sie nie, ohne Trost bei ihm gefunden zu haben, verliehen. Im Jahre 1692 unternahm P. Georg eine Wallfahrt nach Valáskina und nach seiner Rückkehr erbaute er im Jahre 1693 die Capelle des h. Grabes, eine Wallfahrtskapelle nach dem Muster der Kirche des h. Grabes in Jerusalem, nur im verjüngten Maßstabe. Als es im Jahre 1693 zum Kriege gegen die Türken kam, begab sich S. auf den Kriegsschauplatz nach Ungarn, um als Feldcaplan den österreichischen und bayerischen Truppen Dienste zu leisten, wobei er die verwundeten und kranken Soldaten pflegte und die niedrigsten und beschwerlichsten Dienste mit einer Entfagung und Selbstbemüßigung ohne Gleichen verrichtete. Nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, mußte er auf dringendes Bitten der Gemeinde Spingés die Seelsorge wieder übernehmen, und er setzte sie bis an sein im Alter von 39 Jahren erfolgtes Ableben in der früheren Weise fort. Nach seinem Tode wurde der edle Priester wie ein Heiliger verehrt. Die unten bezeichnete Quelle entwirft ein begeistertes Bild von diesem seltenen und hochwürdigen Priester des Herrn. [Weber (Oeda), Tirol und die Reformation. In historischen Bildern und Fragmenten. Ein katholischer Beitrag zur näheren Charakterisirung der Folgen des dreißigjährigen Krieges vom tirolischen Standpunkte aus (Innsbruck 1841, Wagner'sche Buchhandlung, 8<sup>e</sup>). S. 415, im Abschnitte XIII: „Christi Grab zu Jerusalem. Oswald von Wolkenstein u. s. w.“.]

Stoekert, Franz Ritter von (Central-Inspector der Kaiser Ferdinands Nordbahn, geb. zu Stoekau im Böhmerwalde am 10. Februar 1822). Sein Vater stand als Gutsverwalter in Diensten der Graf Stadion'schen Familie. Als Franz 15 J. alt war, verlor er seinen Vater und war nun für die Zukunft auf sich selbst angewiesen. An dem polytechnischen Institute zu Prag beendete er mit ausgezeichnetem Erfolge seine technischen Studien und trat 1842 in die Dienste der niederösterreichischen

Landes-Baubirection in Wien, welche er jedoch nach kurzer Zeit verließ, um bei der ausschl. privilegirten Kaiser Ferdinands-Nordbahn bei dem Baue der Bahnstrecke Leipnitz-Oberberg seine praktische Laufbahn zu beginnen (1843). Bald darauf führte er selbständig den Bau der Stügelbahn nach Troppau und der Montanbahn im Ostrauer Kohlenrevier durch. 1860 in das Central-Bureau nach Wien berufen, leitete er als oberster Chef des Bau- und Bahnerhaltungsdienstes den Ausbau der Kaiser Ferdinands- und Mährisch-schlesischen Nordbahn in ihrer jetzigen Ausdehnung. Ein Hauptverdienst Stoekert's ist es, zuerst auf die überaus ökonomische Verwendung des Stahles für Eisenbahnschienen hingewiesen zu haben. Die Einführung von Stahlschienen im großen Maßstabe begann auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in den Sechziger-Jahren und ist heute beinahe eine allgemeine geworden. Stoekert hatte nämlich während seines langjährigen Dienstes bei dem Baue von Eisenbahnen und später bei der Ueberwachung des Baudienstes sein Hauptaugenmerk auf die Abnützung der Schienen geworfen. War es nun schon seinen Beobachtungen gelungen, die Einflüsse, welche die Zerstörung der Schienen herbeiführen, beurtheilen und bemessen zu können, so liegt es nahe, daß ihn der fernere Gedanke beschäftigte, wie es möglich sei, dem Uebelstande einer so raschen Abnützung nach Kräften vorzubeugen. Und so versiel er auf die Anwendung von Stahlschienen, wodurch es ihm gelang, bei der Bahn, an welcher er bedienstet war, eine jährliche Ersparniß von mehr als 100.000 fl. zu erzielen. Die von ihm nachgewiesene Gesetzmäßigkeit der Abnützung von Eisenbahnschie-

nen gab das Mittel an die Hand, die für ein bedeutendes Netz nothwendig erwachsenden Kosten für Schienenauswechslungen auf eine Reihe von Jahren ökonomisch zu vertheilen. Dieses System der jährlichen Schienenpräliminarien wurde im Laufe der Zeit auf den meisten Bahnen Deutschlands nach der von Stoekert auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn eingeführten Weise angenommen. Stoekert hat über diesen Gegenstand im 13. und 14. Heft, 1872, der „Zeitschrift des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins“ eine Abhandlung unter dem Titel: „Ueber Abnützung und Dauer der Eisenbahnschienen“ erscheinen lassen, wovon auch (Wien 1872, bei Waldheim) ein Separat-Abdruck (in 8<sup>o</sup>.) herausgegeben wurde. Die langen und reichen Erfahrungen machten Stoekert zum gesuchten Experten in schwierigen Eisenbahnfragen, und so wurde er auch im Jahre 1877 in Angelegenheiten des Expropriationsgesetzes für Eisenbahnen in eine Enquete des Herrenhauses berufen. Während seiner mehr als 35jährigen Dienstzeit bei dieser ältesten Eisenbahngesellschaft Oesterreichs wurde S. von Seiten der Regierung vielfach ausgezeichnet. Er erhielt 1860 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone, 1869 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens, 1874 den Orden der eisernen Krone dritter Classe, den Titel eines k. k. Regierungsrathes und ist überdies Ehrenbürger der Städte Troppau und Mährisch-Strau und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Im Jahre 1874 erfolgte seine Erhebung in den österreichischen Ritterstand. Stoekert ist seit 1848 vermählt, und stammen aus dieser Ehe eine Tochter, Emma, und drei Söhne, Robert, Louis und Leo.

**Wappen.** Ein rother, mit zwei vierblättrigen Kleeblättern belegter schräger Balken theilt den goldenen Schild. Rechts oben ist ein weißbeflügeltes Eisenbahnrad, links unten ein Baumstod mit drei Ästen. Devise: „Quod verum semper simplex.“

**Stoekinger,** Beiname des Tiroler Malers Christoph Mayer, siehe: Mayer, Christoph [Bd. XVIII, S. 95. in den Quellen, Nr. 23].

**Stoerber, Franz** (L a n d s c h a f t s m a l e r, geb. in Wien 1760, gest. zu Speyer 4. October 1834). Ob er mit den beiden Kupferstechern Franz und Joseph (siehe die Folgenden) verwandt, ist nirgendes ersichtlich. Seine Eltern hatten ihn zum Goldschmiede bestimmt, und in der That widmete er sich diesem edleren Gewerbe mit allem Eifer. Zugleich aber benützte er die Muße, die ihm seine Beschäftigung übrig ließ, sich im Zeichnen zu üben, worin er so augenfällige Proben seines künstlerischen Berufes gab, daß sein Oheim, der auch Maler und nebstbei Gemäldehändler war, die Eltern überredete, den Knaben auf die k. k. Akademie der bildenden Künste zu schicken. Dasselbst entschied dieser sich bald für das Landschaftsfach und bildete sich unter Johann Christian Brand's [Bd. I, S. 110] Leitung in der Landschafts- und Architecturmalerie aus, und wurde auch darin ein Schüler seines Meisters, daß er denselben nachahmte. Erst später, als er in Gemeinschaft mit seinem oben erwähnten Oheim eine Reise nach der Schweiz und in die Niederlande machte und sich ihm dort die Perlen der Kunst in den reichen öffentlichen Sammlungen wiesen, setzte er seine Studien nach besseren Mustern fort. Mit allem Eifer suchte er die niederländischen Meister und namentlich

ihr Colorit nachzuahmen, erregte aber dadurch den Verdruss seines früheren Meisters **B r a n d**, welcher nun, kleinlich genug, als Lehrer der Landschaftsmalerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste ihm 1784 den ersten Preis versagte. Ueber diese unberechtigte Zurücksetzung verbroffen, lehnte **Stoerber** den zweiten ihm zugebachten Preis ab und verließ Wien. Er unternahm wieder eine Reise nach Holland, wohin ihn die liebgeordneten Meister zu neuen Studien zogen, und nach der Rückkehr von dort lernte er in Speyer den dortigen Domdechanten Freiherrn von Hutten, einen eifrigen Silberfreund und Sammler, kennen, der ihm die Aufsicht über seine Galerie anvertraute. **Stoerber** arbeitete fleißig für den Domdechanten, in dessen Sammlung bald zahlreiche Silber des Künstlers zu sehen waren. Eines derselben, die „**Kinzen der alten St. Jacobskirche zu Speyer**“, nach der im Jahre 1689 von den an der Spitze der Civilisation schreitenden Franzosen angerichteten Zerstörung, wurde besonders gerühmt und später auch für die k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien erworben, wo es sich noch befindet. Es ist  $7\frac{1}{2}$ ' hoch,  $10\frac{1}{2}$ ' br., **F. Stoerber**, f. 1787 bezeichnet, auf Holz gemalt. Von seinen übrigen zahlreichen Bildern wird namentlich sein „**Rheinfall bei Schaffhausen**“ erwähnt, er hat auch denselben zu wiederholten Malen ausgeführt. Oberbaurath **Bergmann** in Wien besitzt von **Stoerber** eine lavirte Zeichnung, eine „**Römische Landschaft**“ vorstellend (30 Centim. h.,  $45\frac{1}{2}$  Centim. br.), und Dr. **Aulic**, ebenda, ein auf Holz gemaltes Bild „**Strasse in einem Landorte mit einer Schmiede**“ (65 Centim. hoch, 94 Centim. br. und 1792 datirt). **Wynants** und **Van Heyden** sind die

Künstler, die er sich vornehmlich zum Muster nahm. Im **Engert'schen Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien gehören**, wird **Wien**, von **Anderen Speyer** als **Sterbeort S.** angegeben.

**Magler** (O. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>) Bd. XVII, S. 382.

**Stöber, Franz** (Kupferstecher, geb. zu **Wien** 20. Februar 1795, gest. ebenda 11. April 1858). Sein Vater **Joseph** [s. d. S. 85] war selbst ein geschickter Kupferstecher, der jedoch von seinem genialen Sohne **Franz** weit überholt wurde. Frühzeitig entwickelte sich in **S.** die Anlage zur Kunst, spielend zeichnete er als Knabe und machte wohl auch Versuche im Kupferstechen, wozu es ihm im Hause des Vaters an Gelegenheit nicht fehlte. Mit 13 Jahren hatte er den ersten Kupferstich ausgeführt. Nachdem er die Normalclassen besucht, erhielt er regelmäßigen Unterricht im Zeichnen, zuvörderst vom Vater selbst, dann aber in der Akademie der bildenden Künste, wo er die unter Professor **Hubert Maurer's** [Band XVII, S. 140] Leitung stehende Copir-Zeichnungsschule zwei Jahre besuchte. Aus derselben trat er nun zum Antiken- und Modellzeichnen über, während er sich im väterlichen Hause im Kupferstechen übte. Im Anbeginn ließ ihn der Vater Vignetten von **Clemens K o h l** [Band XII, Seite 288], einem Kupferstecher von nicht gewöhnlicher Bedeutung, copiren, später zog er ihn zu seinen eigenen Arbeiten heran, wie er es in der Regel mit seinen begabteren Schülern zu thun pflegte. In der Schule wie im Hause zeigte sich das Ta-

lent des Jungen, in der Akademie erhielt er schon im zweiten Jahre seines Besuches den ersten Preis für das Actzeichnen in der Copirschule; bald darauf zweimal den zweiten Preis für eine Actzeichnung nach der Antike und zuletzt für eine Modellzeichnung nach der Natur die Sonnenfels'sche Aufmunterungsmedaille. So vorgebildet, begann er allmählig mit eigenen Arbeiten aufzutreten, unter denen die mythologischen Blätter zu dem bei Gräffer und Härter in Wien im Jahre 1815 erschienenen „Mythos alter Dichter“ zunächst die Aufmerksamkeit auf den jungen — damals zwanzigjährigen — Kupferstecher lenkten. Diese mythologischen Blätter waren — 60 an der Zahl — nach Zeichnungen von Joh. Ender, Zoder, Kobl, Ruß und Scheibler, mit einer Kraft und einem Schwunge des Griffels ausgeführt, die man vereint an Grabsteinschnitten zu finden nicht gewohnt war. Wohl leisteten John und Weiß Schönes in ihrer Art, aber es war doch immer weidlich anzusehen, wenn man es einem Stöber'schen Blatte entgegenhielt. Die Blätter Europa, Marsyas, Psyche erstes und zweites Blatt, Bellerophon, Phaeton, Kallisto, Ikarus, Latona, Kadmus, Prometheus sind unvergleichlich schön, und das Werk fand eine ungemein beifällige Aufnahme. Kein Wunder auch, daß nun Buchhändler und Verleger eine solche Kraft für ihre Verlagswerke zu gewinnen suchten, und nur besonders glücklichen Umständen ist es zu verdanken, daß sich ein Talent wie das S.'s im Kampfe ums Dasein nicht mit Algenetten und Almanachbildchen — deren er übrigens genug, freilich auch in seiner Art, ausführte — verzettelte, sondern noch Muße fand zu großen Werken, die seinem Namen in der Geschichte der

österreichischen Kupferstecherkunst eine Ehrenstelle sichern. Stöber war es auch, welcher der Erste in Oesterreich es versuchte, statt auf Kupfer- auf Stahlplatten zu stechen, worauf er auch ein Privilegium nahm. Er erhielt dasselbe am 14. März 1829 auf fünf Jahre, und zwar auf seine Erfindung, auf Stahlplatten in allen Manieren zu arbeiten und dadurch eine weit größere Anzahl guter Abdrücke, als dies bisher mit Kupferplatten der Fall war, zu gewinnen; ferner diese Stahlplatten selbst mehr oder weniger weich zum Gebrauche für Kupferstecher zu erzeugen, endlich die Stahlplatten unmittelbar nach dem Stiche, für den Fall, daß mehr als 20.000 Abdrücke gemacht werden sollten, dergestalt zu härten, daß sie nicht nur für die Kupferdruckpresse, sondern auch dazu geeignet werden, durch Walzwerke in weichere Metalle eingedruckt zu werden. Solche Platten, gravirt oder geätzt, zeigten sich so dauerhaft, daß sie im ungehärteten Zustande selbst nach 17.000 Abdrücken noch nicht das Geringste an der Schärfe der Zeichnung litten, während an Kupferplatten, nach 1200 Abdrücken schon die Umrisse sich abgerundet zeigen. Stöber legte aber im Jahre 1829 — um diese Erfindung möglichst gemeinnützig zu machen, was ihm auch gelang, da seitdem nur Stahl- und nicht Kupferstiche gearbeitet wurden — sein Privilegium freiwillig zurück. Wenige Monate später, am 7. Mai 1829, nahm Stöber ein zweites fünfjähriges Privilegium auf die Erfindung einer Methode, im Farbenplattendruck mehrere, in verschiedenen Manieren gearbeitete Kupfer- oder Stahlplatten mit verschiedenen Farben mittels einer Vorrichtung in der gewöhnlichen Kupferdruckpresse ohne Bettverlust so ge-



nau auf ein und dasselbe Papier abzu-  
drucken, daß selbe einen vollkommen  
illuminirten Kupferstich, ja selbst ein  
Wasser- oder Delgemälde geben. Die  
von Stöber in dieser Richtung gelie-  
fertenen Proben übertrafen sowohl die  
nordamerikanischen sowie die englischen,  
die z. B. seiner Zeit im Almanach Forget  
so not so beliebt waren. Sämmtliche  
zum Stahlstich gehörigen Platten sammt  
Bearbeitung in mehreren Manieren über-  
reichte Stöber im genannten Jahre  
dem technischen Cabinete, welches der  
damalige jüngere König von Ungarn,  
nachmalige Kaiser Ferdinand I. hatte  
einrichten lassen, und das seinerzeit  
seiner Vollständigkeit und Anwendung  
wegen von Fachmännern als Muster-  
sammlung anerkannt war. Indessen blieb  
Stöber immer noch mit kleineren Ar-  
beiten, als Bignetten und Almanachbil-  
dern, beschäftigt und in der That, in den  
Jahres-Ausstellungen der k. k. Aka-  
demie der bildenden Künste bei Sanct  
Anna in Wien, in denen er im Jahre  
1816 auszustellen begann und damit  
bis 1850 fortsetzte, sah man von 1816  
ab bis 1828 meist nur kleine Blät-  
chen, Landschaften, Bildnisse, ideale Fi-  
guren u. d. m. von seiner Hand, bis  
seine größeren Werke, zwei Porträte, das  
des Infanten Don Riguel und der  
Erzherzogin Henriette mit ihrer To-  
chter Marie, ihn auch als Meister seines  
Faches in größeren Formaten zeigten.  
Bald darauf (1832) ließ der Wiener (erste)  
Kunstverein, welcher seinen Mitgliedern  
für die nicht gezogenen Loosnummern  
eine Entschädigung bieten wollte, eigens  
zu diesem Zwecke werthvolle Kupfer-  
stiche anfertigen. Mit dem Bilde von  
Waldmüller, gestochen von O. Nathl,  
eröffnete er 1832 seine erste Verlosung,  
1833 folgte Th. Benedetti, 1834

J. Steinmüller. Aber schon für die  
vierte Verlosung 1835 fiel die Wahl auf  
F. Stöber, der mit seinem Blatte „Die  
Rückkehr von der Arbeit“ nach Wald-  
müller, den Reigen seiner Kunst-  
vereinsblätter begann. Gleich die nächste  
Verlosung, 1836, brachte wieder ein  
Stöber'sches Blatt „Briny's Ausfall  
aus Szigeth“ von Peter Krafft; —  
jene vom Jahre 1838: „Der Pfarrer“  
von J. Danhauser; — von 1839:  
„Die Kloster-suppe“ von demselben Mei-  
ster; — von 1843: „Die Testaments-  
Eröffnung“ ebenfalls von Danhauser;  
— 1846: „Die heilige Katharina von  
Siena“ von W. A. Kieder. Kein an-  
derer Kupferstecher ist in der Serie der  
Kunstvereinsblätter so oft vertreten, aber  
auch keiner hat die glücklich gewählten  
Originale mit mehr Schwung, Kraft  
und Sorgfalt behandelt, als eben Stö-  
ber. Außer diesen Kunstvereinsblättern  
sah S. noch die Bildnisse Ihrer Maje-  
stät des Kaisers Franz Joseph und  
der Kaiserin Elisabeth, zwei vorzüg-  
liche Blätter in Folio; radirte und stach  
viele Bildnisse in 4<sup>o</sup>. und 8<sup>o</sup>., unter  
denen die in zwei Heften herausgege-  
benen radirten Bildnisse von Wiener  
Künstlern, nach Zeichnungen von J.  
Danhauser und dann mehrere in  
Kupfer gestochene von österreichischen  
Berühmtheiten, wie Maler Johann En-  
der, Feuchtersleben, Grillpar-  
zer, Hammer-Burgstall, Castelli,  
Sophie Müller, Pannasch, beson-  
ders hervorzuheben sind. Daß der  
Künstler für Almanache und Taschen-  
bücher, unter denen wir Castelli's  
„Selam“, Steph. Schütze's „Taschen-  
buch der Liebe und Freundschaft gewid-  
met“, Theodor Hell's „Penelope“,  
Hormayer's „Taschenbuch für vaterlän-  
dische Geschichte“, Clauren's „Vergiß-

meinnicht", Tromlig's „Vieliebchen" u. a. hervorheben, viel gearbeitet, haben wir bereits erwähnt; ja seit 1819 lieferte er — die Kunst ging eben nach Vord — durch mehrere Jahre die Modenbilder zur Schick', nachmals Wittbauer'schen „Wiener Zeitschrift", welche freilich von den Puppenbildern anderer Modenblätter jener Tage ziemlich grell abstachen. In seinem äußeren Leben gingen in Anbetracht der Würdigung seiner Leistungen auch allmählig manche Veränderungen vor sich. Schon im Jahre 1835 wurde er Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, im Jahre 1842 Hofkammer-Kupferstecher, dann Corrector in der k. k. Akademie, 1844 Professor der Kupferstecherschule. Durch längere Zeit war er auch Commandant des seinerzeit bestandenen akademischen Corps, und viele Jahre hindurch wirkte er als Director des Wiener Künstler-Pensions-Institutes. Als er im Jahre 1858 im Alter von 63 Jahren starb, sprach sich allgemein die Theilnahme aus über den Verlust dieses Künstlers, der, still und bescheiden, ein Freund heiterer Kreise und bürgerlicher Behaglichkeit, von Jedem, der ihn kannte, geachtet, vor der Zeit hingegangen und manches schon begonnene, manches nahe der Vollendung gebrachte Werk unvollendet zurückgelassen hatte. Unter den zahlreichen Schülern, welche aus seiner Schule hervorgegangen, seien nur Karl B. Post [Bd. XXIII, S. 141], Leopold Schmidt [Bd. XXX, S. 290, Nr. 85] und Bittel genannt. Die Zahl der Werke Franz Stöber's — Alles, Wignetten, Titelblätter, Kupfer zu Gebetbüchern und Werken, Almanachblätter, Porträte und seine großen Blätter zusammengerechnet — hat die „Oesterreichische National-Encyclopädie" bereits

im Jahre 1836 auf 1600 Stiche angesetzt, zehn Jahre später war sie bereits über 2000 Blätter gestiegen und mag bis zu seinem Ableben noch um ein halbes Tausend gewachsen sein. Unter seinen Werken befindet sich auch eine Anzahl landschaftlicher Radirungen in Quart und Klein Folio, welche nie in den Handel gekommen und von Kennern sehr geschätzt werden. Wir lassen auf S. 79 u. f. ein Verzeichniß seiner vorzüglichsten Stiche aus allen Kategorien folgen. Kaum wird ein vorzügliches Blatt, von den Hauptblättern aber sicher nicht eines fehlen. Noch sei eines, und zwar bemerkenswerthen Umstandes gedacht. Stöber war ein Sammler, er sammelte nämlich Dosen, welche, als solche an sich von geringer Bedeutung, dadurch aber, daß jede derselben mit dem Originalbilde eines Künstlers geschmückt war, eine ebenso eigenartige als werthvolle Sammlung bildeten. Es wird in den Quellen Seite 83 eine alphabetische Uebersicht jener Künstler mitgetheilt, welche in Stöber's Dosenammlung vertreten waren, und ward von einem Künstler mehr als eine Dose mit einem Bilde geschmückt, ist in Klammern die Zahl dieser Dosenbilder beigefügt. Es erschien auch ein „Verzeichniß der Gemäldesammlung in Dosenform aus dem Nachlasse des Franz Stöber, k. k. Professor u. s. w." (Wien 1862, Anton Schwieger, 23 S., 8°.), woraus wir entnehmen, daß diese kostbare, in ihrer Art einzige Sammlung 571 Stücke betrug. Sie wurde im Mai 1862 zum Verkaufe ausgesetzt. Einzelne dieser Dosen enthielten gerabezu Meisterwerke, wie z. B. von Souther, Rigaud, Tintoretto, Velasquez. Oesterreichische Künstler, darunter die besten Namen, waren in ganzen Suiten vertreten, wie

z. B. mit Bildern von Danhauser zehn, von Steinfeld neun, von Kanftl sieben, von Gauer mann sechs, von Tendi fünf Dosen, andere wieder waren mit Bildern von Amerling, Gybl, Föger u. s. w. geschmückt. Den ersten Grund zu dieser schönen Sammlung hatte Stöber durch Ankauf der Lator'schen Sammlung gelegt. Nach seinem Tode erschien ein „Katalog der fremden und eigenen Kupferstiche aus dem Nachlasse weiland Franz Stöber's, k. k. Professors u. s. w.“, welche am 15. December 1862 versteigert wurden.

**Uebersicht der Arbeiten Franz Stöber's (Stiche, Radirungen, geschnittene Blätter u. s. w.). I. Hauptblätter. 1) „Die Rückkehr von der Arbeit“. Gemälde von J. Waldmüller. Wiener Kunstvereinsblatt für die vierte Verlosung (1835). Fleißiger geschmackvoller Stich (Fol.). Davon gibt es auch Exemplare vor der Schrift. — 2) „Briny's Ausfall aus Szigetb“. Gemälde von A. Krafft. Wiener Kunstvereinsblatt für die fünfte Verlosung (1836). Durch die zu große Verkleinerung der Figuren hat die Wirkung des sonst schönen und mit großer Sorgfalt ausgeführten Stiches nicht unbeträchtlich gelitten (Du. Fol.). — 3) „Der Prasser“. Gemälde von Jos. Danhauser. Wiener Kunstvereinsblatt für die siebente Verlosung (1838). Eines der herrlichsten Blätter Stöber's, er hat darin alle Manieren (Radiren, Schneiden, kalte Nadel, Punctiren, Moulette, Nordant und Schwabgrund) angewendet und damit eine Totalwirkung ohne Gleichen erzielt (Du. Fol.). Es sind von diesem Blatte auch Negdrucke vorhanden. Aber diese wie die gewöhnlichen Drucke sind schon selten. Das Blatt bildet mit der „Klostersuppe“ noch immer einen beliebten Schmuck der Wohnungen älterer Wiener Häuser, die noch im Vormärz mit Geschmack ihre traulichen Räume ausschmückten, während man im vorkarolischen Neu-Wien die Wände der Salons mit nach der Mode bestellten Gemälden (!) behängte. — 4) „Die Klostersuppe“. Gemälde von J. Danhauser. Wiener Kunstvereinsblatt für die**

achte Verlosung (1839). Seitenstück zum „Prasser“. Auch davon finden sich Negdrucke. Mit gleicher Vollenbung gestochen wie das vorige. Es existiren auch zwei Blätter „Studententöpfe“ aus der „Klostersuppe“. Negdrucke (4<sup>o</sup>), selten. — 5) „Die Testamentseröffnung“. Gemälde von J. Danhauser. Wiener Kunstvereinsblatt für die zehnte Verlosung (1843). Auch mit Anwendung verschiedener Manieren ausgeführt. Ein ungemein beliebtes, gleichfalls nicht mehr häufiges Blatt. — 6) „Die heilige Katharina von Siena“. Nach dem Gemälde von M. A. Rieder (und nicht, wie ihn Ragler nennt, Wilder). Wiener Kunstvereinsblatt für die fünfzehnte Verlosung (1846). Es gibt davon auch Abdrücke vor aller Schrift. Das Original dieses Blattes befindet sich in der kaiserlichen Belvedere-Galerie in Wien. — 7) „Dolce far niente“. Euard Ender pinx. Aus dem „Wiener Künstler-Album 1837“ (Fol.). — 8) „La Madonna del Granduca“. Maria mit dem Kinde. Raphael pinx. (gr. Fol.). Auch Abdrücke vor der Schrift. — 9) „Salomons Urtheil“. J. Führich pinx. (Kop. Du. Fol.). Auch Abdrücke vor der Schrift. — 10) „Der Tod des Herzogs von Reichstadt“. Nach J. Ender in Punctirmanier ausgeführt (Du. Fol.). — 11) „Romanlectüre“. J. Danhauser pinx. (gr. Fol.). Auch Abdrücke vor der Schrift. Setzt sich in seinen verschiedenen Abstufungen des Dunkels nicht immer wirkungsvoll genug ab. Diese Platte wurde im Jahre 1852 vom österreichischen Kunstvereine angekauft. — 12) „Der Brautwerber“. Danhauser pinx. (gr. Fol.). Abdrücke vor der Schrift. — 13) „Ahnung der Bestimmung“. Nach Waldmüller. 14) „Austria“. Allegorie. Nach Rupelwieser. Davon Drucke auf chinesischem Papier. Es gibt auch Studien aus dem Blatte „Austria“, die selten sind. — 15) „Das Neh am Wasser“. Gauer mann pinx. (Fol.). Auch Abdrücke vor der Schrift. — 16) „Wie Waldbächlein wieder zum Tannenbaum zurückkam“. Jos. Führich inv. et del. — II. Porträte. a) Von Personen des allerhöchsten Kaiserhauses. 17) Kaiser Franz I. Zwei Stunden nach dem Tode am 2. März 1835 gemalt von J. Ender (Du. Fol.). — 18) Kaiser Franz I., nach seinem Tode Nachmittags 4 Uhr gezeichnet von Ender (Du. Fol.). — 19) Franz Joseph I. Kaiser von Oester-

reich, von Fr. Schrozberg gemalt. Weib in Etnienmanier gezeichnet. — 20 Elisabeth Kaiserin von Oesterreich. Schrozberg gemalt (gedruckt von Fr. Kargl, Pol.) (Seitenstück zu dem vorigen). — 21 Kaiser Ferdinand I. Nach Johann Ender. — 22 Henriette Erzherzogin von Oesterreich mit ihrer Tochter (Pol.). — 23 Prinzessin Theresie (Pol.). schönes, artiges Blatt. — 24 Erzherzog Ferdinand von Este (Pol.). — 25 Franc. Carolus Estensis Archidux Austriae etc. Nach Schatalini (40.). — b) **Künstlerporträte.** 26 Fr. Amerling. — 27 Thomas Ender. — 28 Seb. Bendl. — 29 Joh. Fischbach. — 30 Fr. Gaurermann. — 31 Jos. Redl. — 32 Joh. Schaller. — 33 H. G. Waldmüller. Diese vorgenannten acht Bildnisse, mit Ausnahme des von Redl (nicht Redl, wie ihn Nagler schreibt), welches nach einem Bildnisse Amerling's (1828) radirt ist, sämmtlich von Jos. Danhauser (1834) gezeichnet, erschienen in Wien im Jahre 1835 als „Künstlerporträte“ in zwei Heften. Das Amerling'sche Porträt wie die Danhauser'schen Zeichnungen sind ungemein geistvoll und charakteristisch gehalten, und die Stöber'schen Radirungen sind meisterhaft. Diese gar nicht mehr häufigen Blätter kommen auch auf weißem und chinesischem Papier vor. — c) **Porträte von Gelehrten, Schriftstellern, Pichtern u. s. in alphabetischer Folge ihrer Namen.** 34 Karl Agricola. Nach Agricola (40.). — 35 Albini (Facsimile des Namenszuges). Kademacher gezeichnet. Berlin (40.). — 36 Adam Balthyanpi (sic) (Hormayr's Taschenbuch). — 37 Karoline Bauer. — 38 J. S. Caselli. von Saar plnz. (40.). — 39 Johann Peter Ferroni, Regierungssecretär zu Brünn. Nach Girardoni (40.), seltenes Blatt. — 40 Daffinger. Nach Daffinger (40.), sehr selten. — 41 Franz Fürst Dietrichstein, auch Exemplare vor der Schrift. — 42 Johann Ender. 1852. Eduard Ender plnz. (Radirung, gr. 40.). Beilage zu Auer's „Haft“. — 43 Ernst Freiherr von Feuchtersleben. 1841. J. Danhauser plnz. (80.). — 44 Dr. Gdlis, der Erfinder des nach ihm benannten Speisepulvers (40.). — 45 Franz Grillparzer. 1841. J. Danhauser plnz. (80.). — 46 Friedrich Halm. Stahlstich 1841 (80.). — 47 Freiherr von Hammer-Wurgstall, k. k. Hofrath. 1841 (80.). — 48 Joseph Freiherr von Hormayr. P. Krafft del. —

49 Job. Nep. Hummel. Grünler del. — 50 Immermann (Facsimile des Namenszuges). C. F. Lessing gezeichnet. Düsseldorf. — 51 Jos. Lieber, Bildhauer (80.). — 52 Die Prinzessin von Leuchtenberg. Nach Stieler (40.). — 53 Fürst von Liechtenstein (Hormayr's Taschenbuch). — 54 Don Manuel von Portugal (Pol.). — 55 Sophie Müller, k. k. Hofschauspielerin in Wien (80.), prächtiges, martiges Blatt. — 56 Pannasch (Facsimile des Namenszuges). von Saar plnz. — 57 Anton Petter (40.). — 58 Feldmarschall Radetzky. Nach Einsle, 1850, gezeichnet. — 59 J. R. Rainann, k. k. Rath und Doctor der Heilkunde (40.). — 60 Rößler, Bergbeamter (40.). — 61 Rousseau, 1843. Auf Kupfer gezeichnet. — 62 Rubens, 1843. Auf Kupfer gezeichnet. — 63 Simonoff, Fürstbischof von Breslau. Nach Bräuner (Pol.). — 64 H. Steinfeld, Maler (40.). — 65 Selbstbildniß. [Stöber's Bildnisse zählen nicht nur zu seinen besten, sondern zu den besten Arbeiten des Grabstichels überhaupt. Eine vollständige Folge derselben, in denen alle Manieren des Grabstichels ausgedrückt sind, dürfte heut zu Tage zusammenzubringen, kaum mehr möglich sein. Viele dieser Blätter sind gar nicht in den Handel gekommen und somit schwer käuflich zu finden, andere sind Bellagen von Werken, die auch nicht mehr häufig sind.] — III. **Gestochene Plätter zu Werken.** a) **Der Mythos alter Dichter in bildlichen Darstellungen** (Wien, in Commission bei Rath, Gräffer und Härtel, gedruckt bei Anton Strauß, 1815, gr. 80.), X Seiten Vorrede und Einleitung, 132 Seiten Text und 60 Blätter Kupferstiche nach Zeichnungen von Joh. Ender (39), Loder (14) Redl (1), R. Rus (2), Schedy (6) und eines ohne Angabe des Zeichners. Mit diesem Werke, in welchem Stöber den ganzen Zauber seines Grabstichels, die schönen, üppigen Gestalten des Olymps und der Mythologie überhaupt ebenso kräftig wie anmuthig und reizend darstellend, walten ließ, begründete er zunächst seinen Künstler Ruf. Es gibt davon zwei Ausgaben, in Folio und in gr. 80. Die Abdrücke in Folio kosteten 60 Thaler, jene in gr. 80. 36 Thaler. Exemplare dieser beiden Ausgaben ohne Stockfede sind selten. Neue Abdrücke erschienen im Jahre 1829 bei List in Berlin. Sie kommen den alten nicht gleich. Uebersicht der einzelnen Blätter

nach dem Zeichner. Nach Johann Ender: 66) „Armetus“; — 67) „Abonis“; — 68) „Attaeon“; — 69) „Die allgemeine Fluth“; — 70) „Die Alciden“; — 71) „Apollo“ (Die Mäher des Brieflers Chryses); — 72) „Apollo“ (als Hirt); — 73) „Arion“; — 74) „Bacchus' Zug nach Indien“; — 75) „Pellerophon“; — 76) „Cephalus und Procris“; — 77) „Cibione“; — 78) „Daphne“; — 79) „Deulalion und Pyrrha“; — 80) „Europa“; — 81) „Glaufos“; — 82) „Hercules“; — 83) „Hyacinthus“; — 84) „Jason“ (Medea); — 85) „Jasas und Wolux“; — 86) „Jarus“; — 87) „Kadmus“; — 88) „Kallisto“; — 89) „Der Krieg mit den Giganten“; — 90) „Latona“; — 91) „Marsyas“; — 92) „Meleager“; — 93) „Kartifios“; — 94) „Orpheus“; — 95) „Phaeton“; — 96) „Hysche I.“; — 97) „Hysche II.“; — 98) „Prometheus“; — 99) „Pygmalion“; — 100) „Sappho“; — 101) „Tantalus“; — 102) „Theseus erlegt den Minotaurus“; — 103) „Das Urtheil des Paris“; — 104) „Weiberflüch“ (Jupiter und Juno). — Nach Loder: 105) „Des Achilles Tod“; — 106) „Cepyr und Halcyrone“; — 107) „Ganymedes“; — 108) „Hero und Leander“; — 109) „Jo“; — 110) „Iphigenia's Opferung“; — 111) „Jupiter“; — 112) „Lycan“; — 113) „Pandora“; — 114) „Semele“; — 115) „Sisyphus“. — Nach Redl: 116) „Pluto“ (Proserpina). — Nach Karl Rus: 117) „Juno“ (die Wuppe); — 118) „Ragaleus“. — Nach Scheib: 119) „Achelus“; — 120) „Cndymion“; — 121) „Hercules und Curyphus“; — 122) „Leba“; — 123) „Philemon und Baucis“; — 124) „Prometheus“. — Nach einem ungenannten Zeichner: 125) „Pefione“. [Mehrere dieser schönen Blätter kommen auch einzeln vor. Dasselbe ist der Fall mit den Blättern des folgenden Werkes, welche sich an die vorigen anschließen, aber denselben an Schönheit der Ausführung nachsehen; beide unterscheiden sich auch durch die Form, indem die folgenden in ovalen Medaillons, die vorigen dagegen im länglichen Rechteck ausgeführt sind.] — b) Die Hauptgötter der Römer und Griechen. Nach Zeichnungen von Johann Ender. 12 Blätter (Wien 1840). Ausgaben in Folio und gr. 8<sup>o</sup>. — c) Humoristische Szenen aus den Fahrten des Zunters Don Quixote von la Mancha. 31 Blätter nach Coppel (Wien 1820, 4<sup>o</sup>). — d) Die Titeltupfer zu Millot's Welt-

geschichte. Sämmtlich nach Zeichnungen von Scheib. Es sind deren 15 und nicht 12, wie Nagler angibt, der wohl die in Leipzig 1777—1806 bei W. Vogel erschienene Ausgabe im Sinne hatte, während Stöber's Stiche den Schmuck eines in Wien in 15 Bänden erschienenen Nachdruckes bilden. 126) „Karl der Große“. — 127) „Constantin“. — 128) „Gyar Peter I.“. — 129) „Cpaminondas“. — 130) „Heinrich IV. und Sully“. — 131) „F. Arnold Kleist“. — 132) „Gefangennehmung des Horja“. — 133) „Marie von Anjou“. — 134) „Mucius Scaevola“. — 135) „Nero“. — 136) „Olavides“. — 137) „Petrus Eremita“. — 138) „Schwerin's Tod“. — 139) „Schiff Daher“. — 140) „Tod des Großfürsten Iwan“. Die bisher angeführten Stiche Stöber's in den genannten Werken kennt Herausgeber aus eigener Anschauung und konnte sie daher auch genau angeben; die folgenden kennt er nur nach bibliographischen Angaben. So nach F. Stöber e) die Titeltupfer für die Werke Lafontaine's und f) zur „Undine“, welche im Verlage bei Haas in Wien erschienen sind; — g) für „Die drei Schwestern aus Prag“ (Wesb, Hartleben); — h) zum Romane „Eibussa“, nach Ender; — i) die beiden Titelbilder zu F. von Collin's Werken, nach Rininger; — k) zu den im Müller'schen Verlage in Wien erschienenen Jugendschriften, meist nach Loder's Zeichnung; — l) für Schiller's Gedichte (Leipzig, Vogel) zwei Titelblätter: „Der Alpenjäger“ und eine Scene aus der „Bürgschaft“; — m) für die Prospective der freien Hanskrädte (Wiltman's Verlag) zwei Blätter nach Kiebel. — IV. Almanachblätter. Deren hat Stöber eine ansehnliche Menge geliefert; er begann mit den Kiebel'schen Almanachen, arbeitete dann für das von Castelli herausgegebene Taschenbuch „Selam“ (1812 u. f.), nun aber folgten die zu ihrer Zeit so beliebt gewordenen und noch heute in cultur- und literarhistorischer Hinsicht nicht zu unterschätzenden Almanache „Die Rosen“ (Leipzig, bei Leo), Laurens „Vergissmännicht“, Theodor Hell's „Penelope“, „Welliebchen“ von Tromlitz, Stephan Schühle's „Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet“ u. s. w., aus denen wir hier nur eine Auswahl seiner schönsten Blätter folgen lassen. Für das Taschenbuch „Penelope“: 1826. 141) „Geb' ich nicht Weißes dort schimmern? Wängl's nicht wie

seines Gewand". Aus Schiller's „Erwartung". Schmorl v. K. del. — 1827. 142) „Mit züchtigen, verschämten Wangen sieht er die Jungfrau vor sich stehn". Zu Schiller's „Lieb von der Glode". Schmorl v. K. del. — 1828. 143) „Der Kampf mit dem Drachen". Von Schiller. Nr. 1. — 144) Zu Schiller's „Handschuh": „Ist Eure Lieb' so heiß, Ei so hebt mir den Handschuh auf". — 1829. 145) Zu Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer": „Sie war so sanft, sie war so gut". — 1830. 146) „Schönheit in Freude". Zu Schiller's Gedicht „Die schönste Erscheinung". — 147) „Schönheit im Schmerz". Zu Schiller's Gedicht „Die schönste Erscheinung". — 1831. 148) „Johanna von Castilien". — 1832. 149) „Raphaela". Zur gleichnamigen Erzählung von Theodor Hell. — 1833. 150) „Jacobea von Holland". Zur gleichnamigen Erzählung von Charlotte von Schlämer. — 1833. 151) „Aurelie". Zur Erzählung „Aureliens Held". Von Wilhelm von Lüdemann. — Für Claren's „Vergißmichnicht": 1822. 152) „Bally". Zur Erzählung „Die Fraueninsel". — 1823. 153) „Das schwebende Jahr". — 154) „Doralice". Zur Erzählung „Vater unser, der du bist im Himmel". — 1824. 155) „Die Göttin Oberubin". Zur gleichnamigen Erzählung. — 1825. 156) „Der Gram der Liebe geht dabei sein bleiches Mädchen auf". Zur Erzählung „Der Gram der Liebe hat sie getödtet". — 157) „Und es war mir, als sprach sie mit den gefiederten Bewohnern des würzigen Himmelsgartens". — 158) „Zephyrine". — 1826. 159) „Leopoldine". Zur Erzählung „Das Vatererbe". Loder del. — 1827. 160) „Chiarina". — 161) „Das war Graf Wangerin und kein Anderer". Beide zur Erzählung „Der Friedhof von Wüstenbrud". — 1829. 162) „Wau-line that er das? Sagte er das? Zur Erzählung „Das Lilofischchen". — 163) „Hannchen". — 1831. 164) Ohne Unterschrift (Mädchen mit einem Papagei am Arm). Nach Joh. Cnder. — 165) „Pius". Beide zur Erzählung „Angelica Lindholm". Von Claren. — Für St. Schütze's „Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet": 1825. 166) „Weidendes Rindvieh mit Hirtenjungen". Klopff pinx. — 167) „Das Bohnenfest der Niederländer". G. Lunden's pinx. — 168) Männliches Porträt, daneben ein Knabe mit wildem Geflügel. Casp. Ketscher pinx. — 169) „Das

Bohnenfest". J. Steen pinx. — 1827. 170) „Mann, dem ein Knabe den Becher vorhält". D. S. Marillo pinx. — 171) „Landschaft". G. Zaffileven pinx. — 172) „Mann und Frau mit Hund und Diener unter einem Baum". G. Keller pinx. — Für Tromli's „Vielliebchen": 1830. 173) „Vertraud". — 174) „Julia Gonzaga". — 1831. 175) „Oberk Rosen". Zur Erzählung „Die seltsame Wette". M. Ketsch gezeichnet. — 176) „Helene". — 1832. 177) „Philipp Arzevelde". A. Ketsch gezeichnet. — 178) „Maria Zmelbi". Zur Novelle „Die Alte von Farnatsh". Von Tromli. — 179) „Leonore". Zur Novelle „Das Bild". Von Tromli. — 1830. 180) „Blanca". — 181) „Maria Ogilvie". — Für das Taschenbuch „Die Rosen": 1827. 182) „Apollonia". Zu „Stal's Brunnensahrt". Altdeutsche Novelle von Georg Döring. — 183) „Ein Rauf entblößtes Weib preßt eine Rose an die Brust". — Für Horvay's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte": 184) „Graf Niklas Ealm". — 185) „Elisabeth von Tirol". — Für Becker's „Taschenbuch zum gef. Vergnügen": 1825. 186) „Die Dämoneninsel". Von Liebig. Nr. 1. G. Hamberg del. — Für verschiedene Taschenbücher, deren Titel ich nicht angeben kann. 187) Vignette zu Schiller's Gedicht „Die Bürgschaft". Nach Joh. Cnder. 1816. — 188) „Die Gräfin von Savern". 1828. Zu Schiller's „Fridolin oder der Gang nach dem Eisenhammer". — 189) „Kunigunde". Zu Schiller's „Handschuh". 1828. — 190) „Der Alpenjäger". Zu Schiller's gleichnamigem Gedichte. 1822. 191) „Heinrich II. schwört als Mönch im Kloster St. Vannes dem Abte Riccard zur Regierung zurückzutreten". — 192) „Weißgeschenk". Jos. und Fr. Stöber gestochen, G. Wolf gezeichnet. Berlin. — 193) „Agnes, Albrecht Dürer's Frau". Joh. Cnder del. — 194) „Am Brunnen sitzende Mädchengestalt mit um den Kopf geflügeltem Tuche und Wasserkrug". — 195) „Elisabeth" (am Meere, mit vom Winde bewegtem Gewande, Kniehüß). — 196) „Molly". 1826. Nach Schedy. — 197) „Das Kind und seine Welt". Nach Joseph Danhauser. 1843. Auf Kupfer geschnitten (40). — V. Heiligenbilder u. dgl. 198) „Madonna". Nach Joh. Cnder. — 199) „St. Julia". Nieder gezeichnet. Jos. und Fr. Stöber in Stahl gestochen. — 200) „Vinc. de Paula" (8°).

— 201) „Der Glaube“. Nach Johann Cn-  
der. Titelblatt zu einem Gebetbuche (wenn  
ich nicht irre, zu Albach's „Heilige An-  
klänge“). — VI. Madirungen. Diese Folge  
von Blättern, meist landschaftlichen Inhaltes  
und darunter ganz vorzügliche Blätter, ist  
nie in den Handel gekommen. Sie stammen  
alle aus dem Anfange der Fünfsiger-Jahre.  
202) „Urwaldpartie“ (Hol.). — 203) „Ein  
schäumender Gebirgsbach zwischen Wald und  
Fels“ (fl. Hol.). — 204) „Felsblod“ (fl. Quer-  
folio). — 205) „Ruhiges Gebirgswasser mit  
einer reizenden Höhengruppe“ (Seitenstück  
zu dem vorigen) (fl. Hol.). — 206) „Ein  
Windbruch“. — 207) „Thierstück“ (Wieh-  
tränke). Nach F. G. (auer mann). —  
208) „Eine Alpenlandschaft“. Im Vorder-  
grunde Pferde und Kühe vor einem Brun-  
nen, als Staffage einer Dorfstraße (gr. 4<sup>o</sup>).  
— 209) „Ein Weib mit losen Haaren, in  
Trauer“. Bezeichnet Fr. Stöber so. 1851  
— 210) Verschiedene Fußformen. — 211) Ver-  
schiedene Hofequipagen. Bezeichnet Fr. Stö-  
ber so. — 212) Vereingeshenk zum Al-  
brecht Dürer-Feste im Jahre 1854 (o. N.).  
„Ein aufwartender Pinscher“. — VII. Ver-  
schiedenes, Oelbilder, Aquarelle, Wmriffe, Ku-  
vollendetes. Im Jahre 1828 befanden sich in  
der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akade-  
mie der bildenden Künste bei St. Anna in  
Wien zwei Oelgemälde: 213) „Die Geburt  
Christi“ und 214) „Die Auferhebung Christi“,  
als deren Maler Franz Stöber bezeichnet  
war. Nun gibt es wohl noch einen zweiten  
Künstler Namens Franz Stöber, der  
eben Maler ist [siehe die S. 74], von dem  
jedoch nur Prospective und Landschaftsbilder  
bekannt sind; also ist unser Franz Stöber  
allem Anscheine nach der Maler der vorgenan-  
nten Bilder. 215) „Der Gartengartogel“. Nach  
Thomas Ender (Du. Fol.). Aquarell. —  
216) „Venus von Melos“. Umriss für die  
„Wiener Zeitschrift“, 1821, Nr. 107. —  
217) „Andreas Hofer's Standbild“. Umriss  
für ebendieselbe. — 218) Drei Blätter „Qua-  
drillen“ im Kostume. Nach Phil. von Stu-  
benrauch. — 219) Allegorie „Die allge-  
meine Weltkunde“. 1822. — 220) „Trans-  
parent an der Annengasse zur Rückkehr Sei-  
ner Majestät des Kaisers“ (sehr gr. Fol.).  
— 221) Zwei Blätter weibliche Studien  
aus dem Transparent (4<sup>o</sup>). — 222) Blei-  
stiftzeichnung nach Amerling (32 Centim.  
hoch, 31 Centim. breit). Im Besitze des  
Oberbaurathes Bergmann. — 223) „Stra-

ßenansicht“. Zwei Stahlstiche in verschiede-  
nen Zuständen (Du. 8<sup>o</sup>). — 224) „Die Si-  
byllen in S. Maria della Pace in Rom“. Nach  
Raphael. Kupferstich. Unvollendete  
Platte (Du. Fol.). — 225) Porträt nach  
J. Danhäuser in Aquatinta. Zwei Blät-  
ter verschiedener Größe (gr. und kl. 4<sup>o</sup>). —  
226) Porträt nach H. de Largillière.  
Zwei Stahlstiche in verschiedenen Zuständen.  
Miniaturform. Nr. 223 bis 226 im Besitze  
der kaiserlichen Akademie der bildenden  
Künste in Wien.

Uebersicht der Maler und Zeichner, nach deren  
Originalen Franz Stöber gestochen. Agri-  
cola [34]. — Amerling [31 und 222]. —  
Bräuner [63]. — Coppel [c]. — Daffin-  
ger [40]. — J. Danhäuser [3, 4, 5, 11,  
12, 26, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 43, 45, 199  
und 225]. — Einsle [58]. — Eduard  
Ender [7 und 42]. — Johann Ender [10,  
17, 18, 21, 66—104, b, h, 164, 187, 193,  
198 und 201]. — Thomas Ender [215]. —  
Fährich [9 und 16]. — Gauer mann [15  
und 207]. — Girardoni [39]. — Grüner  
[49]. — G. Keller [173]. — Küniger [i].  
— Klomp [166]. — P. Krafft [2 und 46]. —  
Kupelwieser [14]. — Largillière [226]. —  
C. F. Lessing [50]. — Loder [105—115, k und  
158]. — G. Lundenz [167]. — Murillo  
[170]. — Casp. Neißner [168]. — Nibel  
[m]. — Rademacher [35]. — Ramberg  
[186]. — Raphael [8 und 224]. — Redl  
[116]. — Rehsch [175 und 177]. — Rieber  
[6 und 199]. — Ruß [117 und 118]. —  
Saar [38 und 56]. — Schäfer [25]. —  
Schedy [119—124, 126—140 und 196]. —  
Schnorr von Carolsfeld [141 und 142]. —  
Schroßberg [19 und 20]. — J. van  
Steen [169]. — Stiefel [52]. — Phil.  
von Stubenrauch [218]. — Waldmüller  
[1 und 13]. — Zastlbeben [171].

Uebersicht der Meister in alphabetischer Folge,  
welche in der Franz Stöber'schen Posse-  
sammlung vertreten waren. [Die in den  
Klammern eingeschlossene Zahl bezeichnet die  
Anzahl der mit den Gemälden des genann-  
ten Künstlers geschmückten Dosen. Wir er-  
halten dadurch Namen von Künstlern, die  
wir vergebens in Werken über Kunst und  
Künstler suchen.] Adamel. — Agri-  
cola (3). — Alconiere. — Alf. (3). —  
Jacob Alt (2). — Rudolph Alt. — Alt-  
mann (2). — Altenkopf. — Amer-  
ling (4). — Anker. — Ampferer. —

Wacher. — D. von Wallarini (5). — Franz Barbarini (5). — Adam Wartsch. — Georg Wauer (7). — G. Wayer. — Cornelius Wega. — Bernhard. — Wiffi. — G. L. Wlau. — Wodmer. — Wouker (2). — Christian Wrand d. J. (2). — Braekeleer. — Peter van Breughel. — Brioschi (2). — Brody. — Bruder- mann. — Leopold Brunner (2). — Casanova (2). — Alex. Claret. — Gonzales Coques. — Gramolini. — Graes- becke. — Daffinger (2). — Alex. von Dallinger (8). — Danhauser (10). — Albin Deder d. J. — Georg Deder d. J. — Deder son. — Pauline Dein- hardstein. — Dellaqua (2). — Doorenvlietb. — Joh. Drechsler (40). — Drexel. — Franz Eibl (4). — Eib- beimer. — Eduard Ender. — Johann Ender (2). — Thomas Ender (2). — Erhardt (2). — Ermels. — Jacob Eysel. — Joseph Feid (4). — Peter Fendi (5). — Ferch (Ferg). — Finkernagl. — Joh. Fischbach (3). — Firées. — Flad. — Alfred von Frank. — Karl Frühwirth. — Heinrich Fügler (4). — Gasser. — Gauer mann sen. (6). — J. N. Geiger. — Arnold von Geldern. — Franz Gerst- mayer. — Gerstmeyer (3). — Franz Gepling (3). — G. Göbel. — Anton Grassi. — Peter Grever. — Norbert Grund. — L. Grünfeld. — Baron Haan. — Nemi van Haanen (2). — Hamilton. — Anton Hansch (4). — Joseph Hardtmann. — Anton Hartin- ger (2). — Haselwander. — Joseph Heide (7). — Karl Herbrhoffer sen. (2). — Karl Herbrhoffer jun. — Hermann. — Herr (2). — Hidel. — Joh. Bapt. Höhle (4). — Ferdinand Hofbauer (2). — Michael Hoffmann. — J. Höger (3). — Horner und Müller. — Hub. — Hueber. — Hugtenburg. — Hum- mel son. (4). — Karl Jäger. — Janscha. — Fr. Jäsche (3). — Kichel. — Kinin- ger (2). — J. N. Klein (3). — Jos. Klieber (2). — Joh. Bapt. Knapp (3). — Knip (2). — Kobell. — Kowalsky. — Kowatsch. — Peter Krafft (2). — Kruginger. — Kriehuber. — Kunz. — Ferd. Kúß. — Fris Willemann. — Joh. Bapt. Lampson. (2). — G. Lavos. — Laufberger. — Laurentzi. — Le- bouré. — Leiner (2). — Le Prince (2). — Lieb (3). — Lober. — Löhrr. — Wa-

ronesse Löhrr. — Loos (2). — Mal- aterra. — August Mansfeld (2). — Karl Marfo sen. — Margurt. — Maubertsch. — Joh. Meßler (2). — Joh. Meyer. — Joh. Nep. Meyer (3). — Joh. Meiler (2). — Theobolinde Miglaria (4). — Pierre Mignard. — Mohn. — Moja (7). — Molitor. — Mousorno (2). — Margret. — Jos. Mösmer sen. (5). — Joh. Bapt. Mü- ler. — Neder. — Nejedtse. — Neu- gebauer. — Niedermann (2). — Jan. Barcel. — Joh. Passini (7). — Ant. Ritter von Berger jun. (2). — Sigmund Ritter von Berger jun. (2). — Anton Petter (4). — Pettenlofen. — Ant. de Pian son. (5). — de Pian jun. — Wilh. Pollak (3). — Povel. — Preiß- berger. — Joh. Preitthner. — Raffalt sen. (2). — Raffalt jun. (3). — Karl Rahl jun. (2). — Ramelmayer. — Mathias Ranftl (7). — Ferdinand Rauch (12). — Raulino (4). — Re- bell (2). — Franz Reinhold (12). — Rembraut. — Rhöber (2). — Richel. — Wilhelm Rieder. — Rigeaud. — Ed. Ritter. — J. Rödler (5). — Anna Rosenzweig (2). — Alois Saar. — Sanchi. — Sanguirico (2). — Franz Scheyerer. — Schiavoni. — Anton Schiffer. — Johann Schiffer (2). — Schilder. — Albert Schindler (2). — Johann Schindler (8). — Schinnagl (2). — Schlesinger (2). — Pauline von Schmerling. — Schmid (2). — Johann Schmußer (4). — Ludwig Schnorr von Karolsfeld. — Joh. Nep. Schödelber- ger (5). — Schöllner. — Schönber- ger (3). — Bernhard von Schrötter (2). — Heinrich Schwemlinger (2). — Jo- seph Schwemlinger (4). — Karl Smirsch (2). — Stamm. — Steg- mayer. — Franz Steinfeld sen. (16). — Wilhelm Steinfeld jun. (1). — Stiegl (2). — Franz Stöber (2). — Joseph Stöber (2). — Stövesandt (4). — Suchi. — St. Sure. — Karl Swob- oda. — Rudolph Swoboda. — Adolph Theer. — Tintoretto. — Tizianino. — Alexander Trichil. — Tunner. — Ulbrich. — Velasquez. — Wilh. Ver- schuur. — Wigand. — Walch. — Wald- müller sen. — J. Webl. — Franz Wip- linger (4). — Wilh. Wirtb. — Heinrich Wüst. — Michael Wutky (14). — Ja-



Bradnitscher. — Janter (2). — Heinrich Zimmermann. — Und noch 64 Dojen waren mit Bildern von ungenannten Meistern versehen.

**Quellen zur Biographie.** Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzllann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 206.; — Iris, Grazer Muster- und Modeblatt. Herausgegeben von Cajetan Gerri (Jhm. 4°.) 1858, Nummer vom 1. Mai. — Frankfurter Conversationsblatt, 1838, Nr. 93, S. 359. — Oesterreichische Zeitung (Wien) 1838, Nr. 86; 1861, Nr. 309, im Beuilleton. — Wiener Zeitung, 1860, Abendblatt Nr. 170, im Artikel: „Abendblätter“. Von G. D. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statist. Literatur und Kunst (Wien, 4°.) XVIII. Jahrg. (1827), Nr. 26, S. 159. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 86. — Wiener Feiertagsblätter, 1838, Nr. 3. — Frankl (Adwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1843, S. 23; 1843, S. 479; 1844, S. 286 und 1143. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1829, G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 382. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für das gebildete Publicum u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. I, S. 508. — Conversationsblatt. Herausgegeben von Franz Gräffer (Wien, gr. 8°.) Jahrgang 1819, Bd. III, S. 263. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Seller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler, neu bearbeitet u. s. w. von Dr. phil. Andreas Andreesen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendet von J. C. Wessely (Leipzig 1873, J. W. Weigl, gr. 8°.) Bd. II, 2. Hälfte, S. 344. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und H. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 608. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1816, 1823, 1824, 1826, 1828, 1830, 1832, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840 und

1841. — Verschiedene Galeriekataloge, Auktions-Verzeichnisse, Ausstellungenskataloge u. s. w.

**Porträt.** Facsimile des Namenszuges „Franz Stöber 1834“. Hof. Danhauser del. Fr. Stöber sc. (4°.). [Geschnitten, mit lebensvoller Wahrheit ausgeführte Skizze.]

**Stöber, Joseph** (Kupferstecher, geb. in Wien am 13. Juni 1768, gest. ebenda 12. März 1852). Sein Vater war Straßenpächter, und der Sohn sollte sich dem Kanzleibienste widmen. Nachdem er aber die Gymnasial- und Humanitätsklassen beendet, stieg die Liebe zur Kunst, und er trat in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien ein, wo er sich zunächst unter Hubert Maurer's Leitung im Zeichnen, dann aber unter Schmußer im Kupferstechen ausbildete. Zwölf Jahre, innerhalb deren er zwei Preise errang, arbeitete er unter des Letzteren Führung und eignete sich die gründlichsten technischen Kenntnisse an. Um diese Zeit trat in Wien das seinerzeit vielgenannte und auf die Entwicklung des Wiener Kunstlebens nicht ganz ohne Einfluß gebliebene Kunst- und Industrie-Comptoir ins Leben, mit welchem Stöber einen Vertrag abschloß, in Folge dessen er als Director der von ihm gegründeten geographischen Kupferstecherschule angestellt wurde. Auf diesem Posten war Stöber durch dreizehn Jahre in verdienstlichster Weise thätig; er bildete mehrere tüchtige Schüler im Kartenstich heran, und eine stattliche Zahl vortrefflicher Karten gingen unter seiner Leitung aus dieser Anstalt hervor. Nachdem dieselbe sich aufgelöst hatte, war Stöber wieder auf sich selbst gestellt, und er widmete sich fortan dem Stiche von Dignetten kleinerer Blätter für in- und ausländische Taschenbücher, Almanache, Ausgaben deutscher

Dichter u. s. w., wobei es natürlich, da für den Lebensunterhalt gearbeitet wurde, weniger galt, die Interessen der Kunst zu fördern, als recht viel zu schaffen. Und in der That, mit Ausnahme der Almanach-Blätter, unter denen namentlich die für Claren's „Bergshmeinnicht“, an welchem Taschenbuche Vater und Sohn zu gleicher Zeit thätig waren, durch sorgfältige Ausführung sich auszeichnen, tragen die meisten anderen Arbeiten sichlich mehr das Gepräge des freilich tüchtig geschulten Handwerks, als jenes der Kunst. Joseph Stöber arbeitete viel, theils nach eigenen Zeichnungen, theils nach Zeichnungen verschiedener Wiener Künstler, unter denen wir S. Berger, Joh. Ender, W. A. Kieber, Füh- rich, Mor. von Schwind, aber auch manche auswärtige, wie: von Kamberg, Hädler, L. Wolf, Dpiz und Andere finden. Sein Sohn Franz hat ihn in künstlerischer Bedeutung weit überholt. Außer ihm hat er aber noch manchen tüchtigen Künstler herangebildet, so im geographischen Fache Joseph Fischer und Vorstingl, als Kupferstecher im eigentlichen Sinne aber Leopold Bayer, Joseph Jung, Johann und Leopold Müller, seine Schwiegeröhne Hoffmann und Kovatsch, und Zinke. Stöber erreichte das hohe Greisenalter von 83 Jahren und starb nur wenige Jahre vor seinem Sohne, dessen Talent er in edelster Weise sich hatte entfalten sehen.

**Uebersicht der vorzüglichsten Arbeiten von Joseph Stöber.** Hauptblätter. „Blumen-Altar“. Nach J. D. de Heem. Mit christlich-allegorischer Einfassung (gr. Qu. Fol.). Es gibt davon Abdrücke mit und ohne Widmung. Die Widmung ist an P. Kuttner, Prälaten in Klosterneuburg, gerichtet. — „Kaiser Franz II. auf

dem Meierhofs Brunnliede während des Marfches vom 1. auf den 2. Juni 1794“. — „Kaiser Franz überreicht dem bürgerlichen Officiers-Corps am 7. April 1793 einen silbernen Becher“. — „Ballad“. Mit Helm und Schwert kniefüß. Nach dem Gemälde von Leuz in der Galerie des Fürsten Kauniz. Davon gibt es schwarze und colorirte Exemplare (Qu.-Fol.). — „Amor, auf dem Kniebette träumend, mit dem Bogen in der herabgesunkenen Hand“. Quactirt und braun gedruckt (4<sup>o</sup>). — „Bildnisse. Der Schauspieler Müller als Greis im „Bruderzwist“ von Kozebue. Friedr. Matthaei del. (Fol.). Davon gibt es Abdrücke mit der Annonce des Schauspielers und dem Druckfehler 1081 statt 1801 und Abdrücke mit der richtigen Jahreszahl. — Ziffand. 1799 (4<sup>o</sup>). — Kauniz. — Pauline Fürstin Schwarzenberg. — Stollberg. — Plätter zu Bildwerken. „Sechzig biblische Vorstellungen aus der Bibel“. Mit historischem Texte begleitet von J. H. Zappe (Wien 1820; mit veränderten Titel ebenda 1828, C. Gerold, 8<sup>o</sup>). Die Zeichnungen zu diesem Werke lieferte Stöber's Schwiegersohn Johann Ender (nicht Ender, wie ihn Nagler nennt), und an 50 Stücke hat Stöber ausgeführt. — „Sechzig Abbildungen und Lebensbeschreibungen der Heiligen“. Nach W. A. Kieber's Zeichnungen in Stahl gestochen (Wien, bei Müller, 8<sup>o</sup>). Bei mehreren derselben half ihm sein Sohn Franz mit, der z. B. auf dem Blatte „St. Julia“ [siehe die Uebersicht der Arbeiten von Franz Stöber, Nr. 199] zugleich mit dem Vater als Stecher bezeichnet ist. Ein colorirtes Exemplar dieses Werkes, dessen Text von Silbert [Band XXXIV, S. 291] verfaßt ist, befindet sich in der Bibliothek der k. l. Akademie der bildenden Künste in Wien. — „Kupferammlung der vorzüglichsten deutschen classischen Dichter.“ Herausgegeben von J. Stöber. 3 Lieferungen zu Bürger's, Schiller's und Goethe's Gedichten (Wien 1832, 8<sup>o</sup>). — „David's Verwandlungen in Kupfer vorgestellt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen“ (Wien 1791—1793; auch ebenda 1817, 4<sup>o</sup>). Der Text zu diesem Werke ist in Wien bei Alberti gedruckt. J. Stöber lieferte zu demselben den größten Theil der Blätter (75); die übrigen sind von Blaschke, Gerstner, Mansfeld u. A. gestochen. — Ferner stach er die Blätter zu Wieland's und Klopstock's im Verlage bei Götschen

in Leipzig (8<sup>o</sup>) erschienenen Werken. Endlich sind von ihm auch gestochene „Englische Vorschriften“ (Wien und Pesth 1815, Du. Fol.) erschienen. — Almanachblätter. Im „Freund des schönen Geschlechts“ (Wien). Jahrgang 1822: „Liebe und Freundschaft“. — „Dandamis und Anizel“. — „Der kluge Arzt“. — „Das Herenwerk“. — „Die Waldcapelle“, zwei Blätter. Alle sechs nach Zeichnungen von S. Berger. — Im „Taschenbuche zum gefelligen Vergnügen“. 1825: Zur Erzählung „Der Nachtwächter von St. Johann“. Von Fr. Kühn. Nach Zeichnung von F. Ramberg. — 1827: „Kaiser Friedrich der Nothbart“. Nach Zeichnung von F. Ramberg. — 1829: „Maria Theresia zu Pressburg den 11. September 1741“. — „Friedrich II. erklärt den Prinzen Leopold von Dessau auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall“. — „Der Aufstand der Bürger in Genua gegen das österreichische Militär“. Alle drei nach Joh. Ender. — Für das Rheinische Taschenbuch. Herausgeg. von Dr. Adrian. 1829: „Der St. Romans-Brunnen“. Roman von Walter Scott. — Für das Taschenbuch „Vergißmichnicht“. Herausgegeben von Clauren. 1819: „Jesus Christus, mein Quibo!“. Nach Zeichnung von L. Wolf zur Erzählung „Der Liebe reinstes Opfer“. — 1822: „Schmetterlingsjäger“. Nach F. Ramberg zur Erzählung „Das Dijonröschen“. — „Das Testament“. — „Gott sei mit euch“. — „Der Bard“ (sic). Alle drei zur Erzählung „Die Frauenteufel“. — 1823: „Die Fellenner und ewig und immer die Fellenner“. Zur Erzählung „Der GeneralbevoUmächtigte“. — „Liegt unser Christpüppchen nicht dawie ein schlummernder Engel?“. — „Näher, näher!“. — „Wie sonderbar, wie so ganz sonderbar“. Alle drei zur Erzählung „Water unser, der du bist im Himmel, oder Christpüppchen“. — 1824: „Gebe dich weg, Satanas!“ Zur Erzählung „Der Fastnachtball“. — „Sie kennen doch, Durchlaucht, die Geschichte dieser ehernen Löwin?“. — „Wo sind wir denn?“. Beide zur Erzählung „Gräfin Cherubin“. — 1825: „Wir wollen uns beide nicht streiten“. — „Ein Mädchen, das keine Wasseruppe kochen kann, ist zu bedauern?“. Beide zur Erzählung „Der Gram der Liebe hat sie getödtet“. — „So wie dieser dachte sie sich die Brüder Lehrlinge in den Bauhogen der uralten Vorzeit“. — 1826: „Ihre Excellenz erlauben gnädigst“. — „Ach, du

lieber Gott, was ist das für ein niedliches Mädchen!“ Dieses und das vorige nach Zeichnungen von W. A. Kieder. — „Rein mir ewig treuer Ambrosius“. Zur Erzählung „Das Vater-Erbe“. — 1827: „Und wär' es auch zehntausend mehr, es wöge doch keine Unschuld auf“. — „Frieden wollen wir stiften“. Nach Zeichnungen von W. A. Kieder zur Erzählung „Der Friedhof von Wültenbrunn“. — 1828: „Conradine“. — „Und ihre Lichtscheuen werden stehen vor ihm“. Nach Zeichnungen von Joh. Ender zur Erzählung „Die drei Waisen“. — „Musjeken, dat müssen Se nich thun!“ Nach Joh. Ender zur Erzählung „Das Filosofischen“. — „Du hast gerettet uns das Leben und gehalten Dein ehrlich Wort“. Nach Joh. Ender zur Erzählung „Das alte Schloß in Marienlinde“. — 1831: Ohne Unterschrift. Eine auf ein Kissen mit dem linken Arme sich lehrende Frauengestalt, die Rechte neben auf einem Tische befindlichen Rollen. Nach Joh. Ender. Zur Erzählung „Angelica Lindholm“. — Im Taschenbuche „Helena für 1837“ (Dunzlau, Appun): Drei Blätter nach Zeichnungen von Höcker zum Romane „Die Venetianer“ von Herlofsbohn. — Zum Taschenbuche „Urania“. 1827: „Der Roman“. — „Die Wirklichkeit“. Zwei Blätter nach Zeichnungen von G. Dpiz. — 1830: „Der Liebeszauber“. — „Der Ritter und sein Liebchen“. Beide zu Bürger's Gedichten nach Zeichnungen von G. Dpiz. — Im Taschenbuche „Rosen“. Herausgegeben von Spindler. 1827: „Läst uns kosend die Anmuth des Morgens genießen. Zu „Itals Brunnensfahrt“. Altdeutsche Novelle von Georg Döring. — 1831: „Marie und Anna“. Nach Joh. Ender zu „Lorbeer und Myrthe“. Künstler-Novelle von M. Riesner. — „Cäcilie“. Nach J. Führi. Zur Erzählung „Das Opfer“. Von Georg Döring.

Quellen zur Biographie. (Hornapbr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>), XVII. Jahrg. (1826). Nr. 152 und 153, S. 815. — Nagler (G. R. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>) Bd. XVII, S. 384. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gezikann (Wien 1837, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 208.

Außer dem bisher angeführten Landschaftsmaler Franz Stöber und den beiden Kupferstechern Franz und Joseph Stö-

ber begegnen wir dem Namen Stöber noch öfter unter den österreichischen Künstlern. 1. So lebte ein **Benedict Stöber** zu Anbeginn des 18. Jahrhunderts als Bildhauer in Wien und findet sich sein Name wiederholt in den kaiserlichen Hofrechnungen. Im Jahre 1711 arbeitete er an dem *Castro doloris* des Kaisers Joseph I., und im Jahre 1723 wurde seiner Witwe die dafür schulbige Summe ausbezahlt. So heißt es 1713: „Dem Bildhauer Stöber wegen bei dem Bura-Einfahrtsthor verrichten arbeiteten 460 fl.“; — 1717: „Benedict Stöber, Bildhauer, arbeitet am Modell Lukas Gillebrandt's der Carlskirche, wofür ihm 50 fl. bezahlt wurden“; — 1723: „Der Maria Anne Gunkin, verch. Stöberin, wegen bei dem Josephinischen *Castro doloris* (1711) ihrem abgeleiteten Manne verfertigten Bildhauerarbeit 115 fl.“ J. G. Schläger in seiner Lebensbeschreibung Raphael Donner's (Wien 1843) gedenkt auch dieses Künstlers. — 2. Ein **Christoph Stöber** wirkte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts als Schnitzer und Medailleur, und waren in der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1824 von seiner Hand zu sehen: Friesverzierungen, aus Kreidegrund geschnitten und vergolbet, und 1828: Eine Krippe, aus Kreidegrund geschnitten und vergolbet. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1824, S. 30, Nr. 24; 1828, S. 25, Nr. 9.] — 3. Endlich finden wir noch in unseren Aufzeichnungen einen **Hermann Stöber**, Bildhauer seines Zeichens, in Wien, von dem wir jedoch nichts weiter als sein Geburts- und Sterbedatum anzugeben wissen; Hermann Stöber wurde nämlich im Jahre 1742 geboren und starb zu Wien am 14. März 1790. Ueber seine Arbeiten finden wir nirgends eine Erwähnung.

**Stöber, Karl** (Compositur, geb. zu Preßburg im Jahre 1816, gest. zu Wien am 21. November 1835). Sein Vater war Clavierlehrer und widmete sich nach vollbrachtem Tagewerke ganz der Ausbildung seines einzigen Sohnes, der eine ungewöhnliche musikalische Befähigung an den Tag legte.

Dieser entwickelte auch in überraschender Weise das ihm angeborene Talent und gab bereits im Alter von erst sieben Jahren in Preßburg das erste öffentliche Concert. Als er zehn Jahre alt war, 1826, überlebten die Eltern nach Wien, und der Vater hatte daselbst mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, bis es ihm gelang, von Leibesdorf [Vb. XIV, S. 324] und Roscheles [Band XIX, S. 106] unterstützt, den Sohn in einer öffentlichen Akademie auftreten zu lassen. Nachdem aber dies geschehen, waren auch alle weiteren Umstände behoben, denn der Knabe hatte die Aufmerksamkeit des musikliebenden Wiener Publicums erregt und dessen Theilnahme gewonnen. Bald wandte sich derselbe auch der Composition zu; seine Arbeiten, in denen sich ein für dieses Alter ganz ungewöhnliches Compositionstalent aussprach, fanden Beifall und häuften sich in kurzer Zeit so rasch, daß der kaum zwanzigjährige Jüngling eine Opuszahl von nahezu dreißig Nummern aufzuweisen hatte. Da, im Jahre 1835, wurde der junge Mann von dem in Wien epidemisch herrschenden Typhus ergriffen, und er fiel nach kurzem Krankenlager ein Opfer desselben. Von seinen Compositionen seien erwähnt: „*Quatuor concertant en forme de Variations brillantes pour le Pianoforte, Harpe, Clarinette et Violoncelle*“ Op. 6 (Wien 1833, Mechetti), ein von Kennern gerühmtes Russtück; — „*Fantaisie pour le Pianoforte sur deux thèmes fav. de l'Opéra: Norma*“ Op. 12 (ebd. 1834), Professor J. F. Hoff gewidmet; — „*Fantaisie über beliebte Motive aus Beatrice di Cenda*“; — „*Emilkeset as hazámúl. Erinnerung an Ungarn. Phantasie für das Pianoforte*“ Op. 14 (Wien 1834, Artaria und Comp.).

ein für den Spieler dankbares und den Zuhörer angenehmes groß ausgeführtes Paradiesstück; — „*Fantaisie brillante pour le Pianoſorte et Violon*“ Oeuv. 15 (Wien 1835, Verfa); — „Phantasia über beliebige Motive aus der Oper: Das Nachtlager von Granada, für das Pianoſorte“ 16. Werk (Wien 1835, Trentſenſth); — „Phantasia über Motive aus Donizetti's *Wahstinn*“ in F, Op. 20; — „*Variations brillantes sur un Thème de l'Opéra: I Puritani di V. Bellini. Pour le Pianoſorte*“ Op. 29 (Wien 1836, Trentſenſth); — „Duo pour le Pianoſorte à quatre mains“ Oeuv. 30 (Hambourg 1836, A. Cranz). Dieses letzte aus S.'s Nachlaſſe veröffentlichte Werk hatte derſelbe im Alter von 14 Jahren vollendet und es Theodor D ö h l e r gewidmet. Männer vom Fach bezeichneten es als eine in Plan, Haltung, Färbung und Durchführung gleich vorzügliche Composition, die in dem Compoſiteur nur einen gereiften Mann vermuthen läßt. Nicht klein war der Nachlaß des jungen Tonkünſtlers, und fanden ſich in demſelben unter anderen vor: eine große Symphonie für das ganze Orcheſter, — ein Quartett, — zwölf große Studien für das Piano, — vier Ouverturen für volles Orcheſter, — ein großes Quintett für das Pianoſorte, — eine Fuge, — drei große Trios für das Pianoſorte, — der Anfang einer Oper, — ein Trauermarsch, den er kurz vor ſeinem Ableben beendet, und noch eine anſehnliche Anzahl verschiedener anderer Conſtücke.

W a s n e r (K. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunſt. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex. 8<sup>o</sup>.) S. 803.

Stöbſel oder Stöffel (Gründer der nachmaligen Wiener kaiſerlichen Por-

zellan-Fabrik. Geburtsort und Jahr, Sterbeort und Jahr unbekannt). Lebte im 18. Jahrhundert in Wien. An dieſem Namen knüpft ſich die Erinnerung an jene induſtrielle Anſtalt, welche, zu Anfang des 18. Jahrhunderts durch Privatmittel zur Anbahnung des gewerblichen Aufſchwunges im Kaiſerſtaate gegründet, nach ihrer Uebernahme durch den Staat in einem Zeitraum von über anderthalbhundert Jahren im Wettſtreit mit Frankreich, Sachſen und Preußen Bedeutendes, ja Künstleriſches ſchuf, deſſen Werth die um die Mitte der Sechziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts erfolgte Aufhebung der Anſtalt erſt recht zur Erkenntniß gebracht hat. Der obige St ö b ſ e l oder auch St ö ſ ſ e l, ein Flüchtling der berühmten Meiſener Anſtalt, brachte das Geheimniß der Meiſener Porzellan-Fabrication, wonach damals allerſeits geſorcht ward, im Jahre 1718 nach Wien. Mit einem Belgier Du Paquier im Verein rief er eine eigene Porzellan-Fabrik ins Leben und erhielt im J. 1720 auf ſein geheimes Recept ein auſchließliches Privilegium auf 25 Jahre. Da aber der Anſtalt, um ſie in Schwung zu bringen, die erforderlichen Geldmittel fehlten, gerieth ſie in Schulden und war nur dadurch vom Untergange zu retten, daß ſie der Staat übernahm, was denn auch im Jahre 1744 erfolgte, in welchem ſie auf Befehl der Kaiſerin Maria Theresia in Eigenthum der Regierung überging, von welcher Du Paquier zum Director beſtellt wurde. Was mit St ö b ſ e l geſchehen, ob er bereits früher geſtorben oder ſich von dem Unternehmen getrennt, iſt nicht bekannt. Nur als, wenngleich treubrüdiger Verpflanzer des Meiſener Geheimniſſes auf öſterreichiſchen Boden bleibt er erwähnenswerth. Du Paquier lei-

tete die Anstalt mit Umsicht, hob und erweiterte sie so, daß die Zahl der Arbeiter bis zum Jahre 1770 auf 200 und bis 1780 auf 300 stieg. Den Höhepunkt ihrer eigentlichen künstlerischen Blüthe erreichte aber die k. k. Porzellan-Fabrik erst zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, unter der umsichtigen Direction Conrad Freiherrn von Sorgenthal's [Band XXXVI, S. 21], aus welcher Zeit die Fabrikate der Anstalt zu heut noch gesuchten und werthvollen Gegenständen zählen. Eine ausgezeichnete Collection aus dieser Periode, dem Fürstenhause Dietrichstein angehörig, in der erheblichen Anzahl von 200 Stücken, war im Februar 1866 im österreichischen Museum ausgestellt. Unter der Leitung Du Paquier's wurde auch der kleine blaue österreichische Schild als Marke der Wiener k. k. Porzellan-Manufactur eingeführt. Jacob Falke, der emsige Forscher auf dem Gebiete der Kunst und insbesondere der Wiener Kunst, schrieb eine Geschichte der k. k. Porzellan-Fabrik in Wien.

Wiener Zeitung, 1866, Nr. 48, S. 623, „Alt-Wiener Porzellan“.

Stöckl-Heinefetter, Clara, siehe: Heinefetter, Clara [Bd. VIII, S. 218].

Als Nachtrag zu den Quellen seien hier noch angeführt: Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 80.) S. 264. [Theilt uns die Anekdoten mit, daß die Sängerin, wenn sie in der Oper beschäftigt war, kein Hemd am Leibe tragen konnte] — Die Bühne. Mittheilungen aus dem Gebiete der Musik und Theaterwelt (Leipzig, Bayne, 80.). Erster (und einziger) Band, Seite 33: „Clara Stöckl-Heinefetter“. — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyclopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von

H. Perloßohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (München und Leipzig, o. J. 80.) Bd. IV, S. 203.

Porträte. 1) Unterschrift: „Clara Stöckl-Heinefetter“. H. Dworzak sc. (40.). — 2) Kostümbild: „Mad. Stöckl-Heinefetter als Beatrice in den Ophibellinen“. Cajetan del. J. W. Zinke sc. (40.).

Stöckl, Emil Ritter von (Arzt und Landes-Sanitäts-Referent für Krain, geb. zu Klagenfurt in Kärnten 30. Jänner 1824). Der jüngere Sohn des damaligen k. k. Stadt- und Landrathes, nachmals Landesgerichts-Präsidenten in Klagenfurt, Jacob Ritter von S. (siehe denselben S. 95) und Louisen's, geborenen Bogou (gest. zu Görz 19. März 1829). Bis zum neunten Jahre im Vaterhause durch einen Privatlehrer unterrichtet, kam er in das Convict des Benedictiner-Stiftes St. Paul in Kärnten, wo er die drei ersten Grammaticalclassen mit Auszeichnung beendete, das erste Jahr des Gymnasiums aber, ungeachtet er erster Prämiant war, repetiren mußte, da er das zum Eintritt ins Gymnasium vorgeschriebene Alter von zehn Jahren noch nicht erreicht hatte und eine Dispens trotz seiner ausgezeichneten Befähigung nicht erlangen konnte. Die vierte Classe des Gymnasiums, dann die beiden Humanitätsclassen und die philosophischen Jahrgänge beendete er am Lyceum zu Klagenfurt, wo er auch seinen bisherigen Entschluß, dem Priesterstande sich zu widmen, aufgab und das medicinische Studium zu seinem Lebensberuf erwählte. Er bezog demnach im October 1842 die Wiener Hochschule, an welcher er die Vorträge der Rorphyden der Wiener Schule auf medicinischem Gebiete, u. A. der Doctoren Beres [Bd. I, S. 333], Enblicher

[Bd. IV, S. 44]. Kofitanský [Bd. XXVI, S. 288], Kofas [Bd. XXVI, S. 343]. Stoda [Bd. XXXV, S. 66] besuchte. Im Juli 1847 beendete er das medicinische Studium. Die medicinische Doctorwürde erlangte er im denkwürdigen Jahre der Bewegung im September 1848. Der freihethlichen Bewegung, an welcher der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule ihr Löwenantheil gewahrt bleiben wird, hatte auch Stöckl sich angeschlossen, und wenn es auch historisch belanglos, so ist es immerhin als Curiosum erwähnenswerth, daß die Trommel, welche am 14. März 1848 durch die Straßen der Alservorstadt wirbelte, und hinter welcher die Mediciner im Freudentaumel der beginnenden Geistesbämmerung in Oesterreich marschirten, und die ein paar Tage später bei dem großartigen Begräbnisse der Märzgefallenen ihre dumpfen Töne vernehmen ließ, von Stöckl geschlagen wurde, der dieses wenig musikalische Instrument am 14. März sich von der Brustbande des in Wien garnisonirenden k. k. Pionier-Regiments zu verschaffen gewußt hatte. Als nach Ertheilung der Verfassung die akademische Legion zur Aufrechthaltung der Ruhe, Sicherheit und Ordnung in Wien sich bildete, trat auch Stöckl in dieselbe, in welcher das Mediciner-Corps zehn Compagnien zählte. Aus der Chargenwahl ging der Tambour der Märztag als Lieutenant-Corps-Adjutant hervor. Bald darauf wurde er Hauptmann der fünften Compagnie, welche aus Professoren und Spitalsärzten bestand, und nach Rücktritt des Doctors Fischhof [Band IV, Seite 253] Commandant des Mediciner-Corps, welchen Posten er bis Anfang September 1848 versah. Als in der Nacht vom 21. August

der von der Regierung zum Commandanten der akademischen Legion ernannte k. k. Hauptmann Koller sein Regions-Commando niedergelegt hatte, mußte Doctor Stöckl dasselbe übernehmen. Aber keine dieser Functionen hinderte ihn, seine wissenschaftlichen Interessen im Auge zu behalten. Nachdem er, wie schon erwähnt wurde, im September 1848 zum Doctor der Medicin promovirt worden, erlangte er im November das Magisterium der Geburtshilfe und am 31. December das Doctorat der Chirurgie. Zu Anfang des Jahres 1849 überfiedelte er von Wien nach Klagenfurt, wo er jedoch nur bis Ende Mai 1849 als Augenarzt und Arzt für interne Krankheiten thätig war. Denn da mittlerweile die Stelle eines Secundararztes auf der internen Abtheilung des Spitals und die eines Assistenten an der k. k. geburtshilflichen Lehranstalt zu Laibach in Erledigung gekommen waren, hatte sich Stöckl um beide beworben und sie auch im Mai d. J. erhalten. Noch im September d. J. wurde er zur ärztlichen Aushilfe bei Behandlung der in drei Districten des Adelsberger Kreises ausgebrochenen Cholera und im October d. J. als Aushilfsarzt in die Cholera-Abtheilung des k. k. Garnisons-Spitals in Laibach abgeordnet, und wenige Wochen später übernahm er als Chefarzt das Typhusspital in der Peterscaserne ebenda. Ende April 1850 erfolgte seine Ernennung zum zweiten Stadt-Armenarzt, in welcher Eigenschaft er durch 23 Jahre thätig war; im Jahre 1851 wurde er Gerichts- und Gefangenhausearzt des Laibacher Landesgerichtes, 1853 k. k. Polizeiarzt, im J. 1854 Obervorsteher des chirurgischen Oremiums und im Juli 1855, anlässlich des Ausbruches

der Cholera in Krain, ständiges Mitglied der Sanitäts-Commission in Laibach. Eine höchst verdienstliche Thätigkeit entfaltete er im Jahre 1859 bei der Behandlung kranker und verwundeter Soldaten aus dem Feldzuge genannten Jahres, bei welcher Gelegenheit die verwundeten Officiere im Filialspitale im deutschen Hause zu Laibach um eine Auszeichnung für den verdienten Arzt gemeinschaftlich einschritten. Nachdem er von Seiner Majestät zum Director der Wohlthätigkeits-Anstalten in Laibach ernannt worden war, berief ihn wenige Monate später, im Mai 1864, der Laibacher Magistrat als Ordinarius im städtischen Versorgungshause. Im August 1870 wurde S. in der Eigenschaft eines k. k. Sanitätsrathes ordentliches Mitglied des Landes-Sanitätsrathes und mit a. h. Entschliebung vom 25. Juli 1873 Landes-Sanitätsrath und Regierungsrath bei der k. k. Landesregierung in Laibach. Im Jahre 1874 wählte ihn auch der k. k. Landes-Sanitätsrath für Krain zu seinem Präses, und die beiden letztgenannten Stellen bekleidet er noch zur Stunde. Wie aus der vorstehenden Uebersicht zu entnehmen, gab es keine Stelle im öffentlichen Sanitätsdienste, welche S t ö c k l im Laufe einer 30jährigen Praxis nicht versehen hätte, worin wohl zunächst ein glänzendes Zeugniß des festen Vertrauens und der Zuversicht von Seite der Stadt und des Staates zu gewahren ist. Ungeachtet seine Zeit im humanen Dienste der Menschheit so vielseitig in Anspruch genommen wurde, verstand er es dennoch, und zwar in hervorragender und tief eingreifender Weise, auch den politischen Interessen, welche in seiner neuen selbstgewählten, von zwei Parteien, der deutschen und slavischen, beherrschten Heimat oft sehr mächtig in

den Vordergrund traten, seinen Einfluß und seine erfolgreiche Thätigkeit zuzuwenden. Seit dem Jahre 1861, als durch den Umschwung im Staatswesen der Monarchie die Bogen der politischen Ereignisse hoch zu gehen begannen, griff S t ö c k l energisch in das auch in Krain erwachte politische Leben ein. Er leitete ebenso die Bewegung für die Gemeinde-, Landtags- und Reichstagswahlen, als er durch seinen Einfluß wesentlich die Wahl für Candidaten der liberalen Partei förderte, so daß er in den ersten Jahren, da es galt, die eben erwachte politische Bewegung in den richtigen Fluß zu bringen, als der eigentliche Führer der deutsch-liberalen Partei in Laibach erscheint. Am 11. October 1863 wählte ihn der d e u t s c h e „Laibacher Turnverein“ zu seinem Sprechwart, welcher er ein Decennium lang, bis zu seinem im December 1872 erfolgten freiwilligen Austritte verblieb. In seine Zeit fällt der, auf das unlaute Treiben der von einigen Ultras aufgeheßten slovenischen Partei ein großes Schlaglicht werfende Ueberfall auf die deutschen Turner, auf ihren Turnfahrten in Jesca und Jancberg-Josephsthal: S t ö c k l war es nun, der das energische Einschreiten der Regierung gegen diesen böswilligen Ueberfall mit aller Energie betrieb, in Folge dessen noch rechtzeitig, um ferneres Blutvergießen zu verhüten, eine Compagnie von Hüsn-Infanterie in Josephsthal einrückte. Als in dem unglückseligen Bruderkriege des Jahres 1866 der Laibacher Turnverein in der Pflege der verwundeten Krieger ganz besonders sich hervorthat, wurde seinem Sprechwart, Dr. S t ö c k l, in Folge dessen die a. h. Anerkennung ausgesprochen. Auch in seiner von 1868 bis 1871 thätig vertretenen Stellung als Director



des Laibacher Casinovereins, der als Mittelpunkt der deutsch-liberalen Partei anzusehen ist, fand S. Gelegenheit, für die Wahrung und Förderung seiner Partei mit Nachdruck zu wirken. Im Jahre 1859 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Ueberdies ist er Oberschützenmeister des k. k. priv. Schießstandes in Laibach, welches Ehrenamt ihm bereits 1857 zutheil ward, Ehrenmitglied des Triester Schießstandes, des Erzherzog Rainer Veteranen-Vereins in Domžale und des ersten Krainer Veteranen-Vereins in Laibach. Er ist seit 1851 mit Anna Gblen von Mayersefels, einer Tochter des Garnisons-Auditors W. Ritter von Mayersefels, verheiratet.

Laibacher Zeitung, Februar, August 1861; Jänner 1862; August 1863; Mai 1864; September 1868; Jänner, März, April, Mai, August 1869.

Stöckl, Franz Xaver (Kunsthändler), geb. in Wien 2. August 1756, Todesjahr unbekannt). Sein Vater, Hofbauverwalter, wollte, daß der Sohn dem Staatsdienste sich widme, weshalb dieser auch nach beendeten Vorbereitungs-schulen das Gymnasium besuchte. Aber bald entwickelte sich im Knaben die Neigung und das Talent zur Kunst, und so wurde ihm denn der Besuch der k. k. Akademie der bildenden Künste gestattet, wo er unter der Leitung ihres damaligen Directors J. Schmußer [Band XXX, S. 344] mit vielem Fleiß und Eifer sich ausbildete. Mehr noch, als die Ausübung der Kunst selbst, interessirte aber den jungen Mann das Studium ihrer Werke, deren Eigenthümlichkeit er mit besonderem Scharfsinn und seltenem Kennerblicke herausfand, und er

entfaltete dabei in der Folge so viel Geist, so ungewöhnliche Kenntnisse und ein so sicheres Urtheil, daß im Jahre 1782 seine Ernennung zum Kunsthändler in Wien, zum Schätzungs-Commissär in Kunstfachen bei dem k. k. Mercantil- und Wechselgerichte, und bei dem k. k. Judicium delegatum militare mixtum in Wien stattfand. Seine Kenntnisse im Gebiete der Kunst mehrte und sein Urtheil über ihre Werke bildete er nun noch mehr durch Reisen, auf welchen er die verschiedenen Sammlungen fremder Städte einem sorgfältigen Studium unterzog und sich so zu einem Kenner ersten Ranges in seinem Fache emporshawang. Er legte nun selbst aus den verschiedenen Schätzen der Kunst, besonders aber in jenen des Kupferstichs, Sammlungen an, die zu den gebiegensten ihrer Art zählten und seinem Namen in der Kunstwelt einen ungewöhnlich guten Klang gaben. Es ist gewiß, daß er bei diesen Sammlungen seinen eigenen Vortheil im Auge hatte und denselben nichts weniger als in die letzte Linie stellte; aber ebenso gewiß ist es auch, daß nie die Sucht nach Gewinn seinen feinen, wählrischen Kunstsinne überwog, daß nimmer der echte feinsüchtige Kenner und Freund der Kunst dem Kaufmann den Vortritt ließ. So sehen wir ihn denn auch als Gönner und Förderer der jungen begabten Künstler, in Folge dessen ihm die Kunstwelt noch heute gefuchte und mit Wohlgefallen betrachtete Schöpfungen ver dankt, so z. B. das Werk von Mart. von Molitor [Bd. XVIII, S. 460], Friedrich August Brand [Band II, S. 111], Karl Schallhaas [Band XXIX, S. 111], die heut noch werthvollen von Joh. Ziegler und Lorenz Janscha [Bd. X, S. 90] gestochenen

Prospecte von Nieder- und Oberösterreich, Steiermark und Kärnthner in 250 Blättern. Aber auch sonst noch schufengeschäftige Künstler, wie Karl Agricola [Bd. I, S. 8], Adam Bartisch [Bd. I, S. 171], Karl Pfeiffer [Bd. XXII, S. 184], Franz Rechberger [Band XXV, Seite 95] u. A. über seine Anregung, auf seine directe Bestellung viele, und darunter werthvolle Blätter, die vielleicht sonst nie zu Tage getreten wären. Rahezu ein halbes Jahrhundert ist Stöckl im Kunsthandel thätig gewesen und hat denselben in Wien nachhaltig gehoben, er selbst wurde dabei ein so wohlhabender Mann, daß er, als 74jähriger Greis, sein Geschäft in die Hände Johann Sigmund Hermann's [Bd. I, S. 321], der schon ein Jahr zuvor sein Gesellschafter geworden, übergeben konnte, unter dem es noch einige Zeit die unter seinem Gründer erlangte Bedeutung behielt. Stöckl fuhr aber auch im Privatleben wie bisher fort, Kunst und junge Künstler zu unterstützen. Wie als Kunstkenner in großem Ansehen, stand er auch als Mensch und Kaufmann in hoher Achtung, und als im Jahre 1805 der feindlichen Invasion wegen die kaiserliche Privat-Kupferstich-Sammlung geborgen werden sollte, ward sie von Seite des ah. Hofes unserm Stöckl, der dessen ganzes Vertrauen genoß, übergeben, und er rechtfertigte auch dasselbe vollkommen, da er nach überstandener Invasion den ihm anvertrauten Kunstschatz im unversehrten Zustande wieder zurückstellte. Im Jahre 1837 war Stöckl noch am Leben, er stand damals schon im hohen Alter von 81 Jahren.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 8<sup>o</sup>.) Bd. V, S. 209.

Stöckl, Franz Xaver (Tänzer und Mimiker, geb. zu Pesth im J. 1812). Sein Vater war viele Jahre Kammerdiener des als Dichter bekannten ungarischen Grafen Gedeon Haday [Band XXIV, S. 171], dann durch 30 Jahre Cassier im Pesther deutschen Theater und starb 1855 im Alter von 86 Jahren. Der Sohn Franz fand schon als zehnjähriger Knabe Gelegenheit, die Bühne zu betreten, und zwar wirkte er an dem Pesther deutschen Theater, an welchem sein Vater Cassier war, in Pantomimen, Balleten und Spectakelstücken mit. Natürlich blieb sein Sinn auch später, als ein Beruf zu wählen war, dieser Richtung zugewandt, und Stöckl gab das Theater nicht auf. Besonders zogen ihn die Productionen des als Thierdarsteller zu seiner Zeit vielgenannten Mayerhofer an, und er versuchte es, denselben nachzuahmen. Dann trat er vorzugsweise in den Rollen des Policinells und Harlekins auf und wurde schließlich Ballet-Arrangeur. Im Jahre 1829, erst 17 Jahre alt, wurde er im Kärnthnerthor-Theater als Tänzer und Mimiker angestellt, und nun genoß er den Unterricht des damaligen Directors Dupont. Sieben Jahre — bis 1836 — wirkte Stöckl an dieser Bühne und tanzte in den Balleten „Aline Königin von Golkonda“, — „Blaubart“, — „Die beiden Sergeanten“, — „Abelheid von Frankreich“, — „Die Maskerade auf dem Theater“ u. a. die ersten Partien. Während dieser Zeit lernte er die Sängerin Clara Heinesfetter [Bd. VIII, Seite 218] kennen, welche als Primadonna an dem Wiener Hofoperntheater angestellt war, und vermählte sich mit ihr zu Pesth im Juni 1837. In den nächstfolgenden Jahren, bis 1844, machte er mit seiner Gattin Gastspielreisen durch

Deutschland, die er nur durch ein Londoner Engagement auf drei Saisons unterbrach. In den Jahren 1844 bis 1846 wirkte er wieder als Tänzer und seine Frau als Sängerin am Wiener Hofopertheater. Dann, im Jahre 1849, übernahm er die Direction des Theaters in Linz, welche er durch drei Jahre führte; im Jahre 1853 jene von Debenburg, die er schon nach zwei Jahren aufgeben mußte, da er an beiden Unternehmungen sein ganzes, auf den Gastspielreisen mit seiner Frau erworbenes Vermögen verloren hatte. Der Verlust ihrer Stimme und jener des Vermögens trübten allmählig die Sinne seiner Frau, die, nachdem sie ganz dem Wahnsinne verfallen war, im Jahre 1855 ins Irrenhaus gebracht werden mußte. Stöckl aber übernahm, um ein Unterkommen zu finden, die Stelle eines Balletmeisters am Theater in der Josephstadt, dessen Direction damals Johann Hoffmann [Bd. IX, S. 172, Nr. 23] führte. In der Folge machte er noch mit einigen kleinen Gleivinnen Gastspielreisen, wirkte dann durch eine Reihe von Jahren abwechselnd als Balletmeister und Tanzschulinhaber in Pesth, von April 1873 bis Frühjahr 1875 als Balletmeister am Josephstädter Theater in Wien, als Fürst die Direction führte. Jetzt ein 67jähriger Greis, bringt er sich in Wien als Tanzlehrer durch.

Stöckl, Jacob Ritter von (Präsident des k. k. Landesgerichtes zu Klagenfurt, geb. beim Klo zu Hof im Brixenthale Tirols am 17. Mai 1785, gest. zu Klagenfurt 23. April 1855). Seine Eltern waren Landleute im Unterinthale, den Vater verlor S., als er noch in der Wiege lag, und die Knabenjahre brachte er auf den Alpen

zu. Endlich kam er auf die Schule nach Innsbruck, wo er das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete, dann nach Salzburg, wo er die Rechte hörte. Im Jahre 1805 war das Kurfürstenthum Salzburg mit Berchtesgaden dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt worden, und in den Jahren 1807 und 1808 hörte Stöckl in Salzburg die juridischen Vorträge. Zu Ende des letztgenannten Jahres trat er daselbst als Auscultant bei dem mit dem Mercantil-, Wechsel- und Criminalgerichte vereinigten Landrechte ein. Nun kam das denkwürdige Jahr 1809, in welchem Oesterreich mit Anspannung aller seiner Kräfte den Franzosen Troß bot, ohne jedoch wesentlichen Vortheil zu erlangen, denn im Wiener Frieden mußte es u. a. Salzburg an Bayern abtreten. Schon im August 1808 als Lieutenant in die salzburgische Landwehr eingetreten, machte Stöckl als Oberlieutenant den Feldzug 1809 mit. Er war der letzte Commandant der Salzburger Hauptwache, denn nur ein paar Stunden früher, als der Feind einrückte, war S. von der Wache abgezogen. Als Officier des 4. Salzburger Landwehr-Bataillons focht er bei St. Michael und Raab mit Bravour, wurde bei Raab verwundet, verließ aber trotzdem nicht das Schlachtfeld, sondern blieb bis zu Ende der Schlacht auf seinem Posten. Als im Jahre 1813 wieder die Salzburger Landwehr gebildet wurde, war Stöckl bei derselben in hervorragender Weise thätig. Sein begeistertes an die Salzburger Hochschule gerichtetes Wort wirkte damals derart, daß die erste Compagnie des ersten Bataillons sich nur aus Studenten bildete, und als er dann in Geschäften ins Brixener Thal reiste, war es wieder seine Beredt-

sich in der Schänke. Da ruft sie der Pfarrer auf, ihm zu helfen, berichtet ihnen, wie ihm Gewalt angethan, wie er um des reinen Wortes Gottes willen mißhandelt worden, und fordert sie auf, ihn zu befreien. Das lassen sich die Bauern nicht zweimal sagen, sie befreien den Priester von seinen Banden, entreißen ihn den Soldaten, und an der Spitze der Defreier stand der Bauer Matthäus Stöckl. Dieser aber wurde das Opfer seiner That. Man hatte sich seiner bemächtigt, ihn durch das rüch-wärtige Schloßthor in der Feste Hohen-Salzburg in festen Gewahrsam gebracht, nach kurzem Verhör verurtheilt und schon am nächsten Tage auf dem öffentlichen Richt-platz enthauptet. Das war die Lösung zu einem Aufstande, den die Freunde und Verwandten des Enthaupteten im ganzen Lande erregt. Die Bewohner der umliegenden Berge und Thäler, das ganze Pinzgau erhob sich und griff zu den Waffen wider die „unbarmherzigen Weßpfaffen zur Rettung der Unschuld und zum Schutze des reinen Wortes Gottes“. So wurde denn vom Mai 1525 ab der Erzbischof mit seinen Räthen in der Feste Hohen-Salzburg belagert. Des Enthaupteten Stöckl Bruder ließ auf die Häuser der vornehmsten Domherren und fürstlichen Räte Zettel mit den Worten kleben: „Dieses Haus ist mein, bis der Tod meines unschuldigen Bruders gerächt wird“. Der Aufstand nahm so überhand, daß Sigismund von Dietrichstein, Landeshauptmann in Steiermark, zur Bewältigung der Auführer entsendet werden mußte. Indessen wuchs der Aufstand immer mehr und wurde ganz ernstlich organisiert. Der Erzbischof in seiner Noth wendete sich an den schwäbischen Bund um Hilfe, und Herzog Ludwig von Bayern mit Freundsberg und Löffelholz stellten sich an die Spitze des von dem schwäbischen Bunde beigeestellten 8000 Mann starken Contingentes. Ehe es jedoch zum Losschlagen kam, wurden Verhandlungen angebahnt, in denen zuletzt die Bauern ganz erträgliche Zugeständnisse erhielten. Als aber der Vertrag hierüber dem Erzherzog Ferdinand zur Genehmigung vorgelegt wurde, verweigerte dieser nicht nur dieselbe, sondern verlangte, daß dem Rechte Genüge geschehe und die Bauernrebelln zur Verantwortung gezogen würden. So begannen die Wirren von Neuem. Erst nachdem von allen Seiten Kriegshilfe aufgeboten worden und aus

Steiermark vier Fahnen, von schwäbischen Bundesknechten noch acht Fahnen angerückt waren, gelang es dem Erzbischofe im Herbst 1526 den Aufstand zu bewältigen und die Schuldbigen zur Reuehaft zu ziehen. Siehe die untenbenannte Quelle, welche über diese denkwürdigen Ereignisse ausführlich und nach geschichtlichen Documenten berichtet. Das Salzburger Museum Carolino-Augusteum enthält (Katalog Nr. 228) ein Bildniß des Bauernrebelln Stöckl, über dessen Authenticität jedoch dem Herausgeber alle Angaben fehlen. [Zauner (Zubas Tabbäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duple, 80.) Bd. IV, S. 380—456 und Bd. V, S. 1—109.] — 4. Stöckel, der Wiener Volkslied, eine zeitgenössische Specialität des auf dem Aussterben stehenden Urwienerthums, über welche beide uns Friedrich Schödl in seinem sensationellen Buche „Wiener Blut“ so pikante Aufschlüsse liefert. Stöckel's Devise ist, wie uns Schödl meldet: „Nur kan' Schenker!“ woraus wir auf den Charakter seiner Declamationen und Recitationen schließen können. In der That nennt er auch die Dinge bei ihren wahren, wenn auch oft — übertriebensten Namen; er verhält auch die Jote nicht, er entzieht ihr selbst das nothdürftigste Gewand und schleudert sie hinaus unter seine lachenden Zuhörer und lichernden Zuhörerinnen. Doch ist sein Publicum kein solches, das nur der Jote wegen kommt, es ist nicht aus Demimonde rekrutirt, im Gegentheil, es ist der „untere“ Bürgerstand, der tagüber gearbeitet und Abends ein paar Stunden lachen will: der Geselle, der mit „ihr“ kommt, wenn sie ihren Ausgang hat u. s. w. Stöckel selbst ist ein Urwiener und Sohn eines seinerzeit vielbeliebten Volkslieders; er kennt die eleufischen Geheimnisse des Volksliedertums, Wien und das Wiener Leben wie Wenige. Seine Vortragsweise ist originell. Während sein Vater mit dem „dünnsten“ Tabbäl-Stimmchen die harmlosesten Lieder zum Besten gab und wie ein krankes „Seiserl“ sein bekanntes „Von Hiezing zum i her, hab fast kan Ath'm mehr“ mühselig zwitscherte, schnarrt sein Sohn — der jetzt auch schon den Sechzigern nahe sein mag — in gelindeste Weise die verkehrtesten Reime herab und schaut sich dabei mit den malitiosen Augen die Wirkung an, welche die gleich einem Wutregen aus seinem Munde hervorschießenden, für andere Menschen un-

ausprechlichen Worte auf seine elektrifirten Zuhörer machten. In den sogenannten „Intermezzos“ führt Stöckel eine ganze „Rolle“, meist dummdreiste Bediente und ähnliche Charaktere, durch und ist unerschöpflich an drolligsten Einfällen und oft sogar recht witzigen Improptus. Mit seinem Publicum steht Stöckel ganz auf vertrautem Fuße; er selbst nennt sich — in eigenthümlicher Resignation — den „batscheten Stöckel“, und hat er eine Pöcse anzukündigen, so geschleicht es, indem er sagt: „Sogleich folgt eine komische Scene — daß also la Mensch daweil furtgeht!“. Es ist das ein eigenes Leben, dieses Wiener Volksjüngertum, das aber auch in Friedrich Schögl seinen Horgarth gefunden hat. [Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 282, im Feuilleton: „Wiener Volksjäger und Volksjägerinnen. Kleine Kulturbilder“. Von Friedrich Schögl.]

Stoeklein, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Dettingen in Schwaben 30. Juli 1676, gest. zu Graz 28. December 1733). Trat im Alter von 24 Jahren, 1700, in der österreichischen Ordensprovinz als Jesuit ein, beendete im Orden die Studien, erlangte das Baccalaureat der Philosophie, die Doctorwürde der Theologie und wurde nach abgelegtem Ordensgelübde durch sieben Jahre in Ungarn im Predigtamte verwendet. Darauf wirkte er zunächst als Rector im Collegium zu Neustadt, dann aber durch zehn Jahre als Feldcaplan bei den kaiserlichen Truppen, mit denen er elf Schlachten und zahlreiche Belagerungen im Reich und in Ungarn mitmachte und that sich in Ausübung seines geistlichen Amtes auf dem Schlachtfelde, in Pflege der Kranken so hervor, daß er bei den kaiserlichen Generalen und selbst bei den fürstlichen Heerführern des evangelischen Glaubens zu hohem Ansehen gelangte. Guido Graf Starheimberg besuchte ihn wiederholt im Collegium zu Graz, Prinz Eugen von Savoyen stand mit

ihm in freundschaftlichem Briefwechsel. König Georg, damals noch Kurfürst von Hannover, König August von Polen, der Herzog von Württemberg, der Herzog von Baden, alle bewarben sich um seinen Besiß und wünschten ihn in der Eigenschaft eines Hospredigers an ihren Hof zu ziehen. Ebenso erging aus dem Reich mancher Ruf an ihn, und wo er sein Predigtamt versah, gewann er dem katholischen Glauben neue Seelen, wie dies in Hagenbach, Raasdorf, Baden, Speyer und Philippsburg der Fall war. In Siebenbürgen allein rief er 25 Convente ins Leben und führte durch sein überzeugendes Wort Viele in den Schoos der Mutterkirche zurück. Als in Ofen die Pest ausbrach, eilte er dahin, um physischen und geistlichen Beistand zu leisten, und nachdem er selbst von der Seuche befallen wieder genesen war, setzte er sich von Neuem der Gefahr aus, indem er wie früher unerschrocken sein Hilfs- und Trösteramt verrichtete. Dafür aber war er auch, wie uns sein Biograph im 19. Jahrhundert berichtet, zu besonderen Gnaden ausersehen: so hatte er — ein anticipirter Gafner — einen vom Teufel Besessenen mit wenigen Worten geheilt und in Neustadt zur Zeit, da er dort als Rector hauste und von einem Gläubiger hart bedrängt ward, nach brünstigem Gebete wie durch ein Wunder die erforderliche Summe gefunden! Zuletzt wirkte er in Graz sechs Jahre als Vorstand der katechetischen Bibliothek und drei Jahre als Präfect über die Herausgabe der Bücher. Auch war er schriftstellerisch thätig und schrieb außer mehreren katechetischen Büchern ein Dankopfer für das befreite Ofen (Wien 1712, Fol.); — eine „Vergleichung der sinesischen

Chronologie mit den Epochen und Zeitaltern anderer Nationen, der mosaischen, syrischen, egyptischen, indischen, griechischen, römischen und mit jener der heiligen Schrift wie anderer profaner Schriftsteller"; — ferner „Auszug der Söhne Israels aus Egypten und ihre Reise durch die Wüste bis ins gelobte Land, nach den Berichten des P. Sicard von der Gesellschaft Jesu, des Abtes von Gaming und des Vater Felix aus dem Orden der Dominicaner zu Ulm, aus den Jahren 1485 und 1556"; diese und die vorige Schrift bilden den 16. und 20. Band des von ihm herausgegebenen „Mercurius oder der neue Welt-Vote", einer periodischen Schrift, welche die Berichte der Missionäre der Gesellschaft Jesu, ferner verschiedene Briefe, Mittheilungen und Reisebeschreibungen enthält, die von Missionären des Ordens aus beiden Indien und anderen jenseits des Oceans gelegenen Ländern vom Jahre 1642 bis zum Jahre 1758 nach Europa gelangten. Stoeklein selbst hat aus den Manuscripten und verlässlichen Mittheilungen in fremden Sprachen die ersten fünf Bände dieser für die Geschichte der Cultur der Länder und Völker jenseits des Oceans wichtigen „Berichte" redigirt. Jeder dieser Bände — der letzte ausgenommen, welcher nur vier Theile enthält — umfaßt acht Theile, alle Bände zusammen also 36 Theile, deren erste 25 Stoeklein selbst herausgab, während die übrigen von seinen Ordensbrüdern Franz Keller [Band XI, S. 139, Nr. 2], Peter Probst [Band XXIII, S. 319, Nr. 3] und Karl Meyer (geb. zu Erfurt 16. October 1678 und gest. zu Passau 22. November 1742) herausgegeben wurden. Das ganze Werk er-

schien in den Jahren 1728 — 1758 in Folio bei Veith in Augsburg und Graß; — ferner gab er Bossuet's, Bischofs von Meaux „L'Apocalypse" in Uebersetzung mit Erklärungen und Bemerkungen (Augsburg und Graß, 1718, Veith) heraus und besorgte den Druck der deutschen Predigten seines Mitbruders Gerard Pouly. Als er in seiner letzten Krankheit bestimmt erfuhr, daß sein Tod nahe bevorstehe, ließ er den Schreiner holen, damit dieser an ihm das Maß für die Länge des Sarges nehme. Unter seinem schriftlichen Nachlasse befand sich eine Darstellung, wie der Arianismus aus Siebenbürgen zu beseitigen sei.

Mercurius oder der neue Welt-Vote. Fortgesetzt von P. Franz Keller (Augsburg und Graß, Veith) XXIX. Theil, Nr. 372, S. 141 bis 154. — Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8<sup>o</sup>) p. 340. — Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graß. Zweite Periode. Im Jahresberichte des k. k. ersten Staats-Gymnasiums zu Graß für das Jahr 1870, S. 150.

Städler, Emanuel (Maler, geb. zu Nikolsburg in Mähren im Jahre 1819). Ueber das Leben dieses Künstlers sind nur sehr dürftige und unzusammenhängende Nachrichten vorhanden. Schon 1847 berichtet Nagler über ihn ganz kurz, „daß er sich durch schöne landschaftliche Darstellungen bekannt und viele Studien in Mähren gemacht habe". Noch weniger weiß das Müller-Klunzinger'sche Lexikon der „Künstler aller Zeiten und Völker" über ihn zu sagen, da es ihn einen Wiener Maler der Gegenwart nennt, der besonders Aquarellansichten von Venedig und vom Bosporus in einem kräftigen Naturalismus und von überraschender Wirkung gemalt. Dies ist

Alles, was wir aus diesen beiden Werken erfahren. Stöckler vollendete an der Wiener Akademie der bildenden Künste das Studium des Landschaftsfaches unter Thomas Cnber [Bd. IV, S. 41] und Böhmmer [Bd. XVIII, S. 431]; auch begegnen wir seinen Arbeiten auf den Jahres-Ausstellungen der genannten Akademie seit dem Jahre 1838, wo der Künstler erst 19 Jahre zählte, mit nur seltenen Unterbrechungen bis zum Jahre 1852 und von diesem Jahre ab bis 1869 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. Um die Mitte der Vierziger-Jahre unternahm er, der Erste, welcher die engen Schranken unserer meist höchstens bis zu den Schweizeralpen, aber kaum darüber hinaus sich wagenden Landschaftsmaler durchbrach, eine längere Kunstreise in den Orient, aus welchem er, nachdem er auf seiner Heimreise noch in Bukarest einen längeren Halt gemacht und für den damals regierenden Fürsten der Walachei viel in Del und Aquarell gemalt, im Jahre 1847 eine mit Studien reichgefüllte Mappe zurückbrachte. Nach seinen Bildern zu urtheilen, dehnte er seine Reisen über mehrere Kronländer Oesterreichs, wie Ungarn, Mähren, Dalmatien, nach der Schweiz, Italien, Montenegro aus und durchwanderte insbesondere Italien öfter und mit Vorliebe. Da er russischer Hofmaler ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß er auf einer Reise nach Rußland seine Kunst in St. Petersburg erprobt habe. Im Künstlerhause zu Wien hatte er 1877 eine stattliche Folge von Aquarellen, theils Copien nach Tizian, Van Dyk und Romanino da Brescia, theils Originalaufnahmen kirchlicher Interieurs von Padua und Ravenna ausgestellt, welche sämmtlich für die Kaiserin von Rußland be-

stimmt waren. Im folgenden Jahre, 1878, lenkte der Künstler nach anderer Seite hin die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und zwar durch eine nicht unbedeutende Schenkung, welche er aus dem Nachlasse seines Veters dem k. k. Institute für österreichische Geschichtsforschung machte. Dieser sein Vetter ist der bekannte 1854 zu Wien verstorbene Sphragistiker und Kunstarchäolog Eduard Melly [Bd. XVII, S. 331], und der Nachlaß bestand in einer großen Siegelammlung, einer reichhaltigen Bibliothek und aus theilweise noch ganz unbenüpftem handschriftlichen und artistischen Material. Dabei ist zu bemerken, daß der Künstler diese Sammlungen nicht ererbt, sondern aus Pietät für Melly aus dessen Nachlasse um eine nicht unbeträchtliche Summe angekauft hat. Dadurch, daß diese Sammlung nicht zersplittert, sondern einer die Ausbildung vaterländischer Historiker so erfolgreich pflegenden Anstalt zugewendet wurde, hat sich der Künstler doppelt verdient gemacht. Die letzten Nachrichten über S. stammen aus einer Venetianer Correspondenz in der von Dr. Rábebo herausgegebenen „Oesterreichischen Kunst-Chronik“, welcher zufolge er sich im December 1878 in Venedig befand, wo er das berühmte Gemälde von Tizian „Die Darstellung Mariä im Tempel“ in Originalgröße für einen Berliner Bankier copirte. Da wir aus einer Angabe der ausgestellten Werke dieses Malers, der früher einer der fleißigsten Aussteller war, ein ziemlich treues Bild seiner künstlerischen Thätigkeit und Richtung gewinnen, so lassen wir unten die Uebersicht jener seiner Gemälde folgen. Dabei aber drängt sich uns folgende Beobachtung auf. Der Künstler, der seit Jahren weber auf den Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der

bildenden Künfte, noch in den Monats-  
 Ausstellungen des österreichischen Kunst-  
 vereins unvertreten war, glänzt durch  
 seine Abwesenheit nicht nur auf der drit-  
 ten allgemeinen deutschen Kunstaus-  
 stellung in Wien (September 1868) und  
 der ersten, zweiten und dritten großen  
 internationalen Kunstausstellung im  
 Künstlerhause in Wien (April 1869, 1870  
 und 1871), sondern auch in der Kunst-  
 halle der Wiener Weltausstellung im  
 Jahre 1873. Von Stöckler's Arbeiten  
 waren zu sehen (De. bedeutet Delbild,  
 Aq. Aquarell): in den Jahres-Aus-  
 stellungen bei St. Anna, im Jahre  
 1838: „Mürstein an der Donau“, De.; —  
 1839: „Donau-Landschaft“, De.; — „Mühle  
 im Bielefthale bei Boskowitz in Mähren“, De.;  
 — „Kleine Boskowitz in Mähren I.“, De.;  
 — 1840: „Cernobbio am Comersee“, De.;  
 — „Das Haslithal im Canton Bern“, De.;  
 — 1841: „Abendlandschaft“, Aq.; —  
 „Das Wetterhorn in der Schweiz“, De.; —  
 1842: „Das Haslithal im Berner Oberlande  
 in der Schweiz“, Aq.; — „Isola bella im  
 Lago maggiore“, Aq.; — 1843: „Verenna  
 am Comersee“, Aq.; — „Partie von Wissen-  
 kirchen in Niederösterreich“, Aq.; — „Ansicht  
 von Luzern“, De.; — „Mühle in der Schweiz“,  
 De.; — „Berge an dem Bodensee“, De.;  
 — 1844: „Partie aus dem Städtchen Sillán  
 in Ungarn“, Aq.; — „Eigenergruppe“, Aq.;  
 — „Kümenstein in Ungarn“, De.; — „Schloss  
 Crencsin in Ungarn“, De.; — 1845: „Ma-  
 gadino am Lago maggiore, in der Ferne Ca-  
 zarno“, De.; — „Partie aus dem Haslithale  
 mit dem Wetterhorn in der Schweiz“, De.; —  
 1846: „Kleine Boskowitz in Mähren II.“, De.  
 (50 fl.); — „Sednitz in Ungarn“, De.  
 (120 fl.); — 1848: „Cürkisches Costüm“,  
 2 Aquarelle (beide Eigenthum des J.  
 Gunkel); — „Cürken am Beiramsfeste zu  
 Smyrna“, Aq. (100 fl.); — „Der grosse  
 Bazar zu Constantinopel“ (70 fl.); — „Die  
 Platanen von Bajukdere am Bosphorus“, De.  
 (200 fl.); — 1850: „Ansicht auf Smyrna“,  
 De. (300 fl.); — 1852: „Ansicht auf das  
 schwarze Meer von der asiatischen Seite des  
 Bosphorus“, De. (200 fl.); — 1858:  
 „Reisefahrt von Venedig nach Chioggia“, Aq.  
 (324 fl.); — „Verfolgte Schmuggler“, Aq.  
 (200 fl.); das erstere der zwei letztgenann-  
 ten Bilder war auch im nämlichen Jahre  
 mit mehreren anderen Aquarellen des  
 Künstlers in der Brera in Mailand aus-  
 gestellt, wo sie sämmtlich allgemeine An-  
 erkennung fanden; nur war der Name  
 des Künstlers im Katalog und in den  
 Journalen zu Stöckler entsetzt; — in  
 den Monats-Ausstellungen des  
 österreichischen Kunstvereins,  
 1852, im April: „Dina bei Ceres“, De.  
 (350 fl.); — im September: „Eingang in  
 den Dom zu Spalato“, Aq. (75 fl.); —  
 1853, im Jänner: „Ansicht auf Monte-  
 negro, den See von Scutari und Albanien“,  
 Bleistiftzeichn. (40 fl.); — im Februar:  
 „Perianik (Weibgarde) des Fürsten von Monte-  
 negro“, Aq. (40 fl.); — „Montenegro“,  
 Aq. (35 fl.); — „Der Weimod von Monte-  
 negro“, Aq. (40 fl.); — im März: „Cat-  
 tano und die Berge von Montenegro“, De.  
 (120 fl.; vom Kunstvereine angekauft);  
 — im December: „Antike Ruinen bei Sor-  
 rento“, Aq. (130 fl.; von ebendemselben  
 angekauft); — „Partie bei Capri“, Aq.  
 (100 fl.); — „Partie bei Sorrento“, Aq.  
 (80 fl.); — „Das österreichische Gesand-  
 schaftshotel in Bajukdere in Constantinopel“  
 (40 fl.); — 1854, im Jänner: „Partie  
 von Capri“, Aq. (90 fl.); — „Wasserfall  
 bei Quare in Dalmatien“, Aq. (60 fl.); —  
 im Februar: „Angehende Schnitterin“, Aq.  
 (60 fl.); — im Mai: „Ein Cürke“, Aq.  
 (40 fl.); — „Anfahrt vom Bosphorus ins  
 schwarze Meer“, Aq. (35 fl.); — 1855,  
 im Jänner: „Cophone in Constantinopel“,  
 De. (300 fl.); — 1857, im Juni: „An-



schauer bei der Regatta in Venedig", Aq. (200 fl.); — 1858, im Februar: „Palast Rezzano in Venedig", Aq. (160 fl.); — „Eine Orientalin", Aq. (200 fl.); — im März: „Ein Jäger in der Lagune", Aq. (160 fl.); — „Byzantinisches Kreuz in der Kirche del Carmine in Venedig", Aq. (160 fl.); — im April: „Die Riattobrücke in Venedig", Aq. (300 fl.); — im Mai: „Der Veranher", Aq. (Eigenthum des Barons Horváth); — „Die Seufzerbrücke in Venedig", Aq. (80 fl.); — „Griechisches Mädchen", Aq. (160 fl.); — im Juni: „Kirchengängerinnen. Motiv aus der Kirche ai Frari in Venedig", Aq. (200 fl.); — „Canal grande in Venedig", Aq. (150 fl.); — im September: „Partie aus der Kirche San Marco in Venedig. Der Altar von Sansovino", Aq. (vom Kunstvereine angekauft; 100 fl.); — im November: „Eine Odalische", Aq. (25 Napoleonsd'or); — „Rosenk. Commandant von der Sandja-Pinte im Runkosus", Aq. (25 Napoleonsd'or); — 1859, im Jänner: „Leseplatz in S. Giorgia maggiore", Aq. (100 fl.); — im Februar: „Kathans in Serravalle", Aq. (100 fl.); — „Eine Gondel", Aq. (130 fl.); — „Innere der Marcuskirche", Aq. (160 fl.); — im April: „Venetianisches Mädchen", Aq. (60 fl.); — „Eine Signorin", Aq. (130 fl.); — „Reigenbegängnis auf der Insel San Michele", Aq. (180 fl.; vom Kunstvereine angekauft); — im Mai: „Madonna della Salute in Venedig", Aq. (120 fl.); — „Venetianischer Fischer", Aq. (70 fl.); — im December: „Insel S. Andrea und Giorgis Maggiore in Venedig", Aq. (120 fl.); — „San Michele bei Venedig", Aq. (50 fl.); — „Serravalle bei Venedig", Aq. (90 fl.); — 1860, im Jänner: „Eine Venetianerin", Aq. (60 fl.); — „Der Kirchensate", Aq. (150 fl.); — im April: „Landschaft bei Ansee", Aq. (250 fl.); — „Seebad Ostende", Aq. (120 fl.); — „Sonntagmorgen in Chioggia

bei Venedig", Aq. (100 fl.); — 1869, im Mai: „Aus Montenegro", Dr. Stöckler zählt zu den ersten Aquarellisten der Gegenwart, er besitzt eine virtuose Aquarelltechnik. Mit einem überaus feinen Farbensinn verbindet er große Naturwahrheit; er ist ein kräftiger Naturalist, aber über allen seinen Aquarellen schwebt der Hauch der Poesie. Daher erfreuen sich auch seine Arbeiten großer Beliebtheit und wandern aus dem Ausstellungssaale in Privatbesitz. Mit einem seiner Aquarelle hat der Künstler auch das „Venetianische Album" weiland der Frau Erzherzogin Sophie geschmückt. In der modernen Schule der k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere ist Stöckler durch zwei Delbilder, die schon erwähnte „Ansicht auf das schwarze Meer in der Umgegend von Constantinopel" und das prächtige Architekturstück „Der Palast des Belisar in Constantinopel", vertreten. Ein Bravourstück ist das Bild in Lebensgröße mit Wasserfarben, „eine Dame aus der Rococozeit" darstellend. In jüngster Zeit erst (mit ah. Entschließung vom 7. Februar 1879) wurde der Künstler „in Anerkennung seines verdienstvollen gemeinnützigen Wirkens" mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Ragler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, C. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>.) Bd. XVII, S. 386 [nennt ihn in einer zweizeiligen Notiz schon 1843 „einen jetzt lebenden Künstler, der durch schöne landschaftliche Darstellungen bekannt ist und viele Studien in Mähren gemacht hat"]. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8<sup>o</sup>.) 1847 [läßt ihn in Wien geboren sein]. — Engert (Erasmus von), Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, C. Gerold's Sohn, 8<sup>o</sup>.) S. 36 [nennt ihn Emil statt Emanuel]. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der k. k. Akademie

der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1838–1846, 1848, 1850 und 1852. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 80.) 1852, April und September; 1853, Jänner, Februar und März; 1854, Jänner, Februar und Mai; 1855, Jänner; 1857, Juni; 1858, Februar, März, April, Mai, Juni, September und November; 1859, Jänner, Februar, April, Mai und December; 1860, Jänner und April; 1869, Mai.

Stodkin, siehe: Stoklin, Johann.

Stöger, Bernhard, früher Anton (gelehrter Benedictiner, geb. zu Passau 12. Jänner 1757, gest. ebd. 6. Mai 1815). In seiner Geburtsstadt Passau besuchte Stöger die Studienanstalten und hörte daselbst auch die philosophischen Vorträge. Bei seiner Vorliebe für die Wissenschaften und von der Ueberzeugung erfüllt, daß das Klosterleben in seiner Abgeschlossenheit von allem weltlichen Treiben zunächst diesen Drang entsprechend zu erfüllen vermöge, trat er in das Benedictinerstift Oberaltach, wo er mit besonderer Lust mathematische Disciplinen und orientalische Sprachen trieb. Daselbst erhielt er an Stelle seines bisherigen Taufnamens Anton den Klosternamen Bernhard. Zur weiteren Vervollkommnung in den Wissenschaften schickte ihn sein damaliger Abt nach St. Emmeran in Regensburg, wo er unter dem Fürst-abt Cölestin und Pater Augustin Ler glänzende Fortschritte machte. Nun war sein Entschluß gefaßt, sich dem Lehramte zu widmen, aber vorher mußte er doch in die Seelsorge treten und kam auch, nachdem er anfangs October 1780 primicir hatte, zunächst als Pfarrer nach Bogenberg. Das aber war nur eine Uebergangsstufe zur Professur, denn thatsächlich wurde er schon im Jahre 1782 in sein Kloster zurück-

berufen, um seinen jüngeren Mitbrüdern zunächst Mathematik und orientalische Sprachen, von 1784 ab Mathematik und Logik vorzutragen. Im Jahre 1785 erhielt er einen Ruf als Professor der Logik an die Hochschule zu Salzburg. Neben der Professur versah er seit 1792 auch noch das Secretariat der Hochschule und seit 1797 die akademische Predigerkanzlei. So wirkte Stöger daselbst durch volle siebenzehn Jahre, bis 1801, wo ihm der Wunsch, einige Zeit in seinem Kloster ausruhen zu dürfen, gewährt wurde. Auch seiner Rückkehr dahin erhielt er die einträgliche Klosterpropstei Gaffersdorf, wo er neben Seelsorge und ökonomischem Berufe der Pflege der Wissenschaften treu oblag. Aber nicht lange sollte er daselbst bleiben. Nachdem in Folge der Säkularisation auch sein Stift aufgehoben worden, drang er auf seine Enthebung und verließ Gaffersdorf, um sich einstweilen in Bogen, einer Urtschaft im bayerischen Unterdonaukreise privat aufzuhalten. Nach einiger Zeit, 1804, erhielt er die Professur der classischen lateinischen und griechischen Literatur und im folgenden Jahre das Rectorat an der Studienanstalt zu Dillingen. Nach vierjähriger Wirksamkeit in diesem Amte kam er in gleicher Eigenschaft nach Straubing, wo er aber nur zwei Jahre lehrte, da auch das dortige Studium aufgehoben wurde. Nach kurzer Ruhe, die ihm bei seinem kränklichen Zustande mehr als von nöthen gewesen, übernahm er noch im Jahre 1811 das Rectorat der Studienanstalt zu Passau, wo ihn aber schon nach einiger Zeit ein Schlaganfall hinderte, seines Amtes weiter zu walten. Nun nahm er auf ein Jahr Urlaub, in der Hoffnung, nach Ver-

lauf desselben sein Amt wieder antreten zu können. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Schon war ihm daher als *Sinecure* ein *Canonicat* im salzburgischen Chorherrenstift Mattsee zugebacht, als er, im Alter von 38 Jahren, zur ewigen Ruhe einging. Stöger war nach verschiedenen Richtungen, vornehmlich aber auf philosophischem Gebiete schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „*Tentamen finale ex linguis Hebraea et Graeca*“ (Straubing 1783, 4°.); — „*Sätze aus der reinen Mathematik, zur öffentlichen Prüfung im Stifte Oberaltauß vorgelegt*“ (Straubing 1783, 4°.); — „*Positiones ex Hermeneutica sacra V. et N. Testamenti*“ (Ratisbonae 1784, 8°.); — „*Synopsis institutionum philosophicarum...*“ (Ratisbonae 1785, 8°.); — „*Tentamen finale publicum ex Logica et Metaphysica...*“ (Salisburgi 1786, 4°.); — „*Synopsis institutionum biennialium ex universa Philosophia theoretica...*“ (ibidem 1787, 8°.); — „*Anleitung zum Studium der theoretischen Philosophie*“ drei Theile (Salzburg 1788—95, 8°.); — „*Anhang zum 1. Theil: Skizze einer allgemeinen reinen Logik*“ (ebd. 1792); — „*Positiones ex Logica et Metaphysica...*“ (Salisburgi 1788, 4°.); — „*Ueber die Frage: welcher Lehrvortrag in der Philosophie ist auf deutschen Universitäten der nützlichere — der deutsche oder der latinische? Eine Vorlesung bei Eröffnung der öffentlichen Collegien gehalten*“ (ebd. 1790, 8°.); — „*Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral und der Vernunft... mit der bürgerlichen Verfassung des französischen Clerus. Aus dem Französischen übersetzt*“ (ebd. 1792, 8°.); — „*Stoff einer öffentlichen Prüfung*“ (ebd. 1793, 8°.); — „*Kant's Prolegomena zu jeder künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten*

*können*“ (ebd. 1794, 8°.); — „*De eo utrum Kantiana Kategoriarum tabula sit omnibus numeris absoluta?*“ (ib. 1795, 8°.); — „*Oratio in Anniversarii Electionis Solennis Rev. Archiepiscopi pro literis dicta*“ (ib. 1796, 4°.); — „*Kantische Kritik der reinen Vernunft in einem gebrängten Auszuge*“ (ebenda 1797, 8°.); — „*Compendium institutionum logicarum*“ (ib. 1798, 8°.); — „*Ueber die beste Art, den öffentlichen Lehrvortrag auf Akademien zu brüthen. Eine Rede...*“ (ebd. 1799, 8°.); — „*Geistliche Reden, gehalten bei dem akademischen Gottesdienste zu Salzburg*“ zwei Bände (Straubing 1803, 8°.), auch unter dem Titel: „*Predigten über wichtige Gegenstände der christlichen Religion und Moral*“; — „*Rede über die gegenwärtige Einrichtung der unterländischen Gymnasial-Institute und Studienschulen überhaupt und den Zustand der Lehranstalten in Dillingen insonderheit...*“ (Dillingen 1809, 4°.). Außerdem erstattete Stöger, nachdem er im Jahre 1809 das Rectorat der kaiserlichen Studienanstalt in Straubing übernommen hatte, die Jahresberichte über dieselbe für 1810 und 1811. Auch schrieb er für die oberdeutsche Literatur-Zeitung verschiedene Recensionen. Stöger's umfassende Kenntnisse in den verschiedenen Disciplinen des menschlichen Wissens befähigten ihn ganz besonders für das Lehrfach und die Ruhe und Klarheit seines Gedankenganges vornehmlich für das philosophische. Sein Vortrag ohne Schullehrer-Pathos war natürlich und fließend. Seine schriftstellerische Thätigkeit erludt mannigfache Angriffe, doch eigentlich nur von jener Seite, auf der man es nicht begreifen konnte oder wollte, daß ein katholischer Priester auch ein consequenter Denker sein könne. Als sein Kloster der Säkularisation an-

heimfiel, ging ihm das sehr, ja so nahe, daß er in seinem Unmuth auch seine Propstei zu Gassersdorf niederlegte, die zum Stifte gehörte. Während er zu jener Zeit privatisirte, dachten wohl Wenige, daß ihn dieser Vorfall so empfindlich getroffen, und doch hatte seine Gesundheit dabei den ersten Stoß erlitten. Sein Rectorat zu Dillingen entbehrte auch nicht mancher Reibungen, die ihm die Versetzung auf einen anderen Posten wünschenswerth machten, welche denn auch erfolgte, aber leider wieder an eine Anstalt — die Studienschule zu Straubing — die schon zwei Jahre danach aufgehoben wurde. Dieser sich öfter wiederholende Wechsel in seiner Lebensstellung, der ihn noch dazu in späteren Jahren getroffen, und besonders der Schmerz über die Auflösung der renommirten Hochschule, an welcher er durch zwei Decennien in ruhmvoller Weise gewirkt, war nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf sein körperliches Befinden geblieben und hatte wohl zum Theil sein frühes Ableben veranlaßt.

Kayser (Christian Gottlob), Vollständiges Bücher-Verikon, enthaltend alle von 1750 bis zu Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher (Leipzig 1835, Ludwig Schumann, 4<sup>o</sup>.) Bd. V, S. 340.

Stöger, Johann August (Theater-Director, geb. zu Stockerau in Niederösterreich im Jahre 1791, gest. zu Prag 7. Mai 1861). Sein Familienname ist eigentlich J. A. Althaller, den er bei seinem Uebertritte zur Bühne mit dem Namen Stöger vertauschte. Die unbemittelten Eltern schickten den Knaben nach Wien, wo er studiren und für den geistlichen Stand sich vorbereiten sollte. In Wien gelang es ihm, Singknahe in Kirchen zu werden, was ihm

sein Fortkommen erleichterte; auch ließ er sich in Knabenschören im Ränthnerthortheater verwenden. Nach Beendigung des Gymnasiums begann er das Studium der Theologie und trat ins Seminar. Wenn er daselbst bei festlichen Anlässen in der Kirche mitsang, erregte seine herrliche Tenorstimme Aufsehen, und es bedurfte nicht großer Ueberredungskünste, daß er den Seminarstalar auszog und sich der Bühne widmete. Auf dieser wirkte wohl seine herrliche, klangvolle Stimme, aber seine Ungeschicklichkeit im Spiel und seine nichts weniger als bühnengerechte Erscheinung, denn er war von kleiner, untersehter Gestalt, von einem ganz und gar nicht sympathischen Aeußeren, verdarben leicht die Erfolge, die er mit seiner Prachisstimme erzielte. Er wanderte nun unter dem Künstlernamen Stöger von einer Bühne zur anderen, sang in Wien, Olmütz, Brünn, bis ihn der bekannte Heldenspieler Franz Rudolph Bayer [Band I, Seite 194], der Vater der berühmten Tragödin Marie Bayer-Bürck, von seiner Stimme entzückt, dem Director des Prager Theaters Liebich [Bd. XV, S. 99] empfahl, welcher ihn denn auch für das königlich sächsische Theater in Prag engagirte. Trotz Stöger's unüberwindlicher Ungeschicklichkeit im Spiele hatte sich doch das Prager Publicum, von dessen Organ entzückt, bald an ihn gewöhnt, und wie schön die Stimme klang, erfahren wir von niemand Geeringerem als von dem später berühmt gewordenen Staatsmanne von Professedten, der sich darüber in einem Briefe an seinen Stiefvater Scheller äußerte. Liebich starb in der Blüthe seiner Jahre und hinterließ das Theater seiner Witwe Johanna, geborenen Wimmer, welche selbst früher im Fache der Heroinnen geglänzt. Diese führte, von Stö-

ger und dem Schauspieler Ferdinand Polawski [Band XXIII, Seite 57] als stillen Theilnehmern unterstützt, die Direction fort, bis Anfangs März 1821 Franz von Solbein dieselbe übernahm. Das kleine Capital, welches sich Stöger als Tenorist erspart, benützte er nun zu einem selbstständigen Unternehmen. Im Vereine mit seiner bisherigen Directorin Liebig pachtete er das ständische Theater in Graz. Bald darauf verheiratete er sich mit der Wittwe. Schon gedieh das Unternehmen glänzend, als ein schwerer Schlag ihn und seine Frau traf. Das Theater war von den steirischen Ständen prachtvoll restaurirt und seine Wiedereröffnung bereits anberaunt worden, als es am Tage vor derselben niederbrannte. Ein großer Theil des Stöger'schen Fundus ging dabei in den Flammen auf. Nun begab sich Stöger mit seiner deutschen Gesellschaft nach Triest und fand trotz der durch wälsche Sänger verwöhnten Bevölkerung doch die freundlichste Aufnahme. Darauf übernahm er noch das Preßburger Theater, wo sich die Verhältnisse für den jungen Director auf das günstigste fügten. Es fand nämlich daselbst gerade die doppelte Krönung, zuerst die der Kaiserin Carolina Augusta, dann die des jüngeren Königs von Ungarn Ferdinand, statt. Auch folgten mehrere Landtage von längerer Dauer, und so gedieh in jener Zeit, da das deutsche Wort noch nicht verfehmt und der Cylinder-Terrorismus noch nicht in Scene gesetzt war, das Theater, das von Magnaten, Edelleuten, Juraten gern besucht wurde, vortrefflich. Im Jahre 1832 gab S. die Bühnen in Triest und Preßburg auf und übernahm das Josephstädter Theater in Wien. Daselbst pflegte er im Anfange die Oper

und besaß an dem Bariton Pöck auch eine gebiegene Kraft, aber das Publicum dieser Bühne verlangte weniger nach Sängern, als nach einer guten Localposse. Schon neigten sich Stöger's Verhältnisse in Wien sehr zum Niedergange, als ihm ein Zufall zu Hilfe kam. Ferdinand Raaimund [Band XXIV, S. 254] hatte sich mit der Direction des Leopoldstädter Theaters entzweit, sein neuestes Stück „Der Verickwender“ dem Director Stöger zur Aufführung überlassen und war selbst auch auf dessen Bühne als Schauspieler aufgetreten. S. erzielte mit diesem Stücke, das am 20. Februar 1834 zum ersten Male aufgeführt wurde, eine lange Reihe von ausverkauften Häusern. So war jene gefahrdrohende Klippe umschifft. Zu seinem weiteren Glücke ging die zehnjährige Pachtzeit der drei Directoren des Prager ständischen Theaters, Rainz, Polawsky und Stepanek, zu Ende. Es wurde ein neuer Concurrs ausgeschrieben, und Stöger, von hohen Gönnern unterstützt, trug den Sieg über seine Mitbewerber davon. So konnte er seinen Wiener Contract noch vor Ablauf desselben lösen. Am 1. Mai 1834 eröffnete er die Reihe der Vorstellungen an der Prager Bühne. Innerhalb 48 Stunden waren überraschende Veränderungen mit den inneren Räumen des Schauspielhauses vorgenommen worden. Eine stärkere Beleuchtung, neue und schöne Decorationen, eine brillante Garderobe, Alles sollte mithelfen des Publicums Gunst zu erobern, das mit zäher Treue an dem verdrängten Theater-Directoren-Kleeblatt hing. Die ersten Tage gaben wenig Hoffnung auf eine gedeihliche Zukunft. Als aber am vierten Tage die erste Oper, Rossini's „Barbier“,

mit Böck, Demmer, Preisinger und Brava in Scene ging, als dann in den spätern Opfern Frau Kommet-Podhorsky und Fräulein Jenny Luzer, nachmalige Frau Dingelstedt, auftraten, da war Alles gewonnen, und Stöger erfreute sich der allgemeinen Anerkennung, die beste deutsche Oper, die Prag je besaß, zu dirigiren; ja dieselbe behauptete bald den Rang über die meisten Hofopern Deutschlands. Aber auch im Schauspiel gewann er Kräfte, welche den Ruf der Prager Bühne begründeten, wir nennen nur Bayer [Bd. I, S. 194], Polawsky [Bd. XXIII, S. 57], Feistmantel [Bd. IV, S. 165], Friederike Herbst [Band VIII, S. 361]. Stöger's Unternehmen gedieh, und nun ging er daran, in der Rosengasse ein neues Schauspielhaus, mit welchem eine Reboute verbunden, und worin auch deutsche Stücke gespielt werden sollten, zu erbauen. Aber dem neuen, 1842 vollendeten Bau zog das Glück aus dem alten nicht nach. Dieses neue Theater ward am 28. September 1842 eröffnet; Tolb's „Zauberfchleier“ machte wohl einige volle Häuser, aber es waren auch die ersten und letzten, was nun folgte, war das Vorspiel des gänzlichen Verfalls, woran Stöger selbst nicht geringe Schuld trug, denn es hatte sich seiner eine unseelige Baukunst bemächtigt. Nachdem er sich in Wyzocan angekauft, errichtete er dort eine große Defonomie, ferner eine großartige Ziegelbrennerei, und der Director kümmerte sich mehr um seine Felder und Ziegel, als um die Stücke, die man im Theater gab, und die Darsteller, welche dieselben spielten. So ging die Bühne ihrem Verfall entgegen, und es mußte noch froh sein, als ihm die Staatsverwaltung den neuen Bau ab-

kaufte, um darin ein Verfaßamt unterzubringen. Dies geschah 1846, im zwölften Jahre seiner Direction, mit welchem sein Pacht abließ. Er wurde nicht mehr erneuert; Johann Hoffmann [Bd. IX, S. 172, Nr. 23], damals Theater-Director in Wigo, übernahm die neue Leitung zu Ostern 1846. Aber das Prager Publicum vergaß trotz der Vernachlässigungen, die sich Stöger in den letzten Jahren hatte zu Schulden kommen lassen, dessen Verdienste nicht und geleitete ihn, als er am 4. April 1846 mit der letzten Vorstellung schloß, unter Fackelschein und Musik nach Hause. Zwei Jahre privatisirte er, dann übernahm er wieder das Josephstädter Theater in Wien, aber die nun folgende Zeit war nicht danach angethan, die Bühne gedeihen zu lassen. Mit empfindlichen Verlusten gab er das Unternehmen wieder auf. Zu diesem Ungemach gesellte sich das herbere, der Tod seiner Gattin, die ihm stets durch ihren Geist und Geschmack wie ihre Erfahrung mit Rath und That zur Seite gestanden. Wieder wurde die Prager Bühne ausgeschrieben, und die Erinnerung an ihre Blüthezeit unter ihm war noch so mächtig im Publicum, daß er den Sieg über seine ziemlich zahlreichen Mitbewerber davontrug. Von Ostern 1852 ab war sie ihm für sechs Jahre zugesallen. Wenn auch im Anbeginn die Oper mit Steger (Staszic) [Bd. XXXVIII, Seite 315], Dr. Schmid [Band XXX, S. 282, Nr. 76], Luise Meyer-Dustmann [Band XVIII, Seite 160, Nr. 96] wieder den Glanzpunct der Stöger'schen Leitung bildete, blieb es doch nicht lange so; bald ging es rückwärts. Stöger war alt geworden, er besaß nicht mehr die einstige Energie, und im letzten Jahre seiner Lei-

tung, 1858, war es nur noch die Poffe die das Unternehmen über Wasser hielt. Nun übernahm Director Thomé das Theater, doch blieb S. mit diesem durch geheimen Contract geschäftlich verbunden. Wieder sollte ein kostspieliger Bau, jener des Neustädter Theaters vor dem Kothore, zur Krisis führen. In welchem guten Andenken aber Stöger bei den Pragerin stand, zeigte sich wieder bei Eröffnung des Neustädter Theaters, bei welcher nur er, obgleich in der Direction gar nicht genannt, stürmisch hervorgehoben wurde. Denn der aalglatte, unsympathische Director Thomé erfreute sich wenig Wohlwollens von Seite der Prager. Aus der Krisis, deren nächste Folge die Auflösung der Compagnieschaft war, ging Stöger, wohl mit nicht unbedeutendem Verluste hervor, doch immerhin noch soviel rettend, um sich ins Privatleben zurückziehen zu können. Er übersiedelte nun nach München zu seiner Tochter, aber schon nach drei Jahren ereilte ihn, im Alter von 70 Jahren, der Tod. In der Geschichte des Prager Theaters spielt Stöger neben Liebig die hervorragendste Rolle, und wie unter diesem vornehmlich das Schauspiel, so blühte unter jenem die Oper, und das Vierteljahrhundert des Stöger'schen Wirkens an der Prager Bühne als Sängers und Director ist deren bisher nicht wieder erreichte Glanzepoche. — Stöger's Tochter Auguste widmete sich der Gesangskunst. Zur dramatischen Sängerin ausgebildet, betrat sie im Jahre 1858 am königlichen Hoftheater in Hannover die Bühne, kam von dort an das Theater nach München und sang im Frühling 1861 am Wiener Hofopertheater die Elisabeth in Wagner's „Lannhäuser“, den Fabelio in Beethoven's gleichnamiger Oper, und die

Agathe im „Freischütz“. Obgleich ihr Gastspiel glücklich ausfiel, kam es doch nicht zum Engagement. Sie kehrte daher nach München zurück, wo sie bis zum Jahre 1864 verblieb, in welchem sie zum Hoftheater in Darmstadt übertrat. Dasselbst wurde sie im Jahre 1865 von einem Halsleiden befallen, das allmählig einen immer schlimmeren Charakter annahm und endlich ihren Tod zur Folge hatte. In München hatte sie sich mit einem Herrn Lehfeld, Stallmeister des Prinzen Karl verheiratet. Wenn auch ihr Spiel Manches zu wünschens übrig ließ, ihr Gesang war tadellos. Sie verband mit einem ausgebildeten, in der Mittellage klangvollen gesungenen Mezzosopran eine seltene Tonhülle und Reinheit in der Aussprache des Gesungenen. Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4<sup>o</sup>). Herausgeber Jos. Klemm (roote die Fürsten Czartoryski) VII. Jahrg. (1861), Nr. 20. S. 319: „Rekolog“. — Dieselben, Nr. 15, S. 233 und Nr. 16, S. 236, über seine Tochter Auguste. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt) 1861, Nr. 148 und 149: „Johann August Stöger“. — Zwischen-Act (Wiener Theaterblatt) 1861, Nr. 126, im Feuilleton.

Stöger, Johann Nepomuk (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen am 5. November 1792). Ein Sohn des k. k. Appellationsrathes zu Klagenfurt Johann Georg Eblen, nachmaligen Freiherrn von Stöger [s. d. S. 116]. Er beendete in Klagenfurt und Wien die Studien und trat dann in den kaiserlichen Staatsdienst über, welchen er aber 1818 oder 1819 wieder verließ, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. 1821 erhielt er die Priesterweihe. Am 25. November 1822 trat er in das Noviciat der Gesellschaft Jesu, und zwar in Galizien, weil in fei-

ner anderen Provinz des österreichischen Kaiserstaates damals Häuser der Gesellschaft bestanden. Von 1822 bis 1832 brachte er in Galizien zu, theils im Noviciate, mit Studien beschäftigt, theils als Regens des Convictes in Larnopol. 1832 wurde er von seinen Oberen in das Noviciathaus der Gesellschaft Jesu zu Graz berufen. Dort legte er am 2. Februar 1833 seine feierliche Profess ab und wirkte dann fünf Jahre als Prediger und Beichtvater, in dieser Zeit auch seine ersten ascetischen Schriften verfassend, die bei Sitolla, Ferstl und Kienreich verlegt sind. Vom Herbst 1837 an war er im neu eingerichteten Collegium auf dem Frauenberg bei Linz weitere fünf Jahre als Prediger, Beichtvater und Exercitienmeister, vom 1. November 1838 bis 15. December 1842 als Rector des Collegiums thätig. 1842, am 22. December trat er das Rectorat der thesesianischen Ritterakademie in Innsbruck an und verwaltete dasselbe bis zum Jänner 1844; im letztgenannten Jahre kam er nach Linz als Vater Spiritual, Prediger, Beichtvater und Exercitienmeister. Vom 22. Februar 1845 bis in die zweite Hälfte des Jahres 1848 wirkte er als Secretär (Socius) des Provincials in Innsbruck, vom Herbst 1848—1850 aber in Paris als Beichtvater und Prediger für die dort wohnenden Deutschen. Auch da gab er mehrere Schriften heraus. 1850 nach Rom berufen, wurde er zum Rector des deutschen Pilgerhauses dell' anima ernannt. 1852 kehrte er nach Oesterreich zurück, verweilte über zwei Jahre in Linz als Provinz-Procurator, Beichtvater, Prediger und kam 1855 in derselben Eigenschaft nach Wien. Bis zum October 1856 wohnten die Pater im deutschen Hause in der Singer-

straße, dann kamen sie in das Universitätsgebäude. Von 1861—1871 hatte P. Stöger neben seinen übrigen erwähnten Aemtern noch das eines Superior des Hauses. Am 6. Jänner 1871 feierte er seine Secundiz. Die Männer-Congregation übernahm er 1869, als Vater Clemens Schröder [Bb. XXXI, S. 253], welcher sie zehn Jahre vorher gegründet oder eigentlich erneuert hatte, nach Rom abberufen wurde. Die Sorge für dieselbe ist jetzt die Hauptbeschäftigung Stöger's, doch hört er auch noch Beichten, besucht Kranke und verfaßt kleine Schriften ascetischen Inhaltes. Auf ascetischem Gebiete hat er eine große Fruchtbarkeit entwickelt. Wir führen weiter unten seine zahlreichen Schriften in chronologischer Folge an. Sein Hauptwerk aber ist das Lexikon der Schriftsteller aus dem Orden der Gesellschaft Jesu österreichischer Provinz. Das Werk erschien anfangs ohne Nennung seines Namens unter dem Titel: „*Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu. Collectionis Scriptorum ejusdem Societatis Universae Tomus primus*“ (Viennae 1855, typis Congregationis Mechitaristicae, schm. 4<sup>o</sup>, Titelblatt). Ein Blatt: „*Collegia, Residentiae et Missiones Provinciae austriacae Anno 1793*“; ein Blatt: „*Ad Lectores*“; S. 1—4: Biographie des Ordensstifters Ignaz Loyola und dann Seite 5—408 die Biographien der Schriftsteller des Ordens in alphabetischer Folge; Seite 409—414: Additamenta. Nachdem dieser erste (und einzige) Band fertig geworden, wurde ein neues Titelblatt ausgegeben, das folgendermaßen lautet: „*Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora. Opera Joannis Nep. Stoeger*“



(Viennae, Ratisbonae 1856, Typis Congr. Mechit., Georg Joan. Manz). Dieses im Ganzen gut gemeinte Werk ist vom wissenschaftlichen Gesichtspuncte in seiner Ausführung leider verfehlt, da der Verfasser die Titel der Werke der Schriftsteller des Jesuitenordens, mögen diese in deutscher oder einer anderen Sprache erschienen sein, ins Lateinische übersezt, ein Vorgang, der den Besizer der Bibliothek zum Verlaufe und den Nutzen des Wertes zweifelhaft macht. Dieser Arbeit voran ging die kleinere: „*Historiographi Societatis Jesu ab ejus origine ad nostra usque tempora*“ (Ratisbonae 1851, Manz, VI und 138 Seiten, gr. 8°). Seine übrigen Schriften, welche wir unten folgen lassen, sind meist ascetischer Natur und in deutscher Sprache erschienen. Darunter heben wir besonders das Lebensbild des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich-Ungarn und die drei Folgen „Kleiner Lesungen“ hervor, welsch letztere, im volkstümlichen Tone gehalten, theils biographischen, theils belehrenden und das menschliche Herz erhebenden Inhaltes, zu den besten Schriften dieser Kategorie gehören. Stöger ist jetzt ein Greis von 87 Jahren.

Uebersicht der Schriften J. N. Stöger's in chronologischer Folge. „Büchlein von der Liebe des Herzens Jesu“ (Graz 1836, Jos. Strolla, 8°), siebenmal aufgelegt. — „Jesu, dein Herz. Novenne“ (Graz 1836, Herstl, 12°). — „Jesu, dein treues Herz. Novenne“ (Graz 1837, Strolla, 12°). — „Der seraphische Liebesmonath“ (Graz 1837, Kienreich, 12°). — „Der kleine Jesu, die Liebe unseres Herzens. Für das Fest der Geburt Christi“ (Graz 1838, n. A. 1844 und 1853, Strolla, 12°). Da die bisher angeführten Schriften trotz ihrer wiederholten Auflagen in allen Bücher-Verzeichnissen fehlen, so war ich genöthigt, ihre Titel aus dem Lateinischen zu übersetzen, in welcher Sprache sie der Autor im Verzeichnisse seiner Schriften angibt. Die

folgenden hingegen sind nach ihren deutschen Originaltiteln aufgeführt. — „Kaveri-Büchlein zur Uebung des Seeleneifers, für die neuntägige Andacht vor dem Feste des Heiligen, für die zehn Kaveri-Freitage und die sogenannte Gnaden-Novenne“ (Einz 1838, n. A. 1839, 1840, Zurich, 12°). — „Die Liebe Gottes. Zur Uebung des innerlichen Gebetes. Ein Betrachtungsbüchlein für Seelen, die nach der Vollkommenheit streben“ (Augsburg 1843, Bellmann, 12°; 6. Auflage Regensburg 1876, Manz). — „Predigt zur Secundig-Feyer des hochm. P. D. S. J. Jubelpriester“ (Einz 1842, Haslinger, 8°). — „Der verborgene Gnadenschatz im Weidbüden“ (3. Aufl. 1844); — „Eifer für das Heil unserer Seelen“ (1844). — „Das Bündniß des Friedens mit Gott. Ein Andachtbüchlein für das tägliche Leben und die stillen Tage geistlicher Exerctien“ (Innsbruck 1847, Wagner, 12°). — „Die ascetische Literatur über die geistlichen Uebungen nebst einer kurzen Abhandlung über das Exerctienbüchlein“ (Innsbruck [Paris] 1850, gr. 8°). — „Maria auf dem Himmelsthron. Ein Novibüchlein“ (ebd. 1850, 2. Aufl. 1858, 32°). — „Die Himmelstrone, das höchste Ziel der christlichen Hoffnung“ (Regensburg 1850, Manz; 2. verb. Aufl. ebd. 1852; 5. Aufl. 1862; 6. Aufl. 1877, gr. 8°). — „Neue Bekehrungsgeschichten aus dem Kaveri-Büchlein zur Uebung des Seeleneifers. Missions-Andenken“ (Münster 1851, Coppenrath, 16°). — „Der treue Freund. Ein Handbüchlein für geistliche Uebungen“ (1864); — „Maria, die Liebe priesterlicher Herzen“ (1855, gr. 8°). — „Herz Jesu-Büchlein von der Liebe. Ein vollständiges Gebet- und Tugendbuch u. s. w.“, 8. Aufl. (Graz 1859, Wiesner, 12°, mit zwei Stahlstichen). — „Die Liebe und Sprache unserer Mutter. Eine Sammlung kirchlicher Gebete und Hymnen u. s. w.“ (1856; 2. Aufl. 1867, 8°). — „Tugendleben. Ein Nachtrag zu dem Andachtbuche Die Liebe und Sprache unserer Mutter“ (Min.-Ausg. 1857, mit einem Stahlstiche). — „Die Pilgerreise zum Himmelreich und leitende Gedanken zur Selbstbetrachtung bei den geistlichen Uebungen“ (Regensburg 1861; 2. sehr verm. Aufl. 1869, Manz, 8°). — „Das Kindlein Jesu, die Liebe unserer Herzen. Vorbereitungsandacht zum heiligen Weihnachtsfeste“ (5. Aufl. Wien 1864, Sartori, 1 Stahlstich, 8°; 6. und 7. Aufl. ebd. 1865; 8. Aufl. ebd. 1869; 9. Aufl. 1870; 10. Aufl. 1879). — „Ma-

ximilian Erzherzog von Oesterreich-Oste, Hoch- und Deutschmeister. Ein Lebensbild" (Wien 1866, 8<sup>o</sup>, mit eingedruckt. Holzsnitten und 1 Porträt in Stahlstich). — "Bilder aus dem Leben heiliger und frommer Seelen, gesammelt aus ihren Lebensgeschichten älterer und neuerer Zeit", 3 Bändchen (ebd. 1866, 8<sup>o</sup>). — "Kleine Lesungen, gesammelt aus verschiedenen ascetischen Schriften", 12 Hefte (Wien 1867, Meditaristen-Congr.-Buchhandlung, kl. 8<sup>o</sup>). Hest 1: "Eine Predigt im Kerker". — Hest 2: "Der Eintritt in den Himmel". — Hest 3: "Bekehrungsgeschichten". — Hest 4: "Lebensbilder". — Hest 5: "Der höchste und seltenste Adel". — Hest 6: "Ein Haus des Friedens". — Hest 7: "Fürst Descalchi". — Hest 8: "Die Kriegsfahne des Herzens Jesu". — Hest 9: "Sittliche Liebeszriehen". — Hest 10: "Eine römische Jungfrau". — Hest 11: "Ein alter Kapuziner". — Hest 12: "Christlicher Selbennuth". — Neue Folge. 12 Hefte (ebd. 1867—1868, Mayer und Comp., 8<sup>o</sup>). Hest 1: "Lieben und Leiden". — Hest 2: "Die goldene Stiege". — Hest 3: "Eine Theaterpredigt". — Hest 4: "Zwei junge Mädchen". — Hest 5: "Ein Vermählungsfest". — Hest 6: "Der erste Predigt". — Hest 7: "Der ehrwürdige Nicolaus Lancicius". — Hest 8: "Liebe statt Rache". — Hest 9: "Eine Braut des Herzens Jesu". — Hest 10: "Das große Vorbild". — Hest 11: "Eine fromme Carmeliterin". — Hest 12: "Die schönste Lebens-thätigkeit". — Dritte Folge. 12 Hefte (ebd. 1869—1871). Hest 1: "Die katholische Liebe". — Hest 2: "Ein glücklicher Tausch". — Hest 3: "Werth der Seele". — Hest 4: "Klostergeschichten". — Hest 5: "Das Brautkleid". — Hest 6: "Die Liebe des Herzens Jesu". — Hest 7: "Der Ruf der Kirchenglocken". — Hest 8: "Herz Jesu-Madonne". — Hest 9: "Die marianische Sodale". — Hest 10: "Die Engelwelt". — Hest 11: "Das himmlische Gastmahl". — Hest 12: "Eine edle Missionärin". — Lebensbild einer Carmeliterin. Mit einem Bildnisse der heiligen Theresia (Stahlstich) (Regensburg 1870, Manz, 8<sup>o</sup>). — "Hymnen und Lieder, alte und neue geistliche. Als Weihnachts- und Neujahrsgechenk für die marianische Congregation" (1870, 32<sup>o</sup>). — "Les dames du sacré cour. Traduit de l'allemand par Hercule de Saucières", 2<sup>d</sup> édit. (Regensburg 1873, 16<sup>o</sup>). — "Unsere liebsten Gedanken. Ein Blick nach Jenseits, Nach-

träge zur Himmelstrome", 2. Aufl. (Regensburg 1873, Manz). — "Das Glück einer Gott geweihten Braut. Mit einem Anhange über die Geheimnisse in dem heiligen Herzen Jesu" (Regensburg 1869, Manz; 4. Ausg. ebd. 1876, 16<sup>o</sup>).

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthens in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Magenfurt, Leon, 8<sup>o</sup>). III. Bde. 3. Hest (1860): "Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit". Seite 199.

Stöger, Michael Franz (Professor der Politik an der Lemberger Hochschule, geb. in Wien 22. September 1796, gest. zu Lemberg 18. Jänner 1834). Die Eltern wendeten auf Erziehung und Ausbildung ihres einzigen Sohnes alle Sorgfalt an. Als er acht Jahre alt war, schickten sie ihn in die k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna in Wien, in welcher er bis 1809 verblieb. Im letztgenannten Jahre bezog er das Gymnasium zu den Schotten, wo er mit Auszeichnung lernte. 1815 begann er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule. Nachdem er die zur Ausübung des Privatunterrichtes vorgeschriebenen Prüfungen mit bestem Erfolge abgelegt, wirkte er als Erzieher in mehreren achtbaren Wiener Familien, nicht ohne zugleich seine Studien fortzusetzen. 1818 widmete er sich der Jurisprudenz, aus welcher er 1824, wie ein Jahr zuvor aus der Philosophie, die Doctorwürde erwarb. Kaum zwei Jahre hatte er als praktischer Rechtsgelehrter gewirkt, als er unverhofft den Antrag erhielt, das Lehramt der Philosophie an der Wiener Hochschule zu suppliren. Da entschied er sich denn für den akademischen Lehrberuf. Am 11. März 1827 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Statistik an der Hochschule in Lemberg. Als solcher

supplirte er schon im nächsten Jahre die Lehrkanzel für Politik, welche er im Jahre 1830 bleibend übernahm, während er die Vorträge aus der Statistik bis zur Ernennung seines Nachfolgers noch fortsetzte. In seinem Lehramte entwickelte er eine energische Thätigkeit, theils in lehrender, theils in schriftstellerischer Richtung; aber auch außerhalb seines eigentlichen Wirkungskreises war er nach verschiedenen Seiten hin rührig, so als Mitglied der Provinzial-Commission zur Beförderung der Industrie und des Handels, des Döllinger'schen Institutes und des Sparcasse-Curatoriums. Eben beschäftigt, im Auftrage der Regierung ein Handbuch der politischen Gesetzkunde, für deren fast unübersehbares Feld ein entsprechender neuerer Leitfaden fehlte, zu bearbeiten, wurde er im schönsten Mannesalter von erst 38 Jahren vom Tode ereilt. Der größte Theil seiner Arbeiten ist in periodischen Fachschriften, und zwar in Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“, im Mühlfeld-Hohler'schen, später Kibler'schen „Archiv für Geschichte“, in der „Steiermärkischen Zeitschrift“ und in der Lemberger deutschen Zeitschrift, „Mnemosyne“ enthalten. Im Buchhandel kam von ihm nur das folgende Werk heraus: „Darstellung der gesetzlichen Verfassung der galizischen Judenschaft“, zwei Bände (Lemberg, Przemysl, Stanislawow und Larnow 1833, Kuhn und Millikowski, 8°.) nebst Graßl's „Das besondere Cherecht der Juden“ die Hauptquelle zur Kenntniß der israelitischen Verhältnisse in Galizien. In Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit“ erschien: „Die jüdische Bevölkerung in Galizien und ihre Evidenzhaltung, nach österreichischen Gesetzen“ [1829, Bd. I, S. 363]; — „Erörterung der

Frage, ob bei der öffentlichen Ausstellung eines wegen Verbrechen oder schwerer Polizeiübertretungen Verurtheilten auf der ihm anzuhängenden Tafel sein Name ausgedrückt sein dürfe?“ [1831, Bd. I, S. 174]; — „Strafrechtsfall zur Erläuterung des §. 168 des I. Theiles und der §§. 213 und 269 des II. Theiles des Strafgesetzbuches“ [1832, Bd. II, S. 82]; — „Einige Worte zur Erläuterung des §. 15 des II. Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches“ [1833, Bd. I, S. 136]; — „Ueber das neue Auswanderungspatent in seiner derogirenden Kraft“ [1833, Bd. II, S. 66]; — „Ueber den Begriff der Gutsunterthänigkeit nach österreichischen Gesetzen“ [1834, Bd. II, S. 123] — und „Strafrechtsfall zur Erläuterung des §. 269 des II. Theiles des Strafgesetzbuches“ [1834, Bd. II, S. 306]; — in dem von G. Mejerle von Mühlfeld und Em. Th. Hohler herausgegebenen „Neuen Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w.“: „Die jüdische Realschule in Brody“ [1829, Bd. I, S. 207]; — „Ueber die Holz-Production und Consumtion in Galizien“ [ebd., S. 257]; — „Bemerkungen über Galiziens Salzsteden“ [ebd., S. 473]; — „Andeutungen über die Forstgesetze für Galizien“ [ebd., Bd. II, S. 661]; — „Notizen über die Lemberger Judenschaft“ [1830, Bd. II, S. 341]; — „Notizen über die Bukowinaer Judenschaft“ [ebd., S. 381]; — in Kibler's und Weith's „Österreichischem Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur“: „Galiziens Flüsse“ [1831, Bd. I, S. 221]; — „Ackeransiedlungen der Juden in Galizien“ [ebd., S. 263], — „Bemerkungen über die Getränke in Galizien“ [ebd., S. 538]; — „Nationalverschiedenheiten

in Galizien" [ebb., Nr. 69]; — „Notizen über das Rechtsstudium an der Lemberger Universität" [ebb., Nr. 135]; — „Verhältniszahlen der Ehen in Galizien" [1832, Bd. II, S. 305]; — „Allgemeine Bemerkungen über Lembergs Sterbelisten (Cholera 1831)" [ebb., Nr. 43]; — „Statistische Notizen über die Rechtshörer zu Lemberg" [ebb., S. 584 und 1833, Bd. III, S. 536]; — „Pferdeprämien in Galizien" [ebb., S. 337]; — „Ueber Galiziens Straßen" [ebb., S. 437]; — „Beschreibung der Karpathenstraße in Galizien" [ebb., S. 577]; — „Uebersicht des ersten Regulierungsplanes für das Kirchenwesen der nicht unirten Griechen in der Bukowina" [ebb., S. 85]; — „Bevölkerungsverhältnisse Galiziens bis incl. 1830" [1833, Bd. III, S. 243]; — „Uebersichten Galiziens aus staatswirtschaftlichen Gesichtspuncten" [ebb., S. 348]; — „Obstprämien in Galizien" [ebenda, S. 534]; — „Beschreibung der Delatynner Straße" [ebb., S. 1]; — „Summarische Uebersicht der Krankenanstalten Galiziens" [ebb., S. 376]; — „Pferdeprämien in Galizien" [ebb., S. 185]; — in der neuen Folge der „Steiermärkischen Zeitschrift": „Ueber das sogenannte „zur Hälfte Säen" in Galizien" [1834, Band I, 1. Heft, S. 79]. Ueberdies soll Stöger auch für das mit der „Deutschen Lemberger Zeitung" verbundene Unterhaltungsblatt „Mnemosyne", eine wahre Fundgrube zur Kenntniß des vormärzlichen Galiziens, gearbeitet haben, welches selbst in Galizien heut schon sehr seltene Blatt ich leider nicht einsehen konnte. Wenn es in einer Quelle überdies heißt, daß er auch für die „Rozmaitosci", d. i. Miscellen, das Beiblatt der amtlichen „Gazeta Lwowska", d. i. Lemberger Zei-

tung, mitgearbeitet habe, so dürfte diese Mittheilung dahin richtig zu stellen sein, daß einige seiner Artikel aus der „Mnemosyne" in den „Rozmaitosci" übersetzt erschienen seien. Stöger war ein gründlicher Fachmann; in der Wahl seiner Stoffe schlug er den hierbei sichersten und wirksamsten Weg, den praktischen, ein. Was er schrieb, war genau aus den Quellen geschöpft, und nicht seine Schuld ist es, wenn seine reichhaltigen Materialien zu einer Gesamtstatistik Galiziens keine weitere Verwerthung gefunden haben. Er hat als Deutscher für Galizien weit erspriesslicher gewirkt, als die Eingeborenen selbst, von denen damals für das Land so gut wie nichts geleistet wurde. Als er starb, war sein Verlust für die Wissenschaft ein empfindlicher, für Galizien aber, dessen Verhältnisse er nach allen Seiten zu ergründen und in klaren Uebersichten zum Nutzen des Landes darzustellen verstand, ein geradezu unerfölicher, denn nach seinem Ableben blieb das von ihm mit solchem Erfolge bebaute Gebiet unbearbeitet und verwahrlost. — Im Jahre 1796 erschien von einem Michael Stöger in Wien bei Kaulfuß ein „Praktischer Unterricht in der Rechenkunst und die darauf anwendbaren Aufgaben", mit Kupfern, in Folio. Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit. Herausgegeben von Dr. Aug. Vinc. Wagner (Wien, 8<sup>o</sup>) 1834, Notizenblatt, S. 63: „Retrolog Stöger's". Von Haimberger. — Mnemosyne (Lemberger deutsches Unterhaltungsblatt) 1834, Nr. 30: „Retrolog". Von Dr. Rowotny. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 209.

Noch sind mehrere Personen des Namens Stöger erwähnenswert: 1. Eine Emilie Stöger brachte auf die 1826er Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildn-

den Künste in Wien ein von ihr mit Wasserfarben gemaltes „Blumenstück“. Später hat sie nicht ausgestellt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8<sup>o</sup>.) 1828, S. 11, Nr. 132.] — 2. **Ferdinand Stöger**, Priester und Lehrer der Kirchengeschichte an der Wiener Hochschule in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber sein Leben sind nur sehr dürftige Daten vorhanden. Um sich dem Studium der Theologie zu widmen, trat er in das Wiener erzbischöfliche Alumnat ein. Da ihn die theologischen Disciplinen nicht abhielten, sich zu geläuterteren Grundbegriffen zu bekennen, Eifer für Vernunft und Wahrheit, Absehn gegen Mißbräuche, insbesondere gegen Aberglauben an den Tag zu legen, so hatte er während seines Aufenthaltes im Alumnate mit vielerlei Widerwärtigkeiten und Anfeindungen zu kämpfen, welche sich selbst dann noch fortsetzten, als ihm Kaiser Joseph II. das Lehramt der Kirchengeschichte an der Wiener Universität verlieh. Im Jahre 1786 vertauschte er daselbst mit dem Directorate der theologischen Facultät an der Universität zu Löwen, wurde aber schon im folgenden Jahre wieder nach Wien zurückberufen. Wie lange er daselbst noch gewirkt, ist nicht bekannt. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er folgendes Werk in Original und Uebersetzung heraus: „Introductio in historiam ecclesiasticam Novi Testamenti“ (Wien 1776 [Trattner], gr. 8<sup>o</sup>.); — „Einleitung in die Kirchengeschichte des neuen Testaments“. Aus dem Lateinischen (ebenda 1786, von Möhle, 8<sup>o</sup>.). — 3. **Cines Friedrich Stöger** gedenkt anlässlich seines Ablebens die „Allgemeine Zeitung“. Derselbe (geb. im Jahre 1844, gest. zu Wien am 16. Februar 1875) war als talentvoller Bildhauer bekannt. Ueber seine Arbeiten liegen leider keine näheren Nachrichten vor. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>.) 1875, Nr. 57]. — 4. Ein Stöger, dessen Taufnamen nicht bekannt ist, war Kammermaler des Erzherzogs Albrecht. Nach näheren Angaben über sein Leben und seine Arbeiten suchen wir vergebens. Nur aus dem Aufnahms-Protokolle der Zöglinge der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien bekommen wir Kenntniß von seiner Existenz, da dort sein im Jahre 1828 geborener Sohn Ludwig als

„Sohn des Kammermalers des Erzherzogs Albrecht“ bezeichnet ist. — 5. Die Freiherren von Stöger. Es bestand oder besteht noch eine Freiherren-Familie von Stöger, welcher der Jesuiten-Superior der österreichischen Ordens-Province **Johann Baptist Stöger**, dessen Lebensflanze S. 110 mitgetheilt worden, angehört. Diese Familie stammt aus Böhmen, und der aus derselben zuerst bekannt gewordene Sprosse war Salzverwalter in Böhmen und pflegte innerhalb dreißig Jahre zweimal mit wirklicher Lebensgefahr seines Amtes. Sein Sohn **Johann Georg** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Hof- und Gerichts-Advocat. Es wird in dessen Adelsdiplom ausdrücklich angeführt, „daß er der Erste gewesen, welcher sich zu dem Amte eines Advocaten der Armen aus Liebe und Eifer für den Staat, mit Hintansetzung vortheilhafter Aussichten angeboten und dieses Amt in würdiger Weise versehen“ habe. In Anbetracht der Verdienste seines Vaters und seiner eigenen wurde er mit Diplom ddo. 27. April 1782 in den erbäländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von“ erhoben. — Sein Sohn, gleichfalls **Johann Georg** genannt, widmete sich nach beendeten juristischen Studien der Beamten-Laufbahn, er wurde innerösterreichischer Appellationsrath in Klagenfurt und nach dreißigjähriger Amtsführung in Anerkennung seiner treuen Dienste mit Diplom ddo. 9. März 1801 in den Ritterstand erhoben. Nach elfjähriger Dienstleistung als Hofrath der obersten Justizstelle zum Präsidenten des Mercantils- und Wechselgerichtes in Wien befördert, ward er als solcher mit Diplom ddo. 7. September 1819 baronisiert. Sein Sohn ist der oben erwähnte Jesuitenordens-Superior **Johann Baptist Stöger**. [Adelskands-Diplom ddo. 27. April 1782, — Ritterkands-Diplom ddo. 9. März 1801, — Freiherrenkands-Diplom ddo. 7. September 1819. — Wappen. Ein halb in die Länge und Quere getheiltes Schild; im oberen rothen Felde ist ein rechts-gekehrter halber Mann in einem kurzen mit goldenen Knöpfen besetzten Bauernkleid und mit einem runden Bauernhute zu sehen, der mit dem ausgebreiteten rechten Arme einen geflügelten Mercurstab aufrecht hält und die linke Hand in die Seite stemmt. Im linken blauen Felde befindet sich ein gol-

dener Stern. Im unteren silbernen Felde ist ein rother, aufrechtstehender Löwe mit offenem Rachen und ausgeschlagener Zunge sichtbar. Auf dem Schilde ruht die Freiberrenkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des rechten Helmes steigt der oben beschriebene Mann, jedoch einwärts gekehrt, empor; aus der Krone des linken Helmes wächst der rothe Löwe, in der rechten Pranke einen goldenen Stern haltend. Auf der Krone des mittleren ins Visier gestellten Helmes steht ein aufrechter, rechtsgekehrter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgebreiteten Flügeln und von sich gespreizten Waffen. Die Helme etc. Die des rechten Helmes sind roth mit Silber, die des linken blau mit Gold, jene des mittleren rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei aufrechte goldene Löwen mit offenen Rachen und roth ausgeschlagener Zungen. (Die Wappen des einfachen Adels- und des Ritterstandes sind in den Figuren der Felder identisch, nur in der Eintheilung der Felder und im Helmschmuck, den heraldischen Abnutzungen des Adelsstranges entsprechend, verschieden.)

Stöhr, August Leopold (Capitular und Commandeur des Kreuzherren-Ordens mit dem rothen Kreuze, geb. zu Karlsbad in Böhmen 22. Mai 1764, gestorben zu Eger 26. März 1830). Er widmete sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien dem geistlichen Stande, trat in den Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, wurde Seelsorger, später Decanant an der Decanatskirche in Karlsbad, endlich Commandeur seines Ordens zu Eger, wo er im Alter von 66 Jahren starb. Um seine Vaterstadt Karlsbad hat sich Stöhr durch Erforschung ihrer Geschichte große Verdienste erworben und durch eine begeisterte Darstellung der Naturschönheiten dieses Curortes wesentlich zu dessen Weltrufe beigetragen. Im Druck sind von ihm erschienen: „Ansicht und neueste Beschreibung von Karlsbad, wie es jetzt ist“

Mit Kupfern (Prag 1802; 2. Auflage Wien, Prag und Karlsbad 1812); — „Kaiser-Karlsbad und dieses weitberühmten Gesundheitsortes Denkwürdigkeiten“ Mit 2 Kk. (Karlsbad 1810; 2. Aufl. 1813; 3. Aufl. mit vielen neuen Zusätzen und Kk. 1819, gr. 8°; 4. Aufl. unter dem Titel: „Kaiser-Karlsbad im Jahre 1822; ein Handbuch für Gurgäste und andere Freunde dieses weltberühmten Badesortes“ Mit 3 Ansichten Karlsbads, ebd. 1822, Granief, 8°; 5. Aufl. ebenda 1830, gr. 8°, mit einer Karte). Im Schießhause zu Karlsbad wird eine Chronik des dortigen Schützenvereins noch zur Stunde aufbewahrt. Sie wurde von unserem Pfarrer Stöhr aus Quellen erforscht, gesammelt und der Schützengesellschaft übergeben. Sie enthält ganz curieuse Sachen. Im Jahre 1864, zu seinem 100jährigen Geburtstage, beschloß die Karlsbader Stadtgemeinde, in Würdigung der Verdienste desselben um seine Vaterstadt ihm in der Kirche des Curortes, in welcher er so viele Jahre als Seelsorger gewirkt, eine Denktafel zu errichten.

Wochenblatt für Karlsbad (40.) 1864, Nr. 18. — Walter (Julius), Neue Sprudelkeine. Ein Karlsbader Bilderbuch (Wien 1876, Roemer, 8°) S. 35.

Außer obigem Karlsbader Decanant Stöhr sind noch folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. Leonhard Stöhr, Doctor der Rechte und Landesadvocat in Böhmen. Aus dem Gebiete der Rechtswissenschaften sind von ihm folgende Werke zu verzeichnen: „Handbuch der älteren bürgerlichen Geseze für das Königreich Böhmen“, 1. (und einziger) Theil (Prag und Wien 1788, Schönfeld, 8°); — „Versuch zu einem Lehrbuche über die praktische Rechtswissenschaft in ihrem ganzen Umfange im Königreiche Böhmen, mit Hinsicht auf dessen Brauchbarkeit für Praktiker“, 4 Bände (Prag 1796, 1. Band bei Weßel, 2. bis 4. Band bei F. G. Calve, 8°); die zweite verb. und

verm. Auflage erschien unter dem veränderten Titel: „Versuch zu einem Lehr- und Handbuche über die praktische Rechtswissenschaft nach ihrem ganzen Umfange in den k. k. österreichisch-deutschen Erbstaaten, mit besonderer Beziehung auf Böhmen“, 4 Theile in 5 Bänden (Prag 1818–1824, Casp. Widtmann, 8°.); — „Aphorismen staatswissenschaftlichen, staatswirthschaftlichen und ökonomischen Inhaltes“, 3 Bändchen (Prag 1815 bis 1818, Widtmann, 8°.). — 2. Ein **Philipp Stöhr** lebte zu Anfang der Zwanziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts als Maler in Wien. Von seinem Pinsel war 1822 in der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien außer drei in Oel gemalten Bildnissen noch ein größeres Delgemälde zu sehen: „Gebirgsbewohner, welche zur Adventzeit in den Straßen Roms vor den Heiligenbildern spielen. Nach der Natur gemalt“. Wahrscheinlich die von den Künstlern so oft dargestellten Pifferari. In der Folge hat er nicht wieder ausgestellt. Wir suchen seinen Namen in Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs vergeblich. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1822, S. 25, Nr. 249; S. 26, Nr. 272 und 299] — 3. **Wenzel Stöhr** ist ein zeitgenössischer Prager Musicus, von dessen Compositionen bereits mehrere in Druck erschienen sind, so im Jahre 1862: „Antoinetten-Polka“ (Prag, Schalek und Wegler); — „Die Gratulantin. Polka française“ (ebb.); — „Fanchon. Polka tromblante“ (Prag, Fleischer); — 1863: „Der deutsche Turner. Quadrille“ (ebb.); — 1864: „W.C. Galopp“ (ebb.) und „Bussler-Polka française“ (ebb.).

**Störck, Anton** Freiherr von (k. k. erster Leibarzt und Oberdirector des allgemeinen Krankenhauses in Wien, geb. zu Sulgau im vormalig vorderösterreichischen Schwaben am 21. Februar 1731, gest. zu Wien 11. Februar 1803). **Stö r c k** erscheint verschieden, bald mit, bald ohne e geschrieben; auf seinen Bildnissen immer mit e, dagegen in den Quellen, welche über sein Leben Nachricht geben, auf beiderlei Weise.

Frühzeitig verlor er seine armen Eltern, kam in jungen Jahren nach Wien und wurde daselbst im Armenhause erzogen. Freunde und Wohlthäter machten es dem mittellosen Jungen möglich zu studiren. So beendete er das Gymnasium, dann die philosophischen Studien, worauf er 1752 die Magisterwürde erlangte. Nachdem er sich aus dem medicinischen Studium im Jahre 1757 unter **Van Swieten** die Doctorwürde erworben hatte, begann er seine Thätigkeit als praktischer Arzt, als welcher er durch einige glückliche Curen, welche bekannt wurden, bald großes Vertrauen im Publicum gewann. Am 30. Juni 1758 wurde er erster Physicus im Bäckenhäusel (nicht wie man wohl hie und da hört: Bäckenhäusel). So hieß im Volksmunde die in der Währingerstraße von der Stadt Wien gestiftete Versorgungs-Anstalt für alte gebrechliche Mitglieder der Bäckerzunft, welche Anstalt seit 1656 als Unterkunftsstätte für verarmte Wiener Bürger überhaupt dient. In Folge seines stets wachsenden Rufes als praktischer Arzt wurde **Stö r c k** bereits im Alter von 29 Jahren (1760) k. k. Leibmedicus. Um dem überbürdeten **Van Swieten** in dessen umfassenden Geschäften einigermaßen Erleichterung zu gewähren, wirkte er vom 2. Februar 1771 als Assessor bei der k. k. Studien- und Bucherevisions-Hofcommission und vom 27. Juni als zweiter Präses und Director der medicinischen Facultät und des medicinischen Studiums an der Wiener Hochschule. Noch am 1. Juli d. J. ernannte ihn die Kaiserin zum Protomedicus und im folgenden Jahre zum ersten Leibarzt mit dem Titel eines k. k. Hofrathes unter Belassung in seinen letztgenannten Anstellungen, in

welchen er zum Decan der medicinischen Facultät und später zum Rector magnificus der Wiener Hochschule erwählt wurde. Die Kaiserin hatte zu seiner ärztlichen Kunst besonderes Vertrauen und ließ sich, im Jahre 1767 von den Pocken befallen, von ihm behandeln. Nachdem er sie aus dieser gefährlichen Krankheit gerettet, erwählte sie ihn auch zu ihrem Leibarzte. Früher schon begleitete er in seiner Eigenschaft als Leibarzt den Kaiser und die Prinzen wiederholt auf ihren Reisen; so 1764 den Kaiser Franz I., Stephan und die Erzherzoge Joseph und Leopold zur Krönung nach Frankfurt am Main; im folgenden Jahre den Kaiser auf der Reise zum Belager des Erzherzogs Leopold nach Innsbruck, und 1769 sandte ihn die Kaiserin als ärztlichen Begleiter ihrer Tochter, der Erzherzogin Maria, nach Parma. Im Vorstehenden gaben wir nur eine Uebersicht seiner öffentlichen Stellungen als Arzt. Zu diesen gelangte er ebenso durch die oben erwähnten glücklichen Curen, wie durch den Ruf seines glänzenden gründlichen Wissens und seiner Gelehrsamkeit, wovon er durch zahlreiche Schriften die schönsten Proben gab. Wir lassen hier zuerst die in der lateinischen Sprache verfaßten Originalwerke, dann die Uebersetzungen derselben folgen: „*Dissertatio inauguralis medica de conceptu, partu naturali, difficili et praeternaturali*“ (Viennae 1757, 4<sup>o</sup>); — „*Annus medicus I<sup>o</sup> et II<sup>o</sup>, quo sistuntur observationes circa morbos acutos et chronicos, adjiciunturque eorum curationes et quaedam anatomicae cadaverum sectiones*“ (Viennae 1759; ed. altera 1760, 1762, Trattner, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Tractatus medicus cum diversis*

*experimentis de Cicuta*“ Cum Figg. (Lausannae 176., Pott et soc. 8<sup>o</sup>.); — „*Libellus quo demonstratur, Cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi, sed et esse simul remedium valde utile in multis morbis, qui hucusque curatu impossibiles dicebantur*“ (Vindobonae 1760; ed. altera 1761, Trattner, 8<sup>o</sup>.); — „*Libellus secundus, quo confirmatur: Cicutam non solum usu interno tutissime exhiberi etc.*“ wie der frühere Titel (ib. 1761, 8<sup>o</sup>.); — „*Libellus, quo demonstratur: Stramonium, Hyoscyamum, Aconitum non solum tuto posse exhiberi usu interno hominibus, verum et ea esse remedia in multis morbis maxime salutifera*“ (ib. 1762, edit. alt. 1776, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Libellus, quo demonstratur: Colchici autumnalis radicem non solum tuto posse exhiberi hominibus, sed et ejus usu interno curari quandoque morbos difficillimos, qui aliis remediis non cedunt*“ (ib. 1763, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Libellus, quo demonstratur: Herbam veteribus dictam flammulam Jovis, posse tuto et magna cum utilitate exhiberi aegrotantibus*“ Cum fig. (ibid. 1769, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Institutio facultatis med. Vindobonensis*“ (ib. 1775, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Praecepta medico practica in usum chirurgorum castrensi-um et ruralium ditionum austriacarum. E lingua germanica in latin. versa per Joh. M. Schosulana*“ 2 tomi (Viennae 1776, ed. alt. 1791, Beck, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Libellus, quo continentur experimenta et observationes circa nova sua medicamenta*“ (Viennae 1765; edit. nova 1769, Trattner, 8<sup>o</sup> maj.); — „*Libellus de usu medico Pulsatillae nigricantis*“ Cum figg. (ibid. 1771, 8<sup>o</sup> maj.). —



Deutsche Uebersetzungen und Bearbeitungen einzelner Schriften Störck's: „Medicinische Jahrgänge, in welchen Beobachtungen über acute und chronische Krankheiten u. s. w. enthalten sind“ (Wien 1774, Heubner, gr. 8°); — „Medicinisch-practischer Unterricht für die Feld- und Landwundärzte der österreichischen Staaten“ zwei Theile (Wien 1776; 2. Aufl. 1786; neue Aufl. 1789, gr. 8°); — „Allgemeine Anleitung zur Vorbeugung sowohl als zur Heilung der Hundswuth“ (ebenda 17.., Trattner, [Haller in Bern] gr. 8°); — „Zwo Abhandlungen vom Nutzen und Gebrauch des Breunkrauts und des weißen Dhyptam. Aus dem Latein.“ Mit zwoen R.R. (Nürnberg 1769, Felseder, 8°); — „Abhandlung von der Einpflanzung der Kinderblattern“ (ebd. 1771, gr. 8°); — „Abhandlung von dem heilsamen Gebrauche der Küchenschelle.“ Mit R.R. (ebd. 1771, Felseder, 8°); — „Abhandlung von dem Gebrauche und der Nutzbarkeit der Lichtblume, herausgeg. von S. Schinz.“ Mit R.R. (Zürich 1764, Drell Hüßli u. Comp., gr. 8°); — „Beobachtungen von dem Gebrauche und Nutzbarkeit des Schierlings.“ Aus dem Lat. (Wien 1774, Trattner, gr. 8°). — Anhang dazu. Mit R.R. (ebd. 1764, gr. 8°); — „Beobachtungen von dem Gebrauche und der Nutzbarkeit des Schierlings. Aus dem Lateinischen von Geo. Ludwig Kumpelt“ 3 Theile (Dresden 1765, Richter); — „Abhandlungen, daß der Stechapfel, das Tollkraut und Eisenhüttelein nicht nur innerlich ganz sicher den Menschen gegeben werden können, sondern auch in vielen äußerlichen Krankheiten heilende Mittel sind. Aus dem Lat. übersetzt von G. Neuhoser“ Mit R.R. (Augsburg 1763,

Lotter, 8°); — „Abhandlung von dem sichereren Gebrauche und der Nutzbarkeit des Stechapfels, Bilfenkrautes und Eisenhütteleins. Aus dem Lateinischen. Nebst einer Vorrede von Giften von S. Schinz.“ Mit R.R. (Zürich 1763, Drell, Hüßli und Comp., gr. 8°). — Französische Uebersetzungen: „Traité d'inoculation trad. de l'allemand“ (Vienne 1778, Trattner, 8°); — „Traité où il est démontré qu'on peut non seulement donner la Ciguë intérieurement sans le moindre danger etc.“ 2 vols. (Vienne 1771, Trattner, 8°); — „Expériences et observations sur l'usage interne de la pomme épineuse, de la jusquiame et de l'aconit, traduit du latin“ (Paris 1763, 12°); — „Observations nouvelles sur l'usage de la ciguë, traduites du latin“ (Vienne et Paris 1762, 12°); — „Mémoires et observations sur l'usage interne du colchique commun, les feuilles d'oranger et le vinaigre distillé etc.“ (Paris 1764, 12°); — „Observations sur l'usage interne du colchique d'automne, du sublime corrosif, de la feuille d'oranger, du vinaigre distillé etc. par Storck, par Locher et de Haen“ (Paris 1764, Didot, 12°), der Uebersetzer der vier vorgenannten Schriften ist Lebégue de Presse; — „Expériences et observations sur l'usage interne de la pomme épineuse, de la jusquiame et de l'aconit etc. etc. traduit du latin par M. de la Cour“ (Paris 1763, Didot le jeune avec fig., 12°); — „Dissertation sur l'usage de la ciguë trad. du latin par P. Jos. Mar. Collin“ (Paris 1763, 12°). Wie vorstehende bibliographische Uebersicht der Originalschriften S.'s. welche

wiederholte Auflagen erlebten, wie der Uebersetzungen derselben, deren einzelne oft von verschiedenen Autoren zugleich ausgeführt wurden, beweist, erregten diese Arbeiten, worin er seine Beobachtungen aus ärztlicher Praxis und an zahlreich angewandten Heilmitteln niederlegt, in Fachkreisen große Aufmerksamkeit. In einer Zeit, in welcher man es bald mit reizenden und narcotischen Mitteln, bald wieder mit tonisirenden und umstimmenden versuchte, aber immer nur eben mehr versuchte, als mit fester Zuversicht auf die Wirkung des Mittels dasselbe anwandte, in welcher man also mehr den Zufall als die ärztliche Kunst walten ließ, in einer solchen Zeit mußte das Vorgehen eines Arztes von Störck's Art sowohl in Fachkreisen als im Publicum die höchste Theilnahme finden. Denn nicht den Zufall mehr ließ er walten, sondern durch Prüfungen einzelner Arzneimittel an Gesunden und Kranken stellte er genaue und umsichtige Untersuchungen an, und durch seine musterghltigen Arbeiten über Aconit, Clematis, Cicuta virosa, Colchicum, Hyoscyamus, Pulsatilla und Stramonium, welche innerhalb der Jahre 1760—1765 erschienen, gab er werthvolle monographische Beiträge zur Pharmacodynamik. Wie er hier auf strengärztlichem praktischen Gebiete im Dienste der leidenden Menschheit segensreich waltete, so entfaltete er auch, als Organisator vornehmlich der empirischen Richtung huldigend, zum Besten des österreichischen Medicinal- und Unterrichtswesens eine energische Thätigkeit, wozu sich ihm bei seiner hervorragenden Stellung als kaiserlicher Leibarzt, Präsident des gesammten medicinischen Studiums und Oberdirector des Wiener allgemeinen Krankenhauses reichlich Gelegenheit darbot.

Störck, ein durchaus offener und entschiedener Gegner de Haën's [Bd. VII, S. 176], wurde als ein strenger absolutistischer Bedant in den Reformen des medicinischen Studienwesens verschrieen, war aber in Wahrheit ein umsichtiger, wenngleich energischer Reformator. So verfügte er in seinem bereits 1772 entworfenen Studienplane, welcher drei Jahre später als „Facultatis medicae Vindobonensis Statuta“ im Druck erschien, die Nothwendigkeit eines dem medicinischen Studium vorhergehenden Lehrcurses und eine bestimmte Reihenfolge der medicinischen Studien, und schon die nach de Haën's 1776 erfolgtem Tode durch ihn veranlaßte Berufung des berühmten Maximilian Stoll zur Oberleitung der medicinischen Klinik der Wiener Hochschule gibt Zeugniß, mit welcher Umsicht und welchem Scharfblick er in der Wahl seiner Männer vorging. Wie schon aus den in der Lebensskizze angeführten Aemtern, zu welchen er berufen wurde, erhellt, stand er als Arzt und Mann der Wissenschaft in hoher Achtung; aber auch sonst noch genoß der einstige Waisenknaube, der sich selbst emporgerungen, mannigfacher Ehren und Auszeichnungen. So wurde er mit Diplom ddo. Wien 22. April 1775 in den österreichischen Freiherrnstand erhoben und am 22. Juni 1777 als Landmann in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Mitgliedsdiplome sandten ihm: am 6. August 1767 die botanische Gesellschaft in Florenz, am 10. Juni 1768 die gelehrte Gesellschaft zu Gießen; ferner am 28. September 1776 die medicinische Gesellschaft zu Paris, am 10. November d. J. das königliche medicinische Collegium

zu Edinburgh, am 5. Juli 1780 die Akademie der Wissenschaften zu Neapel, am 20. Juni 1798 das philosophisch-medizinische Institut zu Venedig und am 22. Juni d. J. das königliche medicinische Collegium zu Madrid. — Anton Freiherrn von Störck's minder berühmter Bruder Mathäus war gleichfalls Arzt. Als Leibarzt des Großherzogs von Toscana leistete er bei einer im Toscanischen ausgebrochenen verheerenden Epidemie in deren Bekämpfung mit Gefahr seines Lebens die trefflichsten Dienste. In Würdigung dieser seiner eigenen Verdienste, aber, wie aus dem Wortlaute des Diploms ersichtlich, noch mehr ob jener seines vorgenannten Bruders, wurde er mit Diplom ddo. 12. März 1779 in den Freiherrenstand erhoben. — Von den Freiherren von Störck lebte noch ein Karl Freiherr von S. (geb. zu Jungbunzlau in Böhmen am 30. Juli 1799) in den Siebenziger-Jahren zu Wien. Er war ein Zögling der Wiener-Kunstädter Militär-Akademie, aus welcher er im Jahre 1819 als Kaisercadet zu Marschall-Infanterie Nr. 18 ausgemustert wurde. Im Jahre 1824 kam er als Fähnrich zu Spulay-Infanterie Nr. 60, rückte in seinem Range bis 1844 zum wirklichen Hauptmann vor und trat 1850 als Major in den Ruhestand.

Freiherrenstand's-Diplom ddo. 22. April 1775. — Allgemeine Literatur-Zeitung (4<sup>o</sup>) 1803, Intelligenzblatt März, S. 478. — Annalen der österreichischen Literatur (Wien, 4<sup>o</sup>) 1863, Intelligenzblatt, S. 25. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehent des 19. Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, Sp. 549. — Firsiel (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin

von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8<sup>o</sup>) S. 280, 297, 299, 304, 305, 352 und 353. — (De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8<sup>o</sup>) I. Bds. 2. Stüd., S. 240. — Meyer (J.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8<sup>o</sup>) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 510. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 210. — (Schwaldpfer), Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Ant. Doll, 8<sup>o</sup>) III. Bändchen „Geschichte des Jahres 1809“, S. 191 u. f. — Sprengel (Kurt Ritter), Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde in den letzten Jahrzehnten (Halle 1801, Gebauer, 8<sup>o</sup>). siehe im Register. — Velsse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8<sup>o</sup>) Bd. VIII, S. 291.

Porträte. 1) Unterschrift: „Anton Störck | k. k. Hofrath und Leibarzt“. J. C. Krüger Pictor et Calcographus Sculptit Berolin. A. 1769 (8<sup>o</sup>). — 2) Unterschrift: „Anton Störck | J. R. K., auch K. k. apost. Majest. | Hofrath, erster Leib- und | Promediceus | geb. zu Sulgau den 21. Febr. 1731“. J. E. Mansfeld d. et sc. 1773 (8<sup>o</sup>). — 3) Im Gürtel des Medaillons: Anton Liber Baro De Störck“. Inschrift des Steines: „Tibi cura magni | caesaris | factis data (Horat.)“. Mansfeld fec. (8<sup>o</sup>). — 4) Als Büste. Unterschrift des Fundamentes der Büste: „Antoine | Störck | C<sup>o</sup>. A. et Med. | de L. L. M. M. J. et | R. Apost.“. Mansfeld sc. (8<sup>o</sup>). — 5) Unterschrift: „Stoerck“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4<sup>o</sup>). — 6) G. Kollonitsch inv. J. G. Mansfeld sc. 1779 (8<sup>o</sup>). — 7) S. B. de Vigiliis inv. J. G. Mansfeld sc. (4<sup>o</sup>). — 8) J. Jacobé fec. Schwarzkunst (8<sup>o</sup>).

Wappen. Viergetheilter Schild mit einem silbernen, mit goldener Krone gekrönten Herzschild. Im Herzschild: Auf grünem Grunde zur Rechten eine weiße, aufrechte steinerne Säule, an welche ein aufrechtstehender,

rechtssehender rothfarbiger Löwe mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schweife, mit beiden vorderen Pranken, und zwar mit der rechten oben, mit der linken unten, sich hält. Wappenschild. 1: In Gold ein links aufwärts bis auf die hinteren Füße hervorragender, zum Sprunge gerichteter schwarzer Bock mit zurückgebogenen silberfarbenen Hörnern. 2 und 3: In Roth zwei silberfarbene Querbalken. 4: In Gold ein rechtsgewendeter Storch in natürlicher Farbe, mit rothem Schnabel und rothen Füßen, den rechten in die Höhe, im Schnabel aber eine grüne Schlange haltend. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrona, auf welcher drei offene gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren ins Visir gestellten Helmes zeigt sich der vorbezeichnete Storch mit der Schlange im Schnabel. Aus der Krone des hinteren Helmes wächst zur Hälfte rechts gekehrt der ebenfalls schon beschriebene schwarze Bock, und aus jener des vorderen Helmes der im Wappenschild beschriebene rothe Löwe, links gekehrt, bis zur Hälfte hervor, mit von sich gestreckten vorderen Pranken, offenem Rachen, ausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schweife. Die Helme decken jene des vorderen Helmes sind zu beiden Seiten roth mit Silber, des hinteren Helmes beiderseits schwarz mit Gold und des mittleren zur Linken schwarz mit Gold und zur Rechten roth mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei goldene, aufrechtstehende, zurückziehende Löwen mit offenem Rachen, rothausgeschlagener Zunge und über sich gewundenem Schweife.

Störk, Karl (Arzt, geb. zu Dfen am 17. September 1832). Der zweitälteste Sohn eines in Dfen lebenden praktischen Arztes. Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien bezog er im Herbst des Jahres 1850, der Medicin sich widmend, die Psther Universitäts, welche er jedoch schon 1851 verließ, um — angezogen von den Koryphäen der zur Zeit noch in Blüthe stehenden „Wiener Schule“ — seine Studien an der Wiener Hochschule zu beschließen. Am 13. Juli 1858 erlangte er die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie

und das Magisterium der Geburtshilfe. Er betrat die praktische Laufbahn im k. k. allgemeinen Krankenhause, wo er in kurzer Zeit die übliche Scala der secundärärztlichen Functionen unter dem Directorate des Dr. Helm und der Primärärzte Professoren Türck, Dittl, und Sigmund durchlief. Ludwig von Türck war es vornehmlich, der des jungen Arztes opferwillige Thätigkeit anlässlich der Typhusepidemie des Jahres 1859 an vorgelegter Stelle belobend würdigte und auch sonst dessen werththätige Bestrebungen und selbständige Arbeiten anzuerkennen Gelegenheit fand. Die ersten Versuche Garcia's in Paris können der Wiener Hochschule den durch mühevollen Forschung erworbenen Ruhm, die Lehre der Laryngoskopie begründet und deren Erfolg dem Heilverfahren, der Praxis zugeführt zu haben, nicht streitig machen. Die Fachgelehrten mögen in der Frage des Prioritätsstreites zwischen Türck und Czermak entscheiden; ihrem wesentlichen Inhalte nach bezieht sich dieselbe doch nur auf physiologische Untersuchungen des Kehlkopfes mit Hilfe des Spiegels. Hingegen in der Frage der Anwendung der Laryngoskopie zu therapeutischen Zwecken kann wohl zweifellos Ludwig von Türck und neben ihm Störk das Verdienst der ersten Initiative nicht bestritten werden. Am 28. Juni 1858 erschien die erste Publication Türck's über diesen Gegenstand, und schon am 26. November d. J. trat Störk mit einem umfangreichen Vortrage vor die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, in welchem er der Erste das Verfahren, mit Hilfe des Spiegels Heilmittel unmittelbar im Kehlkopfraume anzuwenden, darlegte. Der Fortschritt gegenüber der bisher nahezu ausschließlich in Anwendung gestandenen Inhalation

tionsmethode war ein epochaler und öffnete der Entwicklung der Lehre neue, ungelassene Bahnen. Seit jener Zeit hat Störk ununterbrochen auf dem Gebiete der Laryngoskopie als viel beschäftigter Arzt und Lehrer in Wort und Schrift gewirkt und keinen geringen Theil beigetragen zur Erhaltung nicht nur des Rufes der Wiener Hochschule, sondern auch jener ungeschwächten Anziehungskraft, deren sich dieselbe insbesondere auf dem Gebiete der laryngoskopischen Doctrin dem Auslande gegenüber erfreut. — Seine Lehrthätigkeit begann Störk im Jahre 1859 schon als Secundararzt mit Ertheilung von Privatcursen, wozu ihn die Direction des k. k. allgemeinen Krankenhauses ermächtigte. Am 4. Mai 1864 habilitirte er sich als erster Privatdocent für Laryngoskopie und Krankheiten des Kehlkopfes und des Rachens, und mit dieser Entscheidung vom 9. Juni 1875 wurde er auf Vorschlag des k. k. Professoren-Collegiums der medicinischen Facultät zum k. k. Professor für Laryngoskopie an der Wiener-Universität ernannt. — S.'s Bedeutung für die praktische Entwicklung dieser Lehre liegt, nebst der von ihm auf eine hohe Stufe gebrachten operativen Technik, in der großen Zahl der von ihm erfundenen und konstruirten Instrumente und sonstigen Untersuchungs- und Operationsbehelfe. Sein Beleuchtungsapparat hat durch die einfache und billige Herstellbarkeit alle früheren Medien nahezu vollständig verdrängt, und die verbreitete Anwendung seiner Reflektoren, gedrehten und ungedrehten Polypenmesser, Guillotinen, Schlingenführer und anderweitiger Behelfe ließ Wien zum Hauptbezugsplatz für laryngoskopische Instrumente werden. — Eine große Zahl in- und ausländischer Schüler holt sich aus Störk's

im k. k. allgemeinen Krankenhause abgehaltenen Vorträgen theoretische Kenntniss und praktische Gewandtheit in diesem jungen Zweige der operativen Medicin, wobei das reich zufließende klinische Material die mannigfaltigste Lehrfülle darbietet. S. ist in seinem Fache auch schriftstellerisch ungemein thätig. Bezüglich seiner zahlreichen Veröffentlichungen muß auf die Jahrgänge von 1859 ab der „Wiener medicinischen Wochenschrift“, „Medicinischen Presse“, „Wiener medicinischen Rundschau“ und von Virchow's „Archiv“ verwiesen werden. Die Titel seiner im Buchhandel erschienenen Schriften sind: „Ueber Laryngoskopie. Ueber Erkrankung des Kehlkopfes und das operative Heilverfahren bei demselben“ (Wien 1859. L. W. Seydel); — „Laryngoskopische Mittheilungen“ (ebd. 1863); — „Laryngoskopische Operationen“ (1870); — „Neue Folge“ (1872); — „Ueber Laryngoskopie“ (Leipzig 1872. Breitkopf, Lex.-8<sup>o</sup>). Diese Abhandlung bildet zusammen mit G. Gerhardt's „Ueber Diagnose und Behandlung der Stimmbandlähmung“ Nr. 36 der von Richard Volkmann herausgegebenen „Sammlung klinischer Vorträge in Verbindung mit deutschen Klinikern“; — „Beiträge zur Heilung des Pericardium- und Oesophaguskrebses“ (Erlangen 1874, Enke); — „Ein neuer Athmungsapparat“ (Wien 1874. L. W. Seydel); — „Mittheilungen über Asthma bronchiale und die mechanische Lungenbehandlung. Nebst einer Abhandlung über Hustenreiz“ (Stuttgart 1875, Enke, gr. 8<sup>o</sup>); — „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes, der Nase und des Rachens“ zwei Bände (Stuttgart 1876, Enke, Lex.-8<sup>o</sup>, mit Holzschnitten, Chromoxylogr. und Schwarz- und Farbdrucktafeln). S.'s hervorragendste Arbeit, das erste umfassende Werk über Kehlkopfkrankheiten. In Anerkennung seiner Verdienste um

die Wissenschaft und die Ausbildung zahlreicher russischer Aerzte wurde Störf von dem Kaiser von Rußland mit dem St. Annen-Orden ausgezeichnet, von der New-York Laryngological Society zum Ehrenmitglied und von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Dresden zum correspondirenden Mitgliede ernannt. Auf der Wiener Weltausstellung 1873, an welcher er sich in der Collectiv-Ausstellung der 16. Gruppe im Pavillon für Sanitäts- und Hilfsvereinswesen mit laryngoskopischen Instrumenten betheiligt hatte, wurde ihm die Fortschrittsmedaille verliehen. Seit 2. August 1868 ist er mit Bertha von Wiener, Tochter des Reichs- und böhmischen Landtagsabgeordneten, Präsidenten der Prager Advocaten-Kammer Dr. Friedrich Ritter von Wiener, verheiratet.

Stövesandt, Friedrich Adolph (Landschaftsmaler, geb. zu Danzig im Jahre 1808, gest. ebd. 10. Juli 1838). Er ist wohl ein Bruder oder doch näher Verwandter des Architekten und Malers Christian Heinrich Stövesandt, der im Jahre 1840 als akademischer Lehrer in der Meißelklasse der Kunst und Gewerkschule zu Berlin angestellt war und sich durch mehrere architektonische Zeichnungsvorlagen bekannt gemacht hat. Adolph verlor seinen Vater, welcher Tischlermeister in Danzig war, in früher Jugend, und seine Mutter heiratete 1815 zum zweiten Male, gleichfalls einen Tischlermeister, Namens Schäfer. Im Alter von zehn Jahren besuchte der Knabe, der Talent für die Kunst zeigte, die Danziger Kunstschule, an welcher Berch, Creußenberg und Director Breifig die Studien des jungen Malers leiteten. 1823 wurde er Schüler von Gregorobius, bei

dem er bis 1827 blieb, wo er nach Berlin ging. Dort arbeitete er ein Jahr als Schüler des bekannten Decorations- und Panoramen-Malers Tropius. 1828 aber begab er sich nach Wien, wo er durch nahezu zehn Jahre als Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste, unter Thomas Cnder, Petter, Mößner, sich fortbildete und im Jahre 1830 den „ersten“ Gundel'schen Preis erhielt. In der Zeit seines Wiener Aufenthaltes besuchte er öfter zu landschaftlichen Studien Tirol, Steiermark, auch einen Theil Italiens, und beschickte fleißig die Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste, wodurch mehrere seiner Arbeiten in weiteren Kreisen bekannt wurden. So waren von seinen landschaftlichen Oelgemälden zu sehen, in der Jahres-Ausstellung 1832: „Drei Landschaften aus Obersteiermark“; — 1834: „Ein Eisenhammer in Steiermark“; — „Klostergang von Neudorf in Steiermark“; — 1835: „Eine Bauernmühle bei Schladming in Obersteiermark“; — „Ansicht auf den Steinberg bei Berchtesgaden“; — „Der Waldhau am Königssee bei Berchtesgaden“; — „Der Watzmann bei Berchtesgaden“; — „Der obere Königssee bei Berchtesgaden“; — 1836: „Eine waldige Gebirgsgegend“; — „Ein Bauernhaus in Cital“; — „Eine ländliche Vorhalle“; — „Eine Studie nach der Natur“; — 1837: „Ansicht gegen das Gamselshorn in Berchtesgaden“; — „Sonnenaufgang bei herannahendem Gewitter“; — „Kirche in der Ramsau im Bayerischen Hochland“. — Im Juli 1837 kehrte er nach Danzig zurück, wo er 1838, erst 30 Jahre alt, bei seiner Mutter starb. Viele seiner Arbeiten, die sich durch große Naturwahrheit und frisches Colorit auszeichnen, befinden sich im Privat-

besitzte. Der österreichische Kunstverein fristete das Andenken an den zu früh verbliebenen Maler, der seine eigentliche Ausbildung an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste erlangt hatte, wieder auf, indem er im December 1871 dessen Delgemälde „Der Nagstein“ ausstellte. Das oberbayerische Gebirgsland, diese Fundgrube landschaftlicher Schätze, war das Lieblingsland *Stövessa* und sein letztes Gemälde behandelt den Obersee bei Berchtesgaden, diese schönere Hälfte des Königssees.

**Kataloge** der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8<sup>o</sup>.) 1832, S. 17, Nr. 83 und 87, S. 22, Nr. 170; 1834, S. 21, Nr. 160 und S. 33, Nr. 375; 1835, S. 13, Nr. 68 und 69, S. 17, Nr. 130, S. 18, Nr. 143 und 144; 1836, S. 13, Nr. 83, S. 14, Nr. 98 S. 15, Nr. 112 und 113, S. 16, Nr. 136 u. 151; 1837, S. 18, Nr. 144, S. 19, Nr. 157 und 158 — *Schaluppe zum Dampfboot* (Danziger Localblatt, 4<sup>o</sup>.) 1838 Nr. 84

**Stoff, Alois** (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenosß. Offenbar ein junger Künstler, da er noch um die Mitte der Sechziger-Jahre die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte, wo er 1866 mit einem *Gundel'schen* Stiftungspreise ausgezeichnet wurde. Nachdem er die Akademie verlassen, widmete er sich dem Bildnismalen und besuchte verschiedene Städte der Monarchie, so im Herbst 1868 die Stadt Krems, wo die unten bezeichnete Quelle auf seine Leistungen im Vortragsfache aufmerksam machte.

**Krems**er Wochenblatt (nr. 4<sup>o</sup>.) 1868, Nr. 37: „Vortragsmaler Stoff“.

**Stoffella Dalla Croce**, Giuseppe Bartolomeo (Archäolog, geb. zu Vallarsa im Gebiete von Roveredo

in Südtirol im Jahre 1800, gest. zu Roveredo am 14. Jänner 1833). Nachdem er im Sternhause und auf dem Gymnasium zu Roveredo seine wissenschaftliche Vorbildung genossen hatte, hörte er zu Padua die theologischen Studien, worauf er sich dem Lehramte widmete und in verhältnißmäßig jungen Jahren die Professur der Humanitätsclassen am Gymnasium zu Roveredo erhielt. Im Alter von erst 33 Jahren wurde der strebsame Forscher vom Tode dahingerafft. Einige Vorträge, welche er in der *Accademia degli Agglati* in seiner Vaterstadt Roveredo gehalten und aus denen auch Einzelnes im Druck erschienen, bekunden seine Thätigkeit auf archäologischem Feld und diesem verwandten Gebieten. Er war noch Hörer der Theologie, als er in einer Versammlung der eben genannten Gelehrten-Gesellschaft eine sprachwissenschaftliche Abhandlung vortrug, worin er für eine große Anzahl Wörter der Roveredaner Mundart die Ableitung aus der griechischen, arabischen und hebräischen Sprache nachwies. Bei seinen 18 Jahren gab er damit ebenso Beweise eines ungewöhnlichen Scharfsinnes, wie einer gründlichen sprachlichen Bildung. Bald darauf veröffentlichte er zu Venedig bei *Dattaglia* ein Händchen Canzonen religiösen Inhaltes, welche trotz ihrer poetischen Sprache und gewählten Form doch verriethen, daß er seine Erfolge minder auf poetischem, als wissenschaftlichem Gebiete zu suchen habe. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wendete er sich mit besonderer Vorliebe alterthümlichen Forschungen und Studien zu; vorerst, im Jahre 1819, veröffentlichte er eine Abhandlung über die in Roveredo aufgefundenen Römergräber, deren In-

schriften er mit großem Scharfsinne zu erklären suchte; als dann später zu San Pietro nächst Ala und auf dem Lande bei Volano je ein römischer Meilenzeiger aufgefunden wurde, veranlaßte ihn dies, über die Richtung einer Römerstraße in dieser Gegend nachzuforschen, und in der That entdeckte er eine solche bisher ungeahnte Straße auf dem linken Ufer des Gischthales; endlich wies er nach, daß das heutige Ala mit dem alten Palatium des Antoninischen Itinerars identisch sei. Mit diesen durchaus unangreifbaren Entdeckungen waren auch die Römerfunde bei Roveredo, für welche bis dahin keine richtigen Anhaltspunkte vorlagen, einfach erklärt. Nun beschäftigte er sich mit Studien über ein in der Bibliothek von Roveredo aufbewahrtes Manuscript aus dem Nachlasse des berühmten Tartarotti, welches Erläuterungen über das dem Gajus Valerius Marianus in der Stadt Trient errichtete Monument enthält. Als Franz Xaver Luschin [Bd. XVI, S. 164] im Jahre 1823 den fürstbischöflichen Stuhl von Trient bestieg, brachten ihm Präfect und Professoren von Roveredo, einer hergebrachten Sitte huldigend, eine Festschrift dar, und diese war eben die gedruckte Ausgabe obigen nie wieder unter die Presse gekommenen Manuscriptes Tartarotti's, deren kritische Redaction unserem Stoffella übertragen und von ihm mit aller Umsicht und mit kritischem Geiste ausgeführt wurde. Nichtsdestoweniger hatte seine Arbeit eine sehr unerquickliche literarische Polemik im Gefolge, die nur durch Stoffella's jedem Kampfe abholden Charakter ihren Abbruch fand, ohne daß die Streitfache einem endgiltigen Abschlusse zugeführt worden wäre. Weitere Vorträge in den Versammlungen der Accademia degli Aggiati

hielt er über die Verhältnisse der Stadt Riva zu Römerzeiten, ferner über Jupiter Stator aus Anlaß einer in Cavabine aufgefundenen Bronze Statue, welche er nach ihrer ganzen Erscheinung als eine Statue dieses Gottes erkannte und erläuterte, obgleich bis dahin keine solche aufgefunden worden. Zur Zeit, als Erzherzog Ferdinand, der damalige jüngere König von Ungarn, Südtirol besuchte, verfaßte S. eine Beschreibung der neuen Straße von Ballarfa, an welche er historische Rückblicke über diesen Straßenzug anknüpfte, und lieferte bei seiner Schilderung, bis in die Zeiten des Mittelalters zurückgreifend, nicht uninteressante Culturbilder. Dabei beschreibt er den Festzug des Erzherzogs, den feierlichen Empfang, der diesem auf der Reise durch jene Gegenden von den Bewohnern derselben bereitet ward, und sei nebenbei bemerkt, daß die an verschiedenen Stellen befindlichen lateinischen Inschriften, welche dem reisenden Fürsten entgegenstrahlten, von Stoffella verfaßt waren. Viele seiner kleineren Arbeiten, Anzeigen und Kritiken historischer, um jene Zeit erschienenen Werke übergehend, gedenken wir nur noch seiner größeren Abhandlung über Leben und Schriften des Cav. Pompeati, eines gelehrten Roveredaners, und jener über das Leben des zu früh verstorbenen Humanisten Gaetano Tacchi. Schließlich sei bemerkt, daß S. einige Zeit das Roveredaner Localblatt „Messaggiere Tirolese“ redigirt und überhaupt viele seiner kleineren Arbeiten literarischen, sprachlichen und archäologischen Inhaltes in den Spalten desselben veröffentlicht hat.

Florilegio scientifico - storico letterario del Tirolo italiano (Padova 1856, 8°.)  
p. 39: „Discorso intorno A. B. G. Stoffella Dalla Croce“, letto da Giuseppe de Tolanti. [Eine jener langatmigen, schwulstigen akademischen Reden, die auf



einem Viertelhundert Seiten oberflächlich das sagen, was in 20 bis 30 Zeilen genau gesagt werden könnte.]

Noch ist einer anderen Tiroler Familie, der Stoffela von Alta Rupe zu gedenken, welcher der als Frauenarzt seinerzeit sehr gesuchte Peter Stoffela angehört. Ob zwischen den Stoffella Dalla Croce und den Stoffela von Alta Rupe verwandtschaftliche Beziehungen vorhanden sind, ist unbekannt, in der Schreibung des Namens unterscheiden sie sich, indem sich jene von Dalla Croce mit zwei, dagegen die von Alta Rupe mit einem I schreiben. Peter Stoffela (geb. zu Ballarza bei Roveredo 9. März 1795, gest. zu Wien 28. April 1871) beendete in Wien die medicinischen Studien und erlangte daselbst im Jahre 1822 daraus die Doctorwürde. Schon nach kurzer Zeit wurde er Assistent und Stellvertreter des berühmten Arztes Malfatti Oblen von Monteregio [Bd. XVI, S. 327]. Bald stieg der junge Arzt, der namentlich bei Frauenkrankheiten die günstigsten Erfolge erzielte, im Rufe; er wurde Arzt am herzoglichen Hofe zu Modena, lehnte aber die 1842 ihm angetragene Professur der medicinischen Klinik in Modena ab. Im Jahre 1850 ward er Constabularius der Kaiserin Maria Anna Pia. Mit ab. Handschreiben ddo. 30. Mai 1863 wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe und in Folge dessen der erbliche Ritterstand verliehen. S. vermählte sich am 16. November 1830 mit Auguste, geborenen Grünwald (gest.). Aus dieser Ehe stammen drei Söhne und eine Tochter. **Amgela** (geb. 16. November 1832), vermählt mit Justus Rosb, Doctor der Medicin, k. k. o. ö. Professor an der Wiener Hochschule und Professor an der Rudolph-Stiftung. Von den Söhnen ist **Theodor** (geb. 14. October 1838) bereits gestorben; **August** (geb. 14. Juni 1834, vermählt mit Ida, geborenen Leißler, Witwer und Doctor der Rechte in Wien; **Emil** (geb. 13. August 1835), trat in die Fußstapfen des Vaters und wurde Arzt, er vermählte sich (am 6. August 1861) mit Marie Oppolzer (geb. 8. Juli 1839), Tochter des berühmten Arztes [Bd. XXV, S. 76]. Doctor Emil ist Theaterarzt des k. k. Hofopertheaters in Wien, Privatdocent der speciellen Therapie und Propädeutik an der medicinisch-chirurgischen Facultät der Wiener Hochschule und besitzt außer Decorationen

von Italien, Rußland und Sachsen auch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Aus seiner Ehe sind drei Kinder vorhanden: **Emil** (geb. 24. Juli 1862), **Helene** (geb. 28. Mai 1864) und **Wigginie** (geb. 1. Februar 1866). Der obengenannte älteste Sohn Peters, Dr. August, huldigt auch der dramatischen Muse, denn ein im Jahre 1863 in Salzburg am dortigen Theater von dem Pseudonym Edm und Dären aufgeführtes einactiges Lustspiel „Eine Wiftenkarte“ hat ihn zum Verfasser. [Ritterstands-Diplom ddo. 5. December 1863. — **Wappen**. Schild getheilt in drei Felder. Das obere Feld zeigt einen reisenden Strom, über welchem sieben goldene Sterne leuchten. Die unteren zwei Felder zeigen links einen Biber, rechts eine Gule. (Diese ganz unheraldische Beschreibung des Wappens entnehmen wir dem „Genealogischen Taschenbuche der Ritter- und Adels-geschlechter“ (Brünn, Buschak und Zrugg, 32<sup>o</sup>) I. Jahrg. (1870), S. 411.) — Auch der Seidenfabrikant **D. A. Stoffela** aus Roveredo in Tirol ist erwähnenswerth. Derselbe ist erster Erfinder und Einführer der Seide à tours comptés (1841). In seiner mechanischen Filatur ist ein System nach ihm Stoffela-System benannt. Schon im Jahre 1843 erhielt er von dem niederösterreichischen Gewerbevereine die goldene und zwei Jahre später in der Wiener Ausstellung die silberne Medaille erster Classe; in der Ausstellung des Jahres 1854 zu München die Medaille erster Classe; in jener zu Paris 1855 ebendieselbe; in der Ausstellung zu London 1862 erweckte seine Exposition von Groggion und gezwintter Seide in Fachkreisen verdiente Aufmerksamkeit und wurde die Firma mit der Medaille ausgezeichnet und dem Chef derselben, **D. A. Stoffela**, in Würdigung seiner um Emporbringung der Seidenindustrie in Oesterreich erworbenen Verdienste das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. [Arenstein (Jos. Dr.), Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862 (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4<sup>o</sup>) S. 71. — Derselbe, Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862... (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4<sup>o</sup>) S. L, Nr. 486 und 491.]

**Stohl, Franz** (M a l e r, geb. in Wien im Jahre 1799). Sohn eines k. k.

Hofbeamten. Bei dem Talente, welches er früh für die Kunst zeigte, besuchte er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Aber die materiellen Verhältnisse der Familie gestatteten es ihm nicht, eine Lebensrichtung weiter zu verfolgen, von welcher ein Erwerb, der ihn selbstständig machen sollte, nicht sobald abzusehen war. In Folge dessen mußte er zu eigenem Leib der Kunstrichtung entsagen und in Kanzleibienste bei dem durchlauchtigen Fürsten Joseph Schwarzenberg eintreten. Die Thätigkeit in seinem neuen Berufe nahm ihn jedoch nicht so sehr in Anspruch, daß ihm nicht Zeit geblieben wäre, die freien Stunden der Kunst zu widmen, und da er im Porträtmalen ziemlich glücklich war, verschaffte ihm daselbe einen Nebenverdienst. Die auf den Schlössern des Fürsten zerstreuten geschichtlich so interessanten Ahnenbilder regten ihn überdies an, eines und das andere derselben zu copiren. In seinem Dienste — im CREDIT der fürstlichen damaligen Hof-, heute Central-Kanzlei — waren ihm seine Verwendbarkeit und ausgezeichnete schöne Schrift auch förderlich, und so rückte er im Laufe der Zeiten zum Hof-Creditator vor, in welcher Stellung er bis zu seiner um 1859 wegen andauernder Kränklichkeit erbetteten Versetzung in den Ruhestand verblieb. Seiner ästhetisch angelegten und kunstbegabten Natur genügte der mechanische Kanzleibienst nicht. In seinen Ruhestunden malte, zeichnete und kalligraphirte er fleißig, und bei seiner guten Stimme und seinem Darstellungstalent wirkte er auch auf Dilettanten-Theatern mit. Da sich ihm öfter und leichter als Anderen Gelegenheit darbot, manches Kunstwerk zu sehen und es aufmerksam zu studiren, bildete er sich allmählig ein gesundes Kunsturtheil, welches ihm bei seinen

eigenen Arbeiten am besten zu Statten kam. Leicht erregbar, fastete er Alles an, was eben zu Tage trat und allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und als seinerzeit der Mesmerismus und Magnetismus einen großen Theil des Publicums in nicht gelinde Erregung versetzte, wurde auch er ein Adept der beiden geheimnißvollen Erscheinungen. Schon oben geschah seiner Copien der Ahnenbilder des Fürstenhauses Schwarzenberg Erwähnung. Er hatte bereits mehrere derselben in Aquarell gemalt und damit solchen Beifall gefunden, daß er einzelne Blätter für die verschiedenen Familienglieder des Fürstenhauses zu wiederholten Malen ausführen mußte. Dies brachte ihn auf den Gedanken, diese Gemälde in Lithographien herauszugeben. So kam das schöne Werk: „Ahnenaal der Fürsten von Schwarzenberg. Gezeichnet von Franz und Michael Stohl, mit erklärendem Texte von A. Beck“ (Wien, bei Hofelich, Fol.) zu Stande. Wie aus dem Titel ersichtlich, theilte sich an der Ausführung der Bildnißreihe neben Franz Stohl auch sein Bruder Michael; später aber zeichnete mehrere Bilder der geschickte Maler Franz Heinrich [Bd. VIII, S. 229], und wieder andere Franzens Sohn Heinrich [s. d. S. 130] auf Stein. Die Copien dieses letzteren, damals noch sehr jungen Künstlers sind begreiflicherweise die schwächsten. Die Biographien zu dem Ahnenaal redigirte, wie auf dem Titel angedeutet ist, Anton Beck. Herausgeber dieses Lexikons berichtigt nun an dieser Stelle seine Angabe im Artikel über das Fürstenhaus Schwarzenberg im XXXIII. Bde., S. 9, zweite Spalte, Zeile 12 und 13 von oben, wo er als Verfasser des erklärenden Textes Karl Beck bezeichnet und die Frage

stellt, ob es der Dichter Karl Bed sei? Nicht dieser ist der Verfasser, sondern Hofrath Dr. Anton Ritter von Bed, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, damals Erzieher der jungen Fürsten Schwarzenberg, welcher selbst auch mehrere Biographien des Ahnensaals schrieb; andere verfaßte der Bibliothekar und fürstliche Rath Emerich Thomas Hohler [Bd. IX, S. 218], wieder andere der gegenwärtige fürstliche Central-Archivar Adolph Franz Berger [Bd. I, S. 301]. Nur Eine Biographie, die des Feldenmarschalls Karl Fürsten Schwarzenberg, wurde von dessen Sohne Friedrich dem Landknecht [Band XXXIII, S. 58] verfaßt, aber bloß als Manuscript für die Mitglieder des Fürstenhauses und für Freunde derselben gedruckt. Von Seiner Majestät dem regierenden Kaiser ward das im Jahre 1853 vollendete Werk huldvoll in die Privatbibliothek aufgenommen und dem Künstler Franz Stohl die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. — Ueber Franzens Sohn Heinrich siehe den folgenden Artikel und über seine drei Töchter Leonore, Marie und Sidonie unten die Quellen. Franz Stohl lebt, seit zwanzig Jahren im Ruhestande, ein 80jähriger Greis, aber geistig frisch und für alles Schöne in Kunst und Wissenschaft befeelt, in Wien.

Nagler (G. R. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839. G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 395. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.), zweite Abtheilung, Bd. X, S. 514.

Ueber Franz Stohl's Familie. Außer dem Sohne Heinrich, dessen Lebensstizze folgt, hat Franz S. noch einen Sohn Lucas und drei Töchter: Leonore, Marie und Si-

donie. Lucas widmete sich der gelehrten Laufbahn, wurde nach beendeten medicinischen Studien Arzt und lebt zur Zeit als fürstlich Schwarzenberg'scher Leibarzt im Sommer in Aigen, im Winter in Wien. Von seinen obengenannten drei Schwestern betrieben Marie und Sidonie mit besonderem Eifer die Musik und widmeten sich dem Clavierunterrichte. Marie war durch zwanzig Jahre Lehrerin im Hause Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten Alois Fichtenstein und wurde später die Gemalin des k. k. Obersten Ludwig Freiherrn von Vogelsang, der im Jahre 1873 zu Laus in Oberösterreich starb. — Leonore (geb. zu Wien 1832), der Schwestern jüngste, besaß ein hervorragendes Gesangstalent, womit sie nicht nur musikalische Freundeskreise, namentlich persönliche Verehrer und Freunde eines Franz Schubert [Bd. XXII, S. 30], wie J. von Spaun [Bd. XXXVI, S. 80], Grillparzer [Bd. V, S. 338], Moriz von Schwind [Bd. XXXIII, S. 127], Gd. von Bauernfeld [Bd. I, S. 186], sondern auch erste Musikkenner, wie Gd. Hanslik [Bd. VII, S. 334] und Gänsbacher Sohn entzückte. Letzterer war es auch, welcher wesentlich das Gesangstalent Leonorens künstlerisch ausbildete. Daß sie sich bei einem so hervorragenden Kunsttalennt doch nicht der öffentlichen Ausübung desselben zugewendet, entsprang aus ihrer Scheu vor Allem, was Publicum heißt, denn sie war zu zart besaitet, als daß sie sich dem eifigen Hause der Deffentlichkeit hätte aussetzen mögen. Wiederholt brachten durch Leonorens Stimme entzückte Dichter derselben Widmungen dar, deren einer als der von Oesterreichs erstem Dichter herrührenden hier gedacht sei. Grillparzer wohnte nämlich einem musikalischen Abende bei Hofrath von Spaun bei und als er Leonorens dort singen gehört, gab er seinem Entzücken über den empfangenen Genuß durch folgende ihr auf ein Blatt Papier eigenhändig geschriebene Worte Ausdruck: „Wir sahn uns am traulichen Orte, | Ich habe Dir sinnend gelauscht, | Und gern hätt' ich oft meine Worte | Mit Deinen Tönen vertauscht“. Wir haben dieses sinnige echt Grillparzer'sche Quatrain hier nur angeführt, weil es in allen Ausgaben seiner Gedichte und auch in dem für Freunde desselben als Handschrift gedruckten „Wiener Grillparzer-Album" (Stuttgart 1877,

Gotta, 8<sup>o</sup>.) fehlt. Leonore Stohl wurde nachmals die Gattin des berühmten Bildnismalers Franz Schropfberg und starb 1873, 41 Jahre alt, zu Wien. Dieser Künstler vermählte sich aber im folgenden Jahre zum zweiten Male, und zwar mit der obenerwähnten Schwester seiner ersten Frau, Sidonie Stohl, welche nun an den hinterbliebenen minderjährigen Töchtern aus ihres Vaters erster Ehe, Helene, Sidonie und Leonore Schropfberg, Mutterstelle vertritt.

Stohl, Heinrich (Maler, geb. in Wien im Jahre 1826). Ein Sohn des Franz Stohl [f. d. S. 127]. Da er Talent für die Kunst zeigte, kam er im Jahre 1841, im Alter von 15 Jahren, in die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Später begab er sich nach München, wo unter des kunstsin- nigen Königs Ludwig Aegide Männer wie Cornelius, Schnorr von Karolsfeld, Kaulbach, Schwind, Adam eine künstlerische Thätigkeit entfalteten, deren Erzeugnisse noch Jeder, der München heute besucht, daselbst in Kirchen, im königlichen Palaße und in den öffentlichen Sammlungen bewundern wird. Dort unter den genannten Mei- stern erweiterte Heinrich seine Kunst- anschauungen und kehrte dann nach Wien zurück. Daselbst begann er seine künst- lerische Thätigkeit zunächst mit Lithogra- phiren, und zwar wählte er dazu Werke des Malers Rafel [Band XXIV, S. 328], wir gedenken hier nur der Bil- der: „Die Waisen der Stadt“, — „Die Wai- sen des Landes“, — „Die Witwe“; dann machte er Pferdestudien und malte für den Grafen Johann Waldste in Pferde- bildnisse in Del. Später begab er sich nach Triest, wo er eine große Anzahl Bildnisse zeichnete und in Del malte, und von da nach Venedig, wohin ihn vor- nehmlieh der berühmte Aquarellist Karl

Berner zog, in dessen Haus er sein Atelier aufschlug. Bald bildete sich dort eine kleine Künstlercolonie, zu welcher von österreichischen Malern nebst Stohl u. A. Ludwig Passini [Bd. XXI, S. 326, in den Quellen] und Romako [Bd. XXVI, S. 315] gehörten. In Vene- dig malte Heinrich eine große Anzahl Aquarelle, von denen in den Monats- Ausstellungen des österreichischen Kunst- vereins viele zu sehen waren, deren Uebersicht weiter unten folgt. Mit der Uebersiedlung Berner's nach Leipzig löste sich der Freundes- und Künstler- kreis, der sich um diesen gesammelt, auf, nur Stohl blieb noch zehn Jahre, viel- beschäftigt von der hohen Aristokratie und von Kunstfreunden. Er malte un- gemein fleißig, copirte viele Gemälde der großen Künstler, welche die Lagunen- stadt birgt, und die Fresken, welche die St. Marcuskirche schmücken. Ab und zu stellte er auch aus, und vom Jahre 1854 an treffen wir seine Arbeiten ziem- lich oft in den Monats- Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, und zwar waren daselbst zu sehen: 1854 im November: „Antikamera im Dogenpalaste“, Aquarell (200 fl.); — „Empfangszimmer für die Gesandten im Dogenpalaste“, Aq. (vom Kunstverein angekauft, 80 fl.); — „Weib- licher Studienkopf“, Aq. (40 fl.); — „Ve- netianerin“, Aq. (40 fl.); — „Brunnen im Dogenpalaste“, Aq. (60 fl.); — „Studien- kopf, ein Mädchen“, Aq. (30 fl.); — „Stu- dienkopf, ein Gondelführer“, Aq. (30 fl.); — 1855 im März: „Madonna mit dem Kinde und vier Heiligen“, Aq. nach dem Altarbilde Giovanni Bellini's in Ve- nedig (375 fl.); — im November: „Das Innere der St. Marcuskirche in Venedig“, Aq.; — 1856 im Februar: „Chorstühle in der Kirche ai frari in Venedig“, Aq. (vom Kunst- verein angekauft, 80 fl.); — „Portal der

St. Leonikirche in Verona", Aq.; — „Innere Ansicht der Taufcapelle in S. Marco", Aq. (Eigenthum des Herrn Figdor); — 1858 im April: „Zimmer aus Venedigs Glanzperiode", Aq. (100 fl.); — „Seitenportal am Dom zu Verona", Aq. (vom Kunstverein angekauft, 130 fl.); — „Kanzel in der Kirche San Fermo zu Verona", Aq. (120 fl.); — im Mai: „Porta von Arlet in Venedig", Aq. (angekauft von der Gräfin Harrach, 120 fl.); — 1859 im März: „Innere eines Palastes zu Venedig", Aq. (Eigenthum der Gräfin Harrach); — „Innere eines venetianischen Hauses aus der Kopfzeit", Aq. (20 Nap.); — „Palazzo d'oro am Canal grande", Aq. (20 Nap.); — „Innere der Kirche Sa. Maria nuova at miracoli", Aq. (Eigenthum des Grafen Alex. Erdödy); — „Palazzo Sagredo mit dem Craghetto Sa. Sofia am Canal grande", Aq. (25 Nap.); — im December: „Ein Erädler", Aq. (450 fl.); — „Eine Lautenspielerin", Aq. (120 fl.); — 1862 im März: „Markt in Oberitalien", Aquarell (160 fl.); — „Seitenportal eines Domes zu Verona", Aq. (40 fl.); — „Hof in Marana", Aq. (40 fl.); — „Santa Fosca", Aq. (50 fl.); — im Mai: „Porträt einer Dame", Aq.; — im December: „Zwei Studien", Aq. (a 50 fl., b 35 fl.); — „Zwei Studien", Aq. (à 20 fl.); — 1863 im Jänner: „Studie", Aq.; — „Alpensteig", Aq. (35 fl.); — im April: „Zwei landschaftliche Studien", Aq.; — 1866 im Februar: „Madonna mit dem Kinde", Copie nach dem in Verona aufgefundenen Gemälde Raphael's. Aq. (100 fl.); — im April: „Knaben mit Hunden spielend", Aq. (angekauft, 40 fl.); — „Schulkinder im Schlitten", Aq. (20 fl.); — „Bauernfamilie", Aq. (50 fl.); — „Felspartie mit Schafen", Aq. (30 fl.); — „Mädchen mit Kiefern", Aq. (20 fl.); — „Pferde an der Gränze", Aq. (30 fl.); — 1868

im April: „Wagnerpalast in Venedig im Mandenschein"; — „Piazza delle Erbe in Verona"; — im Mai: „Kirche der Miracoli in Venedig", Aq. (Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen). — Viele von den Arbeiten des Künstlers gelangten in den Besitz Seiner Majestät des regierenden Kaisers, weiland Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Sophie und anderer Kunstfreunde. Des Künstlers angenehmen, ganz der Kunst gewidmeten Aufenthalt in Venedig trübte plötzlich ein schweres Nervenleiden, welches ihn befallen hatte. Man sprach davon, daß das Herz dabei eine Rolle gespielt. Stohl kehrte nach Wien zurück und lebt seither abwechselnd in Italien und in Oesterreich seiner Kunst. Noch sei hier erwähnt, daß der Künstler im Jahre 1865 zu Verona bei Antonio Tortella eine „Heilige Familie" von Raphael entdeckte, von welcher sich Copien unter dem Titel „Madonna di Soreto" in Paris und anderwärts befinden; und daß er das Ehrenbürger-Diplom der Stadt Triest für den Fürsten Felix Schwarzenberg mit Scenen aus der Geschichte Triests ausgemücket hat.

Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, 1854, November und December; 1855, März und November; 1856, Februar; 1858, April und Mai; 1859, März und December; 1862, März und December; 1863, Jänner und April; 1866, Februar und April; 1868, April und Mai. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. IV, Nachträge, S. 418.

Stohl, Michael (Aquarellmaler, geb. zu Wien im J. 1813). Ein jüngerer Bruder des Franz S. [S. 127],

von dem er den ersten Zeichenunterricht erhielt, da er schon frühzeitig ein bedeutendes Malertalent an den Tag legte. Später bezog er die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich unter der besonderen Leitung des Historienmalers Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld [Bd. XXXI, S. 55] in seiner Kunst ausbildete. 1831 gewann er auch mit einer Zeichnung nach der Antike den ersten Preis. Im folgenden Jahre malte er für die Grustcapelle des Fürsten Schwarzenberg einen „h. Aggäus“, worin sich bereits sein glänzendes Talent für Geschichtsmalerei bekundete. Doch gab es damals nach dieser Richtung im Kaiserstaate wenig genug zu thun. Der Bedarf ward von einigen bevorzugten Künstlern hinreichend gedeckt, und so nahm denn Michael an der von seinem Bruder Franz begonnenen Arbeit des Ahnensaales des Fürstenhauses Schwarzenberg ziemlich thätigen Antheil und lithographirte mehrere Blätter dieses historischen Porträtwerkes in trefflicher Weise. Dann half er auch dem im Fache des lithographirten Porträts berühmten, und wir glauben kaum zu weit zu gehen, wenn wir sagen unübertroffenen Meister Joseph Riehuber [Band XIII, Seite 219] bei dessen Arbeiten. Im Jahre 1840 folgte er einem Rufe des kunstsinigen königlich belgischen Consuls von Craigher nach Triest und fand dort an dem Kunstfreunde Johann Grafen Waldstein einen sein schönes Talent fördernden Mäcen. Bald erregte er durch seine ebenso ähnlichen als geistvoll ausgeführten Aquarellbildnisse die Aufmerksamkeit in weiteren Kreisen, die königliche Familie Bourbon zu Görz und die Herzogin Litta in Mailand beriefen den Künstler, ihre Bildnisse zu malen. Da-

durch kam er auch in nähere Berührung mit hervorragenden italienischen und deutschen Künstlern, von welchen letzteren mehrere in Triest und Mailand sich befanden. Im Jahre 1842 begab er sich nach Rom und trat mit Künstlern wie August Nibel, Waldeemar Hottenroth, Leopold Pollak [Bd. XXIII, S. 75], Karl Mayer [Bd. XVIII, S. 149, Nr. 85], Karl Kahl [Band XXIV, S. 230] und Anderen in freundschaftlichen Verkehr. Dort wurde er auch der Großfürstin Maria Nicolaeowna, vermählten Herzogin von Leuchtenberg, vorgestellt und von ihr mit dem auszeichnenden Auftrage beehrt, sie selbst, ihren Gatten und ihre Kinder zu malen. Der Künstler entledigte sich dieser Aufgabe mit so glänzendem Erfolge, daß ihn der Kaiser Nicolaus im folgenden Jahre bei seiner Anwesenheit in Rom mit einem kostbaren Geschenke auszeichnete und ihn auch einludete, die nordische Hauptstadt zu besuchen. 1848 vertrieb den Künstler die Revolution aus der ewigen Stadt und er kehrte nach Wien zurück, daselbst bis 1852 verbleibend. In diesem Jahre folgte er dem Rufe in die Czarenhauptstadt, wo er aber, des Klimas und der Lebensweise ungewohnt, schwer erkrankte. Dem Genesenen ertheilten die Großfürstin Maria Nicolaeowna und ihre Schwägerin, die regierende Kaiserin von Rußland, den Auftrag zur Ausführung einer Folge von Aquarell-Copien der Gemälde der bedeutendsten alten Meister, welche sich in den Galerien zu Wien, Dresden, Paris, Berlin, Madrid, Sevilla, London und Cassel befinden, und nun besuchte S. innerhalb der Jahre 1853—1872 die genannten Städte und führte über 300 Copien der herrlichsten Werke älterer Künstler in Aquarellbildern aus, welche in einem eigenen Saale

der Gremitage zu St. Petersburg zur Schau stehen. Noch im Jahre 1872 stellte er zu Cassel eine Folge der dort copirten Gemälde von Rembrandt, Rubens, Tizian u. A. aus, und Kenner bewunderten, da der Vergleich mit den Originalen möglich war, mit welcher Meisterschaft er die Eigenthümlichkeiten seiner Vorbilder wiederzugeben verstand, mit welcher seiner Empfindung und vollendeter Technik er die eigenartigen Reize jedes Originals auf seine Aquarell-Copie übertrug. In Ausstellungen waren von diesen Arbeiten des Künstlers nur wenige zu sehen, aber einmal doch, in der April-Ausstellung 1860 des österreichischen Kunstvereins, konnten Kenner die herrlichen Aquarelle S.'s bewundern: je eine Copie nach Perugino, Raphael, Corregio, Francesco Francia, und vier nach Murillo aus der damals noch in Wien befindlichen, später nach Pesth gewanderten Czeterhazy-Galerie, dann je eine Copie nach Raphael, Giulio Romano, Tizian, Alessandro Varotari, Alessandro Cano und zwei nach Murillo aus der Dresdener Galerie, je eine nach Corregio und Guido Reni aus dem Louvre zu Paris, eine nach Tizian in der Wiener Belvedere- und eine nach Raphael Mengs in der Dresdener Galerie. Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mir bekannt: mehrere Lithographien in dem Werke „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie“ (Prag 1839, Roy.-Fol.), und zwar „Christus am Kreuze. Vater in Deine Hände u. s. w.“, nach E. Kuppelwieser's Original, im Besitze des Fürsten Liechtenstein; — „Christus am Desberge. Wacht und betet u. s. w.“, nach E. F. Schnorr von Karolsfeld; — „Die h. Ludmilla, Herzogin von Böhmen, mit

ihrem Enkel, dem h. Wenzel, dem Gottesdienste bewohnend“, nach Franz Adliff's Original, im Besitze eines Herrn Weith; — „Die h. Gudula, von Dämonen gequält, auf dem Wege nach ihrer Zelle“, nach Jos. Führic's Original, im Besitze des Herrn Jos. Saxinger; — ferner „Mädchen, die Haare flechtend“, eine Lithographie nach Adolph Genning; — „Die Ciralerin“, Aquarell (Höhe 33, Breite 26 Centim., 1851 gemalt), jetzt im Besitze des Grafen Victor von Wimpffen; — „Die drei Grafen“, nach dem Original von Rubens in der Galerie der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, Aq. (Höhe 61, Breite 50 Centim.); — „Die h. Familie“, Aq. (Höhe 68, Breite 53 Centim., bezeichnet 1876); — „Maria mit Jesus und Johannes“, Aq. (Höhe 74, Breite 55 Centim., bezeichnet 1877); die letztgenannten vier waren in der historischen Kunst-Ausstellung zu sehen, welche 1877 aus Anlaß der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien stattfand. In der dritten allgemeinen deutschen Kunst-Ausstellung in Wien im September 1868 sah man zwei allerliebste Original-Aquarelle: „Zur silbernen Hochzeit“ und „Im Atelier“, ersteres mit dem originellen Titel stellte einen Pökal, Döfl, ein Päckchen Cigarren, also eigentlich ein Stillleben und wahrscheinlich Gaben der Gattenliebe anläßlich der silbernen Hochzeit dar. In der ersten großen internationalen Kunstausstellung im April 1869 zu Wien befand sich eine „Maria Verkündigung“, Aq. (50 Napoleonsd'or), in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 aber war der Künstler durch vier Porträt-Aquarelle, eines nach Rubens (440 fl.), drei nach Rembrandt, und zwar: „Rembrandt's Mutter“ (275 fl.); — „Rembrandt's

Bürgermeister" (275 fl.) und ein anderes Bildniß (275 fl.) vertreten. Michael Stohl wurde anlässlich der oberwähnten, für das russische Kaiserthum gemalten Aquarelle mit dem Titel eines kaiserlich russischen Hofmalers und bei Gelegenheit, als er in Madrid die Königin Isabella von Spanien abconterferte, mit einem spanischen Orden ausgezeichnet. Wir haben aus Vorstehendem ersehen, daß des Künstlers Wirken fast völlig in Copien der in europäischen Galerien befindlichen Meisterwerke aufgehe. Dadurch wurde er selbständigem Schaffen entzogen, dem er sich in früherer Zeit mit schönem Erfolge hingab. So z. B. sind aus der Zeit seines Aufenthaltes in Rom anzuführen: „Die Schachpartie" (1847); — „Schafe in einer Landschaft"; — „Posthof mit Pferden"; — ferner von seinen Bildnissen das nach der Todtenmaske ausgeführte des Fürsten Felix Schwarzenberg, das dann von L. Sichling in Kupfer gestochen, von dem Maler Franz Heinrich aber für den „Athenaen" lithographirt wurde. Während seines Aufenthaltes in Rom nahm der Künstler ein römisches Mädchen an Kindesstatt an und sorgte für dessen treffliche Ausbildung. Dasselbe fand in seinem Neffen, dem Sohne des Malers Franz, dem gegenwärtigen Leibarzte des fürstlich Schwarzenberg'schen Hauses Dr. Lucas Stohl ihren Gatten. Michael Stohl nimmt unter den Aquarellisten der Gegenwart einen hervorragenden Platz ein. Er ist ein scharfer Zeichner, Meister der Farbe und hat einen ungemein glücklichen Blick für das Charakteristische seiner Vorbilder, das er mit einer Wahrheit und Reinheit ohne Gleichen aus dem Originale in die Aquarellcopie überträgt. Die Ausstellung in der Kunsthalle in Wien 1873

gab Gelegenheit, seinen Styl mit dem der Engländer, denen ja im Aquarell weitaus die Palme gebührt, zu vergleichen und in der That, seine Leistungen — die leider nur Copien waren — geben den herrlichen Schöpfungen eines Sir John Gilbert, Poynter, Smith, Collingwood, Topham u. A. nichts nach.

Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1843), S. 604. — Neue freie Presse, 1872, Nr. 2899: „Kunstausstellung in Kassel". — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. III, S. 610. — Verzeichniß der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, 1860, Monat Mai, Nr. 67—87. — Kunstblatt (Stuttgart, Gotta, 4<sup>o</sup>.) 1840, Nr. 80: „Christliches Kunststreben". — Verschiedene Kunst- und Auktions-Kataloge.

Stohl, siehe auch Stoll [S. 156].

Stojacković, Alex (serb. Schriftsteller, geb. zu Sambor, einer Orttschaft in der westlichen Hälfte — der sogenannten Backa — der serbischen Wojwodtschaft, im Jahre 1822). Er wendete sich anfangs dem theologischen, später jedoch dem lehramtlichen Berufe zu und war 1847 als Lehrer der allgemeinen Geschichte am Gymnasium zu Karlstadt in Croatien thätig. In der Folge scheint er diese Stellung aufgegeben zu haben, da er zu Anfang der Sechziger-Jahre als Concipist bei der Statthalterei in Temesvar beienistet war. Außer verschiedenen in Zeitschriften herausgekommenen Artikeln, theils historischen, theils numismatischen Inhalts, vornehmlich über serbische Münzen, sind im Buchhandel von ihm erschienen: „Istorija voštocnoslavenskog bogosl-



*zenija i kyrilliskog književstva kod Slavenah zapadne crkve*, d. i. Geschichte der altslavischen Kirche und der cyrillischen Literatur bei den Slaven der abendländischen Kirche (Neusatz 1847); — „*Orte zivota naroda srpskog u ungarskim oblastim*“, d. i. Skizzen aus dem Leben des serbischen Volkes unter magyarischer Botmäßigkeit (ebb. 1849). Stojaković scheint entweder gestorben oder aber doch aus dem Staatsdienste getreten zu sein, da sein Name im Hof- und Staatshandbuch der österreichischen Monarchie nicht mehr vorkommt.

*Křátek (Václav)*. Anthologie jihoslovanská a předoházejšef kratkou eto eto., d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8<sup>o</sup>.) S. 249 und 298. — *Ilirsk a ditanka za gornje gimnazije*. Knjiga druga, d. i. Ilirisches Lesebuch für die Obergymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 368.

Stojaković, Georg (k. k. Hofrath des obersten Gerichtshofes zu Wien, geb. zu Palanka im Bacser Comitate Ungarns im Jahre 1811, gest. zu Wien 28. November 1863). Er war serbischer Nationalität und griechisch nicht unirter Religion. Nach beendeten Rechtsstudien erlangte er das Doctorat und ließ sich in Pesth als Advocat nieder; er zeichnete sich in der Proceßführung hervorragend aus und war insbesondere Vertreter serbischer Parteien. Als im Jahre 1842 die Familie Obrenovic aus Serbien vertrieben wurde, übertrug ihm Fürst Milojich die Führung derjenigen Proceße, welche er gegen die fürstlich serbische Regierung anhängig gemacht hatte. Stojaković mußte zu diesem Zwecke drei Jahre in Belgrad verweilen, und es gelang ihm, Proceße zum Theil auf dem Rechtswege zu gewinnen, zum Theil durch dieselben für seinen Klienten günstige Vergleiche zu erzielen. 1848 nahm

er an dem bekannten Slavencongreffe in Prag, später an der serbischen Volksversammlung in Karlowitz theil, und von da nach Pesth zurückgekehrt, ward er von der Rossuth'schen Rebellenherrschaft drei Monate lang gefangen gehalten. Aus dem Gefängnisse entlassen, begab er sich nach Wien und schloß sich der k. k. Regierung enge an, die ihn wegen seiner hervorragenden juridischen Kenntnisse der im Jahre 1849 tagenden Gesetzgebungs-Commission beizgab. Nach Beendigung des ungarischen Krieges wurde er Appellationsrath des Pesther Oberlandesgerichtes und als solcher später nach Temesvár übersezt. 1856 ernannte ihn die k. k. Regierung zum Hofrath bei dem Wiener obersten Gerichtshofe. Nach Auflösung desselben, soweit dies auf Ungarn Bezug hatte, wurde er Septemvir in Pesth, trat diesen Dienst jedoch nicht an, sondern nahm einen dreimonatlichen Urlaub, während welcher Zeit er bei dem letzten Karlowitzer Serbencongreffe als Schriftführer mitwirkte, als solcher die bekannten Karlowitzer Beschlüsse redigirend. Mittlerweile war er zum Referenten der juridischen Abtheilung der königlich-ungarischen Hofkanzlei ernannt worden. Hier that er sich besonders dadurch hervor, daß er die ihm von seinem Chef Grafen Forgach zur Verbesserung des Justizwesens für Ungarn aufgetragenen Arbeiten mit musterhafter Umsicht ausführte. Stojaković, ein rein demokratischer Charakter, war in politischer Richtung ein ausgesprochener Serbenfreund und plaidirte in letzter Zeit zwar nicht für die Constituirung der Wojwodina, wohl aber für die Errichtung eines serbischen Districtes.

Groß-Besetzereker Wochenblatt, 1863, Nr. 49: „Retrosog“. — Presse (Wiener

polit. Blatt) 1863, Nr. 329, Abendblatt. — Brünner Blatt, 1863, Nr. 280. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 277. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 40.) 30. November 1863, Nr. 329. — Glasnik dalmatinski, d. i. Dalmatinischer Bote (Zara, Bol.) 1864, Nr. 3.

Portrait. Ueberschrift: „Dr. Jifi Stojaković“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Kypographen. Medaillon, zu beiden Seiten von Lorbeerzweigen umrahmt, in der tschechischen Zeitschrift „Praha“, d. i. Prag, 1867, Nr. 23, S. 353.

**Stojan, Michael** (Dekant, geb. in Untersteiermark 1804, gest. zu Braslowce 1863). Dem geistlichen Stande sich widmend, beendete er in seiner Heimat die theologischen Studien, trat in derselben in die Seelsorge und wurde zuletzt Dekant zu Braslowce, einer Ortschaft in der Laventer Diöcese, die unter der oberhirtlichen Leitung des Fürstbischofs Anton Martin Šlomšek [Bd. XXXV, S. 145] stand, mit welchem Kirchenfürsten ihn freundschaftliche Bande verknüpften. Er besorgte eine Zeit lang die Herausgabe des eben von Šlomšek begründeten Jahrbuches „Drobtince“, welches auf die religiös-sittliche Bildung der in Untersteiermark anlässigen Slovenen, deren geistige Bildungsmittel noch sehr dürftig waren, abzielte und hierin nicht ohne Erfolg blieb. Er schrieb auch, von seinem bischöflichen Freunde aufgefordert, einige slovenische Volks- und Andachtsbücher, so z. B.: „*Marije rožen kvet*“, d. i. Maria die Rosenblüthe; — „*Milosreno-sti do živali*“, d. i. Mitleid mit den Menschen, u. m. a. — Die unten bezeichnete Quelle versprach, eine ausführlichere Biographie Stojan's in einer ihrer späteren Nummern zu bringen, ich konnte aber keine finden.

Slovenski glasnik, d. i. Slovenischer Verkünder, 1863, S. 160.

Ein **Stigo (Gregor)** Stojan befand sich um die Mitte der vierziger Jahre als Maler in Wien, und in der 1844er Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna war von seinem Binsel eine „Ideale Landschaft“ zu sehen. Weitere Nachrichten über diesen Künstler fehlen. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1844, S. 27, Nr. 373.]

**Stojanović, Iſidor** (serb. Schriftsteller, geb. zu Kanizsa in der Bacska im Jahre 1809, gest. zu Belgrad 12. Juli 1849). Das Gymnasium besuchte er zu Szegedin, dann dem Studium der Rechte sich widmend, bezog er die Pesther Hochschule. Kaum hatte er daselbst 1835 die Studien beendet, als ihn der Fürst von Serbien Milosch Obrenowitsch als Professor der Poesie an das neu errichtete Gymnasium in Kragujevac berief. Diese Stelle versah er bis Mitte März 1839, wo er das Lehramt aus der allgemeinen Geschichte erhielt, aber noch im December d. J. wurde er zum Professor der Philosophie an dem neueröffneten Lyceum ernannt, in welcher Eigenschaft er bis an seinen im besten Mannesalter von 40 Jahren erfolgten Tod wirkte. Stojanović, mit Vorliebe geschichtlichen Studien sich hingebend, hat sich um die Erforschung der Quellen der neueren serbischen Geschichte namhafte Verdienste erworben. Mit ganz besonderer Sorgfalt suchte und sammelte er die Quellen zur „Geschichte der Zeit des schwarzen Georg (Kara Djordje)“ [Bd. X, S. 463], welche bruchstückweise im „Glasnik“, d. i. Verkündiger, dem Organ der serbischen Gesellschaft, veröffentlicht wurde. Außerdem hat Stojanović noch folgende Schriften herausgegeben: „*Mravoučitelna bašne u štihovi*“ (1833); — „*Preod-*

nica sveobšte istorie sveta“ (1844), und „Brzouki bukvar“ (1846).

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. L. Kober, Lex.-8<sup>o</sup>.), Bd. XI, S. 194.

**Stojanovic, Michael** (croatischer Schriftsteller, geb. zu Babinagrod in der slawonischen Militärgrenze am 26. September 1818). Sohn mittelloser Eltern, die Kinderjahre auf dem freien Felde, wie es in seiner Heimat Sitte, verlebend, kam er in die Hauptschule seines Geburtsortes und aus dieser als Schreiber zu einer Compagnie. Da ihm dieser Dienst nicht zusagte, so widmete er sich schon in kurzer Zeit dem Lehramte. In den Jahren 1832—1835 war er Lehrer an der Volksschule zu Šama an der Save, alsdann begab er sich nach Binkovce, hörte dort den pädagogischen Kurs, legte daraus die vorgeschriebene Prüfung ab und nachdem er sie gut bestanden, kam er als Hilfslehrer der Reihe nach an die Hauptschulen in Koprivnica, Brod und Diok. 1844 wurde er wirklicher Lehrer an der Hauptschule seines Geburtsortes, 1850 Lehrer an der Hauptschule zu Ratkowitz in der serbischen Militärgrenze. Nachdem er sich 1857 an der Realschule zu Mitrowitz der Prüfung aus den vorgeschriebenen Fächern für höhere Pädagogik unterzogen hatte, wurde er Oberlehrer an der Hauptschule zu Zemun und Mit. Director sämtlicher dortigen Volksschulen. Auf diesem Posten wirkte er noch im Jahre 1870. **Stojanovic** ist in seinem Fache als Lehrer und auch auf culturgeschichtlichem Gebiete schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Uprave za dobro i krepkosto vladanje i nekoje poslovice

za mlade“, d. i. Anleitung zu einer guten und christlichen Erziehung und einige Sprüche für die Jugend (Ofset 1844); — „Osvietici s polja pobožnoga razmišljanja za domaću mlade“, d. i. Blumen auf dem Felde andächtigen Nachdenkens für die vaterländische Jugend (Zemun 1857, 8<sup>o</sup>); — „Slike iz domaćega života sa slavonskog narodu i iz prirode s dodatkom slavonske pučke sigre“, d. i. Gemälde aus dem häuslichen Leben des slawonischen Volkes und seiner Natur, mit Zugabe slawonischer Volksbräuche (Zemun 1858); — „Čudoredba“, d. i. Sittlicher Lebenswandel (Agram 1865); — „Zmaj sedmoglav“, d. i. Der siebenköpfige Lindwurm (ebd. 1862), ein episches Gedicht; — „Zdravoslovje“, d. i. Gesundheitslehre (ebenda 1865), Bearbeitung nach der deutschen Schrift von Dr. W. F. P i s l i n g; — „Vočarstvo“, d. i. Obstzucht (Wien 1869); — „Upućenje u sadenje sumskih drveca“, d. i. Anleitung zur Anlegung von Baumschulen (Wien 1869); — „Šbirka hrvatskih narodnih poslovice i rečih“, d. i. Sammlung croatischer Volkssprichwörter und Redensarten (Agram 1866); — „Pučke pripovjčke i pjesme“, d. i. Volksagen und Volkslieder (Agram 1867). In dem von Ivan Ružuljević Salkinški in Agram herausgegebenen „Arhiv za povestnicu jugoslavensku“ hat **Stojanovic** mehrere für die Cultur- und Literaturgeschichte der Südslaven ungemein interessante Arbeiten veröffentlicht, so schon im I. Bande: „Něšto o našoj pověstnici“ [Seite 216]; — im II. Bande: „Običaji kod ženitbe, kod kumovanja, kod koledovanja i t. d.“ Hochzeit- und Leichenbräuche, Kolenden u. s. w. [S. 216—403], eine Arbeit,

welche verdienstlich zu werden verdient, da in ihr ein reiches Material über die Sitten und Bräuche der Südslaven verarbeitet ist; — im IV. Bande: „Einige Besonderheiten aus Syrmien“ (Njekoje znamenitosti iz Srijema) [S. 178 u. f.]; — im V. Bande: „Einzelnes über Entstehung der Namen der Städte, Märkte, Dörfer in Slavonien-Syrmien“ (Sitnice i postanjee imena nekijh gradovah, trgovištah i t. d.) [S. 189 u. f.], ein inhaltreicher Beitrag zur topographischen Sprachkunde. Als Lehrer versah S. seine Stelle mit Umsicht und besaß auf seine Schüler großen Einfluß. In den Bewegungsjahren 1848 und 1849 hörte Alles auf seinen Rath und verhielt sich nach den Anordnungen, die er gab. Als Schriftsteller ist er echt volksthümlich, in seinen culturhistorischen Arbeiten über slavonische und croatische Sprichwörter, Volksagen und Volkslieder geradezu bahnbrechend, weil er der Erste auf diesem wichtigen Gebiete sorgfältig sammelte, sichtet und die Ergebnisse seines Fleißes veröffentlichte. Außerdem arbeitete S t o j a n o v i c in den genannten Gebieten der Volksliteratur, Landwirtschaft und Culturgeschichte für die meisten Zeitschriften seiner Heimat mit. Wir nennen von diesen den von L. G. herausgegebenen „Morgenstern“ (Danica) in Agram, den ebenda erscheinenden „Volkstheuer“ (Prijava puka), den „Südslaven“ (Jadranski Slavjan) in Triest, die „Agramer katholische Zeitung“ (Zagrebacki katolički list), dann den „Agramer Kalender“ (Kolendar Zagrebacki), den „Volkskalender“ (Kolendar za puk), die in Agram herausgegebene „Landwirthschaftliche Zeitung“ (Gospodarski list), den „Neven“, ein in Agram herausgegebenes Unterhaltungsblatt. Zum Schluß

sei noch erwähnt, daß Stojanovic auf Alterthümer und alles in dieses Gebiet Einschlägige ein achtames Auge hatte, es der Vernichtung entzog und die Sammlungen des Agramer Museums bereits mit mehreren für dasselbe wichtigen Gaben beschenkte. Daß er bereits gestorben, entnehmen wir aus Joseph Valentinielli's „Supplementi al saggio bibliografico della Dalmazia et del Montenegro“ (Zagrabia 1862), wo Seite 99 seine „Postumtati ostatak“, d. i. Nachgelassene Fragmente (Dedenburg 1853, 8<sup>o</sup>) angeführt werden, welche u. a. die Uebersetzung der Erzählung von Biskopke: „Diocletian in Salona“ enthalten. Nach Valentinielli fällt sein Ableben in oder vor den Anfang der Fünfziger-Jahre.

*Křížek (Václav)*, Anthologie jihoslovanská a předoházející kraikou etc. etc., d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8<sup>o</sup>) S. 296. — Illirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illirisches Lesebuch für Ober-gymnasien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 310. — Napredak, d. i. Der Fortschritt (Zeitschrift, Agram, 8<sup>o</sup>) 1860, Nr. 24, S. 372: „Mijat Stojanović“. Von Sl. V.—f.

**Stoiber, Ernst** (Componist, geb. zu Hüttenborn im B. u. M. B. in Niederösterreich am 12. December 1833). Sein Vater, Oberlehrer in Hüttenborn und ein tüchtiger Musiker, ertheilte ihm den ersten Unterricht in Gesang, Violine, Clavier, Flöte und Orgel. Schon mit acht Jahren konnte S. letzteres Instrument bei Schullehrern handhaben. Mit neun Jahren wurde er vom Oberlehrer von Mistelbach Joseph Spann im Generalbass unterrichtet, und die Resultate eines zweijährigen Fleißes waren: einige Tantum ergo, Offertorien, eine

Messe, alle figuraliter, ein Requiem, dreistimmig, sowie freies Präludiren und Fugiren. Mit zwölf Jahren trat er als Fürst Dietrichstein'scher lauretanischer Stiffling ins Seminar bei den PP. Maristen in Nikolsburg ein, wo er hauptsächlich als Organist fungirte. An dem in der oberen Stadtpfarrkirche wirkenden Organisten Kaslka ein vorzügliches Musterbild vor Augen, bildete er sich zum praktischen Musiker heran. Durch längeres körperliches Leiden jedoch an Fortsetzung seiner Studien gehindert, entschloß er sich, denselben zu entsagen, und wandte sich nach der Hauptstadt Wien, woselbst er an ein Mitglied der k. k. Hofcapelle empfohlen war. Vollständig mittellos, mußte er sich Freunde und Gönner suchen, und um sein Leben zu fristen, aß er mit vielen Studenten, die heute bedeutende Stellungen einnehmen, bei den Ursulinerinnen und Minoriten aus einem Töpfchen, was man ihnen reichte. Allmählig erhielt er einige Clavierstunden, wodurch für das Nöthigste gesorgt war. Um aber ein bestimmtes Ziel, die Lehrbefähigung zu erreichen, entschloß er sich, die Präparandie bei St. Anna zu besuchen. Hier unter Anleitung tüchtiger Männer, wie Ferdinand Schubert [Bd. XXXII, S. 27], Pichler, Lirsch, Janauschek, und an Seite der Hofcapell-Mitglieder Erl [Bd. IV, S. 21], Staudigl [Band XXXVII, S. 251] und des Hof-Organisten Sechter [Band XXXIII, S. 250], welche an der Spitze des Vereins zur Beförderung echter Kirchenmusik standen, war es ihm gegönnt, Haydn'sche und Mozart'sche Messen in vollendeter Ausführung zu hören. Indessen bemühte sich einer seiner Gönner, auf eine sichere Stellung für ihn hinwirkend, ihm einen

Posten als Beamter bei der ersten österreichischen Sparcassa zu verschaffen, und am 24. Februar 1854 trat Stoiber als Praktikant in dieselbe ein. Der Musik aber bewahrte er auch im Amt die alte Neigung und behielt demnach die bereits übernommene Organistenstelle bei den Minoriten in der Alservorstadt auch fernherhin bei. Später supplirte er Eder bei den Schotten, aus welcher Zeit nachstehender Vorfall bemerkenswerth ist. Eder, der oft an schönen Nachmittagen sich suppliren ließ, zog sich dadurch den Unwillen des Capellmeisters Ziegler zu, der ihm, wenn er konnte, eine Falle zu legen suchte. An einem hohen Festtage geschah es nun wieder, daß Stoiber in der Vesper Eder's Stelle vertrat. Ziegler, des Letzteren Ausbleiben voraussehend, hatte die große Vesper von Abbé Vogler aufgelegt, die sonst nur als Vorlage für Concurspiel bei der k. k. Hofcapelle dient. Nichts Arges ahnend, erkannte Stoiber erst, nachdem er einige Tacte gespielt, die Situation. Ein so schweres Tonstück vom Blatte vorzutragen, ist keine geringe Aufgabe, aber es war eine Eder gelegte Falle, und es galt vielleicht dessen Zukunft. Stoiber nahm daher sein ganzes Können zusammen und glattweg ohne die geringste Störung, welche Ziegler's verhaltenen Unmuth hätte entladen können, ging die Vesper zu Ende. Er selbst aber wurde von allen Seiten, ja sogar von Ziegler beglückwünscht, unter Ausdrücken des Bedauerns, daß es nicht ein Concurspiel um die bald dafselbst erlebte Organistenstelle gewesen. Nun trat er die Organistenstelle bei den Maristen in der Josephstadt an, wo er im Vereine mit Professor Köhler, dem Pfarrer Krottenthaler und Chorregenten

Stetter wesentlich zu dem Gelingen der Aufstellung der prachtvollen Bulow'schen Orgel in der Stiftskirche beitrug. Nach Vollendung dieses Werkes übernahm Professor Köhler die Ueberwachung und Pflege desselben, sowie die Organistenstelle; Stoiber aber, unter des späteren Hofcapellmeisters Kötter [Bb. XXVII, S. 166] Direction, die Organistenstelle am Hof zu den sieben Chören der Engel. Während dieser Zeit ging die prachtvolle Kirche Altlerchenfelds ihrer Vollendung entgegen, auch die Orgel war ausgerichtet und Stoiber oft Gelegenheit geboten, vor hohen und höchsten Persönlichkeiten dieses Instrument in seiner ganzen Klangfülle zu Gehör zu bringen. Die Folge davon war, daß ihm die Chorregentenstelle am Schottenfelde angetragen wurde, welche er auch annahm und durch fünf Jahre versah. Damals 26 Jahre alt, der jüngste Chorregent Wiens, errichtete er eine Musikschule, die sich besonderen Zuspruchs erfreute, so daß sie in Zeit von zwei Jahren eine Anzahl von 60—80 Knaben und Mädchen heranbildete, welche ein Repertoire von nahezu 100 drei- und vierstimmigen Kinderchören zu bewältigen im Stande waren. Als um diese Zeit eine gesteigerte Thätigkeit der verschiedenen Wiener Männergesangsvereine begann, übernahm er 1864 auf einige Jahre die Chormeisterstelle der „Wiener Liedertafel“, während er gleichzeitig den „Leopoldstädter Sänger-Verein“ gründete. Nach fünfjähriger Thätigkeit als Chorregent am Schottenfelde kam er in gleicher Stellung an die italienische Nationalkirche, in welcher er zwei Jahre verblieb und Beethoven's und Schumann'sche Messen, ferner größere Passionswerke zur Aufführung brachte. Durch Ueberanstrengung hatte er sich

ein Hals- und Nervenleiden zugezogen, woran er mehrere Jahre litt, so daß er sich, um seine Gesundheit herzustellen, einweilen von allen Vereinen fernhielt. Indessen wurde durch den Rücktritt Förchtgott's die Gesangsprofessur im „Vereine zur Beförderung echter Kirchenmusik“ erledigt und Stoiber dieselbe übertragen. Durch 13 Jahre wirkte er auf diesem Posten, anfänglich im Gesangunterricht, später im Orgelspiel; als dann 1872 eine Prüfungs-Commission für Befähigung der Lehrer ernannt werden sollte, fiel die Wahl auch auf ihn, und versteht er heute noch die Stelle eines Prüfungs-Commissärs. Den Posten als Chormeister des „Wiener Männer-Sängerbundes“ legte er nach zehnjähriger Dienstleistung nieder. Zur Zeit wirkt er in musikalischer Richtung noch als Chormeister zweier Männergesangsvereine, des „Kaufmännischen“ und des „Gutenbergbundes“, ist überdies Ehren-Chormeister von fünf Männergesangsvereinen und Ehrenmitglied vieler anderer. Am 6. April 1879 wurde Stoiber's 25jährige Thätigkeit als Musicus in Wien gefeiert, und aus diesem Anlaß eine Festschrift veröffentlicht. Bei diesem Feste kamen folgende neue Compositionen Stoiber's zum Vortrag: „Das hohe Lied“ und Schubert's Lied: „Auf den Waffern zu singen“, von Stoiber harmonisirt. Als Componist war er thätig auf dem Gebiete der Kirchenmusik und auf jenem des weltlichen Liedes für Chöre und einzelne Stimmen. Hier folgt eine Uebersicht seiner Compositionen, von denen mehrere auch gedruckt erschienen sind.

#### Uebersicht der Compositionen Stoiber's.

[Die noch nicht gedruckten und nur als Manuscript vorhandenen sind mit einem Stern (\*) bezeichnet]. Op. 1. \*II Tan-

tum ergo", für Sopran, Alt, Tenor, Baß und Orchester. — Op. 2. „Messe", wie oben. — Op. 3. „Requiem", für Sopran, Alt, Baß und Organon. — Op. 4. „Variationen", für Clavier. — Op. 5. „Zwei Offertorien", vierstimmig mit Orchester. — Op. 6. „Präludien" für die Orgel. — Op. 7. „Fünf Lieder", für eine Singstimme und Clavier. — Op. 8. a) „Passion" und b) „Kerlied" a) un-sono mit Orgel, b) für Sopran, Alt, Tenor und Baß und Orgel ad libitum. Beide als Beilage einer Zeitschrift. — Op. 9. „Vater unser", sechsstimmiger Männerchor. — Op. 10. „Ave Maria", für eine Singstimme und Orgel. — Op. 11. „Wenn die Hoffnung nicht wär", gemischter Chor. Dieses und das vorige als Beilagen einer pädagogischen Zeitschrift. — Op. 12. „Frühlings-Lager", Cantate für Männerchor, Soli und Orchester. — Op. 13. „Zwei Männer-Chöre". — Op. 14. „Präludien und Capuzen", für die Orgel. Als Beilage einer pädagogischen Zeitschrift. — Op. 15. „Ave Maria" und „Pater noster", für eine Singstimme mit Orgel, oder Harmonium-Begleitung. — Op. 16. „I. Pango lingua", „II. Tantum ergo", für gemischten Chor mit zwei Clarinetten und zwei Fagott. — Op. 17. „III. Tantum ergo", für vier Männerstimmen. — Op. 18. „Versetteln und eine Fuge", für die Orgel. Als Beilage einer pädagogischen Zeitschrift. — Op. 19. „Zwei Salon-Stücke", für Clavier. — Op. 20. „Drei Kinderlieder", für eine Singstimme und Clavier. — Op. 21. „Drei Sonaten", für Clavier. — Op. 22. „Tantum ergo" und „Vater unser", vierstimmiger gemischter Chor. — Op. 23. „Ave Maria" und „Pater noster", für eine Solostimme mit Orgel. — Op. 24. „Violin-Duette". — Op. 25. „Drei Fugen", für die Orgel. — Op. 26. „Zwei Clavierstücke". — Op. 27. „Drei Terzette", für Sopran, Alt und Baß. — Op. 28. „Antiphonen", für das Frohnleichnamsfest. — Op. 29. „Zwei Vespern", für vierstimmigen Chor, Soli u. Orgel. — Op. 30. „Gute Nacht" (Ständchen), vierstimmiger Männerchor (Wien, Wessely). — Op. 31. „Frühlingsglaube" („Die linden Rüste sind erwacht"), vierstimmiger Männerchor (Wien, Kratochwill). — Op. 32. „Frühlingsgruß"

(„Leise zieht durch mein Gemüth"), und „Das Weilchen" („Ein Weilchen auf der Wiese stand"), zwei Solo-Quartette (Wien, Kratochwill). — Op. 33. „Wann und Wo?" („Es wird bereinst ein Röschen blübn"), Männerchor mit Tenor-Solo (Wien, Kratochwill). — Op. 34. „Drei vierhändige Märsche". — Op. 35. „Zehn Equale", für drei und vier Posaunen. — Op. 36. Nr. 1. „Ständchen", Männerchor mit Solo-Quart. — Nr. 2. „Zu deinen Füßen will ich ruhn", Bariton-Solo mit Drummchor. — Nr. 3. „Abschied", Chor im Volkston (Wien, Kratochwill). — Op. 37. Sechs Chöre im Volkston (dem niederösterreichischen Sängerbunde gewidmet): Nr. 1. „Es steht in meinem Garten", — Nr. 2. „Frühlingmahnung: Heba, holla aufgemacht!", — Nr. 3. „Mein Schatz hat mich verlassen", — Nr. 4. „Was fang' ich an? Ach, wo ich gerne bin", — Nr. 5. „Ich hab' im Traum geweint", — Nr. 6. „Ich liebe, was fein ist" (Wien, Schreiber und Kranz). — Op. 38. Nr. 1. „Zarte Liebe spricht in Farben", und Nr. 2. „Gefunden", zwei Lieder für eine höhere Singstimme und Clavier. — Op. 39. Nr. 1. „Zwiegesang", und Nr. 2. „Weil wir doch scheiden müssen", zwei Männer-Chöre oder Quartette (Wien, Wessely). — Op. 40. „D trockne diese Thräne nicht", Bariton-Solo mit Drummchor (Eigenverlag). — Op. 41. „Grüß dich Gott, du holder Schatz", Tenor-Solo mit Chor und Drummstimmen (Wien, Wessely). — Op. 42. „Ich darf dich nicht lieben", Männerchor (Eigenverlag). — Op. 43. „Stille Nacht", Männerchor. — Op. 44. „Liebesglück", Männerchor (Selbstverlag). — Op. 45. Nr. 1. „Waldezauber", und Nr. 2. „Mein Schönen", Männerchor (Selbstverlag). — Op. 46. „Silbernes Bäcklein", Männerchor (Selbstverlag). — Op. 47. „Seemannslied", Männerchor mit Solo-Quartett oder kleinem Chor (Selbstverlag). — Op. 48. „Der Abend", Männerchor (Selbstverlag). — Op. 49. „Sängerlust", Männerchor mit Solo-Quartett oder kleinem Chor (Selbstverlag). — Op. 50. „Die Kerzen", Männerchor (Selbstverlag). — Op. 51. „Festhyäne", Männerchor mit Harmonie- oder Clavierbegleitung (Selbstverlag). —

Op. 52. Nr. 1: „Liebchen, mache auf“, und Nr. 2: „Wenn's winterlich köber!“, Solo-Quartette (Eigenverlag). — Op. 53. „Keine Sorg' um den Weg“, Männer-Chor (Selbstverlag). — Sämmtliche im Eigenverlag erschienenen Compositionen sind bei Gutmann in Wien, im Opern-Theater in Commission.

Quellen zur Biographie. *Musiker-Courier*. Wochenschrift für die musikalische Welt (Wien, 4<sup>o</sup>.) II. Jahrg. (1879), Nr. 23: „Ernst Stoiber“.

Porträt. Ebenda. Lithographie von J. S. Eigner.

Stoich, Dominik (Franziskaner-Mönch, geb. in Ragusa, Geburtsjahr unbekannt, gest. in Rom im Jahre 1853). Nachdem er die Humanitätsclassen und philosophischen Studien im Collegium der Piaristen zu Ragusa beendet hatte, trat er zu Zara in den Orden der Franziskaner und setzte seine Studien im theologischen General-Seminar fort. Dort verlegte er sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Bibel und der orientalischen Sprachen, ohne jedoch die anderen Gebiete der Gottesgelehrsamkeit zu vernachlässigen. Nach erlangter Priesterweihe wurde er Adventprediger in der Metropolitankirche zu Zara und erwarb sich alsbald den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners. Wenn er predigte, reichte die große Kirche nicht aus, die Menschenmenge zu fassen, welche herbeiströmte, den trefflichen Prediger zu hören. Nach Ragusa zurückberufen, wurde ihm die Aufsicht über die Conventualen seines Klosters übertragen, und damals verfaßte er die: „*Brevissimi cenni sul noviziato e sul metodo di educare i novizi*“, deren Druckort uns nicht bekannt ist; — ferner „*Slava Karmelitanske; izgorovene*“, d. i. Berühmtheiten aus dem Orden der Karmeliter. Predigten (Spalato 1850, Biparata). Auch verfaßte er noch ein

Andachtsbuch („Quaresimale“, wie der übliche Titel solcher ascetischer Schriften lautet) in illyrischer und italienischer Sprache. Nachdem im J. 1846 in seinem Orden das Hausstudium der Theologie eingerichtet worden, wurde er zugleich mit seinen Ordensbrüdern Johann Ev. G u s m i c h, Urban Bogdanovich und Sebastian Francovich zum Professor an dieser Lehranstalt ernannt. Aber schon nach kurzer Zeit folgte er einem Rufe nach Rom, wo er im Kloster San Bartolomeo die Lehrkanzel der Moral übernahm, jedoch bald darauf in der Vollkraft seiner Jahre starb. Auch in der Poesie versuchte sich Stoich, wie aus einer illyrischen Dichtung zu entnehmen, welche in der Festschrift: „*Per la fausta elezione a Ministro provinciale de' minori osservanti di Ragusa del P. M. R. Benigno Albertini etc.*“ (Ragusa 1832, Martecchini, 8<sup>o</sup>.), mit Beiträgen Anderer abgedruckt ist.

*Fabianich (Donato P.)*, Storia dei frati minori dal primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8<sup>o</sup>.) Tomo II, p. 212.

Stojković, Athanasius (gelehrter Serbe, geb. zu Ruma im Sirmier Comitate am 20. September 1773, gest. im Jahre 1833). In seinem Geburtsorte erhielt er die erste Erziehung, und da dort zu seiner Zeit eine lateinische Schule blühte, machte er sich in dieser auch die ersten Kenntnisse aus der lateinischen Sprache zu eigen, dann setzte er in Debenburg an dem evangelischen Lyceum seine Studien fort und nachdem er die höheren Grammatical- und Humanitätsclassen beendet hatte, begab er sich nach Szegedin, wo er die philosophischen Vorträge hörte. Der Archimandrit Johann Raic [Bd. XXIV, S. 249], der Stoich



Stojković's Eifer und Talente erkannte, bestimmte ihn, daß er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Deutschland begab, wo er zu Göttingen die Collegien aus Physik, Philosophie und anderen Gegenständen hörte und die philosophische Doctorwürde erlangte. Darauf kehrte er in seine Heimat zurück, wo sich die alte Geschichte von dem Propheten im Vaterlande wiederholte. So hatte er daselbst 1802 in serbischer Sprache zunächst ein Lehrbuch über die Theorie des Styls erscheinen lassen, das wenig beachtet wurde; in einem in den Jahren 1801 — 1803 in serbischer Sprache herausgegebenen Lehrbuche der Physik stand er in der Behandlung dieser Wissenschaft ganz auf der Höhe der Zeit. Aber während man in seiner Heimat weder von ihm noch von seinem Schaffen Kenntniß nahm, wurde die russische Regierung auf den strebsamen jungen Gelehrten aufmerksam und berief ihn im Jahre 1803 als Professor der Physik an die Universität in Charkow. In dieser Stellung wirkte er unablässig und rüstig fort und gab mehrere wissenschaftliche Werke in russischer Sprache heraus, und zwar: „Anfangsgründe der Physik“, zwei Bände (1809); — „Schutzmittel wider den Blitz“ (1810); — ein „System der Physik“ (1813); — eine „Physische Astronomie“ (1813); — eine „Physische Geographie“ (1813); — eine „Abhandlung über Blitzableiter“ (1813); — eine andere „Ueber Entwässerung feuchter Ebenen“ (1827), endlich eine über „Meteorsteine und ihren Ursprung“. Im XXV. Bande der Gilbert'schen „Annalen für Physik“ (1809) veröffentlichte er auch Nachrichten von mehreren in Rußland gefallenen Luftsteinen. Er rückte er in seinem neuen Adoptiv-Vaterlande von Stufe zu Stufe vor und wurde zuletzt Staatsrath, in welcher

Eigenschaft er im Alter von 60 Jahren zu St. Petersburg starb. In seiner früheren, wie in seiner letzten Lebenszeit gab er auch einige schöngeistige Arbeiten heraus, so im Jahre 1801 den Roman „Aristid und Katalie“ und 1830 den zweiten „Kander oder die Enthüllung der ägyptischen Geheimnisse“. Auch beschäftigte er sich mit einer Uebersetzung der Bibel ins Serbische, wobei er aber nicht ganz ehrlich vorging, wenn es sich damit so verhält, wie Safaritz berichtet. Auf Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] hatte nämlich seine Uebersetzung des neuen Testaments vollendet und der Bibelgesellschaft übergeben. Diese Uebersetzung habe Stojković einzusehen Gelegenheit gefunden und sie nun durch und durch ruffo-slavenisirt — die Handschrift befindet sich in der Wiener k. k. Hofbibliothek — die Arbeit von Karadschitsch aber, über welche er sein Gutachten abzugeben aufgefordert worden sei, als zu gemein verworfen und seine Verballhornung der Bibelgesellschaft aufgeschwatzt, von welcher sie auch im Jahre 1824 herausgegeben wurde. Stojković's schriftstellerische Thätigkeit blieb in wissenschaftlichen Kreisen und auch sonst nicht unbeachtet, so haben ihn u. A. die mineralogische Gesellschaft in Jena, die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag und die königliche Societät der Wissenschaften in Göttingen unter ihre Mitglieder aufgenommen, und der die Wissenschaft in Ungarn mächtig fördernde Erzherzog Palatin Joseph ihn für die Uebersetzung eines russischen Werkes über die Wasser-Communicationen in Rußland durch Verleihung eines kostbaren Ringes ausgezeichnet.

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 4<sup>o</sup>) Jahrgang

1804, Intelligenzblatt, Nr. 18, Sp. 138. — (Schwalbopfer), Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, 8<sup>o</sup>.) I. Bändchen (1801), S. 238; II. Bändchen (1802), S. 150; IV. Bändchen (1804), S. 163. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Doll, 4<sup>o</sup>.) I. Jahrg. (1807) Bd. II, Intelligenzblatt Monat December, Sp. 268. — Dobrowský (J.), Slovanka. Zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und Alterthümer (Prag 1815, 8<sup>o</sup>.) Bd. I, S. 215. — Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag). Neue Folge, IV. Band (1857).

**Stokalski, Karl** (Maler, geb. in Volhynien um das Jahr 1794, gest. zu Rzeszyc nächst Rozwadom in Galizien um das Jahr 1839). Sohn mittelloser Eltern. Ein volhynischer Edelmann, der das Talent des Knaben erkannt hatte, schickte ihn auf seine Kosten nach Wien und ließ ihn daselbst im Zeichnen und Malen ausbilden. In der Folge begab sich **Stokalski** nach Galizien und hielt sich ununterbrochen im Rzeszower Kreise auf, wo er auch zu Rzeszyc im besten Mannesalter von 45 Jahren starb. Er war ein sehr gewandter Porträtmaler, wie dies seine Bildnisse der Familie **Lubomirski** zu Rozwadom, der Familie **Mniszek** und des Domherrn **Tomicek**, welche letzteres sich zu Przemyśl befindet, bezeugen. Aber auch einige schöne Altargemälde sind von ihm bekannt, so in der Kapuzinerkirche zu Rozwadom eine „Verkündigung Mariä“ und in der Pfarrkirche zu Krasno nächst Rzeszow eine „Himmelfahrt Mariä“. Leider fehlen nähere Nachrichten über Leben und Schaffen dieses Künstlers.

**Rastawiecki (Edward)**, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osia-

nych lub czasowo w nią przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1851, Orzelbrand, Lex.-8<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 225.

**Stokard**, siehe: **Stokard von Bernkopf** [S. 66].

**Stokau**, siehe: **Stokau** [S. 69].

**Stoklas, Eduard** (Schulmann und Zeichner, geb. zu Balachisch-Meseritz in Mähren am 9. Mai 1845). Nachdem er die unteren Schulen beendet, bereitete er sich in Prag auf das Lehramt vor. Nach den abgelegten erforderlichen Prüfungen wurde er 1865 Assistent an der Realschule in Alt-Brünn. Von dort kam er im folgenden Jahre als Lehrer an die Ackerbauschule zu Preerau, dann an die Realschule zu Teltsch und später an die Stadtschule zu Göding, von welcher letzterer er 1872 als Lehrer an die Stadtschule zu Wiener-Neustadt nächst Wien versetzt wurde, auf welchem Posten er wohl noch zur Stunde thätig sein mag. Seit Beginn seiner lehramtlichen Thätigkeit wirkte er in seinem Fache auch schriftstellerisch, und zwar zunächst für den von **Witál** herausgegebenen „Erzieher“ (Pěstoun), für **Deml's** „Mährischen Landwirth“ (Hospodář moravský) und für den von **Mathonov** redigirten „Feldbauer“ (Rolník); später schrieb er naturgeschichtliche Artikel für **Urbanek's** „Lehrer-Zeitung“ (Učitelské listy). Auch gab er einige der im Verlage bei Fr. **Urbanek** in Prag erschienenen Schul- und praktischen Handbücher heraus, wie: „Fysika pro hlavní, národní a vyšší dívčí školy“, d. i. Physik für Haupt-, Volks- und höhere Mädchen-schulen (1872) und „Základy chemie pro

*nišš, střední a občanské školy*", d. i. Elemente der Chemie für untere Mittel- und Bürgerichulen. Als Zeichner führte er aus: eine Folge von Ansichten von „Celtš und seiner Umgebung“, eine andere von „Budwitz (Stadt im Kruimer Kreise) und seiner Umgebung“ und lieferte die Zeichnungen von nahezu hundert Abbildungen aus dem Thierreiche für Soukup's „Přirodopis Malických“, d. i. Naturgeschichte für die Kleinen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Wrag 1859, 3. 2. Rober, Lex. 8<sup>o</sup>), Bd. XI, S. 624.

Stoklin, Johann (f. l. Oberst, geb. zu Karlsbad in Croatien am 9. October 1813, gest. zu Gilly in Steiermark am 25. März 1875). Im J. 1825 trat er in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er im October 1833 als Fähnrich zu Mayr von Helfensfeld-Infanterie Nr. 45 ausgemustert wurde. Im Regimente rückte er 1837 zum Lieutenant, 1845 zum Oberlieutenant, 1848 zum Hauptmann zweiter, 1849 zum Hauptmann erster Classe und Ende Jänner 1858 zum Major vor. Im October 1860 kam er als Oberstlieutenant zum Infanterie-Regiment Graf Coronini Nr. 6, dessen Oberst und Commandant er am 1. Mai 1865 wurde. Im März 1867 trat er in den Ruhestand, kehrte aber schon am 3. Juni 1868 als Oberst zu seinem Regimente zurück. Am 1. October d. J. in den bleibenden Ruhestand versetzt, lebte er anfänglich in Agram, später in Gilly, wo er auch, 62 Jahre alt, starb. Stoklin machte die Feldzüge 1859 in Italien, 1864 gegen Dänemark, 1866 wider Preußen mit. In letzterem Kriege kämpfte er als Oberst mit zehn Compagnien seines

Regiments und einer halben Escadron des 4. Husaren-Regiments von Gsch am 29. Juni gegen die ganze Avantgarde-Brigade des ersten preussischen Garde-Corps, nämlich gegen vier Füsilier-Bataillons, zwei Jäger-Compagnien und drei Husaren-Escadronen, mit einer vier- und einer sechspfündigen Batterie. Der Kampf währte über drei Stunden. Die Aufgabe jener zehn Compagnien war: den Rückmarsch der übrigen acht Compagnien des Regiments, welche den aus Trautenua gekommenen Train des zehnten von Feldmarschall-Lieutenant Baron Gablenz befehligten Corps nach Jaroměř escortirten, und den Rückzug der Arrièregarde dieses Corps zu decken. Dieser Uebermacht gegenüber war der Kampf der zehn Compagnien ein verzweifelter, nur zu bald wurden sie von dem Gegner in beiden Flanken gefaßt, worauf sich das Gefecht in erbittertster Weise in den engen Gassen der Stadt fortsetzte. Oberst Stoklin wurde gleich zu Anbeginn des Kampfes schwer verwundet, und der Oberstlieutenant, ebenfalls schon blessirt, eilte vom Verbandplatze zurück, um den Befehl zu übernehmen, aber bald machte eine zweite Wunde ihn kampfunfähig. Sämmtliche berittene Officiere hatten im Gefechte bereits die Pferde unter dem Leibe verloren; die meisten Abtheilungen suchten nur mehr vereinzelt auf eigene Faust um die zur Deckung des Rückzuges haltbaren Objecte. Da kam es wenige hundert Schritte von der Elbe zu einem kurzen, aber äußerst erbitterten Kampfe um nichts Oeringeres als das Palladium des zweiten Bataillons, um seine Fahne. Alle Officiere des Bataillons waren längst verwundet, und der Fahnenführer Schick wehrte sich gegen den in hellen

Saufen auf ihn einbringenden Feind wie ein Löwe. Tödtlich getroffen, brach er, fest das Palladium noch haltend, zusammen; zwei preussische Soldaten versuchten, die Fahne der dieselbe kampfhaft umklammernden Rechten zu entreißen, aber der Zugführer Gutmann Fischer (zu Petervasello in Ungarn 1839 geboren) sprang hinzu und hieb die beiden Preußen nieder. Ihrem Führer folgten nun mit begeistertem Muth die übrigen Leute seines Zuges und drangen auf die feindlichen Garde-Rüfeler mit solcher Erbitterung ein, daß mehrere derselben unter den Bajonetten der Unseren auf dem Platze blieben, die übrigen aber die Flucht ergriffen. Fischer jedoch, obwohl von Wunden bedeckt, brachte unter dem Schutze des Restes seines Zuges das Kleinod des Bataillons über die Elbe glücklich in Sicherheit. Der Commandant dieses braven Regiments, Oberst Stoklin geriet unter der schweren Verwundung hilflos in feindliche Gefangenschaft. Später wieder frei geworden, erhielt er am 3. October 1866 für die ruhmvolle Führung seines Regiments im Königinhofer Gefechte den Orden der eisernen Krone dritter Classe, überdies ward ihm aber die noch größere Auszeichnung zu theil, daß er ob seiner Verwundung an der linken Hand von da ab das Recht hatte, sein Regiment mit versorgtem Säbel zu commandiren, ein Vorrecht, womit, so weit dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt ist, bisher noch kein Stabsofficier der kaiserlichen Armee ausgezeichnet wurde.

Svoboda (Johann) Die Zöglinge der Wiener-Kaiserkadeter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weitzer, schm. 4<sup>o</sup>.) Sp. 575. — Neue freie Presse (Wien, Bol.) 1875, Nummer vom 31. März in der „Klein-chronik“.

Štolba, Franz (Professor der Chemie am böhmischen polytechnischen Institute zu Prag, geb. zu Königgrätz am 24. März 1839). Sein Vater Franz diente bei dem k. k. Kreisamte in Königgrätz. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der Ortsschule; als später der Vater nach Prag übersetzt wurde, beendete der Sohn daselbst die erste Lateinclassse, und nach des Vaters Befehl nach Pilsen genoss er die dortige Unterrealschule. Mit 14 Jahren, 1854, besuchte er die höhere deutsche Realschule in Prag, wo er 1856 am polytechnischen Institute das Studium der Chemie und der anderen naturwissenschaftlichen Gegenstände begann. Seine Verwendbarkeit daselbst war eine so vorzügliche, daß er nach Beendigung seiner Studien, 1860, eine Stelle als Stipendist im Laboratorium des Professors Balling [Bd. I, S. 135] erhielt. Im Jahre 1862 wurde er von dem königlich böhmischen Landesauschusse zum Bibliotheks-Assistenten an der Technit ernannt, mit welcher Anstellung ihm Gelegenheit zu weiterer wissenschaftlicher Ausbildung geboten, aber auch Zeit gelassen war, seine Arbeiten im Laboratorium fortzusetzen. Als der Assistent der Chemie in den Ruhestand übertrat, wurde Štolba zum Assistenten der allgemeinen Chemie an der Technit berufen, bald darauf auch zum Sachverständigen bei der k. k. Finanzbehörde. Fast in dieselbe Zeit fiel gleichfalls seine Ernennung zum Lehrer der Chemie an der deutsch-böhmischen Gewerbeschule zu Prag. Nach dem Ableben des Professors Balling supplirte er vom 28. März 1868 die allgemeine und die technische Chemie in deutscher, und nach dem in demselben Jahre erfolgten Tode des Professors Staněk [Bd. XXXVII, S. 130] auch

in böhmischer Sprache. Mit Decret vom 21. September d. J. erhob ihn der Landesausschuß zum Supplenten der technischen Chemie und chemischen Encyclopädie in deutscher Sprache; mit 4. November d. J. zum supplirenden Professor der technischen Chemie in böhmischer Sprache, am 1. October 1869 aber zum wirklichen Professor des genannten Faches, welches er zur Zeit noch versteht. Schon im folgenden Jahre erhielt er den Voratz unter den Sachverständigen der Stadt Prag, nach Bělohoubel's Rücktritt von der Professur an der ersten Brauereischule auch diesen Posten. Während seiner ganzen Lehrthätigkeit wirkte Štolba zugleich als Fachschriftsteller. An größeren Werken aus seiner Feder haben wir zwar bisher nichts zu verzeichnen, um so thätiger aber ist er als Mitarbeiter in folgenden periodischen Fachschriften in deutscher und böhmischer Sprache: in Erdmann's „Journal für praktische Chemie“, im „Lotos“, in den Abhandlungen der „Sitzungsberichte der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“, in der Zeitschrift für analytische Chemie“ von Fresenius, in Dingler's „Polytechnischem Journal“, in Kommer's „Jahrbuch für Landwirthe“, in „Živa“, „Průmyslník“, d. i. Der Gewerbetemann, „Památky archeologické“, d. i. Alterthümliche Denkwürdigkeiten; „Časopis oukrovarnický“, d. i. Zeitschrift für Zuckersfabriken, „Hospodářski Sborník“, d. i. Der landwirthschaftliche Sammler, u. m. a. Durch diese ebenso mannigfaltigen als zahlreichen Arbeiten machte sich Štolba insbesondere auf dem Gebiete der analytischen Chemie einen bedeutenden Namen. Auch neue Methoden in der quantitativen Bestimmung einzelner Chemicalien fand er auf, entdeckte neue Stoffe, beschrieb diese

oder andere noch wenig bekannte und bereicherte das Gebiet der chemischen Technologie mit neuen Wahrnehmungen. In Folge dessen wurde er auch unter die Mitglieder verschiedener gelehrter Gesellschaften, so der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, des archäologischen Vereins, des Vereins zur Beförderung des Gewerbegeistes u. a. aufgenommen.

Slownik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und R. Malý (Prag 1859, 3. L. Aober, Lex. 8<sup>o</sup>.), Bd. XI, S. 219.

Štolba, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Königsgrätz 3. Mai 1846), der jüngere Bruder des Franz Š. [siehe den Vorigen S. 146]. Nachdem er das Gymnasium in der Prager Altstadt beendet hatte, widmete er sich dem Studium der Rechte. 1870 trat er eine Praxer Stelle im Hause des Grafen Albrecht Kaunig an, und er war auf diesem Posten zwei Jahre thätig, während welcher Zeit er mit der gräflichen Familie auch größere Reisen machte, die sich über ganz Deutschland nach Belgien und über Ostende nach London ausdehnten. 1872 übernahm er die Redaction der „Divadelní Svět“, d. i. Die dramatische Welt, einer Sammlung von böhmischen Original-, sowie Uebersetzungen fremder Dramen, und noch im October d. J. jene des von der Buchhandlung Otto herausgegebenen illustrierten Wochenblattes „Paleček“, d. i. Der Däumling, eines ganz im Geiste der Münchener „Fliegenden Blätter“ gehaltenen böhmischen Witzblattes. Im Jahre 1873 unternahm er eine Reise nach Ostindien und Nordamerika. Schon während seiner Universitätsstudien beschäftigte sich Štolba mit schriftstellerischen Arbeiten, welche in

verschiedenen böhmischen Blättern, so im „Světozor“, d. i. Weltpanorama, in den „Květy“, d. i. Blüten, und in verschiedenen Kalendern erschienen. Die Ergebnisse seiner oberwähnten Reise mit der gräflich Kaunig'schen Familie legte er zunächst in einer Folge von Heuilletons nieder, welche als „Klepy z cest“, d. i. Plaudereien von der Reise in der „Národné Noviny“, d. i. National-Zeitung, und später, 1873, gesammelt in einem Bande herauskamen. Mit besonderer Vorliebe aber pflegte er das dramatische Gebiet, und schon 1869 schrieb er seinen ersten Versuch, das einactige Lustspiel „A přece“, d. i. Nur vorwärts, welches auch im nämlichen Jahre im Prager Interimstheater aufgeführt wurde. Diesem Stücke folgte bald die Posse „Bratrance“, d. i. Der Neffe. 1870 brachte er zur Aufführung: die dreiactigen Lustspiele „Jenom ne pisemné“, d. i. Nur nicht schriftlich, „Únos“, d. i. Die Entführung, „Tak je to na tem světě“, d. i. So geht es halt auf dieser Welt, und die dreiactige Posse „Spiknutí v Podmázově“, d. i. Verschwörung in Podmázov; — 1871 das dreiactige Lustspiel „Zapověšené ovoce“, d. i. Verbotene Früchte. Aus letztgenanntem Jahre stammt auch sein vieractiges Schauspiel „Matčino dílo“, d. i. Das mütterliche Erbtheil, das, obgleich von dem deutschen Intendanten empfohlen, von der Polizei zur Aufführung nicht zugelassen wurde. Von seinen dramatischen Arbeiten ist auch Einzelnes, z. B. „Der Neffe“, im Druck erschienen, und zwar im 99. Hefte der bei Pospíšil in Prag verlegten „Bibliotéka divadelná“, d. i. Theaterbibliothek.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Convers-

sations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. 2. Rober. Ser. 80.) Bd. XI, S. 219 und 220, Nr. 2.

**Stolberg**, das Grafenhaus. Dieses alte und hoheble Geschlecht, dessen Ursprung sich urkundlich bis auf den Anfang des elften Jahrhunderts zurückführen läßt, steht zum Kaiserthume in zu losen Beziehungen, als daß hier seine genealogische Darstellung gegeben werden könnte. Es wird somit hinsichtlich einer solchen auf unsere Quellen verwiesen, welche die Werke angeben, in denen ausführliche Daten über diese erlauchte Familie enthalten sind. Doch machen wir im Nachstehenden jene Persönlichkeiten der Familie **Stolberg** namhaft, welche dem Kaiserthume gedient, oder sonst in einer oder der anderen Beziehung zu Oesterreich stehen. So begann 1. der Lübecker Domherr **Christian Ernst Graf Stolberg** (geb. 30. Juli 1783, gest. 22. Mai 1846), ein Sohn des in der deutschen Literatur bekannten Dichters **Grafen Friedrich Leopold** (geb. 7. November 1750, gest. 5. December 1819) aus dessen erster Ehe mit **Henriette Eleonora Agnes von Wibelben** (geb. 9. October 1761, gest. 15. November 1788), in jungen Jahren seine militärische Laufbahn im 3. Ulanen-Regimente Erzherzog Karl und stand mit demselben im Feldzuge 1814 als Oberlieutenant bei der Armee in Italien. In den Gefechten bei Cereto, Cerlongo und Goito am 8. Jänner g. J., in welchen das Regiment des Grafen gegen die feindlichen Reiter-Regimenter: Husaren und Königin-Dräger in wiederholten Attaquen mit seltener Bravour kämpfte, wurde **Graf Ernst**, wie er sich kurzweg

nannte, verwundet. 1827 war er Oberstlieutenant im 10. Kürassier-Regiment König Ludwig von Bayern, 1831 Oberst im 11. Kürassier-Regiment, in welchem er bis zu seiner im Jahre 1837 erfolgten Beförderung zum General-Major verblieb. Er starb als k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Graf Ernst vermählte sich am 24. November 1818 mit Josephine geborenen Gräfin von Wallenberg (geb. 10. Mai 1784, gest. 19. März 1839), aus welcher Ehe drei Töchter, Agnes (geb. 1. September 1819), Isabella (geb. 7. Mai 1824), Gabriele (geb. 26. August 1827), und ein Sohn Günther (geb. 22. November 1820) noch am Leben sind. Ueber den Letzteren siehe S. 150, Nr. 6. — 2. Christian Karl Fürst Stolberg-Wernigerode (geb. 24. Juli 1725, gestorben zu Webern 21. Juli 1764), ein Sohn Friedrich Karls, des ersten Fürsten von Stolberg, und Luises geborenen Gräfin von Nassau-Saarbrück. Fürst Christian Karl diente in der kaiserlichen Armee, in welcher er in jungen Jahren die höchsten Stellen erreichte, zuletzt General-Feldzeugmeister und Gouverneur der Festung Philippsburg, sowie General-Major des holländischen und oberrheinischen Kreises war, in welchen Eigenschaften er, erst 39 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Aus seiner Ehe mit Eleonore Christiane Gräfin Neuf-Lobenstein entsproß ihm nur ein Sohn, Karl Heinrich (gest. 1804), mit dem auch die fürstliche Linie des Hauses Stolberg, welche der am 18. Februar 1742 gefürstete Graf Friedrich Karl gestiftet hatte, erlosch. — 3. Gottlob Friedrich, Graf Stolberg (geb. 20., n. A. 30. Juni 1706, gest. 4. August 1737), ein Sohn

des Grafen Christoph Friedrich (geb. 18. September 1672, gestorben 22. August 1738) und Henriette Katharinens Frein von Vibra und Moblau. Graf Gottlob Friedrich diente in der kaiserlichen Armee, und zwar im Infanterie-Regimente Ferdinand Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel-Devern Nr. 29, mit welchem er in mehreren Feldzügen in Italien, auf Corsica und in Ungarn tapfer focht, wofür er zum Ritter des Johanniterordens geschlagen und zum Hauptmann im Regimente befördert wurde. Als solcher kämpfte er in dem für die kaiserlichen Waffen unglücklichen Treffen bei Banjaluka in Bosnien und fand daselbst, erst 31 Jahre alt, den Helbentod am 4. August 1737. — 4. Gustav Adolph, Graf Stolberg-Wernigerode-Webern (geb. 6. Juli 1722, gest. 5. December 1757), ein Sohn des nachmals gefürsteten Grafen Friedrich Karl und ein Bruder des Gouverneurs der Festung Philippsburg Grafen Christian Karl [siehe die Nr. 2]. Auch Graf Gustav Adolph diente in der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zum Range eines k. k. General-Feldwachtmeisters und Commandanten von Neuport aufstieg. In der unglücklichen Schlacht bei Leuthen, am 5. December 1757, in welcher König Friedrich II. den Prinzen Karl von Lothringen schlug, fand der 35jährige General den Helbentod. Er war (seit 22. October 1751) mit Prinzessin Elisabeth Philippine Claude de Hornes vermählt, doch blieb die Ehe kinderlos. Gräfin Elisabeth war kaiserliche österreichische Sternkreuz-Ordensdame und erhielt vom Kaiser von Rußland eine Pension; sie starb zu Frankfurt am Main 26. Jänner 1826. Ihre

Tochter Prinzessin Luise Maximiliane (geb. 21. September 1752, gest. 29. Jänner 1824) vermählte sich 17. April 1772 mit dem englischen Thron-Prätendenten Jacob Eduard Stuart Prinzen von York; seit 1780 geschieden, wurde sie am 31. Jänner 1788 Witwe. Die Prinzessin Luise war eine Freundin des Dichters Vittorio Alfieri. — 5. Ludwig Graf Stolberg (geb. 13. Jänner 1505, gest. 24. August 1575), der zweite Sohn des Grafen Baltho, genannt „der Glückselige“, Ritters des goldenen Vlieses, und Annas geborenen Gräfin Eypstein und Königin. Graf Ludwig bekleidete bei den Kaisern Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II. die Stelle eines kaiserlichen Rathes, wurde zu vielen Gesandtschaften verwendet, galt als ein vortrefflicher Redner und war bei Abschluß des Passauer Vertrages, 2. August 1552, mit thätig. Aus seiner Ehe mit Walpurga Gräfin Wied hatte er drei Töchter: Katharina, Elisabeth und Anna, welche in die Familien Wertheim und Gberstein, Manderscheid und Grichingen, und Löwenstein heirateten. Mit den vorgenannten fünf Sprossen des Grafengeschlechtes Stolberg haben wir jene genannt, welche in der Vergangenheit zu Oesterreich in näherer Beziehung gestanden. Ueberblicken wir nur noch jene Glieder dieses Grafengeschlechtes, welche zur Stunde in österreichischen Diensten stehen. — Dies sind: 6. Graf Günther (geb. 22. Nov. 1820). Vom jüngeren (katholischen) Zweige der zweiten Hauptlinie des Hauses Stolberg-Stolberg, ein Sohn des Grafen Christian Ernst [S. 148, Nr. 1]. Er trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, in welcher er 1842

Lieutenant bei König von Sachsen-Cürassieren Nr. 4 war. 1854 wurde er Major im 4. Uhlanen-Regiment, kam aus diesem 1855 in gleicher Eigenschaft ins 5. Uhlanen-Regiment und lebt seit 1858 als Major im Ruhestande zu Nemeteseg bei Totis in Ungarn. Seit 7. Juli 1862 ist der Graf mit Christine Gräfin Kalnoky von Kőrös-patak (geb. 28. August 1831) vermählt, doch sind aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden. — 7. Ein zweiter Graf Günther (geb. 7. Februar 1845) ist der jüngste Sohn des Grafen Bernhard, der gleichfalls in einem k. k. Reiter-Regimente als Officier gebient (geb. 30. April 1803, gest. 24. Jänner 1859), aus dessen Ehe mit Amalie Charlotte Agnes geborenen Gräfin Seher-Thoß (geb. 8. Juli 1809, vermählt 8. Jänner 1833 und seit 1865 katholisch). Graf Günther ist k. k. Kämmerer, dient in der k. k. Armee, war im Jahre 1873 als Oberlieutenant im Uhlanen-Regiment Fürst Montenuovo Nr. 9 Dienstkämmerer bei Erzherzog Franz Karl, wurde später in das 6. Uhlanen-Regiment übersezt und Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ferdinand Hofstaate zugeheilt, in welchem er die Erziehung der Edhne Seiner kaiserlichen Hoheit, der Erzherzoge Friedrich, Karl Stephan und Eugen leitet. — 8. Der älteste Bruder des Grafen Günther, Graf Friedrich (geb. 24. December 1836), ist Ehrenritter des Maltheser-Ordens, k. k. Rittmeister a. D. und Herr der Herrschaft Brustave in Schlesien, seit 14. Juli 1866 mit Bertha geborenen Gräfin Falkenhayn (geb. 25. März 1844) vermählt. Doch sind aus dieser Ehe keine Kinder vorhanden. — 9. Ein anderer Bruder



der zwei letztgenannten Grafen Günther und Friedrich von Stolberg-Stolberg, Graf Bernhard (geb. 28. September 1838) diente anfänglich auch in der k. k. Armee, und zwar im 9. Uhlanen-Regiment Fürst Karl Liechtenstein 1862 als Lieutenant; im folgenden Jahre bereits als Oberlieutenant, in welcher Charge er noch 1866 sich befand. 1869 finden wir ihn jedoch nicht mehr im Stande der Armee; jedenfalls bald nachher in den geistlichen Stand eingetreten, taucht er im Jahre 1873 als Weltpriester zu Malmö in Schweden wieder auf. — 10. Ein Vetter der drei letztgenannten Grafen Friedrich, Günther und Bernhard, Graf Leopold (geb. 4. April 1846), Sohn des Grafen Joseph Theodor (geb. 12. August 1804, gest. 5. April 1859) aus dessen Ehe mit Maria Theresie geborenen Gräfin von Spee (gest. 1. Februar 1850), dient auch in der kaiserlichen Armee, und zwar als Oberlieutenant im 1. Uhlanen-Regiment, ist aber zur Zeit beurlaubt. — 11. Ein anderer Graf Leopold (geb. 24. Februar 1799, gest. 9. August 1840), Oheim des Vorgenannten, stand im österreichischen Staatsdienste, zuletzt als k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann des Brünner Kreises. Er war (seit 15. September 1838) mit Christiana geborenen Gräfin Sternberg-Manderscheid (geb. 28. März 1798), einer Tochter des berühmten Kunstfreundes und Sammlers Grafen Franz Joseph [Band XXXVIII, S. 286] vermählt, welche am 21. December 1840 an den Folgen der Entbindung starb, ihren Watten somit nur um etliche Monate überlebte. Der nachgeborene Sohn heißt Graf Franz (geb. 19. September 1840) und lebt zu Röckel-

witz in der sächsischen Oberlausitz. — 12. Da der „Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates des Jahres 1863“ einen Franz Grafen Stolberg als Unterlieutenant zweiter Classe im 2. Uhlanen-Regimente Karl Fürst Schwarzenberg anführt, die Familie Stolberg aber zu jener Zeit nur ein Mitglied dieses Namens hatte, so müßte dies des Grafen Ferdinand (geb. 1775, gest. 1854) am 3. Juni 1815 geborener Sohn gewesen sein, der gegenwärtig Majoratsherr der Fideicommiss-Herrschaften Peterswaldbau in Schlesien und Terbueren in Belgien, erbliches Mitglied des preussischen Herrenhauses und seit 23. October 1855 mit Clotilde geborenen Gräfin Robiano-Borsbeck (geb. 12. Juni 1834) vermählt ist. — 13. Von den Frauen der Familie Stolberg sind vier zur Zeit kaiserliche österreichische Sternkreuz-Ordensdamen, und zwar: Anna (geb. 28. Februar 1844) geborene Gräfin Arco-Zinneberg, vermählt (seit 12. Mai 1866) mit Alfred Grafen zu Stolberg-Stolberg; — Bertha (geb. 25. März 1844) geborene Gräfin Falkenhayn, vermählt (seit 14. Juli 1868) mit Friedrich Grafen Stolberg-Stolberg, k. k. Rittmeister a. D. [S. 150, Nr. 8]; — Maria Julie (geb. 14. Juni 1808) geborene Gräfin Gallenberg, vermählt 17. Mai 1836 mit Andreas Grafen Stolberg, vermitwet seit 27. März 1863, — und Gräfin Maria (geb. 25. April 1835), Tochter des Grafen Bernhard [S. 150, Nr. 9], Hofdame der Erzherzogin Margarethe Sophie, Tochter Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig. — 14. Eine Tochter des k. k. General-Majors Grafen Gustav Adolph [S. 149, Nr. 4], Gräfin Franziska Claudia (geb.

27. Juni 1786), seit 6. November 1774 mit dem Grafen Nicolaus Arberg und Valengin, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Oberst-Stallmeister in Brüssel vermält, war seit 1804 Dame d'honneur der französischen Kaiserin Josephine und kaiserliche österreichische Sternkreuz-Ordensdame, seit 1814 Witwe.

**Quellen zur Geschichte und Genealogie des Hauses Stolberg.** Dellius (Heinrich), Otto Graf von Stolberg, Ahnherren der Fürsten Europas. Genealogische Darstellung u. s. w. (Göttingen 1799, 40). — Wands (Christian Ernst von), *Stemma saxonum imperatorum, regum, principumque Europae a Rothone VII. comite Stolbergae et Wernigerodae descendentes; apudimonia genealogico-historicum s. l. d. (Norimbergae 1820, Fol.)*. — Gosh (M.), *Fragmentum inclitae Familiae Stolbergicae (Lipsiae 1720, 80)*. — *Zeitungs* (J. W.), *Stolbergische Kirchen- und Stadt-Geschichte (Frankfurt und Leipzig 1717, 40)*. — *Länder*, *Geschichte der adelichen Häuser und Grafschaften Wernigerode, Stolberg u. s. w. (Göttingen und Sangerhausen 1844, 80)*. — *Kunstmattische Zeitung*, 1848, S. 21 u. f.; 1854, Nr. 10 u. f. — *Wroses* vollständiges (sogenanntes Bedler'sches) *Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann F. Bedler, kl. Fol.) Band XI, S. 380—387*. — *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M. 1804, Narrentropp und Werner, 80)* Band I, S. 333, 355 und 420. — *Dasselbe*, 66. Jahrg. (1833), S. 725 und 730. — *Hopf (Karl Dr.)*, *Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotba 1858, B. W. Verthes, kl. Fol.)*, S. 262, Tafel 486. — *Gotbaisches genealogisches Taschenbuch der adelichen Häuser (Gotba, Justus Verthes, 320)*, 110. Jahrg. 1873, S. 260—277. — *Dasselbe*, Jahrg. 1838, S. 214 und Jahrg. 1848, S. 253.

**Wappen.** Ein schwarzer Hirsch im silbernen Felde. Dieses Stammwappen bildet den Kern des heutigen Graf Stolberg'schen Wappens. Man erzählt sich davon: Otto von Colonna, den die Genealogen

als den Stammherren der Stolbergs bezeichnen, habe um das Jahr 866 im deutschen Harz einen schwarzen Hirsch gefangen und denselben dem eben damals in Deutschland befindlichen Kaiser Justinus zum Geschenk gemacht, der an diesem wunderbaren Geschenke solche Freude gehabt, daß er dem Colonna nicht nur den Harz, wo das Thier gefangen worden, erblich geschenkt, sondern ihm auch den schwarzen Hirsch ins Wappen geben habe.

**Stoliczka**, Ferdinand (Geolog, geb. zu Hochwald in Mähren im Mai 1838, gest. zu Murgli am Schaf auf der nördlichen Seite des Saffer Passes in Tibet in Central-Asien am 19. Juni 1874). Nach Einigen ist er der Sohn eines ehemaligen Begehäfters in Kremser, nach Anderen wäre sein Vater Oberst in der k. k. Armee gewesen. Das Erstere dürfte das Richtige sein, denn zu Anfang der vierziger Jahre befand sich sein Oberst Namens Stoliczka in der kaiserlichen Armee. Nach Beendigung der Gymnasialstudien in Prag sollte er sich dem geistlichen Stande widmen. Aber der Sinn des wißbegierigen Jünglings stand nach Anderem als nach der behäbig beschaulichen Ruhe eines Pfarrhofes. Er bezog die Wiener Hochschule, um sich unter Suess ausschließlich dem Studium der Naturgeschichte und Geologie zu widmen. Nachdem er das philosophische Doctor-Diplom erlangt hatte, erhielt er eine Anstellung an der geologischen Reichs-Anstalt in Wien. Von dort folgte er ohne Zögern einem Rufe des auf geologischem Gebiete als Autorität geltenden Dr. Thomas Dübham nach Indien, und 1863 zum Paläontologen bei der Geological Survey, d. i. bei der geologischen Landesaufnahme von Indien, ernannt, entwickelte er daselbst nicht nur in seinen Hauptfächern, der Geologie und Pa-

läontologie, sondern auch als Zoolog eine erfolgreiche Thätigkeit. Im Journal der Gesellschaft erschien im Jahre 1863 seine erste Abhandlung unter dem Titel: „Ornithologische Beobachtungen in dem Sebletsch-Thale, im Nordwesten des Himalaya“. Dieser folgten in kurzen Fristen mehrere andere, in denen er seine Beobachtungen über verschiedene Zweige der Naturgeschichte niedergelegt hatte. Diese Arbeiten sind das Ergebnis seiner geologischen Reisen im Himalaya, deren furchtbare Anstrengungen den jungen Gelehrten im Sommer 1865 auf das Krankenbett warfen. Er hatte nämlich das Spithithal und die Hochgebirge bis in das Thal des Indus nach Hanle durchwandert und so die Himalaya-Kette zwischen dem Sutluz und Indus in einer Höhe von 19.000 Fuß durch den Parang-la Paß überschritten. In einem Schreiben an Hofrath Haibinger aus Simla im Himalaya, datirt vom 3. October 1864, schildert er die Beschwerden seiner Wanderung. Während er Hunger, Durst und Kälte litt, nahm er die geologischen Aufnahmen vor. Durch drei Monate sah er in diesen trostlosen, von keiner Menschenseele bewohnten Höhen nicht einen einzigen Baum. Er hatte nach Möglichkeit gesammelt, Draba für Stur, Primeln für Schott, thierisches Leben so viel als möglich beobachtet und im ganzen Spithithale nur drei Helices, eine Puppa und eine Symnaea und damit eine vollständige Himalaya-Fauna für Franz von Sauer gefunden. Das übrige Ergebnis seines Sammelns betrug an 30 Mineralien und verschiedene Gegenstände, Schriften, Waffen und Gemälde, wenn man die letzteren so nennen darf. Bis tief in den Frühling 1866 lag er, erschöpft von den Strapazen

dieser Reise, krank in Calcutta. Ende Mai g. J. hatte er sich so weit erholt, um sich nach Simla, im Juni aber nach Panji bei Ghini begeben zu können, und er hoffte, seine Arbeiten im Spithithale fortzusetzen. Aber noch zu sehr angegriffen, mußte er sein Vorhaben aufgeben und nach Calcutta zurückkehren, wo er sein Werk über die Gastropoden der Kreide-Formation Indiens fortsetzte. Auf seiner Reise aber traf er mit seinem Director Thomas Oldham zusammen, und da die Zeit seines Engagements ablief, verpflichtete er sich contractlich, noch zehn Jahre im Dienste der englischen Regierung zu verbleiben. In einem Briefe an Hofrath Haibinger aus dem Jahre 1866 erfahren wir Näheres über die Großartigkeit der dortigen amtlichen Verhältnisse auf geologischem Gebiete. Nachdem nämlich Doctor Oldham die Reorganisation des Government geological Survey, der geologischen Reichsanstalt für Indien, durchgeführt hatte, bestand dieselbe aus einem Superintendenten (D. Oldham) mit 1500 fl. Silber monatlichem Gehalt, vier Geologen mit je 1000 fl. Monatsgehalt (einer davon war unser Stoliczka), vier Geologen-Assistenten mit monatlich je 700 fl. und acht Assistenten mit monatlichen je 150 fl. Dies waren die festen Bezüge. Außerdem aber erhielten alle Geologen und Assistenten monatlich je 150 fl. für Quartier und Pferde und 4 fl. täglich für ihre Person auf Reisen. Wie schon oben bemerkt, vergaß Stoliczka in der Ferne nie seiner Heimat, und einen schönen Beweis dafür, wie er an dieselbe dachte, gab er in dem Geschenke einer Sammlung indischer und tibetanischer Münzen und Alterthümer, welches er im Jahre 1867 dem

Wiener k. k. Münz- und Antikencabinete dargebracht, aus welchem Anlasse ihm Seine Majestät der Kaiser die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh. So hatte er im Dienste der Wissenschaft bis 1873 unter mühseligen Reisen in verschiedenen Theilen des Himalaya verbracht, eine Fülle der interessantesten Beobachtungen über die geologischen und paläontologischen Verhältnisse jenes höchsten Gebirges der Erde angestellt und wollte sich eben zu einer Reise nach Europa rüsten, als er Nachricht von der Kaschgar-Expedition Forsyth's erhielt, und nachdem dieselbe sein Anerbieten, ihr seine Kräfte als Naturforscher zu widmen, angenommen hatte, gab er den Plan, nach Europa zurückzukehren, wieder auf. Da er von einer schweren Krankheit, die er sich bei seinem unermüdblichen Forschungseifer auf den anstrengenden Gebirgsreisen zugezogen, kaum erst genesen war, so hielten ihm seine Freunde, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, die Strapazen, denen er neuerdings, und noch dazu zur Winterzeit, entgegen gehe, vor Augen. Aber er ließ sich in seinem Entschlusse nicht wankend machen und zog mit Forsyth. Schon bei dem Uebergange der 15.000 — 18.000 Fuß hohen Pässe Central-Asiens im October 1873 hatte er einen acuten Anfall von Rückenmarkentzündung, erholte sich jedoch nach einiger Zeit wieder. Auch die Strapazen der Reise nach Kaschgar überstand er glücklich. Nachdem er aber von dort aus auch noch die unabsehbare Hochebene der Pamirsteppe, genannt Nabel der Welt, besucht hatte, fühlte er beim Ueberschreiten der Karakorum-Kette am 16. Juni 1874 abermals die böse Krankheit, doch diesmal höher hinauf im Nacken und im Kopfe.

Nichtsdestoweniger setzte er seine Arbeiten fort und zeigte sich noch stark genug, auf dem Fußmarsche Beobachtungen anzustellen. Einige Tage danach bemerkte er, während er an dem Süabhange des Passes hinabstieg, eine Felsen-Gruppe, welche seine Aufmerksamkeit fesselte. Er stieg vom Pferde und kletterte zur Höhe, kehrte aber so erschöpft zurück, daß er unfähig war, weiter zu gehen oder zu reiten, und nur mit vieler Mühe zum Nachtquartier gebracht werden konnte. Oberst Gordon, welcher diesen Theil der Forsyth'schen Expedition leitete, ließ den folgenden Tag halten, um Stoliczka eine Erholung zu gönnen. Um halb Ein Uhr Mittags verlangte der Kranke noch zu trinken und nahm etwas Portwein, eine halbe Stunde später war er schmerzlos entschlafen. Der so hochverdiente rastlose Forscher ist nur 36 Jahre alt geworden, von denen er zwölf im aufopferndsten Dienste der Wissenschaft und der englischen Regierung verlebte. Wir können die einzelnen Abhandlungen, welche er verfaßt hat, und die in englisch-indischen periodischen Fachschriften, vornehmlich in den „Records of the geological Survey of India“ abgedruckt sind, hier nicht angeben, da sie uns leider nicht zugänglich waren. Mit seinem einbändigen Hauptwerke über die Paläontologie von Indien hat er sich selbst als gründlicher und scharfsinniger Forscher, mit ihm zugleich aber durch die Pracht der Ausstattung die englische Regierung sich ein herrliches Denkmal gesetzt. — Während seiner Thätigkeit an der geologischen Reichsanstalt in Wien hat Doctor Stoliczka Mehreres in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wis-

senchaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, veröffentlicht, u. zw.: „Ueber eine der Kreideformation angehörige Süßwasserbildung in den nordöstlichen Alpen“ Mit 1 Tafel [Band XXXVII, S. 121 und Band XXXVIII, Seite 482 bis 496]; — „Ueber die Gastropoden und Mephalen der Hierlaxschichten“ Mit 7 Tafeln [Bd. XLI, S. 561 und Band XLIII, 1. Abtheilung, S. 157—204]; — „Oligocäne Bryozoen von Latdorf in Bernburg“ Mit 3 Tafeln [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 629; Bd. XLV, 1. Abtheilung, S. 71—94]; — „Eine Revision der Gastropoden der Gosauschichten in den Ostalpen“ Mit 1 Tafel [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 101, 104—223]. Auch enthielten die Sitzungsberichte seine beiden erwähnten Schreiben an Hofrath Haibinger, das eine aus Simla, das andere aus Kaschmir [Band L, 1. Abthlg., S. 379 und Band LII, 1. Abthlg., Seite 664 u. f.]. — Von Murgli am Shanof traf seine Leiche am 23. Juni in der zwölften Marsche davon entfernten Stadt Leh ein, in welcher sie von Mr. Forsyth mit den Officieren der Mission in voller Uniform empfangen wurde. Darauf nahm Dr. Bellow die Section des Leichnams vor, deren Ergebnis war, daß allem Anscheine nach Stoliczka's Tod als eine Folge der Ueberanstrengung während seiner mühevollen, den Körper erschöpfenden wissenschaftlichen Untersuchungen auf ganz außerordentlichen Höhen eingetreten sei. Nun wurde der Sarg geschlossen, mit der britischen Flagge bedeckt und von sechs Soldaten zum Bestattungsorte getragen, wohin eine große Anzahl von Eingeborenen, Mohamedanern, Sikhs und Tataren folgte. Die Trauergebete las in An-

wesenheit der hervorragendsten Mitglieder der Mission Mr. Forsyth. Das Grab des österreichischen Gelehrten befindet sich in einem Garten ganz in der Nähe der Behausung Capitän Molloy's in einem Hain von Weidenbäumen. Die Lage dieser Ruhestätte ist eine so sichere und glücklich gewählte, daß sie zu allen Zeiten von den Eingeborenen in Ehren gehalten und von den Europäern gepflegt werden kann. Die englische Regierung hat beschlossen, dem in ihrem Dienste erlegenen Forscher am Fuße des Himalaya ein Denkmal zu errichten, welches — nach einem in den Zeitungen veröffentlichten Entwurfe — aus einem Granitobelisk mit entsprechenden Inschriften in lateinischer und englischer Sprache auf Marmortafeln bestehen soll. Sehr bedeutend waren die Sammlungen, welche Dr. Stoliczka hinterlassen. Was aus ihnen geworden, nachdem Mr. Forsyth dieselben eingesehen und darüber dem Lord Northbrock, Vizekönige von Indien, persönlich Bericht erstattet, ist nicht bekannt. Die englischen Blätter waren voll der innigsten Theilnahme und Trauer über den Hingang des von Allen geliebten und von seinen Kollegen bewunderten Gelehrten. Ein englisches Journal nahm nicht Anstand, den Ausdruck zu thun, daß es wohl in der ganzen Stadt Bombay vom General-Gouverneur abwärts nicht eine einzige Person geben dürfte, deren Eintritt auch nur den zehnten Theil der Trauer verursachen möchte, welche der Tod des österreichischen Gelehrten in der ganzen wissenschaftlichen Welt hervorgerufen. In Stoliczka verliert die Wissenschaft keinen gewöhnlichen Schüler, sondern einen Auserwählten, welcher, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die wunderbaren Wissenskräfte

Wiener k. k. Münz- und Antikencabinete dargebracht, aus welchem Anlasse ihm Seine Majestät der Kaiser die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verlieh. So hatte er im Dienste der Wissenschaft bis 1873 unter mühseligen Reisen in verschiedenen Theilen des Himalaya verbracht, eine Fülle der interessantesten Beobachtungen über die geologischen und paläontologischen Verhältnisse jenes höchsten Gebirges der Erde angestellt und wollte sich eben zu einer Reise nach Europa rüsten, als er Nachricht von der Kaschgar-Expedition Forsyth's erhielt, und nachdem dieselbe sein Anerbieten, ihr seine Kräfte als Naturforscher zu widmen, angenommen hatte, gab er den Plan, nach Europa zurückzukehren, wieder auf. Da er von einer schweren Krankheit, die er sich bei seinem unermüdblichen Forschungseifer auf den anstrengenden Gebirgsreisen zugezogen, kaum erst genesen war, so hielten ihm seine Freunde, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, die Strapazen, denen er neuerdings, und noch dazu zur Winterzeit, entgegen gehe, vor Augen. Aber er ließ sich in seinem Entschlusse nicht wankend machen und zog mit Forsyth. Schon bei dem Uebergange der 15.000 — 18.000 Fuß hohen Pässe Central-Asiens im October 1873 hatte er einen acuten Anfall von Rückenmarkentzündung, erholte sich jedoch nach einiger Zeit wieder. Auch die Strapazen der Reise nach Kaschgar überstand er glücklich. Nachdem er aber von dort aus auch noch die unabsehbare Hochebene der Pamirsteppe, genannt Nabel der Welt, besucht hatte, fühlte er beim Ueberschreiten der Karakorum-Kette am 16. Juni 1874 abermals die böse Krankheit, doch diesmal höher hinauf im Nacken und im Kopfe.

Nichtsdestoweniger setzte er seine Arbeiten fort und zeigte sich noch stark genug, auf dem Fußmarsche Beobachtungen anzustellen. Einige Tage danach bemerkte er, während er an dem Süabhange des Passes hinabstieg, eine Felsen-Gruppe, welche seine Aufmerksamkeit fesselte. Er stieg vom Pferde und kletterte zur Höhe, kehrte aber so erschöpft zurück, daß er unfähig war, weiter zu gehen oder zu reiten, und nur mit vieler Mühe zum Nachtquartier gebracht werden konnte. Oberst Gordon, welcher diesen Theil der Forsyth'schen Expedition leitete, ließ den folgenden Tag halten, um Stoliczka eine Erholung zu gönnen. Um halb Ein Uhr Mittags verlangte der Kranke noch zu trinken und nahm etwas Portwein, eine halbe Stunde später war er schmerzlos entschlafen. Der so hochverdiente rastlose Forscher ist nur 36 Jahre alt geworden, von denen er zwölf im aufopferndsten Dienste der Wissenschaft und der englischen Regierung verlebte. Wir können die einzelnen Abhandlungen, welche er verfaßt hat, und die in englisch-indischen periodischen Fachschriften, vornehmlich in den „Records of the geological Survey of India“ abgedruckt sind, hier nicht angeben, da sie uns leider nicht zugänglich waren. Mit seinem einbändigen Hauptwerke über die Paläontologie von Indien hat er sich selbst als gründlicher und scharfsinniger Forscher, mit ihm zugleich aber durch die Pracht der Ausstattung die englische Regierung sich ein herrliches Denkmal gesetzt. — Während seiner Thätigkeit an der geologischen Reichsanstalt in Wien hat Doctor Stoliczka Mehreres in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wis-

sen schaften, mathematisch-naturwissenschaftliche Classe", veröffentlicht, u. zw.: „Ueber eine der Kreideformation angehörige Süßwasserbildung in den nordöstlichen Alpen" Mit 1 Tafel [Band XXXVII, S. 121 und Band XXXVIII, Seite 482 bis 496]; — „Ueber die Gastropoden und Akephalen der Hierlaßschichten" Mit 7 Tafeln [Bd. XLI, S. 561 und Band XLIII, 1. Abtheilung, S. 157—204]; — „Oligocäne Bryozoen von Latdorf in Bernburg" Mit 3 Tafeln [Bd. XLIV, 1. Abthlg., S. 629; Bd. XLV, 1. Abtheilung, S. 71—94]; — „Eine Revision der Gastropoden der Gosauschichten in den Ostalpen" Mit 1 Tafel [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 101, 104—223]. Auch enthielten die Sitzungsberichte seine beiden erwähnten Schreiben an Hofrath Haubinger, das eine aus Simla, das andere aus Kaschmir [Band L, 1. Abthlg., S. 379 und Band LII, 1. Abthlg., Seite 664 u. f.]. — Von Murgli am Shanop traf seine Leiche am 23. Juni in der zwölf Märste davon entfernten Stadt Leh ein, in welcher sie von Mr. Forsyth mit den Officieren der Mission in voller Uniform empfangen wurde. Darauf nahm Dr. Bellow die Section des Leichnams vor, deren Ergebnis war, daß allem Anscheine nach Stoliczka's Tod als eine Folge der Ueberanstrengung während seiner mühevollen, den Körper erschöpfenden wissenschaftlichen Untersuchungen auf ganz außerordentlichen Höhen eingetreten sei. Nun wurde der Sarg geschlossen, mit der britischen Flagge bedeckt und von sechs Soldaten zum Bestattungsorte getragen, wohin eine große Anzahl von Eingeborenen, Mohamedanern, Sikhs und Tataren folgte. Die Trauergebete las in An-

wesenheit der hervorragendsten Mitglieder der Mission Mr. Forsyth. Das Grab des österreichischen Gelehrten befindet sich in einem Garten ganz in der Nähe der Behausung Capitän Molloy's in einem Hain von Weidenbäumen. Die Lage dieser Ruhestätte ist eine so sichere und glücklich gewählte, daß sie zu allen Zeiten von den Eingeborenen in Ehren gehalten und von den Europäern gepflegt werden kann. Die englische Regierung hat beschlossen, dem in ihrem Dienste erlegenen Forscher am Fuße des Himalaya ein Denkmal zu errichten, welches — nach einem in den Zeitungen veröffentlichten Entwurfe — aus einem Granitobelisk mit entsprechenden Inschriften in lateinischer und englischer Sprache auf Marmortafeln bestehen soll. Sehr bedeutend waren die Sammlungen, welche Dr. Stoliczka hinterlassen. Was aus ihnen geworden, nachdem Mr. Forsyth dieselben eingesehen und darüber dem Lord Northbrook, Vizekönige von Indien, persönlich Bericht erstattet, ist nicht bekannt. Die englischen Blätter waren voll der innigsten Theilnahme und Trauer über den Hingang des von Allen geliebten und von seinen Kollegen bewunderten Gelehrten. Ein englisches Journal nahm nicht Anstand, den Ausdruck zu thun, daß es wohl in der ganzen Stadt Bombay vom General-Gouverneur abwärts nicht eine einzige Person geben dürfte, deren Eintritt auch nur den zehnten Theil der Trauer verursachen möchte, welche der Tod des österreichischen Gelehrten in der ganzen wissenschaftlichen Welt hervorgerufen. In Stoliczka verliert die Wissenschaft keinen gewöhnlichen Schüler, sondern einen Auserwählten, welcher, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die wunderbaren Wissenschaften

die er aufgespeichert, zu verwerthen, zu einem ihrer größten Apostel sich emporgeschwungen hätte. Er war einer jener seltenen Bildner, welche der Arbeit von Myriaden Form und Bedeutung geben, und deren Tod nicht weniger bedeutet, als eine wahrnehmbare Verzögerung des menschlichen Fortschrittes. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der ihm im Museum zu Calcutta eine Inschrifttafel setzen ließ, Sir Thomas Dibham, schreibt: „Wir haben einen unermesslichen Verlust erlitten; ich habe nie einen Mann gekannt, der mehr durchfättigt gewesen von Liebe zu seiner großen Aufgabe. Das unablenkbare Streben nach Wahrheit, unbeirrt durch Vorurtheile oder persönliche Rücksichten, war bei ihm wie ein natürlicher Instinct, und sein Beispiel, welches immer zum Guten war, übte einen Einfluß weit über sein engeres Gebiet, an allen Punkten wissenschaftlicher Thätigkeit im englischen Reiche“. So lassen sich englische Stimmen vernehmen. Eine österreichische Stimme fügt hinzu: Und dieser Dr. Stoliczka, Oesterreichs Stolz in Englands überseeischen Colonien, war ein Zögling derselben geologischen Reichsanstalt, an deren Bestande der hochgeborene Graf Agenor Goluchowski im Jahre 1860, also eben in dem Jahre, in welchem Stoliczka noch an derselben arbeitete, rüttelte und die Herabsetzung ihrer Dotation forderte, bis ihm der erlauchte und erleuchtete Hugo Altgraf Salm-Reifferscheid energisch entgegentrat mit den Worten, „daß vielleicht höhere Summen an andere Dinge vergeudet würden, welche nicht den Nutzen bieten, den die geologische Reichsanstalt leistet; daß es eine Ehrensache für die österreichische Monarchie sei, die geologische Reichsanstalt nicht

verkümmern zu lassen, denn dieselbe sei ein Institut, welches Oesterreich im Auslande den meisten Beifall und die allergrößte Ehre bereitet habe“.

Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 835: „Geologische Aufnahmen in Ostindien“; 1867, Nr. 988; 1868, Nr. 1208; 1874, Nr. 3590: „Dem Andenken Stoliczka's“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4<sup>o</sup>) 1874, Nr. 192 und 220; 1876, Nr. 11, S. 144. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 259: „Eine Entdeckungseife“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4<sup>o</sup>) 1865, Nr. 259; 1867, Nr. 149; 1871, Nr. 143. — Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie. Von Dr. Hugo Schramm-Rachonald (Leipzig 1876, G. G. Theile, 8<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1874), S. 89. — Records of the geological Survey of India, 1874, Augustheft. — Světozor (Prager illustrierte Zeitschrift) 1874, Nr. 33 [gibt unrichtig Kremser als Stoliczka's Geburtsort an].

Stoll, Franz (Guitarre-Virtuos, geb. zu Schönbrunn nächst Hiezing bei Wien am 26. April 1807, gest. zu Amsterdam in den vierziger Jahren). In früher Jugend erlernte er aus Neigung das Gitarrespielen, worauf er sich mit um so größerem Eifer verlegte, je schönere Fortschritte er darin machte. Um die Meisterschaft in dieser Kunst zu erlangen, wurde er ein Schüler des berühmten Maurus Giuliani, der eben damals in Wien durch sein wahrhaft bewunderungswürdiges Gitarrespiel die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und für längere Zeit der Held des Tages war. Bei Giuliani, der sich noch viele Jahre (1807—1813) in Wien aufhielt, eignete er sich vollendete technische Fertigkeit im Spiele an und nachdem er bei Emanuel Förster [Eb. IV, S. 273] Unterricht in der Composition genommen, faßte er den Entschluß, sich ganz der Musik zu widmen, und begann Guitarre-Concerte zu geben. Er



machte große Kunstreisen durch Deutschland, Frankreich, Holland Rußland, und im Jahre 1836 traf er wieder in Wien ein, wo er mehrere Concerte gab, in welchen ihm die Kritik sogar die Palme über seinen einstigen Lehrer Giuliani zuerkannte. Die Blätter von damals, welche über seine Concerte berichteten, nannten ihn geradezu den „Paganini der Guitarre“. Aber auch im Auslande, namentlich am sächsischen Hofe, hatte er die glänzendsten Triumphe zu verzeichnen. Stoll hat auch Einiges für die Guitarre componirt. In diesen Compositionen spricht sich Genialität in Erfindung wie in der Behandlung des Instrumentes aus. Im Stich ist davon nur Weniges erschienen und dem Herausgeber sind bekannt: „*Litvana. Passo caratteristico*“ und „*Variationen über „Ja ich lob' mir die Stadt“* aus „Der Bauer als Millionär“, welche die Opus-Nummer 9 tragen. Von Wien aus setzte Stoll seine Kunstreisen fort und ließ sich zuletzt in Amsterdam bleibend nieder, wo er bereits in den Vierziger-Jahren gestorben sein soll.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schlabach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorff (Offenbach 1861, Joh. Andre, gr. 8°.), Bd. III, S. 660. — Gagner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Ver.-8°.) S. 803. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. G. Reißhard, gr. 8°.) S. 327. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 345.

Porträt. Unterschrift: „Franz Stoll“. Rizerow fec. Gedruckt im lithographischen Institute von Charles Buchs in Hamburg (Lithographie in Fol.).

Ein anderer Franz Stoll war zu Ende des vorigen Jahrhunderts Pensionär der k. k.

Akademie der bildenden Künste in Wien und erhielt wiederholt Preise, im Jahre 1792 für eine in Stahl als Punzen zu einem Medailon bearbeitete „Minerva mit der Lanze, um die sich ein Delzweig schlängelt“, und 1794 ebenfalls für eine in Stahl zu einem Medailon gravirte „Venus mit Adonis“. Ueber seine späteren Arbeiten und seine Schicksale fehlen alle Nachrichten.

Stoll, Johann Ludwig (Poet. geb. in Wien im Jahre 1778, gest. ebd. nach Gräffer am 22. Juni 1815). Der durch seine Schicksale denkwürdige Sohn des berühmten Arztes Maximilian Stoll, dessen Biographie [siehe die S. 161] folgt. Seine Mutter, die er früh durch den Tod verlor, war die Tochter des fürstlich Czartorhazy'schen Leibarztes Molitor Edlen von Mühlseib. Wir haben hier ein Dichterleben vor uns, über dessen Einzelheiten wir uns vergebens in den umfassendsten Werken über deutsche Literatur, wie bei Heinrich Kurz, Wolff, Jördens u. A. umsehen, einen geistvollen Poeten und Schriftsteller, dessen die Literaturgeschichten Laub's, Menzel's, Gotschal's u. A. gar nicht gedenken, und dem selbst Goethe in seinem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen“, diesem Monumente deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit, nur wenige Zeilen widmet. Und doch ist Interessantes über sein Leben, Verdienstliches über sein Schaffen zu berichten. Freilich fiel sein Hinscheiden in das ereignisreiche Jahr 1815, in welchem unter der Fülle des politischen Treibens und Drängens das Einzelleben, und gar wenn dieses in Noth und Kummer verhauchte, spurlos hinüberging. Erst zehn Jahre zählte der Sohn, als ihm der Vater 1788 starb. Ein zarter Knabe von schwächlicher Constitution, bedurfte er sorgfältiger Pflege. Die Mittel dazu

waren reichlich vorhanden, denn sein Vater hatte ihm das ansehnliche Vermögen von 200.000 fl. hinterlassen, wodurch der junge Stoll sich in der Lage befand, ein Uebrigtes für seine physische und geistige Ausbildung zu thun. Sein Erzieher, ein emigrirter Abbé Namens St a ß, fügte sich leider den Launen des talentbegabten Jünglings nur zu leicht. Der junge Stoll wollte zunächst reisen, mit welchem Plane sein Mentor sich ganz einverstanden erklärte, aber dieses Project blieb, so lange das Vermögen dem Erben nicht ausgefolgt war, unausführbar. Endlich ward dieses Hinderniß beseitigt, und der junge Stoll hatte über sein Erbe zu verfügen. Wie es geschehen konnte, daß der feurige, genußsüchtige und unerfahrene minderjährige Jüngling, der den Werth des Geldes gar nicht zu würdigen verstand, uneingeschränkter Herr seines Vermögens wurde und über dasselbe nach seinen Launen und nicht nach den Bedürfnissen eines geregelten Lebensganges, die er bei so schönen Einkünften immer noch glänzend betriebigen konnte, verfügte, ist noch unauzgekält. Mit seinem nachgiebigen Mentor durchzog er Italien, Frankreich, Belgien, England, Deutschland, stürzte sich überall kopfüber in den Strudel der Genüsse und warf das Geld mit vollen Händen hinaus. So waren nach wenigen Jahren zwei Drittheile des ansehnlichen Erbes vergeudet. Aus einer Mittheilung des alten Justinus Kerner, der 1809 längere Zeit in Wien verweilt und viel mit Stoll verkehrt hatte, erfährt man, daß dieser um das Jahr 1798 sich in Berlin aufgehalten, um Fichte zu hören. Ein eigentliches Brodstudium habe er nie betrieben, hingegen in Sprachen und philosophischen Studien sich ernstlich ausgebil-

det. Von Berlin sei er nach England gegangen und habe in London mit Schauspielern in leichtem Jugendsinne, oder richtiger jugendlichem Leichtsinne, den größten Theil seines Vermögens durchgebracht. Von London nach Deutschland zurückgekehrt, habe er in Weimar, wo er den ihm befreundeten Falk vorgefunden, mit dem kleinen Reste seines Vermögens als Privatgelehrter sich niedergelassen. Hier lernte er Leo von Seckendorf [Vd. XXXIII, S. 268], den jungen Feuergeist kennen, der später als Landwehr-Hauptmann in der österreichischen Armee bei Gbelsberg (6. Mai 1809) den Heldentod fand. Seckendorf, der mittlerweile nach Wien gegangen war, um seinen kranken Bruder zu pflegen, nahm daselbst seinen bleibenden Aufenthalt. Stoll zog ihm in einiger Zeit mit den Trümmern seines Vermögens nach. Da er, der bisher ganz seinen Launen gelebt, sich nicht für eine bestimmte Laufbahn entscheiden konnte, so privatisirte er und verband sich dann mit Seckendorf zur Herausgabe einer Zeitschrift „Prometheus“, in welcher schon die im Denken, Fühlen und Leben stets widerstrebenden Elemente Oesterreichs Norddeutschland nähergebracht und befreundet werden sollten. Durch die auf seinen Reisen gemachten Bekanntschaften gelang es ihm, gute Namen für sein Unternehmen zu gewinnen, unter Anderem erschien auch Goethe's Festspiel „Pandora's Wiederkunft“ im 1. und 2. Hefte des „Prometheus“. Bis zum Jahre 1808 kamen davon sechs Hefte heraus, die Fortsetzung unterblieb des bevorstehenden Krieges wegen. Seckendorf, kampfesmuthig, wie er war, zog in denselben und kehrte nicht wieder. Stoll blieb zurück und wurde von der Nachricht des Heldentodes seines

Freundes auf das tiefste erschüttert. Schon früher hatte er eine Stelle gesucht und eine solche als Theater-Regisseur unter der Direction des Grafen Pálffy [Bd. XXI, S. 202] erhalten. Als dann die Franzosen in Wien einrückten, gelang es dem Poeten, sich dem Leibarzte Napoleons, J. R. Corvisart zu nähern, der die „Aphorismen zur Erkenntniß und Behandlung der Fieber“ von Stoll's Vater ins Französische übersetzt hatte. Corvisart interessirte sich für den jungen Mann, dessen drückende Lage ihm bald bekannt geworden, und seinem Fürworte gelang es, ihm eine Vorstellung bei Kaiser Napoleon zu erwirken, der dem verarmten Sohne des berühmten Arztes eine kleine Pension aussetzte. Dieser Umstand, wie ferner die Thatsache, daß Stoll, als der Ausruf zur Bildung einer Landwehr erging und Alt und Jung sich begeistert unter die Fahnen scharte, es unterließ, gleichfalls dem Waffenrufe zu folgen, machte ihm die Wiener feindlich gesinnt, und er verlor seinen Posten als Theater-Regisseur. So in schwere Bedrängniß versetzt, welche sich nur noch steigerte, als nach Napoleons Abgang von Wien seine Pension mit einem Male ausblieb, fristete er mit Schriftstellerei kümmerlich sein Dasein. Aus dieser Zeit verdanken wir Gräffer, der den Dichter persönlich kannte, einige Nachrichten über denselben. Gräffer schreibt: „Um seine kärgliche Existenz zu fristen, fuhr Stoll fort, literarisch thätig zu sein. Als bald las man an den Straßenecken affichirt: Bei Geisinger ist erschienen: „Neoterpe. Schnecken-Almanach von J. L. Stoll“. Dieses geniale Product, an welchem übrigens die Goethe'sche Schule nicht zu verkennen, machte Eindruck; selbst die Franzosen, wenn sie

auch nur einigermaßen deutsch verstanden, fanden Geschmack daran, schon gereizt durch die von Gräner dabei befindlichen frappanten Bilder. Stoll wohnte im erzbischöflichen Gebäude auf dem Heidenschuß, ober dem Freiherrn von Rezer in einer ärmlichen Stube, in der er auf einem Stöckchen den ganzen lieben Tag hindurch schwarzen Kaffee kochte und ihn leidenschaftlich trank. Mit ihm bekannt, wollte ich ihn beschäftigen. Ich sprach von einer ausführlichen Biographie Schiller's. Stoll war gleich bereit dazu, versicherte, viel noch Unbekanntes zu wissen, da er mit dem Dichter persönlichen Umgang gehabt, wies mir auch zwei Briefe Schiller's an ihn. Ich schaffte das Material, mußte einen Gelbvorschuss leisten, erhielt aber kein Manuscript. Von Stoll wendete ich mich ab, übertrug die Sache dem gebildeten und geistreichen nachmaligen Domprediger Kühnl [Bd. XI, S. 237] und das Buch erschien unter dem Titel: „Biographie Schiller's und Anleitung zur Kritik seiner Werke“. Da es Absatz fand, so versiel ich auf eine andere biographische Speculation, machte mich, da es dem Manne doch gar so schlecht ging, wieder an Stoll, kam aber ebenso arg an. Dem guten Stoll war leider nicht mehr zu helfen. Der edle Justinus Kerner wird das selbst eingesehen haben“. So Gräffer, an dessen Glaubwürdigkeit in diesen Sachen nicht zu zweifeln ist. Was nun Justinus Kerner betrifft, den Ersterer am Schlusse nennt, so nahm er sich während seiner bereits erwähnten Anwesenheit in Wien des verlassenen Stoll warm an. Er erkannte in ihm, den er noch in späten Jahren, wenn er dessen im Gespräche dachte, „den guten lieben Stoll“ nannte, den wahrhaft genialen

Poeten. Oft nahm er ihn mit sich ins Gasthaus, um ihm doch die nothwendigste Lebensbedingung zu gewähren. Gingen sie zusammen spazieren, so mußte er oft die klaffenden Wunden an dessen Stiefeln mit englischem Pflaster zusammenkleben. Dabei lernte er die guten Eigenschaften und den Geist Stoll's, der sich besonders in dessen dramatischen Arbeiten kundgab, immer mehr schätzen und suchte den Dichter zu bewegen, seine Poesien zu sammeln, für welche er ihm einen Verleger zu verschaffen versprach. In Kurzem war der erste Band zusammengestellt. Die Verlagshandlung Braun in Karlsruhe übernahm auf Kerner's Verwendung den Verlag dieser vielversprechenden Producte, und wirklich erschien bald der erste Band, der ein Gedicht „An Napoleon“, vielleicht das schönste, das je auf ihn gemacht wurde, dann die dramatischen Arbeiten „Das Bild Amors“, „Scherz und Ernst“ und „Die Schnecken“ enthielt, wofür der Verleger an den Dichter 500 fl. sendete. Dadurch in die Lage gesetzt, nach Paris reisen zu können, um dort persönlich seine Pensions-Angelegenheit zu betreiben, ging Stoll sogleich dahin ab und erwirkte auch ein günstiges Resultat. Aber nach Wiederausbruch des Krieges änderte sich die ganze Sache. In der größten Noth kehrte er nach Wien zurück, wo er bald im Glende starb. „Wie Andere der Weintraube, ward Stoll wohl der Kaffeebohne Opfer“ meint Gräffer. — Friedrich Schlegel besorgte das Leichenbegängniß, und Uhland schrieb auf Stoll das Gedicht „Auf einen verhungerten Dichter“, worin eine Strophe dessen verwaister Jugend gedenkt: Die Mutter starb dir frühe | Man sah an dem Verlust | Daß dir kein Heil erblühe | Von einer

ird'schen Brust“. — Auch Castelli gedenkt in den „Memoiren seines Lebens“ (Bd. I, S. 140) Stoll's, den er im Jahre 1807 kennen gelernt. Er berichtet nur wenig über ihn, „daß er sich zu jener Zeit eines ehrenvollen Rufes erfreute, welcher durch ein paar Gedichte und sein unaussführbares Lustspiel „Die Schnecken“ entstand, allmählig schwächer wurde und endlich mit ihm ins Blaue verschwand, wohin auch seine wenigen Werke sich verloren“. — Wenig ist, was Stoll herausgegeben. In chronologischer Folge erschienen: „Scherz und Ernst. Ein Spiel in Versen“ (Berlin 1804, VI u. 86 S.), eine freie, aber sehr gelungene Bearbeitung des Lustspiels „Défiance et malice“ von Dieulafoy, einem 1823 verstorbenen ungemein fruchtbaren französischen Vaudeville-Dichter; — „Amors Bildsäule. Orsell'schaftsspiel in einem Aufzuge“ (Wien 1808, 8°.); — „Die Spurkenkamödie. Ein scherzhaftes Cosgebuch auf das Jahr 1810. Nebst einem Anhang kleiner Gedichte“ (Wien 1810, 12°.); — „Poetische Schriften“ Erster Theil (Karlsruhe 1811, 8°.), welche die vorerwähnten Schriften gesammelt enthalten. Der mit Seckendorf gemeinschaftlich herausgegebenen Zeitschrift „Prometheus“ ist schon gedacht worden. Einzelne Gedichte Stoll's enthält Seckendorf's „Muses-Almanach“ für 1807 und 1808.

Rehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich u. s. w. 1871, Börl, gr. 8°.) Bd. II, S. 183 [nach diesem gest. am 22. Jänner 1815]. — Goedeke (Carl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859 u. f. L. Chtermann, 8°.) Bd. III, S. 56 [auch nach diesem gest. am 22. Jänner 1815]. — Brämmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Gießstädt

und Stuttgart 1877, Bräunliche Buchhandlung, (Schm. 40.) Bd. II, S. 398. [gibt auch gleich den Vorigen sehr dürftige Notizen und den 22. Jänner 1818 als seinen Todestag an]. — (Schwalbopler); Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 1807, Anton Doll) III. Bändchen: „Geschichte des Jahres 1803“, S. 161.

**Stoll, Leopold**, siehe: **Stoll, Maximilian** [S. 167, in den Quellen Nr. 1].

**Stoll, Maximilian** (Arzt und Professor der Klinik an der Wiener Hochschule, geb. zu Erzingen in Baden, einem fürstlich Schwarzenberg'schen Marktsteden, am 12. October 1742, gest. zu Wien 23. Mai 1788). Sein Vater lebte als Wundarzt zu Erzingen; ein der Familie verwandter Priester nahm sich des Knaben an und ertheilte ihm den ersten Unterricht. Als er neun Jahre alt war, sollte er unter der Anleitung des Vaters sich dem Geschäfte desselben, der Wundarzneikunst widmen, doch fügte er sich nur mit Widerstreben. Schon diente er über anderthalb Jahre in diesem Berufe, als er eines Tages dem Vater bei der Behandlung eines Landmannes, der beim Baumfällen sich die linke Hand abgehauen, hilfreichen Beistand zu leisten hatte. Der Anblick des blutenden Handstumpfes entsetzte ihn aber so sehr, daß er nicht im Stande war, länger beim Geschäfte zu bleiben, und der Vater sein Vorhaben, ihn dafür auszubilden, aufgeben mußte. Stoll nahm nun den Unterricht wieder auf, erlernte im Vaterhause Latein und begab sich dann nach Rottweil, wo er sich im Collegium der Jesuiten für die gelehrte Laufbahn vorbereitete. Dort war es zunächst ein orthodoxer Jesuit Namens **Merz**, der überwiegenden Einfluß auf ihn gewann und die Hoffnung des Vaters, der

immer noch vermeinte, sein Sohn werde zur Chirurgie zurückkehren, vereitelte, da sich derselbe mit einem Male entschloß, den geistlichen Stand zu wählen, und 1761 — in einem Alter von neunzehn Jahren — sich in den Orden der Gesellschaft Jesu aufnehmen ließ. Nachdem er das dreijährige Noviciat überstanden, schickten ihn seine Ordensoberen als Lehrer der Humanitätsclassen nach Hall in Tirol, später nach Ingoßstadt und zuletzt nach Eichstädt, wo er aber mit seinem Vorgesetzten sich entzweite und in Folge dessen, nach sechsjährigem Aufenthalte im Orden, denselben 1767 wieder verließ. Nun erst entschloß er sich Medicin zu studiren und begab sich zu diesem Zwecke zunächst nach Straßburg, aber schon im folgenden Jahre nach Wien, wo er ein Schüler des berühmten **de Haen** [Bd. VII, S. 176] wurde. 1772 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Der ausübenden Kunst sich widmend, nahm er zunächst die Stelle eines Kreisphysikus in Ungarn an, wo er Gelegenheit fand, das berüchtigte Fieber zu beobachten, und dann auch die Ergebnisse seines sorgfältigen Studiums dieser Krankheit niederschrieb. Er nahm seinen ärztlichen Beruf ungemein ernst, er studirte die Natur und die Symptome der Krankheit mit rastlosem Eifer, je mehr er aber in seine Wissenschaft sich vertiefte, um so unzulänglicher erwies sich ihm dieselbe, und dies erregte dann das Bedenken, ob er auf diesem Gebiete Ersprießliches leisten werde, in so hohem Maße in ihm, daß er oft nahe daran war, der Arzneikunst Ledewohl zu sagen. Glücklicher Weise waren aber diese Stimmungen nur vorübergehend und er blieb der Wissenschaft erhalten, freilich, um dann seinen in der Vollkraft des Lebens erfolgten Hingang nur um so schmerz-

licher empfinden zu lassen. Zwei Jahre bereits hatte er in Ungarn die ärztliche Thätigkeit ausgeübt; aber durch die Anstrengungen des Dienstes und der sorgfältigsten rastlosesten Studien, die nicht selten sein Leben gefährdeten, war sein Körper gebrochen, und um die schwer bedrohte Gesundheit wieder herzustellen, kehrte er nach Wien zurück. Um diese Zeit, 1776, war de Haen, welcher seit 1754 das medicinische Clinicum der Wiener Hochschule geleitet, bereits erkrankt, und noch während dessen Krankheit übernahm Stoll am 13. Mai 1776 das Lehramt als außerordentlicher Professor in der Bürgerhospital-Klinik, welche im November d. J. in das unirtte spanische Spital in der Karls- (jetzt Waisenhaus-) Gasse am Alsergrund überfiel. Unter Stoll wurde der Wirkungskreis der medicinischen Klinik in Folge des von dem Freiherrn von Störck [siehe S. 117 dieses Bandes] ins Leben gerufenen Studienplanes erweitert und noch segensreicher gestaltet, indem Stoll nicht mehr wie de Haen gebunden war. Ueber die Verhältnisse der Wiener Klinik zur Zeit ihres neuen Leiters berichtet ausführlich Dr. Gust. Loebl in seiner in den Quellen angeführten Abhandlung, auf welche wir die Fachmänner verweisen. Aber Stoll, als de Haen's Nachfolger, nahm an Ruf und Glanz seines Namens in kaum geahnter Weise zu. Er wurde der Arzt des hohen Adels und aller Berühmtheiten jener Tage, und nicht bloß ihr Arzt, die Fürsten Czartoryski, Rauniß, die Feldmarschälle Sadiß und Loudon wurden auch die Freunde ihres Hausarztes. Weit über die Grenzen der Reichshauptstadt, die sich des Glückes erfreute, ihn in ihrer Mitte zu haben, verbreitete sich sein Ruf. Die „Vieder-

manns-Chronik“ schrieb damals: „Seine ungemeinen Talente in der Heilkunde und seine trefflichen Schriften in diesem Fache erwarben ihm den Ruhm eines der größten Aerzte in Europa; sein Eifer, sich ganz dem Besten der Menschheit zu weihen und dem ärmsten Kranken unentgeltlich ebenso willig zu dienen als dem vornehmsten und reichsten, machte ihn zum Liebling der ganzen Kaiserstadt.“ Für die Impfung entwickelte er eine große Thätigkeit und miethete zu diesem Behufe in jedem Sommer einen großen Garten. Im Jahre 1788 trat mit einem Male in Wien ein entzündliches rheumatisches Fieber auf, dem mehrere Aerzte jener Tage einen ansteckenden Charakter zuschrieben. Auch Stoll wurde davon befallen und genas. Aber seine Genesung war nur von kurzer Dauer, wenige Wochen danach, am 22. Mai ergriff ihn in Folge einer eingewurzeltten, aus Ungarn mitgebrachten Gicht plötzlich ein heftigeres Fieber, dem er schon am folgenden Tage erlag. Die Aufregung, welche sein Tod in allen Kreisen der Residenz hervorrief, können wir nicht schildern, nur aus der großen Zahl von Trauergedichten und Nachrufen, welche ihm, wie keinem seiner Vorgänger und keinem seiner Nachfolger je in ähnlicher Weise und solcher Menge, zutheil wurden, läßt sich die gedrückte Stimmung ermessen, in welcher sich die Wiener Bevölkerung über den Verlust des großen Arztes befand. Stoll war auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig. Von seinen Arbeiten gab er selbst mehrere heraus, während viele aus seinem Nachlasse von Anderen veröffentlicht wurden. Ferner besorgte er auch die Drucklegung einiger Werke seiner Amtsvorgänger. Die Titel seiner Schriften sind: „*Theses inaugurales medicae*“ (Viennae 1772,

4<sup>o.</sup>), anlässlich der Erlangung seiner Doctorwürde herausgegeben und von J. Gherel in den vierten Band von Stoll's „Ratio medendi“ aufgenommen, wo er sie der Nachricht von dessen Leben und Schriften Seite 25 u. f. angehängt hat; — „Ratio medendi in nosocomio practico Vindobonensi“, Pars I (Viennae 1777); — Pars II (ibid. 1778); — Pars III (ibid. 1780, 8<sup>o.</sup> maj.); — neue Auflage dieser drei Bände mit einem allgemeinen Register (ebd. 1787, 8<sup>o.</sup> maj.); — auch zu Leyden 1786 und zu Paris 1787 nachgedruckt. Nach S.'s Tode gab Gherel noch heraus: Pars IV—VII (ibid. 1789—1790, 8<sup>o.</sup> maj.). Eine deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: „Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien; übersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet“, erschien von Gottlieb Lebrecht Fabri in vier Bänden, jeder zu zwei Abtheilungen (Breslau 1783—1791, 8<sup>o.</sup>); ein Auszug aus dieser Uebersetzung in zwei Theilen (ebd. 1794); — französische Uebersetzungen erschienen unter dem Titel: „Médecine clinique trad. du latin par C. J. Bobe et augm. de notes“ (Paris au VI [1798], 8<sup>o.</sup>), und „Médecine pratique de Max. Stoll. Traduction nouvelle, à laquelle on a joint une Dissertation du même auteur sur la matière médicale; l'Eloge de Stoll par Vicq.-d'Azyr; deux tables, l'une analytique, l'autre de matières“, avec les notes de MM. Pinel, Mahon, Baudelocque etc. Par P. A. O. Mahon, III parties (Paris 1801, 8<sup>o.</sup>). — „Rede über die Vorzüge der griechischen Sprache; bey der feyerlichen Eröffnung der akademischen Vorlesungen“ (Wien 1785, gr. 8<sup>o.</sup>); — „Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus“ (Viennae 1785, 8<sup>o.</sup> maj.); — nachgedruckt (Ticini 1794 [Viennae,

Schaumburg et soc.], 8<sup>o.</sup> maj.); — deutsch übersetzt: „Aphorismen über die Erkenntniß und Behandlung der Fieber. Aus dem Lateinischen von Jos. Gherel“ (Wien 1787, Kurzböck, gr. 8<sup>o.</sup>); — französische Uebersetzungen: „Aphorismes sur la connaissance et la curation des fièvres..; traduits en français par J. N. Corvisart, avec le texte latin.“ (Paris au V [1797], Mequignon l'aîné, 8<sup>o.</sup>); — „Aphorismes sur la connaissance et la curation des fièvres... traduits en franç. par P. A. O. Mahon“ (Paris au IX [1801], Gabon et Comp., 8<sup>o.</sup>; auch Paris 1809, Gabon, Brosson, 8<sup>o.</sup>); — Jos. Gherel ließ diesem Werke Stoll's „Commentarii in M. Stoll's Aphorismos de cognoscendis et curandis febribus“, Tom. VI (Viennae 1788—1793, Beck) folgen, wovon ebenba (1789—1791) eine deutsche Uebersetzung in drei Theilen erschien; — in Rohrenheim's „Wiener Beiträgen zur praktischen Arzneikunde, Wundarzneikunst und Geburtshilfe“ (Wien 1781) steht Stoll's „Abhandlung vom Krampfhusten“ [Bd. II], und „Geschichte einer Wassersucht des Herzbehälters, einer Magenentzündung sammt der Leichenöffnung“ [ebd.], — und in der „Sammlung ausländischer Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte“, herausgegeben von C. E. Rapp u. A. (Leipzig 1773 u. f.): „Von der Wirkung der dephlogistisirten Luft in einer Engbrüstigkeit“ [Bd. IX, Stück III, S. 478 u. f.]. Ferner gab Maximilian Stoll heraus: „Operum posthumorum Antonii de Haen Pars I.“ (Viennae 1779, 8<sup>o.</sup>); — „Constitutiones epidemicae et morbi potissimum Lugduni Batavorum observati a Gerh. van Swieten. Tomi duo“ (Viennae et Lipsiae 1782, 8<sup>o.</sup>), wovon eine deutsche Uebersetzung erschien,

mit Vorrede, Erläuterungen und Verzeichniß der Krankheiten, von A. G. Weber, zwei Bände (Leipzig 1785, 8°). Nach Stoll's Ableben wurden außer den bereits erwähnten Bänden IV—VII der „Ratio medendi“ noch herausgegeben: „Dissertatio de materia medica practica“ (Aug. Vindelio, 1788, 8°); deutsch mit Anmerkungen, von J. G. Essich (ebd. 1788, 8°), eine unechte Ausgabe der Stoll'schen Vorlesungen über die Kunst, Recepte zu schreiben, von welcher fälschlich vorgegeben wurde, das Manuscript dazu habe sich unter Stoll's Papiere gefunden; Eyerel besorgte deshalb einen echten Abdruck mit Begleitung der Formeln in den weiter unten verzeichneten „Praellectiones in morbos chron.“, Bd. II, S. 445 u. f.; — „Ueber die Einrichtung der österreichischen Krankenhäuser. Herausgegeben von Geo. Albalbert von Beecken“ (Wien 1788, 8°); — „Praellectiones in diversos morbos chronicos edidit et praefatus est Jos. Eyerel. Tomi 2“ (Viennae 1788/89, 8°); — ein Nachdruck (Ticini [Wien 1794, Schaumburg und Comp.], 8°); — in deutscher Uebersetzung: „Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben und aus dem Lateinischen übersezt von J. Eyerel. Zwei Bände“ (Wien 1788 und 1791, gr. 8°); — und daraus in französischer Uebersetzung: „Manuel des gouteux, ou Dissertation médicale sur l'arthrise ou la goutte, d'après les leçons de Maxim. Stoll, soutenue par And. Szoots; augm. de notes et de réflexions pratiques tirées de Vogel, Lentin etc. Le tout trad. du latin et de l'allemand en franç. par B. Duthilleul“ (Paris 1803, 12°); — „Dissertationes medicae ad morbos chronicos pertinentes in Universitate Vinobonensi habitae, edidit Jos. Eyerel“, Vol. I—IV (Viennae 1788 et 1789, 8° maj.); — „Briefe an die Frau von \*\* über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu stillen; herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von Jos. Eyerel“ (Wien 1788, 8°); — „Lehrbegriffe von den äußerlichen Arzneymitteln oder teutsche materia medica chirurgica. Angehenden Wundärzten zum Besten übersezt. Von J. G. Essich u. A.“ (Mugaburg 1789, 8°); — eine andere viel spätere Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Abhandlung über die praktische Arzneymittellehre (für Chirurgen). Aus dem Lateinischen übersezt“ (Regensburg 1834, Pustet, 8°); — „Retungsmittel in plötzlichen Unfällen. Nach dem Lateinischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von G. A. S.“ (Leipzig 1794, Hertel, 8°); — ferner gehören noch hieher: „Anleitung, Kranke zu examiniren, zum Gebrauche angehender Ärzte. (Aus dem Nachlasse M. Stoll's herausgegeben)“ (Marburg 1792, Krieger, 12°); — „Ueber die Krankheiten der Influenze, nebst Bemerkungen über Max. Stoll's Gastricismus. Von Ap. F. P. A. Hansen“ (Schleswig 1840, Bruhn, 8°). An Ehren, außer der Liebe, Verehrung und Bewunderung der ganzen Bevölkerung der Reichshauptstadt, war Stoll nicht viel zu theil geworden. Die damalige Zeit ging mit dergleichen äußerlichen Günstbezeugungen sehr sparsam zu Werke; wir wissen nicht viel mehr von Stoll, als daß er kaiserlicher Rath gewesen. Ob ihm auswärtige und einheimische wissenschaftliche Gesellschaften ihre Diplome zugesendet, ist nirgends verzeichnet. Freilich muß auch daran erinnert werden, daß Stoll in der Vollkraft seiner Jahre und so



zu sagen plötzlich dahingerafft wurde. 56 Jahre nach seinem Tode gedachte man — nach einem unerwarteten Anstoß von außen — des großen Klinikers wieder. Der zu Como 1842 verstorbene Doctor Joseph Frank [Band IV, Seite 323] hatte das Bildniß seines Vaters, des berühmten Johann Peter Frank [Band IV, S. 320], und jenes Maximilian Stoll's der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule testamentarisch geschenkt. Am 14. November 1844 wurden beide Bildnisse im großen, zu dieser Feier eigens geschmückten Hörsaale für praktische Medicin aufgehängt und enthüllt. Doctor Wilhelm Lippich [Band XV, Seite 229] entwickelte hierbei in einer gehaltvollen lateinischen Rede Stoll's Leben und Wirken, wie jenes J. P. Frank's, und darin kommen Stoll's Verdienste um seine Wissenschaft zur vollen Geltung. Der damals ausgesprochene Wunsch, diese Festsede im Druck zu sehen, ging, so viel uns bekannt ist, nicht in Erfüllung. Es muß der Fachkritik eingeräumt bleiben, darüber zu entscheiden, welche Stellung Stoll in seiner Berufswissenschaft, namentlich aber in der Wiener Schule einnimmt. Eines jedoch steht fest: er war der erste historische und geographische Arzt, er wies die große Verschiedenheit und Veränderlichkeit derselben Krankheit nach Zeit und Ort nach. Da er aber doch ein reizbares, für alle krankhaften Einwirkungen höchst empfängliches Organ im Menschen haben mußte, um jene veränderlichen Einflüsse zu erklären, so schien ihm die Galle dazu am geeignetsten, und insoferne es ihm nun darauf ankommen mußte, die fremden Ansteckungstoffe auszuschleiden, wählte er dazu als sein Universalmittel die Vomitive.

Unabsichtlich ist auch Stoll der eigentliche Urheber der akustischen Diagnostik. Leopold Auenbrugger's „Inventum novum ex percussione thoracis humani... morbos detegendi“ war zwar nicht unbeachtet geblieben, aber doch mehr nur von besonders denkenden und ununterbrochen forschenden Ärzten in Anwendung gebracht worden. Auch Stoll hatte sich der Auenbrugger'schen Erfindung bebient und derselben in seinen „Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus“ Erwähnung gethan. Aber erst einem fremdländischen Arzte, dem Leibarzte Rapoleon, Dr. Corvisart, sollte es vorbehalten bleiben, in seinen erläuterten Vorlesungen über Stoll's Aphorismen, worin er die Bedeutung und Wichtigkeit der Auenbrugger'schen Methode erkannte, dieselbe seinen Collegen zu Gemüthe zu führen, und die heimische Erfindung mußte erst vom Auslande importirt werden, um eine förmliche Revolution in der ärztlichen Diagnostik zu bewirken und den eigentlichen Ruhm der Wiener medicinischen Schule zu begründen. Stoll war mit einer Tochter des fürstlich Czjterhazy'schen Leibarztes Doctor Molitor Eblen von Mühlfeld vermählt, durch dessen einflußreiche Vermittlung er eben an de Haen's Stelle zunächst als „außerordentlicher Lehrer“ getreten war. Aus dieser bald durch den Tod getrennten Ehe stammt ein Sohn, Johann Ludwig, dessen unglückliches Leben im vorigen Artikel [S. 157] dargestellt worden.

I. Biographische Quellen. Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet. Verfaßt von Peggel, herausgegeben von Blumauer (Wien 1788, Kub. Gräffer und Comp., 24 S., 8°.). — Gruner (Christoph Gottfr.), Almanach für Ärzte und Nichtärzte (Jena, Stahl, 8°.) Jahrg. 1788.

—Wiener medicinische Monatschrift, Band I, Stück 1, Seite 60 u. f. Von G. Ernst Kletten. — Archiv für die Geschichte der Arzneikunde. Herausgegeben von Wittwer. Band I, (1790), Stück 1, Seite 78—119: „Fragmente zu einer künftigen Biographie Maximilian Stoll's“. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Deutscher des achtzehnten Jahrhunderts, S. 323. — Brief in's Ausland über eine Leichenöffnung in der praktischen Lehrschule zu Wien (von Lebeling) (Wien 1787, 15 S., 8°). — Freymüthiges Schreiben an das Wiener medicinische und nichtmedicinische Publicum in Betreff der Beschuldigung des Herrn von Stoll (von Acor) (Wien 1787, 16 S., 8°). — Stoll und seine Reider in ihrem wahren Lichte (von Rath) (Wien 1787, 19 S., 8°). — Stoll's Lehre vom Scharlach-Fieber, vertheidigt gegen eine schiefe Beschuldigung des Herrn Dr. G. U. von J. W. der Arzn. D. (Wien 1789, Geo. Phil. Bucherer, 15 S., 8°). — Wiener medicinische Wochenchrift. Redigirt von Dr. F. Mittelschöfer. XXI. Jahrg. (1871), Sp. 711, 735 u. f., in des Dr. G. (ustav) L. (öbel's) „Geschichtlichen Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzilann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 211. — *Andrád (Samuel)*, Elogium sepulchrale tumulo M. Stoll inscriptum carminum paribus centum (Viennae 1788, 8°). — Frankl (Ludwig August), Sonntagblätter (Wien, 8°.) V. Jahrgang (1846). Nr. 36, S. 857 [mit der unrichtigen Angabe des Todesjahres 1789 statt 1788].

II. Gedichte auf Stoll. „In mortem Stollii. Threnodia. Auctore Alzingero“ (Vindobonae apud Rudolphum Graeser et soc., 1787, 4 Bl., 4°). — „An die Freunde des seligen Stoll“ (Wolff, m. Dr.), Beilage zur „Wiener Zeitung“ (1 Bl., 4°). — „Am Grabe Stoll's“. Gedicht von Kletten (Wien 1787, 16 S., 8°). — „Bei Stoll's Grabe gefungen. Seinen Freunden und allen Edlen Deutschlands gewidmet“ (Wien 1787, 4 Bl. Gedicht). — „Auf Stoll's Tod“. Von Eberhard Weisling. Post fata superatos (o. D. 1787, 8 S., eine Vorrede und Gedicht). — „Trost-Ode für die Jüglinge Stoll's. Gewidmet von einem Ausländer“. Gedicht J. M. S. (inner) (o. D. 1787, 4 Bl., 8°).

— „Dank an Stoll“. Von Georg Ernst Kletten, einem seiner wiedergenesenen Schüler (Wien 1787, Joh. Martin Weimar, 16 S., 8°). Gedicht. — „Neito fünf Vögel!“ Ein Wintermärchen, als Stoll krank war (von Cyrel) (o. D. 1787, 40 S., 8°). — „Der Audienztage am Hofe des Jupiters. Bei Gelegenheit der Genesung der Madame Adamberger durch Herrn Stoll“ (Wien 1787 [23. Mai], von Baumeister'sche Buchdruckerel, 8°, 16 S.). Dramatische Scene. — „Hafcha für unsern Stoll“. Herausgegeben von Arzinger (Wien 1782, Jos. Ebl. von Kurzbeck, 8 S., 8°). Gedicht. — „An Herrn Maximilian Stoll, k. k. Rath, Professor der praktischen Arzneikunde an der hohen Schule zu Wien und Mitglied der königl. medicinischen Facultät zu Kopenhagen. Als am 18. Brachmonden 1781 das Fest der Blatternimpfung gefeiert ward“. Von Gottlieb Leon (Wien 1781, Jos. Ebl. von Kurzbeck, 8°, 4 Bl.). Gedicht.

III. Porträte. 1) Unterschrift: „Dr. Max. Stoll, | Professor der Klinik in Wien“. Ohne Angabe des Zeichners und Kupferstechers (H. 8°, Oval). — 2) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.) [auch in der „Galerie berühmter österreichischer Aerzte“. — 3) Medaillonbild. Im oberen Abschnitte des Medaillons: „Maximilian Stoll, k. k. Rath und Professor zu Wien“. Im Denstein unter dem Medaillon: „Wünscht Aerzten seine Kunst | Und Königen sein Herz“. C. Henne sc. (8°). — 4) Gestehtler sc. (8°). — 5) J. C. Mansfeld (8°). — 6) Von J. G. Klinger vor dem ersten Bande von Wittwer's „Archiv für die Geschichte der Arzneikunde“. — 7) B. Klinger del. C. Kobl sc. 1789. Kniestück (H. 4°). — 8) Büste. D. Rarl sc. (8°). — 9) Auch befindet sich sein Bildniß vor dem dritten Bändchen der in Leipzig bei Engelmann 1833 u. f. herausgegebenen „Medicinischn Unterhaltungs-bibliothek“.

IV. Stoll's Bibliothek. „Catalogus librorum viri excellentissimi ac celeberrimi Domini Maximiliani Stoll consiliarii caes. reg. nec non profess. medicinae practicae Vindobonensis. ....“. Auf der Medigrube Früh 9 bis 12 u. f. w. (Viennae ex officina Schmidiana, 8°, 160 S.; 41 Nummern in Fol.; 178 in 4°; 1180 in 8° et minorl forma, 163 im Appendir; Summa 1502).

Außer den bisher erwähnten denkwürdigen Personen des Namens Stoll erscheinen noch bemerkenswerth: 1. Der Blumenmaler Leopold Stoll, der bereits im Jahre 1834, dann 1838 und 1840 die Jahres-Ausstellung bei St. Anna in Wien besuchte. Nach einer vieljährigen Pause begegnen wir seinen Blumenstücke in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins. So waren denn von ihm zu sehen bei St. Anna im Jahre 1834: „Blumen, welche mittelst der Anfangsbuchstaben ihrer botanischen Benennung die Worte „Gott erhalte Franz den Kaiser“ sinnlich darstellen“; — „Blumen und Früchte“ — und zwei „Blumen-Gemälde“; — im Jahre 1838: „Blumen“; — 1840: „Blumen, Früchte und Papagei“; — dann in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1868, im December: „Blumen und Früchte“ (600 fl.); — 1869, im März: „Blumen und Früchte“ (350 fl.); — im Juni: „Blumen“, Aq. (60 fl.); — „Blumen und Früchte“, Aq. (60 fl.); — „Früchte und Blumen“ (350 fl.); — „Blumen und Früchte“ (350 fl.); — zuletzt in der Ausstellung des Künstlerhauses in Wien 1869: „Stillleben“ (450 fl.), sämmtlich Delbilder. [Dießnigg (Franz), Mittheilungen aus Wien (80.) 1834, Bd. III, S. 209. — 2. Ein P. Stoll ist ein ungarischer Nieder-Compositur, von dem im Jahre 1870 bei Laborsky und Voelch in Pesth ein Lied, betitelt „Emlékkül“, d. i. Zum Andenken, für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte erschien.

Stoll, siehe auch Stohl [Seite 127 dieses Bandes].

Stoll, P. siehe: Stoll, Maximilian, in den Quellen, auf dieser Spalte, Nr. 2.

Stolle, Gottfried Anton (Cisterciensermönch und Virtuos auf der Posaune, geb. zu Kunersdorf im Jungbunzlauer Kreise Böhmens am 27. Jänner 1739, gest. zu Prag am 29. Mai 1814). Früh trat er in das Cistercienserkloster zu Königsaal ein, wo er sich auf der Posaune, für die er von Jugend an eine besondere Vorliebe hatte, fleißig fortübte. Bald erlangte er eine

solche Fertigkeit in Behandlung derselben, daß er öfter Solopartien vortragen konnte. Doch wollte er sich noch weiter ausbilden und nahm daher Unterricht bei dem als virtuoser Posaunist geltenden P. Hermolaus aus dem Diben der barmherzigen Brüder. Nachdem er es zu großer Vollendung im Spiele gebracht hatte, diente er mit seiner Kunst zunächst dem Cistercienserkloster, spielte aber auch bei festlichen Anlässen in anderen Kirchen. Nach Aufhebung seines Stiftes zog er nach Prag, wo er unentgeltlichen Unterricht auf der Posaune gab, auf welcher er lange Zeit als der größte Virtuoso in Böhmen angesehen wurde. Als im Jahre 1797 sich der kurfürstliche sächsische Hof in Prag aufhielt, mußte sich Pater S. vor demselben hören lassen und erntete einen so glänzenden Beifall, daß ihn der Kurfürst mit einem kostbaren Geschenke auszeichnete. Der berühmte Waldhornist Wenzel Saluzan, Franz Weiß und der Posaunist Franz Waniertzowsky waren Stolle's Schüler. Von seinen Compositionen sind außer etlichen Arien und Solostücken insbesondere zwölf Concerte, welche er für sein Instrument geschrieben, bekannt.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, Kober, Ver.-80.) Bd. XI, S. 194.

Noch sei hier erwähnt: Marie Stolle, nach Ciniën eine geborene Wienerin, die nach dem Abgange der Galsmeyer diese den Wienern erlegen sollte. Als Berliner Soubrette besaß sie in Theaterkreisen einen ausgebreiteten Ruf und erfreute sich großer Beliebtheit. Ihr „Piepmatzlied“ ist im Norden volkstümlich geworden. Sie spielte vordem im Wallner-Theater, bis Director Strampfer sie für das Theater unter den Tuchlauben — das vormalige Wiener Musik-Conservatorium — engagirte, wo sie im Sommer 1872 in Hugo Müller's „Spigentönigin“ als Hulda,

welche Rolle sie in Berlin über hundert Male mit glänzendem Erfolge gespielt, zum ersten Male auftrat. Aber die Wiener hingen zu sehr an ihrer alten Pepi Gallmeyer, und Fräulein Stolle konnte ihr Talent in den übrigens für dasselbe zu beengten Verhältnissen des Strampfer-Theaters nicht zur Geltung bringen. Im Jahre 1877 begegnet man ihr dann wieder auf dem Theater an der Wien, wo sie bessere Erfolge erzielte. [Illustriertes Wiener Extrablatt, 1873, Nr. 168: „Eine Zukunft-Gallmeyer“ [mit Porträt in Holzschnitt, in ganzer Figur]. — Der Floh (Wiener Wigblatt) 6. September 1873, Nr. 54 [mit Porträt von Demare]. — Die Bombe (Wiener Wigblatt) 1877, Nr. 39 [mit Porträt].]

**Stoltekerf, Nina, vermählte Kofthorn**, siehe: Kofthorn [Bd. XXVII, S. 88, Nr. 3].

**Stolterfoth, Gottfried** (Geschichtsfreiber, geb. zu Neusohl in Ungarn am 14. Februar 1732, gest. um das Ende des 18. Jahrhunderts). Die unten bezeichnete polnische Quelle nennt ihn ausdrücklich einen gebürtigen Ungarn, und die deutsche gibt genau Ort und Jahr seiner Geburt an. Ueber Stolterfoth's Lebensverhältnisse und den Ausgang aus seiner ungarischen Heimat sind nur sehr lückenhafte Nachrichten vorhanden. Allem Anscheine nach ist er der Sohn eines Evangelischen in Ungarn, der demselben, nach dem dortigen Brauche seiner Glaubensgenossen, die letzte wissenschaftliche Ausbildung auf einer fremdländischen Hochschule zutheil werden ließ. Nach beendeten Vorbereitungsstudien bezog daher der Sohn die Universität in Königsberg, woselbst er die Rechtswissenschaften studirte und dann bei dem Stadtgerichte in Dienste trat, in welchen er bis an seinen Tod, der um das Ende des 18. Jahrhunderts erfolgte, verblieb. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Grundriss einer Geschichte des

Königreichs Ungarn“ (Danzig 1758, Breitkopf, 8°.); — „Leben Ludwigs des Zweiten, Königs in Ungarn“ (ebd., 1759, 8°.); — „Etwas für die Kaufmannschaft“ (Marienburg 1761, 8°.); — „Die Glückseligkeit der Kinder, die in der ersten Blüthe ihres Alters sterben“ (Danzig 1762, Fol.); — „Der Kranke. Eine Wachenschrift“ (ebd., 1764, 8°.); — „Kurzgefasste Geschichte und Staatsverfassung von Palatien-Preussen in alten und neueren Zeiten“ (Danzig 1764; neue Auflage ebenda 1768, 8°.); — „Grundriss einer allgemeinen und pragmatischen Weltgeschichte“ (ebd., 1764; neue Auflage 1768, 8°.); — „Entwurf einer pragmatischen Geschichte von Pohlen, bis auf jetzt glanzwürdigst regierende Königl. Majestät Stanislaus Augustus, insonderheit für junge Standes- und andere wohl zu erziehende Personen...“ (Danzig 1766, Daniel Meißner, 882 S., 8°.); — „Beiträge zu den neuesten und merkwürdigsten Staatsveränderungen und Begebenheiten in Polen“ (ebd., 1768). Diese Schrift, obgleich sie den erwähnten Titel führt, ist doch nur eine Fortsetzung der früher genannten, denn die Paginirung, welche bei letzterer bis Seite 882 reicht, hebt bei ersterer mit Seite 883 an und setzt sich bis 1298 fort. Stolterfoth's Schriften über Polen lehnen sich an die Arbeiten Lengnich's an, welche sie ergänzen, neu bearbeiten und für den Gebrauch handsamer gestalten.

Meusel (Joh. Georg). Das gelehrte Teutland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) vierte vermehrte und verbesserte Auflage, Bd. III, S. 639. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Drgelbrand, gr. 8°.) Band XXIV, S. 184. — Goldbeck (J. Fr.). Literarische Nachrichten von Preußen (Berlin 1781 u. f.) Bd. I und II.

**Stolz, Dominik**, siehe: Stolz, Otto [S. 178, in den Quellen, Nr. 1].

Stolz, Eduard (Tonsetzer, geb. zu Salzburg 1820). Ueber seine Eltern und seinen Bildungsgang in den Jugendjahren liegen keine Nachrichten vor. Er scheint früh Talent für die Musik gezeigt zu haben und in dieser tüchtig ausgebildet worden zu sein, denn im Alter von neunzehn Jahren, 1839, war er bereits Director des Conservatoriums in Arad, in welcher Stellung er bis 1850 wirkte. Alsdann kam er als Capellmeister an das deutsche Theater in Pesth und blieb es unter den Directoren Kallis, Heiner und Witte bis zum Jahre 1854, wo er in gleicher Eigenschaft im Wiener Carl-Theater, als dasselbe unter der Leitung Nestroy's stand, eintrat. 1855 ging er in gleicher Eigenschaft an das Josephstädter Theater über, und die Zeit, in welcher unter seiner Leitung an dieser kleinsten Residenzbühne Wagner's damals gewaltigstes Werk „Der Tannhäuser“ zur Aufführung gelangte, war eine der glänzendsten Perioden seines künstlerischen Wirkens. Wagner dankte auch in einem eigenhändigen Schreiben dem strebsamen Capellmeister für die um die Aufführung seines Werkes erworbenen Verdienste. Vom Josephstädter Theater kehrte Stolz 1858 zum Carl-Theater zurück und schrieb für dasselbe einige Werke, welche sich von Seite des Publicums der freundlichsten Theilnahme erfreuten. Wir nennen davon die Posse mit Gesang „Charakteristischer Ansiau“, welche wohl die Kunde machte durch alle größeren Bühnen Deutschlands. Im Genre der italienischen Oper gehalten, geschickt instrumentirt, enthält sie Einzelheiten, welche Einem lange in den Ohren blieben und immer gern gehört wurden. Nicht minder gefielen seine Compositionen zu dem Zaubermärchen „Die Blumengeister“, zu Elmars Zauberposse „Die letzte Bastei“

(im Clavierauszuge bei Blögg), zu Berg's „Einer von unsere Leut“ (im Clavierauszuge bei Haslinger) und „Der Waisenbub“ (im Clavierauszuge bei Blögg). Als Director Cornet das Berliner Victoria-Theater übernahm, berief er Stolz vom Carl-Theater an seine Bühne, von dieser ging letzterer nach Hamburg und von da an das Landestheater in Graz, wo er vierzehn Jahre wirkte und sich um die Hebung der Oper in der Murstadt unbestreitbare Verdienste erwarb. Von Graz folgte er einem Rufe des Directors Fritsch nach Wien, als dieser im Jahre 1876 die Komische Oper daselbst übernehmen hatte. Von Stolz's Compositionen ist Manches im Druck erschienen, so aus „Einer von unsere Leut“ das Gästchen-Couplet „Beim Armen-Jahnarzt“ und die Couplets „'s hat Herr Pharaon, der König, d' Jüden“ und „In der Früh eine Semmel“, alle drei im Jahre 1860 bei Haslinger in Wien; bei Blögg in Wien eine Quadrille über die beliebtesten Motive aus der Posse „Einer von unsere Leut“. Noch gedenken wir seiner bei Spina in Wien im Jahre 1860 erschienenen Lieder-Composition „Der deutsche Reitermann“, Gedicht von F. Ullmayer, für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, einer zweiten: „Der deutsche Säger“, für eine Singstimme, seines Liedes „Ungarns Wein und Frauen“ (Pesth 1850, Kózsavölgyi), und seines „Wiener Rekruten-Marsches“. C. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, gr. 4<sup>o</sup>) III. Jahrg. (1876), Nr. 29 (15. Juli).

Portrait. Unterschrift: „Eduard Stolz“. Lithographie von D. Jul. Würbel (4<sup>o</sup>) in der vorbenannten Ziehrer'schen „Musik-Zeitung“.

Mit Obigem nicht zu verwechseln ist der Componist E. Stolz, von dem bei Ta-

botst und Voetsch in Vests die Composition „Dalar-Indulö“, d. i. Gesangvereinsmarsch, nach der Melodie des Männerquartetts „Trisch, ganze Compagnie“ im Druck erschienen ist.

**Stolz, Georg**, siehe: **Stolz, Otto** [S. 179, in den Quellen, Nr. 2].

**Stolz, Jacob**, siehe: **Stolz, Otto** [S. 179, in den Quellen, Nr. 3].

**Stolz, Joseph** (Arzt und Director der Landes-Irrenanstalt zu Hall in Tirol, geb. zu Matrei in Tirol 4. December 1811, gest. zu Hall 8. Februar 1877). **Stolz** ist der Sohn des Pfarrmeßners zu Matrei **Franz Stolz**, und Bruder des Bildhauers **Michael S.** [s. den Folgenden S. 174]. Wie mehrere Mitglieber der Familie, zeigte auch **Joseph** Talent zur Kunst und sollte, da sein jüngerer Bruder **Michael** sich der Bildhauerei gewidmet hatte, die Malerei zu seinem Lebensberufe wählen. Er kam daher in seinem 14. Jahre zu dem in weiten Kreisen bekannten tüchtigen Maler **Richebner** [Baud XI, S. 307, in der Quelle] zu Gößens bei Innsbruck, um seinen ersten Unterricht zu erhalten. Doch schon nach Ablauf eines Jahres verließ er denselben und erklärte, „studiren zu wollen“. Diesem Wunsche gemäß wurde er 1826 an das k. k. akademische Gymnasium zu Innsbruck gebracht, welches er sechs Jahre hindurch besuchte. Sein vorzüglicher Fortgang an dieser Lehranstalt berechtigte zu den besten Hoffnungen. Nach Beendigung der zweijährigen philosophischen Studien an der Universität zu Innsbruck entschloß er sich zum Studium der Medicin. Im Herbst 1833 bezog er die Universität in Wien, wo sich die medi-

cinische Schule bereits zu jener Blüthe zu entwickeln begann, die ihr später den noch bestehenden Weltruf verschaffte. Im nächsten Studienjahre 1834/35 begab er sich auf die Universität zu Padua, kehrte aber nach Ablauf desselben wieder nach Wien zurück, wo er nun durch beinahe sechs Jahre mit dem größten Eifer seinem Fachstudium oblag. Schon am 8. Februar 1839 wurde er als erster tirolisch-ständischer Bögling in das k. k. chirurgische Operationsinstitut in Wien aufgenommen. Innerhalb des zweijährigen Curses, den er an diesem Institute bestand, bildete er sich unter v. **Wattmann's** Anleitung zu einem geschickten Operateur heran. Nachdem er bereits am 10. December 1839 die Doctorwürde der Medicin und Geburtshilfe erlangt hatte, wurde er nunmehr noch Doctor der Chirurgie und Magister der Augenheilkunde. Mit seiner theoretischen Ausbildung hielt die praktische gleichen Schritt. So besuchte er 1839/40 die chirurgische Abtheilung des Professors **Schuch** [Bd. XXXII, Seite — 7], genoß den Unterricht **Rofas** [Band XXVI, S. 343] über Augenoperationen und wohnte im Jahre 1840 den täglichen Ordinationen an der k. k. Irrenanstalt in Wien bei. Aus dieser Zeit regen Strebens stammt auch seine freundschaftliche Verbindung mit mehreren Studiencollegen, darunter mit Professor **Sigmund von Flaunor** [Bd. XXXIV, S. 272] in Wien. Als er 1842 nach seiner Heimat zurückkehrte, war er nach allen Richtungen für den ärztlichen Beruf umfassend vorbereitet. Insbesondere brachte er eine Eigenschaft mit, die in Tirol zu den größten Seltenheiten gehörte, nämlich seine wissenschaftliche Ausbildung und Geschicklichkeit in der operativen Chirurgie. Derselben verdankte er auch die

Ernennung zum Hauswundarzte an der k. k. Irrenanstalt zu Hall. Er begab sich an den Ort seiner neuen Wirksamkeit Ende April 1841. Sofort entwickelte er als praktischer Arzt, namentlich als Operateur, eine ausgebreitete Thätigkeit, wovon mehrere Artikel in der „Oesterreichischen medicinischen Wochenschrift“ Zeugniß ablegen. Insbesondere möge erwähnt sein, daß er zuerst in Tirol die Markose durch Schwefeläther bei seinen chirurgischen Operationen anwandte. Im October 1842 bewarb er sich um die erledigte Lehrkanzel der Anatomie an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Innsbruck, ohne jedoch dieselbe zu erhalten. Um diese Zeit scheint er den Entschluß gefaßt zu haben, seine Thätigkeit in erster Linie der Psychiatrie zu widmen, der er seinen bleibenden Ruf verdankt. Er unternahm im J. 1844 auf eigene Kosten eine Reise nach Deutschland, Belgien und Frankreich, um die Irrenanstalten dieser Länder eingehend zu studiren. Der Bericht über die französischen Irrenanstalten (die Irrenabtheilung in der Salpêtrière, die Privat-Irrenanstalt bei Jory und Venes und die Nouvelle Salpêtrière in Bicêtre) sollte in den „Medicinischen Jahrbüchern des k. k. österreichischen Staates“ erscheinen, jedoch gelangte nur ein Theil des Manuscriptes in den letzten Bänden dieser Zeitschrift zum Abdrucke, der Rest ging während der Wirren des Jahres 1849 verloren. Von 1844 an trat Doctor Stolz mit Erfolg als psychiatrischer Schriftsteller auf. Seine wissenschaftliche Thätigkeit, welche wir zum Schlusse verzeichnen, fand Anerkennung bei der k. k. Gesellschaft der Aerzte und bei dem Vereine für Psychiatrie zu Wien, welche ihn, die erstere am 26. März 1855, der letztere am 30. Mai 1869, zum corre-

spondirenden Mitgliede ernannten. Beinahe neun Jahre verfloßen nach seiner Rückkehr von der oben erwähnten Reise, und noch immer wollte es ihm nicht gelingen, eine seinen Kenntnissen und daran gewendeten eigenen Opfern entsprechende Lebensstellung zu erlangen. Seine Bewerbung um die im J. 1850 errichtete Kreis-Sanitätsrathsstelle in Innsbruck war auch erfolglos geblieben. Als aber 1854 der Director der Landes-Irrenanstalt zu Hall Doctor Tschallener aus dem Amte trat, wurde Doctor Stolz mit 1. Juni 1854 an dessen Stelle berufen. Die Reformen, welche er in demselben einführte, hat er selbst geschildert in der Abhandlung: „Mechanischer Zwang bei der Behandlung der Geisteskranken und die allmälige Beseitigung desselben in der Irrenanstalt zu Hall in Tirol“, welche im XXVI. Bde. der „Zeitschrift für Psychiatrie“ abgedruckt ist. Daraus lassen wir hier jene Stelle folgen, die zugleich eine kurze Darstellung des Entwicklungsganges seiner psychiatrischen Thätigkeit gibt: „Ich betrat, schreibt Dr. Stolz, die Anstalt in Hall als Hauswundarzt im Jahre 1841. Der damals die oft peinliche Procebur des „Kopfbrechens“ mit ansah, mußte von Mitleid gegen die armen Kranken ergriffen werden. Kein Wunder also, wenn wir Aerzte und Anstaltspriester die Ausbreitung des „non restraint“ in England mit Freuden begrüßten, und von dieser Zeit her schreibt sich meine Vorliebe zu dieser Behandlungsweise. Der damalige Subernalrath und Landesprotomedicus Dr. Joh. von Ghrhart [Bd. XI, S. 399], bekannt als Herausgeber der „Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitschrift“, sprach sich ebenfalls für die milde Behandlung der Geistes-

kranken aus. Ich suchte daher schon damals durch oftmalige und genaue Beobachtung der Geisteskranken Mittel und Verfahrenswesen aufzufinden, um sie entweder ohne Beschränkung und Zwang oder wenigstens durch Milde rung derselben unschädlich zu machen, und war so glücklich, selbst noch während der Amtsführung Ischallener's und sogar mit dessen Beistimmung manche Zwangs anwendung zu verhindern oder zu mildern. Ein geschickter Wärter der Tob-Abtheilung ging auf meine Ansichten ein und war mir zur Erreichung meines Zieles sehr behilflich. Am 1. Juni 1854 wurde mir nach der Jubilierung des Directors Ischallener die Direction der Anstalt hohen Ortes übertragen. Ich setzte mein Bestreben, körperlichen Zwang und Beschränkung in der Behandlung Geisteskranker möglichst zu vermindern, gewissenhaft und beharrlich fort. Die Umstände waren für mein Unter nehmen damals nicht die günstigsten u. s. w. Zu diesem Allem kam noch der Umstand, daß ich außer durch den Anstaltschaplan Sebastian Ruf [Band XXVII, S. 240]. in der Anstalt selbst anfänglich keine moralische Unterstützung fand. Als später auch in der deutschen Journalistik das Bedürfnis der wirklichen Verminderung der Zwangs- und Beschränkungsmittel stärker betont worden war, wurde auch meine Stellung eine freiere." — Aus dem Angeführten ergibt sich, daß Dr. Stolz in Deutschland und Oesterreich jedenfalls einer der Ersten war, die sich mit Entschiedenheit dem Systeme des „non restraint“ zu wandten. Ganz von demselben humanen Geiste getragen war eine andere Neuerung, die beim Publicum von Innsbruck und Hall anfangs Aufsehen erregte. Es ist die im Jahre 1856 eingeführte jähr-

sliche Fastnachts-Unterhaltung der Irren gemeint, die nicht bloß den Zweck hat, auf die Kranken aufheiternd zu wirken, sondern auch die Anstalt der Gesellschaft zu nähern, deren Sympathien für Irre schwer zu gewinnen sind. Im J. 1868 erfuhr Stolz's psychiatrische Wirksamkeit eine neue Erweiterung. Bereits 1866 wurde durch Landtagsbeschluß die Vergrößerung der Irrenanstalt zu Hall zum Behufe der dauernden Unterbringung unheilbarer gefährlicher Irren bewilligt. Dr. Stolz unternahm im Herbst 1867 eine zweite Reise nach Deutschland, um die neueren Verbesserungen in der Einrichtung der dortigen Irrenanstalten kennen zu lernen. Größtentheils nach seinen Angaben wurde dann der Plan für das neue Gebäude entworfen. Dasselbe ging so schnell seiner Herstellung entgegen, daß es bereits im Jahre 1868 bezogen werden konnte. Doch bald erwies sich die erweiterte Irrenanstalt für den neuen Zweck als zu klein. Der Landtag beschloß daher, für die Irren italienischer Zunge eine eigene Anstalt zu gründen. Dr. Stolz, von der k. k. Statthalterei der Commission, welche zu diesem Zwecke die nöthigen Erhebungen zu pflegen hatte, im Einvernehmen mit dem Landesauschusse als Mitglied zugetheilt, unternahm als solches in jenen Jahren mehrere Reisen. 1870 wurde er von dem Landesauschusse in den neu errichteten Landes-SanitätSrath gesandt und in dieser Eigenschaft noch zweimal bekräftigt. Aber auch sonst wirkte er ganz im Geiste der Humanität. Viele Jahre hindurch behandelte er die kranken Böglinge des väterländischen Laubstumm-Institutes, ohne irgend einen Anspruch auf Vergütung zu erheben. Ebenso widmete er den zahlreichen Armen der



Stadt Hall unentgeltlich seine Thätigkeit und war bei epidemischen Krankheiten stets unverbroffen mit seiner allenthalben gesuchten Hilfe gegenwärtig. An ehrenvollen Zeugnissen der betreffenden Corporationen, Aemter und Gemeinden fehlt es nach dieser Richtung nicht. Seine Verdienste um die Behandlung kranker und verwundeter Krieger im Jahre 1859 wurden in einem Erlasse Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Victor, vom 14. April 1860, in ehrenvollster Weise anerkannt. Sein langjähriger Wunsch, eine Verwendung im Lehramte zu finden, ging 1873 in Erfüllung, indem er zum Supplenten für Psychiatrie an der Universität zu Innsbruck bestellt wurde. Seitdem hielt er jeden Sommersemester Vorträge über diesen Gegenstand, verbunden mit klinischen Demonstrationen in der Anstalt selbst. Auch als Lehrer machte er sich bald sehr beliebt und seine Vorlesungen fanden zahlreichen Besuch. Später wurde er zum Examinator der Psychiatrie bei den Physikatprüfungen ernannt. So erweiterte sich fortwährend der Kreis seines für das Land, die Wissenschaft und die seiner Obhut übergebenen Kranken gleich verdienstvollen Wirkens. Da erlag er mitten unter seinen Arbeiten einem Schlagflusse. Noch wenige Tage vor seinem Tode, am 8. Februar 1877, hatte er ein umfangreiches Werk über die Epidemien für den Sanitätsrath vollendet. Dasselbe ist hinsichtlich seiner Beobachtungen über die sanitären Verhältnisse der verschiedenen Bevölkerungsklassen Tirols von nicht geringem Interesse, und einige Zeit hieß es, daß es durch den Druck veröffentlicht werden solle. Von seinen übrigen theils im Buchhandel erschienenen, theils in Fachblättern abgedruckten Abhand-

lungen verzeichnen wir: „*Dissertatio inauguralis: De praesentia sectionis venae jugularis externae*“ (Viennae 1839); — „*Bemerkungen über die tirolische Landes-Irrenanstalt in Hall*“ (Innsbruck 1869, Wagner). — In den „*Medicinischnen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates*“ 1844: „*Ueber Irtsinn bei Kindern mit Rücksicht auf einen besondern Fall*“ [XLVI. Band]; — 1848: „*Bericht über die Irrenabtheilung in der Salpêtriè, über die Privat-Irrenanstalten bei Ivry und Venes und über die Nouvelle Sûreté in Bicêtre*“ [Bd. LXIV—LXVI]; — in der „*Zeitschrift für Psychiatrie*“ Bd. IV (1847): „*Fall von dreimal versuchtem und endlich vollzogenem Selbstmord*“; — Bd. VIII (1851): „*Zur fortschreitenden und allgemeinen Porose*“; — Band XXV (1868): „*Mechanischer Zwang (körperliche Beschränkung) bei der Behandlung der Geisteskranken und die allmälige Beseitigung desselben in der Irrenanstalt zu Hall in Tirol*“; — Bd. XXVIII (1871): „*Der erste Fall von politisch-religiösem Wahnsinn aus der neuesten Zeitperiode in der Tiroler Landes-Irrenanstalt*“; — Bd. XXXIII (1876): „*Gedanken über moralisches Irresein (moral insanity)*“; — in der „*Zeitschrift der Gesellschaft der Aerzte in Wien*“ IX. Jahrg. (1853): „*Neuer Versuch zur Radicaloperation der Leistenbrüche*“ [Bd. II]; — in der „*Wiener medicinischen Wochenschrift*“ Jahrg. 1870: „*Chloroform und Schwefeläther als Hilfsmittel zur Erkenntniß psychischer Zustände*“ (Nr. 25); — im „*Boten für Tirol und Vorarlberg*“ 1863: „*Die Versorgung unheilbarer gefährlicher Irren, eine brennende Landesfrage*“ (Nr. 9—12 und 17—24). — Der Mathematiker Otto Stolz,

dessen Lebensstizze [siehe die S. 177] folgt, dürfte wohl sein Sohn sein.

Dr. Joseph Stolz, Director der Landes-Irrenanstalt zu Hall in Tirol. Nekrolog (Innsbruck 1878, Wagner, kl. 8<sup>o</sup>). — Note für Tirol und Vorarlberg, 1878, Nr. 32: „Nekrolog“.

Stolz, Michael (Bildhauer, geb. zu Matrei in Tirol, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenosß. Da er der jüngere Bruder des 1877 verstorbenen Directors der Tiroler Landes-Irrenanstalt zu Hall, Joseph Stolz [siehe den Vorigen] ist, so dürfte seine Geburt um das Jahr 1815 fallen. Sein Vater hatte sich in Wien sechs Jahre lang in der Bildhauerei ausgebildet, war aber, durch Familienverhältnisse gehindert, diese Kunst zum Lebensberufe zu wählen, nach Tirol zurückgekehrt, wo er Pfarrmeßner zu Matrei wurde. Da Michael unterschiedene Anlage zur Kunst des Vaters zeigte, so gab ihm derselbe den ersten Unterricht darin, und der Sohn machte sich später durch seine Arbeiten einen Ruf, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes reichte. Wer eigentlich seine ferneren Lehrmeister gewesen, wo er sich zu dieser Tüchtigkeit in der Technik und gesunden künstlerischen Auffassung seiner zu lösenden Aufgaben emporgearbeitet, finden wir nirgends angedeutet; wie denn der Meister auch lange im Stillen, ohne sonderlich bemerkt worden zu sein, gearbeitet hat. Erst durch den Hochaltar in der Stadtpfarrkirche zu Wels gelangte sein Ruf zu eigentlicher Bedeutung. Der alte, schon sehr schadhafte Bau war bereits 1844 abgebrochen worden, und die Aufstellung eines neuen hatte sich in Folge misslicher Umstände mehrere Jahre hindurch verzögert. Eine zu diesem Zwecke 1853 endlich eröffnete Subscription in

der Pfarrgemeinde wurde 1855 geschlossen. Von verschiedenen Seiten, von dem Bildhauer Schneider [Band XXXI, Seite 37, Nr. 11] in Linz, Friedrich Diebold in München und Franz Sitte [Band XXXV, Seite 37] in Wien, liefen nun Altarprojecte ein, über welche man sich aber nicht einigen konnte, so daß man Michael Stolz, der damals bereits Lehrer an der k. k. Oberrealschule in Innsbruck war, zur Einsendung eines Entwurfes aufforderte. Zu Weihnachten 1855 kam er selbst mit seinem Projecte nach Wels, wo man sich nach genauer Prüfung für dasselbe entschied. Anfangs September 1856 war das Werk fertig, und am 29. d. M. fand die feierliche Einweihung desselben statt. Da dieses Werk wesentlich zur Charakteristik des Schaffens dieses Künstlers dient, geben wir davon eine gebrängte Beschreibung. Der reiche, aber nicht übergroße gothische Bau ist in den strengen Formen gehalten, wie man sie am Anfange des 14. Jahrhunderts handhabte. Die Vorderseite der Mensa ist mit den Bildnissen Christi und der Apostel geschmückt. Diese kleinen Statuen stehen unter mit Säulchen und Fialen (die mit Blumenknäusen verzierten pyramidalen Ausläufe der Strebe-pfeiler) gezierten Spitzbogen, wodurch die Mensa das Ansehen eines großen altdeutschen Reliquienschrines erhält. Ein weit ausladendes Gesims vermittelt den Uebergang vom Reliquienschrein zum Altarische. Auf dieser Mensa erhebt sich der Altaraufsatz. Er wird durch vier aufstrebende Pfeilerbündel, deren Sockel mit den auf Goldgrund gemalten Bildnissen der vier großen Propheten und der vier Evangelisten geziert sind, in drei Theile zerlegt, welche in der Höhe in drei Diebeln enden, von denen der

mittlere die beiden anderen verhältnißmäßig überragt. Jeder der drei Theile erhält zunächst einen schön gegliederten Unterbau von der Höhe der Pfeilersofel. Auf diesem Unterbau erhebt sich in den Seitentheilen je eine Nische, welche die Kirchenpatrone, die beiden h. Johannes, den Käufer und den Evangelisten, aufnehmen. Jede Nische ist mit einem Giebel mit Kreuzblumen gekrönt. Der mittlere Theil besteht unten aus dem originell und schön konstruirten Tabernakel. Darüber erhebt sich die Hauptnische zur Aufnahme der Statue der Unbefleckten. Das Tabernakel und diese Nische erglänzen im reichsten Schmucke. Die weite Hohlkehle, welche Tabernakel und Statue umgibt, nimmt unter reichen Baldachinen, wie man es an den Portalen mittelalterlicher Dome sieht, Engelgestalten in sich auf, welche die neun Thore der Engel repräsentiren. Den Giebel dieser Mittelnische ziert ein Relief, das die h. Dreieinigkeit darstellt, den Vater mit Bezug auf das h. Messopfer, den hingeopferten Sohn im Schooße. Sowohl der schmuckvolle Bau mit seinen mannigfaltigen bedeutsamen Verzierungen, wie die reiche, bunte, aber wohlgestimmte Fassung des Altares nach mittelalterlichem Muster, eine in Tirol noch nicht dagewesene Ausführung, machen einen ebenso ansprechenden als erhebenden Eindruck. Bald darauf erhielt unser Künstler Aufträge von dem Kirchenrathe zu Münster in Westphalen für einen neuen Altar in der dortigen Liebfrauenkirche. Er löste die Aufgabe in einer seinem Rufe entsprechenden Weise. Der Altar ist in reichem, rein gothischem Style gehalten und verbindet auf das glücklichste die constructiven Formen der Gothik mit den, den Holzarten eigenthümlichen ornamentalen; er steigt

auf der einfachen, mit einem kräftig vorspringenden Sims und mit Desfins gezierten Mensa in drei Theilen neben einander empor. Der mittlere Theil überragt die zwei abseitigen, und jeder Theil endet wieder in drei Baldachinen, von denen ebenfalls immer der mittlere der höchste ist. Ueber diesen erhebt sich noch hoch, den drei Theilen entsprechend und künstlich verbundenes lustiges Maßwerk. Der mittlere Theil enthält unten den Tabernakel in zwei übereinander angebrachten Abtheilungen; die untere gemauerte und durch ein eisernes, mit dem Bilde des Dreikreuzigen geschmücktes Thörchen verschließbare zur Einsetzung des Allerheiligsten; die obere, eine reich gezierte Nische zur Aussetzung desselben. Die Giebel am Tabernakel sind mit Engeln, welche die Leidenswerkzeuge tragen, unter zierlichen Baldachinen geschmückt. Da der Altar der Mutter Gottes geweiht ist, trägt er auch ihr Bildniß. Neben dem Tabernakel ist im Bezuge zu diesem und zum Geheimniß der Wandlung Maria und der Erzengel Gabriel, das Geheimniß der Menschwerdung angebracht. Oben erblicken wir in der Hauptnische unter den drei Baldachinen des mittleren Theiles die Hauptvorstellung, die Krönung Mariens durch den göttlichen Sohn. Der ewige Vater erscheint unter den erhöhten mittleren Baldachinen und Engel feiern den Triumph mit. Unter dieser Vorstellung, in der Predella zu selber, ist das selige Hinscheiden der Gottesmutter dargestellt. Die zwei Seitentheile enthalten unter den Baldachinen, an Flügelaltäre erinnernd, zwei Reliefs, groß genug, daß die Vorstellungen auch von der Kirche aus gesehen werden können, das auf der Epistelfeite die Geburt des Heilandes, das auf der Evangelien-

Meisters sich erfreuen, erkennen wir aus einer eigens vorgenommenen Zusammenstellung jener Compositionen, welche zum öftesten von dem Wiener Männergesangsvereine aufgeführt wurden. Und da erscheint Storch als der dritte in der Reihe mit 31 Chören in 68 Aufführungen und wird nur von Herbeck mit 46 Chören in 86 Aufführungen und von Schubert mit 34 Chören in 128 Aufführungen übertroffen. Zunächst Storch folgen dann in absteigender Linie: Franz Abt (26 Ch., 86 A.), J. Otto (23 Ch., 61 A.), Mendelssohn (21 Ch., 92 A.), Conradin Kreuzer (20 Ch., 57 A.), F. Rüfen (14 Ch., 36 A.), G. Gfesser (13 Ch., 40 A.), Silcher (12 Ch., 39 A.), H. Schläger (12 Ch., 16 A.), Gustav Barth (12 Ch., 15 A.), Franz Zacher (10 Ch., 31 A.), H. Marschner (10 Ch., 26 A.), Engelsberg (10 Ch., 23 A.) und Schumann (10 Ch., 20 A.). Und die Vorgenannten sind sämtlich Namen vom besten Klange in der Musikwelt der Gegenwart. Wir lassen nun eine Uebersicht der Werke Storch's folgen. Was die größeren Nummern, als Opern und Operetten, betrifft, so kommen wir der Vollständigkeit nahe. Was hingegen die kleineren, die Lieder-Compositionen, anbelangt, so übersteigen nach Storch's eigener Angabe dieselben die Zahl Tausend und wohl die Hälfte davon ist gedruckt. Von den gedruckten Nummern konnten daher nur die am meisten ins Publikum gedruckenen, von den übrigen bloß die besten ausgewählt werden.

**Uebersicht der Compositionen von  
A. M. Storch.**

I. Opern. „Amaranth“. Nach Redwig. Lyrische Oper. — „Die Zaubergaben“. Von Stir. Komische Oper.

II. Operetten. „Der Schneider von Kabul, oder das Festkleid“. Komische Oper in einem Acte. Worte von P. Krone und H. Mar. Clavierauszug mit Text (Wien 1885, Bödigg). Es sind vierzehn Nummern, und den Clavierauszug hat Storch's Sohn Anton [l. d. S. 182] eingerichtet. — „Bring Tau genichts“. Operette. — „Romeo und Julie“. Parodistische Operette. — „Die Werbung“. Komische Operette. — „Van Dyck“. Historische Operette.

III. Musik zu folgenden Stücken. [Die mit einem Sternchen (\*) bezeichneten sind im Clavierauszuge bei Bödigg in Wien erschienen.] „Xantippe“. Märchen. — „Ein Verschwenker“. Märchen. — „Ein Perenproceß“. Märchen. — „Peterwardein“. Historisches Schauspiel. — „Das bemooste Haupt“. Historisches Schauspiel. — „Der Generalabefehl“. Historisches Schauspiel. — „Mir fällt nichts ein“. Poffe. — „Liebestraum“. Zaubermärchen. — „Das Drake“. Großes Ballet in zwei Acten. — „Tobias Hagelbrunner“. Poffe. — „Opf und Braut“. Poffe. — „Der falsche Prophet“. Travestie. — „Zwei Pistololen“. Schauspiel. — „Die Töchter Lucifer's“. Parodistisches Zaubermärchen. — „Dummer Teufel, böses Weib“. Zauberpoffe. — „Sturm und Welle“. Zaubermärchen. — „Ein Handwerksburschen-Jur“. Poffe. — „Lecttionen in der Hauptpranlei“. Poffe. — „Undank“. Poffe. — „Der Stein der Weisen“. Zaubermärchen. — „Bauer, Bergmeister, Gutsherr“. Poffe. — „Eine Bauernfamilie“. Schauspiel. — „Das Märchen vom Schneeberg“. Zauberpoffe. — „Ambros der Starke“. Schauspiel. — „Kur stark“. Poffe. — „Die Rose von Kruppenstein“. Lebensbild. — „Wagatl“. Zauberpoffe. [Erstes Auftreten des Fräuleins Geiskinger.] — „Harlekin in der Blumenwelt“. Dialogisirtes Ballet in drei Acten. — „Anitta“. Großes Ballet in zwei Acten. — „Der Teufelstein in Mödling“. Volksfage. — „Das Wirthshaus an der Wegscheid“. Lebensbild. — „Eine arme Millionärin“. Poffe. — „Das Kind der Natur“. Lebensbild. — „Senora Pepita“. Parodistische Poffe. — „Kein Tod mehr“. Zaubermärchen. — „Ein Engelberg“. Lebensbild. — „Zwe

Bürgermeister". Poffe. — „Ueber den Semmering". Poffe. — „Die Leichfuß". Zaubermärchen. — „Zeiserl". Poffe. — „Ein moderner Kauß". Zauberpoffe. — „Die Wahlbrüder". Dalmatinische Sage. — „Leonore", nach Bürger's „Leonore". Volksfage. — „Ein Corporal von Hesse". Poffe. — „Satanella". Phantastisches Märchen. — „Froschmirl". Schwank. — „Die Jüdin von Konstantine". Schauspiel. — „Die lustigen Mädchen". Poffe. — „Eindeutscher Haspel". Poffe. — „Das neue System". Poffe. — „Der Schmied von Achensee". Volksstück. — „Sternenfabrik". Zaubermärchen. — „Schule der Roth". Lebensbild. — „Hinselmärchen". Zaubermärchen. — „Kamenlos". Poffe. — „Eine barmherzige Schwester". Poffe. — „Mit der Büchse". Poffe. — „Ein vergifteter Chemann". Poffe. — „Gis und Franz". Poffe. — „Schach dem Hausberrn". Parodie. — „Fru-fru". Parodie. — „Der Müllersohn von Göböll". Poffe. — „Ein bohler Zahn". Poffe. — „Von Stufe zu Stufe aufwärts". Poffe. — „Der letzte Mensch". Phantastisches Zaubermärchen. — „Die Teufelsplatte". Volksstück. — „Goldschmieds Rache". Volksstück. — „Der Paria". Volksstück. — „Der Traum des alten Komödianten". Phantastisches Gemälde. — „Die wilde Lori". Lebensbild. — „Jub und Deserteur". Lebensbild. — „Wien, wie es weint und lacht". Lebensbild. — „Braumeister und Schwindler". Poffe. — „Gold". Lebensbild. — „Eine verfolgte Unschuld". Poffe. — „Die Diebsnetzl". Lebensbild. — „Arbeiter und Millionär". Poffe. — „Die Rose vom Jesuitenhof". Volksstück. — „Der Sohn des Verhafteten". Lebensbild. — „Zambuto". Poffe. — „Die Franosen in China". Ausstattungstück. — „Bee und Holzbauer". Zaubermärchen. — „Wiens guter Geist". Zauberpoffe. — „Die Kinder des Pflanzers". Märchen. — „Localfängerin und Postillon". Poffe. — „Abenteuer in Amerika". Spectakelstück. — „Der Menschenentz". Poffe. — „Der rotte Hans". Poffe. — „Der eckte Fiaker". Poffe. — „Blaumantel". Lebensbild. — „Ein Wiener Kofstind". Poffe. — „Die Criminal-Leni".

Lebensbild. — „Der Teufelsbanner". Phantastisches Märchen. — „Maledetto". Parodie. — „Die Turner von Wien". Bilder aus dem Wiener Volksleben. — „Das Schneeweibchen". Märchen. — „Der Leyrerjörgel". Volksstück. — „Der Diebsfänger". Poffe. — „Die rotte Liesel". Charakterbild. — „Süße Rache". Melodram. — „Zahlheim". Volksdrama. — „Des Mädchens Rache oder Fabrikant und Künstlerin". Lebensbild. — „Die Armen und Elenden". Volksdrama. — „Der Frosch im Stadtpark". Burleske. — „Mitternacht". Volksdrama. — „Der Traum des Jubilar's". Poffe. — „Zwölf Uhr". Bilder aus dem Wiener Volksleben. — „Wien bei Nacht". Volksstück. — „Zünftausend Gulden". Poffe. — „Waukler und Gauner". Poffe. — „Drei Rächte". Phantastisches Märchen. — „Die Regentrub und das Feuerwischel". Zaubermärchen. — „Eduard und Kunigunde". Poffe. — „Zur Schiller-Feier". Festspiel. — „Franz Müller". Volksstück. — „Das Soldatenkind". Lebensbild. — „Die Häuberbraut". Volksstück. — „Krieger und Künstler". Charaktergemälde. — „Der falsche Blondin". Poffe. — „Die Abbrandlerin". Lebensbild. — „Prinz Eugen der edle Ritter". Volksstück. — „Eine neue Wirthschafterin". Poffe. — „Eine gebildete Köchin". Poffe. — „Zechtl. Mechtl". Localpoffe. — „Surtteufelswild". Parodirender Scherz. — „Frühere Verhältnisse". Poffe. — „Im Thiergarten". Schwank. — „Ein Stündchen auf dem Comptoir". Schwank. — „Zwei von unsere Leut". Schwank. — „Verlassene Kinder". Zeitbild. — „Drei Selbstmörder". Schwank. — „Der erste Schuß". Zeitbild. — „Für's Vaterland". Zeitbild. — „Alles mobil". Schwank. — „Schwarzen heißt die Parole". Poffe. — „Die Wirthstochter". Poffe. — „Neu-Jerusalem". Volksstück. — „Die schöne Lingerin". Poffe. — „Therese". Volksdrama. — „Himmel und Hölle". Volksdrama.

IV. Kirchenmusik (gedrucktes). „Die vier Evangelien zur Grobnrichnams-Procession. Für vier Männerstimmen" (Wien 1860, Glöggl, 8°). — „Te Doum" (zur Sylvesterfeier). Für vier Männerstimmen (Soll

Meisters sich erfreuen, erkennen wir aus einer eigens vorgenommenen Zusammenstellung jener Compositionen, welche zum öftesten von dem Wiener Männergesangsvereine aufgeführt wurden. Und da erscheint Storch als der dritte in der Reihe mit 31 Chören in 68 Aufführungen und wird nur von Herbeck mit 46 Chören in 86 Aufführungen und von Schubert mit 34 Chören in 128 Aufführungen übertroffen. Zunächst Storch folgen dann in absteigender Linie: Franz Abt (26 Ch., 86 A.), J. Dito (23 Ch., 61 A.), Mendelssohn (21 Ch., 92 A.), Conradin Kreuzer (20 Ch., 57 A.), F. Rüfen (14 Ch., 36 A.), G. Effer (13 Ch., 40 A.), Silcher (12 Ch., 39 A.), F. Schläger (12 Ch., 16 A.), Gustav Barth (12 Ch., 15 A.), Franz Zacher (10 Ch., 31 A.), F. Marschner (10 Ch., 26 A.), Engelsberg (10 Ch., 23 A.) und Schumann (10 Ch., 20 A.). Und die Vorgenannten sind sämtlich Namen vom besten Klange in der Musikwelt der Gegenwart. Wir lassen nun eine Uebersicht der Werke Storch's folgen. Was die größeren Nummern, als Opern und Operetten, betrifft, so kommen wir der Vollständigkeit nahe. Was hingegen die kleineren, die Lieder-Compositionen, anbelangt, so übersteigen nach Storch's eigener Angabe dieselben die Zahl Tausend und wohl die Hälfte davon ist gedruckt. Von den gedruckten Nummern konnten daher nur die am meisten ins Publikum gedruckenen, von den übrigen bloß die besten ausgewählt werden.

#### Uebersicht der Compositionen von A. M. Storch.

I. Opern. „Amarant“. Nach Redwig. Lyrische Oper. — „Die Zaubergaben“. Von Stir. Romische Oper.

II. Operetten. „Der Schneider von Kabul, oder das Festkleid“. Romische Oper in einem Acte. Worte von B. Krone und F. Mar. Clavierauszug mit Text (Wien 1865, Bödgl). Es sind vierzehn Nummern, und den Clavierauszug hat Storch's Sohn Anton [s. d. S. 182] eingerichtet. — „Prinz Taugenichts“. Operette. — „Romeo und Julie“. Parodistische Operette. — „Die Werbung“. Romische Operette. — „Van Dyck“. Historische Operette.

III. Musik zu folgenden Stücken. [Die mit einem Sternchen (\*) bezeichneten sind im Clavierauszuge bei Bödgl in Wien erschienen.] „Xantippe“. Märchen. — „Ein Verschwenker“. Märchen. — „Ein Hexenproceß“. Märchen. — „Peterwardein“. Historisches Schauspiel. — „Das bemooste Haupt“. Historisches Schauspiel. — „Der Generalsbefehl“. Historisches Schauspiel. — „Mir fällt nichts ein“. Poffe. — „Liebesstraum“. Zaubermärchen. — „Das Drakel“. Großes Ballet in zwei Acten. — „Tobias Hagelbrunner“. Poffe. — „Zopf und Braut“. Poffe. — „Der falsche Prophet“. Travestie. — „Zwei Wiskolen“. Schauspiel. — „Die Töchter Lucifers“. Parodistisches Zaubermärchen. — „Dummer Teufel, böses Weib“. Zauberpoffe. — „Sturm und Welle“. Zaubermärchen. — „Ein Handwerksburschen-Jur“. Poffe. — „Lectionen in der Faustprannei“. Poffe. — „Undant“. Poffe. — „Der Stein der Weisen“. Zaubermärchen. — „Bauer, Bergmeister, Gutsherr“. Poffe. — „Eine Bauernfamilie“. Schauspiel. — „Das Märchen vom Schneeberg“. Zauberpoffe. — „Ambros der Starke“. Schauspiel. — „Kur stark“. Poffe. — „Die Rose von Krippenstein“. Lebensbild. — „Bagatl“. Zauberpoffe. [Erstes Auftreten des Fräuleins Weiskinger.] — „Harlekin in der Blumenwelt“. Dialogisirtes Ballet in drei Acten. — „Anitta“. Großes Ballet in zwei Acten. — „Der Teufelstein in Mödling“. Volksfage. — „Das Wirthshaus an der Wegscheid“. Lebensbild. — „Eine arme Millionärin“. Poffe. — „Das Kind der Natur“. Lebensbild. — „Senora Pepita“. Parodistische Poffe. — „Kein Tod mehr“. Zaubermärchen. — „Ein Engelberg“. Lebensbild. — „Zwei

Bürgermeister". Poffe. — „Ueber den Semmering". Poffe. — „Die Teichsusl". Zaubermärchen. — „Zeiserl". Poffe. — „Ein moderner Faust". Zauberpoffe. — „Die Wahlbrüder". Dalmatinische Sage. — „Leonore", nach Bürger's „Leonore". Volksfage. — „Ein Corporal von Hefsen". Poffe. — „Satanelia". Phantastisches Märchen. — „Froschmirtl". Schwank. — „Die Jüdin von Constantine". Schauspiel. — „Die lustigen Mädchen". Poffe. — „Ein deutscher Hase". Poffe. — „Das neue System". Poffe. — „Der Schmied von Achenfer". Volksstück. — „Sternenfabrik". Zaubermärchen. — „Schule der Roth". Lebensbild. — „Hinsennmärchen". Zaubermärchen. — „Namenlos". Poffe. — „Eine barmherzige Schwester". Poffe. — „Mit der Büchse". Poffe. — „Ein vergifteter Chemann". Poffe. — „Gis und Franz". Poffe. — „Schach dem Hausberrn". Parodie. — „Fru-fru". Parodie. — „Der Müllersohn von Gd. böllö". Poffe. — „Ein hohler Zahn". Poffe. — „Von Stufe zu Stufe aufwärts". Poffe. — „Der letzte Mensch". Phantastisches Zaubermärchen. — „Die Teufelsplatte". Volksstück. — „Goldschmieds Rache". Volksstück. — „Der Maria". Volksstück. — „Der Traum des alten Komödianten". Phantastisches Gemälde. — „Die wilde Lori". Lebensbild. — „Jud und Deserteur". Lebensbild. — „Wien, wie es weint und lacht". Lebensbild. — „Braumeister und Schwindler". Poffe. — „Gold". Lebensbild. — „Eine verfolgte Unschuld". Poffe. — „Die Diebsnetzl". Lebensbild. — „Arbeiter und Millionär". Poffe. — „Die Rose vom Jesuitenhof". Volksstück. — „Der Sohn des Verhafteten". Lebensbild. — „Zambuko". Poffe. — „Die Franosen in China". Ausstattungstück. — „See und Holzbauer". Zaubermärchen. — „Wiens guter Geist". Zauberpoffe. — „Die Kinder des Pflanzers". Märchen. — „Localfängerin und Postillon". Poffe. — „Abenteuer in Amerika". Spectakelstück. — „Der Mensch ent". Poffe. — „Der rothe Hans". P. Se. — „Der echte Piater". Poffe. — „Blaumantel". Lebensbild. — „Ein Wiener Kofchind". Poffe. — „Die Criminal-Peni".

Lebensbild. — „Der Teufelsbanner". Phantastisches Märchen. — „Maleitto". Parodie. — „Die Turner von Wien". Bilder aus dem Wiener Volksleben. — „Das Schneeweibchen". Märchen. — „Der Levrerjörgel". Volksstück. — „Der Diebsfänger". Poffe. — „Die rotbe Liesel". Charakterbild. — „Süße Rache". Melodram. — „Zahlheim". Volksdrama. — „Des Mädchens Rache oder Fabrikant und Künstlerin". Lebensbild. — „Die Armen und Elenden". Volksdrama. — „Der Frosch im Stadtpark". Burleske. — „Mitternacht". Volksdrama. — „Der Traum des Jubilar's". Poffe. — „Zwölf Uhr". Bilder aus dem Wiener Volksleben. — „Wien bei Nacht". Volksstück. — „Fünftausend Gulden". Poffe. — „Gauler und Gauner". Poffe. — „Drei Rädle". Phantastisches Märchen. — „Die Regentrub und das Feuerwichtel". Zaubermärchen. — „Eduard und Kunigunde". Poffe. — „Zur Schiller-Feier". Festspiel. — „Franz Müller". Volksstück. — „Das Soldatentind". Lebensbild. — „Die Räuberbraut". Volksstück. — „Krieger und Künstler". Charaktergemälde. — „Der falsche Blondin". Poffe. — „Die Abbrandlerin". Lebensbild. — „Bring Eugen der edle Ritter". Volksstück. — „Eine neue Wirtshauskaterin". Poffe. — „Eine gebildete Köchin". Poffe. — „Zehrl-Mechtl". Localpoffe. — „Furteufelswilt". Parodirender Scherz. — „Frühere Verhältnisse". Poffe. — „Im Thiergarten". Schwank. — „Ein Stündchen auf dem Comptoir". Schwank. — „Zwei von unsere Leut". Schwank. — „Verlassene Kinder". Zeitbild. — „Drei Selbstmörder". Schwank. — „Der erste Schuß". Zeitbild. — „Für's Vaterland". Zeitbild. — „Alles mobil". Schwank. — „Schwarzen heißt die Parole". Poffe. — „Die Witttochter". Poffe. — „Neu-Jerusalem". Volksstück. — „Die schöne Lingerin". Poffe. — „Theresen". Volksdrama. — „Himmel und Hölle". Volksdrama.

IV. Kirchenmusik (gedrucktes). „Die vier Evangelien zur Brodnleichnam's-Procession. Für vier Männerstimmen" (Wien 1860, Bölggl, 8°). — „Te Deum" (zur Epiphankterfeier). Für vier Männerstimmen (Soll

und Chor) mit zwei Trompeten, zwei Hörnern und Bassposaune. Part. Bildet die Beilage zu Nr. 11, 1868, des bei Sallmayer und Comp erscheinenden „Musik- und Literaturblattes“. — „Tantum ergo“. Chor mit Soloquartett (Wien, bei Müller). — „Offertorium in A-moll“ (Miserere mei Deus). Nr. 1. Chor mit Soloquartett (Wien, Mechetti). — „Offertorium“ (Ave Regina). Nr. 2. Chor mit Soloquartett. Op. 28 (Wien, bei Mechetti). — „Neues Osterlied“. Von Karl Rüd. Nach einer Original-Melodie für vierstimmigen Männerchor eingerichtet (Wien, Mechetti). — „Asperges me“. Für vier Männerstimmen (Wien, Glöggl). — Ungebrucht sind: „Missa“, für Chor und Soloquartett; — „Vocalmesse“, geschrieben zum fünfzehnjährigen Gründungsfeste der junger Liedertafel „Krobin“ und aufgeführt während des Hochamtes in der Minoritenkirche zu Linz am 18. März 1861, — und eine große Messe, mehrere Gradualen, Tantum ergo, Offertorien, Evangelien und Choräle.

#### V. Verschiedene Compositionen (gedruckte).

Potpourris nach Melodien beliebter Opern und Operetten, Nr. 25: „Der Teufelsbanner“ (Wien 1862, Glöggl). — „Turner-Marsch“. Aus Berg's „Die Turner in Wien“ (ebd., 1863, Glöggl). — „Intermezzo“. Aus dem Volksdrama „Eine Bauernfamilie“ (ebd., Glöggl). — „Zwischenmusik“. Aus demselben Volksdrama (ebd.). — „Chor der Nixen“. Aus dem romantischen Zaubermärchen „Der Liebestraum“ (ebd.). — Introduction und Chor aus dem Zaubermärchen „Astorius' Zauberspruch“ (ebd.). — „Duvertüre“. Zu dem Lebensbilde „Undant“ (ebd.). — „Duvertüre“. Zu dem Zaubermärchen „Der Verschwenker und der Delonom“ (ebd.). — „Intermezzo“. Aus dem Zaubermärchen „Bagott“. — „Castagnettentanz“. Aus dem „Stein der Weisen“ (Wien, Glöggl). — „Marketendertanz“. Aus dem phantastischen Zauberspiel „Die Töchter Lucifers“ (ebd.). — „Fiedel-Volka“ (ebd.). — „Höllenglück-Volka“ (ebd.). — „Fahnenentanz“ (ebd.). — „Marsch“ (ebd., Glöggl). — „Einzugsmarsch“. Aus dem Volksdrama „Eine Bauernfamilie“ (ebd.). — „Potpourri“. Aus „Jud und Deserteur“ (ebd., Glöggl). — „Potpourri“.

Aus „Kinder des Pflanzers“ (ebd.). — „Schleswig-Volkein-Marsch“, in D. Op. 84. — Aus dem Volksdrama „Eine Bauernfamilie“: Duett (Sop. und Ten.) „Sag' Hor!“ und Couplet (Sop.) „Wenn ein alter Taif“. — „Introduction und Chor“. Aus dem Zaubermärchen „Astorius' Zauberspruch“ (Wien, Glöggl). — „Introduction“. Aus „Fest der Amazonen“ (ebd., Glöggl). — „Der Fischfang des Teufels“. Divertissement aus R. Elmars' Zaubermärchen „Fischer und Seerjungfrau“ (ebd., Glöggl). — Aus der Woffe mit Gesang „Ueber den Semmering“. Charakterbild von Elmars. Nr. 1: „Die Semmeringer Schmetterlinge“; Nr. 2: „Die Wanderung“ und Nr. 3: „Die Johannsteiner“ (ebd., Glöggl). — „Spiele der Nymphen“. Aus dem Zaubermärchen „Fischer und Seerjungfrau“ (ebenda, Glöggl). — „n Hagelbrunner seine Gemüthlichkeit“. Ballet-Scene (ebd.). — Aus der Zauberpantomime „Harlequin in der Blumenwelt“. Nr. 1: „Garbentanz“; Nr. 2: Schottisches „Pas de deux“; Nr. 3: „Pas de quatre“; Nr. 4: „Komische Scene“ und Nr. 5: „Türkischer Marsch“ (ebd., Glöggl). — „Waffentanz“. Aus dem Märchen „Kein Tod mehr“. — „Amor als Zude“. Komische Scene aus dem Ballette „Das Orakel“ (ebd.). — „Ballabile“. Aus dem Volksmärchen „Die Leichfusel und der Dorfrichter“. — „Einen Jur muß man sich machen“. Komische Volka für Männerstimmen mit Pianoforte, Flöte nachtigall, Wachtelpfeife, Scheidenkranz, Schnarre, Kukuk, Kindertrompete, Kindertrommel, große Trommel (oder Schublade), Schlittenpeitsche, zwei Viola, Violoncello und Chor (Wien, Glöggl).

VI. Lieder und Chöre. [Aus einer Anzahl von über Tausend, wovon an 500 gedruckt sind, nur die beliebtesten und volkstümlichsten.] „Gebet vor der Schlafst“. Von Th. Hörner. Für vierstimmigen Männer-Chor (Wien, Wigendorf). — „Die Heimat“. Von Fr. X. von Hialovic. Chor mit Soloquartett (ebd., Wigendorf). — „Morgengröße“. Von Gottfr. Bergamenter. Chor mit Soloquartett. Op. 20 (ebd., Haslinger). — „Grün“. Von J. N. Vogl. Chor mit Soloquartett (ebd., Haslinger). — „Vor der Schlafst“. Von J. N. Vogl. Chor. Op. 22 (ebd., Franz Glöggl). —



„Lied und Leben“. Von Karl Rüd. Großer Doppelchor mit Soloquartett (ebb., Fr. Glöggl). — „Zigeunerlied“. Von J. A. Vogl. Chor mit Soloquartett (ebb., F. F. Müller). — „Trinklied“. Von Th. Rörner. Chor mit Soloquartett (ebb., F. F. Müller). — „Der Walzer“. Von Fr. Bürkholz. Chor mit Solo (ebb., Haslinger). — „Deutsches Blut“. Von J. A. Vogl. Chor mit Soloquartett (ebb., Müller). — „Der deutsche Mann“. Von J. A. Vogl. Chor (ebb., Müller). — „Die Kartbaue“. Von J. A. Vogl. Für vier Männerstimmen, mit Begleitung von vier Waldhörnern. Op. 13 (ebb., Wechelt). — „Trinklied“. Von K. Rüd. Chor mit Soloquartett. Op. 27 (ebb., Müller). — „Vertrauen“. Von Franz Bürkholz. Chor (ebb., Müller). — „Abschied“. Von J. A. Vogl. Chor mit Soloquartett (ebb., Müller). — „Kriegers Heimkehr“. Von F. F. Fialovics. Chor mit Soloquartett (ebb., Haslinger). — „Oesterreicher“. Von J. A. Vogl. In „Blätter und Trauben“ von J. A. Vogl abgedruckt. — „Du mit den schwarzen Augen“. Für Alt und Bariton. [Meisterfänger Nr. 11] (ebb., Glöggl). — „Was die Lieb' is“ (auch in Nr. 64 von Moser's „Wiener Localgesängen“) (Wien 1860, Haslinger). — „Eine Käferhochzeit“. Gedicht von Löwenstein. Für Sopran- und Tenor-Solo, Sopran, Alt, Tenor- und Bass-Chor und Pianoforte, Begleitung zu vier Händen. Partitur (ebenda 1860, Glöggl). — „Burleskes chinesisches Intermezzo“. Für vier Männerstimmen und Pianoforte. Partitur und Stimmen (ebb., 1860, Glöggl). — „Die drei fröhlichen Genossen“. Gedicht von Vogl („Es kamen zusammen auf grünem Feld“). Op. 89 [Meisterfänger Nr. 8] (ebb., Glöggl, 1861). — „An die Bahne“. Gedicht von J. Wagner. Doppel-Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebb., 1861, Glöggl). — „Erwanne dich, Deutschland“. Gedicht von J. Wagner. Chor für Männerstimmen und Soli, mit Begleitung von zwei Trompeten, vier Hörnern, dreiposaunen und Bombardon oder Pianoforte. Partitur und Stimmen (ebb., 1861). — „Es geht zur Reige“. Chor für Männerstimmen, mit Soli: „Zeitgeist mit den Riesenschwingen“. Partitur und Stimmen (ebb., 1861). — „Eine Raßenmusik“. Für Sopran-Solo und

Chor (Sopran, Alt, zwei Tenor- und zwei Bassstimmen), mit Pianoforte: „A Rag und a Kater spazieren mit einand“. Partitur und Stimmen (ebb., 1861). — „Der letzte Fiaker“. Volksstück. Couplet: „Was der Mond sagt“ (ebb., 1862, Glöggl). — „Froh-sinn“. Für zwei Singstimmen: „Wenn ich ein Vöglein seh“ (ebb., 1863, Glöggl). — „Von der Mühle“. Für zwei Singstimmen: „Es klappert die Mühle“ (ebb.). — „Alle sind geätzt“. Für vier Singstimmen: „Weißt du, wie viel Sterne stehen“ (ebb.). — „Der Postillon“. Für zwei Singstimmen: „Der Postillon ist ein glücklicher Mann“ (ebb.). — „Der Elfenreigen am See“. Für vier Singstimmen: „Auf, verlaßt den Reich der Fose“ (ebb.). Die letzten fünf bilden auch die Nummern 6 bis 10 des musikalischen Sammelwerkes „Für Große und Kleine. Zwei- und mehrstimmige Lieder mit Pianoforte“ (ebb., 1862, Glöggl). — „Die letzten Blumen“. Gedicht von Em. Weibel: „Sagt, was blüht ihr noch, ihr Blumen“. Partitur [auch Nr. 1 des II. Jahrganges der „Liedgenossen“] (ebb., 1862, Tendler und Comp.). — „Grubenfahrt“ (Vergamenslied) Gedicht von Vergamenter: „Das Grubenlicht her und den Weg erhell“. Für Männer-Chor mit Solo. Partitur und Stimmen (ebb., 1862, Glöggl). — „Kundgesang“. Gedicht von J. A. Vogl: „Kundgesang mit lautem Schall“. Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebb., 1862, Glöggl). — „Fest-Rotto für den 9. August 1862“. Worte von J. Wagner: „Deutsches Lied aus deutscher Kehle“. Für vier Männerstimmen mit Pianoforte. Partitur und Stimmen (ebb., 1862, Glöggl). — Lied aus dem Volksstück „Das Märchen vom Schneeberg“: „'s hat Einer a ganz neues G'schäft aufgemacht“ (ebb., 1863, Glöggl). — Lied aus Cimars Lebensbild „Der Leyrerjörgel“: „Führt a Bua zum Vater'n s' Dirndl hin“ (ebb., 1863). — „Romanze für Sopran“: „Vom Volenland zum Lagunenstrand“. Aus dem phantastischen Zaubermärchen „Der Teufelsbanner“ (ebb., 1863). — Trinklied für Tenor und Chor: „Stoßet mit dem Becher on“. Aus dem phantastischen Zaubermärchen „Der Teufelsbanner“ (ebb.). — Couplet: „Lobt a sehr alter Herr seine Köchin stets“ (ebb., 1863). — Couplet: „Schau'n's her, es wird schon wiederum bei uns rekrutirt“ (ebb.). — Couplet: „So oft als meine Uhr dahier

die Stunde repetiri" (ebd.). Diese letzten drei aus der Poffe von Berg „Zwölf Uhr". — „Ausmarsch zu Sängerbahnen": „Auch in der Ferne leuchten uns Sterne". Für acht Kindertrompeten von Metall, Triangel, große und kleine Trommel, Zeller und Männer-Chor" (ebd. 1863, Glögg). — „Gondoliera": „O komm zu mir". Gedicht von Geibel. Für Männerstimmen: Tenor-Solo, Solo-Quartett und Chor mit Pianoforte (oder Harfe). Partitur und Stimmen (ebd. 1863, Glögg). — „Des Michels Mühe stammverwandt": „Es braust heran der Sturm der Zeit". Gedicht von Wagner. Komischer Männer-Chor. Partitur und Stimmen (ebd. 1863, Glögg). — „Auf dem Posten". Gedicht von einem österreichischen Feldjäger aus dem schleswig-holsteinischen Feldzuge 1864: „Da steh' ich auf dem Posten". Für eine Singstimme (ebd. 1864, Glögg). — „D'Erinnerung". Gedicht von Anton Langer: „I war a jung's Weiberl". Für eine Singstimme (ebd. 1864). — „Postillonlied", mit Chor: „Leuteln parir's auf und hör't's an Luch die G'schicht". Aus F. Kaiser's Poffe „Localsängerin und Postillon" (ebd. 1864). — Solo-Couplet mit Dialog aus dem Lebensbilde „Des Mädchens Kacke": „Ja die Männer klug behandeln" (ebd. 1864). — „Schlittensfahrtslied": „Liegt im Thal der Schnee so weiß". Aus „Abenteuer in Amerika" von Verla (ebd. 1864). — Couplet aus F. Kaiser's Lebensbild „Der Mensch denkt": „Die jüdische Juidith" (ebd. 1864). Die vier letztgenannten auch im Clavierauszuge. — „Bundeklied": „Steig auf in brausenden Accorden". Gedicht von Dr. W. Lutzandt. Für Männer-Chor mit Harmoniebegleitung. Partitur und Stimmen (ebd. 1864, Glögg). — Fest-Chor für das Gutenbergfest „Typographia": „Sangeswogen, strömet nieder". Gedicht von J. Bernhofer. Doppel-Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1864). — Motto des niederösterreichischen Sängerbundes: „Deutsches Lied voll Freiheitsgluth". Gedicht von Baron von Ricci. Für vier Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1864). — „Lied des Arbeiters": „Nur rüsth bei dem Werke". Gedicht von G. H. Hansgirt. Für Männer-Chor mit Solo. Partitur und Stimmen (ebd. 1864). — „Im Beethovengange zu Heiligenstadt": „Wo Zeugen alter Sitten vom Berge niederschauen". Gedicht

von G. Bergamenter. Chor für Männerstimmen (ebd. 1864). — „Im Erzgebirge": „Im Erzgebirge wie pochen die Hämmer so laut". Gedicht von G. H. Hansgirt. Chor für Männerstimmen (ebd. 1864). „Aus'n Raswald". Oesterreichisch; „Von Raswald schnurzrad sein ma einl in d'Stadt". Chor und Soli (ebd. 1864). Bildet auch Nr. 6 der bei Glögg herausgegebenen „Chöre für Männerstimmen". — „Ritterslied". Mit Chor von Hans Max: „Das ist ein wahrer Rittersmann". Für Bariton-Solo, Männer-Chor und Pianoforte (ebd. 1864). — „Die nächtlichen Reiter". „Der dük'te Mond beginnt den Lauf". Gedicht von M. Blankowski. Für vier Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1864). — Lied aus D. F. Verg's „Gebildete Köchin": „Meine Seligkeit is d'Literatur". Clavierauszug (ebd. 1866, Glögg). — „Den deutschen Schützen in Wien". Gedicht von L. A. Frankl. Für vier Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1868, Spina). — „Im Poljschlag". Oesterreichisch (ebd., 1869, Glögg). — „E' Raswelder G'läut". Gedicht von Bergamenter (ebd.). — „D'Gamsjaga" (ebd.). Dieses und die vorigen zwei bilden Nr. 1, 2 und 3 der „Sechs Lieder aus'n Raswald". Für vier Männerstimmen. An anderer Stelle finden sich die genannten Lieder als Compositionen seines Sohnes Anton bezeichnet, doch glauben wir, daß A. M. der Componist ist. — „Gruppe aus dem Tartarus". Gedicht von Schiller. In Musik gesetzt von Franz Schubert. Für vier Männerstimmen mit Pianoforte, eingerichtet von A. M. Storch. Partitur und Stimmen (ebd. 1869, Glögg). — „Sie gab mir eine Rose". Gedicht von Schirmer. Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1869). — „Ein Kleeblattl". Komisches Terzett-Quodlibet für zwei Tenore und Bass mit Pianoforte. Partitur (ebd. 1869). — „Meine Seele gleich der Blume". Gedicht von G. M. Dettinger. Soli und Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1869). — „Heimatland, du Wunderblume". Gedicht von Aug. Silberstein. Chor für Männerstimmen mit Pianoforte. Partitur und Stimmen (ebd. 1869). — „Wir bleiben treu dir, Vaterland!" Chor für Männerstimmen. Partitur und Stimmen (ebd. 1869, Glögg). — „So erklärtsich's". Gedicht von A. Silberstein. Für eine

Vasstimme mit Pianoforte (ebb. 1870, Glöggl). — „Wolke, Herz und Welle“. Gedicht von Leuchert. Chor für vier Männerstimmen Partitur und Stimmen (ebb. 1870). — „Abendständchen“. Von Waldgrün (ebb. 1870). — „Die letzten Blumen“. Gedicht von E. Weibel (ebb.). — „Sein Liebchen, bist du zu Hause?“ Von A. M. E. (ebb. 1870). — „Ständchen“: „Du bist so still“. Gedicht von Em. Weibel (ebb. 1870). Die letzten vier sämtlich Chöre für vier Männerstimmen. — „Der Schmied“. Gedicht von A. Silberstein. Für vier Männerstimmen“ (ebb. 1871, Glöggl). — „Die Rose vom Biederlande“. Gedicht von J. M. Vogl. Op. 132 (ebb., Mechetti). — „Mit einer Rose“. Gedicht von J. M. Vogl. Lieb mit Begleitung des Violoncell und Horns und Pianoforte. Op. 39 (ebb., Mechetti). — „Zu ihr“. Gedicht von Fialovics. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 91 (ebb., Mechetti). — „Ufer und Wäldlein“. Gedicht von E. Steinhäuser von Treuberg. Op. 92 (ebb.). — „Im Walde“. Wanderlied von F. X. Fialovics. Op. 94 (ebenda). Dieses und das vorige für eine Singstimme, mit Begleitung des Violoncell (Horns) und Pianoforte. — „Dampferlied“. Gedicht von A. Schmiedl. Für Männerstimmen (Chor mit Soli) mit Begleitung des Pianoforte. Op. 109 (ebb., Mechetti). — Drei Lieder. Für vier Männerstimmen. „Letzte Treue“. Von J. M. Vogl. — „Liebesherz“. Volkslied. — „Schlachgebet“. Von Körner. Op. 110 (ebb., Mechetti). — „Noch einmal möcht' ich liegen im Feld“. Gedicht von J. M. Vogl. Für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Pianoforte. Op. 115 (ebb., Mechetti). — „Die eiserne Brigade“. Für Männerchor, mit vier Hörnern, kleiner und großer Trommel ohne Teller (ebb., Spina). — „An Sie“: „Du bist die stille klare Gluth“. Mit Solo (ebb.). — Drei Chöre. Nr. 1: „Es fangen die Weiden zu blühen an“. Nr. 2: „Im Winter“: „Heber's Sommerfeld halle“. Nr. 3: „Der ewige Sänger“: „Ich bin der Sänger Nimmermüd“ (ebb.). — „Gebet der Kabblen“: „Gott ist groß und Mahomer sein Prophet“. Männerchor mit Pianoforte (ebb.). — „Der treue Kamerad“: „Horch! wie die Hörner sie blasen“. Männerchor mit Waldhorn und Pianoforte (ebb.). — „Schiffergebet“: „O Stern

im Meere“. Für Männerchor mit Tenorsolo und vierhändiger Pianobegleitung (ebenda, Schreiber). — „Nun sag ich süße gute Nacht“. Aus den „Waldbliedern“ von A. Muth (ebb.). — „Abendgeläute“: „Die Glocken läuten zur guten Ruh“ (ebb.). Dieses und das frühere für Männerchor. — „Liebchen, wach auf!“ (Vigilato-Serenade). Für Männerstimmen (ebb.). — „Du bist nüt d'Erste“. Für Männerstimmen mit Pianoforte (ebb., Spina). — „Ich hab von dir geträumt“. Für vier Männerstimmen (ebb., Spina). — „Johannisfeier“ (balmatinischer Hochzeitszug). Für achtsimmigen Chor mit Bassolo (ebb., Spina). — „s Lämpert“ (obderennfisch): „Des nenn's mi a Lämpert“. Für Männerstimmen (ebb., Spina). — „O Welt, du bist so wunderschön!“ Männerchor mit Soli (ebb. 1877, Spina). — Außer diesen Lieder-Compositionen Storch's sind noch folgende zur Aufführung gelangte Chöre, sämtlich aus den Jahren 1843 bis 1846, bekannt: „Deutsch vor Allem“. Von Karl Riß. — „Schwert und Lied“. Von Johann Nep. Vogl. — „Nichts“. Von Athanasius Groß. Doppelchor. — „An die Laute“. Von J. M. Vogl. Soloquartett. — „Die Fische“. Von F. Funk. Soloquartett. — „Jagdchor“. — „Chor der Matrosen“. — „Chor der Wildschützen“. Die drei letztgenannten mit Begleitung von Blechinstrumenten. — „Liebesgedanken beim Wein“. Von J. M. Vogl. Chor mit Soloquartett. — „An mein Vaterland“. Von Nordmann. — „Nun ist es Zeit“. Von J. M. Vogl. Chor mit Soloquartett. — „Jägerlied“. Von Janitschka. Chor mit Solo. — „Herbstklage“. Von Lenau. Soloquartett. — „Traßtrab“. Waldlied von Adam. Chor mit Soloquartett. — „Auf die Berge“. Von F. Büchholdt. — „Ja auf Ehr, ich weiß nicht, was da Gutes d'ran ist“. Lied im Clavierauszuge. — „Es schreins schon: nein, wirklich der ganze Papa“. Dieses und das vorige aus der Posse mit Gesang „Handwerksburschen-Zur“. — „Schäfers Scheidelied“. Op. 82. — „Letzte Treue“. Op. 83. — „Jede Mutter liebt ihr Kind“. Op. 88. Die letzten drei Opera für Sopran oder Tenor. — „Für dich“. Gedicht von Düring'sfeld. Für Alt oder Bariton. Op. 120. — „Verloren“. Gedicht von

H. Heine. Für Alt oder Bariton. — „Allein“. Gedicht von Steinhauser. — „An ihre Augen“. Die beiden letzteren für Sopran oder Tenor. — „An mein Lieb“. Gedicht von Caj. Cerri. Für eine mittlere Stimme. Op. 121. — „Fromme Bitte an Maria“ Op. 131. — „Was der Mond sagt“. Couplet aus „Der letzte Hiale“. — „Die geknickte Rose“. Gedicht von Schilling. Für eine Singstimme. Op. 120. — „Des Jägers Haus“. Lied für eine Singstimme mit Pianoforte und Horn. — „Das Vögelein“. Von de la Motte Fouqué. Für eine Singstimme mit Pianoforte und Violoncell (oder Waldhorn). Op. 10. — „Lieder. Franz“. Chöre und Quartette für den Männergesangsverein in Wien. Zwei Hefte. — „Die Nonne“. Ballade von Uhland. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 11. — „I hab a mal a Ringerl kriegt“. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 119. — „Volksständchen“. Für vier Männerstimmen mit Begleitung von vier Waldhörnern oder Pianoforte. Op. 101. — „Sängersfahrten“. Original-Composition für Männerstimmen. Sechs Hefte. — Sechs Lieder. Für Männerstimmen. Op. 80. — „Soldatenschmuck“. Wachstübchengesang eines Cadeten und Veteranen. Für Tenor und Bass mit Pianofortebegleitung. [Von diesen zuletzt angeführten Liedern und Chören scheinen jene, welche eine Opus-Zahl haben, auch im Stich erschienen zu sein.]

#### VII. Quellen zu A. M. Storch's Biographie.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4<sup>o</sup>), 1846, Nr. 69 und 70; „A. M. Storch's Compositionen für den Männer-Chor. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 475: „Sängersfest“.

VIII. Porträte. 1) Lithographie von Cybl aus dem Jahre 1846 (Wien, Glöggl, fol.). — 2) Geschabtes Blatt, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Mit dem Facsimile des Namenszuges „A. M. Storch“ (4<sup>o</sup>). [Kniestück. Der Componist ist in sinnender Stellung, sich anlehnd, dargestellt.] — 3) Lithographie von Prinzhofer (Wien, Müller's Witwe, fol.). — 4) Auf einem Blatte mit Binder, Proch, Fr. von Suppé und A. E. Titl. mit Facsimile von Krechhuber (gr. Qu.-fol.).

Storch, Franz de Paula (Arzt und Botaniker, geb. im Wilbbade Gastein am 30. März 1812). Sein Vater Dr. Franz de Paula Storch wirkte 35 Jahre als Badearzt in Gastein. Der Sohn beendete in Salzburg das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge; bezog 1832 die Universität in Wien, wo er sich mit der Flora der Umgegend eifrigst beschäftigte, und begab sich dann nach Padua, um die Flora der Euganeen und der venetianischen Gestade des Adriatischen Meeres zu studiren. 1838 erlangte er zu Padua die medicinische Doctorwürde. Als Inaugural-Dissertation veröffentlichte er die Schrift: „*Conspectus avium Salisburgensium*“ (Patavii 1839). Nun kehrte er heim und verblieb 1839 auf dem mütterlichen Gute Glanegg bei Salzburg; im Sommer 1840 besuchte er aber das Bad Fusch, in der Absicht, sich während der Curfaison daselbst als Badearzt niederzulassen, doch örtliche und menschliche Hindernisse wirkten zusammen, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Nach seiner Vermählung im Spätherbste 1840 übersiedelte er nach Salzburg, wo er mehrfach zu Aushilfsdiensten in Anspruch genommen wurde; so supplirte er neben seiner Stelle als zweiter Stadtarzt zweimal den Secundariusposten im allgemeinen Krankenhause, durch zwei Jahre die Professur der Naturgeschichte am k. k. Obergymnasium und 1849 bis 1850 den Chefarzt des k. k. Militärspitals. 1858 erhielt er das Physikat in St. Johann, das er bis zum Jahre 1871 verfaß, in welchem er von der Regierung in den Ruhestand versetzt wurde. Seit dieser Zeit besucht er im Sommer Hofgastein, wo er als Badearzt wirkt. Neben seinem ärztlichen Berufe ist Storch auch als Botaniker, Entomolog und Culturhistoriker schrift-

stellerisch thätig und hat nach diesen Richtungen außer der schon erwähnten Inaugural-Dissertation folgende Arbeiten veröffentlicht: „Die Hafnerische Moorbodenanstalt bei Salzburg“ (1842); — „Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg“ (Salzburg 1857, Mayr, 8<sup>o</sup>), wovon nur der erste die Flora von Salzburg umfassende Theil erschienen ist. Derselbe enthält außer einer „Geschichte der botanischen Forschungen“ von Heinrich Reizenbeck und einer „Darstellung der Vegetationsverhältnisse des Kronlandes Salzburg“ von Dr. Anton G. Sauter, aus Storch's Feder eine „Systematische Uebersicht der Familien, Gattungen und Arten der Flora von Salzburg“, welche, da keine Standorte, keine Blüthezeit, überhaupt keine weiteren den eigentlichen Nutzen einer Flora beleuchtenden Notizen beigelegt sind, einen höchst problematischen Werth besitzt, was auch von den folgenden in den „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ enthaltenen Beiträgen gilt; diese aber sind im Vereinsjahre 1863, S. 117: „Grundzüge zu einer Käferfauna von Salzburg“; — in den Vereinsjahren 1865, 1867 und 1868 Fortsetzungen des „Catalogus Faunae Salisburgensis“, u. zw. „Diptera“, „Mammalia“ und „Lepidoptera“. Von den folgenden Arbeiten S.'s konnte ich die genauen Büchertitel nicht auffinden, es sind: acht Bändchen Sagen aus Salzburg, welche innerhalb der Jahre 1845—1854 anonym erschienen, — eine Landkarte von Gastein mit verschiedenen lithographirten Thalansichten, — Biographische Skizzen über Aherle, Bayrhammer, Braune, Maier, Sattler u. A. in verschiedenen Zeitungen, für welche

er auch, ohne sich zu nennen, zahlreiche Correspondenzen und gelegentliche Mittheilungen geschrieben hat. Im Manuscript und druckbereit sind: „Topographisch geschichtliche Notizen über St. Johann und Umgebung“; — eine „Sammlung Gasteiner Volksfagen“; — „Hofgastein. Ein Führer für Gurgäste und Reisende“; und außer einer Fauna der Wirbelthiere von Salzburg, an welcher er seit längerer Zeit arbeitet, bereitet er für das Jahr 1880 als Festgabe zur zwölften Säcularfeier Wildbad Gasteins ein größeres Werk „Das Gasteiner Thal und seine Thermen“ vor. Auch als Sammler thätig, besitzt Storch eine reichhaltige Sammlung von Gegenständen aus den drei Reichen der Natur.

Storch (Franz de Paula), Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8<sup>o</sup>) S. 44, in der Abhandlung von H. Reizenbeck: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“.

Storch, Karl Boleslaw (Schriftsteller, geb. zu Klattau in Böhmen am 18. November 1812, gest. am 21. November 1868). Die Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte Klattau, später in Budweis, zuletzt in Prag. In letzterer Stadt betrat er im Jahre 1833 die Beamtenlaufbahn, und zwar bei der Staats-Buchhaltung, von wo er 1862 als Rechnungsrath zur Landes-Buchhaltung versetzt wurde. Schon in seinen Studentenjahren faßte er eine große Neigung für die Sprache und Literatur seines engeren Vaterlandes und beschäftigte sich mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten. Seine ersten Versuche waren lyrische Gedichte, von denen einige in Amerling's „Květomluva“, d. i. Blumenprache (Prag 1833), erschienen. Die genannte Schrift „Květomluva“

H. Heine. Für Alt oder Bariton. — „Allein“. Gedicht von Steinhauser. — „An ihre Augen“. Die beiden letzteren für Sopran oder Tenor. — „An mein Lieb“. Gedicht von Caj. Cerri. Für eine mittlere Stimme. Op. 121. — „Fromme Bitte an Maria“ Op. 131. — „Was der Mond sagt“. Couplet aus „Der letzte Piaker“. — „Die geknickte Rose“. Gedicht von Schilling. Für eine Singstimme. Op. 120. — „Des Jägers Haus“. Lied für eine Singstimme mit Pianoforte und Horn. — „Das Vögelein“. Von de la Motte Fouqué. Für eine Singstimme mit Pianoforte und Violoncell (oder Waldhorn). Op. 10. — „Lieder. Franz“. Chöre und Quartette für den Männergesangsverein in Wien. Zwei Hefte. — „Die Krone“. Ballade von Uhland. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 11. — „I hab a mal a Ringerl kriegt“. Für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Op. 119. — „Polka. Ständchen“. Für vier Männerstimmen mit Begleitung von vier Waldhörnern oder Pianoforte. Op. 101. — „Sängersfahrten“. Original-Composition für Männerstimmen. Sechs Hefte. — Sechs Lieder. Für Männerstimmen. Op. 80. — „Soldaten-Schmuck“. Wachkubengesang eines Cadeten und Veteranen. Für Tenor und Bass mit Pianofortebegleitung. [Von diesen zuletzt angeführten Liedern und Chören scheinen jene, welche eine Opus-Zahl haben, auch im Stich erschienen zu sein.]

#### VII. Quellen zu A. M. Storch's Biographie.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4<sup>o</sup>), 1846, Nr. 69 und 70; „A. M. Storch's Compositionen für den Männer-Chor. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 473: „Sängersfest“.

VIII. Porträte. 1) Lithographie von Cybl aus dem Jahre 1846 (Wien, Glöggel, fol.). — 2) Geschabtes Blatt, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Mit dem Facsimile des Namenszuges „A. M. Storch“ (4<sup>o</sup>). [Kniestück. Der Componist ist in sinnender Stellung, sich anlehnd, dargestellt.] — 3) Lithographie von Prinzhofer (Wien, Müller's Witwe, fol.). — 4) Auf einem Blatte mit Binder, Proch, Fr. von Suppé und A. G. Ziti. mit Facsimile von Kriebhuber (gr. Qu.-fol.).

Storch, Franz de Paula (Arzt und Botaniker, geb. im Wilzbade Gaistein am 30. März 1812). Sein Vater Dr. Franz de Paula Storch wirkte 35 Jahre als Badearzt in Gaistein. Der Sohn beendete in Salzburg das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge; bezog 1832 die Universität in Wien, wo er sich mit der Flora der Umgegend eifrigst beschäftigte, und begab sich dann nach Padua, um die Flora der Euganeen und der venetianischen Gestade des Adriatischen Meeres zu studiren. 1838 erlangte er zu Padua die medicinische Doctorwürde. Als Inaugural-Dissertation veröffentlichte er die Schrift: „*Conspectus avium Salisburgensium*“ (Patavii 1839). Nun kehrte er heim und verblieb 1839 auf dem mütterlichen Gute Glanegg bei Salzburg; im Sommer 1840 besuchte er aber das Bad Fusch, in der Absicht, sich während der Curfaison daselbst als Badearzt niederzulassen, doch örtliche und menschliche Hindernisse wirkten zusammen, daß er sein Vorhaben aufgeben mußte. Nach seiner Vermählung im Spätherbste 1840 überstiedelte er nach Salzburg, wo er mehrfach zu Aushilfsdiensten in Anspruch genommen wurde; so supplirte er neben seiner Stelle als zweiter Stadtarzt zweimal den Secundariusposten im allgemeinen Krankenhause, durch zwei Jahre die Professur der Naturgeschichte am k. k. Obergymnasium und 1849 bis 1850 den Chefarzt des k. k. Militärspitals. 1858 erhielt er das Pphysikat in St. Johann, das er bis zum Jahre 1871 verfaß, in welchem er von der Regierung in den Ruhestand versetzt wurde. Seit dieser Zeit besucht er im Sommer Hofgastein, wo er als Badearzt wirkt. Neben seinem ärztlichen Berufe ist Storch auch als Botaniker, Entomolog und Culturhistoriker schrift-

stellerisch thätig und hat nach diesen Richtungen außer der schon erwähnten Inaugural-Dissertation folgende Arbeiten veröffentlicht: „Die Kaiserliche Moorbadeanstalt bei Salzburg“ (1842); — „Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg“ (Salzburg 1857, Mayr, 8°), wovon nur der erste die Flora von Salzburg umfassende Theil erschienen ist. Derselbe enthält außer einer „Geschichte der botanischen Forschungen“ von Heinrich Reizenbeck und einer „Darstellung der Vegetationsverhältnisse des Kronlandes Salzburg“ von Dr. Anton G. Sauter, aus Storch's Feder eine „Systematische Uebersicht der Familien, Gattungen und Arten der Flora von Salzburg“, welche, da keine Standorte, keine Blüthezeit, überhaupt keine weiteren den eigentlichen Nutzen einer Flora beleuchtenden Notizen beigelegt sind, einen höchst problematischen Werth besitzt, was auch von den folgenden in den „Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ enthaltenen Beiträgen gilt; diese aber sind im Vereinsjahre 1863, S. 117: „Grundzüge zu einer Käferfauna von Salzburg“; — in den Vereinsjahren 1865, 1867 und 1868 Fortsetzungen des „Catalogus Faunae Salisburgensis“, u. zw. „Diptera“, „Mammalia“ und „Lepidoptera“. Von den folgenden Arbeiten S.'s konnte ich die genauen Büchertitel nicht auffinden, es sind: acht Bändchen Sagen aus Salzburg, welche innerhalb der Jahre 1845—1854 anonym erschienen, — eine Landkarte von Gastein mit verschiedenen lithographirten Thalansichten, — Biographische Skizzen über A berle, B ay r h a m m e r, B r a u n e, M a i e r, S a t t l e r u. A. in verschiedenen Zeitungen, für welche

er auch, ohne sich zu nennen, zahlreiche Correspondenzen und gelegentliche Mittheilungen geschrieben hat. Im Manuscript und druckbereit sind: „Topographisch geschichtliche Notizen über St. Johann und Umgebung“; — eine „Sammlung Gasteiner Volksagen“; — „Hofgastein. Ein Führer für Gurgäste und Reisende“; und außer einer Fauna der Wirbelthiere von Salzburg, an welcher er seit längerer Zeit arbeitet, bereitet er für das Jahr 1880 als Festgabe zur zwölften Säcularfeier Wildbad Gasteins ein größeres Werk „Das Gasteiner Thal und seine Thermen“ vor. Auch als Sammler thätig, besitzt Storch eine reichhaltige Sammlung von Gegenständen aus den drei Reichen der Natur.

Storch (Franz de Paula). Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°) S. 44, in der Abhandlung von H. Reizenbeck: „Geschichte der botanischen Forschungen in Salzburg“.

Storch, Karl Boleslaw (Schriftsteller, geb. zu Klattau in Böhmen am 18. November 1812, gest. am 21. November 1868). Die Schulen besuchte er in seinem Geburtsorte Klattau, später in Budweis, zuletzt in Prag. In letzterer Stadt betrat er im Jahre 1833 die Beamtenlaufbahn, und zwar bei der Staats-Buchhaltung, von wo er 1862 als Rechnungsrath zur Landes-Buchhaltung versetzt wurde. Schon in seinen Studentenjahren faßte er eine große Neigung für die Sprache und Literatur seines engeren Vaterlandes und beschäftigte sich mit kleineren schriftstellerischen Arbeiten. Seine ersten Versuche waren lyrische Gedichte, von denen einige in Amerling's „Květomluva“, d. i. Blumensprache (Prag 1833), erschienen. Die genannte Schrift „Květomluva“

ist der erste und zugleich einzige Theil einer unter dem Titel „Slovanka“ von Jos. Franta und St. Tomiček veranstalteten Sammlung volksthümlicher Geschichten. Den ersten Versuchen ließ Štorch in dem böhmischen Unterhaltungsblatte „Květy“, d. i. Blüten, 1834 seine „Trisky“, d. i. Splitter, folgen, unter welchem Collectivtitel eine Reihe originaler Aphorismen zusammengefaßt ist. Um diese Zeit wurde er ein fleißiger Mitarbeiter des „Světozor“, eines in den Jahren 1834 und 1835 von P. J. Šafárik, dem berühmten Sprach- und Alterthumsforscher, redigirten illustrierten Volksblattes. 1843 übernahm er die Redaction des „Vlastimil“, d. i. Der Vaterlandsfreund, 1845 jene der „Včela“, d. i. Die Biene, in welcher ihn Pavlíček ablöste. Neben seinem amtlichen Berufe und seinen redactionellen Arbeiten bildeten vornehmlich Philosophie, Geschichte und Politik den Gegenstand seiner besonderen Studien. 1846 wagte er sich im Blatte „Květy“ unerschrocken auch auf das sprachliche Gebiet, und zwar bekämpfte er die bis dahin übliche Schreibweise des *au* und *w*, das erstere wollte er durch *ou*, letzteres durch *v* ersetzt wissen; gegen welche Reform Palacký im „Musejník“ auftrat, und worüber sich zwischen Štorch und Pavlíček allmählig eine heftige Polemik entpann, die zuletzt durch Pavlíček auf das Gebiet der Persönlichkeiten hinübergezerrt wurde. Aber auch nach einer anderen Seite ist Štorch's Wirksamkeit in diesem Blatte bemerkenswerth. Es entstand nämlich unter den böhmischen Schriftstellern ein Streit darüber, ob denn die deutsche Literatur überhaupt und die deutsche Philosophie insbesondere wohlthätig oder schädlich auf die Entwicklung der böhmi-

sehen Literatur wirke. Štorch stellte sich auch in dieser Frage ganz einseitig auf den nationalen Standpunct, indem er sich gegen die deutsche Philosophie entschied; Cypr aber trat für dieselbe ein. Nun, was des Ersteren philosophische Arbeiten betrifft, so ist wirklich in ihnen keine Spur deutscher Geistes Tiefe zu entdecken. Schließlich wurde die Fehde auch von anderen Zeitschriften aufgenommen. Pavlíček trat natürlich gleichfalls gegen die Pflege deutscher Philosophie unter den Böhmen auf; auch Dr. Gabler und Smetana theiligten sich (im „Ost und West“, 1847) an dieser Streitfrage. Im Jahre 1848 übernahm Štorch die Redaction des Wochenblattes „Květy“, welches denn auch, von dem politischen Treiben jener Zeit mitfortgerissen, mit politischen Artikeln aufzuwarten begann, die gar nicht in das Blatt gehörten. Natürlich konnte auch er als Redacteur nicht umhin, der Welt seinen Standpunct klar zu legen, der, wie der „Slovnik“ mit bewundernder Theilnahme sich äußert, den politischen Seherblick Štorch's bekundet, welcher schon damals — also vor mehr denn einem Vierteljahrhundert — für den Föderalismus einstand und in seinen Leadern für diese Staatsform energisch eine Lanze brach. Besonders auf den in den „Květy“ am 15. Juli erschienenen Artikel: „Rakouský sněm říšský ve Vidni“, d. i. Der österreichische Reichstag in Wien, macht der „Slovnik naučný“ aufmerksam, weil darin mit prophetischem Geiste der heutige Standpunct des Föderalismus klargelegt sei. [Welche Standpuncte gab es im Jahre 1848 nicht? Und wie weit ist der Föderalismus in Oesterreich bis heute gekommen?]. Von derselben politischen Anschauung durchdrungen sind dann



Štorch's spätere gleichfalls in den „Květy“ unter dem Titel: „Zpátečnictví“ erschienenen Artikel, welche sich in Uebersetzung am treffendsten durch „Reactions-Duseleien“ ausdrücken lassen. In der Folge schrieb er für mehrere českische Blätter, vor Allem aber für die „Rusels-Beitischrift“ (Musejnik) zahlreiche Artikel, von denen die nachstehenden insbesondere hervorgehoben werden mögen: „Filosofie a naše literatura“, d. i. Philosophie und unsere Literatur (1848); — „Komenského snahy pansofické“, d. i. Die pansophischen Bestrebungen des Comenius (1851); — „Historie a vzdělanost“, d. i. Geschichte und Cultur (1856); — „Noviny a novinářství“, d. i. Zeitungen und Zeitungsschreiberei (1857); — „Velké a malé literatury s obzvlátním ohledem na naši“, d. i. Die große und die kleine Literatur mit besonderem Hinblick auf die českische (1861); — „Komenského panergesie“, d. i. Die Panergesie des Comenius (1861) u. A. — Von seinen im Buchhandel erschienenen Arbeiten sind zwei Jugendschriften zu verzeichnen: „Dárek hodným dívkám“, d. i. Geschenk für artige Mädchen (Prag 1846 B. Krečmar, 12<sup>o</sup>.), und „Dárek hodným chlapčům“, d. i. Geschenk für artige Knaben (ebenda 1846), welche beide Schriften theils Originalarbeiten Š.'s, theils Bearbeitungen von ihm aus dem Französischen („Le livre de petites filles“) enthalten; — ferner „Dějiny Německa a Francouzů“, d. i. Deutsche und französische Geschichte (Prag 1849); — „Jak se máme při volení na sněmu zachovati?“, d. i. Wie haben wir uns bei der Reichstagswahl zu verhalten? (Prag 1848); — „Konstituční záležitosti. Čtení pro vzdělané občanstvo“, d. i. Constitutionelle Unterhaltungs-

schrift. Lesestücke für das gebildete Publicum, früher unter dem Titel: „Květy a plody“, d. i. Blüten und Früchte, eine mit Unterstützung von Mehreren herausgegebene Wochenschrift (Prag 1848, Pospisčil). Auch übersetzte er aus dem Französischen des J. J. Porchat die Schrift: „Drei Monate unter dem Schnee“, unter dem Titel: „Tři měsíce pod sněhem“ (Prag 1852, 8<sup>o</sup>). Außerdem war er auf ästhetischem und sprachlichem Gebiete ein sehr fleißiger Mitarbeiter des Rieger-Maly'schen „Slovník naučný“, d. i. českisches Conversations-Lexikon; und gegen Ende seines Lebens schrieb er viel für den von Strejšovský herausgegebenen „Světozor“.

Světozor, d. i. Die Bilderwelt (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1863, Nr. 49, S. 461.  
— Koruna, d. i. Die Krone (ein zu Gbrubim ausgegebenes českisches Blatt) 1868, Nr. 27.

Porträt. Holzchnitt nach einer von einem Lichtbilde von J. Brandeis gezeichneten Copie, im „Světozor“ 1868, S. 435.

Storchenaus, Sigmund von (gelehrter Jesuit, geb. zu Hollenburg in Kärnten am 17. August 1731, gest. am 13. April 1798, n. A. schon 1797). Die Familie hieß ursprünglich Storchmann, seitdem aber ein Franz Sigmund S. (1708) mit dem Prädicate „von Storchenaus“ in den Adelstand erhoben wurde, bediente sie sich nur dieses Prädicates. Sigmund's Vater war Pfleger zu Hollenburg in Kärnten, einer unweit Klagenfurt gelegenen Pfarz, nicht zu verwechseln mit dem Markte Hollenburg bei Thalern in Niederösterreich. Erst 16 Jahre alt, trat Sigmund in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er bis zu dessen Auflösung verblieb. Nach abgelegten

Ordensgelübden erlangte er zunächst die philosophische und theologische Doctorwürde und wurde dann im Lehramte verwendet. Man verlieh ihm, dem damals Dreißigjährigen, die Lehrkanzel der Logik und Metaphysik an der Wiener Hochschule, zu deren Ruhm er durch ein Jahrzehent wirkte. Nach Aufhebung seines Ordens begab er sich in seine Heimat zurück, wo noch seine Mutter lebte, bei der er in demselben Kämmerchen, das er als Student inne hatte, wohnte. Hatte er auch aufgehört, Ordensmitglied zu sein, so befolgte er doch nach wie vor die Ordensregeln mit unverbrüchlicher Treue und theilte seine Beschäftigung zwischen wissenschaftlichen Arbeiten und Ausübung wohlthätiger Handlungen. Als dann im April 1781 die Erzherzogin Maria Anna [Band VII, Seite 26, Nr. 212], die vormalige Keiſerſin des adeligen Fräuleinſtiftes in Prag, ihren bleibenden Aufenthalt in Klagenfurt nahm, wurde Pater Sigismund zu ihrem Hofprediger ernannt und blieb es bis zu dem im Jahre 1790 erfolgten Ableben der Erzherzogin. Nun kehrte er wieder in seine sozusagen löstlerliche Abgeschiedenheit zurück, in welcher er nach sieben Jahren starb. In seinem Fache war Storchenau ununterbrochen bis an sein Hinscheiden schriftstellerisch thätig; die Titel seiner Schriften in chronologischer Folge sind: „*Institutiones logicae*“ (Viennae 1760, und noch öfter, 8°.); — „*Institutiones metaphysicae*“. Partes quatuor (ibid. 1769, 8°.; editio altera ib. 1777, 8°. maj.); auch erschienen von diesem und dem vorigen Werke unberechtigte Nachdrucke zu Venedig (12°.); — „*Grundsätze der Logik*“ (Augsburg 1774 8°.); — „*Die Philosophie der Religion*“, 1. bis 7. Theil (ebb. 1773

bis 1781; auch 1785—1789 und Wien 1803, 8°.); — „*Angaben zur Philosophie der Religion*“, 1. bis 5. Band (Augsburg 1785—1789, 8°.); — „*Tractatus de religione et theologia naturali desumptus*“ (Viennae 1786, A. Doll, 8°.); — „*E. J. Spittler's Grundriß der christlichen Kirche. Mit einer Vorrede*“ (Wien 1790, 8°.), eigentlich eine Widerlegung des Spittler'schen Buches; — „*Seltenerer Arkanden aus dem inneren Archive der Religionsphilosophie*“ (Augsburg 1791, 8°.); — „*Der Glaube der Christen, wie er seyn soll, ein philosophisch-theologisch-moralisch-praktisches Werk. . . .*“ (ebb. 1792, 8°.); — „*Christliche Reden auf alle Sonntage des Jahres. Gehalten vor Ihrer kais. Hoheit der Erzherzogin Marianne zu Klagenfurt*“, vier Bände (ebb. 1786, 8°.); — „*Die Moral des Christen, wie sie seyn soll; in geistlichen Reden auf alle Festtage des Jahres eingeleitet*“, 1. Band (ebb. 1793); — 2. Band: „*Reden auf die Feste S. E. Frau*“ (ebb. 1794); — 3. und 4. Band: „*Reden auf die Festtage der Heiligen*“ (ebb. 1795 und 1796, 8°.). Die ersten zwei Bände dieser Reden sind auch von A. F. Ditten in lateinischer Uebersetzung unter dem Titel: „*Sermones sacri in omnes totius anni dominicas*“, tomi duo (Posonii 1806, Schwaiger [Eggenberger], 8°.) erschienen. Ferner schrieb er für die „*Beiträge zu verschiedenen Wissenschaften von österreichischen Gelehrten*“ (Wien 1775) die Abhandlung: „*Ueber die Trägheit der Materie, insoferne sie die Fähigkeit zu denken ausschließt*“ und übersezte kurz vor seinem Tode des Pater Vinc. Huby berühmtes Werk: „*Considerations propres à faire naître et à entretenir l'amour divin dans nos coeurs*“. Storchenau's Hauptwerk bleibt aber seine „*Philosophie der Religion*“, worin er das Unhaltbare der modernen Welt-

ansichten zu beweisen sucht. Seine Arbeiten standen zu seiner Zeit in großem Ansehen, und sie würden noch heute in demselben stehen, wenn sie nicht durch neuere philosophische Schriften, die doch nichts Besseres an die Stelle des alten, ewig unlöslichen Geheimnisses der menschlichen Vernunft gesetzt haben, verdrängt worden wären. S.'s Schrift „Der Glaube der Christen, wie er seyn soll“ ist auch ins Französische übersezt worden.

*Stoeger (Joh. Nep.), Scriptorum Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1853, Lex.-8<sup>o</sup>.) p. 339* [nach diesem gestorben im Jahre 1797]. — *Herrmann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthens in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon. 8<sup>o</sup>.) Bd. III, Heft 3: „Culturgegeschichte Kärnthens vom Jahre 1790—1857“, S. 172 und 179.* — *(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8<sup>o</sup>.) I. Bds. 2. Stüd. S. 207.* — *Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Klagenfurt 1851 (Klagenfurt 1852, S. Leon, 8<sup>o</sup>.) S. 38.*

**Storck, Joseph G. (A r c h i t e k t,** geb. zu **W i e n** 22. April 1830). Bereits in den unteren Classen der Volksschule hatte **Storck** einen unbezwingbaren Drang zum Zeichnen und Malen und er war fest entschlossen, Maler zu werden. Aber der Vater, ein unbedeutender Uhrmacher, theilte die in bürgerlichen Kreisen landläufige Ansicht von der Unsicherheit einer Künstler-Eristenz. Um indeß der ausgesprochenen Neigung des Knaben wenigstens theilweise gerecht zu werden, bestimmte er ihn für einen Beruf, welcher zwischen Kunst und Handwerk lag, der Sohn sollte Dessinateur, Zeichner für textile Industrie werden, jenen Industriezweig also ergreifen, welcher allein in den dreißiger Jahren in Oesterreich überhaupt

künstlerisch gebildete Kräfte von allerdings bescheidener Qualität in Anspruch nahm. **Storck** war zufrieden damit, konnte er nun doch seiner Neigung zum Zeichnen nachgeben. Im Jahre 1844 bezog er die Akademie der bildenden Künste in Wien. Blumenmalen bei Professor Wegmayer, Ornamentik bei Bongiovanni, Compositionen für textile Industrie bei Professor Gruber waren die Gegenstände seines eifrigsten Studiums, so zwar, daß ihm im Jahre 1849 bei der von der Akademie veranstalteten Preisausreibung vom Collegium drei erste Preise zuerkannt wurden. Eine der Aufgaben, Entwurf eines indischen Shawls, der sich durch nichts weiter auszeichnete, als daß **Storck** bei der Composition an altorientalische Muster anzuknüpfen versuchte, erregte im Collegium die Aufmerksamkeit **Ban der Hüll's** [Band XX, Seite 422]. Er ließ den jungen Zeichner zu sich kommen und erkundigte sich eingehend nach dessen Verhältnissen, worauf dieser unter Anderem ihm erzählte, daß ein Wiener Shawl-Fabrikant sich erboten habe, die genannte Composition sofort ausführen zu lassen, wenn sich **Storck** entschließen könne, die Zeichnungen von einem in diesem Fache anerkannten Dessinateur in Paris signiren zu lassen, da er selbst sich nicht getraue, eine von dem herkömmlichen Formen-Charakter so ganz abweichende Composition, die ihm übrigens gefalle, ohne weiters zur Ausführung zu übergeben. **Ban der Hüll**, sichtlich entüsstet über eine so demüthigende Zumuthung, drang nun in **Storck**, sofort einen Kunstzweig zu verlassen, welcher in einer so erbärmlichen Abhängigkeit von den Franzosen stehe. „Widmen Sie

sich der Architectur, Sie haben das Zeug dazu", mahnte er den jungen Künstler. Dessen Bedenken, daß er, neunzehn Jahre alt, eine neue Laufbahn, für welche ihm nahezu alle Vorbedingungen fehlten, ohne Mittel kaum wagen könne einzuschlagen, begegnete **Van der Nüll** mit dem Antrage, ihm eine Stellung in seinem Atelier zu geben, welche ihm einerseits die Substanzmittel, andererseits zugleich die Möglichkeit biete, sich neuen Studien nun unbehindert hingeben zu können. Ueberglücklich nahm **Stork** dieses Anerbieten an. Dieser Episode aus seinem Leben wird deshalb hier gedacht, weil sie den entscheidendsten Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung und überhaupt auf seine Zukunft nahm. Er erzählt sie heute und immer wieder, weil Dankbarkeit ihn drängt, des Mannes zu gedenken, dessen Großherzigkeit ihm die neue Bahn seines künstlerischen Schaffens eröffnete. Mit Lust und Eifer warf er sich nun auf das Studium der Architectur, namentlich aber auf den rein künstlerischen decorativen Theil derselben. Sowohl seine Neigung als auch seine mannigfaltigen Vorstudien wiesen ihn zunächst dahin, und die Arbeiten der gesammten inneren decorativen Ausstattung der neuen Allerheiligenkirche, welche unter der Leitung **Van der Nüll's** ausgeführt wurden, boten ihm ein weites Feld, welches nahezu das Gesamtgebiet sowohl der decorativen Architectur als auch der Kunstindustrie umfaßte. Ferner erschloß sich ihm in einer Reihe von nach **Van der Nüll's** Angabe ausgeführten Arbeiten der Kleinkunst, unter denen die reichen Einbände (ein Geschenk Seiner Majestät des Kaisers an die Kö-

nigin **Victoria**), eine ganze Suite von Cassetten, Enveloppes, das Gebetbuch für Ihre Majestät die Kaiserin (ein Geschenk der Akademie) genannt seien, das Gesamtgebiet der Kunstindustrie, ein Gebiet, welches damals fast allein von **Van der Nüll** gepflegt wurde, dessen eminente Begabung den Keim legte zur späteren, durch glückliche Verhältnisse begünstigten raschen Entwicklung der Kunstindustrie in Oesterreich. Im Jahre 1862 in der Akademie zum Supplenten **Van der Nüll's** für ornamentales Zeichnen ernannt, übernahm **Stork** 1866 die Docentur für Ornamentik an der technischen Hochschule. Nach dem im Jahre 1867 erfolgten Tode **Van der Nüll's** und dessen Kollegen **Sicard von Siccardsburg** [Band XXXIV, Seite 204] wurde ihm zugleich mit seinem Berufsgenossen **Gugiz** die Vollenbung des inneren Ausbaues des Hofopertheaters übertragen, an dessen decorativer innerer Ausstattung er übrigens schon von Anfang an thätig gewesen. Im Jahre 1868 erfolgte seine Berufung als Director und Professor für Architectur an der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, in welcher Eigenschaft er zur Stunde noch thätig ist. Seit seinem Eintritte in die genannte Schule hat er sich der kunstgewerblichen Richtung sowohl als Lehrer wie als ausübender Künstler nahezu ausschließlich zugewendet. Seine Stellung gewährte ihm dabei auch reichlich Gelegenheit, in organisatorischer Hinsicht an der Schöpfung des in Oesterreich aufblühenden kunstgewerblichen Unterrichtswesens theilzunehmen, indem das k. k. Handelsministerium ihn als Mitglied in den artistischen Aufsichtsrath berief und

ihm zugleich das Referat über das gesammte Lehrmittelmwesen und die Ausarbeitung der Lehrpläne für die diesem Ministerium unterstehenden kunstgewerblichen Fachschulen übertrug. Da ein Haupttheil seiner Aufgabe darin bestand, die zahlreichen und in ihren Zielen so verschiedenen Lehrwerkstätten mit gebiegenen Vorlagewerken für den Unterricht und mit Mustergegenständen für die praktische Ausführung zu versorgen, so widmete er sich mit besonderem Eifer der Herstellung einer Reihe von Arbeiten dieser Art, von welchen im Folgenden als die hervorragendsten angeführt seien: „*Thür- und Fenstererschüsse*“ (aus dem Nachlasse *Siccardsburg's*); — „*Einfache Möbel*“ (beide bei *Wenzel* und *Lehmann* in *Wien* erschienen), und „*Kunstgewerbliche Vorlegeblätter*“ (*Wien*, bei *H. von Waldheim*). Nach dem Ableben des Professors *Leirich* übernahm er auch die Redaction der im Verlage bei *von Waldheim* in *Wien* erscheinenden „*Kunstgewerblichen Blätter*“. Seine künstlerische Thätigkeit umfaßt in Folge einer so vielseitigen Inanspruchnahme beinahe das Gesamtgebiet der Kunstindustrie, und zwar in quantitativ so bedeutendem Maße, daß an diesem Orte auf die Aufzählung seiner einzelnen Arbeiten verzichtet werden muß. Um den praktischen Einfluß seiner Entwürfe auf die österreichische Kunstindustrie anzudeuten, dürfte eine einfache Hinweisung auf die Firmen: *Philipp Haas* und *Edhne*, im Textilsache, *L. Lobmayer*, im Glasfache, *Hollenbach*, *Hanusch* und *Dziedzinski*, in *Broncen*, *Girardet* und *H. Klein*, in *Lebergalanterie*, *Schütz*, in *Porzelle*, *Thadt*, im Emailfache u. s. w. genügen. Nun wollen wir noch einige

seiner neuen und neuesten Leistungen nennen, und zwar: das im Auftrage *Seiner Majestät des Kaisers* gefertigte *Glaservice* im Styl der *rudolphinischen Zeit*, den *Schmuckkranz* im Besitze *Ihrer Majestät der Kaiserin* (*Intarsia-Arbeit*), den *Tafelaufsatz* in *Silber* und *Email* für *Seine Majestät den Kaiser* zc. zc., ferner die *Ausstattung* der beiden *Hofsalons* im *Kaiserpavillon* der *Wiener Weltausstellung 1873*, der *Wohnungen* der *Fürsten Liechtenstein* in deren neuem *Palais*, *Joseph Ritters* von *Lippmann*, des *Redacteurs* *Friedländer*; den ungeheuer schönen *Deckel* eines *Albums*, das sich im Besitze *Seiner kaiserlichen Hoheit* des *Erzherzogs Rainer* befindet; dieser *Deckel* ist mit *Emailmalerei* verziert, welche nach *Zeichnungen* von *Stork* und *Laufberger* ausgeführt ist; um das *Mittelfeld*, welches außer den prächtigen *Gestalten* des *Handwerks* und der *Kunst* das *Habsburgische Wappen* und ein von *zwei Genien* gehaltenes *Wappenschild* mit dem *Buchstaben R* enthält, gruppieren sich die *Köpfe* von *Männern*, welche sich um die *bildende Kunst* unvergängliche *Verdienste* erworben; so sehen wir *Benvenuto Cellini*, den *Meister* der *Goldarbeit*, *Succa della Robbia*, den *Bildhauer* und *Goldschmied*, *Peter Vischer*, den *Erzgießer*, *Giovanni da Udine*, *Martin Schongauer* und *W. Jamniger*, ferner *Raphael Sanzio*, *Albrecht Dürer* und *Hans Holbein*, endlich den *Thonbildner* und *Glasmalter* *Bernard de Palissy*. Eine *Zeichnung* dieses herrlichen *Deckels* brachte seinerzeit die in *Wien* bei *Zamarski* erscheinende „*Neue illustrierte Zeitung*“ [*Jahrg. III* (1875), *Bd. I*, *Nr. 10*, *S. 13*]. In jüngster Zeit decorirte *Stork* mehrere *Apap-*

tements, namentlich den Bibliotheksraum für Herrn von Waldheim; vollendete eine Folge von Vorlagen für genähte und geklöppelte Spitzen für die kunstgewerblichen Fachschulen und das Comité zur Hebung der Spitzenindustrie im Erzgebirge; entwarf ein Schmuckstück für Frauen, im Style des 16. Jahrhunderts; das Banner des Wiener Männergesangsvereins, welches, in origineller Weise gehalten, von der bisherigen Fahnenform ganz abweicht und einen großen Kranz von Eichen- und Lorbeerblättern zeigt, innerhalb dessen zwei Schilde mit den Abzeichen des Vereines sich befinden; vom Knopfe des Banners flattern lange weißrothe Bänder. Und ganz in neuester Zeit übernahm er im Auftrage des Wiener Gemeinderathes die Ausstattung der Pulbigungsadresse desselben anlässlich der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, gemeinschaftlich mit dem Maler **L a u f b e r g e r** [Band XIV, Seite 220]. Er besorgte hierbei die ganz im Geiste der alten Kleinmeister durchgeführte äußere Ausschmückung. Durch solche Tüchtigkeit auf kunstgewerblichem Gebiete erwarb sich der strebsame, in seinem Zweige bahnbrechende Künstler mannigfache Auszeichnungen. So wählte ihn im Jahre 1866 die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zum wirklichen Mitgliede; 1869 wurde ihm, gelegentlich der Vollendung des Hof-Operntheaters, das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens verliehen; 1871 erfolgte seine Ernennung zum Prüfungs-Commissär für Lehramts-Candidaten des Freihandzeichnens an Mittelschulen; 1873, anlässlich der Wiener Weltausstellung, erhielt er den Orden der eisernen Krone dritter Classe, 1875 Titel und Charak-

ter eines Regierungsrathes; für seine Leistungen auf der Münchener Kunst- und Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1876 das Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone. In welcher vorragender Weise seine Führerschaft an der Wiener Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums sich betheiligte, dafür verzeichnen wir nur die eine Thatsache, daß auf der Ausstellung in Amsterdam im Jahre 1877, wo Oesterreich durch 32 Aussteller vertreten war, von denen zehn den ersten, drei den zweiten Preis und vier das Diplom erhielten, zu zehn Kunstobjecten, welche mit sechs ersten Preisen, respective vier Diplomen ausgezeichnet wurden, die Entwürfe von **S t o r k** herrührten und dieser also nicht weniger denn zehn Mitarbeiter-Medaillen davontrug.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Rábdobo (Wien, 4<sup>o</sup>.) I. Jahrg., Nr. 3, S. 43 und 44, Nr. 5, S. 55, Nr. 7, S. 104, Nr. 9, S. 135. — Kanjovi (Gmerich), Wiener Bauten (Wien 1873, Lehmann und Wenzel, kl. 8<sup>o</sup>.) S. 43 — Neue freie Presse, 1866, Nr. 776. — Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 121, im Feuilleton: „Aus dem neuen Opernhaufe“ [mit interessanten Enthüllungen]. — Salzburger Gewerbeblatt. Herausgegeben von Camillo Sitte (Salzburg, 4<sup>o</sup>.) 1877, S. 49. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4<sup>o</sup>.) 1874, Nr. 239, 27. August, Beilage, S. 3718, im XXI. Wiener Briefe von v. S. (incant) [welche das interessanteste und reichhaltigste Material über das Wiener Kunst- und Culturleben dieses Decenniums enthalten].

**Stork**, siehe: **Stork**, Joseph G. [S. 197].

**Storno**, Franz (**B e i c h n e r**, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenosß. Unsere Aufzeichnungen nennen einen **F r a n z S t o r n o**, Rauch-

fanglehrer-Meister in Debenburg, und einen **F. Storno**, Architekten ebenda. Beide haben Zeichnungen, und zwar Ersterer auf der Ausstellung des österreichischen Kunstvereins vom Mai 1856 zwei Federzeichnungen: „Die sieben letzten Worte“ und „Emma und Eginhard“, zum gleichnamigen Gedicht von **Pfeffel**; — Letzterer aber auf jener des österreichischen Museums im October 1868 Relief: „Die vier Jahreszeiten“ ausgestellt, welche Bildhauer **Schönfeld** [allem Anscheine nach der im Band XXXI, Seite 156, Nr. 1 in den Quellen erwähnte Holzschnitzer **Joseph Schönfeld**] modellirt hat. Genauere Nachrichten über **Frantz** und **F. Storno**, in welchen wir einen und denselben Künstler vermuthen, stehen uns nicht zu Gebote.

Fremden-Blatt. Von **Gustav Heine** (Wien, 4<sup>o</sup>) 1868, Nr. 278, in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien 8<sup>o</sup>) 1856, Mai, Nr. 65 und 66.

**Storr**, **Joseph** (Blumenmaler, geb. im Jahre 1803, gest. zu **Wien** am 13. Februar 1845). Ueber diesen im schönsten Mannesalter gestorbenen Blumenmaler fehlen alle Nachrichten. Von seinem Dasein erhalten wir einzig durch den Ausstellungskatalog der k. k. Akademie der bildenden Künste bei **St. Anna** in **Wien** vom Jahre 1842 Kenntniß, wo er drei Oelgemälde: ein „Früchtenstück“; — „Rosen in einem Glas“ und „Blumen und Früchte“ ausgestellt hat. — Wir wissen nur noch, daß sein Sohn **Mois** (geb. im Jahre 1829) im April 1844 als Zögling in der k. k. Akademie der bildenden Künste in **Wien** Aufnahme gefunden hat. Aber auch über diesen fehlen uns weitere Nachrichten. Kataloge der Jahres-Ausstellung der k. k.

Akademie der bildenden Künste bei **St. Anna** in **Wien** (8<sup>o</sup>) 1842, S. 24, Nr. 279; S. 25, Nr. 295 und 299.

**Stotter**, **Joseph** (**Bürger** und **Magistratsrath**, geb. in **Innsbruck** im Jahre 1817, gest. daselbst am 12. November 1872). Als mit dem Umschwung der Zeiten auch dem Bürger das Recht eingeräumt wurde, in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen, suchte er als Bürger und Handelsmann von **Innsbruck** in einer den Forderungen der Gegenwart entsprechenden Weise für das öffentliche Gemeindeleben zu wirken. Schon lange ein Mann des Vertrauens seiner Mitbürger, wurde er im Jahre 1860 zum Gemeinde- und Magistratsrath gewählt, und aus dieser Periode datiren mehrere seiner Maßnahmen, welche ihm ein ehrenvolles Andenken sichern. Als Local-Schulaufseher zu **Dreihelligen** überwachte er den Unterricht in der Volksschule und interessirte sich besonders für die Errichtung von **Fröbelschen** Kindergärten. Längere Zeit versah er auch das Amt eines Unterhüfenmeisters am Landes-Hauptschießstande, und im Jahre 1866 wählte ihn die Bürgerschaft zum Hauptmann der Stadtwehr. Die Verschönerung der Stadt, in der er lebte, lag ihm sehr am Herzen, und in seiner Stellung war es ihm vergönnt, derselben zu einer monumentalen Zierde zu verhelfen, indem ihm die Idee zum Bau des Brunnens auf dem **Margarethenplatze**, zur Erinnerung an die 500jährige Vereinigung **Tirols** mit **Oesterreich**, ihre Entstehung verdankt. Ihre Verwirklichung sollte er nicht mehr erleben. Einer Krankheit, die ihn befiel, folgte der Tod so plötzlich, daß der allein stehende Mann über sein ansehnliches Vermögen nicht mehr verfügen konnte, da er sonst gewiß

einen Theil desselben communalen und wohlthätigen Zwecken gewidmet hätte. Die Theilnahme, welche dem Verbliebenen im Tode bewiesen wurde, zeigte, wie er bei Lebzeiten in Ehren stand.

Vote für Tirol und Vorarlberg, 14. November 1872, Nr. 263, S. 1819.

**Stoß, Otto** (Thiermaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, der in Wien lebt, wo er sich auch in seinem Fache ausgebildet haben mag. Zuerst trat er im Jahre 1841 in der Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit einem Delbilde, ein „Reitpferd“ darstellend, auf. Damals wohnte er in der Leopoldstadt Nr. 4. Nach siebenjähriger Pause erscheint er wieder in der Jahres-Ausstellung 1848 mit „Porträts englischer Vollblutrassen mit ihren Fohlen“, Eigenthum des Fürsten Alois Liechtenstein, und ein zweites Bild stellte: „Hornvieh in den Alpen“ dar. Wieder nach mehrjähriger Pause beschickt er 1852 die Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste mit „Arabischen Vollblutpferden aus dem k. k. Militärgestüt Babolna“, welches Bild mit dem Preise von 600 fl. bewerthet war; ebenso die April-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins vom selben Jahre mit einem Delbilde „Steirischer Bauer mit seinem Pferde“ (200 fl.). Nun waren in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in den folgenden sechs Jahren in fast ununterbrochener Folge Thierbilder von ihm zu sehen. Er stellte aus: 1853 im April: „Heimkehr von der Hasenhetze“ (400 fl.); — im Mai: „Pferde im Stall“ (220 fl.); — im Juni: „Arabisches Vollblut aus dem Gestüt des Königs von Württemberg“; — „Mutterstuten in ihren Boxes“ (180 fl.); — im Juli: „Englisches Halbblut und schottischer Poney“

(260 fl.); — 1854 im April: „Arabische Pferdegestüt im k. k. Gestüt Babolna“; — 1855 im April: „Arabischer Vollbluthengst im Stall“ (200 fl.); — 1856 im Februar: „Heimkehr von der Kirchweih“ (125 fl.); — „Rast auf der Passa“ (125 fl.); — im März: „Rückkehr von der Parforcejagd“ (200 fl.); — 1857 im Februar: „Englische Vollblutstute und eine Zwerg-Hirschkap“ (150 fl.); — 1858 im März: „Englische Vollbluthengste: Revolver und Chirf aus dem kaiserlichen Militärgestüt Kisbér“ (300 fl.). — Nach mehrjähriger Pause sah man ebenda 1864 im Jänner: „Porträt aus dem Caroussel“, Eigenthum Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Leopold; — 1869 im December: „Katzen“ (40 fl.); und in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien im Jahre 1870: „Pferde im Stall“ und „Stutenfohlen“. — In einer (der XVI.) Kunstauktion des Jahres 1869, welche Alexander Pösonyi in Wien veranstaltete, befand sich auch ein Blatt unseres Künstlers „Drei Reitpferde“, eine Bleistiftzeichnung auf einem Quer-Quartblatte. Auf vorstehende Mittheilungen beschränken sich unsere Nachrichten über diesen Künstler, der in seinem ziemlich engbegrenzten Fache — als Pferdemaler — vornehmlich von den exklusiven Kreisen der hohen Wiener Gesellschaft beschäftigt zu sein scheint.

Kataloge der Jahres-Ausstellung in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (80.) 1841, S. 19, Nr. 246; 1848, S. 16, Nr. 250, S. 17, Nr. 257; 1852, S. 5, Nr. 38. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 80.) 1852, April; 1853, April, Mai, Juni, Juli; 1854, April; 1855, April; 1856, Februar [heißt hier Anton Stola], März; 1857, Februar; 1858, März; 1864, Jänner.

**Strachwitz, Moriz Graf** (Dichter, geb. zu Frankenstein in Schlesien,



nahe dem väterlichen Gute Petrowitz, am 13. März 1822, gest. zu Wien am 11. März 1847). Ein Sohn des Grafen Hans Strachwitz (geb. 14. April 1792, gest. 18. Februar 1863), Herrn auf Petrowitz, k. k. Kammerers und Rittmeisters a. D., und Luise's geborenen von Schimonstka (gest. 1835). Die erste Erziehung erhielt er im Elternhause. Die treffliche Mutter, welche dieselbe leitete, entriß der Tod dem erst dreizehnjährigen Knaben. Da der Vater, als Gutsbesitzer, Landrath und Landschafts-director vielbeschäftigt, nur selten die Zeit erübrigen konnte, sich nach dem lebhaften talentvollen Knaben umzusehen, und überdies im Hause, wie in so vielen hochadeligen Familien, die Maxime herrschte, die Kinder möglichst zeitig an Selbständigkeit zu gewöhnen, so blieb auch Moriz nach der Mutter Tode sich meist selbst überlassen. Es fehlte die gehörige Zucht, sowie an sorgfältiger Wahl der Lectüre, welsch beides bei einem so lebhaften und feurigen Temperamente wie dem seinigen nur um so nöthiger gewesen wäre. Geschichte bildete seine Hauptlectüre, besonders die der Alten, was aus seinen Liedern ziemlich klar herausklingt. Dagegen war ihm Mathematik über Alles verhasst. Frühzeitig handhabte er mit musterhafter Sicherheit die metrische Form, denn metrisch tabellos war das selbstverfaßte Gedicht „Arthur's Tafelrunde“, welches der erst neunjährige Knabe bei einem Feste vortrug. Seine Frühreise bewiesen unwiderleglich die „Lieder eines Erwachenden“, welche er als Gymnasiast geschrieben und im Alter von zwanzig Jahren (Breslau 1842, Bern, 8c.) veröffentlichte, als er seine Studien in Breslau machte. 1843 begab er sich an die Berliner Hochschule, wo Hegel und Bruno Bauer an der

Tagesordnung waren und sich bereits jener kritische, vornehm abfertigende Ton geltend zu machen begann, der später Nord und Süd in zwei sich fast feindlich gegenüberstehende Theile schied und noch heute nicht gewichen ist, denn in Berlin weiß man halt noch immer Alles besser als anderswo in der Welt. In Berlin vollendete der gräfliche Dichter die rechtswissenschaftlichen Studien und betrat alsbald die amtliche Laufbahn als Referendar bei dem Kreisgerichte zu Grottkau. Eine Reise nach Schweden und Norwegen soll er nach Einigen vor Antritt dieses Dienstes, nach Anderen erst später unternommen haben. Doch sei dem, wie ihm wolle; dem noch ganz von den Eindrücken der Nordlandsfahrt erfüllten jungen Grafen behagte die erwähnte Stellung bei dem Kreisgerichte nicht; er gab dieselbe auf und übersiedelte auf sein Gut Schebetau in Mähren, wo er ganz seiner Welt, die er sich in seinen Dichtungen aufgebaut, lebte, bis ihn die Wanderlust wieder ergriff, die ihn, wie vordem nach Norden, jetzt nach Süden trieb. Er kam nach Venedig, wo er sich mit dem Gedanken trug, in dieser „Stadt der Poeten“, wie er sie brieflich nannte, und die zudem eine Adelsstadt war, zu bleiben und zu dichten. Aber da erfaßte ihn Krankheit, und so trachtete er leidend heimwärts, konnte aber nur noch Wien erreichen, wo er von einer älteren Verwandten gepflegt, erst 25 Jahre alt, seine Augen schloß, gerade ein Jahr vor jener mit der Erhebung in den Märztagen von 1848 beginnenden neuen Epoche in der deutschen Geschichte, ja auf dem Continente überhaupt. Bei so kurzer Lebensdauer ist denn auch die dichtende Thätigkeit S.'s eine quantitativ nur geringe. Außer den schon genannten „Liedern eines Erwachenden“, von denen 1850 eine zweite

vermehrte und 1854 eine fünfte Auflage erschien, wurden noch veröffentlicht: „*Neue Gedichte*“ (Breslau 1848; 2. Aufl. 1854), „*Gedichte*“, Gesamtausgabe (ebd. 1850; 6. Ausgabe 1870, Trewendt). Von seinen ungedruckten Arbeiten sind nur die Fragmente einer Tragödie „*Kodrus*“ bekannt. Daß in seinem Nachlasse gewiß noch Anderes, und zwar nicht Unbedeutendes vorhanden gewesen, daran ist kaum zu zweifeln, wo es aber während der Sturmbewegung des Jahres 1848 hingekommen, weiß man nicht. Herausgeber dieses Lexikons hat aus dem Munde einer dem Verewigten nahegestandenen Person gehört, daß die letzten Wochen des Sterbenden ungemein schwere, mitunter erschütternde gewesen. Wie sich der Dichter ferner entwickelt hätte, ist kaum zu bestimmen. Aus seinen ersten Gedichten tönt noch ganz der freiheitliche Sänger, der alle Schranken niederreißt, heraus. Die Strophe: „Magst du, Zorn, mich immerhin verderben in dem Leuchten, in dem Lodern, besser in den Blumen sterben, als im faulen Schlamme modern“, charakterisirt seine damaligen Verse. Aber lange hielt diese fortschrittliche Stimmung bei ihm nicht vor, denn als in Preußen die Vorboten der Achtundvierziger-Bewegung gar deutlich ihre Roten sangen, da richtete er die schärfsten Pfeile gegen die neuen Freiheitsbestrebungen — man lese nur sein Gedicht „Der gordische Knoten“ oder sein prächtiges „Der Himmel ist blau, den grünen Vocal mit rindendem Golde besenkt“. Wenn er gar die Ereignisse des Achtundvierziger-Jahres erlebt und die blutigen Verirrungen gesehen hätte, in welche der Kampf um Gewinnung des Geistesfrühlings ausgeartet, dann würde er wohl flammenden Zornes von den Freiheitsmördern sich abgewandt und ein tiefdüsteres

Trauersied auf den blutigrothen Niedergang des märtyrlichen Freiheitsmorgens gesungen haben. Ist es auch nicht viel, was er geschrieben, und ob dieses Wenige im Farbentone wechselt, das Gedicht „*Germania*“ sichert doch seinem Namen eine schöne Unsterblichkeit, es ist der Ausdruck der höchsten Begeisterung des Poeten von Gottesgnaden, und in seinen Romanzen und Historien sind Dichtungen enthalten, die ihm eine Stelle an der Seite Uhland's, des Altmeisters der deutschen Ballade, anweisen. Daß er in seinem Unmuth sich gegen *Heine* und dessen Schule gewendet, wird ihm von Allen, so auf denselben Schwören, übel genug angerechnet; aber er hatte — und darin war er Vollblut-Aristokrat und mahnt mitunter an den „verabschiedeten Landsknecht“ — den Muth, die Wahrheit zu sagen und was ihm als schlecht, als nichtsnußig erschien, einfach schlecht und nichtsnußig zu nennen. Er war, als er starb, noch nicht abgeklärt, es war sein Geist in voller Gährung, Was wäre aus ihm geworden, welche Gaben hätte er uns geboten, wenn er zur Ruhe und Reife gekommen wäre! Nur *Ciner* übertraf ihn unter Jenen, die kurz vor der Märzbewegung ihr Sturmlied sangen: *Max Waldau*, der um elf Tage jünger war als *Strachwitz* (dieser 13., *Waldau* 24. März 1822 geboren) und aus dessen „Blättern im Winde“ eine gar herrliche Melodie zu rauschen begann; aber zu früh, freilich einige herrliche Spenden („*Cordula*“, „*Mahab*“, „*Nach der Natur*“) hinterlassend, verstumte auch dieser edle Sänger.

*Kurz* (Heinrich), Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller [der „Geschichte der deutschen Literatur“ 4. Band] (Leipzig 1872, V. G. Teubner,

(Schm. 40.) S. 206. — Brümmer (Frank), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, Schm. 40.) Bd. II, S. 405. — Dabem (illustrirtes Blatt, Leipzig, Velhagen, 40). 1866, S. 115. „Aus dem deutschen Dichtervald. I. Lebensbilder zeitgenössischer Poeten. — II. Moriz Graf Strachwitz“. Von Dr. Wilh. Herbst.

**Jur Genealogie der Grafen Strachwitz.** Die Strachwitz sind eine schlesische Adelsfamilie, welche sich früher in vielen Linien und Zweigen stark ausbreitete, bis sie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur noch in zwei Häusern, Strachwitz vom Hause Groß-Zauche-Zußky und Strachwitz vom Hause Gebersdorf blühte. Beide Häuser vereinigten im Jahre 1627, bei einer Zusammenkunft zu Zopkau in Schlessen, ihre Wappen, deren Hauptemblem ein blutender Oberkopf war. Diese Wappenvereinigung nebst dem bei diesem Anlasse geschlossenen Familienvertrag bestätigte Kaiser Ferdinand II. ddo. Wien 20. Juli 1627. Maximilian Strachwitz auf Arnsdorf und dessen eheliche Nachkommen erhielten mit Diplom ddo. Regensburg 22. September 1630 von Kaiser Ferdinand II. den Reichsfürstentumstand. Der apostolische Vicar Mauriz Freiherr von Strachwitz (gest. 1781), Administrator des Bisthums Breslau, siffete das Familienfideicommiss Groß- und Klein-Weigelsdorf, Borschowitz und Ramischau, dessen erster Besitzer sein ältester Bruder Johann Friedrich, Breslau-Brieg'scher Landschafts-Director wurde. Sein dritter Bruder, Karl Joseph, ddo. 6. Juli 1798 mit dem Prädicate von Groß-Zauche und Raminitz in den preussischen Grafenstand erhoben, erhielt denselben von Kaiser Franz II. ddo. Wien 24. März 1799 bestätigt. Die heute noch stark verbreitete und in gräflichen wie freiherrlichen Linien blühende Familie ist eine vorhergehend preussische, und stehen die gräflichen Linien nur durch die Nachkommen des Grafen Karl Maria, k. k. Kämmerers, in einigen Beziehungen zu Oesterreich. Des Grafen Karl Maria Enkel, Graf Rudolph (geb. 1828), ist k. k. Kämmerer und Major a. D.; dessen Oheim Graf Mauriz (geb. 1804), Herr auf Wichel in Steiermark, gleichfalls k. k. Kämmerer;

Mauriz' ältester Sohn Alfred Karl (geb. 1829), mit Maria Theresie Gräfin Stockau [siehe Seite 71 dieses Bandes] vermählt, war k. k. Hauptmann; Alfred Karls Bruder Jdenko Karl (geb. 1839) ist k. k. Kämmerer, Rittmeister a. D. und Herr auf Mamling und Sterzing in Oberösterreich. Die Schwester beider, Gräfin Helena (geb. 1841), ist Ehren-Stiftsdame des adelich weltlichen Damenstiftes „Maria Schut“ zu Brunn; des Grafen Karl Maria Schwester Antonia (geb. 1808) vermählte Heinrich Graf Arco (gest. 1871) ist Besitzerin der Herrschaft Gottsdorf bei Jägerndorf in Oesterreichisch-Schlessen und Sternkreuz-Ordensdame. — Noch loier sind die Beziehungen der freiherrlichen Linien, von welchen eine Tochter des Freiherrn Karl (geb. 1796), die Freiin Elisabeth (geb. 2 November 1820), Klosterfrau bei den Salsianerinnen in Wien ist; ein Bruder von ihr, Freiherr Hugo aber war im Jahre 1867 Oberlieutenant im k. k. Kürassier-Regiment Herzog Wilhelm von Braunschweig und Adjutant desselben. Zur Stunde befindet sich kein Sproß der Familie Strachwitz im activen Dienste der k. k. Armee; dagegen ist der obenannte Jdenko Karl Graf Strachwitz Abgeordneter des Großgrundbesitzes im oberösterreichischen Landtage, und er wie noch vier andere Mitglieder der Familie, die Grafen Alfred Karl, Maximilian, Mauriz und Rudolph bekleiden die k. k. Kämmererswürde. — Aus früherer Zeit lebt das Andenken zweier Grafen Strachwitz in der kaiserlichen Armee. 1. Der eine, Graf Johann, zeichnete sich am 28. September 1813 als Oberlieutenant bei Graf Radetzky-Pushjaren Nr. 5 bei Gelnitz ganz besonders aus. Dasselbst war ein feindlicher Nachtrab durch den Rittmeister Büspöly aus dem Drie getrieben worden; während aber der Feind auf dem Rückzuge begriffen ist, ordnet der damalige Oberst Anton Gundatar Graf Starbemburg [Bd. XXXVII, S. 157] die Attake an, und Graf Strachwitz mit Lieutenant Holling führt dieselbe mit so glänzendem Erfolge aus, daß außer mehreren Todten und Verwundeten 600 Mann, drei Stabs- und mehrere Oberofficiere in die Hände der Unseren fallen. — Im Feldzuge des Jahres 1814 zeichnet sich der mittlerweile zum Rittmeister beförderte Graf Johann bei San Lazzaro wieder aus. Am 25. Februar g. J.

wurde nämlich (der damalige Oberst Prochaska (Sb. XXIII, S. 326) von dem aus Piacenza mit 18.000 Mann vorgerückten feindlichen Divisions-General Grenier bei San Razzaro mit außerordentlicher Heftigkeit angegriffen. Prochaska konnte mit seiner kleinen Schaar einer solchen Uebermacht nicht Widerstand leisten, er zog sich daher zurück, besetzte in der Nacht die vorliegenden Häuser mit Infanterie und ließ in San Razzaro ein kleines Cavallerie-Biquet und hinter demselben einen Unterstützungsposten zurück. Diese vorgeschobenen Truppen griff der Feind an. Die Huszaren zogen sich, wie sie Befehl hatten, eilends zurück, der Feind folgte ihnen ungekümmt nach; nun fiel ihm die in den Häusern versteckte Infanterie in den Rücken, die Huszaren aber benützten diesen Moment, kehrten um, ließen ein und nahmen einen feindlichen Officier und einen Trompeter gefangen, und als Oberst Prochaska's rechte Flügelcolonne in Gefahr stand, zur Hälfte abgeschritten zu werden, stürzte sich Rittmeister Graf Strachwitz auf die das Wasser durchwatende feindliche Infanterie und machte viele Gefangene. Herausgeber dieses Werkes vermutet in diesem Grafen Johann (Hans) den Vater des Dichters Moriz Grafen Strachwitz (siehe die S. 202), welcher später aus den Reihen der kaiserlichen Armee trat, sich der Verwaltung seiner Güter widmete und am 18. Februar 1863 starb.

— 2. Graf Mauriz Strachwitz (geb. 9. April 1804), dessen schon oben gedacht wurde, ein Sohn des Grafen Karl Maria (gest. 3. April 1837) und Antoniens geborenen Freiin von Rothschild (gest. 14. October 1831), diente im k. k. Ublanen-Regiment Fürst Liechtenstein Nr. 9, in welchem er 1849, als daselbe in Ungarn stand, Lieutenant war. Im Gefechte bei Perod am 21. Juni, wo eine Escadron des Regiments zugleich mit einer Division Cavaillerie-Ublanen sich sechs bis acht feindlichen Huszaren-Escadrons entgegenwarf und nach zweimaliger Attacke diese nebst der ganzen feindlichen Cavallerie zum Rückzuge zwang, befand sich unter den Ausgezeichneten auch Mauriz Graf Strachwitz. Nach beendigtem Feldzuge wurde er mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt.

**Strack, Joseph** (k. k. Hauptmann und kriegsgeschichtlicher Schriftstel-

ler, geb. gegen das Ende des vorigen oder zu Anfang des laufenden Jahrhunderts). Ueber den ersten Bildungsgang dieses verdienstvollen Officiers fehlen alle Nachrichten. Er trat in jungen Jahren als ex propriis-Cadet in das Wiener k. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, in welchem er kufenweise bis zum Jahre 1843 zum Capitänlieutenant, zuletzt zum Hauptmann vorrückte; als solcher ließ er sich vor 1848 in den Ruhestand versetzen. Nach einer Mittheilung von befreundeter Hand hätte er bereits die Feldzüge 1814 und 1815 mitgemacht, und dann dürfte die Zeit seiner Geburt wohl schon in die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts fallen. Als pensionirter Hauptmann wurde er dem Kriegsarchive zugetheilt und erhielt die Schriften-Abtheilung der kriegsgeschichtlichen Section unter seine unmittelbare Leitung. Dasselbst entwickelte er eine unermüdlche und nahezu aufreibende Thätigkeit und war Jedem, der mit kriegsgeschichtlichen Arbeiten beschäftigt im Kriegsarchiv nach Quellen forschte, mit warmer Theilnahme durch Rath und That in bereitwilligster Weise behilflich. Als Streffleur im Jahre 1860 die „Oesterreichische Militär-Zeitschrift“ ins Leben rief, wurde ihm Strack in eigener Commandirung zugetheilt, welcher sich um die Gründung dieses, einer Armee wie der kaiserlichen in seiner äußeren Form wie seinem geistigen Gehalt nach würdigen Fachblattes wesentliche Verdienste erwarb. Er war auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner im Druck erschienenen Werke sind: „Graf Radetzky, k. k. Feldmarschall, während seiner dreißigjährigen Feldarten“ (Wien 1849, Red und

Sohn, gr. 8<sup>o</sup>., mit Holzschn.); — „Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen“ (Wien 1850, Recl., 12<sup>o</sup>.), worin Erzherzog Albrecht, Constantin Baron d'Aspre, Joseph Baron Barco, Ludwig von Benedek, Friedrich Johann Baron Berger an der Pleiße, Friedrich Baron Bianchi, Eduard Graf Clam-Gallas, Karl Ritter von Culoz, Karl Doell, Karl Gorzkowski von Gorzkow, Franz Graf Gyulai, Wilhelm Freiherr von Hammerstein, Karl Ritter von Hartlieb, Julius Baron Haynau, Heinrich Ritter von Heß, Joseph Baron Jelačić, Leopold Graf Kolowrat, Friedrich Fürst Liechtenstein, Ferdinand Freiherr von Mayerhofer, Laval Graf Nugent, Franz Ottinger, Anton Freiherr von Puchner, Joseph Graf Radetzky, Daniel Rasztich, Sigmund Baron Reischach, Georg Freiherr von Rukawina, Franz Graf Schlick, Edmund Fürst Schwarzenberg, Felix Fürst Schwarzenberg, Balthasar Freiherr von Simunich, Julius Graf Strassoldo, August Freiherr von Stronitz, Georg Graf Thurn, Ludwig Freiherr von Welben, Alfred Fürst Windischgrätz, Gustav Wocher, Ludwig Freiherr von Wohlgemuth, Eugen Graf Wratislaw, Karl Zeisberg und Thomas Baron Zobel, in quellenmäßig gearbeiteten Lebensstizzen dargestellt werden; — ferner „Geschichte des Kaiser Jäger-Regiments in den Feldzügen 1848 und 1849“ (Wien 1852); — „Das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph I. in dem Feldzuge 1859, als Fortsetzung zu dem vorigen Werke. Nach den Eingaben des Regiments zusammengestellt“ (Wien 1864, F. Klemm, gr. 8<sup>o</sup>.); — „Geschichte des k. k.

6. Dragoner-Regiments Graf Ficquelmont“ (Wien 1856, Staatsdruckerei); — „Das Royal-Denkmal in Knaim und das k. k. 10. Feldjäger-Bataillon von der Errichtung bis zur 50jährigen Jubelfeier. Ein nach authentischen Urkunden und den Feldacten des k. k. Kriegsarchives zusammengestelltes Geschichtswerk“ (Wien 1864, mit 3 Holzschn. und 1 Photogr., Lex. 8<sup>o</sup>.). Auch hat S. fleißig für die frühere Schles'sche „Militär-Zeitschrift“, dann für den von Hirtenfeld herausgegebenen „Soldatenfreund“, nachmalige „Militär-Zeitung“, und für die ersten Jahrgänge der Streffleur'schen „Österreichischen Militär-Zeitschrift“ geschrieben; aus dieser letzteren gebentem wir seiner Biographien und Nekrologe: „Friedrich Kleinert, k. k. Artillerie-Oberlieutenant in der Schlacht bei Magenta 1859“ [1860, Bd. II, S. 337]; — „Peter Freiherr Pirquet-Marbaga-Cesenatico, k. k. Feldzeugmeister“ [1862, Bd. I, S. 315]; — „Heinrich Freiherr Sunstenau, k. k. Feldmarschall-Lieutenant“ [1865, Band IV, S. 404] und seines „Beitrages zur Geschichte des Infanterie-Regiments Erzherzog Sigmund“ [1862, Band I, Seite 379]. Noch sei einer Militärstiftung gedacht, welche Hauptmann Strack im Jahre 1856 für das Tiroler Jäger-Regiment Kaiser Franz Joseph zur Erinnerung an das Wirken des Feldzeugmeisters und zweiten Regiments-Inhabers Peter Freiherrn Pirquet von Cesenatico [Band XXII, Seite 342] und dessen am 22. Juli 1848 bei Rivoli gefallenen Sohn Anton [Band XXII, Seite 339] mit 1500 fl. österr. Währ. in einer fünfprocentigen Staatsschuldverschreibung errichtete und Feldzeugmeister Peter Freiherr von Pirquet um

1000 fl. vermehrte. Die Interessen dieser Stiftung sind jährlich am 12. März zum Andenken an die glückliche Rettung Seiner Majestät des Kaisers aus Mörderhand, zu gleichen Theilen an fünf schwer verwundete bedürftige Invaliden und in deren Ermanglung an fünfzehn der bravsten Veteranen des Tiroler Jäger-Regiments zu vertheilen. Der betreffende Regiments-Commandant hat das Vorschlags- und der jeweilige zweite Inhaber des Regiments das Verleihungsrecht. Im Jahre 1877 war Strach noch am Leben und zählte bereits achtzig Jahre. Er stand, wie ein höherer Militär mir mittheilte, bei der Streffleur'schen Zeitung in anstrengendster Verwendung; man nützte dort den alten Mann, der in kriegsgeschichtlicher Hinsicht eine lebendige Registratur war, gehörig aus, und er war gutmüthig genug, sich wie ein wahres Last- und Packthier gebrauchen zu lassen. Und doch wurde diesem alten Soldaten, diesem gründlichen und fleißigen Arbeiter, der so Vielen die unerschöpflichen Quellen seiner archivalischen Kenntnisse auf das bereitwilligste und uneigennützigste erschloß, nie eine äußere Auszeichnung, auf die er gerechtesten Anspruch hatte, zuthell. Vor mir liegt das Schreiben eines höheren und als militärischer Schriftsteller rühmlichst gekannten Officiers, und darin steht folgende Stelle: „So sehr mich die mit verliehene Ordensauszeichnung freute und freut, so würde ich, wenn ich, sie an der Brust, Strach begegnen würde, sie vor Scham mit der Hand bedecken oder wenn möglich in die Tasche stecken, so lange ich mit derselben nicht meinen alten Freund und literarischen Protector Strach geschmückt sähe. Dies meine Ansicht über Strach's Wirken und Verdienste. Ich bin in

meinem Lobe und, nach vielen traurigen, herben Erfahrungen, mit meiner Menschenliebe sehr geizig geworden, aus dem aber, was ich über Strach sagte, können Sie um so mehr entnehmen, wie hoch ich ihn stelle, und wie sehr ich den braven, verdienten Mann zu schätzen weiß.“

**Stradiot-Mende, Pauline von** (Sängerin, geb. zu Wien im Jahre 1832). Tochter des Hofsecretärs bei der k. k. Hof-, Hans- und Staatskanzlei, Louis von Stradiot, entwickelte sie schon als Kind große Fähigkeiten für die Kunst, namentlich für Musik und Malerei, und concertirte bereits in ihrem siebenten Jahre in Familiencirkeln. Bei dieser besonderen Vorliebe für die Kunst wurde der Unterricht des Kindes in beiden Fächern mit Sorgfalt betrieben. In den Anfangsgründen des ersteren unterrichtete sie Kiechling; die Ausbildung in der Malerei erhielt sie durch Maler Burzinger. Sie wurde bald eine vortreffliche Fortepianospielderin, und auch in der Malerei brachte sie ihr schönes Talent zur Geltung. Außerdem übte sie sich in Sprachen, vorherrschend aber, ihrer musikalischen Neigung folgend, bildete sie sich im Piano und, als es die Jahre gestatteten, im Gesange aus. In letzterem, zu welchem ihre schöne Stimme sie besonders befähigte, wurde der rühmlichst bekannte, damals eben in Wien befindliche Capellmeister Otto Nikolai ihr Lehrmeister. Die junge Sängerin glänzte bald im Kirchengesange; mit der Fortbildung wuchs auch die Lust und Neigung zum Gesange immer mehr, und so geschah es, daß sie den Entschluß faßte, sich ganz dieser Kunst, und zwar auf der Bühne, zu widmen. Der Vermittlung dieses Gedankens trat die entschiedene Weigerung des Vaters entgegen. Mit dem

Lobe desselben fiel jedoch dieses Hinderniß hinweg und, dem inneren Drange folgend, wurde Fräulein Stradiot Sängerin. Ihre künstlerische Laufbahn begann sie in Italien. In Mailand trat sie zuerst auf, und da sie mit ihrer schönen, trefflich gesкулten Stimme auch eine bestrickende äußere Erscheinung verband, wurde sie bald der Liebling des Mailänder Publicums, welches sie mit Beifall und anderen Auszeichnungen überschüttete. Nachdem sie aus Italien nach Wien zurückgekehrt war, hörte sie daselbst der damalige Regisseur Schmidt des Dresdener Hoftheaters, der sie, ihr ungewöhnliches Talent erkennend, für diese Bühne engagirte. An derselben gewann sie alsbald die Sympathien des Publicums und der Intendant, von welcher sofort ihr Gehalt verdoppelt und ihr Contract auf zwei Jahre verlängert wurde. In Dresden lernte die Künstlerin den Schauspieler Mende kennen, der gleichfalls bei der Hofbühne engagiert war, und wurde dessen Gattin. Als Mende einen Ruf an das Stadt-Theater zu Breslau annahm, suchte sie um ihre Entlassung nach, welche sie erst nach vielen Bemühungen erhielt. Sie ging nun auch nach Breslau, wo sie zunächst als Lucretia Borgia auftrat. Nach Ablauf eines Jahres besuchte sie mit ihrem Gatten Wien, wo sie am Hofopertheater in „Figaro's Hochzeit“ zuerst die Gräfin, dann den Fidelio sang. Die angeknüpften Unterhandlungen führten jedoch zu keinem Engagement, und die Sängerin nahm jenes an, welches ihr der Director Hoffmann in Prag unter bei weitem vortheilhafteren Bedingungen anbot. Nach einem zweijährigen Aufenthalte daselbst folgte das Paar einem ehrenvollen Rufe zu einem dreimonatlichen Gastspiele in Stettin, dann ging es nach Berlin und

von da nach Hamburg, wo sie zum ersten Male die Fides im „Propheten“ sang. Von anderen Rollen, welche sie daselbst mit glänzendem Erfolge spielte, nennen wir nur noch Fidelio und Donna Anna in „Don Juan“. Auf einen Antrag der Intendant des Hoftheaters in Stuttgart ging die Künstlerin nach Ablauf des Hamburger Contractes nach der Hauptstadt Württembergs, wo sie noch um die Mitte der Fünfziger-Jahre sich befand. Im Jahre 1857 sang sie in Wiesbaden und 1858 die ersten dramatischen Gesangspartien im Stadt-Theater zu Düsseldorf. Bis dahin tritt sie noch immer als Frau Stradiot-Mende auf; 1863 aber nur mehr als Frau Stradiot in dem von Waltersdorf dirigirten vereinigten Theater zu Königsberg in Preußen, wo sie außer in der Oper auch in Chagriten Rollen des Schauspiels mitwirkte und noch 1867 thätig war. Im Jahre 1870 ist ihr Name bereits von der Bühne verschwunden. Die letzten Scandale der Künstlerin sind nicht bekannt. Ihr Gatte hatte in den Jahren der Trennung von ihr an den Theatern zu Passau, Aschaffenburg, Erfurt und zuletzt in Hamburg gespielt.

Meyer (3.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8<sup>o</sup>). Supplement Bd. V, S. 1059.

Die Familie von Stradiot. Die Sängerin Pauline von Stradiot gebürt einer ursprünglich niederländischen Familie an, welche im Jahre 1742 aus ihrer Heimat nach Böhmen übersiedelte und am 27. September 1821 die kaiserliche Bewilligung erhielt, von den ererbten Adelsvorzügen in den österreichischen Erbstaaten ungehindert Gebrauch zu machen. Der heutige Familienstand besteht aus den beiden Brüdern Georg (geb. 1812), Bezirksvorsteher in Penzion, und Karl (geb. 1819), Oberinspector bei

der k. k. priv. Kaiserin Elisabeth-Weißbahn in Wien. Georg vermählte sich 1843 mit Anna Tzejka; aus dieser Ehe stammen Karl (geb. 1845), Doctor der Rechte, und Emma, mit einem k. k. Notar in Rutenberg verheiratet.

**Strachuber, Alexander** (königlicher Professor an der Antikenclasse der Akademie der Künste in München, geb. zu Mondsee in Oberösterreich am 28. Februar 1814). Sein Vater stand als Stallmeister in Diensten des Fürsten Wrede, den er überall hin begleitete und so auch nach Mondsee, wo die ehemalige Benedictiner-Abtei, jetzt Schloß, eine Besizung des Fürstenhauses Wrede ist. Dort wurde Strachuber geboren. Noch ein Kind, kam er mit seinen Eltern nach Ulmungen in Württemberg und schon im Alter von sieben Jahren nach München, welches seine zweite Heimat wurde und es bis heute geblieben ist. In München besuchte er die deutschen und dann die lateinischen Schulen, um sich, auf den Wunsch der Eltern, dem geistlichen Stande zu widmen. Aber da der Drang zur Kunst unwiderstehlich in ihm hervortrat, so erlangte er nach beendeter zweiter Lateinclasse von seinen Eltern die Erlaubniß, die polytechnische Schule besuchen zu dürfen. Er zählte vierzehn Jahre, als er an dieser Anstalt, welche unter Homberg's Leitung stand, von Professor Witterer, einem um die erste Pflege des Steindruckes in München hochverdienten und geschickten Lehrer, in die Elemente der Zeichenkunst eingeführt wurde. Aus der polytechnischen Schule trat er im Jahre 1829 zur Akademie der bildenden Künste über, an welcher er zuerst unter Heinrich Hess und Clemens Zimmernann in der Antikenclasse, dann unter Julius Schnorr von Karols-

feld in der Compositenclasse arbeitete. Unter der Leitung dieses genialen Malers, der ihm überdies mit väterlicher Theilnahme zugethan war, und dem er noch heute eine pietätvolle Erinnerung bewahrt, bildete er sein Talent vollends aus und machte sich allmählig selbständig. Im Anfange seiner Laufbahn hatte der junge Künstler mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen und da auch die Kunst nach Vordringen gehen muß, nicht immer derselben ebenbürtige Arbeiten auszuführen. So z. B. zeichnete er viel für den Typographen Keuer in München, welcher vor Caspar Braun im Holzschnitte etwa daselbe leistete, was seinerzeit Gubitz in Berlin. Seine Lehrer, welche ihm wohlwollten und eine Kraft wie die seinige an rechter Stelle thätig zu sehen wünschten, bemühten sich redlich, ihn für die Akademie zu gewinnen. Doch es war ein wahres Verhängniß, daß, je energischer diese Bemühungen wurden, und immer, wenn er sich dem Ziele nahe glaubte, er demselben durch ein eigenthümliches Zusammentreffen von Umständen nur um so ferner gerückt wurde. So sollte er denn schon im J. 1846 als Corrector an der Akademie angestellt werden, war von dem Professoren-Collegium auch einstimmig dazu gewählt und bereits davon verständigt worden, damit er sich dem Director des Institutes vorstelle, als ihn dieser in nicht geringer Verwirrung empfing und ihm eröffnete, daß hier ein Irrthum obwalten müsse, indem von dem Könige schon ein Anderer für diesen Posten ernannt sei. Nachdem dieser Andere einige Jahre den Correctorposten versehen und dann eine andere Anstellung erhalten hatte, fiel neuerdings die Wahl für die erledigte Stelle von Seite der Professoren einstimmig auf Strachuber, und es



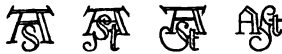
wiederholte sich ganz dieselbe Scene, wie das erste Mal, was unseren Künstler tief verstimmt, ja beinahe entmuthigte. Noch einmal winkte ihm eine Aussicht, welche ihm ein glückliches Resultat zu verheissen schien. Er sollte nämlich nach Rhombert's [Band XXVI, Seite 4], seines ehemaligen Lehrers, im Jahre 1853 erfolgtem Tode Professor der Zeichenkunst an der Münchener polytechnischen Schule werden. Aber auch diese Hoffnung zerbrach sich, und zwar einfach dadurch, daß nach Rhombert's Tode diese Stelle überhaupt nicht mehr besetzt wurde. So war er denn innerhalb zweier Decennien, in der Vollkraft seines Schaffens, in stetem „Längen und Bangen in schwebender Pein“ gehalten und durch die Verhältnisse genöthigt worden, sein künstlerisches Können, statt großen Werken, wozu er seiner ganzen Richtung nach veranlagt war, kleineren, wenngleich oft höchst bedeutenden Aufgaben zuzuwenden. Endlich, nachdem er bereits am 10. November 1853 zum Ehrenmitgliede der Akademie der bildenden Künste ernannt worden, erhielt er am 15. Mai 1862 — 48 Jahre alt — die Correctorstelle für die Antikenclasse der Akademie, am 28. Jänner 1865 Titel und Rang eines königlichen Professors und am 26. Mai 1868 die Stelle eines wirklichen Professors an der Akademie, in welcher der Künstler zur Stunde noch thätig ist. In früherer Zeit malte er manche Studientöpfe, später aber widmete er sich fast ausschließlich dem Zeichnen, und in diesem Fache wird er wohl kaum von einem Künstler der Gegenwart erreicht. Was er als Zeichner zu leisten vermag, ersehen wir aus seiner auch in Photographie vervielfältigten Sepiazeichnung des Cartons von Kaulbach „Die Sunnenschlacht“, welche er in


Groß-Folio für den Kupferstecher Jacobi ausführte, und in welcher der Stecher — so verdienstlich sonst auch Jacobi's Stich ist — doch dem Zeichner nicht gleichkommt. Es ist dies ein Blatt von einer Klarheit und Sicherheit im Ausdruck einer jeden Gestalt und in der Durchführung des Details, die man sehen muß, um die ganze Bedeutung des Künstlers als Zeichner würdigen zu können. Herausgeber dieses Lexikons hat alle Mühe darauf verwandt, eine möglichst vollständige Uebersicht der Werke S.'s zu liefern. Wenn es ihm auch gelungen, wenigstens von allen bedeutenderen Arbeiten denselben Kenntniß zu erlangen, so war er doch in deren Chronologie minder glücklich und konnte nicht von jeder einzelnen die Zeit, in welcher sie entstanden, mit Sicherheit angeben. Auf Seite 213 folgt die Uebersicht der Zeichnungen des Meisters. Wie bemerkt worden, hat S. in früheren Jahren auch gemalt, es sind jedoch aus diesem Zweige seiner Kunst nur etliche Studientöpfe bekannt. Auch als Radierer hat er sich versucht, doch existiren von seiner Hand nur zwei Radirungen, beide Seltenheiten. Die eine ist aus dem „König Ludwig-Album“ ein Blatt nach Kaulbach, welches den „König Ludwig und die Malerei“ darstellt und für die Kunstanstalt Piloty und Loehle von Straehuber im Jahre 1851 radirt wurde. Dieses Blatt ist mit Umsicht und Sorgfalt und ungeachtet es ein erster Versuch, doch mit großem Verständnisse und mit richtiger Benützung der Wirkung ausgeführt, nur möchten wir bemerken, daß die Radirung die kräftigen breiten Linien einer Grahonzeichnung, und eine solche ist das Original, nicht ganz genügend wiederzugeben vermag und eine Ausführung im

Holzschnitte vielleicht mehr angezeigt gewesen wäre. Diese Radirung hat eine nicht ganz uninteressante Geschichte. Es war Straehuber's erster Versuch dieser Art. Von der genannten Anstalt wurde ihm die grundirte Kupferplatte geliefert. Nach mehrwöchentlicher Arbeit verdarb dieselbe beim Aetzen mit einem Male, indem sich beim Ausgießen des Scheidewassers der ganze Grund mit der Zeichnung von der Platte löste und oben schwamm. Das Unglück war geschehen, aber nun galt es, herauszubekommen, ob der schwarze Grund, mit welchem dem Künstler die Kupferplatte geliefert worden, oder das von ihm verwendete Scheidewasser an der Katastrophe Schuld trug. Straehuber radirte auf eine andere, bedeutend kleinere Platte eine eigene, den „Racheengel“ aus der Bibel darstellende Zeichnung, welche er mit demselben Scheidewasser ätzte, und zwar mit vortrefflichem Erfolge. Die Ursache der Katastrophe lag also an der Grundirung der ihm überlieferten Platte und nicht an seinem Scheidewasser. Auf einer zweiten, gut grundirten Platte führte dann der Künstler erstere Radirung auch anstandslos aus, und diese eben ist die in der genannten Kunstanstalt erschienene. „Der Racheengel“ aber, den er zum Nachweise gestochen, worin der Grund des Fehlschlagens der ersten Radirung zu suchen sei, ist nur in einem im Besitze des Künstlers befindlichen Exemplare vorhanden und somit ein wahres Unicum. In jüngster Zeit erst wurden die Verdienste des Künstlers von seinem Könige durch Verleihung des Ritterkreuzes des Ordens vom h. Michael gewürdigt. Wenn wir seine künstlerische Thätigkeit in Worten zusammenfassen, so müssen wir vor allem betonen, daß er ein eminent

Zeichner, von dem schon Nagler im Jahre 1847, also vor mehr als dreißig Jahren, schrieb, daß „seine Zeichnungen zu den geistreichsten Erzeugnissen der neueren deutschen Kunst gehören“. Dessen sich vollkommen bewußt, pflegte er denn auch, wenn es nur irgend möglich war, seine Zeichnungen und Skizzen immer selbst auf den Holzstoß zu übertragen, damit beim Schneiden die geistreiche und formvollendete Behandlung der Composition so wenig als möglich verliere, ein Umstand, der wohl zu beherzigen ist, wenn man gewahrt, wie oft Künstler ihre im Holzschnitte reproducirten Werke nicht wieder erkennen, da der Xylograph dieselben unbarmherzig verkümmelt. Aber nicht bloß in der Formvollendung der Zeichnung steht S. als hervorragender Meister da; auch seine große Erfindungsgabe reiht ihn den ersten Künstlern der Zeit an; seine Zeichnungen zu Luther's „Geistlichen Liedern“ und zur „Bibel“ bekunden diese Gabe, sowie tiefes Gefühl für Schönheit und Anmuth und fast an Naivität streifende Kindlichkeit des Gedankens. Wenn sein Name bisher im großen Publicum weniger gekannt, so entspringt dies aus dem Umstande, daß man seinen Arbeiten fast nie in den Ausstellungssälen begegnete, in den Künstlerkreisen und in der stilleren, aber feinfühligern Gemeinde der echten Kunstfreunde dagegen gilt S. als ein Meister ersten Ranges, als ein Künstler, vor dem die Muse sich nicht verhält, sondern zu welchem sie leuchtenden Auges blickt, als wollte sie sagen: „Einer meiner edelsten, begabtesten Jünger, dem es zwar nicht gegönnt war, Großes zu schaffen, der aber in Allem, was er schuf, groß ist“. Straehuber verheiratete sich im Mai 1844 mit Magdalena, der Tochter des königlich bayerischen Hofmusicus

Stahl, und von den Kindern dieser Ehe trat ein Sohn, Max, in den geistlichen Stand und bekleidet zur Stunde die Stelle eines Cooperators bei St. Ludwig in München; neben seinem priestertlichen Berufe beschäftigt sich derselbe mit naturwissenschaftlichen, vornehmlich astronomischen Studien und Beobachtungen; — ein zweiter Sohn, Sigmund, ist zur Zeit Professor an der königlichen Kunstgewerbeschule in München und insbesondere geschäftlich in Erfindung von Ornamenten; — ein dritter, Julius, widmet sich der Kunst, ist aber zur Zeit noch am Polytechnikum. Das Monogramm des Künstlers in seinen verschiedenen Formen ist:



Uebersicht der Arbeiten Strachuber's. Der Umschlag mit vier Bildchen zu des Guido von Görres „Geschichte der Jungfrau von Orleans“ (München 1833), mit dem an das Dürer'sche mahnenden Monogramm 18  35. — Mehrere Blätter im „Festkalender“ von Fr. Gr. Vocci, G. Görres und ihren Freunden (München, Cotta'sche Buchhandlung, schm 4<sup>o</sup>); für diese erste deutsche illustrierte Jugendzeitschrift schrieb die Gedichte sämmtlich Guido Görres, dagegen stammen die Zeichnungen dazu von mehreren Künstlern, die Mehrzahl wohl von Vocci selbst, die anderen von Theodor Dieß, Fr. Hoffstadt, Caspar Braun, L. Grimm, Valtenberger, Kadlik, Steinle, Fräulein Luise Wolf, Kaulbach und Strachuber. Dr. F. Holland, der in seiner pietätvollen und inhaltreichen Monographie: „Franz Graf Vocci als Dichter und Künstler“ die erste ausführliche Nachricht über den „Festkalender“ bringt, konnte dazu selbst nur erst die zweite — wie er vermuthet, etwas veränderte — auch durch Umzeichnung einzelner Blätter von der ersten abweichende Auflage, welche bei den Reichtharisten in Wien herauskam, benützen. Wir führen daraus nach Holland's zuverlässigen Angaben folgende Blätter Strae-

huber's an: I. Heft, S. 7: „Abendlied“, mit Musik von Vocci) und „Vignette“, von Strachuber; — III. Heft, S. 7: „Ave Maria“, componirt von Strachuber; — IV. Heft, S. 7: „Das Gewitter“, mit Musik von Vocci und Zeichnung von S.; — V. Heft, S. 3: „St. Katharina“, Zeichnung von S. nach Fräulein Luise Wolf; — VI. Heft, Bl. 6, auf der Rückseite des größeren an zwei Seiten eingeschlagenen Blattes: „Des letzten Kaisers Tod“, von F. P., das Bild auf der Rückseite nach L. Schütz auf Stein gezeichnet von S.; — X. Heft, S. 1: „St. Wenzel“, nach einer Zeichnung von Führich, auf Stein übertragen von S., — S. 3: „Der Bischof Kollonitz“, nach der Zeichnung von Kadlik, ausgeführt von S., — auf der Rückseite des Blattes 6: „Der saule Baker“, nach der Zeichnung von Steinle, ausgeführt von Strachuber. — Und da die drei Bände des „Festkalender“ je einen besonderen Titel mit illustrirter Rückseite haben, ist auch noch der Titel des II. Bandes anzuführen, dessen Rückseite: „Die sieben Werke der Barmherzigkeit“, gezeichnet von S., darstellt. Auch hat er schließlich für die erste Ausgabe dieses Festkalenders die Vor- und Rückseite des Umschlages entworfen und lithographirt. — Für „Martin Luther's deutsche geistliche Lieder“ (Leipzig 1840, Färbtel, gr. 4<sup>o</sup>), welche C. Winterfeld zur vierten Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Prachtausstattung herausgegeben, hat Strachuber 35 Initialen und ein Frontispice componirt und selbst auf Holz gezeichnet. Hier sei nebenbei bemerkt, daß Strachuber dem Initial in der Typographie sozusagen wieder Eingang verschaffte. Nach Ragle's „Künstler-Lexikon“ beträgt die Zahl der verzierten Initialen 40, und ist auch das figurallische Titelblatt von unserem Künstler gezeichnet. — Die bisherigen Arbeiten haben lange noch nicht die Meisterschaft des Zeichners ahnen lassen; erst die drei folgenden bald nacheinander erschienenen Werke: „Der Nibelungen Noth“, — der „Thomas a Kempis“ und „Die Bibel“, zeigen die ganze künstlerische Vollendung Strachuber's und weisen ihm in der deutschen Kunst der Gegenwart eine der ersten Stellen, wenn nicht die erste als Zeichner an. Wir lassen über die genannten Werke nähere Angaben, so weit es gelungen, dieselben durch eigene Ansicht zu ge-

winnen, hier folgen. Für die *Ribelungen* hat *Strachuber* nur die Zeichnungen seines Lehrers und Meisters *Julius Schnorr* von *Karolsfeld* auf Holz übertragen. Der Titel dieses Werkes ist: „*Der Ribelungen Noth*“, illustriert mit Holzschnitten nach Zeichnungen von *Julius Schnorr* von *Karolsfeld* und *E. Neureuther* (Stuttgart 1842, Gotta). Die Holzschnitte zu dem von *G. Pfiker* bearbeiteten Texte sind in der xylographischen Anstalt von *Braun* und *Schneider* in *München*, von *Dessauer*, *Rehle*, *E. Kresschmar*, *Kreuzer* u. A. ausgeführt. Nur die Zeichnungen *Schnorr's* hat *S.*, wie oben gesagt worden, direct auf Holz übertragen, worauf sie von den verschiedenen genannten Künstlern geschnitten wurden. Ueberhaupt pflegte *Strachuber*, wenn es nur möglich war, seine Zeichnungen selbst auf das Holz zu übertragen, damit von der Genauigkeit und Reinheit seiner Arbeit nichts durch einen Copisten, der es damit nicht immer sehr ernst zu nehmen pflegt, verloren ging. — In *A. Swoboda's* 1843 zu *Prag* erschienener deutscher Uebersetzung der vier Bücher von der Nachfolge *Christi* des *Thomas a Kempis* sind von *Strachuber* gezeichnet das Porträt, das Titelblatt, vier Initialen und vier ganze Bilder mit Schlußvignetten. Der Künstler übertrug dieselben wieder eigenhändig auf Holz, worauf sie von *E. Kresschmar* geschnitten wurden. Die Originalzeichnungen befinden sich im Besitze des Künstlers. Die Holzschnitte wurden auch zu der böhmischen und lateinischen Ausgabe dieses Werkes verwendet. — Für die „*Bibel* oder die heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung von *Dr. Martin Luther*“, welche im Jahre 1846 bei *Gotta* in *Stuttgart* in einer Groß Quart- und in Folio-Ausgabe erschien, hat *Strachuber* zugleich mit *G. Jäger*, *Julius Schnorr* von *Karolsfeld* und *Eduard Steinle*, welcher letzterer aber nur ein Blatt: „*Moses*, der die Gesetzestafeln zerbricht“, gezeichnet hat, eine ansehnliche Anzahl Blätter componirt und auf Holz übertragen, welche dann von *W. Georgy*, *Herburger*, *Kresschmar*, *Kreuzer* und *Kupprecht* in der xylographischen Anstalt von *Braun* und *Schneider* in *München* ausgeführt worden. Es sind 38 Blätter, von denen nur zwei *Strachuber's* Monogramm nicht haben: „*Marias Verkündigung*“ und

„*Die Samaritanerin am Brunnen*“. Diese beiden hat der Künstler in einer Zeit fehlgeschlagener Erwartungen und einer dadurch verbitterten Gemüthsstimmung ausgeführt, und sie erschienen ihm so wenig gelungen, daß er es unterließ, sein Monogramm beizufügen. Da alle übrigen sein Monogramm tragen, welches in der Lebensgröße in allen Formen mitgetheilt ist, so sind sie leicht erkennbar. Ueberdies sind das Titelblatt zum *Psalter*, 2 *Evangelisten*, 5 *Einzelfiguren* zu *Briefen* und *Episteln*, sämmtlich verzierte Initialen, zusammen deren 18, die *Schlußvignette*, der *Erzengel Michael* mit *Ornament* und das *Titelblatt* zum *neuen Testament*, ja selbst auch die *Titelschriften* von ihm componirt. Die Zeichnungen *Strachuber's* fanden die verdiente Anerkennung, und der Schüler steht neben seinem Meister ebenbürtig da. Das englische Kunstblatt „*Art-Journal*“ (*London*, *George Virtue*, gr. 4<sup>o</sup>) hat eine Folge der Zeichnungen dieser *Bibel* als Proben deutscher Zeichenkunst in *III.* und *IV.* Jahrgänge der neuen Serie (1851 und 1852) aufgenommen und sozusagen in indirecter Weise *Strachuber* die *Palme* zurkannt, da es im Jahrgange 1851 in der Auswahl der 22 Blätter zwei von *Schnorr*, neun von *Jäger* und elf von *Strachuber* (S. 27, 59, 90, 91, 111, 216, 282 und 283) und im Jahrgange 1852 unter zwölf Blättern sieben, also im Ganzen unter 34 Blättern 18 von ihm mittheilte. Außer diesen Original-Compositionen zeichnete er aber auch mehrere Blätter von *Steinle*, *Doverbeck* und *Schnorr* für eben diese *Bibel* auf die Holzstöcke. Ein großer Theil der Originalzeichnungen dieser *Bibel* gelangte später in den Besitz des Malers *Magnus* in *Berlin*. — Die Abdrücke dieser Holzschnitte, welche „*Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Aus der Vulgata* übersetzt von *Jos. Franz von Allio*“ (*Regensburg* 1866, *Busset*, gr. 4<sup>o</sup>) enthält, sind nach schon stark abgenützten *Glichs* ausgeführt und lassen nur schwer die markige Schönheit und reine Zeichnung der *Strachuber'schen* Originale erkennen. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß *S.* schon um die Mitte der *Dreißiger-Jahre* für eine „*Bibel*“, mit deren Herausgabe sich damals der *Regensburger* *Buchhändler* *Puffert* trug, mit mehreren *Jünglingen* der *Münchener Akademie* Blätter geliefert hat, welche jedoch *Puffert*, der die *Bibelausgabe* fallen ge-

lassen, später für andere passende Schriften seines Verlages verwendet. — Für ein Missale, welches der vorgenannte Buchhändler Pustet im Jahre 1847 herausgab, zeichnete Straehuber in großer figurallich ornamentirter Ausführung die Initialen A, B, C, D, E, zwei G, zwei J, K, P, S, und V, ferner in kleinerer Form das ganze Alphabet und mehrere Schlusszeichen. — Für Georg Scherer's Buch „Die schönsten deutschen Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Singweisen“ (Stuttgart 1853, 4<sup>o</sup>), zeichnete er zu der älteren Auflage zwei figurall. BIANETTEN, und für die neueste (1879) im Erscheinen begriffene zwei Bilder. — Für Georg Scherer's „Buch für fromme Kinder in Bildern und Liedern“ (München 1844, 4. Aufl. von J. Braun und Schneider), lieferte er die Bilder zu S. 3: „Morgenlied“; — S. 4: „Jesus der Kinderfreund“; — S. 13: „Das Glöcklein im Herzen“ und S. 75: „Spruch“ (gothische Capelle mit Initialen). — Für Desselben „Alte und Neue Kinderlieder, Fabeln, Sprüche und Räthsel. Mit Bildern nach Originalzeichnungen von G. von Heidek, W. von Kaulbach u. A.“ (Leipzig 1849, Gustav Mayer, kl. 4<sup>o</sup>), componirte er Bilder zu S. 1: „Morgenlied“, von W. Heu (dänische Initialen); — S. 3: „Wandersmann und Lerche“; — S. 21: „Henne und Küchlein“, von G. Scherer; — S. 25: „Vogels Freude“, von Deinhardstein, und S. 84: „Christkindlein und St. Nicolaus“; die Originalzeichnungen erwarb Professor Magnus in München. — Ferner sind von S. sämtliche Bilder für das von Joseph Traugott Lösche herausgegebene Kinderbuch: „Himmelblümchen für fromme Kinder mit Bildern“ (München 1848, Kaiser, 8<sup>o</sup>). — Für das von Friedrich Adolph und Otto Strauß herausgegebene Werk: „Die Länder und Stätten der heiligen Schrift. In ausgewählten Bildern mit erläuterndem Texte“ (Stuttgart 1861, Bibelanstalt der Cotta'schen Buchhandlung, gr. 4<sup>o</sup>), welches 30 colorirte Stahlstiche, 6 Lithographien, 66 Holzschnitttafeln und eine lithographirte Karte enthält, betheiligte sich Straehuber in Gemeinschaft mit Heranz, Halbreiter u. A. an der Ausführung mehrerer Blätter. — Für drei Fenster, der Paulskirche in London zeichnete er in der zweiten Hälfte der Sechziger-Jahre die Cartons mit überlebensgroßen Figuren nach den von Julius

Schnorr componirten Aquarellen. Die Cartons, an 30' hoch, stellen dar: a) „Die Befehung Pauli“, — b) „Die Kreuzigung Christi“ und c) „Die Himmelfahrt“. — Zu Anfang der Fünfziger-Jahre vollendete er den Originalcarton zu einem Fenster im Dome zu Regensburg, darstellend: „Christus übergibt Petrus die Schlüssel“. — In die zweite Hälfte der Fünfziger-Jahre fallen seine Arbeiten zu sechs Fenstern der Kathedrale in Glasgow, und zwar fünf dreifeldrige Compositionen (Aquarellzeichnungen) darstellend: „Der barnberzige Samaritaner“, — „Abrahams Opfer“, — „Das Studium der Bibel von verschiedenen Ständen“ und „Isaak und Jacob“, und ein Carton: „Sauls Salbung, Königstrubm und Tod“. — Zu dem von Hofrath Dr. F. K. W. Hermann herausgegebenen „Kalender auf das Jahr 1843“ (München, 4<sup>o</sup>) lieferte Straehuber die Zeichnungen zu „Wolf und Armbrust“, — „Die Herren von Resenhofen“ und das figurallische Initial des Buchstabens G, zu den „altdeutschen Sprüchen“, von G. F. D. — Außer den bisherigen Arbeiten Straehuber's sind dem Herausgeber dieses Lexikons noch folgende Compositionen desselben bekannt: „Jesus heilt die zwei Beseffenen“ und „Anbetung der h. drei Könige“, beide Bleistiftzeichnungen von Fräulein Emilie Linder in das Baseler Museum gestiftet, wo ich dieselben im Jahre 1878 sah; — „Der zwölfjährige Kaiser Karl empfängt den Papst Stephan II.“, — „Karl der Große empfängt die Gesandten des Desiderius und des Papstes“, — „Karl der Große zieht gegen Desiderius über die Alpen“, — „Karl der Große schickt dem Papst Geschenke“, diese vier Entwürfe hat Straehuber für den Saal Karls des Großen in der Münchener Königsburg gezeichnet; davon sind jedoch nur die ersten zwei im genannten Saale von Götter und Valme in enkaustischer Manier ausgeführt worden; sämtliche Originalentwürfe besitzt der Künstler. — „Das Gedentblatt des Gesangvereines der Münchener Künstler: Neu-England“, eine allegorische Zeichnung anlässlich der Vermählung des Königs Maximilian am 12. October 1842, farbige Federzeichnung auf Pergament. — „Engel und Lilien“, Gedentblatt für den Prinzen Luipold anlässlich der Geburt seines ersten Sohnes Ludwig Allegorische Scenen in der arabischenartigen

Einfassung der Widmung. — Farbige Federzeichnung 1845 „Salomons Urtheil“, ein Albumblatt, welches nach London kam. — Das Blatt Nr. 10: „Leopold der Schyre, Markgraf in Oebayern“, für das im Auftrage des Königs Max II. ausgeführte Werk: „Zwölf Bilder aus dem Leben bayerischer Fürsten“ (München 185., gr. Querfol.). — Das geschichtlich allegorische Titelblatt für das Werk von J. A. Meßmer „Das heilige Land und die heiligen Städte. Ein Pilgerbuch u. s. w.“ (München 1861, Vogel, gr. 4°.). — Zeichnung zu einem Musikwerke von Mendelssohn-Bartholdy: „Alles, was Dem hat, lobe Gott den Herrn“, über Bestellung der Firma Breitkopf und Härtel in Leipzig. Da aber nicht Zeit genug geblieben, das Blatt zu radiren, wurde Mendelssohn das Original zum Geschenke gemacht. — Die figurativen Zeichnungen für drei Tafeln in Großfolio zu einem architektonischen Werke des Architekten Eduard Neßger. — Zeichnung im Umriss des berühmten Bildes von Kaulbach „Das Narrenhaus“, wenn Herausgeber nicht irrt, für das Stuttgarter „Morgenblatt“. — Die Umrisse für die Cartons mehrerer Bilder von Kaulbach, so die „Schlacht bei Salamis“, — „Die Reformation“, — „Nero“, nicht zu unterschätzende Compositionen, da der Künstler dieselben nach den kleinen, oft nur flüchtig hingeworfenen Skizzen auszuführen hatte. — Für ein Werk von Leo von Klenze, welches die Räume der Münchener Residenz darstellte und für den Kaiser von Rußland bestimmt war, die Bilder mehrerer Säle, u. a. „Rudolph von Habsburg dem Priester mit der h. Weggehrung begegnend und ihm sein Kopf anbietend“, — „Karl der Große im Kampfe gegen Wittelind“ u. a. — Augustus Grafen von Platen-Haller münde Büste, nach einem Relief von Volterra, gezeichnet von Strachuber, gestochen von Schütz (H. Fol.). — „Das Monument Max Josephs I.“, architektonisch angeordnet von L. von Klenze, ausgeführt von G. Rauch, gegossen von J. B. Stiglmayer, lithographirt von Strachuber 1835 (gr. Fol.). — „Verzwingung und Verurtheilung der Raubritter durch Rudolph von Habsburg“, nach dem Carton Schnorr's von Karlsfeld für eines der großen Wandgemälde im Saale Rudolphs von Habsburg in der Münche-

ner königlichen Residenz, lithographirt von S. (H. Du. Fol.). — „Venelope“, gestochen von G. Merz (Verlag von G. G. Lange in Darmstadt, kl. 4°.). — „Eine Heilige Lämmer hütend“, lithographirtes Titelblatt, 1836 (kl. 8°.). — „Wieland der Schmied“, aus der Nibelungen-Sage. — „Joseph gibt sich zu erkennen“, — „Die Sodomiten werden mit Blindheit geschlagen“, — „Die Flucht nach Egypten“, — „Der Engel verkündet den Hirten die Geburt Christi“, vier Blätter Bleistiftzeichnungen aus der Mitte der Dreißiger-Jahre. — Die Kenntniß von folgenden Blättern erhalten wir aus der „Bilder-Chronik der königlichen Haupt- und Residenzstadt München vom 15. bis zum 19. Jahrhundert“, von Jos. Maillinger, welcher im zweiten Bande, Seite 187 folgende Arbeiten S.'s verzeichnet: „St. Willibaldus“, in ganzer Figur, Bleistiftzeichnung (H. Fol.); „Nessus entführt die Dejanira und wird von Hercules getödtet“, 1836, Lithographie (gr. Du. Fol.); — „Aufnahms-Diplom des Künstlervereins in Triest“, umgeben von fünf figurativen Darstellungen“ (gr. Du. Fol.); — „Magdalena salbt Christus die Füße“, — „Die Fußwäscher der Apostel“, beide 1835 in Holz geschnitten von Neuer (H. Du. Fol.), — und die „Zwölf Monate“, Holzschnitte zu einem Kalender, sechs Blätter, auf beiden Seiten gedruckt (kl. 8°.).

Quellen zur Biographie. Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 451. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 616. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 579. — Nagler, Monogrammisten, Bd. I. — Maczynski, Geschichte der neueren deutschen Kunst. — Heber (Franz Dr.), Geschichte der neueren deutschen Kunst von Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 (Stuttgart 1876, Meyer und Ziller, gr. 8°.) S. 344 [weist von ihm eigenthümlicher Weise nichts Anderes an, als daß er ein Schüler Schnorr's, 1814 geboren und noch

an der Münchener Akademie thätig ist). — *The art Journal. New Series volume III* (London, Georg Virtue, gr. 4<sup>o</sup>) 1851, S. 27, 39, 91, 92, 111, 216, und 1852 S. 53, 82, 128, 253 und 317: „Examples of german Artists“:

**Strahl, Adolph** (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Unter diesem Pseudonym ließ der aus Ungarn nach Wien gekommene Schriftsteller **Karl Schobel**, vermuthlich ein Schwager der Sängerin **Rosalie Schobel** [Band XXXI, S. 69], in den Dreißiger- und Vierziger-Jahren eine Reihe von Reiseschilderungen und belletristischen Arbeiten im Druck erscheinen. Vermöge seiner Stellung im k. k. Bücherrevisionsamte war es ihm ein Leichtes gewesen, Verbindungen mit Wiener Buchhändlern anzuknüpfen, die seinen literarischen Bestrebungen um so willfähriger entgegenkamen, als in den vorwärtlichen Tagen die Buch- und Verlags-handlungen mehr oder weniger von den Bücher-Revisionsämtern abhängig waren. In Folge vielfach gegen **Strahl** erhobener Klagen über Mißbrauch seiner amtlichen Stellung und anderer Ungehörigkeiten trat an den Grafen **Sedlnitzky** die Nothwendigkeit heran, ihn seines Dienstes zu entlassen. Was **S.**'s schriftstellerische Arbeiten betrifft, mit deren Veröffentlichung er im Jahre 1837 begann, so sprechen die wiederholten Auflagen, welche einzelne derselben erlebten, für eine nicht gembhliche Theilnahme des Publicums. In den Schilderungen seiner Reisen durch Italien, die Schweiz, den Nordwesten Europas und den Orient zeigt er sich als scharfer Beobachter und guter Erzähler. Die Titel seiner Erzeugnisse lauten chronologisch geordnet: „*Romanische Zeitbilder. I. Die Cöchter des Kabylen. 2. Inssa und Kabbhra*“ (Wien

1837, Gerold. 8<sup>o</sup>.); — „*Diamanten und Perlen. Novellen und Erzählungen des Auslandes in freien Uebersetzungen*“, mit Titelfupfer (Wien 1838, Feubner; 2. Ausgabe mit vier Kupfern, ebd. 1844. 12<sup>o</sup>.); — „*Erlebnisse eines Conrsten in Italien und Sicilien*“ (Wien 1839; ebd. 1841, Hirschfeld, gr. 12<sup>o</sup>.); — „*Die Belagerung von Bonifazio und der Untergang des Hauses Ica. Zwei Erzählungen*“ (Wien 1840, Rohrmann [Schweiger], 8<sup>o</sup>.); — „*Wassil und Aglaë, oder die neue Helena. Eine Erzählung aus der neuesten Geschichte des Orients*“ (Wien 1840, Wolka, 8<sup>o</sup>.); — „*Was alte und das neue Griechenland. Eine Parallele gezogen auf einer Reise nach Alpen und der Insel Marea*“ (Wien 1840, Braumüller und Seidel, gr. 12<sup>o</sup>. neue unveränderte Ausgabe, ebd. 1841, Stochhölzer von Hirschfeld [Leipzig, Cinhorn], 8<sup>o</sup>.); — „*Ein Sommer in der Schweiz. Reisebilder aus den Alpen*“ (Leipzig 1841, Volkmar [Wien, Tendler und Schaefer], gr. 12<sup>o</sup>.); — „*Abentener eines Deutschen in England*“, mit Titelb. (Wien 1842, Sommer, gr. 12<sup>o</sup>.); — „*Daguerreotypen aus Algier*“ (Wien 1842 [Leipzig, Fleischer], gr. 12<sup>o</sup>.).

**Strahowsky, Bartholom.** (Kupferstecher, geb. in Prag um 1683, Todesjahr unbekannt). In der Taufmatrikel zu St. Rochus auf dem Strahow bei Prag, von 1683 und 1684, steht als Pathe unseres Künstlers ein Anverwandter desselben, Namens **Johann Strahowsky**, aus dem Dorfe Motol bei Prag, eingeschrieben. Außer dieser Notiz findet sich nirgends ein Hinweis auf **S.**'s Jugendzeit. Auch über seinen weiteren Lebens- und Bildungsgang weiß nicht einmal der so emsig forschende **Dlabacz** etwas zu berichten. Sein Name hat sich nur noch auf einem halben Hundert Kupferstücke erhalten, welche aus Heili-

genbildern, Ansichten von Grab- und Denksteinen, aus Siegeln, Bildnissen und verglichen bestehen. Daß er von 1721 bis 1757 seine Kunst in Breslau ausübte, erhellt aus jenen Blättern, auf denen er seiner Unterschrift den Namen dieser Stadt beigefügt. Ein einziger Kupferstich (35), welcher die Siege des Königs von Preußen darstellt, ließe wohl aus den seinem Namen beigefügten Worten sc. und excud. die Folgerung zu, daß er auch einen Kunsthandel betrieben habe. Strahowsky's Blätter lassen wir in vier Abtheilungen folgen.

**Uebersicht der Arbeiten von Bartholomäus Strahowsky.**

I. Heiligen- und religiöse Bilder. 1) „Namen Jesu“. Strahowsky sc. Wratislaviae (Fol.). In Leopold Grim's „Dissertationes Theologicae“ (Wratislaviae an. 1731 excusae). — 2) „Marienbild zu Warta“. Strahowsky fecit Wratislaviae (80.). — 3) „Marienbild zu Olpa“, nebst der Grabstätte des Prager Erzbischofs Arnost von Pardubiz. Strahowsky fecit, Wratislaviae (80.). — 4) „Marienbild bei den Franziskanern in Ramekau“. Strahowsky fecit, Wratislaviae (80.). — 5) „Marienbild“, mit der folgenden Unterschrift: „Du Mein And' Erber hast den Aman überwunden, und Marbocheum schon zum Tobi verdammt entbunden, Erwerb mir bei Avero die ohnendl. Gnaden-Guldt Frey Auch mich Laß Hier ortho Abzählen, was v'Ershuldt“. Das Bild ist insbesondere noch dadurch bemerkenswerth, daß die vorstehende Unterschrift ein Akrostichon, nämlich den Namen des durch den Strang unschuldig hingerichteten Andreas Kaufhaber enthält. Es ist Strahowsky sculp., Wratisl. bezeichnet. — 6) „Der h. Ignaz von Loyola“, den Drachen mit dem h. Kreuze bannend, mit der Unterschrift: „S. Ignatius de Loyola Societ. Jesu Fundator. Quis est hic et laudabilis eum? fecit enim mirabilia in vita sua. Eccli. 31, V. 9“. Strahowsky sc., Wratislav. 1721 (80.). Dieser Kupferstich bildet das Titelblatt zu dem Werke des polnischen Jesuiten Stephan Borin'ski „Apocalypsis ascetica seu Exercitia S. P. Ignatii“. — 7) „Der

h. Ignaz“, als Stifter und erster General der Gesellschaft Jesu. Strahowsky sc., Wratisl. 1731 (Fol.). — 8) „Der heilige Thomas von Aquin“, vor dem Crucifix sitzend und von zwei Engeln gehalten. Aus dem Munde des gekreuzigten Heilandes gehen die Worte: „Bene scripsisti de me, Thoma“. Unten stehen die Verse: „Moribus Angelicum monstrant consortia Thomam | Doctrina summum Summa probata docet | Omnibus insignem pandunt Insignia Noctitiz (Ottonis Wenceslali) | Noscitur ex alis Angelus esse suis“. Unter den Füßen eines Engels liest man: „Strahowsky sc., Wratislaviae 1728“ (Fol.). Dieses Blatt befindet sich als Titelbild vor dem Werke des Joan Hörschman, S. J. Phil. Doc.: „Oratio de S. Thoma Aquinate Wratislaviae habita“. — 9) „Der h. Thomas von Aquin“. Strahowsky sculp. (Fol.). Derselbe Heilige in anderer Gestalt als Titelblatt zu des Caspar Jozisch lateinischer Lobrede auf ihn (1734, Fol.). — 10) „S. Dominicus“. Strahowsky sc., Wratislaviae 1728 (80.). — 11) „Die heilige Hedwigis“, in der St. Peter'skirche zu Liegniz. Strahowsky sc. (40.). — 12) „Der fromme Ernest“, Erzbischof von Prag. Barthol. Strahowsky sculp. Wratisl. (80.). — 13) „Die hh. Johannes und Paul“, mit Abbildung einer Kirche. Strahowsky fecit Wratislaviae (80.). — 14) „Der h. Dnuphrius“, wie ihm der Engel das h. Abendmahl reicht. Strahowsky fecit Wratislaviae (80.).

II. Die Bildnisse. 15) „Jacob Saines“, General des Jesuiten-Ordens. — 16) „Der h. Franz Borgia“, General des Jesuiten-Ordens (Fol.). — 17) „Gerardus Mercurianus Belgae“, General des Jesuiten-Ordens. — 18) „Claudius Aquaviva“, Generalls Soc. Jesu. — 19) „Mutius Vitellescus, Romanus“, Gen. S. J. — 20) „Vincentius Caraffa“, Gen. S. J. — 21) „Franciscus Piccolomeus Senensis“, Gen. S. J. — 22) „Alexander Gottifredus“, Gen. S. J. — 23) „Goswinus Nickel, Germanus“, Gen. S. J. — 24) „Joannes Paulus Oliva, Genuensis“, Gen. S. J. — 25) „Carolus de Noyelle, Bruxellensis“, Gen. S. J. — 26) „Thyrus Gonzales, Hispanus“, Gen. S. J. — 27) „Michaë Angelus Tamburinus“, Gen. S. J. —



28) „Franciscus Retz, Bohemus Pragensis“, Gen. S. J. Die Blätter 1, 7 und 15 bis 28 befinden sich auch in Leop. Grim's „Dissertationes Theologicae“ (Wratislaviae an. 1731, excusae sol.) und ist jedes mit dem Namen des Künstlers, des Ortes und der Jahreszahl (Strahowsky sc., Wratisl. 1731) bezeichnet. — 29) „Georgius Thebes J. U. D. Syndic. Lignit nat. A. C. MDCXXXVI D. VIII. Jan. Den. A. MDCLXXXIX D. XVI. Sept. aet. ann. LII. Mens. VIII. D. III“. Darunter sechs deutsche Verse von M. W. Scharff; bezeichnet: „Bart. Strahowsky sculp., Wratislaviae“ (Fol.). Titelbild zu des G. Thebesius' „Siegnißliche Jahrbücher... herausgegeben von M. Gottfried Balth. Scharffen“ (Zauer 1733. Fol.). — 30) Porträt des Herzogs Friedrich II. — 31) Porträt des Herzogs Friedrich III. — 32) Porträt des Herzogs Heinrich des Dicken. — 33) Abbildung des Herzogs Wenzel I., wie sie noch 1733 in der Kirche zu St. Johann in Liegnitz zu sehen war. — 34) Bildniß des Herzogs Ludwig I., welches in der Kirche zu St. Johann in Liegnitz aufbewahrt wird. Auf derselben Platte befinden sich noch zwei Sigillen: „Rupertus primi ducis Silesiae etc.“ und „Wenceslaus secundus episcopi wratisl. etc.“.

III. Historische Blätter. 35) „Vorstellung der Siege, die der König von Preußen erfochten hat“. Bezeichnet „Barth. Strahowsky sc. et excud. Wratislaviae anno 1745“ (Fol.). — 36) „Die Lebensgeschichte des Arnoß“, ersten Erzbischofs von Prag, auf einer Kupfertafel vorgestellt. Bezeichnet „Barth. Strahowsky, sculp. Wratisl.“ (8°).

IV. Verschiedene Monumente, Grabsteine, Sigielle und Wappen. 37) Monument dem Woleslaus Altus in der Stiftskirche zu Leubus, aus Messing errichtet, mit dem Wappen des Herzogs von Meran und der Stadt Meran. — 38) Grabstein des Herzogs Henricus Barbatius, in der St. Bartholomäuskirche zu Trebnitz; mit zwei Sigillen. — 39) Grabstein des Herzogs Heinrich II. in der Brämonstratenier Kirche zu St. Vincenz in Breslau. — 40) Grabstein Heinrich IV. an der Domkirche zu Breslau. — 41) Grabstein des Herzogs Heinrich VI. in der St. Klarische zu

Breslau, mit einem Sigill des Herzogs Woleslaus. — 42) Grabstätte des Herzogs Woleslaus von Brieg. — 43) Grabstein des Herzogs Wenzel I. und seiner Gemalin Anna, in der Kirche zu St. Johann in Liegnitz. — Ferner die Siegel: 44) Des Herzogs Heinrich IV.; — 45) Woles's, ersten Herzogs von Schlesiens und Herrn von Borskenberg; — 46) Des Herzogs Woleslaus; — 47) Des Herzogs Wenzeslaus; — 48) Des Herzogs Ludwig II.; — 49) Der Herzogin Elisabeth; und 50) Das „Wappen der Nachkommenschaft Friedrichs II.“ — Die Bildnisse Nr. 30—34, die Denkmale und Grabstätten Nr. 37—43 und die Siegel und Wappen Nr. 44—50 gehören zu des Georg Thebesius' „Liegnißlichen Jahrbüchern“, herausgegeben von G. W. Scharffen (Zauer 1733. Fol.) und sind alle mit des Künstlers Namen Strahowsky sc. oder sculp. bezeichnet. Strahowsky's Arbeiten, von denen die meisten in der Strahower Stiftsbibliothek aufbewahrt werden, sind sorgfältig und sauber gezeichnet; Hüßly jun., der ihn Florian Bartholomäus nennt und von ihm einen Bartholomäus Strahowsky unterscheidet, bezeichnet ihn als einen guten Kupferstecher.

V. Quellen zur Biographie. Hüßly, Allgemeines Künstler-Lexikon (Fol.) S. 632. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVII, S. 453.

Des vorerwähnten Bartholomäus Strahowsky Sohn, Johann Bartholomäus (gest. um 1790), übte auch die Kunst seines Vaters aus, dem er jedoch darin nachstand. Er besaß eine eigene Druckerei und nach einer Folge von Schlachtplänen aus den Feldzügen des siebenjährigen Krieges. Von anderen Blättern seines Grabsteines sind bekannt die zwei Bildnisse: „Der Fürstbischof Graf Schaffgotsche“ (Fol.) und „Der Geistliche Weinlich“ (4°), und die zwei Ansichten: „Das Stift Gjernowanz“, und „Das Armenhaus zu Kreuzburg“ (1783), beide in Folio.

Straka, Adolph Wilhelm (Schriftsteller, geb. zu Krabčice an der Kypa, Geburtsjahr unbekannt; gest. in

London 17. Februar 1872). Nachdem er im Hause seines Vaters, eines evangelischen Geistlichen A. C. zu Krabšice, die erste Erziehung genossen, besuchte er das Gymnasium zu Zittau in Sachsen, welches er mit dem Zeugniß der Reife verließ, um auf der Leipziger Universität zu studiren. Obwohl von deutscher Bildung durchtränkt, bewahrte er doch treu die Liebe zur Muttersprache, auf deren Studium er sich mit besonderem Eifer verlegte, ohne dabei die anderen slavischen Idiome zu vernachlässigen. Da in Leipzig mehrere Serben, Polen und Lausitzer Wenden studirten, trug er sich mit dem Plane, einen slavischen Verein zu gründen. Troßdem Professor Wuttke dieser slavischen Propaganda an der deutschen Hochschule mit aller Entschiedenheit entgegentrat, fanden sich doch die slavischen Studenten in heimlichen Conventikeln zusammen, in ihrem Treiben vornehmlich von dem durch seine schriftstellerischen Agitationen bekannten Dr. S m o l e r unterstützt und durch den Zuwachs mehrerer Slaven von den Universitäten zu Halle und Berlin auch numerisch gestärkt. Im Bewegungsjahr 1848 mit dem russischen Emigranten M. B a k u n i n bekannt geworden, schloß er sich diesem energischen Agitator des Slaventhums bald in engerer Freundschaft an; lebhaft auf dessen Gedanken über die Zukunft der slavischen Welt eingehend, machte er mit ihm zu agitatorischen Zwecken Reisen durch Posen und Schlesien und wurde ein eifriger Vermittler des Central-Ausschusses der slavischen und deutschen demokratischen Emigration. Nach einem kürzeren Aufenthalte in Dresden begab er sich 1849 nach Prag, wo er bis zur Verhängung des Belagerungsstandes politisch wirkte. In Begleitung seines

Bruders, mit dem er von früher Jugend an zusammenlebte, zur Fortsetzung der Studien nach Leipzig zurückgekehrt, sah er diesen bald darauf wegen dessen Theilnahme an den Prager Maiunruhen verhaftet, und auf seine eigene Sicherheit bedacht, flüchtete er von Leipzig auf ein anderes deutsches Gebiet. Als er aber daselbst in Erfahrung brachte, daß die Untersuchungs-Commission auf dem Prager Gradstein sich alle Mühe gab, seinen Versteck ausfindig zu machen, floh er, sich nicht länger in Deutschland für sicher haltend, über den Canal nach England. Kaum hier angelangt, erhielt er auch schon die Nachricht, daß ihn das Kriegsgericht in Prag zum Tode verurtheilt habe. In London war es seine angelegentlichste Sorge, sich die Kenntniß des Englischen anzueignen, was seinem rastlosen Eifer auch bald so gründlich gelang, daß er eine Stelle als Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an einem der ältesten Privat-Institute antreten konnte. 1856 erlangte er eine Assistentenprofessur an der Londoner Universität, 1858 das Diplom eines Doctors der Philosophie und 1861 die englische Staatsangehörigkeit. Erst 1862 machte er wieder öffentlich von sich reden, als nämlich das geheime Circular wegen der Friedlichen Zeitschrift „Svoboda“ einigen Staub aufwirbelte. Er verwahrte sich in einem Eingesinde ado. London 23. October 1862 dagegen, daß er während seines kurzen Aufenthaltes in Böhmen den Schriftsteller R. Sabina, mit welchem er über eine ausländische Zeitschrift oder Broschüren nie gesprochen, dazu aufgefordert habe, für jenes Journal Artikel zu liefern. Betreffs der Verdächtigung seiner eigenen Person und seiner Familie habe er sich bei dem Secretär des äußeren Am-

tes Carl Russell beschwert und denselben gebeten, dahin zu wirken, daß ihm — Dr. Straka — durch den englischen Gesandten in Wien der Name des Angebers mitgetheilt werde. — Auch in der neuen Heimat bewahrte Straka die Liebe zum alten Vaterlande. Er gründete 1869 zu London einen böhmisch-mährischen Leseverein, dessen Vorstand er bis zu seinem Tode blieb. Es ist erklärlich, daß Öechen, wenn sie London besuchten, seiner sich gern erinnerten, und Thatsache, daß er ihnen ein treuer und zuverlässiger Führer durch das Labyrinth dieser Weltstadt war. Auf journalistischem Gebiete schrieb Straka nicht nur für einige Frauenblätter, sondern er zeigte sich auch in mehreren politischen Zeitungen in der Richtung thätig, daß er das britische Volk über die Ziele der böhmischen Nation aufzuklären suchte, doch hat nichts verlautet, ob jenes sich dieselben besonders zu Herzen genommen. Als Fachschriftsteller machte er sich durch die Herausgabe einer „*Mluvnice anglická*“, d. i. Englischen Sprachlehre (Prag 1862, Kober) bekannt. An der Vollendung eines böhmisch-englischen Wörterbuches hinderte ihn der Tod, dem er im besten Mannesalter erlag.

S v ě t o z o r (Prager illustrierte Zeitschrift, kl. Fol.) 1872, Nr. 9. — *Bohemia* (Prager polit. und belletr. Blatt, 4<sup>o</sup>.) 1862, Nr. 256, S. 1020.

**Straka, Franz** (f. f. Oberst, geb. zu Prag 7. Juli 1749, gest. zu Stadt Steyer in Oberösterreich 4. August 1827). Trat im Jahre 1769 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er im April 1779 als Fähnencadet zu Anglois-Infanterie Nr. 59 ausgemustert wurde. Der Beginn der französischen Feldzüge (1792) fand ihn

als Hauptmann in diesem Regiment, mit welchem er sich an jedem feindlichen Zusammentreffen rühmlich betheiligte, besonders aber bei Erstürmung des Dorfes Bierbeck bei Löwen in Süd-Brabant am 22. April 1792, wo er unter den Ausgezeichneten genannt wird. Am 24. Mai 1809 zum Major vorgerückt, wurde er 1811 in das Regiment Kaiser Joseph Nr. 1 übersetzt, in welchem er sich 1813 als Oberstlieutenant besonders in der Schlacht bei Dresden (27. August) und bei Leipzig (18. October) vortheilhaft hervorthat. Im Gefechte bei Hochheim (9. November) stellte sich Feldmarschall G y u l a i an die Spitze des von Straka commandirten Bataillons, um eine rechts von der Straße befindliche Flesche, welche den Eingang in die Stadt sperrte, zu erkürmen. Nach Eroberung dieser Schanze, wobei dem Oberstlieutenant das Pferd unter dem Leibe erschossen ward, vereinigte sich derselbe mit dem Bataillon Kottulinsky, welches eine Schanze links von der Straße genommen hatte, und warf sich auf das von den Franzosen verrammelte und kräftig vertheibigte Stadthor. Die beiden Bataillone drangen ein, nahmen 800 Mann von der Besatzung gefangen und jagten die übrigen in die Flucht. Diese schöne Waffenthat erwarb Straka den russischen Wladimir-Orden. Auch im Jahre 1814 fand er Gelegenheit sich auszuzeichnen. Er wird in der Relation über das Treffen bei Colombé (24. Jänner), in welchem der französische General Mortier gezwungen wurde, Bar-sur-Aube dem Corps G y u l a i's zu räumen, wegen seiner Tapferkeit besonders rühmlich erwähnt. Nach dem Feldzuge trat er als Oberst in Pension.

S v o b o d a (Johann), Die Zöglinge der Wie

ner-Kaisertlicher Militär-Akademie, von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Weidler, Schm 4<sup>o</sup>.) Sp. 95.

**Straka, Miloslav** (böhmischer Poet, geb. 1833, gest. zu Prag 27. Mai 1855). Ueber die Eltern und die häuslichen Verhältnisse dieses Poeten fanden wir keine Nachrichten vor. Er lag den höheren Studien ob, als ihn das Geschick auf das Krankenlager warf, welches er lebend nicht wieder verlassen sollte. Im allgemeinen Krankenhause zu Prag fand der vielversprechende Dichter sein allzu frühes Ende. Ein deutscher Nachruf nennt Miloslav Straka, welcher in zwei Sprachen schriftstellerisch wirkte, einen hochbegabten Poeten, der nicht nach Art so vieler jungen Leute gerathen war, die, wenn sie ein paar Bogen Papier mit Versen oder Prosa vollgeschrieben, sich auch schon fertige Litteraten, wahre schriftstellerische Größen dünken. Im Gegentheile, mit bedeutender poetischer Begabung ein bei so großer Jugend seltenes Wissen verbindend, war er die treuherzigste Bescheidenheit selber und arbeitete mit rastlosem Fleiße, mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst, an der Entwicklung und Ausbildung seines Talentcs, welches, sofern es ihm gegönnt gewesen wäre, sich vollkommen zu entfalten, ohne Zweifel noch Bedeutendes geleistet haben würde. Von Straka's Arbeiten in seiner Muttersprache brachte zu Lebzeiten desselben die böhmische Unterhaltungszeitschrift „Lumír“ zwei Erzählungen: „Lea“ und „Klotha“; ungleich mehr Producte im böhmischen Idiom enthält sein literarischer Nachlaß, und zwar: „Ozveny srdce“, d. i. Das Echo des Herzens; — „Jičin v roku 1620“, d. i. Gitschin im J. 1620, ein historischer Roman; — die Dramen „Zulina“ und „Manlius“, und etliche

Novellen und Erzählungen. Von seinen Werken in deutscher Sprache erschienen in den „Prager Erinnerungen“ 1854 die Erzählungen: „Des Henters Liebchen“; — „Maria“; — 1855 „Ein Weihnachtsmärchen“. Im Nachlasse fanden sich vor: „Phantastebumen“, eine Sammlung Gedichte, — „Pflicht und Treue“, Trauerspiel, — „Nur keine Mesalliance“, Lustspiel, letzteres mit der Adresse an die Direction des ständischen Theaters in Prag. In einem Nachrufe wird im Hinblick auf den Umstand, daß die Arbeiten des jungen Poeten sich über das Niveau des Gewöhnlichen erheben, von deutscher Seite der Wunsch ausgesprochen, daß eine verständige Auswahl derselben im Druck erscheinen möge.

Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt, 4<sup>o</sup>.) 1855, S. 187. — Slovenské noviny 1855, Nr. 66.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Adam Straka**, Pfarrer der Pfarrengemeinde St. Karl in Wien, Commandeur des ritterlichen Kreuzordens mit dem rothen Sterne. Am 21. Februar 1864, dem Tage der Feier seines fünf- undzwanzigjährigen Jubiläums als Pfarrer, wurde er in Würdigung der Verdienste, die er sich als Seelenhirt und Armenvater um seine Gemeinde erworben hatte, im Saale des Wiedener Gemeindehauses, angesichts einer zahlreichen gewählten Versammlung, durch den Bürgermeister Dr. Felder mit der großen goldenen Salvatormedaille geschmückt, dieser höchsten Auszeichnung, welche die Vertretung der Reichsstadt zu verleihen das Recht hat. Zugleich ward dem würdigen Priester im Namen seiner Pfarrkinder durch den k. k. Kriegsbuchhalter Karl Wolfbeiß ein künstlerisch vollendetes, mit Emailmalerei verzierter Kelch überreicht. Die Bildnisse desselben stellen dar: Adam, Golt anbietend, den h. Karl Borromäus, den h. Joseph, den h. Michael, die unbefleckte Mutter Maria, das Herz Jesu und Mariä. Die auf der Platte unter dem Kelchfuße eingravirte Inschrift lautet: „Er. Hochwürden Herrn Adam Straka, Commandeur des ritterlichen

Kreuzordens mit dem rothen Sterne, bei Gelegenheit Seiner 25jährigen Jubelfeier als Pfarrer zu St. Karl am 21. Februar 1864 von den Pfarrkindern gewidmet, auf Anregung des Karl Wolfseiß unter Mitwirkung des Joseph Koggenhofer und Michael Gerold. Zur höheren Weibe des Festes stiftete ein Herr Ferdinand Frühwirth ein Capital von tausend Gulden, mit dessen Interessen alljährlich am Tage der Jubelfeier Arme der Pfarrgemeinde theilt werden sollen. [Oesterreichischer Volksfreund (Wiener Blatt, Fol.) 1864, Nr. 43, im Feuilleton: „Sr. hochw. Pfarrer Adam Strata.“] — 2. Johann Straka (Senior der Ponter protestantischen Kirche, geb. zu Blatowice im Trentschiner Comitate Ungarns im Jahre 1746, gest. am 28. Jänner 1804). Er hat viele, meist theologische Werke ins Cechische übersetzt, von denen jedoch nur die folgenden im Druck erschienen sind: „Malý kancyonálk“, d. i. Ein kleines Lieberbuch (Stawntica 1790; neue Auflage Bystric 1806), 26 geistliche von S. gebichtete Lieder enthaltend; — „Wdöný protestant swému snášeľwému eisari z nám přeložil J. Straka a wydal St. Leska“, d. i. „Der seinem toleranten Kaiser dankbare Protestant, aus dem Deutschen übersetzt von J. Straka und herausgegeben von St. Leska (Prag 1782, 80.); — „Krátké a pochopitelné w náboženstwi křesťanském wyúwodání“, d. i. Kurze und leichtfaßliche Unterweisungen in der christlichen Glaubenslehre (Bystric 1788, Linnler), eine Uebersetzung aus dem Deutschen. Seine Uebersetzung der Reden Zollikofer's in zwei Bänden, aus dem Jahre 1785, ist ungedruckt geblieben. — 3. Ein anderer Johann Straka, seines Zeichens Maler, geb. zu Ende des 15. Jahrhunderts, gest. 1558, erwarb sich vielfache Verdienste um seine Vaterstadt Königgrätz, in welcher er vom Jahre 1528 bis an seinen Tod bald die Primas, bald die Rathwürde bekleidete. Auf Straka's Veranlassung wurden viele Bauten (1544 eine der ansehnlichsten Pasteien der Stadt) und sonst erhebliche Arbeiten (1538 der Guss der berühmten „Glocke der Bettler“ [Zebřák] für die Heiligengeistkirche) ausgeführt Aus dem Umstande, daß ihm die Oberaufsicht über die Mühlen und Thürme der Stadt, sowie über die Vertheidigungsbauten an den dieselbe beruhenden Flüssen, Elbe und Moser, übertragen war, dürfte sich wohl die Vermuthung rechtfertigen lassen,

daß er der Architectur nicht unkundig, ja Baubert in Königgrätz gewesen. Was Straka als Maler betrifft, so ist nichts davon bekannt, wo er sich in seiner Kunst ausgebildet. Auch hat sich kein Gemälde von ihm bis auf uns erhalten, nur soviel steht fest, daß er sich an der Ausmalung der älteren Königgräzer Cancionale theilnahmte. — Vielleicht ein Bruder des Johann ist **Paulus** Straka, gleichfalls Maler zu Königgrätz, der sich unter dem Namen Paulus Wica im Stadtrathe befand. Wica, Vicus (Elster), auf Cechisch Straka, ist die Latinitirung seines Namens. Auch von seinen Malereien hat sich nichts erhalten. — 4. Noch ein Johann Straka oder, wie er auch geschrieben wird, Stracka, lebte als Historienmaler in Wien, wo er 1747 geboren wurde und am 2. April 1816 starb. Ueber seine Arbeiten liegen gleichfalls keine Nachrichten vor. — 5. Zum Schluß sei noch der alten Cechischen Adelsfamilie Straka von Medabylie gedacht, welche um das Jahr 1771 mit **Wenzel Adam Georg** Straka, dem letzten männlichen Sprossen dieses einst mächtigen Geschlechtes erlosch. Das ansehnliche Fideicommissvermögen und die Interessen der Güter wurden in Folge einer letztwilligen Verfügung eines **Johann Peter** Straka von Medabylie auf Stipendien zur Unterstützung adeliger Studirender böhmischer Abkunft verwendet. Das übrige Vermögen fiel an des Wenzel Adam Georg aus der Ehe mit Johanna Franziska Mosante geborenen Gräfin Königsfeld erzeugte zwei Töchter **Elisabeth** vermählte Urauow, und **Franziska** vermählte Levenour. Mit diesen Angaben des Slovnsk naučny stimmen die des Franz Wlasák in dem weiter unten angegebenen Buche nicht ganz überein. Vor Allem nennt Wlasák diese Familie eine gräfliche, während sie nach zwei Diplomen, dem einen vom 6. Mai 1721 und einem zweiten vom 7. October 1738, nur eine freiherrliche war. Nach Wlasák wäre die Familie bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erloschen, während, wie wir oben schon bemerkt, der letzte männliche Sprosse Wenzel Adam Georg Freiherr von Straka erst um das Jahr 1771 das Zeitliche segnete. Was nun die oben erwähnte Stiftung betrifft, so ist sie in der That eine höchst ansehnliche und stammt aus dem Jahre 1709, in welchem **Peter** Straka — Baron oder Graf —

von Nedabylitz und Libčan. Seiner k. k. apost. Majestät Kämmerer und geheimer Rath, seine Fideicommissherrschafft Otroublic, dann die Güter Libčan und Ober-Weckelsdorf, welche zusammen auf 377.000 fl. abgeschätzt wurden, und überdies ein Capital von 38.542 fl. zur Stiftung einer Akademie für Adelige bestimmte. Nach dem Tode des Stifters wurden jedoch die aus den Gütern und dem Capitale entfallenden Eider in Folge Hofdecretes vom Jahre 1782 zu Jahresrenten für studierende Jünglinge aus dem böhmischen Herren- und Ritterstande verwendet, welche Verpflogtheit heut zu Tage noch in Kraft besteht [Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1859, 3. E. Kober, Lex. 8<sup>o</sup>.) Bd. VIII, S. 1045. — Blážík (Franz), Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag o. J. 1866), S. 1045. — Nárrodní pokrok, d. i. Nationaler Fortschritt (polit. Prager Blatt) 1868, Nr. 200, 205, 207, 212, 226, 255 und 263, im Heuilleton: „Ján Petr Straka z Nedabylitz a osudů jeho nadace“, d. i. Joh. Peter Straka von Nedabylitz und seine letztwilligen Stiftungen.]

**Strakaty, Johann** (Schriftsteller, geb. zu Prag 22. October 1835), ein Sohn des Sängers Karl Strakaty [s. b. S. 225]. Nachdem er den ersten Unterricht in der Elementarschule genossen hatte, besuchte er das Altstädter Gymnasium, wo er sich unter J. Chmela [Bd. XI, S. 380], Klicpera [Bd. XII, S. 88], Lebeda u. A. für die wissenschaftliche Laufbahn vorbereitete. Nach beendeten philosophischen Studien bezog er die Prager Hochschule, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen, aus denen er 1859 die Doctorwürde erlangte. Im Jahre 1868 wurde er Advocat, trat aber schon drei Jahre später zum Notariat über. Als Mitglied der Notariatskammer war er stets bestrebt, in dieser

gleiches Recht für beide Nationalitäten zur Geltung zu bringen. Als Rechtsgelehrter auch schriftstellerisch thätig, lieferte er für die öchische juristische Zeitschrift „Pravnik“ (Der Jurist) mehrere fachwissenschaftliche Abhandlungen. Er ist ständiger Berichterstatter über die Thätigkeit des Prager juristischen Vereins und Mitglied der Commission für Nichtstellung der öchisch-juristischen Terminologie und Praefologie. Auch auf politischem Gebiete machte er von sich reden. Auf Vorschlag der Vertrauensmänner des Clubs der öchischen Abgeordneten im Jahre 1867 und später wiederholt zum Abgeordneten im Wahlbezirke der Landgemeinden Blatna, Mirovic und Brezina gewählt, unterschrieb auch er die berühmte Declaration. Bereits als Student war Strakaty ein großer Liebhaber der Bühne. Später ein beliebtes Mitglied und zweiter Regisseur des von Mikulics [Bd. XVIII, S. 296] geleiteten Dilettantentheaters, in welchem er in Gemeinschaft mit Schwanda von Semdic [Bd. XXXII, S. 276] besonders bemüht war, die Aufführung öchischer Vorstellungen in Gang zu bringen, kamen ihm die an dieser Bühne gemachten Erfahrungen trefflich zu Statten, als er im Jahre 1870 als Mitglied des Prager Bühnen-Ausschusses durch das Vertrauen desselben zum artistischen Leiter des öchischen Landestheaters berufen wurde, in welcher Eigenschaft er zwei Jahre lang nicht ohne Erfolg thätig war. Aus der Zeit dieser Wirksamkeit stammt seine Bearbeitung mehrerer Stücke für die öchische Bühne.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. E. Kober, Lex. 8<sup>o</sup>.) Bd. XI, S. 196.

**Strakaty, Karl** (Sänger, geb. zu Blatna 2. Juli 1801, n. A. 1804, gest. zu Prag 26. April 1868). Sein Vater und Großvater waren Bürger zu Blatna, ihres Zeichens Töpfer. Beide der Musik kundig, ertheilten sie ihm den ersten Unterricht in dieser Kunst. In der Absicht zu studiren, besuchte er das Gymnasium in den ersten Classen zu Pilsen, in den weiteren zu Prag; dabei übte er aber fleißig Gesang und Clavierpiel, von ersterem öfter in Kirchen bei feierlichen Anlässen Proben seiner Kunst ablegend. Während er 1823 bis 1824 den philosophischen Studien oblag, trat er wiederholt in Concerten auf, die zum Besten armer Studenten veranstaltet wurden. Er hatte bereits drei Semester seines juridischen Studiums hinter sich, als er dasselbe auf Zureden des Directors des ständischen Theaters in Prag Johann Nepomuk Štěpánek [Bd. XXXVIII, S. 205] aufgab und der Bühne sich widmete. Am 22. April 1827 trat er zum ersten Male in der böhmischen Vorstellung des „Freischütz“ als Caspar auf, und zwar unter so großem Beifall, daß er sofort als Mitglied des ständischen Theaters engagirt wurde. Er führte nun nach und nach mehrere andere Partien so glänzend durch, daß ihn nicht nur das Prager Theater-Publicum zu seinem Lieblinge erkor, sondern auch das Ausland seine Blicke auf ihn richtete. Bald erhielt er die vortheilhaftesten Anträge von den Bühnen zu Dresden und Berlin, aber die Anhänglichkeit an seine Heimath und Dankbarkeit für die ihm erwiesene Theilnahme in Prag bewogen ihn, jedes noch so glänzende Engagement abzulehnen. So blieb er denn ununterbrochen bis zu seiner im Jahre 1858, nach dreißigjähriger Wirksamkeit

erfolgten Veretzung in den Ruhestand der Prager Bühne treu, zu deren Glanz der treffliche Künstler nicht wenig beigetragen. Am 30. Jänner 1853, dem Tage der 25jährigen Feler seiner Wirksamkeit als Sänger, verehrten ihm die Bürger der Stadt Prag einen herrlichen Pocal. Als er fünf Jahre später, am 4. November 1858, von der Bühne Abschied nahm und zum letzten Male in der Rolle des Commandeur in Mozarts „Don Juan“ auftrat, wurde ihm in Anerkennung seiner Verdienste um die Oper und um die Prager Wohlthätigkeits-Anstalten, für welche er so oft unentgeltlich gesungen, das Bürgerrecht der Stadt verliehen. Während seines Wirkens auf der Prager Bühne sang Strakaty in 149 Opern und Singspielen 253 verschiedene Partien, und zwar 191 deutsche und 62 böhmische, letztere bloß an Sonn- und Feiertagen, da nur an diesen böhmische Vorstellungen stattfanden. Außerdem führte er noch 119 Rollen in 44 böhmischen Schauspielvorstellungen durch. Im Ganzen wirkte er in 3230 (371 böhmischen und 2859 deutschen) Aufführungen. Zu seinen Glanzpartien gehörten der schon erwähnte Caspar im „Freischütz“, Sarastro in der „Zauberflöte“, Zampa und der Wasserträger in den gleichnamigen Opern, Faust in Spohrs „Faust“, Pietro in der „Stimmen von Portici“, Don Juan und Pedro im „Don Juan“. Interessant ist es, wie Strakaty in manchen Opern alle Partien seiner Stimmenlage durchspielte, so z. B. sang er im „Don Juan“ die Titelpartie 31mal (15mal böhmisch, 16mal deutsch), und 118mal die Partie des Don Pedro; in Webers „Freischütz“ den Caspar 82mal, dann den Runo und den Eremiten; in der

„Zauberflöte“ den Sarastro 59mal und den Sprecher 29mal; in Auber's „Stumme von Portici“ den Pietro 45mal, den Moreno 26mal, den Borella sechsmal; in Rossini's „Wilhelm Tell“ den Tell zweimal (öchisch), den Walter Fürst 40mal, den Gessler 42mal, den Arnold Melchthal zwölfmal. Konnte Strakaty bei einer 30jährigen Wirksamkeit als Sänger auch nicht bis in die letzten Jahre den Schmelz und Volllang seiner Stimme bewahren, so brachte er doch immer noch Eigenschaften seines Gesanges zur Geltung, welche nicht grell gegen die Leistungen seiner früheren Zeit abstachen. Insbesondere aber blieb er als Lieder- und Kirchenfänger immer gleich wirksam. In ersterer Eigenschaft besitzt er unstreitig als Förderer und Verbreiter der öchischen Volkslieder, die er mit einer Lieblichkeit und Wärme ohne Gleichen vorzutragen und dadurch in den weitesten Kreisen einzubürgern verstand, bedeutende Verdienste. Ferner nahm er sich der Pflege classischer Musik in Prag besonders an, in den Concerten des Vereins zur Unterstützung der Wittwen und Waisen von Tonkünstlern bemühte er sich die hervorragenden Concerte großer Meister, die Oratorien eines Bach, Haendel, Mendelssohn u. A. zur Aufführung zu bringen und war darin immer als erste Kraft thätig. Auch dem Kirchengesange widmete er alle Sorgfalt und Aufmerksamkeit und wirkte an den großen Kirchen- und nationalen Festen stets persönlich mit. Für die nationale Bühne bewahrte er auch im Ruhestande ein lebhaftes Interesse und ließ es sich nicht nehmen, in den öchischen Vorstellungen immer noch als Gast aufzutreten. Gegen das Ende seines Lebens, da ihm die künst-

lerische Ausübung des Gesanges versagt war, machte er sich noch als Lehrer in seinem Fache nützlich. Daß er mehreren Gesangsvereinen, wie der Beseda und der Beseda umálocka, Jahre hindurch als Vorstand oder Ausschußmitglied angehörte, sei nur nebenbei erwähnt; das Prager Musik-Conservatorium und der Gesangsverein Hlahol ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Strakaty hatte sich bald nach seinem Uebertritte zur Bühne mit Katharina Strobach, einer Tochter des Prager Bürgers und Müllers Johann Strobach und Schwester des ehemaligen Reichstagspräsidenten Dr. Strobach, vermählt, aus welcher Ehe ihn vier Söhne und drei Töchter überleben. Strakaty's Tod war ein plötzlicher. An dem Tage, an dem er von ihm übertrastet wurde, war er noch wohl, nach Tisch legte er sich wie gewöhnlich nieder, um sein Mittagsschläfchen zu halten, aus demselben jedoch erwachte er nicht wieder.

Monatsschrift für Theater und Musik. Herausgeber Josef Klemm (Die Fürsten Czartoryski) (Wien, 4<sup>o</sup>). IV. Jahrg. (1858), S. 35, im Artikel: „Prag“. — Slavin. (Pantheon.) Sbirka podobizen, autografů a životopisů předních mužů československých, d. i. Slavin. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Lebensbeschreibungen denkwürdiger öchisch-slavischer Männer (Prag 1872, Bartel. 8<sup>o</sup>). Bd. II, S. 18. — Světovor (Prager illustriertes Blatt) 1868, Nr. 18, S. 178 und Nr. 28, S. 276 — Tagesbote aus Böhmen, 1868, Nr. 119, im „Feuilleton“. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4<sup>o</sup>) 1857, Nr. 226, Beilage, und 1868, Nr. 102, Beilage. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrierte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Jahrg. 1868, S. 543 [nach diesem gest. am 24. April 1868].

Porträte. 1) Unterschrift: „Karel Strakaty. Kreslil H. P.“ Schulz sc. (in Holz). Im „Světovor“ 1868, Nr. 26, S. 251.







8(reclav), in der „Bombe“ vom 2. September 1873, Nr. 35: Ballet im Stadt-Theater (getanzt von Strakosch und Bukovic). — 8) Charge von Laci von 8(reclav), in Conimors „Ein Ritt durch Wien u. s. w.“. — 9) Charge von Rehbod in der „Bombe“ vom 18. Mai 1879: „Der Vortragsmeister des Stadttheaters hat die Leistungen seiner Schüler am Schnür!“.

**Strakosch, Moriz** (Pianovirtuos, geb. zu Lemberg im Jahre 1830). Nach dem Bernsdorf und Schlaebach'schen „Universal-Lexikon der Tonkunst“ wurde Moriz Strakosch in Lemberg geboren; d'Elvert in seiner in den Quellen verzeichneten „Geschichte der Musik in Mähren und Schlesien“ nennt ihn nach einem Brünner Blatte „unseren Landsmann“, hält ihn daher für einen geborenen Brünner; mit dem Zusätze, daß Strakosch Anverwandte in Brunn und Selowitz besäße, schließt es die Annahme nicht aus, daß dieser aus Lemberg gebürtig sein könne. Nachdem unter Virtuos in Wien, von Simon Sechter [Band XXXIII, Seite 250] in der Compositionslehre unterrichtet, seine musikalische Ausbildung erlangt hatte, trat er auf Kunststreifen durch Europa, wo er Frankreich, England und Spanien besuchte, in öffentlichen Concerten auf. Dem Beispiele anderer Virtuosen folgend, welche für ihre Ernte den europäischen Boden nicht mehr ergiebig genug fanden, segelte auch Strakosch im Jahre 1845 über den Ocean nach Amerika, wo er sich als Virtuos mit Erfolg hören ließ und als Compositeur eine große Thätigkeit entwickelte, wobei ihm wohl auch, wenigstens im Anfange, sein Anverwandter Max Mareßel [Bd. XVI, S. 439], Director der großen Oper in Philadelphia und New-York, behilflich war. Eine nordamerikanische Zeitung berichtete im Jahre 1855 über

Strakosch, „daß er das Piano mit all der poetischen Schönheit und jenem seelenvollen Ausdrucke spiele, welche ihn so berühmt gemacht haben“; auch erfahren wir aus demselben Blatte, daß er verheiratet sei, denn es geschieht darin auch seiner reizenden und geistreichen Frau Erwähnung, welche englische Balladen mit ebem Vortrage und Gefühl singe. Als Compositeur hat er viele Clavierstücke im Geiste der modernen Richtung (nichtsagende Salonmusik) geschrieben, wovon unten eine freilich nur lückenhafte Uebersicht folgt. Von größeren Werken seiner Feder haben wir aber auch zwei Opern, eine deutsche, „Sardapanal“, und eine italienische, „Giovanna di Napoli“, zu verzeichnen.

**Uebersicht der Clavier-Compositionen des Moriz Strakosch.** a) Mit Opuszahl. „Souvenir de bonheur. Nocturne romantique“. Op. 21 (Mailand, Ricordi). — „Das Zauberglöckchen. Charakterstück“. Op. 22 (Leipzig, Schubert). — „Reminiscence d'Albano di Sangalli“ (Mailand, Ricordi); trägt mit dem vorigen gleiche Opuszahl. — „Una notte d'estate a Napoli. Mosaico sopra motivi popolari napoletani“. Op. 26 (Milano, Ricordi). — „Tarantella Siciliana“. Op. 28 (ibid.). — „Souvenir du Lac de Como. Gran Mazurka“. Op. 29 (ibid.). — „Yankee Doodle. Variation de Concert“. Op. 30 (Hamburg, Schubert). — „La Nyade. Etude mélodique“ (Mailand, Ricordi); trägt gleich der vorigen Composition die Opuszahl 30. — „Banjo. Capriccio caractéristique“. Op. 31 (Hamburg, Schubert und Comp.). — „La bella Torinese. Polka“. Op. 32 (Mailand, Ricordi). — „La Willis. Etude fantastique“. Op. 33 (ebd.). — „Premier amour. Méditation“ (Hamburg, Schubert); trägt gleich der vorigen Composition die Opuszahl 33. — „Il Vesuvio. Rimembranza di Napoli. Fantasia“. Op. 34 (Mailand, Ricordi). — „Les adieux. Mazurka“ (Hamburg, Schubert); trägt gleich dem vorigen die Opuszahl 34. — „La rêve d'amour. Polka de Salon“. Op. 35 (ebd.). — „Addio all'Italia. Album“. Op. 36. Inhalt: 1. „Le Ruisseau.“

Etude caractéristique“; — 2. „Inno popolare composto in augurio di felicità per l'anno 1847 al Sommo Pontefice Pio IX. da Gaetano Magazzari trasc.“; — 3. „Deh! calma, o ciel, Preghiera nell'Otello trasc. per la mano sinistra“; — 4. „Le Départ. Nocturne“; — 5. „Toujours en avant. Galop de Concert“. — „Le Ruisseau. Etude caractéristique“ (Hamburg, Schubert); trägt auch die Opuszahl 36. — „Idylle. Etude“. Op. 37 (ebb.). — „Musical Rockets“ (musikalische Raketen) (ebb.); trägt dieselbe Opuszahl, wie das Vorige, Nr. 37. — „Bolero“. Op. 38 (ebb.); — „Caprice russe“ (ebb.), mit gleicher Opuszahl wie das vorige. — „Saluto a Napoli. Caprice sur des Motifs napolitains“. Op. 39 (ebb.). — „Postillon. Polka“. Op. 40 (Leipzig, Schubert). — „Loreley. Fantaisie romantique“. Op. 41 (Schubert). — b) Ohne Opuszahl. „Amusement sur l'Arietta: Son glavin giullava, de l'opéra: Leonora de Mercadante“ (ebb.). — „Bluette musicale“ (Hamburg, Schubert und Comp.). — „Caprice élégant sur: Ernani de Verdi“ (Mailand, Ricordi). — „La Confession d'une jeune fille. Idylle“ (Hamburg, Schubert und Comp.). — „Petite Fantaisie sur des Motifs de Dom Sébastien de Donizetti“ (ebb.). — „Petite Fantaisie sur des Motifs de Mercadante“ (ebb.). — „Petite Fantaisie sur des Motifs de Robert le Diable de Meyerbeer“ (ebb.). — „Oeuvres choisies“. Nr. 1—7 (ebb.). Nr. 1: „The Magic Bell. Rêverie“; — Nr. 2: „Othello. Preghiera p. la main gauche“; — Nr. 3: „Tremolo en Octaves“; — Nr. 4: „Flirtation-Polka. Burlesque musical. Edition de concert“; — Nr. 5: „Un Carnaval à Naples. Polka“; — Nr. 6: „Le Papillon. Polka“; — Nr. 7: „Souvenir de Niagara. Le Tourbillon. Etude caractéristique“. — „Sweet-Hearts-Polka“ (Liebchen-Polka). — „Morceau de Concert“ (Hamburg, Schubert) — „Lina. Arietta per B“ (Mailand, Ricordi). — „Sea serpent. Polka“ (Berlin 184.). — „Valse mélodique“ (Mailand, Ricordi). — „Il canto veneziano. (La mia gondoleta)“ (ebb.). — „Lina. Arietta per Basso“ (ebb.). — „Valse mélodique“ (Mailand, Ricordi). — „Duo concertant sur: i due Foscari di Verdi“ (Mainz, Schott). — „Preghiera nell'opéra: Otello di Rossini pour la main gauche“ (ebb.). — „Fede, Speranza,

Carità. Tre cori religiosi di Rossini“ (ebb.). — „Robert le Diable de Meyerbeer. Fantaisie“ (ebb.). — „Reminiscence sur: I Lombardi de Verdi“ (Mailand, Ricordi). — „Souvenir de Vienne. Valse styrienne“ (Berlin, Bock). — „Gli amanti indiani. Ballata de conte Litta, trasc. e variata (Mailand, Ricordi). — „Un Carnaval à Naples. Polka“ (Hamburg, Schubert). — „Le Bal. Valse de chants“ (Vatti-Walzer); wurde von Ch. Faust, A. Zaehner und Robert Witmann transfer. — „Caprice sur des Motifs des Due Foscari de Verdi“ (Mailand, Ricordi). — „Fantasia brillante sopra temi dei Due Foscari“ (ibid.). — „Fantaisie sur des Motifs de Giovanna d'Arco de Verdi“ (ibid.). — „Petite Fantaisie sur des Motifs de l'Ode Symphonie le Désert de F. David“ (ibid.). — „Caprice élégant sur des Motifs d'Ernani de Verdi“ (ibid.). Wie aus vorstehender Uebersicht der Compositionen mit Opuszahl erhellt, tragen nicht wenige Compositionen dieselbe Opuszahl. Ob diese doppelte Numerierung ein Versehen des Künstlers, der in America verweilt, was er in Europa geschrieben hat, oder ob dies von den Verlegern herrührt, die in Betreff der Nummeranführung eben nicht scrupulös sind, kann nicht angegeben werden.

Quellen zur Biographie. d'Ever (Christian Ritter von), Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien u. s. w. (Brünn 1873, Winter, gr. 8.) im Anhang, S. 179. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Anfangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8.) Nachtrag, S. 333.

Strambis, Cajetan (M r z t, geb. zu Cielago im Mailändischen am 1755, gest. in Mailand 3. Mai 1831). Sein Vater, ein tüchtiger Arzt, bestimmte ihn für denselben Lebensberuf. Er schickte ihn auf die Universität Pavia, wo zu jener Zeit die medicinischen Wissenschaften von ausgezeichneten Aerzten gelehrt wurden, unter denen wir nur den berühmten Doctoren von Sanilfeld [Band II, S. 76], Professor der prakt-

tischen Heilkunde an der dortigen Klinik, hervorheben wollen. Nach beendeten Studien betrieb Strambio die ärztliche Praxis zu Carnago, einer Ortschaft im Gebiete von Cespio, später zu Trezzo an der Adda. Es war im Jahre 1782, als in Italien eine ausserordentliche Krankheit, dort Pellagra genannt, verheerend auftrat und von den Ärzten theils verkannt, theils gar nicht erkannt, namentlich unter der armen Bevölkerung sich in erschreckender Weise verbreitete. Weber die Wissenschaft, welche nach dem Sitz der Krankheit forschte, noch die Regierung, welche Alles that, um der Zunahme derselben vorzubeugen, erzielten einen nennbaren Erfolg. Die bedeutendsten Ärzte, wie Frapolli, Gherardini, Zanetti, gingen mit dem ganzen Reichthum ihrer Erfahrung an die Erforschung des Uebels, das große Hospital in Mailand (Spedale Maggiore) und die patriotische Gesellschaft hatten Prämien darauf gesetzt, aber kein Gelehrter erschien, um den Preis zu holen. Inzwischen war Strambio seinerseits auf das emsigste mit dem Studium der Krankheit beschäftigt und veröffentlichte zunächst seine Schrift: „*De pellagra, Cajetani Strambio M. D. Observationes in regio pellagrosorum nosocomio factae a calendis junii anni 1784 usque ad finem anni 1785*“. Diese Abhandlung lenkte die Aufmerksamkeit der Regierung auf den Verfasser, und auf Vorschlag des oben genannten Borsieri, welcher die Geschicklichkeit seines Kollegen schätzte, wurde derselbe von Kaiser Joseph II. zum Chefarzt des im Jahre 1784 eigens für die von der Pellagra Befallenen in Legnano errichteten Spitals ernannt. In dieser Eigenschaft wirkte er bis

zur Schließung dieser Anstalt Ende 1788. In jener Zeit veröffentlichte Strambio noch die folgenden Schriften, Fortsetzungen seiner ersten: „*De Pellagra, annus secundus; sive observationes, quae in regio nosocomio, quod in oppido Legnani pellagrae morbo laborantibus augusta pietas constituit Cajetanus Strambio regius ejusdem nosocomii director collegit anno 1786*“ (Mediolani 1787). — „*De Pellagra, annus tertius, sive observationes etc.*“ (ibid. 1787). Nach Aufhebung des Spitals in Legnano kam Strambio als Primararzt an das große Spital zu Mailand, wo er zur Fortsetzung seiner Studien über diese Seuche die speciell für Pellagrakranke eröffnete Abtheilung zugewiesen erhielt. Als Ergebnis seiner mehrjährigen Beobachtungen veröffentlichte er im Jahre 1794, und zwar diesmal in italienischer Sprache, noch zwei neue Abhandlungen, worin er gegen den sich vordrängenden Brownianismus, dessen Anwendung in der genannten Krankheit ihm als geradezu unzulässig erschien, mit Entschiedenheit zu Felde zog. Da sich dieses neue System in der ärztlichen Welt wider Erwarten schnell einbürgerte, so hatte er, als Gegner desselben von allem Anbeginn, keinen leichten Kampf zu bestehen, der freilich mit seinem Triumph endete, als selbst die Förderer des Brownianismus, dessen Unhaltbarkeit erkennend, Gegner dieser Heillehre wurden. In seiner Stellung als Spitalsarzt entfaltete er eine unermüdbliche Thätigkeit und galt nicht blos im Krankenhause, sondern auch außerhalb desselben als ein theilnehmender Arzt, als ein wahrer Schutz und Hort der leidenden Menschheit. In der Folge wurde er Director der Trennabtheilung,

und auch hier brach sich sein Humanismus Bahn, zu einer Zeit, wo man die Irren mehr als vernunftlose Thiere, denn als vernunftgetrübte Menschen betrachtete und demgemäß behandelte. Er forderte in seinen Berichten und Anträgen an die Regierung dringend den Bau eines neuen Irrenhauses an Stelle der Senavra, von welcher er bis in die Einzelheiten hinein nachwies, wie mangelhaft sie in den Grundbedingungen einer dem schwerst leidenden Theile der Menschheit gewidmeten Anstalt sei. Er forderte eine solche, gelegen in ländlicher Gegend, in gesunder Luft, in angenehmer, das Auge erfreuender Lage, mit reichlichem Wasserzufluß, mit großem licht- und luftreichen wohnlichen, behaglich eingerichteten Räumen, mit Gartenanlagen, mit Plätzen, geeignet zu mannigfachen Verrichtungen, daneben aber eine ganz neue, man möchte sagen: moralische Heilmethode. Man sieht, Strambio nahm mit seinen Principien in der psychiatrischen Behandlung der Geisteskranken einen Standpunkt ein, welcher sich erst ein halbes Jahrhundert später Bahn zu brechen und festen Boden zu gewinnen begann. Er schrieb in einer seiner Abhandlungen die denkwürdigen Worte: „Was sollen alle diese gepriesenen Heilarten, die Abschwächungsmethode, die Reizmittel und alles Andere, was die medicinische Mode erfunden hat, wenn der Arzt es nicht versteht, mit moralischen Hilfsmitteln die Seele zu heilen. Der Arzt wäre doch wahrhaft lächerlich, welcher in der Pharmazie ein Mittel finden wollte für Jenen, dessen Geist durch verfallene Liebe, durch gezwungene Ehelosigkeit oder durch Vermögensverlust getrübt worden“. So hatte sich Strambio bereits auf jenen Standpunkt in der Psychiatrie empör-

geschwungen, der heute siegreich gegen alle Anhänger der alten Zwangsmitteltheorie behauptet wird. Neben diesen beiden Hauptrichtungen seines medicinischen Wirkens, welche im Vorstehenden gezeichnet wurden, war er sonst noch in seinem Fache praktisch und theoretisch thätig; er veröffentlichte in letzterer Beziehung verschiedene Abhandlungen in Fachblättern, u. a. über eine in den Jahren 1795/96 ausgebrochene Viehseuche, deren Ansteckbarkeit und pathologischen Charakter er gründlich erörterte; über das Wesen und die Bedeutung der Fieber; über Affectionen des Gehirns und den Kreis ihrer Ausdehnung im Hinblick auf ihren Ursprung, und mehrere andere. So entwickelte Strambio bis in sein hohes Alter eine segensreiche Thätigkeit. Seine Hauptarbeit aber bleibt immer die Untersuchung über Wesen, Erscheinungen und Heilung der Pellagra, und sein Sohn Johann wahrte das Andenken des Vaters und der Hauptarbeit desselben, indem er dessen Ansichten und Lehren in der unter dem Titel: „Cagioni, natura, sede della Pellagra desunta dai libri di Gaetano Strambio (Milano 1824, Bocca, 8<sup>o</sup>.) herausgegebenen Dissertation zusammenfaßte. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Abhandlung über das Pellagra; aus dem Italienischen mit Zusätzen aus Allioni's neuester Schrift und Anmerkungen von R. Chr. Weigel“ (Leipzig 1796 [Joachim], 8<sup>o</sup>).

*Castiglioni (Cesare), Su' i Titoli ad una pubblica Riconoscenza del già tempo defunto Dottore Gaetano Strambio. Parole del Dottor fisico (Milano 1837, Gius. Chiusi, gr. 8<sup>o</sup>.)*

Strampfer, Friedrich (Schauspieler und Theaterdirector, geb. zu

Grimma in Sachsen im Jahre 1823). Sein Vater Heinrich Strampfer, selbst Schauspieler, war einer jener „weißen Sklaven Carl's“, bei welchen dieser den Umstand einer zahlreichen Familie dazu benützte, sie im Gagenausmaß auf das empörendste zu drücken. Um seine Familie zu erhalten, mußte der alte Strampfer jede freie Stunde zum Copiren der Rollen verwenden. Als Schauspieler erhob er sich kaum über das Niveau des Gewöhnlichen, als Mensch aber erwarb er sich durch seine Bescheidenheit und die strenge Ehrenhaftigkeit seines Charakters die Achtung nicht nur seiner Collegen, sondern auch der bürgerlichen Familien, welche den gebildeten Mann gern in ihre Kreise zogen. Im Bewegungsjahre 1848 trat auch der sonst so friedliebende, harmlose Mann in die Nationalgarde, kämpfte im October g. J. als Garbist mit den kaiserlichen Truppen und fiel als Vertheidiger einer Barricade auf derselben. n. A. in einem Gefechte mit einer Jäger-Compagnie. Ob so oder so, das ist einerlei, genug, die zahlreiche Familie hatte ihren Ernährer verloren. — Sein Sohn Friedrich entschied sich für die Laufbahn des Vaters, wozu ihn eine vortheilhafte äußere Erscheinung, Liebe zum Fache und Talent, wenn eben auch kein hervorragendes, befähigten. Von Frau von Goethe, welche damals in Wien lebte, und Karl Larocke wurde 1843 der kaum zwanzigjährige S. der Intendanz des Hoftheaters in Weimar empfohlen, wo ihm von Seite derselben bald freundliche Berücksichtigung, von jener des Publicums ein gütiger Empfang zu theil wurden. Der Verkehr mit Männern wie Freiligrath, Liszt, Genast, mit Frauen wie Schröder-Devrient, Lola Montez und namentlich der Enkelin Goethe's, Alma,

hob das jugendliche Bewußtsein, und zuletzt fand der junge Darsteller Gnade vor den Augen der Primadonna des dortigen Hoftheaters Anna von Ottenburg. Obgleich sich die Herzen fanden, standen doch die Dinge nichts weniger denn günstig für das junge liebende Paar; vor Allem eiferten die ahnenstolzen Verwandten Annas mit aller Strenge gegen eine eheliche Verbindung mit einem Theaterkinde; aber auch ein anderes Hinderniß trat der Verwirklichung ihrer Wünsche entgegen, das religiöse: Strampfer war nämlich Lutheraner und Anna von Ottenburg Katholikin. Da die Liebenden einig waren, suchte Strampfer nach einem Pastor, der alle Bedenken bei Seite schieben und ihre Hände zusammengeben sollte, aber lange vergebens, denn erst im Herbst 1845 gelang es ihm, im schwarzburgischen Dörfchen Milbitz einen schlichten Pfarrer, Namens Fischer, zu entdecken, der keinen Anstand nahm, die katholische Anna mit dem lutherischen Strampfer, welcher überdies nicht die erforderlichen Legitimationspapiere besaß, zu trauen. Denn schon Strampfer's Vater hatte als Student aus seinem Vaterlande Bayern sich geflüchtet, somit sein Heimatrecht verscherzt; seine Mutter, die Tochter eines in der Theaterwelt ziemlich bekannten, aber ewig wandernden Theaterprincipals, Namens Ruth, besaß keine Familienspapiere; er selbst war zwar in Sachsen geboren, aber die erforderlichen Papiere herbeizuschaffen kostete viel Zeit und vielleicht auch Geld, das er nicht besaß, und so war er, seit dem sechsten Jahre fern von seinem Vaterlande, gleichsam verschollen und ein Fremdling in seiner Heimat. Pastor Fischer aber glaubte, der Formalien entbehren zu können und nahm die Trauung ohneweiters

vor. Er küßte seine Handlung mit der Suspendirung vom Amte. Die Vermählungen aber sollte es noch empfindlicher treffen. Nachdem dem Großherzog Karl Friedrich von seinem Intendanten dieser ungesetzliche Schritt des jungen Ehepaars vorgetragen worden, erließ derselbe ado. Weimar 21. October 1845 eine motivirte Verfügung, welcher zufolge die Ehe Strampfer's für nichtig erklärt und dem Ehepaare eröffnet wurde, daß es seine Gage noch durch zwei Monate, bis zum Schlusse des Jahres, ausbezahlt erhalten solle, nach dieser Zeit aber der fernere Aufenthalt ihm in Weimar untersagt sei. Mit diesem Ausgange seiner ungesetzlichen Handlung nahm auch das Schicksal des jungen Schauspielers eine schlimme Wendung. Ohne Mittel verließ er mit seinem jungen Weibe die Stadt Weimar und wanderte nun von Bühne zu Bühne. Er spielte in Triest, Hermannstadt, Laibach und anderen Orten. Ueber dieses Wanderleben S.'s gehen die buntesten Gerüchte um. Im Jahre 1850 vertauschte er den Schauspieler mit dem Director, und als solcher schleppete er seinen Theatrischen in Ungarn von einem Städtchen zum anderen. Seine Frau Anna, die trotz der Wichtigkeitserklärung ihrer Ehe durch den Großherzog von Weimar treu an ihres Gatten Seite ausgeharrt, starb, nachdem sie ihm einige Kinder geboren, und nun dirigirte S. auf eigene Faust seine Gesellschaft. Um das Wesen seiner Unternehmung zu charakterisiren, erzählt man sich, wenngleich scherzweise, daß Strampfer mit seiner Truppe einmal in einem kleinen Orte Ungarns die „Räuber“ Schiller's habe aufführen lassen, wobei die Räuberbande von einer wirklichen dargestellt worden sei. Bald darauf erhielt Strampfer die Direction des

Theaters in Temesvár, wo ihn aber das Glück eben auch nicht zu sehr begünstigte, denn kaum hatte er das Theater an der Wien gepachtet, als sein in Temesvár zurückgelassener fundus instructus dort in executiver Feilbietung um den Schätzungswerth etlicher siebenzig Gulden veräußert wurde. Mit der überraschenden Erlangung der Direction des Theaters an der Wien hat es folgende Bewandniß. Als Strampfer zum ersten Male im Jahre 1862 nach Wien kam (nach Anderen hätte er sich 1848 daselbst an der freirechtlichen Bewegung, welcher sein Vater zum Opfer fiel, betheligt), war über das genannte Kunstinstitut, welches sich lange Zeit unter Pokorny Sohn nur mit Mühe über Wasser gehalten, bereits der Concurß verhängt. Dem Theater-Agenten Adalbert Prix war es gelungen, die Pokorny'schen Gläubiger gegenüber den Mitbewerbern Findeisen und Röhring zu Gunsten Strampfer's zu stimmen, dessen Schwager, in einer Wiener Buchdruckerei bedienstet, dem mittellosen Manne durch Ertrag der Cautionssumme und des voraus zu bezahlenden vierteljährigen Pachtbills zur Seite stand. Mit so erborgtem Gelde begann S. das gewagte Spiel, und daß er es geminne, erschien ihm die Glücksgöttin in der Gestalt der Josephine Galmeyer. Es ist für die Wandelung der Stimmungen im Vielkopf Publicum bemerkenswerth, wie dieselbe Schauspielerin, welche noch wenige Jahre zuvor während ihres Gastspieles im Josephstädter Theater unbeachtet geblieben, jetzt mit einem Male, und noch dazu in einem Stücke, welches von einem Berliner Plagiator aus Bruchtheilen älterer Dürer'scher Volkspossen zusammengesügt war, nämlich in der Posse „Der Goldonkel“ von Pohl, die Günst des Publicums im



Sturm eroberte und nun die erste Zugkraft des Theaters an der Wien wurde. Dem „Goldonkel“ folgte „Die elegante Tini“, dann „Eine leichte Person“, welche beide dem Fräulein Gallmeyer auf den Leib geschriebene Stücke den Director Strampfer, der bisher mit fremdem Gelde gearbeitet, sofort von allen seinen Verpflichtungen frei machten und mit eigenen Mitteln schaffen ließen. Das Glück war auf seiner Seite und so an dieselbe gebannt, daß er es wagen durfte, mit dem größten theatralischen Blödsinn, dem berühmten „Schaffart“, wozu freilich die berühmte Pariser Cananistin Rigolboche nach Wien verschrieben worden war, die verwöhnten Augen der Wiener zu amüßten, welche über die glänzende Ausstattung und die Attitüden der Pariserin den erbärmlichen Inhalt vergaßen. Bisher hatte die Gallmeyer fast unbeschränkt geherrscht, es aber auch die Direction fühlen lassen. Auf die Dauer konnte die Verbindung zwischen zwei Charakteren, wie Director und Localsängerin es waren, doch nicht bestehen, und bei dem Gallmeyer-Cultus, der damals in Wien an der Tagesordnung, zweifelte kein Mensch an dem Ruine des Directors, wenn er diese seine Zugkraft, statt daß sie ferner für ihn ziehe, einfach weiter ziehen ließe. Aber endlich, obwohl Strampfer sie nicht wollte ziehen lassen, zog sie selbst fort, und zwar zum Carl-Theater. Der Ruin Strampfer's trat aber nicht nur nicht ein, sondern sein Glückstern stieg noch höher, als nach dem Abgange der Gallmeyer Fräulein Geisinger, in Wesen und Erscheinung der vollendete Gegensatz der Ersteren, als „Schöne Helena“ ihren Einzug hielt. Der Erfolg war ein beispielloser. Die ausverkauften Häuser folgten sich; dies änderte sich nicht,

als auf die „Schöne Helena“ „Der Blaubart“ auf dem Repertoire erschien, und beide Stücke wurden von der „Großherzogin von Gerolstein“ überflügelt, welche, wie alte Theaterbesucher ausrechneten, dem Theater an der Wien mindestens zweihunderttausend Gulden einbrachten. Als dann zwei einfache Poffen, „Nr. 28“ und „Die Probirmamiell“, über die Bretter gingen, wurde es auch nicht anders, auch diese brachten überraschend hohe Einnahmen. Was Strampfer unternehmen mochte, Alles schlug ein, es folgten die Offenbachjaden, das Gastspiel Dawson's, die mit ungeheuren Geldopfern erkauften Vorstellungen der plumpen Miss Kenten und endlich mit Inscenesezung des veralteten „Paparri“ von Elmar die Vorführung überseeischer Bestien. Zu diesen Glücksfällen gesellte sich noch der Umstand, daß Director Treumann, um von den Carl'schen Erben einen ermäßigten Pacht zu erzielen, denselben erklärte, den Pachtvertrag noch vor dessen Ablauf auflösen zu wollen. Wider Treumann's Erwarten gingen aber die Carl'schen Erben darauf ein und schlossen rasch einen Vertrag mit Strampfer ab, der nun mit einem Male Director zweier Theater geworden wäre, wenn nicht auffallender Weise die Regierung sich dazwischen gelegt hätte, welche dem Director Strampfer die Concession zur Leitung der eben gepachteten Bühne verweigerte, was freilich nicht geringes Befremden hervorrief, da man der Ansicht war, der Director, welcher die Befähigung zur Leitung der einen Bühne besitze, werde davon ein gut Theil auch zur Leitung der zweiten noch übrig haben. Director Strampfer besaß den Pachtvertrag und konnte dennoch die Direction nicht antreten. Obgleich es für ihn schon von Vortheil gewesen wäre,

wenn das Carl-Theater geschlossen blieb, so wollte man doch nicht so störend in das Vergnügen des Publicums eingreifen. Aus diesem Grunde wurde die Angelegenheit dadurch vermittelt, daß Strampfer sein Recht an Director Ascher abtrat, wobei er, ohne selbst das geringste Opfer gebracht zu haben, einen mäßigen Gewinn von einigen Tausend Gulden einheimste, welche ihm Ascher bezahlte. Was immer er unternahm, schlug ein, und nachdem er sein durch die Bühne erworbenes schon bedeutendes Vermögen noch überdies, wie man sich erzählte, durch glückliches Spiel in Papieren ansehnlich vermehrt hatte, war er theatermüde geworden, trat 1869 seinen Pacht gegen Ablösung von 45.000 fl. an seine Nachfolger Steiner-Geistinger ab und zog sich ins Privatleben zurück. Director Strampfer wurde Landwirth und bewirthschaftete, ganz dem Genuß und Frieden des Landlebens sich hingebend, in eigener Person den käuflich an sich gebrachten Wegscheidhof am Fuße des Schneeberges. Da mit einem Male verlautete es: Strampfer habe den alten Musikvereinsaal unter den Tuchlauben um 117.000 fl. gekauft, in der Absicht, denselben in ein Stadt-Theater umzuwandeln. Und in der That verhielt es sich so. Im Jahre 1870 war der Umbau des alten Musikvereinsaales in ein Theater vollendet, und dieses erhielt nach seinem Erbauer den Namen „Strampfer-Theater“. Aber aus dem Theater an der Wien war das Glück dem „Strampfer-Theater“ unter den Tuchlauben nicht nachgezogen. Schon die ungünstige Lage desselben, die beschränkten, ja ungemüthlichen inneren Räumlichkeiten, später die Zeitverhältnisse ließen das Unternehmen nicht aufkommen. Strampfer setzte eine große Summe zu. Um die

Verluste auf dieser Seite auszugleichen, übernahm er das Bestheer deutsche Theater unter anscheinend sehr günstigen Verhältnissen. Aber auch da wurden seine Erwartungen getäuscht. Er mußte täglich bei zwei Theatern darauf zahlen. Er hielt dies aus, so lange er konnte, aber endlich waren seine Reichthümer, so groß sie auch gewesen sein mochten, erschöpft, und im Herbst 1874 sah er sich genöthigt, seine Zahlungen einzustellen und den Concurß anzufagen. Sein Stern war am Theaterhimmel Wiens untergegangen. Für einige Jahre verschwand nun der Name Strampfer aus der Theater-Geschichte Wiens, bis er im October 1878 von neuem auftauchte. Damals meldeten die Blätter, Strampfer habe die am Schottenring neu erbauten „Römische Oper“ übernommen, an welcher seit ihrer Eröffnung im Jahre 1873—1878, also innerhalb fünf Jahre, sechs Theater-Directoren zu Grunde gegangen sind. Da die Ergebnisse dieser Unternehmung bisher so unglückliche gewesen, so erschien schon die Bezeichnung „Römische Oper“ mit Unglück gleichbedeutend (nomen est omen), und Director Strampfer's erste That war, daß er den Namen „Römische Oper“ verbannte und an dessen Stelle den allgemeineren und auch zweckgemäheren Titel „Ring-Theater“ setzte. Am 27. September 1878 eröffnete er das übernommene Theater mit einem neuen Stücke von Anzengruber, betitelt: „Der alte Wiener“. Als Leiter des Unternehmens zeichneten der Deffentlichkeit gegenüber Herr Strampfer und seine Schwester Frau Wölkel, deren Gemal dem Ersteren im Jahre 1862 die Pachtung des Theaters an der Wien ermöglicht hatte. Man hat Director Strampfer nachgerühmt,

daß er besonders Glück in Entdeckung von Talenten für die Bühne besitze. Und als Beweis dessen sollen jene weiblichen und männlichen Bühnenmitglieder angeführt werden, welche auf seiner Bühne zu Glanz und Namen gelangten; es sind die Damen: Finaly, Gallmeyer, Geisinger, Janisch, Koch, Hossenberger, Löffler, Lina Mayer, Meersberg und die Herren: Blasel, Griefe, Girardi, Schweidler, Lebrecht, Mitterwurger, Schweighofer und Swoboda.

Morgen-Post (Wiener polit. Localblatt) 1868, Nr. 137, im Beuilleton: „Friedrich Strampfer und seine „Griffe“. Humoreske aus einer Künstlermappe“. — Stamm's Böse Zungen (ein Wiener Schandblatt, 40.) 1870, Nr. 34, S. 555: „Die Volksbühne. Journalistische Federzeichnungen aus unserer Bretterwelt. 2. Das Theater an der Wien“. Von Dr. Ernst. — Illustriertes Wiener Extrablatt, 1874, Nr. 269, im Beuilleton: „Strampfer im Concurr“. — Der Floh (Wiener Spott- und Wigblatt) 1869, Nr. 26: „Friedrich Strampfer“.

Porträt. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers im guten Holzschnitt in der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, Zamaraki, Hol.) 13. October 1878 [Jahrg. 1879, Nr. 3].

Strampfer's Chargen. Daß sich die Wiener Wig-, Spott- und Caricaturenblätter „Floh“, „Bombe“, „Kikeriki“ u. a. einer Persönlichkeit wie Strampfer bemächtigt haben, kann Niemanden, der die socialen Verhältnisse Wiens einigermaßen kennt, Wunder nehmen. Strampfer, der in der Theatergeschichte im siebenten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts eine Rolle spielt, bot zu dankbaren Stoff für den Griffel des Chargenzeichners, und wir finden ihn oft genug in den Wigblättern behandelt. Wir können nur aus der großen Menge dieser ~~Charaktere~~ <sup>Charaktere</sup> bezeichnendsten hervorheben, so ~~in~~ <sup>in</sup> der humoristischen Monats-Revue des „Strumbrum“ im Februarhefte 1869, Nr. 2, S. 112: „Das Theater an

der Wien passiren kann“. Von St.(ur?). — 2) „Floh“, 27. Juni 1869: „Friedrich Strampfer“. Charge von Klid. — 3) Derselbe, 25. Juli 1869, Nr. 30: „Vor dem Theater an der Wien“ [der dem Theater Gebewohl sagende und dem neuen Director Steiner glückwünschende, seinen Geldlauren selbst zirkende Strampfer]. — 4) Derselbe, 4. December 1870, Nr. 49, S. 196. Von Klid. — 5) Wiener Vund, 1871, Nr. 36: „Theatralische Verwandlung“ [auf die schlechten Erfolge im Strampfer-Theater (das ehemalige Conservatorium unter den Tuchlauben) im Gegensatz zu den brillanten im Theater an der Wien hinweisend]. — 6) „Die Bombe“, 8. December 1872, S. 433: „Schartenmayer's Gefänge“, illustriert von St.(ur): „Wie es mit dieser Josephine Gallmeyerin noch kommen kann, aber nicht muß“ [Strampfer und Gallmeyer]. — 7) „Wiener Luft“ (Wiener illustriertes Localblatt, 40.) 1877, Nr. 40: „Zur Eröffnung des Josephstädter Theaters“. Von G. von St.(ur).

Stranißky, Joseph Anton (Schauspieler, geb. zu Schweidnitz in Schlesien am 10. September 1676, gest. zu Wien 19. Mai 1726). Die Angaben über Stranißky's Geburt und Tod lauten sehr abweichend, nach Einigen wurde er 1679, nach Anderen 1680 geboren, und starb 1727, nach Gräffer gar erst 1737. Hier und da erscheint sogar Wien als sein Geburtsort angegeben, doch ist es festgestellt, daß er zu Schweidnitz zur Welt kam. Auch findet man den Namen Stranißky nicht selten Stranißky geschrieben. Stranißky stammte aus einem guten Hause; er wurde von seinen Eltern zum Besuche des Gymnasiums nach Breslau geschickt. Da er Talent zeigte, gewährten ihm die Priester der Gesellschaft Jesu Zutritt zu ihren Schulkomödien. Dies wollte aber dem Rector des Breslauer Gymnasiums, Namens Kranz, der von der gerechten Besorgniß erfüllt war, die Jesuiten könn-

ten den talentvollen Knaben für ihren Orden gewinnen, nicht im Mindesten gefallen und um seinen reichbegabten Schüler einer solchen Gefahr zu entziehen, schickte er ihn auf die Universität Leipzig. In dem Stranißky so der einen Gefahr entging, gerieth er in eine noch drohendere, denn, wenn in Breslau die Jesuiten-Komödien gefährlich erschienen, um wie gefährlicher mußte die in Leipzig ihre Staatsactionen darstellende Weltheim'sche Komödiantentruppe, eine der berühmtesten Banden ihrer Zeit, für Stranißky werden! Und in der That, gar bald dem berückenden Bühnenzauber verfallen, hing er das Studiren an den Nagel und wurde Mitglied jener Truppe. Nachdem er einige Zeit mit derselben umhergewandert, verließ er sie, da er von einem schlesischen Grafen den Antrag erhalten hatte, ihn auf einer Reise nach Italien zu begleiten. Dort, in der Heimat der Buffonieren und des Policines, lernte er die Charaktermasken der italienischen Komödie kennen, deren eine er später zuerst bloss copiren, dann aber zu einer Gestalt formen sollte, welche lange das deutsche Theater beherrschte. Nachdem Stranißky mit seinem Herrn Italien besucht hatte, entließ ihn dieser, und der Reisebegleiter stand aller Mittel entblößt auf sich selbst gestellt da. Im Folgenden weichen die Angaben über sein Thun und Lassen von einander ab, ja über seine Lebensverhältnisse vor seiner Ankunft in Wien, das er als Mann von etwa vierzig Jahren betrat, entbehren wir jedes sicheren Anhaltspunctes. Das Wiener Stadtgewährbuch vom Jahre 1717 nennt ihn pag. 44 vom 8. October „Mund- und Zahnarzt“. Nach einer anderen Version hätte ihn die Gräfin Aurora von König-

markt, die bekannte Geliebte des Kurfürsten August II. von Sachsen, durch eine Verkettung von Verhältnissen zugleich mit mehreren anderen Mitgliedern der Weltheim'schen Truppe, welche ihr zufällig nützlich geworden, kennen gelernt und wie jedem derselben so auch ihm einen ihr unwillkürlich geleisteten, aber nicht unwichtigen Dienst in ihrer Art zu vergelten gesucht. Stranißky, der um diese Zeit bereits in den Schlingen einer Collegen von der Weltheim'schen Truppe, Ue. Starke, gefangen war, erhielt von der Gräfin Aurora Empfehlung für Wien zugelegt, wohin er sich, nachdem er seine Auguste zum Altar geführt, begeben sollte. Was daran Wahrheit ist, läßt sich, da bestimmte Nachrichten hierüber fehlen, nicht feststellen. So viel ist gewiß, daß sich Stranißky mit seiner Ghehälfte im Jahre 1706 in Wien befand, und daß mit Hofdecret ddo. 12. Juli 1706 „Der Maria Monika Stranißkin, Maria Silberdingin und Maria Kaszerin nomine ihrer verreisten Männer als hochdeutsche Komödianten die Lizenz gleichfalls deutsche Komödien zu halten, verwilliget worden“. Ein zweites Decret vom 16. Juli d. J. ertheilt dem „Joseph Stranißky, Johann Silberding und der Anna M. Kaszerin die Bewilligung zur Haltung hochdeutscher Komödien und die Belassung der Hütten am Neuenmarkt bis nach der Faschingszeit“. Diese drei Unternehmer scheinen in Ausführung ihrer Vorstellungen unbeirrt geblieben oder vielleicht weiter gewandert zu sein, denn durch mehrere Jahre kommt ihr Name in den Acten nicht vor, bis wieder durch ein Hofdecret vom 30. April 1712 die deutschen Komödianten „Auf" bei Kämer Anton Stranißky, die Bewilligung

ertheilt wird „zur Exhibirung ihrer Komödien gegen leidentliches Einlaßgeld nach beendigter Litanei bei S. Stephan“. Mit Hofdecret vom 11. Februar 1713 wird „dem Joseph Anton S. und der samentlichen deutschen Komödiantenbände allhier die Eröffnung der Schaubühne in dem neu erbauten Theater nächst dem Rärnthnerthor und Vorstellung ihrer Komödien bewilligt“, und mit einem Hofdecret vom 6. Februar 1714 erhält S. „die Gestattung, diesen Fasching hindurch mit Ausnahme der Freitage und Samstage das Marionetten Spiel Abends nach dem Gebethe zu exhibiren“. Auch wird ihm noch im März d. J. die Bewilligung „zur Vorstellung der deutschen Komödien nach Ofern in dem von gemeiner Stadt erbauten Komödienhause“. Aus dem Bisherigen erhellt demnach, daß Joseph Anton S. schon im Jahre 1706 in dem Holztheater am Neuenmarkt Vorstellungen gegeben, dann aber mit seiner hochdeutschen Komödiantenbände im Jahre 1712 in das Stadttheaterhaus am Rärnthnerthor übersiedelt sei und daselbst, wie die noch vorhandenen Rechnungen erweisen, bis an seinen im Jahre 1727 erfolgten Tod habe spielen lassen. Nach seinem Ableben zahlte die Witwe an die Stadt noch einmal den Betrag von 2000 fl. im folgenden Jahre ging aber das Komödienhaus an die Directoren Seller und Borosini über. Das bisher Mitgetheilte sind urkundliche Daten über Stranißky's Direction. Nun einen kurzen Blick auf die Form seiner Darstellungen. Vor Stranißky fanden Schauspiele, sogenannte Staatsactionen ernster Art statt, in welchen man zur Ergözung der ungebildeten Menge improvisirte, mit dem

eigentlichen Schauspiele in keinem organischen Zusammenhange stehende Possenspiele einstreute. Unter Stranißky wurde das Possenspiel des Hanswurstes (früher Courtisan) in die Handlung des Stückes selbst verflochten, und diese Neuerung S.'s ist eben das Störende, der eigentliche Hemmschuh in der Entwicklung des deutschen Schauspiels, die nicht gebedlich vor sich gehen konnte, so lange der Hanswurst mit seinen extemporirten Späßen wie ein Keil im eigentlichen Stücke festsaß. Schon die Komödien-Titel, von denen weiter unten eine Auswahl mitgetheilt wird, weisen diese innige und unnatürliche Verbindung von Ernst und Spaß nach. Stranißky selbst hat eine Anzahl solcher Komödien geschrieben, d. h. die Skizzen dazu entworfen, denn es wurde nur immer das Gerippe einer solchen Posse aufgestellt, das Uebrige extemporirt, d. h. dem Witz der Schauspieler überlassen, diese Frag- und Antwortspiele möglichst kurzweilig und je nachdem die Einfälle gelangen, zu gestalten. Und in diesem Extemporiren war Stranißky Meister. Im Druck befindet sich nur eine Sammlung dieser Possengerippe unter dem Titel „Olla Potrida Des Durchgetriebenen Fuchsmandi, worin lustige Gespräche, angenehme Begebenheiten, artliche Ränke und Schwänke, kurzweilige Stichereden, politische Nasenstüber, subtile Verirungen, spintirte Fragen, spitzfindige Antworten, curiose Gedanken und kurzweilige Historien, satyrische Pöffe zum lächerlichen, doch honesten Zeitvertreib, sich in der Menge befinden. Aus Licht gegeben von Schalk Cerrü, als des abdesagten ältesten hinterlassenen respectiv Stiefbruders Betters Sohn. In dem Jahre da Fuchsmandi feil war 1722“ (8 Bl., 524 S. u. 2 Bl. Register, 8<sup>o</sup>). Diese Sammlung Olla Potrida,

deren Titel bibliographisch genau wiedergegeben wurde, ist nicht mit anderen ähnlich betitelten Sammlungen, darunter einer Vierteljahrschrift von H. A. D. Reichard aus den Jahren 1778—97 und einer zweiten (1784 in London [Mürnberg bei Grottenauer] erschienen) zu verwechseln. Unsere, das ist Stranišky's Olla Potrida enthält 66 Gespräche Fuchsmundi's, d. i. Hannswursts, mit allerlei Leuten über allerlei Gegenstände in Versen und Prosa, und erschien allem Anschein nach als neue Titel-Auflage unter dem Titel: „Der kurzweilige Satyrus...“ (Cosmopoli 1728, 8 Bl., 524 S. u. 2 Bl. Reg.), eine von Stranišky in Aussicht gestellte Fortsetzung kam nicht in Druck. Die erste Ausgabe der Olla Potrida ist heute schon sehr selten, und Gräffer theilt mit, daß er eine solche mit 36 fl. habe bezahlen sehen. Was nun ihren Inhalt betrifft, so hat derselbe sogar vor dem Berliner Nicolai Gnade gefunden, der, wie bekannt, im 4. Bande seiner berühmtesten Reisebeschreibung über Alles, was Oesterreich und Wien betrifft, schimpft, dieser Olla Potrida aber, die in der That auch aus Oesterreich stammt, immerhin Spuren von echter vis comica einzuräumen gezwungen ist. Außer der Olla Potrida veröffentlichte Stranišky nur noch seine „Lastige Regens-Beschreibung. Aus Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Jos. Anton Stranišky, oder den sogenannten Wienerischen Hannss Wurst“ (o. D. u. J., 4<sup>o</sup>); wovon eine zweite Auflage unter dem Titel „Der Wienerische Hannswurst oder lustige Reisebeschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder. Mit einem Anhang: Hannswurstische Träume auf jeden Monat eingetheilt von Joh. Wurstio. Herausgegeben von G. Prehauser“

(o. J. Pinguethal [1787], 8<sup>o</sup>) herauskam. Man sieht, Prehauser nahm es mit dem literarischen Eigenthum nicht zu genau, denn er erwähnt den Namen Stranišky's auf dem Titel gar nicht, sondern geberdet sich als der alleinige Verfasser dieser Reisebeschreibung. Ob die an die vorgenannten zwei Schriften sich anreihenden: „Hannswurstische Träume allen Gnädig Hochgeneigten Gönnern der hiesigen deutschen Schauspiele zu einem Neuen Jahres-Gesänke dargereicht von Johanne Wurstio“ (o. D. u. J., 4<sup>o</sup>), auch von Stranišky herrühren, oder ein Werk Prehauser's oder eines Anderen sind, kann Herausgeber nicht sagen. Man hat viel über die Unsitlichkeit der Stranišky'schen Poffen geschrieben und gesprochen. Nun, Tugendspiegel waren diese Komödien nicht und gaben sich auch nicht dafür; auch waren sie nicht fein, sondern dorb und ungeschlacht, aber doch weit weniger schlimm als die überzuckerte Trivoltität der modernen Poffe und kaum schlimmer als die lüsterne Handgreiflichkeiten, welche uns das Wiener Volksängerthum zur Stunde noch aufsticht. So führt ein Stück Stranišky's den Titel: „Der großmüthige Ueberwinder Seiner Selbst mit Hannswurst den Uebl-Belohnten Liebhaber Viller weißes Bildes oder Hannswurst der Meister, Böse Weiber gutt zu machen“. Der Theaterzettel verspricht dann: ein Brautpaar, eine verliebte Gräfin, einen verliebten Kronprinzen und einen verliebten Höfbling, außerdem: „Weiber, so viel man haben kann“. Nun, im Texte des Stückes finden wir wohl starken Tabak genug, wodurch auch die verschmupfteste Nase noch immer zum Niesen gereizt werden kann, aber doch nichts, was

nicht noch stärker heut zu Tage auf den Wiener Bühnen oder in den Kneipen der Volksfänger zu hören wäre. Denn z. B. die Erklärung des Wortes Liebe, welche Stranitzky dem Hanswurst in den Mund legt, ist freilich arg, sehr arg, aber wir haben mindestens Aehnliches, wenn nicht Schlimmeres in Darstellungen der Volksbühne der Gegenwart vernommen. Wenn dann der Autor dem Hanswurst vorschreibt, sich zu betrinken und alle jene Handlungen auszuführen, welche Leute, deren Magen überladen ist, vorzunehmen pflegen, so ist das nicht ästhetisch, und auch nicht mit dem *naturalia non sunt turpia* zu entschuldigen, aber noch immer nicht so verwerflich, als das, was heut zu Tage unsere dramatischen Clowns vorbringen; und mag man, was Stranitzky vorschreibt, anekdotisch nennen, so ist das, was die heutige Volksmuse leistet, unflätig, cynisch, gemein. Dabei bringen wir die heute zur Mode gewordenen Ehebruchstücke mit der daran geknüpften Moral — wahres Arsenik für den Volksgeist — gar nicht in Betracht. Um aber von der Art und Weise der Stranitzky'schen Extempores unseren Lesern wenigstens annäherungsweise einen Begriff zu geben, so lassen wir hier mit Ausschluß seiner obscönen Pikanterien, worin er freilich Meister und deshalb auch der Abgott des Theater-Mob war, eine kleine Probe folgen: „Wie befindest du dich?“ fragt ihn (den Hanswurst) einer der Mitspieler; — „Nicht allzu wohl!“ erwidert Stranitzky, „ich habe mich, seitdem ich dich nicht gesehen, verheiratet“. — „Nun, das ist ja gut“. — „Nicht wie du denkst, denn ich habe eine schlimme Frau bekommen“. — „Desto besser.“ — „Nicht so böse, als

du meinst, denn ihr Heiratsgut bestand in 20.000 Gulden“. — „Si nun, das tröstet.“ — „So sehr eben nicht, denn ich habe für diese Summe Schafe gekauft, welche alle an Schwindel umkamen“. — „Das ist in der That ein schlimmer Zufall“. — „Nicht gar so schlimm, denn ich habe aus ihren Fellen mehr gelöst, als die Schafe mich kosteten“. — „Auf diese Weise ist der Schaden ersetzt worden“. — „Nicht so, wie du glaubst, denn mein Haus, in welchem ich das Geld hatte, ist von den Flammen aufgezehrt worden“. — „Das ist ein großes Unglück!“ — „Im Gegentheil, denn meine Frau ist zugleich mit dem Hause verbrannt“. Wir sehen, die Sache läßt sich komisch genug an, und das Publicum war nicht undankbar und lachte aus vollem Halse. — Ein anderes Mal klagt Jemand dem Hanswurst seine Noth, daß er so fett sei und kein Mittel dagegen finde. Er fragt ihn nun, ob er keines wisse. „D“, meint der Hanswurst, „dazu kann ich Euch guten Rath geben, wenn Ihr nur weder Fleiß noch Unkosten sparen wollt“. — „D ich wollte es an nichts ermangeln lassen“. — „Nun so nehmt zum Ersten ein Pfund Sorge alle Morgen in Eueren Leib sein nüchtern zum Anbiß; danach zwei Pfund Schwermüthigkeit mit Thränen durchmischt zum Mittagmahl; — item eine gute Schüssel voll betrübter Gedanken, anstatt des Salates mit Wermuth zugerichtet, zum Vesper- oder Halbabendbrot und dann auch soviel hunderttausend Herzensangst zum Nachtessen und bringet die Nacht hin mit Proceffen und Rechten, was Euchs kostet und wie viel Ihr vergebens aufwenden müßt, so wird Euer fetter Leib bald schlant, mager und geschmeibig werden“. Man sieht, Hanswurst versteht es, sei-

nem Publicum auch gesunde hausbackene Moral in drastischer Form aufzutischen. Aber nicht bloß auf der Bühne, auch in seinem Verkehr außerhalb derselben war er voll Schnurren und Laune. Als in einer Gesellschaft von einem vor kurzer Zeit verstorbenen Kaufmann gesprochen wurde, bemerkte ein anwesender Arzt, daß er mit Jenem große Aehnlichkeit gehabt habe. Auf diese Rede rief Straniſky, der gleichfalls anwesend war, dem Doctor zu: „Sie irren sich, Herr Doctor, der Mann hat in seinem Leben keinen Menschen umgebracht“. — Als man ein anderes Mal einer Frau gedachte, die eben einen rechten Lüdrian von Sohn durch den Tod verloren hatte, bemerkte Straniſky: „Diese Frau muß nun die reinlichste Person von Wien sein, da sie eines so großen Unflaths los geworden ist.“ Daß er bei dem Wiener Publicum sich großer Beliebtheit erfreute, erhellt daraus, daß er sich durch sein Komödienspiel ein nicht unansehnliches Vermögen erworb [vergleiche in den Quellen: S. 244, IV. Das Haus Straniſky's in Wien]. Bei der Niedrigkeit der damaligen Eintrittspreise will dies Etwas bedeuten. Denn zu Straniſky's Zeit war der Hütten-Eintrittspreis ursprünglich von der Obrigkeit festgesetzt und stieg von einem Groschen zu „ebner Erde“ und zwei Groschen auf den für „das adeliche Frauenzimmer und Cavalier zuegerichteten erhechten Penthen und Bünen“ (Galerien) in der Theaterhütte und im Ballhaus auf resp. zwei und vier Groschen. Ueber die Preiſeder Plätze im Kärnthnerthortheater zur Zeit der städtischen Administration fehlen die näheren Nachweisungen. Lady Montague bezahlte, wie sie dies in ihrer Reisebeschreibung berichtet, einen Ducaten für die Loge.

Doch können die Preise unmöglich hoch gewesen sein, denn ein halbes Jahrhundert später, 1772, betrug dieselben, wie wir dies aus Dr. Burney's musikalischer Reise erfahren, im Parquet 44 kr., im Parterre 22 kr. und auf der Galerie 16 kr. Riccioli spricht sogar von einer Zehn-Kreuzer-Galerie im Kärnthnerthortheater. Als Straniſky wenige Monate vor seinem Lebensende von der Bühne Abschied nahm, stellte er dem Publicum den Hanswurſt Prehauer als seinen Nachfolger vor. Seine Gattin, allgemein „Die Hanswurschtin“ genannt, überlebte ihn, da sie erst im J. 1758 starb, um 32 Jahre. Durch den Kauf des Hauses auf dem Salzgras war S. Bürger von Wien geworden, überdies soll er Zahnarzt gewesen sein und im Komödienhause selbst seinen Zahnladen aufgeschlagen haben. Mit Ausnahme etlicher Jahre, 1717, 1718 und 1719, in welchen er mit Johann Helverding gemeinschaftlich dirigierte, führte Straniſky die Direction selbständig.

I. Wie Straniſky darauf verfiel, den Namen Hanswurſt anzunehmen. Die Angabe, daß er diesen Namen erkunden, ist ganz irrig. Derselbe ist alt, sehr alt und reicht mindestens in das 16. Jahrhundert zurück. Schon Luther kennt ihn, auch in Hans Sachs' Komödien tritt er auf. Straniſky hat ihn nur der Erste als Rollennamen angenommen und ihm sozusagen den theatralischen Typus aufgedrückt. Koch in der Weltheim'schen Truppe spielte er den „Kourttisan“, welche der italienischen Bühne entlehnte Figur zu den extemporierten Stücken, in welchen er auftrat, doch nicht recht passen wollte. Diese Figur hieß Kourttisan, war aber in Wahrheit ein deutscher, mehr oder weniger plumper Bauer, der einen hausbackenen Witz mit einer oft handgreiflichen Bote verband. Kurz der Name Kourttisan paßte zu der vornehmlich durch Straniſky metamorphosirten Rolle wie die Haut auf's Auge. Dies leuchtete diesem Mimen ein, und er dachte an eine



entsprechende Nennung des Namens seiner Rolle. Nachdem er lange gefonnen und alle Namen, die ihm eingefallen, verworfen hatte, zeigte ihm eines Tages einer seiner Collegen einen Kupferstich, auf welchem ein Theater-Principal Namens Beck, der nebenbei auch quadralberte und frante Bühne riß, dargestellt war. Dieser Director und Zahreißer in Einer Person hatte das Blatt stecken lassen, um es gratis zu vertheilen oder auch, wenn ihm Einer etwas dafür bot, zu verkaufen. Als Stranišky dieses Bild genauer betrachtete, fand er die unter dasselbe gedruckte Verse, welche wörtlich lauteten: „Als maktter und Hanns Wurft ich im Porträt hier steh, | Ich mache Wind und Luft, ich mache Schiff und See, | Ich habe vielles Land, viel Städte und viel Häuser, | Ich bin kein Prinz, kein Fürst, kein König und kein Kayser, | Ein Künstler der bin ich, wer dieß nicht glauben will, | Setz sich auf einen Stuhl und halte mir nur still, | Ich nehm die Bühne aus, supille und behände, | So hat der Schmerz, die Dual auf einmal gleich ein Ende, | Ich bin ein solcher Mann, der noch viel mehr kann machen; | Wer mich oairen sieht, den mache ich zu lachen, | Drum geb' ich mein Porträt zum Angedenken bin, | Ein jeder sehe nur, wie generös ich bin; | Ich ford're nichts dafür, doch wer mir will was geben, | Dem wünsche ich vergnügt und lange Zeit zu leben.“ Nachdem Stranišky diese Verse noch einmal gelesen, rief er stoblockend aus: „Ich hab's, ich hab's, Hanswurst ist mein künstiger Name; einen prächtigeren Namen, einen passenderen für meine Rollen kann es nicht geben!“ So wurde der Kourtsan aus der extemporirten Komödie verbannt und an dessen Stelle der Hanswurst eingeführt, der noch eine große Rolle in der Geschichte des deutschen Theaters spielen sollte.

II. Porträte des Hanswurst Stranišky. Ob authentische Bildnisse Stranišky's vorhanden sind, kann ich ebenso wenig angeben, als woher das im „Feyerabend“ (Wien, bei Zamarski) (siehe die Quellen, S. 246) aufgenommene Bildniß Stranišky's genommen ist. Das in dessen Selbstverlag erschienene Buch „Luftige Reys" Beschreibung von Salzburg in verschiedene Länder. Herausgegeben von Joseph Antoni Stranišky oder den sogenannten Hans-Wurft“ (ohne Jahr und Ort, 4<sup>o</sup>) enthält dreizehn Bilder in

geschabter Manier. Auf jedem Blatte erscheint er als Hanswurst mit einem Bauer aus der Gegend, in welcher er sich eben befindet. Die ganze — übrigens imaginäre — Reise geht von Salzburg nach Moskau, Ordnland, Schweden, der Steiermark, Schwaben, Holland, Tirol, Italien, Böhmen und in die Türfei. Nirgend findet der Reisende Obdagen und wählt endlich Wien zum bleibenden Aufenthaltort. Daß dieses Buch seinerzeit Beifall fand, beweist der Umstand, daß es im Jahre 1787 in zweiter Auflage erschien, welche von Stranišky's Nachfolger Prebauer herausgegeben wurde.

III. Titel einiger Komödien von Stranišky. Im Drucke sind die Komödien S.'s, mit Ausnahme der oben erwähnten „Olla Potrida“, nicht erschienen, aber aus einer Sammlung alter Theaterzettel ist zu entnehmen, wie das eigentliche Stück und der nicht hineingehörende Hanswurst (anfänglich immer getrennt geschrieben: Hanns Wurft) ineinander verflochten waren. Solche Titel sind: „Der großmüthige Ueberwinde seiner selbst mit Hanswurst dem übelbelohnten Liebhaber“. 1724. — „Triumph römischer Tugend und Tapferkeit oder Dordianus der Groffe mit Hanns Wurft dem lächerlichen Liebesambassadeur, Curieusen Befehlshaber, Verneinten Todten, Ungeschickten Mördern, gezwungenen Spion u. und was noch mehr die Comödie erklären wird. Comp. In dis. 1724 Jahr d. 24. Jänner“. — „Die Enttaubung des Weltberühmten Redners Ciceronis mit Hanns Wurft dem seltsamen Jäger, lustigen Fallirten, verwirzten Briefträger, lächerlichen Schwimmer, übel belonten Boten u. Dass übrige wird die Action selbst vorstellen. Componirt im Jahr 1724 d. 12. Juny“. — „Die Verfolgung aus Liebe oder die grausame Königin der Tegeanten Alalanta mit Hanns Wurft, den lächerlichen Liebes-Ambassadeur, betrogenen Curiositätenseher, einfältigen Melchmörder, Interessirten Kammerdiener, Uebel belonten beeder Achselträger, Unschuldigen Arrestanten, Interessirten Aufseher, Wohl exercirten Soldaten, und Inspector über die bei Hoff auf der Stiegen Öffende Galantomo, den 10. July 1724“. — „Nicht diesem, dem es zugehört, sondern dem das Glück lacht, oder der großmüthige Frauenwechsel unter königl. Personen mit Hanns Wurft, den Verretheren-Intriganten und übel belonten Liebes-Envoye. Vien-

nao die 27. July anno MDCCXXIV". — „Die gekürzte Tyranney in der Person dess Müttichs Belisonte oder Triumph der Liebe und Rache mit Hanns Wurscht, den getreuen Spion, einfältigen Soldaten, leichtsinnigen Liebhaber und was für Lustbarkeiten ferner seyn, wird die Action selber vorstellen. Wien den 29. Juli A. 1724". — „Der betrogene Ehemann oder Hanns Wurscht, der seltsam und lächerliche Jungfrau Zwinger, Einfältige Schildwacht, Alla modischer Jäger, Bedrängter Liebhaber, Brallende Duellant, durchgetriebener Kupler und großmütiger Erretter seines Herrn. Viennas 3. August MDCCXXIV". — „Der großmütige Ueberwinder seiner selbst mit Hanns Wurscht, den übel belonten Liebhaber vieler Weibsbilder oder Hanns Wurscht der Messer: böse Weiber gut zu machen. Mehreres wird die Action selbst den geneigten Leser vorstellen. In Wien 7. August 1724". — „Sieg der Unschuld über Haß und Verreterey oder Scepter und Kron hat Tugend zum Lohn, mit Hanns Wurscht, dem Doctor in der Einbildung Undt Seltsamen Complimentario. Im JAHR 1724". — „Triumph der Ehre und des Glücks, oder Tarquinius Superbus mit Hanns Wurscht, den unglückseligen Verliebten, durchgetriebenen Hoffschranz, intressirten Kupler, Käuflichen Großmütigen und tapferen Schloß Stürmer. Im Jahr 1724". — „Der Tempel Dianae oder Spiegel wahrer und treuer Freundschaft mit Hanns Wurscht den sehr übel geplagten Junggesellen von zwey alten Weibern. Componiert von eInen In Vienn anVVesenDen CoMICO JAHR (1724) Monsieur stranützasskü". Aus den bisherigen Titeln der einzelnen Stücke, in welchen wir auch sehen, daß S. mit der Grammatik auf ziemlich schiefem Fuße gestanden und über den Gebrauch des Dativs und Accusativs noch nicht im Reinen, doch wieder ein solcher Wagemuth war, daß er in den Titel ein Chronogramm einzuschmuggeln verstand, erkennen wir, wie der Hanswurst in die eigentliche Staatsaction eingreift, daß aber diese selbst noch nicht in ihm aufgeht, sondern ihre Stelle behauptet, wenngleich Hanswurst als Hauptintrigant in derselben erscheint. Und in dieser Hinsicht haben die Stranišky'schen Stücke noch etwas vor denen der Nachfolger voraus, denn unter diesen, unter Wehauer und Kurz Benardon, ging schon die Staatsaction im Hanswurst auf, und dieser ist nunmehr der

alleinige Herrscher auf der Bühne. Einige Komödientitel beweisen schon, daß es sich in dem darzustellenden Stücke gar nicht mehr um eine Staatsaction dreht, in welche Hanswurst als Deus ex machina eingreift, sondern daß das ganze Stück durch und durch Hanswurstaade ist; aus der Anzahl derartiger Titel sammeln wir nur eine kleine Blumenlese, sie wird jedoch zur Befätigung des Gesagten genügen. — „Hanswurst der unvorsichtige Schwäger"; — „Hanswurst der Wandur im Quartier"; — „Hanswurst der musikalische Seifenieder"; — „Hanswurst der Voltergeist"; — „Hanswurst der im Falsching gefoppte Ehemann"; — „Hanswurst der verliebte Haushofmeister"; — „Hanswurst der Advocatengeiß"; — „Hanswurst, ein substituierter Bräutigam"; — „Hanswurst der glückliche Nachvogel"; — „Hanswurst Marquese von Wurstensfeld"; — „Hanswurst, ein arabischer Renegat"; — „Hanswursts verhöhetes Hochzeitsfest"; — „Hanswurst, ein lebendiges Wespenfl"; — „Hanswurst der Bauerncupido"; — „Hanswurst, Doctor nolens volens"; — „Hanswurst der Diener zweier Herren"; — „Hanswurst der Herrenmeister aus Liebe" u. s. w.

IV. Das Haus Stranišky's in Wien. Ueber dasselbe gibt Karl Aug. Schimmer in seiner „Ausführlichen Häuser-Chronik der inneren Stadt Wien" folgende interessante Notizen. Auf dem Salzgras befand sich das mit der ursprünglichen Nummer 184. versehene Gebäude, welches bei der ersten neuen Nummerirung im Jahre 1775 die Nummer 345, bei der zweiten im Jahre 1795 die Nummer 191 erhielt. Es ist das Haus, wo heute die Lottogefälls-Direction sich befindet. „Im Jahre 1717", berichtet Schimmer und schon vor ihm Schlager, „baute auf einem Fortifikationsgrunde Joseph Ant. Stranišky, der einst so beliebte extemporirende Komiker, bekannt als der Hanswurst, von dem Gewinne, welchen er als Pächter des Stadttheaters bezogen hatte, dieses Haus in seiner damaligen Gestalt, im Werthe von beiläufig 50.000 fl., worauf bloß 8.000 fl. Schulden lasteten. Nachdem er sich 1727 wegen Altersschwäche von der Bühne zurückgezogen hatte, überließ er das Haus noch vor seinem um 1735 erfolgten Ableben seiner Gattin Maria Monika, genannt „die Hanswurstin", nach deren 1758 erfolgtem Ableben es an die übriggeliebenen Kinder Jonas, Kaspar,

Franz und Dominik Stranißky, Juliana Schledl und Franziska Scharanzky, beide geborene Stranißky, fiel, welche es um 1760 dem Abte von Kleinmariageß verkauft. Nach Aufhebung dieses Stiftes 1782 kam es dem Stifte Melk, 1785 jenem zu Kremsmünster zur Administration zu. 1798 ging es an die niederösterreichische Staatsgüter-Administration über, welche hier ihren Sitz nahm, wie nach deren 1831 erfolgter Vereinigung mit der Cameral-Gefällen-Verwaltung die k. k. Lotto-Direction, deren Amtsgebäude das Haus noch dormalen ist.“ Außer diesem Hause besaß aber S. noch ein großes Gebäude in Gumpendorf.

V. Urtheile über Stranißky. Den Literaturhistorikern ist Stranißky fast völlig fremd geblieben. Nur Menzel und Heinrich Kurz widmen ihm einige Zeilen. Heinrich Laube nennt nicht einmal seinen Namen. Und doch ist Stranißky eine so bedeutende Erscheinung, daß selbst Fremde, wenn sie Wien besuchen, Rath von ihm nehmen, ob tabelnd, ob lobend, das kommt hier weiter nicht in Betracht. Die gartnervige Lady Montague, welche während ihres Besuchs in Wien im Jahre 1716 der Darstellung der Geschichte des Amphitruo beivohnte, fand wohl „das Stück nicht nur mit unanständigen Ausdrücken, sondern auch mit solchen Grobheiten gespielt, welche der britische Pöbel nicht einmal einem Marktschreier verzeihen würde“. Nun, ohne Stranißky und seinen Pöbel das Wort reden zu wollen, meinen wir doch, es sei aller Welt bekannt, daß der englische Pöbel, allen Pöbels Pöbel, in den Matrosenkneipen noch heut zu Tage viel Schlimmeres zu hören bekommt, als von Stranißky der Wiener Pöbel vor hundert Jahren. Also der Entrüstungsschrei der Lady ist hier am unrechten Plage und an die unrechte Adresse gerichtet. — Die „Chronologie des deutschen Theaters“, ein mit klarem Blicke und großer Sachkenntniß geschriebenes Buch, urtheilt ruhiger und richtiger. „Weil die italienischen Komödianten zur Zeit, als Stranißky in Wien zum ersten Male auftrat, das Terrain beherrschten, wollte derselbe“, so schreibt die „Chronologie“, „ihre Buffontheater ganz nationalisiren und ward dadurch der Vater der deutschen Hanswurste. Hans war in Action und Kleidung die Caricatur des italienischen Parlekin. Pöbelhafte Scherze, tölpischer Witz,

alberne Einfälle, unsinnige Pöbel, schmutzige Joten, alles dies von einer öffentlichen Bühne herunter zu sagen, dazu gab ihm und seinen Nachfolgern Gut und Britische das Privilegium. Stranißky erböbte den Reiz seiner Scherze durch den Gebrauch des Salzburger und bayrischen Dialektes, welcher für Wiener Zuschauer an und für sich schon viel Lächerliches hatte. . . . Von den Schauspielern des Stranißky ist nur ein gewisser Bönnike bekannt, der sich im Komischen hervorthat. Eine Kleinigkeit von ihm, sein Sprichwort: „Das Theater ist so heilig wie der Altar und die Probe wie die Sakristey (!!)“, würde ich nicht anführen, wenn sie nicht bewiese, wie ehrwürdig ehemals den Schauspielern ihre Profession gewesen sei“. — Menzel schreibt: „Stranißky brachte wieder fröhliches Leben und einen lustigen Volkston auf die Bretter, indem er die Komödien des märchenhaften Goggi aus Italien nach Wien verpflanzte und dafelbst das lebenswürdige Leopoldstädter Theater (?) gründete, das bis auf dieje Stunde, nun schon über hundert Jahre lang, seinem volksthümlichen Charakter treu geblieben ist, ihm aber eben nur treu bleiben konnte, sofern es sich in einer niederen Sphäre hielt“. Und an einer anderen Stelle schreibt Menzel: „Man dürfe Stranißky — den er neben Abraham von Sancta Clara stellt — nicht vergessen, der ebenfalls in Wien und ebenfalls humoristisch wirkte, obwohl nicht von der Kanzel, sondern von der Bühne herab. Er war der berühmteste Schauspieler seiner Zeit und führte 1708 das erste deutsche Theater in Wien ein. Seine glückliche Mischung des altdeutschen märchenhaften Fastnachtsspiels mit der italienischen, durch Goggi veredelten Poesie sagte und sagt dem heiteren Charakter der Oesterreicher besonders zu und war bei weitem den kläglichen französischen Antiken Lohenstein's vorzuziehen, obgleich Stranißky keineswegs zur Höhe des Andreas Gryphius sich erhob“. — Was Heinrich Kurz über ihn schreibt, unterscheidet sich nicht von dem eben angeführten Urtheile Menzel's. — Der ernste Schläger selbst kann nicht umbin, zu bemerken, „daß die unerschöpfliche Laune seines genialen, aus dem Leben gegriffenen Improvisirens jedes Stück hob und ihn zum ausschließlichen Liebling des Theaters machte, welches er bis nahe an sein Lebensende nicht verließ“. Freilich würde das, was für jene

Zeit „anständigere Form“ genannt werden muß, heut zu Tage unsere empfindsamen Sittenrichter geradezu die Hände über den Kopf zusammenschlagen und den gesammten Schwefel und Schwefelrath der Hölle über das sündige Wien-Sodoma und Gomorra heraufbeschwören lassen, aber damals, als Stranitzky das Theater von den Buffonieren und Zoten des Harlekin und aus den italienischen Fesseln befreite und eine nationale, freilich erst nur vollgemäße Bühne herstellte, war es doch ein großer Schritt zum Bessern; der Salzburger Bauer Hans Wurst, den Stranitzky auf die Bretter gebracht, bewegte sich, wenngleich schwerfällig, so doch anständiger als der verlotterte, frivole Harlekin, dem gar nichts heilig war; während er noch immer die Eacknusteln eines „verehrlichen Publicums“ in Bewegung zu erhalten bemüht war, unterließ er es nicht, auch zu den Herzen seiner Zuhörer zu sprechen und zugleich mit dem Zwerchfell die Gefäßnerven erzittern zu lassen.

VI. Quellen zur Biographie. Bräunmer (Hrz.), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Gichträt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung [H. Fugendubel], schm. 4<sup>o</sup>), Band II, S. 408. — Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8<sup>o</sup>), S. 43, 52 und 67. — Monatschrift für Theater und Musik, Herausgeber Joseph Klemm (eigentlich Fürsten Gjartorski) (Wien, Wallisbauffer'sche Buchhandlung, 4<sup>o</sup>), IV. Jahrg. (1858), Seite 72 im Aufsatz: „Zur Geschichte der k. Hoftheater in Wien“. — Feierabend (Wien, Samarski, 4<sup>o</sup>), Band I, Seite 8 und 20: „Drei Größen der Wiener Volksbühne (Stranitzky) — Kurz — Reflexion“. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8<sup>o</sup>), II. Jahrg. (1843), S. 195: „Hanswurk in Wien“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien 4<sup>o</sup>), 22. December 1865, Nr. 353, I. Beilage: „Vom ersten Hanswurk und der Wiener Volksbühne“. — Galerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, Adler von Epheu, 8<sup>o</sup>), Seite 235. — Södele (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1839, L. Giesler-

mann, 8<sup>o</sup>) Bd. II, S. 540, Nr. 424. — Gräffler (Franz), Kleine Wiener Memoiren. Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener (Wien 1845, Fr. Beck, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 153: „Hanswurk in Wien“. — Derselbe, Wiener Dosenstücke, nämlich: Physiognomien, Conversationsbildchen, Auftritte u. s. w., Wien und die Wiener betreffend u. s. w. (Wien 1852, Groß, 8<sup>o</sup>), Bd. II, S. 14: „Komödienbühne des Stranitzky“. — Derselbe, Historisch-bibliographisches Bunterlei (Brünn 1824), S. 88: „Der Hanswurk, Stranitzky und Prehauser“. — (S o r m a y r's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4<sup>o</sup>) 1823, Seite 95: „Zur Geschichte des komischen Theaters“. — Das Neue Fremden-Blatt (Wien, gr. 4<sup>o</sup>), 1872, Nr. 308: „Die Unfälligkeit auf der Bühne“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikan (Wien 1837, 8<sup>o</sup>) Band V, Seite 214. — Schlager (J. C.), Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter. Neue Folge (o. D. 1839, 8<sup>o</sup>). Der ganzen Folge Bd. III, S. 203 bis 292: „Aus dem Leben und Wirken der dramatischen Kunst in Wien bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts“. — Wiener Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4<sup>o</sup>), XIII. Jahrgang (1820), Nr. 64: „Stranitzky und Prehauser“. Von Kornthauer. — Wiener Zeitung, 1861, Abendblatt Nr. 151—170: „Stranitzky und seine Gefährten. Episode aus dem einseitigen Schauspielereben“. Von Hermann Meynert. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.), XII. Jahrgang (1866), Nr. 63, im Artikel: „Die Theater im alten Wien“.

Stranover, F. (Maler, geb. in Siebenbürgen um das J. 1700, Todesjahr unbekannt). Ueber die Familie und die Lebensverhältnisse dieses Künstlers fehlen alle Nachrichten. Als sein Meister in der Kunst wird Jacob Bogdani, ein Maler aus altem ungarischen Geschlechte, genannt, der sich durch eigenes Talent gebildet, Blumen,

Früchte und Vögel gemalt und in Zeichnung und Färbung die Natur treu nachgeahmt habe. Stranover verließ sein Vaterland Siebenbürgen, hielt sich längere Zeit in Dresden auf und ging später nach London, wo seine Frucht- und Blumenstücke Beifall fanden. Vielleicht begab er sich dahin auf einen Ruf seines Meisters, der bereits zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, zur Zeit der Regierung der Königin Anna (1702—1714), mit seinen Arbeiten die freundschaftliche Aufnahme in England gefunden hatte. Fast ein halbes Jahrhundert scheint Bogdani daselbst gelebt zu haben. Die großen Summen, welche er sich durch seine Bilder erwarb, wurden von seinem lieberlichen Sohne vergeudet, so daß er in seinen hohen Jahren in bitterster Armut sterben mußte. Sein Zögling Stranover arbeitete Frucht- und Blumenstücke, aber auch Geflügel und todtes Wild. Kehlerreichische Werke über Kunst und Künstler gedenken seiner nicht, in österreichischen Galerien und Sammlungen ist er auch gar nicht vertreten. Hingegen sind in der Galerie zu Schwerin folgende Werke seines Pinsels vorhanden: „Ein langgeschwänzter Ake mit der linken Pfote an einem Baumzweig sich haltend, mit der rechten Pflanzen pflückend; vor demselben mehrere Früchte und ein Meer-schweinchen“ (32 Zoll breit, 26½ Zoll hoch, Galerie Nr. 398); — „Ein weißer jactiger sitzender Hund mit braunen Ohren. Vor demselben eine Melone, eine blaue Cranbe, vier Pflirsche, einige Nüsse und Feigen; nach hinten ein kleiner Papagei und auf einem Zweige ein Dampfaak“. Seitenstück zu dem vorigen, daher gleiche Maße (Galerie Nr. 412); — „Eine an einem Nagel hängende Ake mit zwei grünen Cranben, deren Schlag Schatten an der Rückwand sichtbar sind“ (33½ Zoll hoch, 27½ Zoll breit; Ga-

lerie Nr. 447); — auch ein „Fruchtstück, dem vorigen ähnlich, nur ist statt zwei blauer eine grüne Cranbe zu sehen“. Gegenstück zu dem vorigen (Galerie Nr. 447); — „Ein Papagei und ein kleiner Vogel mit drei Cranben“ (32 Zoll breit, 26½ Zoll hoch; Galerie Nr. 551); — „Ein alter Fasan mit jungen Fasanen und einer auf einem Ast sitzenden Taubtaube“ (Gleiche Maße mit dem vorigen, Galerie Nr. 555); — „Eine Weintraube“ (15½ Zoll hoch, 12 Zoll breit; Galerie Nr. 38). — Diese sieben Stücke, sämmtlich gut erhalten und mit Stranover's vollem Namen gezeichnet, aber ohne Jahreszahl, sind nach des gegenwärtigen Galerie-Directors Dr. Schlie Ausspruch nicht ohne Werth, jedenfalls von höherem Werthe, als dessen Vorgänger, der Hofmaler Leuthe, diesen Frucht- und Thierstücken im Kataloge der Schweriner Galerie zuerkannt hat.

Ragler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8<sup>o</sup>.) Bd. XVI, S. 460.

**Stránský, Anton** (Consistorialrath und Schul-Oberaufseher in der Königgräzer Diocese, geb. zu Veliko Ket bei Landskron am 29. October 1793, gest. am 14. August 1858). Nachdem er die Ortschaftschule besucht hatte, kam er nach Mährisch-Trübau auf das Gymnasium, welches er 1811 beschloß. Von seinem Oheime, dem Ehrenombetru Jos. Stránský, unterstützt, konnte er zu Prag die philosophischen Vorträge hören, nach deren Beendigung er zu Königgrätz dem theologischen Studium sich widmete. Bereits im vierten Jahrgange desselben wurde er Präfect des Alumnats, und noch im November dieses Jahres empfing er die Priesterweihe. In der Seelsorge war er zunächst als Aus-

hilfspriester, vom April 1819 aber als Coplan thätig. In letzterer Eigenschaft erhielt er am Königräßer Gymnasium anfangs provisorisch, doch schon nach wenigen Monaten definitiv das Lehramt der Katechetik, welches er in verdienstlicher Weise bis Ende des Schuljahres 1829 versah, wo er an Stelle des zum Canonicus beförderten Wenzel Valenta, nach vorher abgelegtem Concurse, die Professur des Pastorals, der Katechetik und Pädagogik an der theologischen Lehranstalt in Königrätz antrat. 1840 ernannte ihn sein Bischof zum Consistorialrath, 1842 zum Vorsitzenden im bischöflichen Consistorium; 1844 erhielt er ein Ehrencanonicat an der Kathedrale der genannten Stadt. Nach dem Tode des Dr. Jos. Tibollav Ziegler präsentirte ihn die Kaiserin Maria Anna zum Dechanten in Ehrubim, im nämlichen Jahre wurde er noch Rector des bischöflichen Seminars zu Königrätz, acht Monate später wirklicher Domherr und 1851 Schul-Oberaufseher in der Königräßer Diöcese. Bis 1855 erfreute er sich ungetrübter Gesundheit, in diesem Jahre aber begann er zu kränkeln, er brauchte nun gegen sein Leiden die Quellen zu Marienbad, bis auch diese, wie früher mancherlei Curen, nichts mehr fruchteten und er im Alter von 65 Jahren vom Tod dahingerafft wurde. In seinen verschiedenen priesterlichen Functionen entfaltete er die verdienstlichste und erprießlichste Wirksamkeit: er war als Consistorialrath seines Bischofs rechte Hand, als Rector des Seminars der Vater seiner Alumnen, als Schul-Oberaufseher der emftigste Förderer des jugendlichen Unterrichtes, wozu er als praktischer Pädagog sich selbst vorbereitet und herangebildet hatte. In seinem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er selbständige Arbeiten, sowie Ueber-

setzungen herausgegeben, und zwar: „*Modlití knížka pro vojáky*“, d. i. Gebetbuch für Soldaten (Königrätz 1824, 12<sup>o</sup>); Stránský hat dieses Andachtsbuch aus dem Deutschen bearbeitet und vermehrt; später besorgte Lev. Čepka eine neue Bearbeitung des Stránský'schen, welche im Jahre 1853 auf Kosten des Bischofs von Neutra Emerich Paluggay [Bd. XXI, S. 257, in den Quellen] bei den Mechitaristen in Wien erschien; — „*Modlití knížka pro řemeslnické tovaryše zvlášt když do světa jdu*“, d. i. Gebetbuch für Handwerker-Gesellen, insbesondere wenn sie in die Welt wandern (ebd. 1824); — „*Panna křestanská. Knížka vyučovací a modlití pro panny i t. d.*“, d. i. Die christliche Jungfrau. Belehrungs- und Gebauungsbuch für Mädchen u. s. w. (Königrätz 1825, Pospisil; 2. Aufl. 1837, ebenda; 3. Auflage 1843, mit R.; neue Ausgabe Trautenau 1852, fl. 8<sup>o</sup>). — Ferner übersetzte er ins Čechische: des Regibius Jais oft verlegtes Andachtsbuch „*Guter Ome auf gutes Erbreich*“, das im Jahre 1846 in Königrätz erschien; — Alexanders Fürsten von Hohenslohe „*Der nach dem Geiste der katholischen Kirche betrachtende Christ*“, im Jahre 1823 von Pospisil in Königrätz herausgegeben, — und besorgte eine čechische Uebertragung des berühmten Werkes „*Die Nachfolge Christi*“ von Thomas a Kempis, wovon unter dem Titel „*Zlata kniha Tomáše Kempinského o následování Krista*“ bis 1853 bei Pospisil in Prag vier Auflagen herausgekommen sind. Als sein Hauptwerk jedoch ist die Gründung einer Jugendzeitschrift zu bezeichnen, betitelt: „*Přítel mládeže. Časopis pro československé národní školy. Vydáván od konsistoře královéhradecké*“, d. i.

Der Jugendfreund. Zeitschrift für öchöslavische Volksschulen. Herausgegeben von dem Königgräzer Conffistorium. In Gemeinschaft mit J. L. Ziegler besorgte er die Redaction dieses Blattes, von welchem seit 1823 bis 1848 38 Seite erschienen sind. Das Sturmjahr 1848 legte, wie vieles Andere, auch dieses gute Blatt hinweg. Bei der Herausgabe des „Didcesan-Gesang- und Choralbuches“, welche über Veranlassung des Königgräzer Bischofs Karl Janl [Bb. VII, S. 319] veranstaltet wurde, hatte er an der Auswahl der Lieder und Herstellung der Texte der älteren Kirchenlieder wesentlichen Antheil. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß er der Erste war, welcher im Schulblatt „Školnik“ im Jahre 1857 die Anregung zur Gründung der Stiftung „Dědictva malíčkych“ gegeben, deren Zweck darauf gerichtet war, die Jugend mit guten und ihrem Alter entsprechenden Büchern zu versehen.

Školnik. Vydal J. A. Šrůtek, d. i. Der Schulmann. Herausgegeben von J. A. Šrůtek (Königgrätz. 8<sup>o</sup>) VIII. Jahrg. (1866), S. 46 u. f. — Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, 8. Křivnáč, schm. 4<sup>o</sup>), zweite, von M. M. Tomeš besorgte Aufl., S. 629. — Seměra (A. V.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Wien 1868, gr. 8<sup>o</sup>). Věk novější, d. i. Neuere Zeit, S. 290.

**Stransky** Edler von Dresdenberg, Franz (k. k. General-Major, geb. zu Brunn 18. October 1831). Sein Vater, gleichfalls Franz mit Taufnamen (geb. im Jahre 1789, gest. zu Troppau 7. October 1865, Mitglied der Maria-Theresien-Militärstiftung I. Classe), trat im Alter von 19 Jahren in die Reihen der kaiserlichen Armee und nahm in derselben an den Feldzügen

von 1809, 1812 und 1813—15 mit Auszeichnung theil. 1847 wurde er als Oberst pensionirt. — Sein Sohn Franz kam im Jahre 1842 in die Wiener-Neußädler Militär-Akademie, in welcher er am 1. April 1849 als Vorzüglichster seiner Classe zum Lieutenant niederer Gebühr ernannt und nach Beendigung des höheren Curses am 1. August d. J. als Lieutenant höherer Gebühr zum Pionnier-Corps ausgemustert wurde. In demselben machte er den ungarischen Feldzug 1849 mit, nahm Theil an der Belagerung von Komorn und rückte am 2. März 1850 zum Oberlieutenant vor. Ob seiner Tüchtigkeit im Dienste wurde er bereits im Februar 1853 Hauptmann zweiter Classe im General-Quartiermeisterstabe, im Mai 1856 Hauptmann erster Classe ebenda und Anfangs Juni 1857 Professor des Adjutantendienstes in der Kriegsschule. Nach Auflösung dieser letzteren im Jahre 1859 kam er in die Directions-Kanzlei des General-Quartiermeisterstabes; im März des folgenden Jahres nach seiner Beförderung zum Major im Adjutantencorps in die sechste Abtheilung des Kriegsministeriums, deren Vorstand er im September 1864 wurde. In dieser Anstellung rückte er am 31. Juli 1865 zum Oberstlieutenant im 5. Infanterie-Regiment, am 17. Juni 1866 zum Obersten in demselben vor. Am 7. Mai 1868 fand seine Eintheilung zur Dienstleistung bei der Truppe im Infanterie-Regimente Feldmarschall-Lieutenant Philippovic Nr. 35, am 23. April 1869 seine Ernennung zum Regiments-Commandanten bei John-Infanterie Nr. 76 statt, in welcher Eigenschaft er später als Generalstabschef unter dem commandirenden General für Böhmen Alex. Freiherrn von Kollér

fungirte. Zum General-Major befördert, wurde er Vorstand des Präsidial-Bureaus im kaiserlichen Reichs-Kriegsministerium. In Würdigung seiner Dienstleistung als Vorstand der sechsten Abtheilung des Reichs-Kriegsministeriums erhielt er 1868 den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Im Jahre 1874 wurde er mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet.

Boboda (Johann). Die Jüdinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 40.). Sp. 811.

**Stransky, Gabriel** siehe: **Stransky, Joseph** [S. 252, in den Quellen Nr. 1].

**Stransky, Johann** siehe: **Stransky, Joseph** [S. 252, in den Quellen Nr. 2].

**Stransky, Joseph** (Violoncellist und Compositur, geb. in Wien 9. August 1810). Die Nachrichten über die Lebensumstände dieses ziemlich fruchtbaren und in Lehrkreisen beliebten Componisten sind sehr spärlich. Die Musik-Lexika von Bernsdorf-Schladebach, Schilling kennen seinen Namen nicht; vielleicht wenn er Organist in einem mecklenburgischen Dorfe gewesen wäre und ein paar Fugen geschrieben hätte, würden sie von ihm Notiz genommen haben, da er aber nur ein Wiener Componist, halten sie es für überflüssig, seiner zu gedenken. In den Jahren 1829 — 1834 war er Höfbling in der Violoncellschule des Wiener Conservatoriums. Ob er mit dem Stransky identisch, der schon im Jahre 1821 in der Knabenschule des Conservatoriums sich befand, können wir nicht sagen. Aus der in den Quellen angeführten „Musik-Zeitung“ erfahren wir dann, daß er

bereits im Jahre 1841 als Componist in Wien bekannt war, wenigstens führt ihn der um Oesterreichs und speciell um Wiens Musikgeschichte mannigfach verdiente Alois Fuchs [Bb. IV, S. 390] in einer Liste der Wiener Componisten im genannten Jahre an. Wer sein Lehrmeister in der Composition gewesen, erfahren wir nirgends, Fuchs nennt ihn einfach Violoncellist, Gäßner aber fügt hinzu, „daß er als solcher im Orchester des k. k. Hofburgtheaters in Wien (1849) angestellt sei“. Frühzeitig schon versuchte er sich in Compositionen für sein Instrument, das Violoncell; das mit Nummer 1 bezeichnete Opus erschien aber erst im Jahre 1845. Gäßner berichtet ferner, „daß Stransky's Arbeiten, fast durchgängig im leichteren Style gehalten, bei den Liebhabern dieses Instrumentes Beifall fanden, daß sie meist bei Mechetti, dann bei Haslinger und später bei Wigandorf im Stich erschienen, zum großen Theil aber nur im Manuscripte vorhanden sind“. Daraus beschränken sich alle als richtig zu bezeichnenden Notizen über ihn. Wir lassen das Verzeichniß seiner Compositionen nach der Ordnung, in welcher sie erschienen sind, folgen:

#### Uebersicht der Compositionen J. Stransky's.

„Intro. et Var.“ (Thème fav. de l'opéra: Norma), av. Pfte. Op. 1 in G (Wien 1845, Mechetti). — „Rondino“, av. Pfte. Op. 2 in C (rbb.). — „Air tyrolien varié“, av. Pfte. Op. 3 in C (Wien 1845, Wigandorf). — „Musikalische Blumenlese“, Op. 4. Nr. 1 Donizetti: „Lucretia Borgia“ (Wien 1845, Haslinger). — „Fantaisie sur un motif de Linda de Chamounix“, de Donizetti, av. Pfte. (Wien, Wigandorf), mit der gleichen Opuszahl wie das vorige. — „Der junge Opernfreund“. Ausgem. Melodien mit Pianoforte. Op. 5. Nr. 1—6 (Wien, Haslinger). Nr. 1 „Lucretia Borgia“, — Nr. 2 „Marie die Regimentsdochter“, von Donizetti. —



Nr. 3 „Sonnambula“, — Nr. 4 „Norma“ — und Nr. 5 „Auritaner“, von Bellini. — Nr. 6 „Die vier Haymonskinder“, von Balfe. — „Fantaisie av. Pfte.“ Op. 6 (Wien, Witzendorf). — „Délassements pour les Amateurs. Mélodies conc. et fac.“ Op. 7. Nr. 1—6 (ebb.). Nr. 1 „Lucia di Lamermoor“. — Nr. 2 „Gjar und Zimmermann“. — No. 3 „La Sonnambula“. — No. 4 „Les Huguenots“. — Nr. 5 „Das Nachtlager von Granada“. — No. 6 „La Part du Diable“. — „Fantaisie sur des Thèmes des Quatre fils d'Aymon de Balfe“, av. Pfte. Op. 8 (Wien, Witzendorf). — „Fantaisie sur des Thèmes d'Alessandro Stradella, de Floto w.“ av. Pfte. Op. 9 (ebb.). — „VI Pièces de Salon sur des Thèmes des Opéras fav. et des Thèmes originaux av. Pfte.“ Op. 10, No. 1—6. (ebb.). No. 1 „Capriccio sur Hans Helling de H. Marschner“. — No. 2 „Fantaisie originale“. — No. 3 „Polacca sur Linda de Chamounix“. — No. 4 „Rondo sur le Postillon de Lonjumeau“. — No. 5 „Variations (Original)“. — No. 6 „Caprice sur Robert le Diable“. — „Divertissement sur des Thèmes d'Ernani de Verdi, av. Pfte.“ Op. 11 (ebb.). — „Fleurs des Opéras. VI Mélodies conc. et fac.“ Op. 12. (ebb.). Nr. 1 „Die Zigeunerin“. — Nr. 2 „Belisario“. — Nr. 3 „Der Hörster“ (l'âme en Peine). — Nr. 4 „Anna Bolena“. — No. 5 „La Straniera“. — Nr. 6 „Die Musketiere der Königin“. — „Phantasie über Lieder von G. C. Fuchs, mit Pianoforte“. Op. 13 (ebb.). — „La Mélancholie. Nocturne av. Pfte.“ Op. 14 (ebb.). — „Transcriptionen beliebiger Lieder, Gesänge und Romanzen mit Pianoforte“. Op. 15. Nr. 1—20 (ebb.). Nr. 1 „Schiffers Gruß“. — Nr. 2 „Widmung“. — Nr. 3 „Der Böglein Laubhüttenfest“. — Nr. 4 „Die stillen Wanderer“, alle vier von Fuchs. — Nr. 5 „Sängers Lebenswohl“. — und Nr. 6 „Die beiden Nachtigallen“, von Fadel. — Nr. 7 „Nachtsüd“. — Nr. 8 „Sehnsucht“, — und Nr. 9 „Wiegeliel“, von Schubert. — Nr. 10 „Die Nachtigall“, von Lablaff. — Nr. 11 „Abendläuten“, — Nr. 12 „Die Brücke“, — und Nr. 13 „Herbstlieb“, von Wvoda; „Ständchen“, von Fadel. — Nr. 14 „Diga“, von Tittl. — Nr. 15 „Das Rührtrab“ — und Nr. 16 „Gretchens Klage“, von

Kreuzer. — Nr. 17 „Der Zigeunerbub im Norden“, von Reissiger. — Nr. 18 „Huberschlag“, von Fuchs. — Nr. 19 „Agathe“, von Abt. — Nr. 20 „Wanderers Abendlied“, von Fuchs. — „III Nocturnes av. Pfte.“ Op. 16. Nr. 1 in C; Nr. 2 in F; Nr. 3 in A. — „Vierundzwanzig leichte Uebungsstücke für zwei Violoncellen“. Op. 17 (Leipzig, Leuckardt). — „Morceaux élégants et caractéristiques av. Pfte.“ Op. 18, No. 1—6. (Wien, Witzendorf). No. 1 „Le Désir ardent“. — No. 2 „L'Inquiétude“. — No. 3 „La Plainte d'amour“. — No. 4 „Aux Alpes“. — No. 5 „Souvenir de Bal“. — No. 6 „Le Carnaval de Venise“. — „Bouquet de Mélodies des Opéras fav. av. Pfte.“ Op. 19, No. 1—26. (ebb.). No. 1 Mercadante: „Il giuramento“. — No. 2 Meyerbeer: „Robert le Diable“. — No. 3 „Lucia di Lamermoor“. — No. 4 „La fille du Régiment“, par Donizetti. — No. 5 „Ernani“, — et No. 6 „Rigoletto“, par Verdi. — No. 7 Meyerbeer: „Le Prophète“. — No. 8 Rossini: „Il Barbiere di Siviglia“. — Nr. 9 Balfe: „Die Zigeunerin“. — No. 10 Bellini: „La Sonnambula“. — No. 11 Meyerbeer: „Les Huguenots“. — No. 12 Donizetti: „Lucrezia Borgia“. — Nr. 13 Forßing: „Gjar und Zimmermann“. — Nr. 14 Rossini: „Wilhelm Tell“. — Nr. 15 Meyerbeer: „Der Nordstern“. — No. 16 Donizetti: „Linda di Chamounix“. — Nr. 17 Weber: „Oberon“. — Nr. 18 Boieldieu: „Die weiße Dame“. — Nr. 19 Weber: „Der Freischütz“. — Nr. 20 Kreuzer: „Das Nachtlager in Granada“. — Nr. 21 Huber: „Die Stumme von Portici“. — No. 22 „Il Trovatore“, — et No. 23 „Nabucodonosor“, par Verdi. — No. 24 Auber: „La Part du Diable“. — Nr. 25 „Die Zauberflöte“, — und Nr. 26 „Don Juan“, von Mozart. — „Sechs Studien für Violoncello, mit Begleitung des Pianoforte“. Op. 20 (Leipzig, Leuckardt). — „Duo concert. Sur deux thèmes de l'opéra Lucia di Lamermoor“. Op. 21 (ebenda). — „Les deux amis. Petite morceaux sur des Thèmes des Opéras fav.“ No. 1—6. Op. 22 (ebenda). No. 1 „Robert le Diable“, „La Sonnambula“. — Nr. 2 „Die Zigeunerin“. „L'Elisir d'Amore“. — No. 3 „Les Huguenots“. „La fille du Régiment“. — Nr. 4 „Wilhelm Tell“. „Nabucodonosor“. „Linda di

Chamounix“. „Luca di Lamermoor“. — Nr. 5 „Don Juan“. „Der Freischütz“. „Die Zauberflöte“. — Nr. 6 „Jesonda“. „Die vier Haymonskinder“. — „Six études par Velle. av. Piano“. Op. 23 (ebb.). — „Lieder ohne Worte. Von M. Hauser transcrib. mit Pianoforte“. Nr. 1 bis 10. Op. 24 (Wien, Wessely und S.). Nr. 1 „Liebeslied“ (Chanson d'amour). — Nr. 2 „Wiegenlied“ (Chanson de berceau). — Nr. 3 „Schifferlied“ (Barcarolle). — Nr. 4 „Die Launenhafte“ (La Capricieuse). — Nr. 5 „Die Sehnsucht“ (Le Désir). — Nr. 6 „Abendlied“ (Chanson du Soir). — Nr. 7 „Die Blume“ (Fregliera). — Nr. 8 „Der Traum“ (Élégie). — Nr. 9 „Das Fischermädchen“ (Barcarolle). — Nr. 10 „Das Wiedersehen“ (Romance). — „Volkslieder. Vbantasten mit Pianoforte“. Op. 25 (Wien, Wipendorfer). Nr. 1 „Böhmisches Lied“. — Nr. 2 „Russisches Lied“. — „Sechs Lieder von Schubert, mit Pianoforte transcr.“ Op. 26 (Wien, Spina). Nr. 1 „Ave Maria“. — Nr. 2 „Der Alpenjäger“. — Nr. 3 „Lob der Thränen“. — Nr. 4 „Lied der Wignon“. — Nr. 5 „Der Blumenbrief“. — Nr. 6 „Rosamunde. Romanze“. — „Album. Morceaux différents av. Pte.“ Op. 27 (ebb.). No. 1 „Les Huguenots de Meyerbeer“. — No. 2 „Fantaisie sur deux thèmes de L. von Beethoven“. — Nr. 3 „La Traviata di Verdi“. — „Sonate pour Piano et Violoncelle“. Op. 28 (Leipzig, Reudardt). — „III Nocturnes faciles pour Velle. av. Piano“. Op. 29. — „Sechs Studien für Violoncello und Pianoforte“. Op. 30 (ebb.).

**Quellen zur Biographie.** Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4<sup>o</sup>) 1841, S. 337: „Uebersicht der gegenwärtig in Wien lebenden Componisten u. s. w.“. — Gassner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8<sup>o</sup>) S. 803.

Noch sind folgende Personen des Namens Stransky erwähnenswerth: 1. **Gabriel Stransky**, ein zeitgenössischer Maler in Prag, der in der Kunst-Ausstellung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde daselbst im Jahre 1857 zum ersten Male mit einem „Stillleben“ vor das Publicum trat, hierauf erst 1866 in der Jänner-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins mit zwei in Del-

gemalten „Fruchtküden“ (eines 80 fl., das andere 110 fl.) erschien und im folgenden Jahre wieder in der Prager Ausstellung ebenfalls mit zwei „Fruchtküden“ (eines 80 fl., das andere 150 fl.). Weitere Nachrichten über ihn fehlen. [Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8<sup>o</sup>) 1866, Jänner, Nr. 70 u. 71. — Kataloge der Kunst-Ausstellungen der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde (Prag, Haase & Söhne, 8<sup>o</sup>), 1857, S. 4, Nr. 38; 1867, S. 2, Nr. 18; S. 4, Nr. 70]. — 2. **Johann Stransky**, ein Brünner Architect des achtzehnten Jahrhunderts, in Mähren thätig, über welchen uns Sawlik in seiner in den Quellen benannten Schrift (spätere Notizen mittheilt. Stransky arbeitete in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um 1730, in Brünn. Von ihm sind die Pläne zu mehreren hervorragenden Gebäuden, unter anderen jener zum Graf Dietrichstein'schen Palais, dessen nach damaliger Zeit reich verzierte Fassade gleichfalls von ihm entworfen ist. Auch in der Malerei und Plastik soll er, wie unsere Quelle berichtet, sehr erfahren gewesen sein. [Sawlik (Grenk), Zur Geschichte der Baukunst, der bildenden und zeichnenden Künste im Markgrafensthum Mähren (Brünn 1832, 12<sup>o</sup>)]. — 3. **Paul Stransky** (geb. zu Zapa, einem armenischen Dorfe bei Altkünz-lau, im Jahre 1853, gest. zu Thorn im J. 1847). Ein berühmter, aber parteiischer Geschichtschreiber Böhmens, der durch seinen Haß gegen die katholische Kirche, die Deutschen und das Haus Habsburg sich der besonderen Bevorzugung seitens einer Partei in Böhmen erfreut, welche, ihres Vaterlandes Interessen verkennend, in der Verneinung jedes Ausgleichsversuchs ihre unerreichbaren Ziele zu fördern vermeint. Stransky widmete sich zu Prag der Rechtswissenschaft, promovierte 1807 daselbst zum Doctor der Weltweisheit und ging darauf nach Leitmeritz, wo er Stadtschreiber, dann Rathsherr und zugleich Curator der königlichen Einkünfte wurde. Zur Secte der mährischen Brüder sich bekennend, war er den Katholiken feindlich gesinnt und gab seinem Haße gegen dieselben, sobald sich ihm Gelegenheit dazu darbot, Ausdruck, griff aber dadurch auch störend in sein eigenes Geschick. Als nämlich im Jahre 1817 zwei Katholiken das Bürgerrecht in Leitmeritz verlangten, wurde ihnen dasselbe verweigert. Die

Abgewiesenen beschwerten sich über diesen Gewaltakt bei der Regierung in Prag, welche ohne weitere Umstände zwei Rathsherren von Leitmeritz nebst ihrem Notarius *Stranský* verhaften und so lange im Gefängnisse sitzen ließ, bis sie den beiden Katholiken das Bürgerrecht ertheilten. Nach der Schlacht am weißen Berge beschloß Kaiser Ferdinand II. allem Glaubenszwiespalt in Böhmen ein Ende und die katholische Kirche zur allein berechtigten zu machen. Als *Stranský* das Anstehen, den katholischen Glauben zu bekennen, zurückwies und auch sonst seine entchiedene Opposition gegen die Kirche kundgab, wurde sein Haus von Soldaten geplündert, seine Frau mißhandelt, und es wäre gewiß auch ihm Schlimmes widerfahren, wenn er sich nicht rechtzeitig verstreut hätte. Trotzdem blieb er nach diesem Vorfalle einige Jahre noch unbeschäftigt in Leitmeritz. Im Jahre 1627 aber wurde ihm kategorisch die Alternative gestellt, entweder den katholischen Glauben anzunehmen oder sein Vaterland zu verlassen. *Stranský* wählte das Letztere, begab sich zunächst nach Pirna im benachbarten Sachsen, dann nach einigen anderen Städten daselbst, so auch nach Meissen, bis er endlich zu Eborn in Preußen eine kleine Landwirtschaft pachtete, auf welcher er sich kümmerlich vom Feldbau ernährte. Nachdem aber der Ruf seiner Gelehrsamkeit auch in seinen neuen Aufenthaltsort gedrungen, wurde ihm 1647 am dortigen Gymnasium ein Lehramt übertragen, welches er bis an seinen Tod versah. Durch zwei Werke hat sich das Andenken seines Namens bis auf die Gegenwart erhalten. Das eine „*De Majestate Bojema*“ ist Manuscript geblieben, dagegen das zweite „*De Republica Bojema*“ mehrere Male gedruckt worden. Die erste Ausgabe davon, welche 18 Capitel zählt, erschien in der berühmten Elzvir'schen Officin zu Leiden im J. 1634 (160.); die zweite, neun Jahre später veröffentlichte (ebd. 1643) hat *Stranský* selbst noch verbessert und in 20 Capitel eingetheilt; die dritte Auflage kam mit einem Vorwort von Friedrich Rothscholz zu Amsterdam im Jahre 1713 in 129. heraus; die vierte aber besorgte Schminke, der sie dann dem im Jahre 1719 erschienenen „*Commentarius Goldasti de Regno Bohemiae*“ (Fol.) anhäng. Ganz abgesehen von jenem im Eingange dieser Zeilen entwickelten parteiischen

Standpunkte seines dreifachen Haßes gegen den Glauben, die deutische Nation und seinen angestammten Fürsten, lassen sich seine Verdienste als Historiker nicht wohl unterschätzen. Seine Schreibart ist musterhaft, die Darstellung der Begebenheiten kurz, bündig und wo ihn seine Parteilichkeit nicht misleitet, auch richtig, und aus einer objectiven Bearbeitung seines Werkes würde eine ganz brauchbare Geschichte seines Vaterlandes sich gestalten lassen. (*Historia*) *Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst* (Wien, 40), XII. Jahrg. (1821), S. 122. — *Oesterreichische National-Encyclopädie* von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 80.) Bd. V, S. 214. — *Beigel* (Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler (Prag 1775, 80.) Bd. II, S. 53. — *Tomel* (Wenz. Wladimov), Geschichte der Prager Universität (Prag 1849, 80.) S. 191. — *Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae una cum brevi vitae operumque ipsorum enarratione* (Pragae 1775, 80.) pag. 48. — *Světozor* (Prager illustr. Zeitschrift, kl. Fol.), II. Jahrg. (1868), Nr. 43—48: M. Pavel Stránský ze Zapske Stranky Vzdělání Ph. C. J. K. Hraše, d. i. Paul Stránský. Dargestellt von Ph. G. J. K. Hraše. — Porträte. 1) Unterschrift: Paulus Stránski. J. Balzer sc. Pragae (80.) — 2) Unterschrift: Pavel Stránský. Kreslil J. Schönlw. Holzschnitt im *Světozor*, 1868, Nr. 43].

**Stransky, Paul** siehe: **Stránský, Joseph** [S. 252, in den Quellen Nr. 3].

**Strašchiripka, Johann**, genannt **Canon** (Bildniß- und Historienmaler, geb. zu Wien 1829). Im Aufnahmeprotokoll der Zöglinge der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien vom Jahre 1845 (pag. 361) steht **Johann S.** als 16jähriger, aus Wien gebürtiger Sohn des Wirthschafts Rathes **Strašchiripka** eingetragen. Wir führen diese urkundliche Notiz an erster Stelle an, weil sich um die Person des ebenso

bedeutenden als eigenartigen Künstlers mit der Zeit ein Nimbus gebreitet hat, welcher nicht nur die Angaben über seine Geburt, sondern auch die weiteren Mittheilungen über seinen Lebens- und Bildungsgang als so unbestimmt erscheinen läßt, daß in das Dunkel der durch- aus widersprechenden Nachrichten wohl schwerlich Klarheit zu bringen ist. Ueber- einstimmend lautet nur, daß er in Wien das Gymnasium, dann das polytech- nische Institut besuchte und aus diesem zur Akademie der bildenden Künste über- trat, in welcher er, wie berichtet wird, nur wenige Wochen verblieb. Hierauf wurde er ein Schüler Waldmüller's, blieb es aber auch nur für kurze Zeit, nämlich fünf Monate, da er 1847 in die kaiserliche Armee eintreten mußte. In dieser diente er mehrere Jahre. Schon hierin weichen die Angaben völlig von einander ab. Nach Pecht [vergleiche die Quellen S. 261] „bringt er es rasch zum Artillerieunterofficier, weshalb er sich denn auch später den Namen Canon beilegte“. Nach Anderen habe er bis 1854 als Lieutenant in einem Cürassier-Regiment gedient, in der Bri- gade Dtinger den ungarischen Feld- zug 1849 mitgemacht, auch an jenem der Südbarmee unter Hardegg-Cürassieren theilgenommen und 1853 quittirt. Vom Jahre 1854 ab, nach seines Vaters Tode, widmete er sich, dem Drange zur Malerei folgend, dieser Kunst, ohne aber eine Schule zu besuchen, sondern nur in näherem Verkehr mit den Schülern Mahl's, welcher den meisten Ein- fluß auf S.'s künstlerische Entwicklung übte. Dieser Einfluß zeigt sich auch insofern als vorherrschend bei unserem Maler, als wir denselben nur nach großen Vorbildern arbeiten und in sei- nen Werken immer nur im großen Style

sich entfalten sehen. Und wenn es Klei- nigkeiten sind, in welche sich einmal sein gewaltiger Künstlergeist, gleichsam einen Ruhepunct suchend, versenkt, so ist er doch auch in diesen nie klein und unbe- deutend, sondern es blickt selbst aus solchen Bagatellen der Canon'sche Feuergeist hervor. In Bezug auf diese Studien stimmen die Nachrichten über den Künstler wenigstens in den Haupt- momenten einigermaßen überein. Schwer- aber ist es, das Leben des Künstlers, der bald da, bald dort auftaucht, weiter zu verfolgen. Seine Biographen melden nur im Allgemeinen, daß er Frankreich, England, Italien, Spanien durchreist, dann in Afrika seiner Leidenschaft als Jäger und Fischer nach Herzenslust ge- fröhnt, später Europa wieder aufge- sucht, mehrere Jahre in Karlsruhe ge- lebt und die Künstlerverhältnisse dieser Stadt außer Rand und Band gebracht habe, doch endlich nach Wien zurück- gekehrt sei. Im Folgenden theilen wir auf Grundlage der Nachrichten, wie solche von Zeit zu Zeit in den Jour- nalen aufgetaucht, genauere Angaben mit. In Wien erregte zuerst ein Bild der Schauspielerin Kathi Schiller, das in der April-Ausstellung 1857 zu sehen war, große Aufmerksamkeit. Die durch ihre Anmuth bekannte Künstlerin stützt sich mit der rechten Hand auf ein Buch mit der Aufschrift „Th. Krones“. Das Bild ist mehr als ein bloßes Bildniß: das verkörperte Leben in Farbe und Auffassung. Mit großer Virtuosität gemalt, ist es ein wahres Charakterstück und repräsentirt in der Dargestellten die letzte Priesterin Ita- liens aus der erloschenen Schule der Krones. Nun blieb der Name des Künstlers wieder verschollen, bis es einige Jahre später hieß, er lebe in

Paris. Dasselbst soll er in den Ateliers von Paul Delaroché und Horace Vernet Studien gemacht, dann von dort sich nach Olteniza in der großen Malerei begeben und die Gastfreundschaft Dmer Paschas genossen haben. 1860 befindet er sich wieder in Paris, kommt aber noch im nämlichen Jahre nach Wien, wo seine „Moderne Judith“ Aufsehen erregte. Das Bild, das eine kräftige, dabei schöne Mädchengestalt, die einen Hahn hält, darstellt, wurde sofort als Allegorie aufgefaßt, aber verschieden gedeutet, bis auf die direct an Straßiripka gerichtete telegraphische Anfrage eines großen Kunstfreundes; welche Idee seinem Bilde zu Grunde liege? auf gleichem Wege die Antwort erfolgte: „Germania und gallischer Hahn“. Es war dies sozusagen ein prophetisches Bild, da erst ein Jahrzehent später die Fesselung des gallischen Hahnes durch die Germania erfolgte. Vorberhand nahm der Künstler seinen Aufenthalt in Wien, wo er im folgenden Jahre (1861) durch seine Reichrathscaricaturen von sich reden machte. Während Einige dieselben vertheilt schlecht fanden, schwärmten Andere für den Genius des Malers, der sich wieder in anderer Gestalt, als Caricaturist, offenbarte. Wir halten die Satire nicht für des Malers stärkste Seite und meinen, daß er mit diesen Zeichnungen seinen Künstler Ruhm nicht bereichert habe. Auf der Rückkehr von einer Reise, welche er 1862, n. A. 1863 mit dem Grafen Wilek nach London unternommen, um Thiere für den in Wien gegründeten zoologischen Garten zu erwerben, wurde er durch Krankheit genöthigt, in Karlsruhe zu bleiben, wo er denn auch 1863 sein künstlerisches Heim aufschlug. Nur ab und zu hörte

man jetzt seinen Namen noch nennen, wenn seine Bilder in öffentlichen Ausstellungen nicht mehr die Aufmerksamkeit, sondern vielmehr die Bewunderung der Beschauer erregten. Dies war der Fall mit seinem tizianisch gemalten „Fischmarkt“, dem „Mädchen mit den Früchten“, dem „Pagen“ und „König Mammon“, Bildern, welche den Eindruck machten, als könne kein moderner Künstler sie gemalt haben, und die das Wiederaufleben einer entschwundenen Glanzepoche der Malerei zu bekunden schienen. Von anderen Werken seines Pinsels aus der Zeit seines Karlsruher Aufenthalts sind besonders hervorzuheben ein großes „Ecces homo-Bild“, Canons erster Versuch auf religiösem Gebiete, dem seine ganze Richtung bisher ferne stand; und ein „Bildniß der Gräfin Flemming“, der Gemahlin des königlich preussischen Gesandten in Baden. — Mit einem Male verlautete, der Künstler, welcher bereits früher Soldat gewesen, fühle neuerdings (1864) den Drang in sich, auf dem Schlachtfelde Lorbeeren zu ernten, er warte nur die Aufstellung einer Armee für Schleswig-Holstein ab, um sich an die Spitze einer Freiwilligenschaft zu stellen, die er zumeist aus Studenten — Polytechnikern in Karlsruhe und Heidelberger Rufensöhnen — bilden wolle. Der Künstler, hieß es ferner, habe sogar bereits den Plan dazu entworfen und demselben ein Promemoria beigelegt. Kaum aber war die Kunde von diesem etwas abenteuerlichen Project in die Welt gedrungen, als Canon selbst telegraphisch nach Wien meldete, daß an dem ganzen Gerücht kein wahres Wort sei. — Inzwischen arbeitete er zu Karlsruhe in aller Stille weiter. Da ging im Jahre 1866 die Nachricht durch die Blätter, daß Liebe

den Löwen gebändigt, d. h. daß es einer Amerikanerin gelungen, seinen unruhigen Sinn zu beschwichtigen und den abenteuernden Künstler an die Süssigkeit des häuslichen Philisteriums zu gewöhnen. In der That, der Künstler hatte geheiratet und war dann im Jahre 1869 aus Karlsruhe nach Stuttgart überfiedelt. Im Mai des folgenden Jahres mußte die sonst gut unterrichtete „Oesterreichische Correspondenz“ zu melden: „daß der Künstler aus Afrika kommend auf seiner Fahrt nach Stuttgart in Wien verweilt habe“. — Während seines Aufenthaltes in Karlsruhe malte er mehrere Decken- und Wandgemälde für den großherzoglichen Wartesaal auf dem Karlsruher Bahnhofe, sowie für verschiedene Privathäuser in Frankfurt. An Staffeleibildern aus dieser Zeit sind von ihm bekannt: „Cromwell vor der Krone Karls I.“, für den Herzog von Coburg, und „Mädchen mit der Katze“. Nach seiner Rückkehr aus Afrika treffen wir in seinen Arbeiten auf Motive aus dem Orient: „Afrikanische Löwenjagd“ — „Flamingojagd“, von Claus 1873 radirt, — „Die Schwertländerin“ — „Bajadere“, welche Bilder gleich seinem „Diogenes“, — „Mädchen mit Fischen“ — „Fischmarkt“ und „Der Page“ für das römische Bad in Wien bestimmt waren. Allgemeines Aufsehen erregte aber in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 sein kolossales im Centralsaale daselbst aufgestelltes Gemälde „Die Tage Johannes“ das ungeachtet einer großen Menge vorzüglicher Bilder, welche diesen Saal schmückten, neben Wierz's „Sturz der Engel“ fast allein die Aufmerksamkeit der Besucher fesselte. Man bezeichnete damals jenes Werk als das schönste und reifste des Künstlers, und als ein

berühmter Maler der deutschen Nation beim Besuche der Kunsthalle daselbst erblickte, rief er, erstaunt, es unter den übrigen zu finden: „Das ist ja gar ein alter Meister!“ Als er aber dann näher an das Gemälde herantretend, den Namen Canon las, ent schlüpften ihm unwillkürlich die Worte: „So viel kann der Mann!“ In diesen beiden Ausprüchen eines Mannes, und noch dazu eines Künstlers, liegt die ganze Kritik des Bildes. Im folgenden Jahre riefen Canon mehrere Aufträge nach Wien, wo er, da ihn die Ausführung für längere Zeit daselbst fesseln sollte, im Hause des Malers K r a z e r, auf der Wieden in der Starfemberggasse sein Atelier aufschlug, welches in dem Wandbismuth von Waffen, Wander- und Jagdtrophäen eine künstlerische Illustration seines unketen Wanderlebens bot. Im Jahre 1875 erhielt er von Seite des österreichischen Ministeriums den Auftrag, die Nordpolfahrer zu porträtiren, zu welcher Aufgabe, in Anbetracht, daß es galt, lauter Charakterköpfe abzunehmen, kaum ein tüchtigerer Künstler als Canon berufen werden konnte. Zu diesem Zwecke begab er sich nach Giume, wo ihm die k. Seebehörde ein geräumiges Gemach als Atelier überließ. Daselbst führte er seine Aufgabe aus, indem er in einer Episode der Nordpol-Expedition die Mitglieder in Porträtähnlichkeit darstellte, wobei er theils nach der Natur, theils nach Photographien arbeitete. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er mit Aufträgen fast überschüttet. Nun lassen wir seine Arbeiten folgen, und zwar erst diejenigen, welche in den öffentlichen Ausstellungen zu sehen waren, dann jene, von deren Vollendung die Journale berichteten. Daß diese

Uebersicht nicht vollständig ist, begreift sich leicht, aber kaum dürfte eine einigermaßen bedeutende Arbeit des Künstlers vermist werden. Im Jahre 1857 war es das erste Mal, daß Canon mit einem Werke vor die Oeffentlichkeit trat, es war das in der Lebensskizze erwähnte Bild der durch ihre Grazie das Wiener Publicum bestrickenden Localsängerin Kathi Schiller [Band XXIX, Seite 318]. Dann folgte noch vor Ende des Jahres ein männliches Porträt, im Katalog als Eigenthum eines Herrn Graf bezeichnet. Nun brachte jedes der folgenden Jahre eine oder die andere Arbeit; nie aber waren die Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit Bildern Canon's überfluthet, wie dies aus der folgenden Uebersicht hervorgeht: 1858, im November: ein „Männliches Porträt“ (Eigenthum des Grafen D'Sullivan de Graß); — „Weibliches Porträt“ (Eigenthum des Herrn von Schwarzen); — „Weiblicher Studienkopf“ (Eigenthum des Grafen D'Sullivan); — 1859, im Februar: „Bildniß des Grafen Edmund Hirsch“; — 1860, im Jänner: „Mädchen mit Fisch“ (Von Baron Sina angekauft und vom Kunstverein als Prämienblatt vervielfältigt; 700 fl.); — im März: „Die moderne Judith“ (1000 fl.); — im April: „Porträt“; — im Juni: „Weibliches Porträt“; — im September: „Weibliches Porträt“ (Eigenthum des Herrn Friedrich von Schey); — 1861, im März: „Der Liebesantrag“ (Eigenthum des Ritters v. Salvagni); — im April: „Porträt“ (Eigenthum des Herrn Sigdor); — im Mai: „Wasserträgerin“ (Eigenthum des Herrn J. B. Hauptmann); — 1862, im Februar: „Zwei Porträts“; — im Mai: „Weibliches Porträt“; — „Am Morgen“; — 1863, im

September: „Der Salamander“ (450 fl.); — im November: „Schwarzwälder Mädchen“ (Eigenthum des Herrn J. Rayer; 600 fl.); — 1866, im September: „Der Rüdenmeister“, aus einem Cyclus von Wandbildern für einen Jagdsaal (Eigenthum des Grafen Wilczek); — 1867, im Februar: „Der Jagdgräber“; — „Eua“ (800 fl.; vom Kunstvereine angekauft); — 1868, im Februar: „Wein, Weib und Gesang“ (Eigenthum des Grafen D'Sullivan); — im März: „Selbstporträt“; — im Juli: „Drei Stralzer“ (Eigenthum des Herrn J. B. Hauptmann); — 1870, in einer Ausstellung des Künstlerhauses: „Oeflügelverkäuferin“; — 1871, in der März-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins: „Ein Edelkräulein fruchte treuend“ (Eigenthum des Herrn Alb. Landau in Wien); — 1872, im März: „Studienkopf“ (Eigenthum des Bankiers Sid. Reize); — im April: „Zwei Studienköpfe“ (beide Eigenthum des Herrn Teitelbaum); — in der II. großen internationalen Kunst-Ausstellung 1870 in Wien außer dem bereits erwähnten „Page“, der inzwischen Eigenthum des Herrn von Silm in Stuttgart geworden: „Bajadere“ (Eigenthum des Bankiers Dreifuß in Stuttgart); — ein „Familienbild“ (Eigenthum des Herrn Niehammer, ebd.); und „Afrikanische Jagd-Sitzung“; — in der III. großen internationalen Kunst-Ausstellung ebenda: „Diogenes“; — „Mädchen mit dem Stereoskop“. — Von jenen in der Presse erwähnten Bildnissen sind nur solche bekannt geworden, von welchen die Neue illustrierte Zeitung mehr freimüthig als schmeichelhaft berichtet, „daß deren Zukunft nicht in der Galerie, sondern in der Kumpelkammer zu suchen“; wieder andere, die man, um eine ganze Classe

zu bezeichnen, Bildnisse von Respectspersonen, gemalt für Sitzungssäle auf gemeinschaftliche Kosten des Anstaltspersonales, nennen möchte; ferner folgende Bildnisse: Baroness Liebig; — Reichsfinanzminister Freiherr von Hofmann, beide aus dem Jahre 1878; — Gräfin Schönborn, Kniestück; — Bürgermeister Dr. Felber, ganze Figur, für den Berathungssaal der Wiener Großkommune bestimmt; — Hugo Altgraf Salm; — Ritter von Mauthner; — Professor Benedict; — Graf D'Sullivan; — Bischof Kolonicz, für die Graf Wilczel'sche Ahnengalerie auf Schloß Seeborn; — Feldzeugmeister von Hauslab, im Auftrage des Unterrichtsministers; — Baronin Bourgoing-Kinsky; — Gräfin Wurmbrand; — Erich Altgraf Salm und seine Söhne; — die Deckenbilder im Salon Auspiz: Poesie und Malerei und die Entwürfe einer großartigen Speisesaal-Decoration für New-York, darunter ein üppiges Gelagebild von 40 lebensgroßen Figuren. Die künstlerische Bedeutung Canon's ist je nach dem Standpunkt, den der Kritiker gegenüber dem Maler einnahm, eine verschiedene. Der Künstler selbst hat durch sein Auftreten nichts dazu gethan, die Kritik zu gewinnen; für um so wichtiger erscheinen uns also die Stimmen derselben, von denen wir S. 259 eine Blumenlese folgen lassen, aus welcher trotz allen Wenn und Aber noch immer so viel übrig bleibt, daß wir es in Canon mit einem Künstler zu thun haben, deren nicht dudenweise umherlaufen. Treffend bemerkt der Berichterstatter in der „Allgemeinen Zeitung“ Herr von Vincenti, da er uns den Künstler zum ersten Male vorführt: „daß bei Canon die Hingebung an die alten

Meister eine so absolute, daß sie allen seinen Bildern jenes merkwürdige, antifikisirende Gepräge verleiht, welches die originelle Signatur seines Schaffens geworden ist, so daß fast jedes Canon'sche Bild an irgend einen Altmeister erinnert“. In der That, es gibt Gemälde von Canon, die man für ein Werk Membrand's, dann wieder Van Dyk's, Jordans', Rubens' halten möchte. Aber mögen dem Künstler auch mitunter Künsteleien unterlaufen, es schaut doch aus diesen „alten Bildern“ fast immer der gesunde robuste Canon unserer Zeit heraus, jener originell veranlagte Maler, welcher die aus dem „Alterthümeln“ für mindere Talente allzeit erwachsende Gefahr der Verschwommenheit und Unklarheit niemals zu fürchten haben wird. Director Franz Heber in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ klammert sich aber eben an dieses Nachahmungstalent unseres Künstlers, von dem als einem Nachfolger des durch Raphael begründeten Monumentalstils er berichtet, daß er sich mehr von der Tradition des Meisters emancipirt hat, als dies dessen unmittelbaren Schülern Witterlich, Griepenkerl u. A. gelungen ist, freilich um dafür in idealen Arbeiten einem fast archaisirischen Eklekticismus bis zur Imitation der Venetianer und Rubens' zu verfallen. An einer anderen Stelle räumt er aber doch die Thatfache ein, daß Canon, dann Gaul, ebenfalls ein Schüler Raphael's, und S. von Angel es sind, welche dem Bildniß das volle moderne Gepräge geben und ihren Ruf über Oesterreich hinaus verbreiteten. — Ganz eigenartig ist aber die Charakteristik sowohl des Menschen wie des Künstlers, welche der bekannte Kunsthistoriker Friedrich Necht von Canon-



Strafschiripka entwirft. Er hat dieselbe zuerst in der „Allgemeinen Zeitung“, dann aber in seinen im Sonderabdruck erschienenen „Studien aus dem Münchener Glaspalast“ veröffentlicht. Da sie uns als eine Ergänzung des in unserem Werke über Canon Gesagten erscheint, theilen wir dieselbe in den Quellen S. 261 mit. Endlich erwähnen wir als eines Curiosums, daß in der September-Ausstellung 1851 des österreichischen Kunstvereins eine Statuette in Gyps, einen blinden Clarinettspieler darstellend, zu sehen war, auf welcher als Eigenthümerin eine Frau L. S. v. B. und als Bildner ein Johann Strafschiripka in Wien verzeichnet stand. Ob unser Maler Johann Strafschiripka Canon und der eben erwähnte Bildhauer Johann Strafschiripka identisch sind, kann ich nicht bestimmen.

I. Reproduktionen der Werke des Künstlers und Holzschnitte nach seinen Zeichnungen. In der Lebensskizze wurde berichtet, daß sein „Mädchen mit Fischen“ vom Kunstverein als Prämiensblatt vervielfältigt worden; ferner daß sein Bild „Die Flamingo-Jagd“ Johann Claus radirt hat. Nach seinen Zeichnungen sind im Holzschnitt erschienen: „Die fünf Sinne“; I. „Das Gesicht“ in „Ueber Land und Meer“, Bd. XV (1868), Nr. 1; — II. „Der Geschmack“, ebenda, Nr. 9; — III. „Der Geruch“, ebenda, Nr. 19; — IV. „Das Gefühl“, Bd. XVI (1866), Nr. 28; — V. „Das Gehör“, ebenda, Nr. 33; alle fünf von Bischoff in Holz geschnitten; — „Die Jahreszeiten“; „Der Frühling“, Bd. XVIII (1867), Nr. 30; — „Der Sommer“, ebenda Nr. 46; — „Der Herbst“, Bd. XVII (1866), Nr. 3; — „Der Winter“, ebenda, Nr. 12; — „Vier Kindertypen“; „Nicht schön, aber pfliffig“; — „Arm, aber brav“; — „Gut, aber leichtsinnig“; — „Hübsch, aber stolz“, Bd. XIII (1864), Nr. 4, S. 61; — „Kindertypen aus der Schule“; „Auffeher“; — „ABC-Schülz“; — „Sündenbock“; — „Schreibmeister“, ebenda, Bd. XVII (1866), S. 13; — „Die Walkyre“. Gedicht von Schöffel, illustirt von Canon,

vier Illustrationen, ebenda, Bd. XVII (1866), Nr. 39, S. 612 und 613. — „Dompejanische Merkwürdigkeiten“, ebd., Bd. XVIII (1867), Nr. 28; — „Aus dem Soldatenleben“: „Der Recrut“; — „Das Säbelschleifen“; — „Die Feldküche“; — „Der Posten“; — „Im Sturm“; — „Verwundet“; — „Der Tod“; — „Begraben“; — „Glückliche Heimkehr“, ebenda, Bd. XIII (1864), Nr. 32; — „Aus den Zeiten des Faufrechts“, ebenda, Bd. XXVIII (1872), Nr. 51. — Auf der Löwenfährte“, nach einer Skizze, ebenda, Band XXX (1873), Nr. 28, S. 543. — „Die Getränke“: „Milch“; — „Kaffee“; — „Thee“; — „Ein Schnäpshen“, ebenda, Bd. XL (1877/78), Nr. 27, S. 577; — das erste Bild, „Milch“, war aber bereits im XXIV. Bande (1870), Nr. 43, abgedruckt. — „Charakterköpfe“ aus „König Mammon“, Autogramme von Hans Canon, in der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1874, Nr. 21. — „Joseph Haydn“ ebd. 1875, Nr. 16.

II. Zur Beurtheilung Canons. Canon Strafschiripka ist als Künstler eine so ungewöhnliche, durch und durch eigenartige Erscheinung, daß es zur Beurtheilung seines ganzen Wesens nicht unrichtig erscheint, die Stimmen der Kritik über seine Werke zu vernehmen. Hermann Becker, der sachgemäße Kunstkritiker der „Rölnischen Zeitung“, nennt im Jahre 1862 Canon's später von Joseph Bauer trefflich lithographirtes „Fischermäddchen“ „ein farbenprächtiges, wirkungsvolles, schön behandeltes Bild“. Das ist das einzige uneingeschränkte Lob, das dem Künstler zutheil wird. — Schon B. B. (Betti Paoli?) findet ein von Canon in der April-Ausstellung des Jahres 1861 ausgestelltes weibliches Porträt „frei und grandios im Entwurfe, in der Ausführung aber nicht ohne einen krankhaften Zug“. „Möge Canon sich hüten“, fügt B. B. hinzu, „diesem Zuge sich hinzugeben. Sein großes Talent würde davon schweren Nachtheil erfahren. Den Zauber dieses Talentcs kann Niemand stärker empfinden als ich, doch gestehe ich, daß manches Bild Canon's mir Heine's „Florentinische Nächte“ ins Gedächtniß zurückruft. Das schaurige, unheimliche Wohlgefallen an der farblosen Blässe des Marmors und des Todes, das dort geschildert wird, findet sich auf Ca-

no's Bildern wieder. Wie wenige Künstler weiß er ihnen eine Seele einzubauen, aber nur zu oft scheint diese Seele in sich selbst wie in einen Abgrund niederzustarren und von aller Freude am Irdischen trostlos abgelöst. Die Auffassung erscheint bei dem in Rede stehenden Porträt tadelnswert, weil darin nur die subjective Stimmung des Malers ihren Ausdruck findet. An Kraft und edler Einfachheit des Vortrages steht das Bild jedoch hinter Canon's besten Arbeiten nicht zurück. — Ein anderes Mal bemerkt dieselbe kritische Stimme: „daß Canon, dem jede materielle Coquetterie, jedes absichtliche Reizmittel fremd ist, nur durch Echtheit und Größe im Bunde mit einem unberührbaren Schönheitsfittig wirkte. Die Natur hat für diesen Künstler so viel gethan, daß er, um des Erfolges stets gewiß zu sein, nur stets sich selbst treu zu bleiben brauche.“ — Nicht so mild faßt der Kritiker J. K. in Zeller's „Blättern“ den Künstler an. In dem weiblichen Porträt, das im Mai 1862 im österreichischen Kunstverein ausgestellt war, erblickt dieser Kritiker wieder eine der dem Künstler schon geläufig gewordenen weiblichen Gestalten, die alle, wie es scheint, das vielbesprochene und Aufsehen erregende „Fischermädchen“ gebar; diese sich aus Morpheus' Armen erhebende kolossale weibliche Figur ist daher von sprechender Familienähnlichkeit und bestätigt unsere Ansicht, mit welcher wir wohl nicht allein stehen dürften. Canon will immer virtuoser werden (das moderne Virtuosenfittig — in der Musik bereits überwunden — greift jetzt stark in der Malerei um sich), das ist jedoch zu bedauern, hier tritt uns die Sucht nach Apatem auffallend entgegen; er wird allmählig hart in der Zeichnung, edlig und geschmacklos im Colorit. Canon folge unbekümmert seinem Talente, er wird, folgt er treu und reblich der Natur, sicher in der rechten Bahn bleiben; wer mehr sucht, vorzugsweise in der Wahl seiner Motive, als die Wahrheit zuläßt, greift schon falsch aus und geräth somit von der sicheren, festen Straße in den Sumpf. — Schlimm fertigt Speidel den Künstler bei Beurtheilung eines im Jahre 1862 ausgestellten weiblichen Porträts ab, das er als nichts mehr denn „geniale Struwelpeterei“ bezeichnet. Ein anderes Mal, da Speidel den „Müdenmeister“ bespricht, meint er, „daß in Canon ein gesunder Farbensinn stecke, daß er einen breiten, kräftigen Vortrag besitze,

daß diese Eigenschaften, freilich theilweise ins Robuste gesteigert, sich auch in dieser Composition bezeugen, in welcher der Kopf des Müdenmeisters und die Hände zu dessen Füßen weitaus das Beste seien.“ Aber, schreibt Speidel weiter, „aus der Unbeholfenheit der Gestalt, aus ihrer Disproportion und innerlichen Leirheit geht deutlich hervor, daß Canon die menschliche Gestalt nur in den Theilen studirt hat, die zur Fertigung eines Porträts oder Stübentopfes unumgänglich nothwendig sind. Er solle sich daher, bevor er wieder eine volle Figur auf die Leinwand bringt, einen ganz nackten Menschen genau betrachten.“ — Auch der Kritiker G. im „Oesterreichischen Volksfreund“ bemerkt über das „Schwarzwälder Mädchen“, „daß die Gesichtsbildung ungemün interessant, das dunkle Augenpaar sprechend sei, daß aber den krankhaft blauen Teint Canon gewiß nicht im Schwarzwalde gefunden habe.“ — Ein anderer Kritiker im „Vaterland“ nennt Canon's im Jahre 1867 ausgestellte „Eva“ eine absonderliche Schöne, deren saffrangelbes Haar und grünes Gewand so sonderbar ungesunde Reflexe à la couleur d'un faisan pourri über die Fleischpartien dieser in ungraziöser Stellung sitzenden Dame werfen.“ — Dagegen meint J. R. (ordmann) im „Wanderer“, wo er über des Künstlers Bild „Wein, Weib und Gesang“ urtheilt, „daß sich in demselben wieder die Löwenpranke des genialen Künstlers zeige, der aber leider mit dem Uebermuthe coquettirt, auf Abwegen sein Kunstziel erreichen zu wollen. Doch Eines müsse auch hier ausgesprochen werden, daß er mit einem Besenstiele noch immer Besseres zu Stande bringt als mancher seiner Genossen mit dem feinsten behaarten Pinsel.“ — Der Kunstkritiker des „Neuen Wiener Tagblattes“ meint bei Würdigung des vorgenannten Bildes, „daß diese Lautenspielerin, vor der Weinbecher stehen, und welche den Luther'schen Spruch illustriert, im Rembrandt'schen Colorit unter Verbeiruf aller gelblichen und bräunlichen Töne der Palette gehalten sei. Der Kopf sei recht hübsch, der Hals unschön, vortrefflich das Beiwerk, wie Glas und Instrument. Canon sucht, wie einst Raphael, die Alten, aber nicht die der Historie, sondern des Genre; es zieht ihn zu den derbersten Niederländern.“ — Des reformatorischen Geistes des Künstlers gedenkt zuerst der

Kritiker der „Neuen freien Presse“, wenn er schreibt: „daß die neuere Zeit (1868) in dem Wiener Maler Canon ein eigenthümlich aufregendes Element in das stille Karlsruher geführt habe. Er frappirte die jungen Leute mit coloristischen Kunststücken und neuer Technik, die einen Augenblick selbst den alten Schirmer verwirrte, und trat dem Realisten, welcher die ganze Wirkung seiner Kunst auf die Physiologie des Auges zurückführen und Rafael's Zauber auf den ausschließlichen Reiz der Farbe beschränken wollte, mit einer fast realistischen Maler-Aesthetik gegenüber. Eine Gabe zählte den Feuereifer in der neuesten Zeit“. — Am entschiedensten und rücksichtslosesten aber tritt dem Künstler der Kritiker des „Vaterland“, Abani, entgegen. Schon bei dem Bilde „Wein, Weib und Gesang“ beklagt er es, „daß in die Bewunderung des Künstlers sich aufrichtige Trauer mische. In ihm gebe vielleicht eines der bedeutendsten Talente aller Zeiten zu Grunde. Wer bei mangelhaften Studien, bei einem Leichtsinne ohne Gleichen, bei einer Haltlosigkeit und Zerfahrenheit ein Bild hervorzuzaubern kann, wie dieses, was würde dem unmöglich, ja nur schwer sein, wenn er ernstes Streben und moralischen Halt mitbrächte, jene Hauptgrundlagen gedeihlichen Fortschrittes in jeder Kunst. Canon hatte feinerzeit Bilder ausgefüllt, welche mannigfache Fehler in Zeichnung und Colorit aufwiesen. Ueberall in größeren Compositionen zeigt sich ein unsterker Geist, seine Fertigkeit, sein Mangel an beharrlichem Studium. Sein eben ausgestellter Frauenkopf (Februar 1868) ist ein höchst fest-Indes, wahrhaft classisches Bild, das Werk eines Meisters. Die Auffassung nähert sich jener der besten Meister der niederländischen Schule. Das Colorit, trotz dem unbedingt herrschenden Braun, ist unendlich wohlthuend, harmonisch. Der Ausdruck des Gesichtes ist nicht zu beschreiben. Der Maler hat so viel Edles, Hohes und doch Sinnliches in dieses Weib hineingelegt und gleichzeitig all' dies so ruhig und im Einklang zum Ausdruck gebracht, daß man gerne vor diesem Bilde so mancher anderen vergißt. „Ich wette“, sprach ein galliges Männchen neben mir, „der Mensch hat wo einen unbekannt-n Rembrandt aufgefunden und bindet uns die Copie für ein Original auf.“ Der Mann hat neben einer unbegründeten Anschuldigung eine sehr begründete Kritik ausgesprochen. — Ein an-

dermal nennt Abani das Selbstporträt Canon's (Wai-Ausstellung 1868) „eine Perle aus der Van Dyl-Periode dieses wandelbaren, flottirenden Künstlers“, und schließlich thut er den Anspruch: „in Canon ist das größte Talent beinahe vergraben. Es fehlt ihm an ästhetischem Knochengebäude. Seine Gallertennatur nimmt zu leicht fremde Eindrücke an. In dem Bilde, welches wir gleichwohl nicht genug bewundern und loben können, scheint er nicht er ist Rembrandt. Wollte und könnte er einmal so ganz er selber sein, die Zukunft hätte eine hohe Stelle in der deutschen Kunst für ihn.“

III. Quellen zur Kritik Strafschirpha's. *Sölnische Zeitung*, 1861, Nr. 343: „Die zweite deutsche allgem. und historische Kunstausstellung“. Von Hermann Becker. — *Oesterreichische Zeitung*, 1861 Nr. 100, im Feuilleton: „Die April-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins“. Von Betti (V. a. l. i.). — *Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst* (Wien, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1862), Nr. 38: „Der alte und der neue Kunstverein“. Von L. R. — Die selben, Nr. 41. — *Das Vaterland*, 1862, Nr. 64, im Feuilleton. Von S. (veidel). — Die selben, 1867, Nr. 59. Von A.—. — Die selben, 1868, Nr. 52, 72 und 240: „Oesterreichischer Kunstverein“. Von Abani. — *Die Debatte* (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 248: „Vom Künstlerfest“. Von A. Abani. — *Presse*, 1868, Nr. 263, im Feuilleton: „Kunstberichte“. — *Oesterreichischer Volksfreund*, 1868, Nr. 271: „Aus dem österreichischen Kunstverein“. — *Neue freie Presse* (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 740, im Feuilleton: „Der österreichische Kunstverein“. Von S. (veidel). — Die selbe, 1868, Nr. 1475: „Dritte deutsche Kunstausstellung“. — *Wanderer* (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 278, im Feuilleton: „Allgemeine Kunstausstellung“. Von J. (ohannes) R. (ordmann). — *Neues Wiener Tagblatt*, 1868, Nr. 299, im Feuilleton: „Die Oesterreicher auf der dritten deutschen Kunstausstellung“.

IV. Friedrich Veht über Canon-Strafschirpha. Canon ist ein viel besserer Zeichner als Lembach, und so erscheint denn auch seine Modellirung der Flächen im Kopf, die Durchbildung der Hände unstreilig noch feiner, wie die Figur correcter. Er eignet sich darum

ebenso sehr fürs repräsentative Bildniß, als Lembach fürs intime; auch ist seine Farbe nur in der Garnation der Lembach's vollkommen ebenbürtig, ja vielleicht noch individueller, Gewänder und Hintergrund bleiben weit hinter dem coloristischen Reiz, dem genialen Vortrag zurück, den der Letztere diesen Dingen zu geben versteht. So kann man z. B. um seine Dame allerdings nicht herumgehen, wie bei Lembach, der ein Meister des Hellbunkels ist, weil sich ihr Kopf nicht recht vom Hintergrunde trennt. Vermag man nun in jedem Bilde des Letzteren den inneren Zusammenhang mit seinem Autor selber genau nachzuweisen, so wird mit das bei Canon's bezaubernder Schöpfung sehr viel schwerer, weil ich seinen Lebensgang viel weniger kenne und er dem zu widersprechen scheint, was ich von seiner Persönlichkeit weiß. Selbst dieses Wenige ist aber wo möglich noch interessanter als bei dem Münchener Meister. Aus Böhmen stammend, ich weiß nicht, ob Czeche oder Jude oder beides, kommt er zum Militär und bringt es rasch zum Artillerie-Unterofficier, weshalb er sich denn auch später den Namen Canon beilegt. Voll Geist, leichter Auffassungskraft und fast ungläublicher Suada, dabei von einem kühnen, überwältigenden, ungreifenden, wahrhaft vulcanischen Wesen, eignet er sich selbst in dieser untergeordneten Sphäre rasch eine ganz ungewöhnliche Bildung und Befähigung, die vollkommenste Beherrschung der deutschen Sprache an. Er vermehrt beide, als er, befreit vom Militär, es endlich dazu bringt, in die Rahlsche Schule zu kommen, noch durch den Umgang mit diesem so hochgebildeten Künstler. Gleich seine ersten Leistungen erregen großes Aufsehen und er selber noch mehr durch alle möglichen Abenteuer, in die ihn sein heftiges und vordringendes Temperament überall verwickelt. Canon bei sich sehen,ieß ungefähr daselbe, als einen Orcan bei sich zu Gast laden — jetzt mag er sich wohl ausgetobt haben. So machte er sich denn in Wien durch Handel, Duelle, Schulden, Liebesabenteuer und was weiß ich was, bald ebenso bekannt als gefährlich, wenn nur die Hälfte davon wahr ist, was man dort seinerzeit darüber hörte. Nur über sein Genie war alle Welt, selbst seine Feinde — Freunde waren nicht zu treffen — einig. Er zog also nach Deutschland, erst nach München, wo ich ihn aber nur einmal in meinem Leben sprach

und von dieser verheerenden Fluth beinahe weggeschwemmt worden wäre. Von da brauste er nach Karlsruhe, dessen stille Milch gewonner Denkart er im Handumdrehen in gährend Drachengift verwandelte; zog verwüstend in der Umgegend umher und warf dann, nach jahrelangem Aufenthalte es verlassend, als wanderndes Pulverfaß die Stuttgarter Kunstwelt über den Haufen. Nun scheint aber unter der schwäbischen Hartköpfigkeit dieser schäumende Most sich doch wie Goethe's „Baccalaureus“ allmählig zum feurigsten Wein abgekühlt zu haben, nachdem er so lange in der Welt herumgefahren. Denn hatte er schon in Wien die trefflichsten Porträte geliefert, so malte er in Karlsruhe als leidenschaftlicher Jäger auch Jagdsstücke, dann Fresken, Historienbilder, Landschaften, kurz alles Mögliche, hatte schon auf der Ausstellung von 1869 hier (in München) und durch eines der reizendsten Frauenbilder überrascht, kurz er zeigte eine ebenso große Verfaßtheit als Reichthum des Talentés, vor Allem aber eine Leichtigkeit, sich in alle möglichen Stylformen und Manieren hineinzu finden, die Einem fast unnöthig gemacht hätte, seine eigene Persönlichkeit zu erkennen, wenn er nicht in Allem breit und großartig geblieben, nie mager, schwächlich oder kleinlich geworden wäre. So hatte er für die Wiener Weltausstellung aus Stuttgart ein großes, in seiner Art vortreffliches, streng stylisiertes religiöses Bild, welches in Form eines Altarblattes die Toleranz predigen sollte, geliefert, das an Rubens, wie das heutige Porträt an Van Dyk erinnerte. Nebenbei hatte er halb Stuttgart gemalt. Daß für diese glänzend reiche, expansive Künstlernatur am Resenbach kein Schauplatz sei, war sonnenklar, und so finden wir ihn denn auch seit längerer Zeit in Wien als einen der ersten Porträtmaler mit Recht gefeiert wieder. [Wacht (Kr.), Aus dem Münchener Glaspalast. Studien zur Orientirung in und außer demselben während der Kunst- und Kunstindustrie-Ausstellung des Jahres 1876 (Stuttgart 1876, Gotta, 80.) S. 82 u. f.]

V. Quellen zur Biographie. Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst (Leipzig, Seemann, 4<sup>o</sup>) II. Jahrg. (1873), Nr. 1 [kommt daselbst als Alfred von Straširipka vor]. — Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.)

1874, Bd. I, Nr. 21. — Der Fortschritt (Wiener Blatt) 1860, Nr. 12 [dort heißt es im Feuilleton: „Canon (ein Nom de guerre für den Sprößling einer wohlbekannten Wiener Familie)“. Nun ich lebte dreißig Jahre in Wien und habe den Namen Straßkirpha nur gehört, als sich der Pseudonym Hans Canon aus demselben entpuppte, denn ein Johann Straßkirpha, wirtschaftlicher Schriftsteller und Verfasser der folgenden zwei höchstens in Fachkreisen gangbaren Werke: „Die gerichtliche Sequestration landtätlicher Herrschaften, Güter und Gültten“ (Wien 1830, Jof. Fink, 8°) und „Schätzungsgrundsätze zum Behufe der Ausmittlung des geminen Realitäten- und Sachenwertes“ (Wien 1844, Mansberger, 8°), dürfte doch nur in den engsten Kreisen bekannt sein. Uebrigens vermuthen wir in diesem Autor den Vater des Künstlers Canon.] — Grazer Zeitung, 1860, Nr. 96, im Bericht über die Gemälde-Ausstellung. — Volkstimme (Grazer Blatt) 1861, Nr. 54, im Feuilleton. — Donau-Zeitung (Wien) 1861, Nr. 226, im Feuilleton: „Aus Wien“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1864, Nr. 11 und 14. — Neue freie Presse, 1870, Nr. 2051. — Dieselbe, 1873, Nr. 3154, Beilage: „Die Oesterreicher im Centralsaale“. — Der Wanderer, 1867, Nr. 26. — Die Presse, 1867, Local-Anzeiger vom 20. Jänner. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°) 1867, Nr. 16 und 18, in den „Kunstnotizen“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4°) 18, September 1875, Beilage Nr. 261: „Wiener Briefe. LI“. Von V. (incenti). — Dieselbe, 1876, Beilage Nr. 156: „Wiener Briefe. LXXIII“. — Dieselbe, 1878, Nr. 35: „Wiener Briefe. LXXV“. — Dieselbe, 28. März 1873, Beilage Nr. 139 und 1876, Nr. 206: „Aus dem Münchener Glaspalast“. Von Fr. Becht. — Die Heimat (Wiener illustriertes Blatt, 4°), 1876, S. 135: „Hans Canon's Bildniß“. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°) 1858, November, Nr. 2, 10 u. 22; 1859, Februar, Nr. 28; 1860, Jänner, Nr. 2; März, Nr. 28; April, Nr. 9; Juni, Nr. 50; 1861, März, Nr. 20; April, Nr. 6 und 34; 1862, Februar, Nr. 11; März, Nr. 5; Mai, Nr. 25 u. 50; 1863, September, Nr. 28; November, Nr. 7; 1866, September, Nr. 89; 1867, Februar, Nr. 21 u. 44.

VI. Porträte. 1) Unterschrift: „Hans Canon“. Zeichnung von M. F. (rev), Holzschnitt aus der Z. A. von Baar und Viberhofer. — 2) Ueberschrift: „Canon · Straßkirpha“ (sic), Ignaz Cigner (dol.), 1874 [der Künstler als Türke mit verstrickten Beinen auf der Erde sitzend und eine Pfeife schmauchend. Mit einem dreistropfigen Mehl gutgemeinten als besonders gelungenen Gedichte. Das Bildniß befindet sich auf S. 12, Nr. 2 der „Neuen fliegenden Blätter“, 1874]. — 3) Schließlich sei noch bemerkt, daß auf der Habirung des Bildes „Die Flamingojagd“ von J. Claus, links der Künstler selbst dargestellt ist. Seines Selbstporträts, das in der März-Ausstellung 1868 zu sehen war, ist bereits oben in der Lebensskizze gedacht worden.

**Straßoldo**, siehe: **Straßoldo**, S. 282.

**Straß Ritter von Hohenstraeten**, Karl van der (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Reutitschein in Mähren am 7. Mai 1817). Er entstammt einer niederländischen, jetzt in Belgien, Preußen und Oesterreich ansässigen, in letzterem Reiche seit 1875 in den Ritterstand erhobenen Familie [siehe die Quellen S. 264]. Sein Vater Karl Daniel war Doctor der Medicin und k. k. Regimentsarzt, die Mutter Barbara eine geborene Falschank. Karl widmete sich nach beendetem Vorbereitungsschulen den rechts- und staatswissenschaftlichen Studien, aus denen er am 2. April 1840 die Doctorwürde erlangte. Am 7. August 1846 erfolgte seine Ernennung zum mährisch-schlesischen Agenten und am 31. October 1848 zum mähr.-schles. Landes-Advocaten für Bielitz in Schlesien, wo er seit 27. März 1849 zugleich als Wechselnotar fungirte. Anfangs Jänner 1855 kam er als Advocat nach Reutitschein, von da am 13. October 1860 in gleicher Eigenschaft nach Brünn. Am 8. Mai

1848 ging er aus den Wahlen für den mährisch-schlesischen Landtag als Vertreter der Stadt Bieitz, am 13. Mai aus jenen für das Frankfurter Parlament (constituierende deutsche Nationalversammlung) als Abgeordneter des Bieitzer Wahlbezirktes hervor. In Frankfurt vertrat er zu dieser Zeit, wie auch später, den großösterreichischen Standpunkt. Im Jahre 1861 wurde er wieder in den mährisch-schlesischen Landtag, dieses Mal als Vertreter des Landwahlbezirktes Neutitschein - Fulnek - Freiberg gewählt, im Landtage aber fand im nämlichen Jahre seine Wahl zum Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes statt. Bei der neuen Wahlperiode im Jahre 1867 sendeten ihn die Städte Neutitschein und Stramberg in den mährischen Landtag und dieser ihn am 10. April d. J. in das Abgeordnetenhause des Reichsrathes. In der Reichsraths-Session 1872 war S. mit der Berichterstattung über die neue Strafproceßordnung betraut. Am 21. Jänner 1873 erfolgte seine Wahl zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes. In Anbetracht seiner vielfachen Verdienste als Rechtsanwalt, Landtags- und Reichsrathsabgeordneter wurde ihm mit ah. Handschreiben ddo. 17. April 1873 der Orden der eisernen Krone dritter Classe und den Statuten desselben gemäß im Jahre 1875 der erbländische Ritterstand mit dem Prädicate von Hohenstraeten verliehen. Am 12. März 1876 wählte ihn die Stadt Brunn zu ihrem Bürgermeister. Einige Zeit war van der Straß auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig. Der von Dr. Wildner von Raithstein in den Jahren 1839—1844 herausgegebene „Jurist“ enthält von ihm folgende Aufsätze: „Widerlegung der in dem 3. Hefte, Bd. X

des „Jurist“ aufgenommenen Abhandlung über die Begriffsbestimmung der Ausdrücke „Blutsverwandte“ und „Blutsfreundschaft“ in den §§. 141 und 142 der allgemeinen, dann 216 und 217 der galizischen Gerichtsordnung“ [Bd. XII, S. 86 u. f.]; — „Beitrag zur Beantwortung der Frage: Kann ein Kind nach österreichischen Gesetzen mehr als Einen leiblichen Vater haben?“ [Bd. XV, S. 470] und „Kann den übergangenen Kindern eines enterbten Motherben auf Grund des §. 733 des a. b. G. B. ein Klagerrecht zukommen?“ [Bd. XVI, S. 435]. — Ueber Straß's Familienstand aus seiner Ehe mit Emilie Meißner siehe die Quellen.

Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (Wien 1864, Hr. Forster, 89.) Heft I, S. 48. — Ritterkand's. Diplom ddo. Wien, 23. Juni 1875.

#### Jur Genealogie der Familie Van der Straß.

Die Voretern Karls van der Straß (nicht zu verwechseln mit der ursprünglich aus der Schweiz stammenden Familie von der Straßen, aus welcher etliche Sprossen für Oesterreich denkwürdig sind und deren weiter unten Erwähnung geschieht) stammen aus dem Hennegau, wo Ende des siebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Jean van Overstraeten zu Ghidores lebte. Dieser hatte aus seiner Ehe mit Marie geborenen Ver einen Sohn Norbert (geb. 1705), der (seit 6. November 1731) mit Maria Josepha geborenen Katon vermählt war. Aus dieser Ehe stammen zwei Söhne: Benoni van Overstraeten und Danil (Denis) Joseph van Overstraeten, genannt van de Stradt. Später van der Straß. Benoni (geb. 19. Juli 1735) vermählte sich am 10. Februar 1756 mit Maria Josepha geborenen Sourmanoy und wurde mit derselben der Stifter der noch in Belgien blühenden Linie, genannt van de Straden. Danil Joseph (geb. 12. Februar 1739, gest. zu Groß-Glogau am 12. Mai 1784)

stiftete die österreichische Linie. Sein älterer Sohn **Karl Daniel Jacob** von der **Straß** (geb. zu Wlogau 23. August 1770, gest. zu Reutitschein am 11. August 1827) vermählte sich am 22. Juni 1813 mit **Barbara Salsbänk** (geb. 20. October 1792, gest. 6. October 1857). Aus dieser Ehe stammt der Reichsrathsabgeordnete und jetzige Bürgermeister der Stadt Brunn **Karl** von der **Straß** Ritter von Hohenstraeten, dessen Lebensskizze S. 263 mitgetheilt wurde. **Karl** von der **Straß** vermählte sich am 21. September 1848 mit **Emilie Weißner** (geb. 6. Juni 1824), der Tochter des (1863 gestorbenen) gräflich Wodnapsky-Lichtenstein'schen Wirtschaftsdirectors **Ferdinand Weißner**. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder vorhanden: ein Sohn, **Karl Ferdinand Daniel** (geb. zu Bielitz 10. October 1849), Doctor der Rechte und k. k. Lieutenant in der Reserve, und eine Tochter, **Emilie Barbara Josepha** (geb. zu Bielitz 7. December 1852). **Daniel Joseph's** jüngerer Sohn **Joseph Gottlieb Anton** (geb. 31. März 1777, gest. zu Döbeln im Jahre 1840) vermählte sich am 23. November 1799 mit **Johanna Eleonora** geborenen **Schild** (gest. 1822) und ist mit ihr der Stifter der in Preußen (Schlesien und Westphalen) blühenden Linie von der **Straß**, seit 1862 genannt von **Dverstraeten** — Von den oberwähnten von der **Straßen** sind vornehmlich zwei erwähnenswerth: die beiden Brüder **Hieronymus** und **Christoph**. 1. **Hieronymus**, der jüngere Sohn **Michaels** von der **Straßen**, kurfürstlich sächsischen Hofrathes, und **Margarethe Kummer's**, folgte seinem kriegerischen Drange und zog mit sechs Reitern in die ungarischen Kämpfe, nach deren Beendigung er mit anderen Edel-leuten nach Wien zurückkehrte, wo ihn Kaiser **Ferdinand II.** auf das buldvolle aufnahm. Bei dem bald darauf erfolgten Wiederausbruche des Krieges mit den Türken sandte ihn der Kaiser nochmals binab ins Ungarland. Nachdem er dort die längste Zeit mit löwengleichem Muthe gekochten, wurde er bei **Priskine** mit noch vielen Anderen von den Türken niedergebauen. Sein Bruder **Gregorius** fand ein gleiches Loos in einem Gefechte gegen die Dänen — 2. **Hieronymus'** ältester Bruder **Christoph** (geb. 1512, gest. 1560) wählte die Gelehrtenlaufbahn; er machte seine Studien an deutschen und italienischen Hochschulen, wurde Beisitzer

am Kammergerichte in Speyer, dann Professor zu Frankfurt a. d. O. und kurburglicher Rath, als welcher er den Verhandlungen über den Passauer Vertrag und des tridentinischen Concils beivohnte. In hoher Gunst stand er bei den Kaisern **Karl V.**, **Ferdinand** und **Maximilian II.**, die ihn bei den wichtigsten Sachen des Reiches zu Rathe zogen und deren Vertrauen er in so hohem Grade besaß, daß er bei Hofe gemeinlich nur der „Vater **Straß**“ genannt wurde. Er starb am 21. März 1560, erst 48 Jahre alt, aus seiner Ehe mit **Magdalena Scheide** mehrere Söhne und Töchter hinterlassend, von denen einige in vornehme Familien, einer, **Johann Georg**, in die **Lhun'sche** heiratete.

**Wappen.** In Blau ein schrägrechter goldener, mit einem schwarzen Löwen belegter Balken, begleitet von je einem von Roth und Gold geschachten Adlerflügel. Auf dem Schilde ruhen zwei einander zugekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des ersten wächst der vorgeschriebene schwarze Löwe, auf jener des linken erhebt sich ein geschlossener, von Roth und Gold geschachter Adlerflug. Helmdecken. Jene des ersten Helmes sind schwarz, die des zweiten roth, beide mit Gold unterlegt.

**Straßen**, von der, siehe: **Straß** Ritter von **Hohenstraeten**, **Karl** von der [auf dieser Seite erste Spalte].

**Straßer**, **Alexander**, siehe: **Straßer** von **Reidegg**, **Wolfgang Friedrich Wilhelm** [S. 276, in den Quellen, Nr. 1].

**Straßer**, **Alois** (Bürgermeister von **Hall**, geb. zu **Jenbach** in **Tirol** 17. September 1806, gest. zu **Hall** 18. Juli 1865). Sein Vater lebte zu **Jenbach** im **Unterinntal**, einem durch Verfertigung von Stahl- und Eisenwaaren mannigfaltiger Art wohlbekannten Dorfe, und erwarb sich um die Verbesserung der Stahlbereitung große und anerkannte Verdienste. Den Sohn ließ er studiren. Nachdem dieser die Rechtswissenschaften beendet, trat er zunächst

in den Staatsdienst und rückte in der richterlichen Sphäre, welche er eingeschlagen, allmählig bis zum Rath bei dem Oberlandesgericht in Innsbruck vor. Im Jahre 1854 aber gab er aus Liebe zur Unabhängigkeit den Staatsdienst auf und trat zur Advocatur über, auf die er ein Jahr vor seinem Tode verzichtete. In diesen einfachen Rahmen eines stillen Menschenlebens fallen jedoch noch manche Momente, welche näher betrachtet zu werden verdienen. Im denkwürdigen Jahre 1848 war S. der vornehmlichste Abtath der Obercommandanten der Landesverteidigung, zuerst des Erzherzogs Johann, dann des Generals von Rossbach. Als im genannten Jahre die Wahlen für den constituirenden Reichstag stattfanden, wurde er, damals k. k. Landrath im Wahlbezirke Wilten, gewählt. Im Reichstag arbeitete er in zwei Ausschüssen, in jenem für die Unterrichtsangelegenheiten und in dem zur Berathung des Militär-Conscriptions-Gesetzes. Im Sitzungssaale saß er im rechten Centrum zwischen Rebelesberg und Grebler, neben welchem Haslwanger seinen Platz hatte, so daß die Tiroler Trias beisammen war. Bei Erneuerung der Vorstandswahlen des Hauses am 17. August 1848 ging neben Strobach als Präsidenten, und Sagenauer als erstem Vice-Präsidenten, Straßer als zweitem Vice-Präsident aus der Urne hervor, und blieb er es bis zur nächsten Wahl am 14. September, wo der Abgeordnete Lasser an seine Stelle trat. Als Parlamentsmitglied erlangte er bald einen solchen Einfluß im Hause, daß er von mehreren Journalen als künftiger Justizminister bezeichnet wurde. Aus seiner parlamentarischen Thätigkeit in jenen Tagen ist

besonders ein die damalige Zeit treffend illustrirendes Moment hervorzuheben. Von den politischen Journalen zahlte nur eines, nämlich die amtliche „Wiener Zeitung“ den gesetzlich vorgeschriebenen Zeitungstempel. Darüber interpellirte er in der Sitzung vom 24. Juli den Finanzminister, indem er diesen Mißstand rügte und zu wissen verlangte, woher diese Nichtbeobachtung eines nicht aufgehobenen Gesetzes komme, durch die den ohnedies sehr bedrängten Zuständen unserer Staatsfinanzen eine tägliche Einnahme von 250 — 500 fl. entzogen würde. Die ausweichende und jedenfalls ungenügende Antwort des Finanzministers gipfelte in den Worten, „daß das Stempelgesetz solche Zeitungen im Auge gehabt, die regelmäßig den Gang der politischen Tagesereignisse brächten, während außer der „Wiener Zeitung“ die übrigen Blätter sich nur mit Erörterung politischer Fragen beschäftigten!“ — In den darauf folgenden Jahren der Reaction zog er sich von allem öffentlichen Leben und als die Reaction auf ihrem Gipfelpuncte stand, auch aus dem amtlichen zurück und lebte nun unabhängig als Advocat, in welcher Eigenschaft ihn sein gemüthliches Wesen, sein Nieder- und Rechtsinn zu einem gesuchten Anwalt machten. Als aber nach der Katastrophe von 1859 das politische Leben in Oesterreich wieder erwachte und das kaiserliche Patent vom 5. März 1860 eine Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe anordnete, wurde auch er in denselben berufen. Hier trat er in allen wichtigen Fragen mit offenem und rückhaltlosem Freimuth auf. So betonte er in der Sitzung vom 11. September, wo in der Debatte die Landes-Gen darmerie zur Sprache kam, daß dieselbe in



Südtirol gute Dienste geleistet, in Nordtirol aber ebenso überflüssig sei, als sie es nicht verstanden habe, ihrer Aufgabe zu entsprechen. Sie habe sich mit Kleinigkeiten beschäftigt und dadurch den Bezirksämtern große Lasten durch Geschäfte aufgebürdet, an denen eigentlich nichts gelegen war. Im weiteren Verlaufe seiner Rede wies er nach, wie in Tirol, diesem Lande der Treue und Ergebenheit gegen das ah. Kaiserthum, seit der Einführung der Gendarmerie eine Menge Verbrechen, ja sogar vor dem nicht gekannte Majestätsbeleidigungen vorgekommen seien, einfach darum, weil sich Gendarmerie und Volk gegenseitig gar nicht verstanden, und daß es Fälle gegeben, wo die Gendarmerie sogar Verbrechen provocirt habe. In der Sitzung des nächstfolgenden Tages, wo die Frage wegen Subventionirung einzelner Kronländer verhandelt wurde, bemerkte er in der Debatte: „Ich behaupte nicht, daß im Allgemeinen eine Provinz die andere unterstützen soll. Aber so lange alle Provinzen zu dem Kaiserstaate Oesterreich gehören, kann man auch mit Grund gerechten Anspruch auf Aushilfe aus dem Staatschatze machen. Wenn Länder nicht vermögen die Lasten für das und jenes allein zu tragen, so soll man sie also unterstützen, dann werden die Kronländer fester zu einander halten und den wohlwollenden Absichten Seiner Majestät des Kaisers mit allen Kräften und wahrer Bereitwilligkeit an die Hand gehen“. In gleich freimüthiger Weise und die Angelegenheit vom praktischen Gesichtspuncte erfassend, hielt er anlässlich des Branntweingefälles in Tirol eine Rede über die Wein- und Biersteuer, über Zölle, über das Tabaksmonopol, bei welchem letzterem Puncte er, da Mono-

pole die freie Cultur und Ausbeutung des Bodens beschränken und in national-wirtschaftlicher Beziehung ungemein schädlich seien, die Bitte ausspricht, die Möglichkeit einer zeitigen Auffassung dieses Monopols sofort in reifliche Erwägung zu ziehen. — In der Sitzung vom 19. September 1860 wies er die Uebelstände des damaligen Gebührengesetzes an einem praktischen Falle schlagend nach, — und in der Sitzung vom 21. September gab er, ohne die Farben grell aufzutragen, vielmehr mit möglichster Schonung in der Darstellung ein treues Bild der Finanzlage des Kaiserstaates, wobei er namentlich die Schönfärberei der officiösen Berichte, welche gewöhnlich die Dinge ganz anders ausmalen, als sie wirklich sind, mit Entschiedenheit verurtheilt. — Als er aber in der Sitzung vom 26. September in der Frage über die künftige Constitutionirung des Kaiserstaates das Wort ergriff, da stimmte auch er mit den Schlußanträgen der Minorität (vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographien: *H e i n* [Band VIII, S. 215] und *M a a g e r* [Band XVI, S. 185]), und wenn er auch nicht wie *M a a g e r* das entscheidende Wort Constitution unerzrocken geradeheraus sprach, so war es nicht Zaghaftigkeit oder gar Furcht, die ihn hinderten, es zu thun, sondern nur der noch bestandene Schein der Unausführbarkeit, der auch ihn irre geleitet. Dem Gedanken der Reichseinheit aber gab er in einer schwungvollen und trefflich gegliederten Rede, in welcher er verschiedene Ansichten der Majorität mit Klarheit und richtig angewandtem Patriotismus entschieden widerlegte, unverhohlen Ausdruck. Wir sind bisher Straßer in seiner öffentlichen und politischen Wirk-

samkeit gefolgt, aber sein Biograph in der „Allgemeinen Zeitung“ meint denn doch, daß trotz hoher Stellung und Ehre Amtsstube und Parlamentshaus für Straßer's Geist nicht eine eigentlich heimische Stätte waren. Der Schwerpunkt seines Wesens zog nach einer anderen Richtung. Vom Haus aus heiteren Sinnes, theilnahmsvoll, wohlwollend, hing er mit ganzer Seele am Volke, dessen Dichten und Trachten ihn seit jungen Jahren erfüllte, in dessen Dörfern und Hochthälern er sich am meisten heimisch fühlte. Ueber die Sitten und Bräuche, über die Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten bei den Festen der einzelnen Dörfer und Gemeinden mußte Niemand besser Bescheid als der „Herr Rath“, wie man ihn zu nennen liebte. Auf alle Offenbarungen des Volksgeistes hatte er von jungen Jahren her sein Augenmerk gerichtet und bewachte, wie es in seinem Nachrufe heißt, „in treuer Erinnerung einen lebendigen Schatz von volksthümlichen Sitten und Gebräuchen, von Bauerntragödien und ländlichen Sathrspielen, von rührenden Liedern und fecken Schnaderhüpfeln, von Anekdoten und Sagen“. In früheren Jahren war er auch schriftstellerisch thätig und nahm für seine Novellen den Stoff aus dem Leben und Dichten des Volkes, mit dem er durch tausend Fäden zusammenhing. Und kein Geringerer als C. S t e u b, der dem dahingeshiedenen Freunde in seinem „Herbstausflug nach Tirol“ ein ehrendes Freundesdenkmal setzte, bezeichnet S.'s Novellen als so „vortrefflich“, daß sie gesammelt zu werden verdienten. In seinem schriftlichen Nachlaß fand sich eine Sammlung von alten tirolischen Volkschauspielen, Anekdoten und Einzeljügen aus dem Jahre 1809 u. d. m.

vor. In religiöser Hinsicht verband er mit echter Frömmigkeit die humanste Duldsamkeit, und daher traf ihn umso schwerer der lärmende Haber, der in letzter Zeit aus der von gewisser Seite geschürten Unduldsamkeit in dem schönen Tirol entsprang. Dieser Geist der Intoleranz vergiftete ihm auch die Ruhe der letzten Lebensjahre. Als Bürgermeister der Stadt Hall war er auf das regste bemüht, dem gesunkenen Wohlstand derselben wieder aufzuhelfen und hatte mit einem erfahrenen Ingenieur den Plan besprochen und ausgearbeitet, in Hall ein großes Soolbad auf Actien zu errichten. Alles ließ sich gut an, und das Unternehmen würde gewiß zum angestrebten Ziele geführt haben, wenn nicht ein clericales Mitglied des Stadtrathes die Einwendung erhoben hätte, ein solches Unternehmen werde nur die Unstittlichkeit befördern und — Protestanten ins Land ziehen. Das Lösungswort war gesprochen, und nun begann der Krieg der Glaubenspartei gegen dieses harmlose und so gut gemeinte Project. Offen und heimlich wurde dagegen gearbeitet, und S t r a ß e r mußte es fallen lassen. Und wenn ihn schon dies verstimmt, so empfand er noch lebhaftere Betrübniß bei dem Gedanken, daß bei solchen Verhältnissen, bei der Möglichkeit confessionelle Bedenken in jeder beliebigen Angelegenheit zu erheben, in Tirol, dessen Aufschwung im volkwirtschaftlichen Gebiete eben so möglich als dringend geboten. vorderhand jedes größere Unternehmen unausführbar sei. Wie er sein Vaterland liebte, dafür sprechen seine lehtwilligen Anordnungen. Sein Vermögen von 40.000 fl. widmete er wohlthätigen Zwecken. Zwei Stipendien, eines für das Gymnasium, das andere für einen Techniker aus dem

Bürgerstande, sollen gegründet werden. Der Haupterbe des Vermögens ist der Haller Armenfond. Eine große goldene Medaille im Werthe von über 100 fl. legirte er dem Landesmuseum. Seine nicht unbedeutende Bibliothek bestimmte er zum größten Theile jener des Gymnasiums in Hall. Die in seinem Nachlasse vorhandenen zahlreichen und besonders für die Geschichte des Jahres 1848 wichtigen Briefe — darunter vom Erzherzog Johann, von Schuler, Flor, Steub, Dr. Credler, Doctor Alois Fischer u. A. — sollten dem Psychologen und Geschichtsforscher Sebastian Ruf [Band XXVII, S. 240] ausgehändigt werden. Die Hülle des Verewigten wurde auf dem Friedhofe zu Jenbach im Grabe seiner Mutter beigesetzt. Der Haller Armenfond ließ das Grab mit einem Denkmal schmücken.

Volls- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 40.), 1865, Nr. 88 und 90, in den „Correspondenzen aus Innsbruck“. — Innsbrucker Zeitung, 1865, Nr. 183, im Feuilleton: „Alois Straßer“. — Note für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck) 1865, Nr. 186. — Wiener Zeitung, 1865, Nr. 178. — Verhandlungen des österreichischen verstarbten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, N. 80.) Bd. I, S. 98, 245, 267, 277, 379, 425, 520, 525, 561, 576, 609, 626, 645, 657 und 744; Bd. II, S. 261 und 392.

Portrait. Ein sehr gelungenes Bildniß S.'s erschien nach seinem Ableben in der Kunsthandlung G. A. Czichna in Innsbruck.

**Straßer, Alois**, siehe: **Straßer von Reidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm [Seite 277, in den Quellen Nr. 4, im Texte].

**Straßer, Franz Seraph**, siehe: **Straßer von Reidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm [S. 276, in den Quellen Nr. 2].

**Straßer, Gabriel (I.)**, Georg mit Taufnamen (gelehrter Benedictiner, geb. zu Steinhach bei Steyer am 15. Februar 1752, gest. zu Kremsmünster 6. April 1814). In das Benedictinerstift Kremsmünster trat er 1776 ein, nicht aber, wie es in der „Oesterreichischen National-Encyclopädie“ heißt, 1766, wonach er zu jener Zeit erst 14 Jahre alt gewesen wäre. 1777 wurde er von seinem Prälaten auf die Hochschule zu Salzburg geschickt, um daselbst das geistliche Recht zu hören. Noch im nämlichen Jahre kehrte er in das Stift zurück, wo er am 7. September als neuer Priester beim Altare die achttägige Jubelfeier zur 1000jährigen Gründung des Stiftes Kremsmünster eröffnete. Sein Abt verwendete ihn hierauf im Lehramte, und zwar als Katechet von 1779—1783, als Lehrer der Grammaticalclassen von 1783—1786 und von 1789—1804, als Professor in den Humanitätsclassen von 1786—1789 und von 1804 bis 1806. Mit dem letzteren Jahre trat Straßer an die philosophische Lehranstalt über, wo er bis 1811 griechische Philologie vortrug. Er besaß tiefgehende Kenntnisse in der classischen Literatur und der Geschichte und erwarb sich um die reichhaltige Bibliothek und das Archiv des Stiftes bedeutende Verdienste. Die Ruhe seines Lehramtes widmete er der Geschichtsforschung, zu welcher ihn ebenso große Vorliebe hinzog, als ein ungewöhnlich treues Gedächtniß besonders befähigte. Bei der Gewissenhaftigkeit jedoch, mit welcher er in seinen Arbeiten vorging, und bei dem Umstande, daß er sich die Materialien aus dem noch nicht gesichteten Stiftsarchiv mühsam hervorsuchen und die Ordnung desselben also zur nächsten Aufgabe machen

mußte, beschränkt sich die Ausbeute seines Forschens nur auf ein einziges und leider auch unvollendetes Werk, betitelt: „Kremsmünster, aus seinen Jahrbüchern“ (Steier 1810, Greis, 8°), erster und einziger Band, der bis zur Thronbesteigung des Kaisers Rudolph von Habsburg reicht. Sonderbarer Weise vernichtete er selbst die Vorarbeiten zur Fortsetzung. Sonst erschien von ihm noch im Drucke: „Festlicher Empfang H. k. Majestäten Franz II. und seiner Gemalin Cheresia in Wien d. 23. Junnmonat im J. 1792 von Frankfurt a. M.“ (Wels 1792, 8°); — „Biographica Erenberti III. Abbatis Cremifanensis vita defuncti epistola“ (Styrae 1800, Fol.). Auch gab er noch einige kleinere Gedichte heraus.

Österreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien, 8°) Bd. V, S. 215. — Pachmayr (P. Marianus), Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Ab. Wimmer, kl. Fol.) p. 837. — Sagan (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft u. s. w., S. 89, 94, 230, 232, 234, 279 und 316. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°) Jahrg. 1814, S. 290.

**Straßer, Gabriel (II.)** (gelehrter Benedictiner, Astronom der Sternwarte zu Kremsmünster, geb. zu Walbzell in Oberösterreich am 13. Februar 1824). Nach Beendigung der philosophischen Studien zu Kremsmünster trat er daselbst 1844 in den Benedictinerorden, in welchem er seinen Taufnamen Mathias mit dem Klosternamen Gabriel vertauschte. 1848, nach Schluß des dritten theologischen Curfes, empfing er die Priesterweihe. Hierauf fand er im Stifte selbst

theils bei der Sternwarte, theils im Lehramte Verwendung, und zwar als Adjunct des Astronomen von 1848 bis 1860, als Astronom von 1860—1873; als Lehrer der Mathematik und Physik von 1852—1871; überdies als Professor der Physik am Obergymnasium des Stiftes von 1851 bis zu seiner Emeritirung als Gymnasiallehrer. Gegenwärtig ist er Director der Sternwarte und meteorologischer und magnetischer Observator. Aus dem Gebiete der Mathematik und Astronomie, auf welchem er bereits seit Jahren schriftstellerisch wirkt, sind folgende Arbeiten von ihm in Druck erschienen: „Regelschnittlinien nach den wichtigsten Methoden mit Rücksicht der geschichtlichen Entwicklung“, als Gymnasialprogramm (Einz. bei Feuchtingers Erben, 4°); — in den von Peters in Altona veröffentlichten „Astronomischen Nachrichten“: „Planeten-Beobachtungen am Meridiankreise“, ange stellt an der Sternwarte zu Kremsmünster, von 1854—1860 gemeinschaftlich mit Reslhuber, von 1861 bis 1877 allein; — „Beobachtungen von Mond und Mondsternen von 1854 bis 1877“, deren Reductionen seit 1863 Straßer ohne Beihilfe besorgt; — und „Kometen-Beobachtungen seit 1863 bis 1877“; — im „Jahrbuch der k. k. Wiener Sternwarte“: „Sternschnuppen-Beobachtungen“ (Jahrg. 1870 und 1873); — im „Repertorium für physikalische Technik, mathematische und astronomische Instrumentenkunde“ (München 1875, Dibenbourg, 8°): „Resultate der meteorologischen Beobachtungen auf der Sternwarte Kremsmünsters im Triennium 1873 bis 1875“; — in den „Sitzungsberichten der math.-naturwissenschaftlichen Classe

der kaiserlichen (Wiener) Akademie der Wissenschaften", zweite Abtheilung, Band LXXVIII (1878, Maiheft): „Ueber die mittlere Temperatur von Kremsmünster"; — in den „Circularen zum Berliner astronomischen Jahrbuch", Nr. 103 und 105: „Vergleichssterne für Planeten"; — in der „Vierteljahrsschrift der astronomischen Gesellschaft": „Doctor Augustin Reslhuber. Biographische Skizze" [Bd. II, 2. Heft]. Mittheilungen von astronomischen Beobachtungen enthalten auch Bd. XXX und XXXV von Schumacher's „Nachrichten", und meteorologische Nachrichten die „Einzelzeitung" und das „Einzel Volksblatt". — Gabriel Straßer's Verdienste wurden ah. Ortes und in Kreisen der Wissenschaft wiederholt gewürdigt. Unläßlich der Säcularfeier des Stiftes Kremsmünster im Jahre 1877 wurde P. Gabriel mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet; die meteorologische Gesellschaft in Wien und die astronomische in Leipzig zählten ihn zu ihren Mitgliedern, und die Gemeinde seines Geburtsortes Waldzell verlieh ihm das Ehrenbürgerthum.

Voggenborff (J. G.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1020. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburg. hausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) V. Supplement-Band, S. 1062.

**Straßer, Joseph** (Erfinder der nach ihm benannten Pierres de Strass, lebte im 18. Jahrhundert). S. war ein Wiener Bürger in den Tagen Maria Theresia und ihres Gemahls Franz Stephan. Im Leben dieses nicht uninteressanten Mannes mischen sich Ge-

schichte, Anekdoten und Gerücht. Es würde sich unter allen Umständen verlohnen, die Wahrheit zu erforschen, um so mehr, als die vor länger denn einem Jahrhundert erfundenen Pierres de Strass der Erfindung der neuesten Zeit, Edelsteine künstlich nachzuahmen, Concurrenz machen und jedenfalls die Priorität für sich haben. „Pierres de Strass" nannte man nämlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie unsere unten genannte Quelle berichtet, „das bekannte Artefact, das man vorzüglich zur Verzierung der Knöpfe auf Staatskleidern liebte". Heutzutage versteht man unter Pierres de Strass, oder kurzweg Strass, eine aus sehr reinen Materialien zusammengesetzte, durch Metalloxyde verschieden zu färbende blei- und borarhaltige Glasmasse, welche zur Nachahmung von Edelsteinen dient und wenn sie farblos ist, die künstlichen Brillanten bildet. Man erzählt nun über die Entstehung dieser künstlichen Brillanten oder Pierres de Strass Folgendes: Vor dem ehemaligen Burgthore in der Josephstadt wohnte im 18. Jahrhundert in einer der belebteren Straßen in einem Hause zu ebener Erde ein Wiener Bürger — nach Einigen Juwelier — Namens Joseph Straßer, der einen großen Theil seines bescheidenen Einkommens auf allerlei chemische Experimente verwendete. In den Fenstern seiner Wohnung sah man denn auch zu jeder Jahreszeit Proben der Ergebnisse seiner chemischen Versuche, von denen es nicht feststeht, ob er sie aus Spielerei oder im Ernst anstellte. Jene Proben sahen Mineralkörpern ähnlich und zeichneten sich insbesondere durch mannigfaltige, mitunter hellglänzende und durchschimmernde Färbung aus. Diese hellweißen, rothen, grünen, milchweißen oder an-

dersfarbigen Körper in abwechselnder Kugelform nahmen sich wie große Edelsteine aus. Mit solchen falschen Steinen schmückte eines Tages Joseph Straßer Frau und Töchter, um sie auf eine Tanzbelustigung in dem beliebten Saal zur „Mehlgrube“ zu führen, wo dergleichen Unterhaltungen stattzufinden pflegten. Die Familie erregte aber großes Aufsehen durch ihr schimmerndes Geschmeide, in welchem man echtes Edelgestein vermuthete, und als sie nach einigen Stunden des Ballvergnügens den Saal verlassen wollte, stellte sich ihr ein Mann mit der wenig erfreulichen Mittheilung entgegen, daß Straßer sein Gefangener sei. Dergleichen unmotivirte Eingriffe in die persönliche Freiheit waren in den Tagen des vor-maligen Polizeistaates weder ungewöhnlich, noch für das große Publicum befremdend, nur für den Einzelnen, der davon betroffen wurde, ungemüthlich und oft auch folgenreich. Kurz, Straßer wurde verhaftet. Der Schmutz hatte den Argwohn der Behörde erregt, sie hielt ihn für echt und Straßer für verdächtig, daß er auf unerlaubtem Wege in dessen Besitz gelangt sei. Im Verlaufe der Untersuchung stellte sich der eigentliche Sachverhalt heraus, und Straßer kam ohne weiteres Ungemach als das der überstandenen Haft davon. Als ihm seine Freiheit angekündet wurde, erhielt er den Befehl, sich dem Kaiser vorzustellen. Es waren nämlich die Steine, welche noch mehr Bewunderung erregten, nachdem man erfahren hatte, daß sie nicht echt, sondern Erzeugnisse Straßer's seien, auf Befehl des Kaisers Franz Stephan diesem selbst vorgelegt worden. Bekannt ist, wie den Kaiser das Studium der Edelsteine interessirte und wie durch den vor

seinen Augen gemachten Versuch, aus zwei kleinen Diamanten einen größeren herzustellen, die Gewißheit gewonnen wurde, daß der Diamant aus reinem Kohlenstoff bestehe. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß den Monarchen Straßer's Steine lebhaft interessirten, und er Auftrag gegeben hatte, daß der freigelassene Straßer sich ihm vorstelle. Als dieser vor dem Kaiser erschien, fand er denselben im Familientreise eben mit seinen falschen Edelsteinen beschäftigt. Der Monarch sprach dem erstaunten Straßer seine Bewunderung über die Erfindung aus; die Kaiserin aber ließ ihm eine ansehnliche Summe dafür auszahlen und rieth ihm, damit Geschäfte nach dem Auslande zu machen, wo gewiß die Steine verdiente Würdigung fänden. Eine grünfarbige Gattung dieser Steine, von welcher ein besonders großer gleichfalls im Fenster der ebenerdigen Wohnung des Erfinders aufgelegt war, fesselte vor allen anderen die Aufmerksamkeit eines Fremden, der in Abwesenheit Straßer's mit dessen Frau und Töchtern des grünen Steines wegen unterhandelte, zu gleicher Zeit aber auch für eine der letzteren Zurechtzweckung gewann, welches sich bald in eine Vermählung dieses Fremden mit derselben auflöste. Dieser Fremde aber war niemand Geringerer als der berühmte englische Optiker Dollond (geb. 1706, gest. 1761), der im Jahre 1757 durch Erfindung der achromatischen Fernröhre eine der folgenreichsten Entdeckungen im Gebiete der optischen Wissenschaft machte, wozu ihm eben jener Straßer'sche grüne Glasfluß, eine Mischung von Flint- und Kronglas, durch welche zuerst farbenfreie Ferngläser gewonnen wurden, verhalf. Die unechten Brillanten aber, welche Straßer's Ver-

haftung auf dem Halle in der „Mehlgrube“ veranlaßt hatten, machten ihren Weg nach Frankreich, von wo sie später mit dem verflümmelten Namen Pierres de Strass nach Oesterreich zurückimportirt wurden. Unechte Brillanten führen noch heute den Namen Pierres de Strass. Der wahre Erfinder derselben ist jedoch unter Wiener Bürger Joseph Straßer und die Ableitung des Namens Pierres de Strass von der Stadt Straßburg, mit der Angabe, daß die Pierres de Strass daselbst erfunden worden, ist eine ungerechtfertigte und ganz unrichtige. So beiläufig lauten die Ergebnisse der zerstreuten und durch novellistische Zuthat verbrämten Mittheilungen über den Erfinder der Pierres de Strass, und es würde sich wohl der Mühe verlohnen, den Dingen auf den Grund zu gehen. Meine Nachforschungen über Joseph Straßer, dessen Geburts- und Sterbedatum ich zu ermitteln suchte, blieben erfolglos, erstens weil ich sie nicht persönlich anstellen konnte, zweitens aber weil ich auf eine einzelne Persönlichkeit, die ich zwar in meinem Werke nicht übergehen, aber doch nur als eine neben Tausenden behandeln kann, nicht Wochen zu den mühseligsten Forschungen in alten Acten und Protokollen zu verwenden im Stande bin. Die vorstehenden Angaben aber bieten genug Anlaß, die Spuren zu verfolgen, denn jedenfalls sind, wenn das Mitgetheilte sich als begründet erweist, Pierre de Strass und das zur Herstellung achromatischer Gläser erforderliche farbenfreie Glas für Oesterreich in Anspruch zu nehmen. In trockenster, fast geschäftsmäßiger Weise berichtet die unten verzeichnete Quelle, deren Mittheilung, weil sie kurz ist, wörtlich veröffentlicht wird. Daß die Ge-

sichte der Erfindungen Straßer's auch auf schöngeistigem Gebiete verwerthet wurde, begreift sich bei dem Interesse, den dieser Stoff schon dem trockenen Forscher bietet, wohl leicht. Schon Karl Müller, ein Sohn des (1841 verstorbenen) Wiener Kunsthändlers Heinrich Friedrich Müller, welcher in der Bibliothek und Galerie Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Albrecht als Bibliothekar und Galerieinspector angestellt war (gestorben 19. November 1868), veröffentlichte im Jahre 1857 ein Büchlein unter dem Titel: „Studien zur Geschichte Oesterreichs im novellistischen Gewande“ (Wien bei Pichler's Witwe und Sohn), worin sich auch die Studie: „Joseph Straßer, der Goldschmied von Wien und seine Steine“ befindet, welche damals die Kunde durch Oesterreichs und Deutschlands Journale machte. Im J. 1856 aber ging über die Bretter des Wiener Burgtheaters das mehractige Lustspiel „Pierres de Strass“ von Salmoser, jedoch ohne sonderlichen Erfolg. Hinter dem Pseudonym Salmoser verbarg sich der als Topograph geschätzte Dr. Adolph Schmiedl, dessen Biographie dieses Lexikon [Band XXX, S. 199] enthält.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Degen, 4<sup>o</sup>.) III. Jahrgang (1810), S. 149 in der zweiten Miscelle, diese lautet wörtlich: „Jedermann kennt das unter dem Namen Pierres de Strass bekannte Artefact, das man vor mehreren Jahren vorzüglich zur Verzierung der Knöpfe auf Staatskleidern liebte. Aber nur wenigen Personen dürfte bekannt sein, woher sie ihren Namen haben. Sie haben ihn von einem gewissen Straßer, der in Wien in der Vorstadt Josefstadt lebte und sich mit verschiedenen Artefacten aus dem Mineralreiche, vorzüglich mit Glasflüssen beschäftigte. Die Franzosen fanden an seinen unechten Edelsteinen Geschmack und nannten sie mit Ver-

derbung seines Namens *Pierres de Strass*. Dieser Mann hatte einst zu irgend einem Verluhe einen großen Klumpen grünen Glasfluß verfertigt; er gab den Versuch auf und der grüne Klumpen lag Jahre lang auf seinem Fenster. Einige Engländer, die *Straßer'n* besuchten, fragten ihn um den Preis dieses Flußes; für ihn war er ohne Werth, er gab ihn umsonst hin. Der Flußklumpen kam nach England und derselbe ist es, aus dem *Dolland* (sic) seine ersten berühmten grünen Gläser schnitt."

**Straßer, Methodius**, siehe: **Straßer von Keidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm [Seite 277, in den Quellen, Nr. 3].

**Straßer von Obenheimer**, Michael, siehe: **Straßer von Keidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm [Seite 277, in den Quellen, Nr. 4].

**Straßer**, siehe: **Straßer von Keidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm [S. 277, in den Quellen, Nr. 5].

**Straßer von Keidegg**, Wolfgang Friedrich Wilhelm Freih. (l. l. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu *Himmelau* in *Kärnten* im Jahre 1715, gest. zu *Klagenfurt* 24. März 1791). Er stammt aus der berühmten ehemals reichen, später verarmten oberösterreichischen nach *Kärnten* übersiedelten Familie der *Straßer*, über welche in den Quellen Seite 275 Näheres mitgetheilt wird. Erst sechszehn Jahre alt, trat er 1732 freiwillig in die kaiserliche Armee, in welcher er im 23. Infanterie-Regimente 1736—1739 den *Türken-* und 1740 bis 1748 den spanischen Erbfolgekrieg mitmachte und bis zum Hauptmann vorrückte. Mit seinem Regimente zog er auch im siebenjährigen Kriege ins Feld und zeichnete sich zumal im Feldzuge

des Jahres 1759, wo er bereits Stabs-officier war, hervorragend aus. In der Schlacht bei *Kunersdorf* am 12. August 1759, in welcher *Loubon* den König *Friedrich II.* schlug, wurde bald nach Beginn des Kampfes Oberst *Mois Ernst Graf Harrach* [Band VII, S. 368] so schwer verwundet, daß er das Commando des Regiments niederlegen mußte, worauf es *Straßer* übernahm. Feldmarschall *Loubon* hatte das Regiment an den Rand des Kuehgrundes postirt, welchen zu forciren die *Preußen* alle Anstrengung machten. Aber *Straßer*, stets an der Spitze des Regiments, eiferte daselbe durch Zurufe und eigenes Beispiel zur Standhaftigkeit an und ließ fortwährend ein heftiges Gewehrfeuer spielen, welches in den Reihen des Gegners solche Verheerungen anrichtete, daß dieser nicht länger Stand zu halten vermochte und ungeachtet der Gegenwart des Königs, der seine Truppen zur Ausdauer ermunterte, endlich zurückweichen begann. Mit welcher Hartnäckigkeit auf beiden Seiten gekämpft wurde, beweist der Umstand, daß in dem von *Straßer* commandirten Regimente nicht weniger denn 34 Oberofficiere theils gefallen, theils verwundet waren. Oberst *Straßer* selbst zählte zu den Verwundeten, blieb aber dessen ungeachtet bis zum Ende des Kampfes auf dem Platze, um durch seine Gegenwart jede Gefährdung des siegreichen Ausganges zu vermeiden. Er wurde für seine Waffenthat in dem zu *Dresden* abgehaltenen Ordenscapitel in der fünften Promotion vom 23. Jänner 1760 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und dann den Statuten desselben gemäß in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1768 zog sich Frei-



herr Straßer, in den Ruhestand versetzt, nach Klagenfurt zurück, wo er im hohen Alter von 76 Jahren starb.

Hirtensfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4<sup>o</sup>) S. 102 und 1729.

Ueber die Familie der Straßer zu Weidegg. Die Straßer gehören zu den ältesten Familien des Erzstiftes Salzburg und zu den Koryphäen des Verbaues in der erziehen Lauerntette in Gastein und Kauris. Sie hatten ihre Hauptschmelzwerke an der Badbrücke und auf der Rößschau. Urkunden vom Jahre 1422 melden von einem Johann Straßer in Gastein, und ein Ritter Hans Straßer zu Niederalm war 1433 Pfleger zu Halmberg. Ein dritter Hans Straßer (geb. 1329, gest. 1363) war Rathsbürger zu Steyer, 1340–1348 Stadtrichter, dann Bürgermeister dafelbst. Seine Gemalin Anna, eine geborene Schachner, gebar ihm eine Tochter, Barbara, vermählte Wolf Köpferer aus Steyer, der man, nachdem sie 1391 gestorben, als Wiederkäuferin das Begräbniß auf dem Gottesacker verweigerte, aus welchem Grunde sie von ihrem Bruder zu Dponiz bestattet wurde. — Ein Martin Straßer, zur Zeit des Bauernkrieges 1325 Hauptmann der Gasteiner, hat sich um den Bergbau in den salzburgischen Tauern viel verdient gemacht. Der Hauptschatz der Straßer'schen Bergrechte in Gastein und Kauris lag auf dem Madhausberge in dem Stollen, der „Ursprung oder die Kalbefin“ genannt, neben welchem die Familie noch ein großes Haus zu Hofgastein, einen Hof zu Weidegg am Mitterberg bei Feizing, woher sie sich Straßer von Weidegg schrieb, einträgliche Tavernen an der alten Wildbadstraße auf der Rößschau, an der Badbrücke und im Wildbade Mühlen, Schmieden, Wälden und Güter, Fisch- und Jagdrechte besaß. Martin Straßer in Gemeinschaft mit Christoph Weitmoser (gest. 2. Mai 1338) verankert der Ort Lend an der Hirschfurt seinen Ursprung als Hüttenwerk und Holzmagazin für die Gold- und Silbererze zu Gastein und Kauris. Er starb im Jahre 1360. — Sein Sohn, gleichfalls Martin mit Vornamen, war salzburgischer Oberjägermeister. Als solcher befand er sich mit Hans Christoph Grafen von Hohenembg, Christoph Weiskofler und anderen

Vornehmern im zahlreichen Gefolge des Fürst-Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, als dieser am 31. Juli 1591 Gastein besuchte. Von diesem Martin Straßer ist eine schön geprägte kaiserähnliche Medaille bekannt. Diese zeigt auf der Aversseite innerhalb einer Randverzierung die Umschrift: „Martinus \* Strassorus \* in \* Noidogg“; innerhalb eines Kreises das Straßer'sche Wappen: auf weißem Schilde drei rothe Kugeln, im Felde 13–85; auf der Reversseite die Unterschrift: „Eufomia \* Strass-erin \* g.(oborene) V.(on)\* Pyrhing“; im Felde 13–85, innerhalb eines Kreises das von Pyrhing'sche Familienwappen: in der oberen Hälfte des schräg durch die Mitte getheilten Schildes drei goldene Becken auf schwarzem Grunde, in der unteren drei schwarze Becken auf goldenem Grunde. Die Abbildung Nr. 47 auf Tafel X in dem Werke von Jos. Bergmann „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844, 4<sup>o</sup>)“ ist nicht richtig. — Ein Daniel Straßer (geb. 1554, gest. 26. März 1593), gemeinlich der „reiche Straßer“ genannt, war 1379 Bürgermeister von Steyer und kaufte die Herrschaft Gleis von Gottard von Scherffenberg. — Ein anderer Martin Straßer kaufte im Jahre 1620 den Propst- oder Kichelhof zu Sagris im Müllthale in Oberkärnten von den einst reichen, aber damals schon verarmten Yugen von Kircheimed und Sagris. Dieser Propsthof, den Martin's Tochter erbt, kam an deren Gatten Bernhard von Himmelberg aus einem uralten, 1704 erloschenen kärnthnerischen Geschlechte. — Ein Adam Straßer, Handelsfactor zu Lend, stand 1611 mit seiner Hausfrau auf der Liste sectirender Personen. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts waren die Straßer im salzburgischen bereits völlig verarmt. Zu jener Zeit scheinen sie nach Kärnten überfiedelt zu sein. In Salzburg wollte man sie, da sie nicht mehr im Lande wohnten, aus der Landtafel löschen. [Koch-Sternfels (Joseph Graf), Die Tauern, insbesondere das Gasteiner Thal und seine Heilquellen (München 1820, Lindauer, 8<sup>o</sup>) S. 247 und 258. — Breuenhuber (Valentin), Annales Styronses sammt dessen übrigen historischen Schriften (München 1740, Sol.) S. 318.]

Noch sind folgende Personen des Namens Straßer anzuführen: 1. **Alexander Straßer** (60. Abt des Benedictinerstiftes Kremsmünster, geb. zu Kremsmünster 28. September 1656, gest. 24. September 1731). Er war der Sohn des Stifteskammerers Straßer und hieß nach seinem Taufnamen Wolfgang Heinrich, welchen er mit dem Klosternamen Alexander vertauschte, als er in den Benedictinerorden trat, in welchem er 1679 die Profess ablegte. Nachdem er 1684 die Priesterwürde erlangt hatte, wirkte er im Lehramte, zunächst am Gymnasium, dann in den Humanitätsklassen. Hierauf verließ er der Reihe nach die Stiftsämter des Kellermeisters, Küchenmeisters und Schaffners bis zum Jahre 1698, wo er zum Prior erwählt wurde. Als späterer Prior von Pottenbach stieg er 1709 zum Range des Prälaten empor, als welcher er, einer der bedeutendsten Äbte des Stiftes, bis zu seinem Tode im Amte war. Von 1692 bis 1704 führte er ein Tagebuch, welches von Theodor Hagen in dessen Werk über das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (S. 87) als wichtig bezeichnet wird. Auf den Umstand anspielend, daß Straßer, welcher als Abt in ökonomischer Richtung das Stift in Flor brachte, seinen Ordensbrüder aber schroff und abstoßend gegenübergestanden habe, meint genannter Autor, „daß, wenn ihn die Götter in Hinblick auf seine Thaten Magnus nannten, die Anderen, die ihm den Beinamen Severus ertheilten, auch nicht Unrecht hätten“. Ein vorherrschender Zug im hausväterlichen Gebahren unseres Abtes ist die Lust zu bauen, zu verschönern und Alles auf einen glänzenden Fuß herzurichten. In dieser Hinsicht erstreckte sich seiner Munificenz besonders die Stiftskirche, deren Inneres er mit kunstreicher Pracht auszumücken ließ. Die Bildhauer Kemele aus Kremsmünster, J. B. Spaz und Johann Prezer aus Linz meistelten an den Altären, Portalen und Statuen; die Maler Andr. Wolf aus München, Kössfeld aus Garsten und Kemp malten zahlreiche Altarblätter; den Kirchenschatz bereicherte er mit kostbaren kirchlichen Gewändern, Geräthen und Schmuckgegenständen; den Kaisersaal zierte er mit den Bildnissen sämtlicher Kaiser von Staamonte, mit dem Fußboden aus rothem Marmor, mit einem zweiten Springbrunnen. Dann erbaute er, viele

kleinere Bauten ungerechnet, die beiden noch heute bestehenden Meierhöfe, das Sologebäude über dem Eingangsthore mit mehreren Statuen von Kemele, die gegenwärtige bischöfliche Residenz in Linz. Nach außen hin trat er seiner Würde gemäß imponirend und, wo es galt, sein Kloster zu vertreten, mit aller Liberalität auf; so spendete er große Summen, um den gesunkenen Landescredit wieder herzustellen, gab reichlich zur Dotation des Nordicum in Linz, kaufte den Stadthof, befreite ihn von allen Lasten und schenkte ihn der Landschaft zu einem Zucht- und Arbeitshause, unterstützte verarmte Klöster und Obelleute und übte durch seine patriotische Freigebigkeit mächtigen Einfluß. Abt Straßer starb als Jubelprofes und seinem Nachfolger hinterließ er in einer Instruction: „Principia regnantis Abbatis Cremlfanensis“ seine reichen Erfahrungen in den wohlwollendsten Rathschlägen, ferner sehr bedeutende Geldsummen und große Vorräthe an Silber, Mobilien und Utensilien. So zählte man ein halbes Jahrhundert hindurch an dem vorhandenen Kaffee, Zucker und Gewürz. Glückliche Speculationen hatten ihn in die Lage gesetzt, für sein Stift in so opulenter Weise vorzujorgen; das gemeine Volk suchte die Ursache in unreinen Quellen, da es ihn für einen Adepten hielt und die wunderlichsten Gerüchte über ihn in Umlauf brachte. [Pachmayr (P. Marianus), Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremlfanensis etc. (Styriae 1777, Ab. Wimmer, kl. Fol.) p. 648—672.] — 2. **Franz Seraph Straßer** (geb. zu Waldbkirchen am Weien im oberösterreichischen Decanat Feuerbach am 1. August 1806, gest. im Stifte St. Florian am 29. August 1858). Ein ebenso ausgezeichnete Priester als trefflicher Schulmann. Nach in Linz beendeten Studien trat er 1827 in das regulirte Chorherrenstift zu St. Florian, wo er 1831 die Priesterweihe erhielt und zunächst in der Seelsorge thätig war. Aber schon im folgenden Jahre berief ihn sein Abt, damals General-Director der Gymnasien von Oberösterreich und Salzburg, an das l. l. Gymnasium in Linz. Dasselbst wirkte Straßer 25 Jahre auf das verdienstlichste, 1832—1836 als Gymnasial-, 1836—1846 als Humanitätslehrer, 1846—1849 als Präfect und 1849 bis 1857 als provisorischer Director des nach der neuen Organisirung aus acht Classen bestehenden Ober- und Unter-Gymnasiums.

Als Präfect und Director war er in einer ereignisreichen Zeit (1848—1857) auf das erfolgreichste bemüht, die Anstalt ihren höheren Zwecken entsprechend zu leiten, sie im Bewegungsjahre 1848 von allen Versuchen der Verführung, die nur zu sichtlich an sie herantraten, fern zu halten und, als der neue Studienplan ins Leben trat, im Geiste desselben ein einheitliches Zusammenwirken der verschiedenen Lehrkräfte zu Stande zu bringen. Dabei ging er den armen Studenten hilfreich zur Seite, indem er sie ebenso aus Eigenem mit Geld, Kleidern und Büchern unterstützte, als ihnen auch anderweitige Gönner und Wohlthäter verschaffte. Er war, wie ein ausführlicher Nachruf ihn bezeichnet, „ein würdiger Mitbruder seiner Stiftsgenossen, ein liebevoller Colleague der Professoren, ein wohlmeinender Lehrer und hilfsreicher Freund der Schüler und tüchtig als Vorsteher der Lehranstalt“. 1857 erhielt er seiner geschwächten Gesundheit wegen die Erlaubnis zur Rückkehr in das Stift, wo er noch in demselben Jahre einem Weiden erlag, an dem er bereits in der letzten Zeit seines Directorats gelitten. [Lingzer Zeitung, 1858, Nr. 205, im Feuilleton: „Retrölog.“] — 3. **Methodius** Straßer. So heißt der letzte im Jahre 1783 zu Lorch verstorbene Abt des 1125 gestifteten und am 21. Mai 1784 aufgebobenen Benedictinerklosters Klein im oberösterreichischen Traunkreife. Methodius S. war auch Definitor der Minoriten und sein Grabstein befindet sich vor der Kirchenthüre der berühmten von Kaiser Max I. erbauten St. Laurentzkirche in Lorch. — 4. **Michael** Straßer Edel von Obenheim (geb. zu Wilfen 5. April 1811). Ein Sohn des k. k. Officiers Alois Straßer, der, erst 25 Jahre alt, in der Schlacht bei Dresden im Jahre 1813 den Heldentod für das Vaterland gefunden, und der Anna, geborenen Dolleschall (geb. 1775, gest. 1825). Auch Michael trat in die kaiserliche Armee, in deren Reihen er nahezu 30 Jahre diente. In Würdigung seiner wiederholt vor dem Feinde erprobten Tapferkeit wurde er mit Diplom ado. Wien 30. December 1870 in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicate „von Obenheim“ erhoben. Aus seiner Ehe (seit 3. November 1842) mit Katharina, geborenen Obenheim (geb. 14. August 1822) stammen drei Söhne: Franz Vincenz (geb. 19. September 1853 zu Preßburg), k. k. Lieutenant im

10. Feld-Artillerie-Regimente; Joseph Karl (geb. 28. Jänner 1857 zu Ibersienstadt in Böhmen), in der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie ausgebildet, und Ludwig (geb. zu Mainz 29. Mai 1844), k. k. Oberlieutenant im 32. Infanterie-Regimente und Lehrer an der k. k. Militär-Oberrealschule zu Mährisch-Weiskirchen. Oberlieutenant Ludwig vermählte sich (25. Mai 1873) mit Dittlie, geborenen Maritsch (geb. 28. Jänner 1855), und sind aus dieser Ehe zwei Söhne: Ludwig (geb. 3. October 1874), und Hugo (geb. 12. December 1875) vorhanden. [Wappen. In Schwarz ein silberner Pfahl; rechts drei übereinanderstehende silberne Rosen mit goldenen Bügen, links ein goldener doppelschwänziger Löwe. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der goldene Löwe hervorwächst. Die Helmdecken. Links und rechts schwarz, links mit Silber, rechts mit Gold unterlegt.] — 5. Noch führt den Namen Straßer eine traurige Berühmtheit. Näheres über dieselbe schrieb Tokai [Bd. X, S. 246] als politischer Flüchtlings unter dem Pseudonym Sajó. Dieser Straßer war ursprünglich ein vermöglicher Handelsmann in Pesth, verlor aber in Folge widriger Schicksalsschläge allmählig sein ganzes Hab und Gut, so daß er zur Fristung seines Lebens sich genöthigt sah, als Marketenber mit den Truppen in den französischen Revolutionskrieg zu ziehen. Das Geschäft war einträglich, und er kehrte nach dem Einmarsche der Allirten in Paris als wohlhabender Mann in seine Heimat zurück. Aber das Wandern hatte ihm nicht nur zu Vermögen verholfen, sondern auch den Hang zu einem wüsten, regellosen Leben in ihm geweckt, welches er in Pesth so lange fortsetzte, bis er wieder als Bettler dastand. Um diese Zeit verliebte er sich in ein schönes Mädchen, in die Tochter des — Scharfrichters. Der ehemalige Handelsmann und Marketenber wurde nun der Sidam des Henkers, dann Gehilfe und zuletzt Nachfolger desselben. Als solcher hatte er die traurige Aufgabe, am 6. October 1849 an neun von den dreizehn Opfern von Arab sein Henkeraut zu üben. In dem nämlich Dessesoffy, Kis, Oberlieutenant Lazar und Schweidel den Soldatentod durch Erschießen fanden, wurden Kulich, Damianich, Knezich, Labner, Leiningen, Nagy Sándor, Pölltenberg, Török und Vecsey durch den Strang hin-

gerichtet. Seit dieser Execution ging mit dem Henker Straßer allmählig eine große Veränderung vor sich. Er verfiel endlich in Tief sinn. Die letzte Zeit verlebte er als Wüsthener in Pest, und an einem Maitage des Jahres 1868 fand man den siebenjährigen Henker Straßer entseelt im Garten des Elisabethbeums daselbst. Er hatte sich selbst den Tod gegeben. [Neues Familien-Journal (Wien, 4<sup>o</sup>) 1868, Nr. 44: „Ein Henkerleben“. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 142: „Ueber den Selbstmord des früheren Scharrichters Straßer“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Seine (Wien, 4<sup>o</sup>) 1868, Nr. 141. — Süddeutsche Post (Klagenfurter polit. Blatt) 1868, Nummer vom 28. Mai.]

**Straßern, Anton Ritter von** (H u m a n i s t, geb. im Jahre 1813, gest. in Wien am 13. November 1869). Sein Vater oder Großvater, Joseph Straßern, Besitzer der Herrschaft Kottingbrunn in Niederösterreich, wurde 1787 in den erblichen Ritterstand erhoben. Ueber den Bildungs- und Lebensgang Anton's liegen keine Nachrichten vor. Er brachte seit Jahren den Sommer in Baden bei Wien zu, wo er ein Haus besaß und als Freund der Armen und Dürftigen denselben in aller Stille reichlich aushalf, nebstbei aber auch als Sonderling galt, wofür man gemeinlich Jeden anzusehen pflegt, der, um seine Umgebung sich weiter nicht kümmernd, eben von seinen Menschenrechten Gebrauch macht und ganz nach seiner Façon lebt. In einem unscheinbaren, fast ärmlichen Gewande wurde er auf der Promenade der Stadt, am meisten aber in der Arena gesehen, die er regelmäßig, trotz Wind und Wetter besuchte, und in welcher er, wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt, bei eintretendem Regen unter aufgespanntem Schirm bis auf den letzten Mann ausharrte. So lebte er, von den Armen und Dürftigen wohlgekannt, sonst aber wenig beachtet,

seine Tage dahin. Erst mit seinem Ableben richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf den edlen Mann, der sich nach seinen letztwilligen Verfügungen als einen Wohlthäter Badens in ganz großartigem Maßstabe erwies. Wenn sich die anfangs auf Millionen bezifferte Erbschaft, die Baden zugesallen sein sollte, auf über 200.000 fl. reducirte, so war es noch immer eine ansehnliche Summe, welche der Verstorbene zu Gunsten seiner Lieblingsstadt hinterließ. So sollen ein Curhaus und ein Spital errichtet und an verschiedenen Punkten Verschönerungen durch Alleen und Parkanlagen ausgeführt werden. An einer passenden Stelle auf dem Kirchenplatze ist dem Erzherzog Anton, als erstem Verschönerer Badens, ein Denkmal zu errichten. Dem Theaterdirector fiel ein ansehnliches Legat zu, auch war die Herausgabe eines in Baden zu erscheinenden Blattes in Aussicht genommen. Andere Verfügungen bestimmen: die Aufbesserung der Gehalte und Pensionen der Communalbeamten, die Tilgung der Gemeindepfaffen; daß die ansehnliche Summe, welche der Verstorbene in der Stadt hergelassen — man gab sie auf über 40.000 fl. an — vor 20 Jahren nicht zu künden und die Interessen an die Commune zu zahlen sind. Um dem Wohlthäter Badens ihre Dankbarkeit zu bezeugen, beschloß die Gemeindevertretung eine neu zu eröffnende Straße und einen Platz nach seinem Namen zu benennen.

Tagespresse (Wiener Localblatt) 1869, Nr. 39: „Die Erbschaft der Stadt Baden“. Von Asmodi. — Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 323, und 1870, Nr. 29.

**Straßgi, Jacob Ritter von** (l. l. Hauptmann, geb. im Jahre 1781, gest. zu Wien 5. Mai 1860). Erst

fünfzehn Jahre alt, trat er in das kaiserliche Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister Nr. 4, mit welchem er die Feldzüge von 1805, 1809, 1813 und 1814 mitmachte. Hatte er bereits in der Schlacht bei Aspern eine gefährliche Kopfwunde erhalten, so verlor er in jener am Rincio, am 8. Februar 1814, den rechten Fuß. Hierbei legte er eine ganz besondere Probe seiner Tapferkeit ab. Auf die Arme zweier Soldaten gestützt, blieb er, durch dieses Beispiel seine Leute zum Ausdauern ermunternd, bis zum siegreichen Ausgange der Schlacht auf der Wahstatt, worauf er sich erst nach dem Verbandplage schaffend ließ. 1817 kam Straßg in das Wiener Invalidenhaus, wo man ihm einen Theil der Verwaltungsgeschäfte übertrug, welche er zwölf Jahre lang mit großer Umsicht führte. Für seine Tapferkeit wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit Diplom ddo. 7. Juli 1829 in den Ritterstand erhoben. Troßdem seine schweren Verwundungen die Quelle schwerer Leiden waren, die ihn durch 46 Jahre quälten, erreichte er doch das hohe Alter von 79 Jahren.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, kl. 8<sup>o</sup>.) XII. Jahrgang (1861), S. 164. — Oesterreichische Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4<sup>o</sup>.) 1860, S. 334.

**Straßgchwandtner, Anton** (Thiermaler, geb. im Jahre 1827). Er ist der Sohn eines Lederhändlers. Im December 1843 wurde er als Böbling in die k. k. Akademie der bildenden Künste aufgenommen, wo er sich dem Landschaftsfache widmete. Bereits nach zwei Jahren besuchte er die Ausstellung bei

St. Anna zu Wien mit einem „Chierstück“, einer „Landschaft mit Staffage“ und einer „Partie bei Schottwien“. — Die Ausstellung des nächsten Jahres, 1846, brachte von seiner Hand drei Soldatenstücke: ein „Gefecht zwischen französischen Dragonern und Gardukosaken“ (200 fl.), — ein „Reitergefecht“ (85 fl.) und einen „Hinterhalt“ (65 fl.); — an der Ausstellung von 1847 theilte er sich mit dem Bilde: „Plündernde Kosaken“ (300 fl.); — an jener von 1848 mit einer „Soldatenstanz“ (150 fl.) und einem Thierstück: „Heimkehrendes Wenteperd“ (400 fl.). — Nach einer mehrjährigen Pause, während welcher der Künstler verschollen schien, trat er in der Februar-Ausstellung 1854 des österreichischen Kunstvereins mit drei Bildern: „Der Pferdehändler“; — „Die Nacht“; „Irreguläre Kosaken“ (280 fl.), auf und nun sah man seine Arbeiten öfter in Ausstellungen, so: 1855, im Juni: „Betten in der Krim“ (250 fl.); — im Juli: „Russische Soldaten von der Konragerung heimkehrend“ (700 fl.); — 1856, im Februar: „Escorte eines gefangenen englischen Officiers in der Krim“, Bleistiftzeichnung; — im April: „Die totale Situation“ (450 fl.); — und in der Naturforscher-Ausstellung d. J.: „Vorposten, tirillirende Infanterie“; — „Avantgarde“; — „Schleichpatrouille“; — „Ein Kriegsgefangener“; — „Türkische Reiter die Leiche eines gefallenen russischen Officiers plündernd“; — 1861, im September: „Reitergruppe“ (500 fl.); — „Reiter Schirmmützel“ (1200 Francs); — im November: „Aus dem italienischen Feldzuge“ (Eigenthum der Erzherzogin Hildegarde); — 1863, im Februar: „Spazierritt“ (550 fl.); — 1868, im Juli: „Das Rehblatten“, — „Jäger“. Delbild (beide Eigenthum des Herrn Maj. Joseph Sailer); — „Jäger“, Zeichnung (Eigenthum des Grafen

Crenneville); — „Der Wildschütz“ (Eigenthum des Herrn Dav. Singer); — „Vorposten“, Delbild; — 1870, im Mai: „Der Koschändler“ (Eigenthum des Herrn Gränicshätten); — 1871, im December: „Ablanenpatrouille im Walde nach dem Feinde spähend“; — in der III. allgemeinen deutschen Kunst-Ausstellung in Wien, im September 1868: „Der Kriegsgefangene“, Delgemälde; — „Der Pferdehändler“, Delg.; — „Araber im Hinterhalt“, Delgemälde; — in der I. großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien, im April 1869: „Ein Morgen aus dem Reiterleben“ (300 fl.); — „Des Reiters letzter Gruss an seine Fahne“ (300 fl.); — „Hundegespann“; — in der II. großen internationalen Kunst-Ausstellung in Wien, im April 1870: „Der Steinwagen“; — „Fouregent“ (280 fl.); — in den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses 1869: „Zum Abmarsch“ (300 fl.); — 1870: „Zur Stärkung“ (400 fl.), und 1874: „Wallenstein's Reiter im Hinterhalt“. — Sein großes Gemälde „Die Schlacht von Aspern“ erschien nach einer Zeichnung von J. Schönberg in der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zarnarski) im Jahrgang 1875, Nr. 21. — Von anderen Arbeiten des Künstlers sind mehrere Bilder und Cartons zu nennen, welche in der aus Anlaß der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste stattgefundenen Ausstellung im Jahre 1877 zu sehen waren, und zwar: „Kosaken“, auf Holz gemalt (bezeichnet und Datum 1865, Eigenthum des Herrn L. Lobmayer); — „Ein Überfall“, gleichfalls auf Holz gemalt (bezeichnet und Eigenthum des Herrn B. Krzisch); — „Cürkische Reiter auf der Nacht“ (bezeichnet und Eigenthum des Herrn Franz Mayer), und zwei Cartons: „Schuffuhrwerk“ (be-

zeichnet und Eigenthum des Barons Mayr von Melnhof) und „Jagd auf Kaninchen“ (bezeichnet und Datum 1867, Eigenthum des Kunsthändlers Herrn D. Riethke); — in der XXI. Kunstauktion der Kunsthändler Riethke und Wavra im März 1870 kamen zwei auf Holz gemalte Delbilder: „Kosaken auf Vorposten“ (bezeichnet Toni Straßgchwandtner, 1856) und „Postillon sein Pferd in den Stall führend“ (auch mit dem Namen des Künstlers bezeichnet) zum Verkaufe; — in einer im Jahre 1869 von dem Kunsthändler Alex. Pösonyi veranstalteten Auktion befanden sich ein auf Carton gemaltes Bild: „Das Rehblatte“ (bezeichnet 1867), und eine Bleistiftzeichnung: „Ruhende Choroanzigers“ (bezeichnet 1854); — die im November 1870 versteigerte Kunstsammlung des Marcus Modeo in Triest enthielt ein auf Holz gemaltes und signirtes Delbild: „Der vor einer vorbeiziehenden Gruppe sich verbergende Fouregent“. — In der modernen Abtheilung der k. k. Gemäldegalerie im Wiener Belvedere ist der Künstler durch ein köstliches Bild: „Fatale Situation“ vertreten, es ist auf Leinwand gemalt und „Anton Straßgchwandtner, Wien 1856“ bezeichnet. Es zeigt russische Soldaten, welche mit einem heutebeladenen Esel, der sich aber weigert, einen Steg zu überschreiten, ihren Verfolgern zu entkommen suchen. Wie geschätzt die Arbeiten des Künstlers noch heute sind, dafür spricht der Umstand, daß in einer Zeit, wie die unserige, in welcher in Folge der durch ganz Europa herrschenden finanziellen Nothlage die besten Künstler feiern, in der Auktion der Delzell'schen Galerie in Wien (18. und 19. November 1878) Straßgchwandtner's Bild: „Der Stein-

wagen" den verhältnißmäßig hohen Preis von 600 fl. erzielte. Aber der Künstler hat nicht nur Delbilder gemalt, aus seiner Hand gingen auch ziemlich viele und darunter sehr beliebte lithographirte Blätter hervor. Von diesen nennen wir nur außer dem nach F. Gauer mann lithographirten „Der Kohlenmeißel“, folgende nach seinen eigenen Zeichnungen: „Die Rückkehr ins Dorf“, — „Der Sturm auf Ofen“, — „Oesterreichs Heerführer“, — „Batterie Schneider“, worin er eine Heldenthat des k. k. Artillerie-Hauptmanns Franz Ritter von Schneider [Band XXXI, S. 15] verherrlichte, — „Der Reiter und sein Roß“, — „Grab Kopala“, — mehrere Blätter in dem bei Paterno in Wien erschienenen „Oesterreichischen Heldensaal“, an welchem sich außer ihm noch Kreis auf und Käßler theilnahmen; — „Kosaken“, — „Russische Infanterie“; — dann einige Blätter in der von L. J. Neumann verlegten Serie: „Circus Renz“. — Auch gab er noch mehrere Serien Lithographien heraus, u. zw.: „Die k. k. österreichische Armee nach der neuesten Abjussirung“, 5 Blätter, Querfolio (Wien bei Stammler und Karlslein, 6¼ Reichsthaler); — „Reitunfälle und Pferdelaunen“, 18 Blätter, Original-Lithographien, Du.-Fol. (ebd., 12 Reichsthaler); — „Jagd-Album“, 40 Blätter Jagdarten, Original-Lithographie im Lohndruck (Wien bei Paterno, 24½ Reichsthaler), und „Jagd-Abenteuer. Humoristisch dargestellt“, 12 Bl., Du.-Kop.-Fol. (Wien bei Stammler und Karlslein, 10 Reichsthaler). — Straßschwandner hat sich in seinen Soldatenbildern und Jagdstücken ein Doppelgenre geschaffen, das er gegenwärtig in Oesterreich allein und nicht

ohne Erfolg beherrscht. In seinen Soldatenbildern gibt er hübsche und feste Proben aus dem Leben des Kriegers im Kampf und Frieden. Wir hörten ihn einmal und nicht mit Unrecht den österreichischen Kaffee nennen. Weniger glücklich ist er in seinen Jagdbildern, die stark in Manier ausarten und mit den köstlichen Stücken eines Guido Hammer, Kröner, Bodmer, Deifer u. A. sich nicht messen können. Wenn aber das Müller-Kunzinger'sche Lexikon „Die Künstler aller Zeiten und Völker“ des Künstlers Könner und Schaffen mit den Worten zusammenfaßt: „Straßschwandner in Wien ist ein Zeichner und Maler der Gegenwart, der ohne besonderes Talent Landschaften, militärische Scenen und Jagdgeschichten zeichnet und malt, die er selbst lithographirt“, so ist das eine an Ungerechtigkeit grenzende Härte, die nach keiner Seite hin eine Berechtigung hat.

National-Zeitung (Berlin) 1838, Nr. 514: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München“. Von Ernst Förster. — Wandlerer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 278: „Allgemeine deutsche Kunstausstellung“. — Der Salon. Wochenschrift. Redigirt von Joh. Nordmann (Wien, Wollschlauffer, gr. 8°.) II. Jahrg. (1854). Bd. I, im Beiblatt „Wiener Kunstblatt“, S. 20: „Februar-Ausstellung“. Von Aigner. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins, 1854, Februar; 1855, Juni, Juli; 1856, Februar, April; 1861, September; 1863, März; 1868, Juni, Juli und August; 1870, Mai; 1871, December. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1845—1848. — Le Nord (Brüßeler polit. Blatt) 1864, Nr. 359, in der Rubrik „Varietés: Le monde des arts“. Der Berichterstatter Petrus Gupp meldet: „Parmi les artistes dont les oeuvres seront exposées et offertes à l'attention publique il en est un, — un Allemand ou un Hollandais — dont le nom est

inscrit pour la première fois dans les Catalogues. Ce nom est si étrange, que je ne puis résister à l'envie de le citer en faisant tous mes efforts pour le copier avec une exactitude historique. L'artiste s'appelle: Antoni Strassgschwandner!!" [! Die zwei letzten Ausrufungszeichen gehdren dem Herausgeber.] — Neues Wiener Tagblatt, 29. Jänner 1874, Nr. 29, in der Rubrik „Theater und Kunst“.

**Straßmann, Maria** geborene **Damböck**. **Maria Damböck**, auf deren Lebensskizze im IV. Bande dieses Werkes S. 138 wir verweisen und welche wir hier ergänzen, heiratete den Schauspieler **Julius Straßmann**. Im Jahre 1861 gastirte sie mit ihrem Gatten im Wiener Carl-Theater; 1865 befand sie sich mit demselben noch am Münchener Residenztheater; 1870 sind aber Herr **Straßmann** und Frau **Straßmann-Damböck** Mitglieder des von **Laupe** dirigirten Stadt-Theaters in Leipzig. Im Jahre 1878 ist eine Frau **Straßmann** (**Straßmann-Damböck**?) Mitglied des k. k. Hofburgtheaters in Wien.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4<sup>o</sup>). Herausgeber **Jos. Klemm** (reets die Fürsten Gartoryski) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr S. 301 und 316.

**Straßnißki**, **Leopold Joseph**, siehe: **Schulz von Straßnißki**, **Leopold Karl** [Bd. XXXII, S. 188].

**Straffoldo, Julius Cäsar Graf** (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Görz im Jahre 1791, nach **Strack** 1793, gest. auf dem Familienschlosse **Straffoldo** im Herzogthume **Triaul** am 21. September 1855). Von der ersten Linie des Hauses **Grafenberg**. Der Sohn des k. k. Kämmerers

**Leopold Grafen Straffoldo und Franziskas**, geborenen **Gräfin Auersperg**, k. k. Sternkreuz-Ordensdame. Ueber das attabelige, namentlich in Oesterreichs Kriegesgeschichte hervorragende **Triauler** Geschlecht der **Straffoldo** bringen **Näheres** die **Quellen** Seite 285. **Julius Cäsar Graf S.** betrat im 16. Lebensjahre die militärische Laufbahn als Cadet im 4. Linien-Infanterie-Regimente **Hoch- und Deutschmeister**. Dem eigenen Verdienste verdankte er am 15. Februar 1809 die Ernennung zum Fähnrich im Regimente, und schon zwölf Tage später wurde er, bei seiner Vorliebe für den Dienst bei den Jägern, als Unterlieutenant zum 5. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, in welchem er nach der Schlacht von **Aspern** zum Oberlieutenant vorrückte. Seine angeborene Kaltblütigkeit erregte schon damals die Bewunderung seiner Untergebenen; im heftigsten Feuer und in den gefährlichsten Situationen bewahrte **Straffoldo** stets jene Ruhe und Sicherheit in allen seinen Handlungen, wie auf dem Exercierplatze in Friedenszeit. Bei **Wagram** wurde er verwundet und leitete blutend seine **Tirailleurs** an die für den Feind gefährlichsten Orte. Beim Ausbruch des Kampfes zwischen Frankreich und Rußland im Jahre 1812 gehörte das 5. Jäger-Bataillon zu dem von dem Feldmarschall **Karl Fürsten zu Schwarzenberg** befehligten Auxiliärcorps, in der Brigade **Suden** unter dem Feldmarschall-Lieutenant **Trautenberg**. Am 10. August 1812, als die Division **Trautenberg** vor **Pruzany** ankam, wo **Regnier** mit dem siebenten Corps (**Sachsen**) mit dieser und der Division **Grumont** sich vereinigte, um den feindlichen **General Lambert** zu attackiren, den er auch von **Posit on** zu **Position** bis **Rozje-**



brod drängte, gerieth das 5. Jäger-Bataillon auf einem bei 1200 Schritt langen Damm in das heftigste Kanonenfeuer und mußte diese gefährliche Strecke durchschreiten, um ein Wirthshaus zu stürmen, welches mit Infanterie und drei Kanonen besetzt war. Strassoldo an der Spitze seiner Abtheilung war einer der Ersten, die sich dem gefährlichen Punkte näherten, er bedrohte, indem er, durch einen Morast wadend, des Feindes linke Flanke zu umgehen wußte, diesen derart, daß der Frontalangriff gelang. Während der Schlacht bei Robubje am 12. August 1812 kämpfte er wieder in den vordersten Reihen. Alle folgenden Gefechte machte er theilweise auch als Compagnie-Commandant mit. Im Jahre 1813 stand er bei der leichten Division des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bubna. Im August wurde er zum Capitänlieutenant befördert, als solcher machte er die Affairen bei Reichenberg und Gabel in Böhmen, dann jene bei Stolpen und Fischbach in Sachsen und drei Gefechte in der Dresdener Haide mit. Die Division Bubna marschirte nach Leipzig und betheiligte sich in der daselbst vorgefallenen großen Schlacht in rühmlichster Weise. Nach der Schlacht von Leipzig kam ein Theil der Division Bubna, darunter auch das 5. Jäger-Bataillon, zum Gernirungscorps von Dresden auf das rechte Elbeufer. Bei dem großen Ausfall Anfangs November, den der Marschall Mouton-Lobau unternahm, vertheidigte Hauptmann Strassoldo mit seiner Compagnie den Walz auf der Meißener Straße mit großer Bravour, wofür er auch vom Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Wied-Runkel öffentlich belobt wurde. Nach der Capitulation führte er mit seiner Compagnie die erste Colonne der gefangenen

Dresdener Garnison nach Altenburg. Dann eilte er zur Division Bubna an den Rhein. Im folgenden Jahre stand er in der Division Lederer und Brigade Scheitler während des Marsches nach Paris. Bei Maçon kam das Bataillon in ein hartnäckiges Gefecht, in dem er zum zweiten Male verwundet wurde, demungeachtet folgte er seiner Truppe und zog mit ihr zu Anfang April in Paris ein. Im Jahre 1815 rückte er zum wirklichen Hauptmanne vor und wurde zugleich zum 3. Feldjäger-Bataillon übersezt; als solcher machte er den Feldzug 1815 in der Brigade Baron Baumgarten im Reserve-Armee-corps des Erzherzogs Ferdinand d'Este mit. 1820 und 1821, nachdem er an dem vom Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi in sechs Wochen beendeten Feldzug gegen Neapel theilgenommen, befand er sich im damaligen Occupations-Heere bis zum Abzug der k. k. Truppen aus dem Königreiche. Im Jahre 1833 wurde er in seinem Range Major und in das Kaiser-Jäger-Regiment eingetheilt, wo er auch im März 1836 zum Oberstlieutenant vorrückte. Im Juli desselben Jahres wurde er zum Obersten und Commandanten des 26. Linien-Infanterie-Regiments König Wilhelm der Niederlande ernannt. Bei seiner besonderen Vorliebe für die Jägertruppe bat er nach einigen Jahren um die Wiedereintheilung zu derselben, was ihm im Jahre 1841 unter Verleihung des Commandos bei dem 10. Jäger-Bataillon auch gewährt wurde. Als er 1846 zum General-Major und Brigadier in Italien ernannt worden war, kam sein ehemaliges 10. Jäger-Bataillon wieder unter seine Befehle; so traf ihn das verhängnißvolle Jahr 1848 in Verona. Nun fügte es sich, daß General Graf Strassoldo und das

10. Jäger-Bataillon an ein und derselben Stelle und am nämlichen Tage, das ist bei Santa Lucia, die höchsten Beweise von Klugheit, Umsicht und Tapferkeit an den Tag legen konnten. Die Thaten des 10. Jäger-Bataillons unter R o p a l [Bd. XII, S. 421] sind bekannt; S.'s Leistung ergibt sich aus der folgenden Darstellung. Mit seiner sehr schwachen Brigade, die nur aus dem 10. Jäger-Bataillon, dem kleinen 3. Bataillon vom Erzherzog Sigismund-Infanterie-Regimente, der sechspfündigen Cavallerie-Batterie Nr. 3 und aus der ersten Major-Division von Radežky-Fuzaren gebildet war, bekämpfte er demungeachtet, daß der ihm zugewiesene Vertheidigungs-Raion in keinem Verhältnisse zu seiner Schwäche stand, den ihm sehr überlegenen Feind, der mit der piemontesischen Brigade Uofa und den Gardes Santa Lucia angriff, durch beinahe drei Stunden im Orte selbst auf das heldenmüthigste und nahm dann, als er der Uebermacht dennoch weichen mußte, einige hundert Schritte hinter dem Orte auf dem die Ebene von Verona einschließenden Rideo abermals Stellung. In dieser Position verblieb er selbst dann, als ihm vom ersten Armee-Corps-Commando der Befehl zukam, sich nach Verona zu replüiren, weil er die Wichtigkeit seiner Stellung ebenso schnell erkannte, als den Vortheil, welcher durch die Festhaltung des Rideoaus für die das Dorf San Massimo vertheidigende Brigade G h u l a i erwuchs. Dieses Gefecht war eines der rühmlichsten des ganzen Feldzuges. Die großen Folgen der Schlacht von Santa Lucia für den glücklichen Ausgang desselben sind allbekannt. Der Feldmarschall Graf R a d e ž k y selbst gab dem General Straffoldo das Zeugniß, daß ohne die tapfere Verthei-

digung der Brigade Straffoldo die Stellung auf dem (damals noch nicht verschanzten) Rideo vor Verona nicht haltbar gewesen wäre, und hätte der Feind sich dort festgesetzt, so wäre die Offensivkraft Veronas gelähmt gewesen. Am 29. desselben Monats (Mai) focht Straffoldo mit seiner Brigade bei Curtatone und Montanaro, Tags darauf bei Goito. In der Relation des Feldmarschalls Grafen R a d e ž k y steht der Name Straffoldo an der Spitze Derjenigen, welche der Feldherr wegen ihrer persönlichen Aufopferung, Tapferkeit und Gewandtheit vor Allen bezeichnete. Am 23. Juli 1848, als die Attaque gegen Sommacampagna angeordnet wurde und die beiden Brigaden Supplikaž und Wohlgemuth durch das verheerende Feuer der Piemontesen am meisten litten, stand Straffoldo mit seiner Brigade (zusammengesetzt aus dem 10. Jäger-, den zwei ersten Feldbataillonen Prinz Hohenlohe Nr. 17 u. m. a. mit dem Generalstabs-Hauptmann von Ruhn) in Reserve, er erfaßte den günstigsten Augenblick und rückte gegen Sommacampagna vor; durch sein Andrängen gelang es dann, diesen Ort zu erobern. Rühmlichst genannt wird ferner Straffoldo in den glücklichen Gefechten bei Oloft, Monte Berto, Valleggio, Vicenza, Monte Berico, Padua, San Felice, Busiasco, Ca Verbe und besonders in Gambaloita, wo seine Brigade neun der sechzehnpfündigen Geschütze während des Gefechtes dem Feinde abnahm. Er befehligte beim Vorrücken der Armee nach Mailand die Avantgarde-Brigade. Der Feldmarschall Graf R a d e ž k y nannte in der Relation, welche er nach der letzten entscheidenden Epoche des Feldzuges dem k. k. Kriegsministerium einsandte, den General Straffoldo

wieder unter Jenen, welche ihm so würdig und tapfer mit der ganzen Kraft ihrer Seele beigestanden hatten. Jedoch in seiner Bescheidenheit drängte sich derselbe nie vor und mußte hohen Orts erst aufgefordert werden, um den Theresien-Orden zu bitten, weil die Statuten dieses Ordens es so fordern. Mittlerweile verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Commandeurkreuz des kaiserlichen Leopold-Ordens. Bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen den König der Sardinier, 1849 im denkwürdigen Feldzuge der fünf Tage, bestand Graf Straffoldo mit seiner Brigade (wieder das 10. Jäger- und vier Bataillons Höhenlohe-Infanterie Nr. 17) das Avantgarde-Gefecht am 21. März bei San Siro und Gambolo. Das k. k. Militär-Verdienstkreuz wurde ihm hier zutheil. In Folge Capitelbeschlusses des Militär-Maria Theresien-Ordens ward ihm im Juli 1849 das Ritterkreuz zuerkannt. Im April 1849 rückte General-Major Straffoldo zum Feldmarschall-Lieutenant vor und erhielt im nämlichen Jahre das vacant gewordene 61. Linien-Infanterie-Regiment. Zur Wahrung des Andenkens der Helden von Santa Lucia ließ der Feldmarschall Graf Radezky jene Redouten und Batterien, welche zur Vollendung der Befestigung von Verona auf dem Rideo permanent erbaut wurden, mit den Namen jener Generale bezeichnen, die am 6. Mai 1848 daselbst so tapfer kämpften; und so erhielt jene Batterie, welche den Ort vertheidigte, den Straffoldo so heldenmüthig behauptete, seinen Namen. Außer seinem Kaiser hatten den Grafen auch Sicilien, Rußland und Papsi Pius IX. mit Orden ausgezeichnet. Im Jahre 1853, im 45. seines Dienstes, trat Graf S., zuletzt Divisions-Commandant in Rai-

land, über sein Ansuchen in den wohl verdienten Ruhestand und begab sich auf das Familienbesitzthum Straffoldo nach Friaul, wo ihn die Cholera, die eben in jenen Gegenden so verheerend auftrat, am 21. September 1855 dahintrug. Der Graf blieb unvermält. Als Soldat von bewunderungswürdiger Tapferkeit, in seinem Wesen anspruchlos, gegen seine Untergebenen streng, jedoch gerecht, als Mensch bieder und charaktervoll, war er eine Zierde der kaiserlichen Armee, in welcher sein Andenken fortlebt.

**Strad (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee.** Nach k. k. Feld-Acten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Red und Sohn, Nr. 120.) S. 527. — **Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder** (Wien 1857, Staatsdruckerei. N. 40.) Bd. II. S. 1508. — **Militär-Zeitung.** Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, Nr. 40.) 1855, Nr. 118, S. 793. „Retrölog“. — **Oesterreichische Zeitung** (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 381. — **Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände** (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, Nr. 80.) V. Supplementband. S. 1062, Nr. 2.

**Jur Genealogie der hertigen Grafen Straffoldo.** Die Familie Straffoldo (auch Straffoldo geschrieben) — bis zum 16. Jahrhundert in deutschen Quellen auch Straffau, Strasser, im Italienischen Strasso genannt — ist eine der ältesten des Görzger und Friauler Landes und zugleich eine der ersten, welche in der Geschichte mit dem Eigennamen genannt werden. Auch hier verliert sich die Geschichte in Ueberlieferung, welche bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. Ein **Berner I.** von Straffau wird als Stammvater dieses Geschlechtes bezeichnet. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts (453) soll er aus Franken nach Friaul gekommen sein. Die Tradition nennt ihn einen edlen, mächtigen Mann. Im sechsten Jahrhunderte wurde mit den Ruinen der benachbarten Stadt Aquileja zum Schutze und gegen die Einfälle der wandernden Völker das Schloß „zu den zwei Thürmen“ (allo duo Torri) erbaut, welches, wie Valladio berichtet, in der Folge, 1383, von den Eigenthümern den Namen

10. Jäger-Bataillon an ein und derselben Stelle und am nämlichen Tage, das ist bei Santa Lucia, die höchsten Beweise von Klugheit, Umsicht und Tapferkeit an den Tag legen konnten. Die Thaten des 10. Jäger-Bataillons unter R o p a l [Bd. XII, S. 421] sind bekannt; S.'s Leistung ergibt sich aus der folgenden Darstellung. Mit seiner sehr schwachen Brigade, die nur aus dem 10. Jäger-Bataillon, dem kleinen 3. Bataillon vom Erzherzog Sigismund-Infanterie-Regimente, der sechspfündigen Cavallerie-Batterie Nr. 3 und aus der ersten Major-Division von Radežky-Fuzzaren gebildet war, bekämpfte er demungeachtet, daß der ihm zugewiesene Vertheidigungs-Raion in keinem Verhältnisse zu seiner Schwäche stand, den ihm sehr überlegenen Feind, der mit der piemontesischen Brigade Uofa und den Garben Santa Lucia angriff, durch beinahe drei Stunden im Orte selbst auf das heldenmüthigste und nahm dann, als er der Uebermacht dennoch weichen mußte, einige hundert Schritte hinter dem Orte auf dem die Ebene von Verona einschließenden Rideoau abermals Stellung. In dieser Position verblieb er selbst dann, als ihm vom ersten Armee-Corps-Commando der Befehl zukam, sich nach Verona zu replüiren, weil er die Wichtigkeit seiner Stellung ebenso schnell erkannte, als den Vortheil, welcher durch die Festhaltung des Rideoaus für die das Dorf San Massimo vertheidigende Brigade G h u l a i erwuchs. Dieses Gefecht war eines der rühmlichsten des ganzen Feldzuges. Die großen Folgen der Schlacht von Santa Lucia für den glücklichen Ausgang desselben sind allbekannt. Der Feldmarschall Graf R a d e ž k y selbst gab dem General Straffoldo das Zeugniß, daß ohne die tapfere Verthei-

bigung der Brigade Straffoldo die Stellung auf dem (damals noch nicht verschanzten) Rideoau vor Verona nicht haltbar gewesen wäre, und hätte der Feind sich dort festgesetzt, so wäre die Offensivkraft Veronas gelähmt gewesen. Am 29. desselben Monats (Mai) focht Straffoldo mit seiner Brigade bei Curtatone und Montanaro, Tags darauf bei Goito. In der Relation des Feldmarschalls Grafen R a d e ž k y steht der Name Straffoldo an der Spitze Derjenigen, welche der Feldherr wegen ihrer persönlichen Aufopferung, Tapferkeit und Gewandtheit vor Allen bezeichnete. Am 23. Juli 1848, als die Attaque gegen Sommacampagna angeordnet wurde und die beiden Brigaden Supplikaž und Wohlgemuth durch das verheerende Feuer der Piemontesen am meisten litten, stand Straffoldo mit seiner Brigade (zusammengesetzt aus dem 10. Jäger-, den zwei ersten Feldbataillonen Prinz Hohenlohe Nr. 17 u. m. a. mit dem Generalstabs-Hauptmann von Kuhn) in Reserve, er erfaßte den günstigsten Augenblick und rückte gegen Sommacampagna vor; durch sein Andrängen gelang es dann, diesen Ort zu erobern. Rühmlichst genannt wird ferner Straffoldo in den glücklichen Gefechten bei Olost, Monte Berto, Valleggio, Vicenza, Monte Berico, Padua, San Felice, Busiasco, Ca Verbe und besonders in Gambaloita, wo seine Brigade neun der sechzehnpfündigen Geschütze während des Gefechtes dem Feinde abnahm. Er befehligte beim Vorrücken der Armee nach Mailand die Avantgarde-Brigade. Der Feldmarschall Graf R a d e ž k y nannte in der Relation, welche er nach der letzten entscheidenden Epoche des Feldzuges dem k. k. Kriegsministerium einsandte, den General Straffoldo

wieder unter Jenen, welche ihm so würdig und tapfer mit der ganzen Kraft ihrer Seele beigestanden hatten. Jedoch in seiner Bescheidenheit drängte sich derselbe nie vor und mußte hohen Orts erst aufgefordert werden, um den Theresien-Orden zu bitten, weil die Statuten dieses Ordens es so fordern. Mittlerweile verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Commandeurkreuz des kaiserlichen Leopold-Ordens. Bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen den König der Sardinier, 1849 im denkwürdigen Feldzuge der fünf Tage, bestand Graf Straßoldo mit seiner Brigade (wieder das 10. Jäger- und vier Bataillons Höhenlohe-Infanterie Nr. 17) das Avantgarde-Gefecht am 21. März bei San Siro und Gambolo. Das k. k. Militär-Verdienstkreuz wurde ihm hier zutheil. In Folge Capitelbeschlusses des Militär-Maria Theresien-Ordens ward ihm im Juli 1849 das Ritterkreuz zuerkannt. Im April 1849 rückte General-Major Straßoldo zum Feldmarschall-Lieutenant vor und erhielt im nämlichen Jahre das vacant gewordene 61. Linien-Infanterie-Regiment. Zur Wahrung des Andenkens der Helden von Santa Lucia ließ der Feldmarschall Graf Kadeßky jene Redouten und Batterien, welche zur Vollendung der Befestigung von Verona auf dem Rideoau permanent erbaut wurden, mit den Namen jener Generale bezeichnen, die am 6. Mai 1848 daselbst so tapfer kämpften; und so erhielt jene Batterie, welche den Ort vertheidigte, den Straßoldo so heldenmüthig behauptete, seinen Namen. Außer seinem Kaiser hatten den Grafen auch Sicilien, Rußland und Papst Pius IX. mit Orden ausgezeichnet. Im Jahre 1853, im 45. seines Dienstes, trat Graf S. zuletzt Divisions-Commandant in Mai-

land, über sein Ansuchen in den wohl verdienten Ruhestand und begab sich auf das Familienbesitzthum Straßoldo nach Friaul, wo ihn die Cholera, die eben in jenen Gegenden so verheerend auftrat, am 21. September 1855 dahintrastete. Der Graf blieb unvermält. Als Soldat von bewunderungswürdiger Tapferkeit, in seinem Wesen anspruchlos, gegen seine Untergebenen streng, jedoch gerecht, als Mensch bieder und charaktervoll, war er eine Zierde der kaiserlichen Armee, in welcher sein Andenken fortlebt.

**Strada** (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feld-Acten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Krc und Sohn, gr. 12<sup>o</sup>.) S. 527. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4<sup>o</sup>.) Bd. II. S. 1508. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4<sup>o</sup>.) 1855, Nr. 118, S. 793; „Retrölog“. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 381. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8<sup>o</sup>.) V. Supplementband. S. 1062, Nr. 2.

**Jur Genealogie der heutigcn Grafen Straßoldo.** Die Familie Straßoldo (auch Straßoldo geschrieben) — bis zum 16. Jahrhundert in deutschen Quellen auch Strassau, Strasser, im Italienischen Straso genannt — ist eine der ältesten des Görzger und Friauler Landes und zugleich eine der ersten, welche in der Geschichte mit dem Eigennamen genannt werden. Auch hier verliert sich die Geschichte in Ueberlieferung, welche bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. Ein **Werner I.** von Strassau wird als Stammvater dieses Geschlechtes bezeichnet. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts (453) soll er aus Franken nach Friaul gekommen sein. Die Tradition nennt ihn einen edlen, mächtigen Mann. Im sechsten Jahrhunderte wurde mit den Ruinen der benachbarten Stadt Aquileja zum Schutze und gegen die Einfälle der wandernden Völker das Schloß „zu den zwei Thürmen“ (allo duo Torri) erbaut, welches, wie Valladio berichtet, in der Folge, 1385, von den Eigenthümern den Namen

Straffolds erbt — Ein **Donnato** von Straffau kämpfte im Jahre 1196 gegen die Normen. — **Agone** Langobardo, einer der Könige des Reichs des Grafen in den byzantinischen Kaiser Alexiphorus, 811, ist nach Palladio gleichfalls ein Straffau gewesen sein. — **Bernward** II. ließ 813 durch den Kaiser und Konig von Kambrja, Fortunato, den mit obigem Berner I. beginnenden und drei Generationen umfassenden Stammbaum seiner Familie entwerfen. Kaiser Otto erklärte 962 die Familie Straffau, wie gleichfalls Palladio berichtet, als eine reichste. So weit reicht die Ueberlieferung. Die Familie zählt vornehmlich im Heere, dann in der Diplomatie und in der Kirche Männer, deren die Geschichte an vielen Stellen gedenkt und denen eine dauernde Erinnerung gebührt. Sie war im Mittelalter besonders mächtig, spielte unter den Patriarchen, zur Zeit der Venetianer Herrschaft und in Diensten des Habsburger Kaiserhauses eine große Rolle, übte nicht unwesentlichen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten aus und war die Urheberin gewaltiger Thaten, günstiger und ungünstiger, wie sie in den Parteikämpfen vergangener Zeiten hervorgerufen wurden. Seit 1260 ward sie von den Patriarchen mit Leben bedacht; sie erhielt 1300 das Bürgerrecht von Udine und nahm im Parlamente den achten Platz unter den Lebensbürgern ein. Die letzte Beilehnung erfolgte im Jahre 1337. Auch von den Herzogen von Oesterreich hatte sie Investituren, die ersten, welche diese Dynastie in Friaul machte. Vielfache Beilehnungen durch die Grafen von Görz hatten den Grundbesitz der Familie sehr vergrößert. Sie war in Kärnten, Görz und Friaul ungemein reich begütert. In Kärnten hatte sie vom Grafen von Görz das Schloß Michelburg im Gailthale, vom Kaiser Max Corvons mit Umgebung zum Pfande; ferner gehörten ihr Güter in Codroipo, Castelnovo, Belgrado, Frasoriano, Quins, Fornelli, Preset, Chiamarcis, das Gebiet von Monfalcone mit Stadt und Veste, die Schloßer in Straffoldo mit zwölf Ortschaften, Villesse, Villa Vicentina, damals nur ein Wald und von der Familie an die Herren von Orgo um einen Zins überlassen, welcher noch heute bezahlt wird, Mosazzo mit dem Schlosse Villanova bei Zerra und La Grotta, Soffumberg mit

Umgebung Kaiser Rides, Corras und Ricard in der Grafschaft Görz, in deren Hauptstadt sich ein Palast, den die Grafen von Görz mit mehreren Gütern der Familie besaßen, Lantiano, Griaucis, Zerra, eine weite Grafschaft Polzano, Gelligna u. s. und als Pfand das Schloß Duino. Im Görzen erstreckte sich ihr Güterbesitz über neunzig Ortschaften. Die Familie, heute noch in vielen Sprossen lebend, war in früheren Zeiten so zahlreich, daß ihr Stammbaum an männlichen Sprossen allein mehr als vierhundert aufweist. Sie zweigte ehedem in sechszehn Stämme (Häuser) ab, von denen vor Kurzem noch fünf bekanden, und zwar einer derselben, Stamm Graffenberg, in zwei Linien. Da starb 1830 mit dem Grafen **Julius Joseph** [S. 291, Nr. 10], dem letzten Erbsproß des Hauses Chiamarcis, dieses und 1870 in der Manneslinie mit **Flaminio** Grafen Straffoldo das Haus Chiamarcis aus. Das letztere blüht nun noch weiblicher Seite in **Flaminio's** Gattin und seinen drei Töchtern, von denen eine, **Laura**, mit Johann Grafen Porcia vermählt ist. So bestehen im Augenblick noch drei Stämme (Häuser), nämlich I. Haus Villanova, II. Haus Graffenberg (nicht Graffenberg, wie es im „Genealogischen Taschenbuch“ immer heißt) in zwei Linien und III. Haus Schoffenberg (Soffumbergo), welche ihren Namen von den Besitzungen der Familie Villanova in der Grafschaft Görz, Soffumbergo im italienischen Friaul und Graffenberg im Reichthum der Stadt Görz führen. In demselben erbaute der einer alten Görzer Familie angehörende Kammersecretär **Zengraf** zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem seiner Gerichtsbarkeit unterstehenden Grunde einen Palast, welcher nebst dem dazu gehörigen Gebiete von ihm den Namen Zengraf erhielt. Als die Familie Zengraf ausstarb, gelangte diese Besitzung an eine Linie der Familie Straffoldo, welche sich danach Straffoldo-Zengraf nannte, später aber den Namen Straffoldo-Graffenberg sich beilegte, den das obenerwähnte III. Haus Straffoldo zur Stunde noch führt. Die Besitzung aber ging im Jahre 1822 von der Familie Straffoldo an die Grafen Coronini-Cronberg über. — **Heinrich** und **Hartwig** von Straffoldo [siehe Letzteren S. 290, Nr. 3] erklärte Kaiser Friedrich II. 1221 zu

freien Adelligen in Friaul. Diese wurden so genannt im Gegenlage zu den übrigen auch adeligen Ministerialen. Unter dem Patriarchen Pietro Serra (1300) nahm die Stadt Udine die Straffoldo in ihren Adel auf, und der Herzog von Oesterreich belehnte im nämlichen Jahre **Gabriel** und **Bernhard** von S. mit einigen Gütern in Friaul mit dem Rechte der Afterbelehnung; dies war der erste Act dieser Art, welchen die Herzoge von Oesterreich in Friaul vornahmen, und von welchem auch die Straffoldo sofort Gebrauch machten. So belehnte **Oderico** von Straffoldo 1301 Friedrich von Ungrißpach mit Gütern in Cormons, Quisca und Nebana. **Gabriel** von S., einer der Parlamentsräthe des Patriarchen Ottobono, verließ 1307 den Brüdern de Portis mehrere Jurisdictionen und Zinsungen wegen Geldbedarfes in den damaligen unruhigen Zeiten. — In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stehen die Straffoldo bereits in Diensten der Herzoge von Oesterreich; so finden wir **Franz** von S. 1389 als Prätor und Capitän des Herzogs Ernst in Padone. Unter der österreichischen Regierung machte sich die Familie Straffoldo um Fürst und Land vielfach verdient und zählten mehrere ihrer Sprossen zu den ausgezeichnetsten Männern im Heere, im Rathe des Monarchen und in der Kirche. Was **Soldaniero** als Staatsmann, **Richard** als heldenmüthiger Vertheidiger von Gradisca, **Peter** in Staats- und Kriegsdiensten, und in neuerer Zeit der Maria Theresien-Ritter **Julius Cäsar** und der Statthalter in der Lombardei, später in Steiermark, **Michael** Graf S. geleistet, ist in besonderen Artikeln dargestellt. Die Verdienste der Familie wurden aber wiederholt in ehrenvollster Weise gewürdigt. So erhielten die Brüder **Oryheus**, **Richard** und **Martin** von Kaiser Ferdinand im Jahre 1622 den Freiherrenstand, und des Kaisers Nachfolger Ferdinand III. verlieh dem Freiherrn **Georg Karl** S. 1641 die erbbländische Grafenwürde. — **Richard** S. wurde 1631 zum Erbland-Jägermeister, 1639 zum Oberst-Erblandmarschall der Grafschaft ernannt. — **Pompejus**, **Nicolaus**, **Franz**, **Karl**, **Johann**, **Matthias** und **Horaz** S. traten am 4. September 1664, **Wett** S. am 11. December 1693 in die kaiserliche Landwirthschaft. Wir finden die Straffoldo in den verschiedensten

ordentlichen und außerordentlichen Diensten des österreichischen Staates und seiner einzelnen Kronländer. So war **Nicolaus** von S. dessen Aufnahme unter die Patricier von Görz 1463 stattfand, zweimal, 1463 und 1465, Capitän dieser Stadt. Ein **Peter** von S. wurde 1575 kändischer Katastral-Commissär und 1587 kändischer Deputirter. **Sillo** von S. wohnte 1590 als kändischer Abgeordneter der Leichenfeier des Erzherzogs Karl. **Marius** Graf S. 1661 als Erbland-Jägermeister der Erbhuldigung des Kaisers Leopold I. bei. **Marius** Graf S. ging 1685 als kändischer Abgeordneter an den Hof, war 1684 kändischer Deputirter in Gradisca, 1685 kändischer Commissär, 1687 königlicher Commissär zur Einführung des Capitäns von Herberstein. **Peter** Graf Straffoldo ist 1654 Landstand von Gradisca. Drei Mitglieder der Familie sehen wir als Räthe der Regierung in Graz, **Marius** 1627, **Wett** 1671 und **Joseph** 1716. **Anton** Graf S. begleitet als Page 1703 den Erzherzog Karl nach Spanien. **Leopold Adam** versah 38 Jahre die Stelle eines Landesverwesers in Görz, nahm im J. 1728 die Huldigung für Kaiser Karl VI. entgegen und wurde 1733 zum Capitän von Görz ernannt. Bei der Erbhuldigung der Stände an Kaiser Karl VI. 1726 nahm **Marius** Graf S. als Erbland-Jägermeister theil. **Julius Joseph** Graf S. war 1744 landesfürstlicher und **Philipp** Graf S. 1751 landständischer Commissär in Katastralanangelegenheiten; **Karl** Graf S. 1761 einer der von den Ständen zur Ordnung des Archivs beauftragten Patricier; endlich **Wincenz** Graf Straffoldo, Freiherr zu Villanova, Herr zu Morteigliano, Chiajottis, Malisana und Fratta, ungarischer Indigena, k. k. Kämmerer, wirklicher Hofrath bei der k. k. vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, Hofkammer- und Ministerial-Bank-Deputation und Präses der k. k. Bankal-Dreyß., dann Tabak- und Siegel-Gefälls-Cameral-Directionen. Dessen Bildniß hat der Kupferstecher A. Kobl 1789 nach G. Kneip vortrefflich (8<sup>o</sup>) in Kupfer gestochen. Biographien besonders hervorragender Mitglieder dieser Familie folgen Einen Stammbaum derselben zu entwerfen, war ich außer Stande. Die Hülfe dazu — obwohl mir deren in Aussicht gestellt wurden — sind mir leider nicht zugekommen, daher muß ich mich beschränken, den heutigen

Familienstand nach den noch bestehenden Häusern darzustellen.

**Heutiger Familienstand des Grafengeschlechtes Straßoldo.** Wie schon in der vorstehenden Uebersicht bemerkt wurde, blühen zur Stunde noch vier Häuser des Grafengeschlechtes Straßoldo, drei im Mannesstamme, das vierte nur in weiblicher Descendenz. I. Haus Villanova; II. Haus Graffenberg in zwei Linien; III. Haus Schoffenberg, im Besitze der Lebensbäuer zu Straßoldo, Schoffenberg, Castions de Smurglin, Poivano und Montegliano; IV. Haus Ghamaccis (im Mannesstamme erloschen). I. Haus Villanova Gegenwärtiger Chef desselben ist Graf **Franz Wilhelm** (geb. 9. Februar 1816), Lebensherr auf Ranziano, Fideicommissbesitzer der Gründe in Bargarò und Chiapovano, vermählt (seit 3. Jänner 1844) mit Antonie, geborenen Stranzoni von Donnersfeld (geb. 3. October 1824). Aus dieser Ehe sind folgende Kinder vorhanden: 1. **Anton** (geb. 3. Jänner 1845), vermählt (seit 20. August 1866) mit Anna, geborenen Baronin Moscon de Mosconi; — 2. **Elisabeth** (geb. 20. September 1847), vermählt (seit 1868) mit August Ritter von Böckmann; — 3. **Eleonore** (geb. 1. November 1850). Des Grafen Franz Wilhelm Vater, Graf **Anton** (geb. 8. October 1794) war zweimal verheiratet, zuerst (seit 25. Juni 1815) mit Elisabeth von Grätz (geb. 9. November 1797, gest. 11. März 1833), dann mit Karoline Coscine von Pannowik (geb. 16. August 1798, vermählt seit 7. November 1833, gest. 1878). Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden; aus der ersten die vollbürtigen Geschwister des gegenwärtigen Chefs des Hauses Franz Wilhelm: Gräfin **Karoline** (geb. 20. September 1817), Gräfin **Therese** (geb. 1. Mai 1819), vermählt (seit 7. Februar 1842) mit Ernst Freiherren von Nischburg; Gräfin **Eleonore Wilhelmine** (geb. 7. Mai 1824); Gräfin **Genevieve Friederike** (geb. 12. Jänner 1826), und Gräfin **Amalie** (geb. 19. September 1829), präbendirte Stiftsdame im adeligen weltlichen Damenstifte Maria Schul zu Brunn; aus der zweiten Ehe: Graf **Heinrich** (geb. 15. März 1837). Ferner sind noch am Leben eine Schwester des Grafen Anton, die Gräfin **Genevieve** (geb. 7. October 1807), vermählt (seit 10. Juni 1825) mit Georg Freiherrn von Coratelli, Witwe seit 2. Juli 1862,

und eine Nichte des Grafen Anton, die Gräfin **Maria Katharina** (geb. 30. October 1848), die Tochter seines Bruders Grafen **Leopold** (geb. 29. Juni 1802, gest. 15. Juli 1860) aus dessen (am 29. October 1844 geschlossen) Ehe mit Maria Franziska, geborenen de Binignio (Benigni) von Wildenberg (geb. 6. December 1817, gest. 25. December 1858); ferner von dem Bruder des Großvaters, dem Grafen **Karl Ferdinand Friedrich** (geb. 13. Mai 1773, gest. 16. April 1834), aus dessen (am 4. October 1804 geschlossener) Ehe mit **Clementine**, geborenen Freiin von Herbert-Katshof (geb. 1786, gest. 5. April 1860), eine Tochter, **Isabella** (geb. 16. Februar 1812), Sternkreuz-Ordensdame. — II. Haus Graffenberg. Erste Linie. Chef derselben ist Graf **Joseph Straßoldo**, Freiherr auf Graffenberg (geb. 27. November 1852). Von dieser Linie leben außer seiner Mutter Rosalie, geborenen Eslen von Horváth, Gemalin des Grafen **Franz Straßoldo** (gest. 1854), und seiner Schwester **Kloster** (geb. 26. Februar 1854) noch die Großmutter Regina, geborene Contessa Sbruggio, Witwe (seit 1849) des Grafen **Ferdinand**, dann dessen Bruder Graf **Karl Peter Benedict** (geb. 6. Juli 1795), endlich die Nachkommen der beiden Brüder des Chefs, **Johann Nep. Dominik** und **Anton Joseph Peter Paul**. **Johann Nep. Dominik** (geb. 4. August 1798, gest. 27. October 1866) war vermählt mit Auguste, geborenen Gräfin Thurn-Hofer und Vassafina (geb. 20. April 1806). Aus dieser Ehe entstammen: **Karl** (geb. 7. Juni 1831), k. k. Hauptmann a. D.; — **Ferminé** (geb. 19. Februar 1834), vermählt (seit 20. October 1861) mit dem k. k. Rittmeister von Helling (gest. 1. März 1872); — **Julius** (geb. 10. Juli 1836), k. k. Hauptmann in der Armee, und **Nicolaus** (geb. 13. Juli 1838). **Anton Joseph Peter Paul** (geb. 5. Juli 1801, gest. 22. Juni 1857) war k. k. Rittmeister und vermählt mit **Therese Marie Elisabeth**, geborenen Gräfin Thurn-Hofer und Vassafina (geb. 19. November 1810, gest.). Aus dieser Ehe stammen folgende vier Töchter: **Maria Theresine** (geb. 14. Februar 1846), vermählt (seit 14. Februar 1863) mit Michael Freiherrn von Coratelli; — **Valerie Isabella Marie** (geb. 18. Februar 1847), vermählt (seit 2. October 1869) mit Albin Freiherrn von Teuffenbach zu Tiefenbach und Waldau, k. k. Oberst;



— **Johanna Amalie** (geb. 3. November 1848), und **Mathilde Auguste** (geb. 25. Februar 1850). — Dritte Linie. Chef derselben ist **Graf Leopold** (geb. 15. März 1831), ein Sohn des Grafen **Joseph**, k. k. Hauptmanns a. D., und **Julias**, geborenen Gräfin **Belgrado**. Graf **Leopold**. Fideicommissbesitzer, vermählte sich am 29. April 1871 mit **Eleonore**, geborenen Gräfin von **Budna** und **Uttih** (geb. 3. Jänner 1850), aus welcher Ehe eine Tochter, **Maria** (geb. 26. März 1872) vorhanden ist. Außerdem leben von dieser Linie noch die Nachgelassenen des Oheim's des Grafen **Leopold**, nämlich die Witwe des Grafen **Michael** [siehe dessen Lebenszüge S. 293], **Marie Anna**, geborene Fräulein von **Masowetz** zu **Masowicz** und **Kositz** (geb. 28. October 1821, vermählt 30. November 1850, Witwe 26. December 1873), und deren Kinder **Julius Cäsar** (geb. 14. August 1851) und **Josephs Theresese** (geb. 11. November 1855). — III. Haus **Schöffenberg**. Chef desselben ist **Graf Johann** (geb. 30. Juli 1839), Erbherr auf **Schöffenberg**, ein Sohn des Grafen **Julius** (geb. 18. März 1808, gest. 27. October 1869) und **Maria Anna** Helens, geborenen von **Agricola** (geb. 31. August 1813, vermählt 30. September 1832). Graf **Johann** hat folgende Geschwister: **Julie Benvenuta** (geb. 4. Juni 1836), **Leifran** (geb. 21. December 1840), **Otto** (geb. 29. December 1843), **Ida** (geb. 17. Februar 1847) und **Wilmar Moritz** (geb. 17. Juli 1851). Auch lebt noch ein Oheim des Grafen **Johann**, nämlich **Graf Marzius** (geb. 16. März 1809). — IV. Haus **Ghiamaris**. Dasselbe ist mit **Graf Flaminio** (geb. 7. April 1787, gest. 6. Februar 1870), Lebensherrn von **Ajelo**, **Ghiamaris**, **Malsiana**, **Boitano**, **Sevegliano** und **Cavziano**, im Mannesstamme erloschen. Es leben zur Zeit noch dessen Wittin **Louise**, geborene von **Boschetti** (geb. 22. October 1782, vermählt 30. April 1811), und deren Töchter: **Laura** (geb. 18. Juli 1812), vermählt (seit 28. Februar 1836) mit dem Grafen **Johann Porria** und **Brugnera**, **Theresese** (geb. 7. Jänner 1814) und **Katharina** (geb. 17. März 1815).

Quellen zur Genealogie des Grafengeschlechtes **Strassoldo**. **Muettinger** (**Ludovicus S. J.**), *Nobilitas virtute elevata sive gloriosae illustr. Prosapiae de Strassoldo Herois*

(Graseil 1697, 8°). — *Documenti storici delle famiglie comitali Strassoldo e Della Torre* (Venezia 1863). — *Mantica* (**Cesare e Guido**), *Nozze Braida Strassoldo-Soffumberg*. *Alouni documenti antichi sulla nobile famiglia di Strassoldo* (Udine 1879, G. Seitz, gr. 8°). — *Smitzer* (**Krang Paul** Obler von), *Collectanea historica austriaca*. Band VII. *Genealogische Aufzeichnungen zur Geschichte des gräflichen Geschlechtes Strassoldo*. — *Diplomatische Nachrichten über das altadelige Geschlecht der Herren Strassam, Strazzowe, Straso*, nunmehrigen Grafen **Strassoldo** (beide Manuscripte im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv). — *Großes vollständiges* (sogenanntes *Jedler'sches*) *Universalsal-Verikon* (Halle und Leipzig, Johann H. Jedler, kl. Fol.) Bd. XI, S. 673. — *Goburgischer Zeitungsextract* auf das Jahr 1722, S. 104; „*Majus A.* 1722“. — *Derselbe*, 1724, S. 48. — *Kneschke* (**Ernst Heinrich Prof. Dr.**), *Reichs allgemeines deutsches Adels-Verikon* u. s. w. (Leipzig 1870, Friedrich Voigt, gr. 8°.) Band IX, S. 78. — *Derselbe*, *Deutsche Grafenhäuser der Gegenwart*, Bd. II, S. 534—536. — *Morelli di Schönfeld* (**Carlo**), *Istoria della Contea di Gorizia in quattro volumi* (Gorizia 1855, Paternoll. br. 8°.) Vol. III, p. 344—352 [aber auch sonst noch an mehreren Stellen dieses Werkes].

**Wappen des Grafenhauses Strassoldo**. Quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser letztere ist von Gold und Schwarz sechsmaal quergestellt. 1: In Gold ein zweiföpfiger, gekrönter schwarzer Adler. 2 und 3: In Gold das vorwärts gekehrte Brustbild eines Rohren mit silberner Kopfbinde, rothem Korallen-Ohrgehänge und Halsband. 4: In Gold abwechselnd drei schwarze und drei weiße Straußfedern in Form eines Fächers zusammengestellt. Devise: „*Intima candent*“.

**Einige besonders hervorragende Sprossen des Grafenhauses Strassoldo**. 1. **Bernhard** von S. ist ebenso bekannt als Kriegsheld wie als Staatsmann in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als in Folge der Ernennung des Cardinals **d'Alagon** zum Patriarchen Parteilungen eintraten, und viele Burgherren, die ihn nicht anerkennen wollten, 1381 das Capitaneat **Monfalcone** insurgirten, nahm **Bernhard** und mit ihm

Peter von Strassoldo an den Wirren thätigen Antheil Nachdem die Markschälle des Patriarchen Nicolaus von Spilimbergo und Heinrich von Sagagna in die Strassoldo'schen Besitzungen eingebrochen waren und dieselben unter Raub und Verwüstung durchzogen hatten, drangen die Strassoldo, Repressalien ühend, in das Gebiet von Cividale und thaten ein Gleiches. Bernhard und Jacob von S. erlangten 1385 für sich und ihre beiderseitigen Nachkommen das Bürgerrecht in Udine. In demselben Jahre unterwarf sich Bernhard dem päpstlichen Nuntius Ferdinando, Patriarchen von Jerusalem; 1386, wo ein Zwiespalt in der Familie Colloreto ausbrach, finden wir Bernhard daselbst als Friedensstifter; 1388 erkennt er seine Lehen als von der Kirche gegeben an und schwört ihr Treue. Als die Udinesen mit dem Patriarchen im Streite lagen, wurde er von ihnen nach Rom geschickt, um sie vor dem Papste und dem Cardinal Prata zu vertreten. Im Jahre 1393 finden wir ihn als Capitän und Podesta von Aquileja. — 2. Friedrich von Strassoldo (gest. im Jahre 1533), ein Sohn des berühmten Soldoniero S., des Hofmarschalls Leonhards, legten Grafen von Görz. Friedrichs Vater Soldoniero wurde von seinem Fürsten mehrere Male nach Venedig abgeschickt, um in Staatsfachen mit dem Senate der Dogenstadt zu verhandeln; den Sohn Friedrich verwendete Kaiser Max I. zu Gesandtschaftsdiensten an die Höfe der Türkei, Polens und Rußlands. Der Görzische Geschichtsforscher Karl Morelli von Schönfeld beklagt es, daß ihm alle Urkunden fehlen, welche nähere Nachrichten über diesen berühmten Sprossen der Grafschaft brächten. In der St. Nicolauskirche zu Velgrab befindet sich das Grabdenkmal Friedrichs mit folgender Inschrift: „Soldoniero Strassoldo | Leonardi Gor. | Com. illustrissimi Marescalco | Simul et Capit. in Cast. Nov. | Angelasq. Turr. | Parentibus | MCCCCLXXXIII | MCCCCXCVIII | Fredericus ter pro Maximil. Cass. | ad Turcarum Polonorum | Rozolonorum | Principes Legatus | Sibique et Suis P. | MDXXXIII.“ — 3. Germanicus von S., lebte im 16. Jahrhunderte. Er diente im kaiserlichen Heere, in welchem er 1596 die Stelle eines Feldmarschall-Lieutenants bekleidete.

Als 1596 die denkwürdige Küderoberung von Raab, welches seit vier Jahren in Türkenhänden sich befand, durch die Kaiserlichen stattfand, wohnte auch Germanicus dem Ueberfalle bei. Nachdem durch die Lamarche'sche Betarde das innere Thor auseinander gesprengt worden war, drangen Babecourt und Opernbruck mit Franzosen und Wallonen auf den Hauptplatz und gegen das Schloß, Peter Dratz mit den Ungarn auf die Wälle vor, während Germanicus von Strassoldo mit den Deutschen in die Gassen der inneren Stadt einfiel, wo die Türken — Einzelne von ihnen oft gegen Haufen — verzweifelte Gegenwehr leisteten. In der Nacht hatte der Ueberfall begonnen, die aufgehende Sonne begrüßte die Christen als Sieger. Später wieder, 1601, zeichnete sich Germanicus in der Schlacht bei Ranisa aus. — 4. Heinrich von Strassoldo, welcher zu Beginn des 15. Jahrhunderts lebte, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde 1402 zum Bischof von Concordia, einer Stadt im Venetianischen, nach welcher der zu Portogruaro residirende Bischof seinen Titel führt, erwählt. Nach vollzogener Wahl erklärte aber das Capitul dem Patriarchen Anton Panciera: zu dieser Wahl gezwungen worden zu sein, da der Bruder des vorigen Patriarchen Anton Gaetani dem neuen Bischof seine besondere Gunft zugewendet habe. Dessenungeachtet scheint die Wahl Heinrichs aufrecht erhalten worden zu sein, da er noch im Jahre 1409, also sieben Jahre nach seiner Wahl und erhobnem Protest als Bischof von Concordia erwähnt wird. — 5. Hartwig von S. lebte in den Tagen Kaiser Friedrichs II., war dessen Generalvollmächtigter und verwaltete einen großen Theil von Triauf. Die Stadt Treviso, mit welcher er sich gegen den Patriarchen verbunden hatte, nahm ihn in ihren Adel auf. Darüber geirreten die Anhänger des Patriarchen in große Erbitterung. Nun hatte Hartwig eine Tochter Ginevra, welche ursprünglich mit Friedrich von Cucagna verlobt war. Wahrscheinlich in Folge politischer Parteilungen zwischen Hartwig und Friedrich wurde das Verlöbniß aufgehoben, denn Ginevra vermählte sich mit Ddorio von Villasta. Als nun die Anhänger des Patriarchen und unter diesen vornehmlich die Ministerialen gegen Hartwig sich erhoben,

stellte sich *Cucagna*, der verschmähte Bräutigam, an die Spitze derselben. Aber auch die Partei *Strassoldo* gewann neue Anhänger. Der Kampf entbrannte mit aller Wuth, und die Streiter verwüsteten und plünderten gegenseitig ihre Besitztungen. Als der Patriarch den Parlamentsrath auf-forderte, diesen für das Land so verderblichen Wirren ein Ende zu machen, versuchte letzterer, beide Parteien zu bewegen, sich dem Patriarchen zu unterwerfen und von ihm Verzeihung für die verübten Gewaltthaten zu erbitten. Dagegen jedoch sträubte sich die Partei der Ministerialen, die zuletzt den Patriarchen ganz für sich gewann, so daß derselbe die freien Grundherren verurtheilte. Diese aber appellirten an den päpstlichen Stuhl und erneuerten 1219 ihr Bündniß mit den Trevisianern. Vermittelnd wirkte der Papst, indem er die freien Grundherren von ihrem den Trevisianern geleisteten Eide entband und ihnen durch ihr Haupt, *Hartig* von *Strassoldo* gebot, den Patriarchen *Verthold* nicht weiter zu belästigen. In Folge dessen unterwarfen sich 1220 die freien Grundherren dem Patriarchen, der ihnen volle Vergebung angedeihen ließ und die bei Beginn des Kampfes von ihm confiscirten Güter wieder herausgab. — 6. **Jacob** *Strassoldo* lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Er befand sich unter den Kriegsgefährten, welche den Kaiser *Karl V.* auf dessen im J. 1541 unternommenem Zuge gegen die algierischen Seeräuber begleiteten. Der durch die Elemente herbeigeführte unglückliche Ausgang dieser Expedition ist bekannt. Zu Jenen, welche bei derselben ihren Tod fanden, zählt auch *Jacob Strassoldo*. — 7. **Johann** *Graf Strassoldo* (geb. zu *Görz* 19. Jänner 1742, gest. zu *Mailand* 19. Februar 1801). Er trat im November 1732 in die Wiener-Neußädter Militär-Akademie, aus welcher er am 14 August 1760 als Fähnrich zu *Kasch*-Infanterie Nr. 22 eingetheilt wurde. Stufenweise vorrückend, brachte er es 1793 zum Major bei *Belgiojoso*-Infanterie Nr. 44, als welcher er noch in demselben Jahre in dem Gefechte bei *Sopetto* mit zwei Divisionen seines Regiments von dem französischen *General Brunet* gefangen genommen wurde. Im folgenden Jahre rangirte, zeichnete er sich als Commandant eines Grenadier-Bataillons mit diesem bei der Einnahme des Berges *Estepani* am 25. Juni 1795 aus, indem er mit der ganzen linken Angriffscolonne,

die seiner Leitung anvertraut war, den Kampf unermüdet fortsetzend und immer vordringend, den Feind aus allen seinenstellungen vertrieb. 1796 wurde er Oberlieutenant, 1799 Oberst im Regimente und starb als solcher zu *Mailand*. [*Leitner* von *Leitner*-*treu* (Ed. *Jos.*), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neußädter Militär-Akademie (*Hermannstadt* 1832, *Theodor Steinhäuser*, 8°), S. 474.] — 8. **Julius** *Cäsar* *Graf S.* diente unter Kaiser *Rudolph II.* in der kaiserlichen Armee, focht gegen die Türken in Ungarn und blieb 1596 bei *Gran* in einem Gefechte gegen die Ungläubigen. Er war im Jahre 1594 General geworden und sein Name wird in den damaligen Türkenkriegen ruhmvoll genannt. — 9. **Julius** *Cäsar* *Graf S.* [siehe die besondere Lebensskizze S. 282]. — 10. **Julius** *Joseph* *Graf Strassoldo* (geb. im Jahre 1773, gest. in *Mailand* im Jahre 1830). Er tritt erst mit dem Ende der napoleonischen Herrschaft in Italien, im Jahre 1814, in den Vordergrund, als er den Vorsitz in der provisorischen Commission zu *Vologna* führte, welche nach Abzug des napoleonischen Heeres unter *Murat* mit der Regierung der Delegationen betraut war. Den ihm hierauf übertragenen Polizeidirector-Posten in *Mailand* verließ er bis zu seiner am 13. Jänner 1818 erfolgten Wahl zum Regierungs-Präsidenten für die *Lombardei*, in welcher Stellung er bis an seinen Tod verblieb. In die Zeit seiner Verwaltung fallen an besonders bemerkenswerthen Er-lässen und Anordnungen: die mit 12. Juni 1823 publicirte Verfügung bezüglich des Directoriums der Sparcassen; der im nämlichen Jahre nach den Plänen des Architekten *Julius Aluisetti* in Angriff genommene Bau des großartigen Spitals der barmherzigen Schwestern (*Fate bene sorelle*); der bereits 1805 begonnene, aber erst 1827 zu Ende geführte Bau des Amphitheaters in der *Arena*. Nach dem Tode des Grafen wurde demselben in der Kirche *Santa Maria della passione* ein Denkmal errichtet. [*Muoni* (*Damiano*), *Collezione d'Autografi di famiglia sovrano, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, solentifiche, letterarie ed artistiche illustrata con conati biografici ecc. ecc.* (*Milano* 1859, *Franc. Colombo*, Lex.-8°), p. 103.] — 11. **Leopold** *Graf S.* (geb. zu *Görz* 9. August 1739, gest. zu *Wien* 17. August 1809). Er trat im November 1752 in die Wiener-Neußädter Militär-

Akademie, aus welcher er im Mai 1759 als Fähnrich zu Feldzeugmeister Freiherrn von Angern-Infanterie Nr. 49 ausgemustert wurde. Durch Chargenkauf war er bereits im Alter von 30 Jahren Oberstlieutenant. 1773 wurde er Oberst im Infanterie-Regimente Ludwig Pfaffen-Darmstadt Nr. 35, 1783 General und Brigadier in Syrien. An den daselbst stattgefundenen kriegerischen Ereignissen der nächsten Jahre nahm er rühmlichen Antheil. 1789 zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, erhielt er den Auftrag, das in Pesth zur Verstärkung aufgestellte Corps an die Donau zu führen. 1791 ernannte ihn der Kaiser zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 27, heute Leopold König der Belgier. Bald darauf trat der Graf in Pension und starb, 70 Jahre alt, in Wien. — 12. **Michael Graf S.** [siehe die besondere Lebensflanze S. 293]. — 13. **Moriz**, siehe: **Orphens** [Nr. 14]. zu Ende des Textes. — 14. **Orphens S.** war Oberst in der kaiserlichen Armee. Unter dem Grafen Trautmanndorf diente er 1617 im venetianischen Kriege. 1625 von den Görzer Landständen an den kaiserlichen Hof gesendet, um die Anerkennung des Landes als deutsche Provinz zu erwirken, erzielte er, wie der bekannte Majestätsbrief vom Jahre 1625 erweist, einen vollständigen Erfolg. Später fungirte er als Vicecomes in Krain und 1643 als Capitän von Aquileja. Bei der Belagerung der Stadt Iglau im Jahre 1647 wurde er tödtlich verwundet. — Sein Bruder **Moriz** trug in dem Treffen bei Gradiſca 1616 eine schwere Verwundung davon. — 15. **Peter Straffoldo** lebte im 16. Jahrhunderte. Er ist ein Sohn **Richard**s, der 1511 der Vertheidigung des von venetianischen Truppen vergeblich belagerten Gradiſca beiwohnte. Die Mutter **Girrolama** stammt aus dem alten Venetianer Geschlechte der **Cusani**. Mit seinem Bruder, welcher des Vaters Namen **Richard** trug und gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts unter **Karl V.** als Oberst in Flandern diente, wurde auch **Peter** Soldat. Der Krieg, den **Maximilian I.** mit den Venetianern führte, sowie verschiedene Anlässe, welche die Grafen von Görz zu den Waffen riefen, erweckten bei den Fürsten den Gedanken, in der Grafschaft ein stehendes Corps zu halten. Nach Aufstellung eines solchen süßte man aber bald den Mangel eines entsprechenden Reglements, und wo man einen Nutzen erhofft hatte, mußte man leider die

Nachtheile einer zügellosen Soldatesca nur zu sehr empfinden. Da stellte Erzherzog **Karl** an die Spitze der Stadtruppen in der Eigenschaft eines kaiserlichen Obersten **Peter Straffoldo**, und dieser war zunächst darauf bedacht, dem aller Zucht und Ordnung baren Corps einen Geist einzuföhnen, der ebenso diesem als der Bürgerchaft zugute kam. Er führte bei seinen Truppen ein Reglement ein, mit welchem sich der Erzherzog so zufriedengestellt zeigte, daß er **Peter Straffoldo** das Capitänat von **Vorpeto** verlieh, welches derselbe zugleich mit der Oberstelle über die Stadtruppen bis an seinen Tod behielt. Aber **Peter** war nicht allein ein tüchtiger Kriegsmann seiner Zeit, auch in Staatsſachen ließ er sich mit Erfolg verwenden, und Kaiser **Maximilian II.** entsendete ihn zugleich mit **Marc. Anton Spinola** zu Unterhandlungen mit dem Adel Italiens wegen Leistungen an Geld wie an Truppen zu einem Kriege gegen die Türken. 1584 schickte ihn Kaiser **Rudolph II.** als außerordentlichen Gesandten an den **Papst Gregor XIII.**, um diesen aufzufordern, daß er die Rechte des Fürsten von **Val di Toro**, **Claudio Fari**, eines Lebensträgers des deutschen Kaisers, gegen den sich die von dem Herzog von **Parma** aufgeregten Unterthanen erhoben hatten, schütze und aufrecht halte. — 16. **Matthund Anton Graf S.** [siehe die besondere Lebensflanze S. 295]. — 17. **Reicindo von Straffoldo** lebte im 12. Jahrhunderte. Er zog unter Kaiser **Friedrich I.** mit 300 Reitern in das gelobte Land und machte den Kreuzzug gegen die Sarazenen mit. 1189 fand er daselbst in den Kämpfen zwischen **Silicien** und **Armenien** seinen Tod. — 18. **Richard Graf Straffoldo** (gest. zu **Farra** am 24. October 1631). Von dem in seiner Familie vorherrschenden Soldatengeiste befeelt, trat er in noch jungen Jahren in eine jener Miliztruppen ein, welche gegen das Ende des 16. Jahrhunderts von der Grafschaft **Görz** nach **Steiermark** und **Croatien** gegen die Türken entsendet wurden. 1603 befand er sich auch unter jenen 200 Reitern, welche, von **Carl Formentino** befehligt, an die **steirischen Grenzen** zogen, und damals bereits bot sich ihm die Gelegenheit, durch seine **Bravour** und seine **militärischen Talente** die Aufmerksamkeit des Erzherzogs **Ferdinand** auf sich zu lenken. Bei den ersten Bewegungen der Venetianer in **Istrien** glaubte derselbe am besten für die **Sicherheit**

der Provinz zu sorgen, wenn er Straffoldo, von dessen persönlichem Muth und soldatfischer Umsicht er sich überzeugt hatte, mit dem Commando der Festung Gradisca betraue; und als 1615 die Feindseligkeiten venetianischer Seite wieder begannen, erneuerte der Erzherzog in einem an Straffoldo am 9. December d. J. erlassenen Schreiben die Versicherung des in ihn gesetzten Vertrauens und mochte ihn bei seiner Soldatenehre für die Erhaltung der unter sein Commando gestellten Festung verantwortlich. Der bald darauf ausgebrochene Krieg rechtfertigte die Erwartungen des Erzherzogs. Straffoldo gewährte bald, daß alle Bemühungen des Feindes zunächst gegen die Festung gerichtet seien, daher eine Belagerung als erste Operation zu gewärtigen stehe. Er traf alle Maßregeln dagegen und leistete heldenhaften Widerstand. Alle Anstrengungen der Venetianer, sich der Festung zu bemächtigen, scheiterten an ihm und seinen trefflichen Anordnungen. Der Feind schickte ihm ein Schreiben zu, in welchem er ihm mittheilte, daß neue Belagerungstruppen im Anzuge begriffen seien, daß durch die vereinten Kräfte die Festung bezwungen, dann aber auch an der gesammten Belagerung ohne Unterschied ein exemplarisches Beispiel statuirt werde, es hänge also nur von Straffoldo ab, sich und die Garnison zu retten, für welchen Fall ihm eine ansehnliche Belohnung und eine Summe von 25.000 Ducaten in Gold sicher sei. Der Commandant antwortete in einer Weise, wie sie solch ehrenlosem Antrage gezieme: „Es stehe ihm nicht zu, mit dem Feinde in anderer Weise zu sprechen als mit Kanonen, Musketen und dem Schwerte; er habe nie etwas gethan, was den Feind berechtige, mit solchen Anträgen und Drohungen, die für Feiglinge und Kinder berechnet seien, ihn zu beschimpfen“. Aber die Vertheidigung des ihm zunächst anvertrauten Platzes war nicht die einzige Aufgabe des Grafen, die Lage des ganzen Landes, die Leitung aller anderen Unternehmungen überwachte er; durch seine Rundschafter, die sich erproben, wurde er von allen Schritten und Absichten des Gegners genau unterrichtet und traf sofort seine Anordnungen danach, so daß ein Geschichtschreiber jener Ereignisse schreibt: „Waren Trauttmansdorff und Marada die ersten österreichischen Generale, Straffoldo war der Hauptstebel, der allen

ihren Operationen erst die eigentliche Bewegung gab.“ Im Jahre 1620 erhielt S. zu seinem bisherigen Posten auch noch jenen eines Obersten der übrigen Truppen im Lande; 1622 wurde er Kriegsrath, und als neue Gefahren von Seite der Venetianer das Land bedrohten, übertrug ihm der Kaiser mit Befehl vom 5. Juli 1630 noch die Oberintendanz der Castelle von Triest und Fiume. Er hielt auch den tapferen Kriegshelden hoch in Ehren. 1631 verließ er ihm das Erblandesjägermeister-Amt der Grafschaft Görz, 1648 die Civil-Jurisdiction von Salcano und die Criminalgerichtsbarkeit von Medea, Moraro und Corona. Von sonstigen Unternehmungen Richard's ist noch zu erwähnen, daß ihm die Gemeinde Farra die Einführung des Convents der Dominicaner verbannt. Straffoldo starb hochbetagt, 80 Jahre alt, und wurde in der Pfarrkirche zu Farra in der Familiengruft beigesetzt, wo seine Ruhestätte ein Denkstein mit folgender Inschrift bezeugt: „Richardus de Strassoldo | Comes Sa. Ro. Imp. Co. Elisabethae | Suae conjugi grati animi | erecti monumentum | Anno 1649 | Sicelno separas amara mors ? | Separas, non superas | distinguis, non extinguis | et sub cinere ignis | latitat.“ [Teuffenbach (Alb. Reichsfreiherr), Vaterländisches Ehrenbuch (Wien und Teschen 1877, K. Prochaska, 8<sup>o</sup>). S. 224—230]. — 19. Soldonero S., Hofmarschall des Grafen Leonhard von Görz, siehe: Friedrich Straffoldo [S. 290, Nr. 2, im Texte].

**Straffoldo - Grafenberg, Michael** Graf (Staatsmann, geb. 23. März 1800, gest. auf Schloß Straffoldo bei Görz 26. December 1873). Er ist ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Julius Cäsar Graf S. [siehe dessen besondere Biographie S. 282]. Nach beendeten Studien wählte er zu seinem Lebensberufe den politischen Verwaltungsdienst, dem er zunächst in Venedig und dann in der Lombardei oblag. Nach Wien zur k. k. vereinigten Hofkanzlei — heute Ministerium des Innern — versetzt, arbeitete er eine Reihe von Jahren im Departement für das

lombardisch-venetianische Königreich und für Dalmatien, anfangs als Hofconci-  
pist, später als Hofsecretär, bis er 1847  
als Provinzial-Delegat nach Rovigo  
gesendet wurde. In dieser Stellung  
sah ihn die Revolution, und nun kam  
er als Hofrath zu dem dalmatinischen  
Landesgubernium. Jedoch nur kurze  
Zeit blieb er auf diesem Posten, denn  
schon 1849 erfolgte seine Ernennung  
zum Chef der Civilabtheilung des Ge-  
neral-Gouvernements für das lomar-  
bisch-venetianische Königreich in Mail-  
land. Als Karl Fürst S c h w a r z e n-  
b e r g [Band XXXIII, S. 88]. der  
am 19. October 1849 das Civil- und  
Militär-Gouvernement von Mailand  
übernommen, im nächsten Jahre dieses  
Amtes enthoben wurde, trat Graf  
Strassoldo an dessen Stelle. 1853  
vertauschte er den mailändischen Statt-  
halterposten mit dem von Steiermark,  
auf welchem er volle zwölf Jahre aus-  
diente. Mit Graf Belcredi's Ueber-  
nahme der Geschäfte des Innern fand  
Strassoldo's Abberufung statt, und  
da er bereits 40 Jahre gedient hatte,  
bat er um seine Versetzung in den blei-  
benden Ruhestand, die ihm auch von  
Seiner Majestät in der huldvollsten  
Weise gewährt wurde. Sein Rücktritt,  
für den keine äußeren Gründe vor-  
lagen, erregte in der Steiermark um so  
größeres Befremden und Bedauern, als  
der Graf wegen seines Gesinnungs-  
muthes und seiner liberalen politischen  
Ansichten in allen Kreisen sich großer  
Achtung und Beliebtheit erfreute. Als  
einen Zug seines staatsmännlichen We-  
sens glauben wir die Thatsache melden  
zu können, daß er mit allen ihm zu  
Gebote stehenden Mitteln einen Pres-  
sprocß in Graz zu vermeiden bestrebt  
war. Er wollte das Recht der freien

Presse in dem seiner Leitung anvertrau-  
ten Lande nicht verkümmert sehen und  
wurde in dieser liberalen Anschauung  
von der Staatsanwaltschaft unterstützt.  
Mit dieser Vorliebe für das freie Wort,  
das er nicht beeinträchtigt sehen wollte,  
verband er Achtung für die Verfassung  
und nahm das Vereinsleben in seinen  
Schuß. Als man noch in Wien das  
Genossenschaftswesen mit ängstlichen  
Blicken betrachtete und dessen Entwick-  
lung manchen Hemmschuß unterlegte,  
dachte der Graf unbefangener und  
befürwortete zur nämlichen Zeit die  
Gründung des steierischen Sängerbun-  
des. In die Verhandlungen des Land-  
tages griff er nie hemmend ein und  
wurde deshalb von den Abgeordneten  
hochgehalten. Er stimmte fast immer  
mit den Ansichten der Landesvertretung  
überein, und seine Eingaben an das  
Ministerium des Innern, welche Lan-  
desinteressen zum Gegenstande hatten,  
befanden sich oft im Widerspruche mit  
den in ministeriellen Kreisen herrschen-  
den Ansichten. Unter solchen Umständen  
sah die Bevölkerung den Rücktritt des  
würdigen Staatsmannes mit unver-  
hohlener Betrübniß an, und die Ver-  
waltungsbeamten gaben diesen Gefüh-  
len Ausdruck, indem sie ihm bei seinem  
Scheiden ein von den politischen Behör-  
den gewidmetes Album überreichten,  
welches eine in den wärmsten Worten  
abgefaßte Ehrenadresse enthielt. Graf  
Strassoldo, eine der populärsten  
Gestalten in der freundlichen Murstadt,  
genoß die Ruhe des Privatlebens noch  
acht Jahre. Aus seiner am 30. No-  
vember 1850 mit Maria Anna ge-  
borenen Freiin Malowez von Malo-  
witz und Kossorz (geb. 28. October  
1821), Sternkreuz-Ordens- und Palast-  
dame Ihrer Majestät der Kaiserin Eli-

fabeth, geschlossenen Ehe stammen zwei Kinder, Julius Cäsar (geb. 14. August 1851) und Josephine Theresie (geb. 11. November 1855). Des Grafen Schwester Franziska vermählte sich am 5. April 1798 mit dem Feldenmarschall Radezky, welcher sie (gest. 12. Jänner 1854) vier Jahre überlebte. Der Graf war der intimste Freund des Feldmarschalls.

**Quellen zur Biographie.** Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 352: „Correspondenz aus Graß ado. 20. August“. — Tagespost (Grazer Blatt) 1863, Nr. 192: „Correspondenz aus Graß“, von demselben Datum. — Dieselbe, 1873, Nr. 297: „Michael Graf Strassoldo“. — Meyer (Z.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8<sup>o</sup>.) V. Supplementband, S. 1062, Nr. 1 (es heißt dafelbst unrichtig Strassoldo) — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr von), Vaterländisches Ehrenbuch. Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie (Wien und Teschen 1877, Brockhaus, 8<sup>o</sup>.) S. 814, 830, 929, 930, 932 und 933.

**Die dem Grafen Strassoldo überreichte Ehren-Adresse.** Es hatten sich die Verwaltungsbeamten der Steiermark zusammengethan, um dem Grafen bei seinem Scheiden ein reich ausgestattetes Album zu überreichen, welches die erwähnte Ehren-Adresse enthielt. Der Vorderdeckel des Albums zeigte in der Mitte das in Email ausgeführte Familienwappen des Grafen mit der Devise seines alten Geschlechtes: „Intima candent“. Den Rand des Deckels faßten reich vergoldete Ornamente ein. Die Blätter, welche die Adresse enthielten, sind mit Aquarellen bedeckt, darunter ein Kranz von den Wapen jener acht Städte, in welchen Graf Strassoldo besondere Erfolge seiner Thätigkeit zurückgelassen hat, ferner eine Abbildung des Statthalterei-Bureaus in der Burg, eingefaßt mit der Ansicht des nach dem Grafen benannten Strassoldo-Quais, der Strassoldo-Straße, des Thalia-Theaters u. s. w. Am 22. November 1865 wurde diese Adresse von einer Deputation, deren Führer und Sprecher der Vice-Präsident Freiherr von Lebzelter war, dem Grafen überreicht.

**Strassoldo-Gasse in Graß.** Das Andenken, welches Graf Michael S. als Statthalter der Steiermark hinterließ, sollte den Nachkommen erhalten bleiben, und so benannte man den zur Zeit seiner amtlichen Thätigkeit entstandenen Mur-Quai, dann eine Gasse im dritten Bezirke nach seinem Namen. Aus diesem Anlasse macht Beckh-Widmannketter in seinem Aufsätze „Ueber die Benennung neu entstandener Gassen und Plätze in Graß“ (1873) folgende treffende Bemerkung: „In jedem Falle geschah das zweite Mal zu viel des Guten und man benützte diesen Umstand, um 1869 den Namen dort zu verändern, wo er das erste Mal aufgetreten war, und beließ ihn in dem zweiten unbedeutenden Gäßchen. Natürlich kümmerte man sich um die Einwilligung des noch Lebenden nicht.“ [Herausgeber findet diesen Vorgang einer Commune unwürdig, unverantwortlich und willkürlich.]

**Strassoldo, Raimund Anton Graf** (Bischof von Eichstadt, geb. in Graß 29. April 1718, gest. zu Eichstadt am 13. Jänner 1781). Als er in seiner Jugend durch unvorsichtiges Verschütten einer Kornähre, welche in seinem Strolche sich festsetzte, in ein langwieriges Leiden verfiel und dem Tode nahe war, gelobte die Mutter, ihr Kind, wenn es mit dem Leben davonkäme, der Kirche zu weihen. So geschah es, daß Graf Raimund, in dessen Familie das Säbelgerassel das stereotype Geräusch war, im Alter von 16 Jahren in Eichstadt als Domherr aufgeschworen und zur Beendigung seiner Studien nach Rom geschickt wurde. Bei seiner Rückkehr nach Eichstadt fand seine Ernennung zum wirklichen Domherrn und bereits am 11. Februar 1751 zum Domdechanten statt. Sechs Jahre in dieser Würde thätig, ging er nach dem 1757 erfolgten Ableben des Bischofs von Eichstadt, Johann Anton II. aus dem freiherrlichen Hause von Freiberg, nach einem ziemlich hartnäckigen Wahlkampfe aus der Wahl als Bischof

hervor, als welcher er am 30. April 1758 consecrirt, aber erst am 6. März 1762 mit den Regalien belehnt wurde. Nahezu ein Vierteljahrhundert, in ereignißreicher Zeit, versah er seine hohe Kirchenwürde. Da Julius Sax in seiner „Geschichte des Hochstiftes und der Stadt Eichstadt“ (Nürnberg, 1857, gr. 8<sup>o</sup>.) ohnehin Seite 318 u. f. eine quellenmäßige ausführliche Darstellung der Regierungsperiode Straßoldo's liefert, so wählen wir aus derselben nur die bezeichnendsten Momente. Wir übergehen die Vermählungen, in welche das Bisthum durch den siebenjährigen Krieg, dessen Beginn mit dem Regierungsantritte S.'s zusammenfällt, gerieth; ferner die Kämpfe des Freimaurer- und Illuminaten-Ordens gegen die Jesuiten, welche in Eichstadt eines besonderen Schutzes sich erfreuten, in Folge dessen diese bischöfliche Residenz harte Angriffe zu erfahren hatte. Nach der Aufhebung des Ordens blieben die Jesuiten daselbst als Weltgeistliche und nahmen die meisten Lehrerstellen an den dort vorhandenen Unterrichtsanstalten ein, welche, da namentlich in den naturwissenschaftlichen Gegenständen die Priester der Gesellschaft Jesu nicht zurückgeblieben waren, in dieser Richtung auch Verdienstliches leisteten und sich der besonderen Fürsorge des Bischofs erfreuten. Auf Abschaffung verschiedener kirchlicher Mißbräuche, wie z. B. des Osterlichtes, der theatralischen Beigaben bei den Charfreitags-Processionen, des Herumtragen neugeborener, doch sofort gestorbener Kinder und anderer solcher Unzüge hatte Graf S. sorgsam Bedacht. Insbesondere widmete er dem öffentlichen Verkehrswesen, den Straßen in seinem Bisthume, große Aufmerksamkeit. An dreißig Wegstunden Straßen wurden mit einem Kostenaufwande von einhundert-

achtzigtausend Gulden unter seiner Regierung ausgeführt, und dabei bestand der Unterbau durchwegs aus Stein. Ferner vollendete der Bischof den Neubau des Schlosses Hirschberg, verschönerte nicht unwesentlich die bischöfliche Residenz und ließ die 67 Fuß hohe steinerne Brunnen säule mit Basen auf dem Residenzplatze aufstellen. Auch wurde am 20. April 1761 die culturhistorisch nicht uninteressante Sommerkellerordnung für das ganze Hochstift, den Bieranschanf betreffend, veröffentlicht. In seinem letzten Willen aber bestimmte er 40.000 fl. zur Herstellung eines Waisenhauses. Sein Ableben wurde von der Bevölkerung auf das Schmerzlichste empfunden, und sein Biograph sagt ausdrücklich: „Selten nahm ein Fürst mehr Liebe und Dankbarkeit mit sich ins Grab, als Bischof Raimund — er war nur oft in Manchem gar zu gut und wurde von der Schamlosigkeit und Brutalität Einzelner — und nicht gerade aus der niederen Standeskategorie — mißbraucht“.

Leichenbegängniß des hochw. des heil. Röm. Reichs Fürsten und S. S. Raimund Anton's Bischofs von Eichstadt, aus dem hochgräflichen Hause von Straßoldo entsprossen.... (Eichstadt 1781, Blaf. Merkl). Daselbst auch die Leichenrede auf den Bischof, von Jos. Widmann.

Porträt. Dasselbe, in Kupfer gestochen, befindet sich im großen Eichstädter Hochstifts-Kalender, welcher von dem Hofmaler Franz in Eichstadt entworfen und von den Kupferstechern Gebrüder Klauber in Augsburg in Druck gegeben wurde. Dieser Kalender ist bereits sehr selten.

Straszewski, Florian (Bürger der Stadt Krakau, geb. zu Roczymerow im Jahre 1766, gest. zu Krakau 2. März 1847). Dit wurde durch die Wechselfälle der Zeiten, namentlich durch die Kriege zu Beginn des laufenden



Jahrhunderts, die ehemalige Hauptstadt Polens stark in Mitleidenschaft gezogen, so daß es ihr immer an Mitteln zur Verschönerung ihres Äußeren gebrach. Nachdem sie zur Freistadt erklärt worden war, beschloß man wohl die Herstellung von öffentlichen Anlagen außerhalb des Stadtmauerringes, aber obgleich mit den Arbeiten hierzu bereits 1817 begonnen wurde, konnten dieselben doch erst in rechten Gang kommen, als *Straszewski* in uneigennützigster Weise die Ausführung des Unternehmens auf sich nahm. Jedoch nicht allein nach dieser Seite hin erwarb er sich ein großes Verdienst um die Stadt, er sorgte auch dafür, daß, was er bei Lebzeiten begonnen, nach seinem Tode fortgesetzt werde, und stiftete in seiner letztwilligen Anordnung das ansehnliche Capital von 3000 Stück Ducaten, mit dessen Interessen die neuen Anlagen der Stadt stets in gutem Stande erhalten werden sollten. Die Gemeinde ehrete das Andenken ihres braven Bürgers in doppelter Weise. Noch bei seinen Lebzeiten ließ sie auf ihn eine Denkmünze prägen, mit deren Ausführung der berühmte Wiener Medailleur Joseph Daniel Böhm betraut wurde, und als mehrere Jahre nach seinem Ableben in Krakau ein neuer Stadttheil, die Vorstadt „Neue Welt“ entstanden war, erhielt eine Straße daselbst *Straszewski's* Namen. Man wollte sein Andenken überdies durch eine marmorne Gedenktafel ehren, welche man im Mauerwerk des durch sein Alter und seine Gestalt interessanten Florianer Thorres anzubringen gedachte. Hierzu aber kam es nicht. Dagegen widmete ein Localdichter unserem *Straszewski* einige Verse, welche in der „Krakauer Zeitung“ (Gazeta Krakowska) 1824,

Nr. 36 erschienen. Der Wohlthäter Krakaus liegt auf dem allgemeinen Friedhofe daselbst begraben.

*Grabowski (Ambrosy)*, Kraków i jego Okolice. Opisał historycznie, d. i. Krakau und seine Umgebung; historisch beschrieben — (Krakau 1866, D. E. Friedlein, br. 8<sup>o</sup>) S. 36 und 331, Anmerkung 14.

**Medaille auf Straszewski.** Avers: Sein Brustbild mit der Aufschrift: „Florianowi Straszowskiemu za osiars i trudy w upiększeniu miasta“ (d. i. Dem Florian *Straszewski* für seine Opfer und Mühen um die Verschönerung der Stadt). — Revers: Das Wappen der Stadt Krakau mit der Schrift: „Senat i lud krakowski r. 1838“ (d. i. Senat und Volk von Krakau 1838).

**Grabdenkmal.** Der Sarkophag auf dem Denkmale, das der Bruder *Straszewski's* demselben auf dem Krakauer Friedhofe hatte setzen lassen, zeigt folgende Inschrift, auf einer Seite: „Florianowi Straszowskiemu | którego długi żywot | upływał na poświęceniu | Dla krownych i przyjaćiół | Tudzież dla dobra i ozdoby tego miasta | wzięczny brat | Józef Straszowski | położył“, d. i. Dem Florian *Straszewski*, dessen langes Leben dahinfließ, gewidmet seinen Verwandten und Freunden, wie auch zum Besten und zum Schmuck dieser Stadt, von dem dankbaren Bruder Joseph S. errichtet). Auf der anderen Seite: „Urodził się w Koczmerowie R. P. 1766 | zgasł w Krakowie dn. 2. Marca R. P. 1847“ (d. i. Geboren zu Koczmerow im Jahre des Herrn 1766, gest. zu Krakau am 2. März im Jahre des Herrn 1847).

**Porträt.** Daselbe trägt als Unterschrift die folgenden Verse: „On swym wplywem i pracą wzniosł piękność Krakowa | Hojnością zabiczpieczal ze ję ezas dochowa“ (deutsch: „Einer Sorg' und Müd' verbankt Krakau den Schmutz um seine Mauern | Und durch seine Spende wirt derselbe noch in Zukunft dauern“).

Noch ist anzuführen: **Kasimir Straszewski** (geb. zu Krakau im Jahre 1841), ein Sohn Ludwigs S., eines Neffen des obigen Florian. Kasimir studirte an der Krakauer Hochschule, als aber im Jahre 1861 der neue Aufstand in Polen ausbrach, eilte

auch er zu den Schaaren der Aufständischen, wurde Officier der Senienmänner im Bezirke Kurów und fiel als solcher im Gefechte bei Michow am 17. Februar 1863. Bereits schwer verwundet in einer der Straßen Michows liegend, forderte er mit sterbender Stimme die Gefährten zum erbitterten Kampfe gegen die Russen auf. Der Vater Ludwig, Gutsherr zu Korzmerow im Kratauer Gebiete, wurde durch den Verlust seines Sohnes so erschüttert, daß er demselben bald ins Jenseits folgte. Er starb auf seinem Gute am 20. Septem-  
ber 1863.

**Stratico, Gregor** (Staatsmann, geb. zu Zara im Jahre 1736, gest. ebenda im Jahre 1806). Aus einem vornehmen, nach Dalmatien übersiedelten peloponnesischen Geschlechte. Ein Bruder des Bischofs von Lesina Johann Dominik [siehe die nächste Seite]. Er studirte die Rechte in Padua und kehrte dann in seine Heimat zurück, wo er sich zunächst der Advocatur widmete und durch sie den Weg zu den folgenden Aemtern und Ehrenstellen bahnte. So war er unter der venetianischen Herrschaft Grenzcommissär, in welcher Eigenschaft er oft die nicht selten sehr verwickelten Streitigkeiten zwischen der türkischen und österreichischen Regierung zu schlichten hatte. Als dann Dalmatien unter die österreichische Dynastie kam, wurde er zum Rath bei der in Zara aufgestellten Regierungsbehörde für Dalmatien ernannt. Unter der darauffolgenden napoleonischen Herrschaft fungirte er zuerst als Richter des Appellhofes, dann als kaiserlicher Procurator desselben, aber noch im nämlichen Jahre, 1806, in welchem die Franzosen von Dalmatien Besitz genommen, raffte ihn der Tod dahin. Stratico war ein wissenschaftlich gebildeter Staatsbeamter. Immer trug er sich mit der Absicht, eine Geschichte Dalmatiens zu schreiben, aber seine vielen Berufs-

geschäfte hinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Das von ihm zu diesem Zwecke gesammelte Material gelangte dann in die Hände des Conte Johann Albin Kreglianovich [Band XIII, S. 173], welcher es für seine „Memorie per la Storia della Dalmazia“ verwerthete und dies auch in der Einleitung zu seinem Werke offen eingestand. Von Stratico's im Buchhandel erschienenen Arbeiten sind nur bekannt seine „*Orazione per solenne ingresso alla sede Vescovile di Macarsca di Monsignor Fabiano Blascovich*“ (Ancona 1778, Ferri) und „*Relazione della Peste di Spalato nell'anno 1784*“ (Venezia 1784, Pompeati). Mehreres Andere von ihm wurde in Sammelwerken seinerzeit aufgenommen. In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich einige Vorträge und Reden, die er als Mitglied der ökonomischen Akademie in Zara und der Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst von Padua gehalten; — ferner zwei größere handschriftliche, jetzt in der Bibliothek „Garagnin - Fanfogna“ befindliche Werke: „*Informazione sullo stato, fazioni, emolumenti, forza reale uffiziale delle oraine della Dalmazia 1783*“ und „*Proposta di Sistema regolativo della Provincia Veneta della Dalmazia*“, welche letztere Arbeit er innerhalb der Jahre 1785 bis 1788 im amtlichen Auftrage ausgeführt hatte. Er sollte darin nachweisen, ob und in wiefern auf Dalmatien das in Oesterreichisch-Croatien bestehende militärische Regierungssystem anwendbar und ob dasselbe mit den politisch-administrativen Maßregeln der Republik vereinbar sei. Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 richtete aber die Aufmerksamkeit der Regierung

zunächst auf wichtigere Dinge und Stratico's Arbeit gerieth in Vergessenheit.

Düringefeld (Zda von), Aus Dalmatien (Prag 1837, Bellmann, 8°), Band I, Seite 247.

Stratico, Johann Dominik (gelehrter Dominicaner Mönch und Bischof von Lesina in Dalmatien, geb. zu Zara am 19. März 1732, n. A. 1733, gest. zu Lesina 24. November 1799). In zartem Alter trat er in den Convent der Dominicaner zu Zara ein, wo er seine Studien begann, zu deren Fortsetzung ihn die Ordensoberen zu Rom in den Convent della Minerva schickten. Von da kam er an die allgemeine Studienanstalt zu Perugia, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Schon im zweiten Jahre seines Priesterstandes wurde er als Rector der Philosophie in den Convent della Minerva zu Rom berufen, wo ihn Padre Orsi zum Mitarbeiter bei seinen geschichtlichen Forschungen wählte. Der innige Verkehr, in den er mit dem Padre Jaquier aus dem Orden der Franziskaner getreten, soll das Mißfallen seines Ordensgenerals erregt und dieser ihn in den Convent S. Maria Novella zu Florenz gleichsam in Verbannung geschickt haben. Dort ließ ihn der freundschaftliche Umgang mit Averardo von Medici, mit dem Bibliothekar Bandini und anderen gelehrten Männern jener Zeit die Härte seiner Ordensoberen wenn nicht vergessen, so doch leichter ertragen. Indeß blieb auch der zum Cardinal ernannte Padre Orsi seiner eingedenk, und durch dessen Vermittlung erlangte der 28jährige Stratico die Lehrkanzel der heiligen Schrift und der griechischen Literatur an der Universität zu Siena. 1761 nahm ihn das Doctoren-Collegium der theologi-

schen Facultät in Florenz unter seine Mitglieder auf, 1772 erhielt er die durch den Tod Roniglia's erledigte Lehrkanzel der Bibelfunde in Pisa. Nach vierjähriger Verwaltung dieses Lehramtes wurde ihm das Bisthum zu Citta Nuova in Istrien verliehen. Acht Jahre blieb er daselbst, dann vertauschte er diesen Bischofssitz mit jenem von Lesina in Dalmatien, den er bis zu seinem Tode einnahm. Stratico war ein gelehrter Kirchenfürst und als solcher in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „*Disputationes tres de scientia, voluntate et gratia Dei*“ (Roma 1755, Palude); — „*Lettere intorno a certi passi della Storia letteraria d'Italia*“ (ibid. 1757); — „*Lettera apologetica sopra una dissertazione del Canonico Bizzarini* (Berna 1763); diese Schrift gab Stratico unter dem Pseudonym Fra Mitridato heraus; — „*De divina sacrorum Bibliorum auctoritate*“ (Firenze 1766); — „*Orazione funebre in morte di Lorenzo Ricci, ultimo generale dei gesuiti*“ (s. I. 1776, 8°); diese Rede erschien anonym. Dettinger in seiner so werthvollen „*Bibliographie biographique universelle*“ (Bruxelles 1854, Stienon), gibt Sp. 1521 dieselbe als eine Uebersetzung aus dem Deutschen an; dem ist nicht so. Stratico, ihr Verfasser, schrieb sie italienisch, sie wurde aber in deutscher Sprache in Breslau, jedoch auch nicht von Stratico selbst, wie sich hier und da mitgetheilt findet, vorgetragen; sie wurde wiederholt aufgelegt; — „*Synodus dioecesis Aemonensis habita in Ecclesia cathedrali Deo in honorem SS. Martyrum Massimi et Pelagii dedicata diebus 27, 28,*

auch er zu den Schaaren der Aufständischen, wurde Officier der Senienmänner im Bezirke Kurów und fiel als solcher im Gefechte bei Mieshow am 17. Februar 1863. Bereits schwer verwundet in einer der Straßen Mirchows liegend, forderte er mit sterbender Stimme die Gefährten zum erbitterten Kampfe gegen die Russen auf. Der Vater Ludwig, Gutsherr zu Koczmerow im Krakauer Gebiete, wurde durch den Verlust seines Sohnes so erschüttert, daß er demselben bald ins Jenseits folgte. Er starb auf seinem Gute am 20. Septem-ber 1863.

Stratico, Gregor (Staatsmann, geb. zu Zara im Jahre 1736, gest. ebenda im Jahre 1806). Aus einem vornehmen, nach Dalmatien übersiedelten peloponnesischen Geschlechte. Ein Bruder des Bischofs von Tesina Johann Dominič [siehe die nächste Seite]. Er studirte die Rechte in Padua und kehrte dann in seine Heimat zurück, wo er sich zunächst der Advocatur widmete und durch sie den Weg zu den folgenden Aemtern und Ehrenstellen bahnte. So war er unter der venetianischen Herrschaft Grenzcommissär, in welcher Eigenschaft er oft die nicht selten sehr verwickelten Streitigkeiten zwischen der türkischen und österreichischen Regierung zu schlichten hatte. Als dann Dalmatien unter die österreichische Dynastie kam, wurde er zum Rath bei der in Zara aufgestellten Regierungsbehörde für Dalmatien ernannt. Unter der darauffolgenden napoleonischen Herrschaft fungirte er zuerst als Richter des Appellhofes, dann als kaiserlicher Procurator desselben, aber noch im nämlichen Jahre, 1806, in welchem die Franzosen von Dalmatien Besitz genommen, raffte ihn der Tod dahin. Stratico war ein wissenschaftlich gebildeter Staatsbeamter. Immer trug er sich mit der Absicht, eine Geschichte Dalmatiens zu schreiben, aber seine vielen Berufs-

geschäfte hinderten ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Daß von ihm zu diesem Zwecke gesammelte Material gelangte dann in die Hände des Conte Johann Albin Kreglianovich [Band XIII, S. 173], welcher es für seine „Memorie per la Storia della Dalmazia“ verwerthete und dies auch in der Einleitung zu seinem Werke offen eingestand. Von Stratico's im Buchhandel erschienenen Arbeiten sind nur bekannt seine „Orazione per solenne ingresso alla sede Vescovile di Macarsca di Monsignor Fabiano Blascovich“ (Ancona 1778, Ferri) und „Relazione della Peste di Spalato nell'anno 1784“ (Venezia 1784, Pompeati). Mehreres Andere von ihm wurde in Sammelwerken seinerzeit aufgenommen. In seinem handschriftlichen Nachlasse befanden sich einige Vorträge und Reden, die er als Mitglied der ökonomischen Akademie in Zara und der Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst von Padua gehalten; — ferner zwei größere handschriftliche, jetzt in der Bibliothek „Garagnin - Fanfogna“ befindliche Werke: „Informazione sullo stato, fazioni, emolumenti, forza reale ufficiale delle oraine della Dalmazia 1783“ und „Proposta di Sistema regolativo della Provincia Veneta della Dalmazia“, welche letztere Arbeit er innerhalb der Jahre 1785 bis 1788 im amtlichen Auftrage ausgeführt hatte. Er sollte darin nachweisen, ob und in wiefern auf Dalmatien das in Oesterreichisch-Croatien bestehende militärische Regierungssystem anwendbar und ob dasselbe mit den politisch-administrativen Maßregeln der Republik vereinbar sei. Der Ausbruch der französischen Revolution im Jahre 1789 richtete aber die Aufmerksamkeit der Regierung

zunächst auf wichtigere Dinge und Stratico's Arbeit gerieth in Vergessenheit.

Düringefeld (Iba von). Aus Dalmatien (Prag 1837, Bellmann, 8°), Band I, Seite 247.

Stratico, Johann Dominik (gelehrter Dominicanermönch und Bischof von Lesina in Dalmatien, geb. zu Zara am 19. März 1732, n. A. 1733, gest. zu Lesina 24. November 1799). In zartem Alter trat er in den Convent der Dominicaner zu Zara ein, wo er seine Studien begann, zu deren Fortsetzung ihn die Ordensobern zu Rom in den Convent della Minerva schickten. Von da kam er an die allgemeine Studienanstalt zu Perugia, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Schon im zweiten Jahre seines Priesterstandes wurde er als Rector der Philosophie in den Convent della Minerva zu Rom berufen, wo ihn Padre Orsi zum Mitarbeiter bei seinen geschichtlichen Forschungen wählte. Der innige Verkehr, in den er mit dem Padre Jaquier aus dem Orden der Franziskaner getreten, soll das Mißfallen seines Ordensgenerals erregt und dieser ihn in den Convent S. Maria Novella zu Florenz gleichsam in Verbannung geschickt haben. Dort ließ ihn der freundschaftliche Umgang mit Averardo von Medici, mit dem Bibliothekar Bandini und anderen gelehrten Männern jener Zeit die Härte seiner Ordensoberen wenn nicht vergessen, so doch leichter ertragen. Indeß blieb auch der zum Cardinal ernannte Padre Orsi seiner eingedenk, und durch dessen Vermittlung erlangte der 28jährige Stratico die Lehrkanzel der heiligen Schrift und der griechischen Literatur an der Universität zu Siena. 1761 nahm ihn das Doctoren-Collegium der theologi-

schen Facultät in Florenz unter seine Mitglieder auf, 1772 erhielt er die durch den Tod Roniglia's erledigte Lehrkanzel der Bibelfunde in Pisa. Nach vierjähriger Verwaltung dieses Lehramtes wurde ihm das Bisthum zu Citta Nuova in Istrien verliehen. Acht Jahre blieb er daselbst, dann vertauschte er diesen Bisthoifitz mit jenem von Lesina in Dalmatien, den er bis zu seinem Tode einnahm. Stratico war ein gelehrter Kirchenfürst und als solcher in verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „*Disputationes tres de scientia, voluntate et gratia Dei*“ (Roma 1755, Palude); — „*Lettere intorno a certi passi della Storia letteraria d'Italia*“ (ibid. 1757); — „*Lettera apologetica sopra una dissertazione del Canonico Bizzarini*“ (Bern 1763); diese Schrift gab Stratico unter dem Pseudonym Fra Mitridato heraus; — „*De divina sacrorum Bibliorum auctoritate*“ (Firenze 1766); — „*Orazione funebre in morte di Lorenzo Ricci, ultimo generale dei gesuiti*“ (s. l. 1776, 8°); diese Rede erschien anonym. Dettinger in seiner so werthvollen „*Bibliographie biographique universelle*“ (Bruxelles 1854, Stienon), gibt Sp. 1521 dieselbe als eine Uebersetzung aus dem Deutschen an; dem ist nicht so. Stratico, ihr Verfasser, schrieb sie italienisch, sie wurde aber in deutscher Sprache in Breslau, jedoch auch nicht von Stratico selbst, wie sich hier und da mitgetheilt findet, vorgetragen; sie wurde wiederholt aufgelegt; — „*Synodus dioecesis Aemonensis habita in Ecclesia cathedrali Deo in honorem SS. Martyrum Massimi et Pelagii dedicata diebus 27, 28,*

29 Augusti Anni 1780 sub ill. et rev. D. D. Fr. Joanne Domenico Stratico ec.“ (Patavii 1781, typis Seminarii, 4<sup>o</sup>.); — „Allocuzione gratulatoria in occasione dell'arrivo in Venezia di Pio VI. reduce da Vienna“ (Ragusa 1786); — „Esame teologico del voto pubblicato da tre teologi dell'Università di Siena sui dubbii di coscienza risguardanti gli Armeni cattolici proposti nella Dissertazione polemico-critica del march. Giovanni de Serpos“ (Siena 1785, n. A. Venezia 1786); — „Lettera in risposta ad un sacerdote veneto, che contro l'opinione di certo paroco sostiene, che nominandosi un matrimonio clandestinamente fatto non è lo stesso che nominarlo clandestino“ (Venezia 1788); — „Lettera anticritica all'Epistola parentica del dottor S. S. P. L. ad Primatem, Metropolitan, Archiepiscopos et Episcopos Dalmatiae“ (Venezia 1789, Curti), mit der pseudonymen Autorangabe S. R. sacerdote dalmato; — „Collezione di opuscoli sacri e pastorali“ (Venezia 1790, Tosi), enthält die von Stratico bei Antritt seiner Diöcese in Cittanuova und Vestina gehaltenen Ansprachen, Kanzelreden und Vorträge; — „Opuscoli economico - agrarii“ (Venezia 1790, Perlini, 8<sup>o</sup>.), es sind vier Vorträge, welche S. als Mitglied der Società georgica di Trau gehalten; — „Ragionamento recitato nell'assemblea della Compagnia di Gesù raunata in Polosko nell'Alba Russia nella elezione del nuovo Vicario“ (1791, ohne Angabe des Ortes und des Druckers); — ferner gab er mehrere Uebersetzungen heraus, so „Abels Tod“ von Gessner (Siena 1775 und n. A. 1776), unter dem Arcabier-Namen Tefialo Cefala-

lenio; — „Die Meditationen Pervey's“ in sogenannten versi sciolti; — Stellini's „Abhandlung über Ursprung und Fortschritt der Sitten“, und der Gräfin Orsini-Rosenberg Werk über „Die Morlakten“, welches, mit seinen eigenen Zusätzen und den Bemerkungen Anderer vermehrt, viele Jahre nach seinem Tode (Zara 1845, Demarchi) im Druck erschienen ist; — auch soll der nach seinem Tode bei Bracasso in Zara ohne Angabe des Jahres erschienene „Catechismo del Galantuomo“ von ihm verfaßt sein. — Nicht minder groß aber ist die Zahl der in Journalen und Fachwerken abgedruckten Reden, Hirtenbriefe und Abhandlungen verschiedensten Inhaltes von Stratico, von denen einzelne anzuführen sind, wie z. B. von den in den „Annali Ecclesiastici di Firenze“ abgedruckten: „Bekämpfung einiger in der Kirche von Pistoja eingeführten Neuerungen“; — „Eine zu Gunsten des Ordens der Gesellschaft Jesu gehaltene Rede“; — „Ueber die Kunst Gott zu lieben“, in Versen; — in anderen Blättern: „Rede über die Einnahme Mantuas“; — „Gedanken eines Einsiedlers über die Mißgeschickte, von denen Frankreich betroffen wurde“; — mehrere landwirthschaftliche Artikel im „Giornale di Italia di scienza naturale“, darunter: „Ueber die Vermehrung des Rindviehs in Dalmatien“ (1792, Bd. III, S. 214, 230 und 234). Seine in seiner letzten Krankheit gedichteten 18 Sonette sind unter dem Titel „Le Veglie“ in der „Gazetta di Zara“ in den Jahrgängen 1842 und 1843 erschienen. Stratico war, wie aus vorstehender Uebersicht seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hervorgeht, Theolog und Philosoph, Redner und Poet, und mehrerer Sprachen mächtig; ein

Förderer alles Guten und wo er Nachahmenswerthes gewahrte, bemüht, demselben Eingang zu verschaffen. Papst Pius VI., der ihn unter seine Hausprälaten aufnahm, und Großherzog Peter Leopold von Toscana hielten ihn in hohen Ehren. Enge Freundschaftsbande verknüpften ihn mit dem österreichischen Bevollmächtigten in Dalmatien, Freiherrn Franz Maria Stefano Carnea [Band XXXVII, Seite 309], der, später, als Ajo des Kronprinzen Ferdinand nach Wien versetzt, von dort aus mit dem Prälaten einen lebhaften Briefwechsel unterhielt.

*Dandolo (Girolamo), La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studi storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8°.) p. 313. — Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner e Battaea, 8°.) p. 392.*

Stratico, Simeone Conte (Mathematiker und Techniker, geb. in Zara im Jahre 1733, gest. zu Mailand 16. Juli 1824, n. A. erst 1829). Ein Bruder der beiden Vorgenannten Johann Dominik [S. 299] und Gregor S. [S. 298]. Er studirte auf der Hochschule zu Padua anfangs Medicin, aus welcher er im Alter von 25 Jahren ein Lehramt erhielt. Als 1763 der Senat der Republik Venedig Thomas Querini und Franz Lorenz Morosini als außerordentliche Gesandte nach England schickte, um König Georg III. zu seiner Thronbesteigung zu bewillkommen, wurde diesen zwei Edelleuten Simon Stratico als Begleiter beigegeben. Nach seiner Rückkehr von dieser ehrenvollen Sendung übernahm er nicht wieder die bisher

innegehabte medicinische Lehrkanzel, sondern jene der Mathematik und Schiffsfahrtskunde an derselben Universität. 1801 wurde er als Professor der Mathematik an die Universität zu Pavia berufen, wo er nicht selten den berühmten Professor Volta in dessen Lehramt der Physik suppliren mußte. Unter italienischer Herrschaft versah er der Reihe nach die Aemter eines Mitgliedes der Commission für den öffentlichen Unterricht, des Präsidenten der hydraulischen Junta zu Robena und zuletzt des General-Inspectors der Straßen und Brücken. Er wurde Senator und mit dem Contetitel sowie mit den Orden der eisernen Krone und der Ehrenlegion ausgezeichnet. Als dann die Lombardei wieder in den Besitz der österreichischen Regierung gelangte, blieb Stratico zwar nicht im Staatsdienste, aber er behielt die Pension eines Senators und den Titel eines emeritirten Professors der Universitäten zu Padua und Pavia. Ueberdies zeichnete ihn Kaiser Franz I., der ihm seine besondere Huld zuwandte, noch durch Verleihung des Leopoldordens aus. Als Schriftsteller seines Faches war Stratico ungemein thätig; von seinen zahlreichen Schriften nennen wir die folgenden: „*Oratio habita in Gymnasio Patavino*“ (Padova 1764, Comino, 8°.); — „*Series prae-positionum, continens elementa mechanicarum et staticarum, earumque varias applicationes ac praesertim ad theoriam architecturae civilis et nauticae*“ (ibidem 1772, 8°.); — „*De duabus formis archetypis aeneis ad antiquum numisma majoris moduli pertinentibus disquisitio*“ (Veronae 1799, Giuliani, 8°, c. fig.); — „*Teoria compita della costruzione e del maneggio de' bastimenti*“ (Padua 1791),

Uebersetzung des französischen von dem berühmten Mathematiker Euler verfaßten Originals; — „*Elementi d'idrostatica e d'idraulica*“ (Padova 1773, 8<sup>o</sup>.); — „*Dell'antico teatro di Padova*“ (ibid. 1795); — „*Vocabulario di Marina nelle tre lingue italiana, inglese e francese*“ 3 Bde. (Milano 1813—14, 4<sup>o</sup>. cum fig.), ein Werk, welches Gius. Maffei in seiner Geschichte der italienischen Literatur für nicht minder wichtig und nothwendig bezeichnet als das berühmte Wörterbuch des Crusca; — „*Esame marittimo teorico e pratico etc.*“ (Milano 1819), eine von eigenen Anmerkungen und Zusätzen begleitete Uebersetzung des französischen Werkes von D. Giorgio Juan und Leveque; — „*Bibliografia di Marina nelle varie lingue dell'Europa ossia Raccolta dei titoli dei libri i quali trattano di quest' arte*“ (Milano 1823, 4<sup>o</sup>.); — in gelehrten Sammelwerken zerstreut gedruckt sind, u. zw.: in den „*Memorie della Società italiana*“: „*Osservazioni sopra varj effetti della pressione de' fluidi*“ [vol. V, 1790]; — in den „*Saggi dell'Accademia di Padova*“: „*Sopra le leggi d'agitazione de' fluidi contenuti in vasi oscillanti*“ [vol. I, 1786]; — „*Memoria intorno ad un fenomeno della diffrazione della luce*“ [vol. II, 1789]; — „*Memoria delle foci e sbocchi de' fiumi*“ [vol. III, pt. 1, 1794]; — „*Memoria della confluenza de' fiumi*“ [vol. III, pt. 2, 1794]; — in den „*Memorie del l'Istituto nazionale italiano*“: „*Dell'inclinazione delle sponde negli alvei de' Fiumi*“ [vol. II, pt. 2, 1810] und in den „*Memorie del l'Istituto lombardo-veneto*“: „*Saggio dei principj dai quali di-*

pende il giudizio delle opere d'architettura civile“ [vol. I, 1819 und vol. III, 1824]; — „*Saggio storico sull'invenzione dei sostegni a conca e porte ne' canali navigabili*“ [vol. II, 1821]; — „*Delle legge della velocità dell'acqua uscente dai fori aperti nel fondo e nelle pareti dei vasi*“ [ibid.]; — „*Osservazione sopra alcuni fenomeni magnetici*“ [vol. III, 1824]. Nach seinem Tode erschien aber sein Commentar des Vitruvius: „*M. Vitruvii Pollionis architectura cum exercitationibus J. Poleni et commentariis variorum*“ 4 tomi (Udine 1825 et seq. 4<sup>o</sup>. cum 320 fig.), an welchem er sein ganzes Leben gearbeitet und welcher als sein Hauptwerk und wohl heute noch als die beste Ausgabe des berühmten Classikers angesehen wird. Diesem Commentar zunächst stellen dann Kenner sein „*Wörterbuch der Marine*“, für welches er in den bedeutendsten Hafenstädten Italiens, in Venedig, Genua, Livorno aus dem Munde der Leute selbst die technischen Ausdrücke gesammelt, das Waffen- und Ausrüstungs-Inventar eines venetianischen Kriegeschiffes Stück für Stück eingesehen und verzeichnet, endlich den fortschreitenden Bau eines großen Schiffes Stufe an Stufe beobachtet und sich mit allen Einzelheiten desselben und dessen üblichen Bezeichnungen vertraut gemacht hat. Stratico erreichte das seltene Alter von 91 Jahren. In der Universität Padua, an welcher er seine ruhmvolle Laufbahn begonnen, befindet sich ein stattliches seinem Andenken gewidmetes Denkmal, das ihm sein Neffe Johann Baptist Stratico und Joseph Bellori haben setzen lassen.

*Maffei (Giuseppe)*, Storia della letteratura



italiana dall'origine della lingua sino a nostri giorni (Milano 1834, Soc. tipogr. de' Classici Italiani, 8<sup>o</sup>) tomo III, p. 123, tomo IV, p. 140. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österrichischen Kaiserstaat (Wien, 4<sup>o</sup>) 1816, S. 58. — Biographie nouvelle des Contemporains ou Dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins et autres hommes des lettres (Paris 1824, librairie histor., 8<sup>o</sup>) Tome XIX (1825), p. 349.

Porträt. Unterschrift: „Simone Stratico“.  
G. Longhi dis. G. Garavaglia inc.  
(Edidit N. Bettoni, 4<sup>o</sup>).

**Stratimirovich, Georg** Edler von (f. t. General-Major, geb. zu Neusäß im Bacser Comitate am 7. Februar 1822). Ein Neffe des Folgenden [S. 309]. Sein Vater **Vasilius S.**, Gutsbesitzer, ließ ihn am 18. April 1839 in die f. t. Ingenieur-Akademie als Kostgeher eintreten, wie jene Zöglinge genannt wurden, welche keine Stiftsplätze besaßen, sondern aus Eigenem den Unterhalt in der Anstalt bestritten. Am 18. October 1841 kam S. als Unterlieutenant in das Husaren-Regiment Fürst Reuß Nr. 7, wurde am 3. April 1843 in den supernumerären Stand übersetzt und quittirte in dieser Eigenschaft ohne Beibehalt des Charakters am 30. November 1844. Hiermit endet die erste Lebensperiode des einige Jahre später vielgenannten Parteigängers. In seine Heimat zurückgekehrt, führte er, wie es in den über ihn erschienenen Lebensstizzen fast übereinstimmend heißt, nach einem höchst abenteuerlichen Liebesleben und nach ebenso glücklicher als romantischer Befiegung vieler entgegenstehenden Hindernisse das Weib seines Herzens, eine der reizendsten Blumen Ungarns, heim. Er lebte auf seiner Besizung in bescheidener Zurückgezogen-

heit, trieb in der ihm reichlich zu Gebote stehenden Muße politische Studien und bereitete mit dem als erster Presbyter in der Bacska angestellten Erzpriester **Paul Stamatovich** [Bb. XXXVII, S. 106] gemeinschaftlich die spätere großartige Erhebung des serbischen Volksstammes in Ungarn und den mit diesem verbundenen Provinzen vor. Seine eigentliche politische Laufbahn beginnt aber erst zu Anfang des Bewegungsjahres 1848, wo er als Abgeordneter in den ungarischen Reichstag ging. Dasselbst gefaltete sich das schon früher nichts weniger denn freundschaftliche Verhältniß zwischen den Serben und Magyaren immer feindseliger. Als **Stratimirovich**, der Führer seiner Partei in diesen ursprünglich nur parlamentarischen Kämpfen, eines Tages aus der passiven Haltung, die er bis dahin anzunehmen gezwungen war, heraustrat und, die Rolle des Mitstellers verlassend, drohend zu werden begann, rief ihm **Kossuth** die verhängnißvollen Worte zu: „Nun wohl, wenn Sie so trotzen und drohen, wird das Schwert zwischen uns und den Serben entscheiden müssen!“ Und als nun das ungarische Ministerium im April 1848 über die von Serben bemohnten Gegenden den Belagerungszustand aussprach, war auch das Lösungswort zum Beginne jener blutigen Gräucl gegeben, womit die Revolution in Ungarn in den unteren Donaugegenden ihren Anfang nahm. **Stratimirovich** setzte die Verwahrung der Stadt **Neusäß** gegen diese Maßregel durch. Von dort aus betrieb er auf das energischste alle Vorbereitungen, den Gewaltmaßregeln der Magyaren mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Von dort aus forderte er die Serben zu gemeinschaftlichem Handeln auf und berief auf den 1. Mai den Congreß derselben

nach Carlowitz. Dieser 1. Mai nimmt denn auch in der Geschichte der Südslaven eine epochemachende Stelle ein. Auf dem Congresse erschien Stratimirovich als Abgeordneter der Stadt Neufaz, sprach für die Interessen seines Volkes und bewirkte hauptsächlich die Annahme der denkwürdigen Beschlüsse. Am 3. Mai fand die Aufstellung eines Centralregierungs-Ausschusses statt, zu dessen Präsidenten Stratimirovich einstimmig gewählt wurde. Am 7. Mai rief er diesen Ausschuss als einzige oberste Verwaltungsbehörde der serbischen Wojwodschaft aus und suspendirte zugleich alle vom ungarischen Ministerium abhängigen Aemter. Der Fehdehandschuh war den Magyaren hingeworfen und auf halbem Wege stehen zu bleiben, daran konnte nach solchen Schritten nicht mehr gedacht werden. Von da ab erfolgte eine längere, wichtige Agitation der serbischen Fortschrittsmänner, welche es ihm schon am 24. Mai möglich machte, das Volk zu den Waffen zu rufen, um die engere Heimat, der Väter Sitten, Sprache und mit Strömen ihres Blutes erkaufte Rechte zu vertheidigen. Am 27. Mai — nach dem alten Stuhl gerechnet — befand er sich an der Spitze von zehn- bis zwölf-tausend Bewaffneten, die ihn sogleich zum provisorischen Oberbefehlshaber aller serbischen Truppen im Gebiete der Wojwobina ernannten. Aber auch die Ungarn waren nicht unthätig geblieben. Bereits rückte der von der ungarischen Revolutionregierung mit dem Oberbefehle des Heeres betraute General Probovsky [Bd. IX, S. 350] auf Carlowitz vor, um den Ddbor zu sprengen. Aber S. leitete die Vertheidigung, bemächtigte sich rasch des Arsenal von Titel, so daß er seine improvisirte Armee mit vierzig Kanonen ausrüsten konnte. Nun begannen

auch die blutigen Gräuelt, in welchen Nationalhaß, Barbarei und Fanatismus an Grausamkeit sich überboten. Wir nennen im Folgenden nur die Hauptmomente des Kampfes, jene, an denen S. persönlich theilnahm. Seine Truppen begeisternd. Er schlug zunächst — am 14. und 15. Juli — die Magyaren bei Szent Tamás und Földvár. Es waren dies Siege mit seiner kleinen undisciplinirten Schaar über die an Zahl weit überlegenen ungarischen Linientruppen. Er operirte immer mit ungemein großer Vorsicht und wendete alle Arten von Scheinangriffen an, um jeden Plan seiner Gegner zu vereiteln. Am 23. Juli bemächtigte er sich Pancsovas, von wo er am folgenden Tage ein Manifest an die verschiedenen Volksstämme des Banats erließ. Bald darauf kehrte der Patriarch Rajacich [Bd. XXIV, S. 299] vom kaiserlichen Hölzler zurück, überblickte den Stand der Dinge und übernahm, wie es schien, aus Besorgniß vor Ueberschreitungen S.'s, sofort die Zügel der Regierung, denselben auf den Oberbefehl über die Nationalarmee beschränkend. Am 18. August schlug dieser die Magyaren neuerdings bei Szent Tamás und drängte, im ungefümen Vorrücken alle Hindernisse, die sich ihm entgegenthürmten, bewältigend, nach blutigen Kämpfen die magyarschen Besatzungen aus Sireg, Temerin und Jerek, wendete sich gegen den Canal und die Theiß und machte die ganze Linie frei. Nach Sprengung des serbischen Lagers in Perlas durch die Magyaren rückte er sofort, überall auf dem Marsche die zerstreuten Flüchtlinge sammelnd, an die bedrohte Stelle, vereinigte sich mit Rnicanin [Bd. XII, S. 151] und deckte Pancsova und Titel. Als Anfangs September die Serben bei Perlas von Rifs [Bd. XI, S. 331] hart

bedroht wurden, eilte er seinen Landesleuten zu Hilfe, belebte durch seine Gegenwart ihren bereits gesunkenen Muth, ordnete sie zu einer festen Stellung und schlug die Ungarn so entschieden, daß sie die Flucht ergriffen. Unterdeß hatte Kriš um Beckerek, als den festesten Stützpunkt, alle Verstärkungen gesammelt und stand daselbst mit vielem Geschütze in großer Uebermacht kampfbereit. Am 11. September unternahm S. den Angriff auf diese Stellung der Magyaren. Aber hier mußte er der Uebermacht weichen. Man schob die Ursache des Mißlingens auf Knicanin, der nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Was aber die Ursache mochte gemessen sein, die Niederlage war nicht zu läugnen, und S. trat den Rückzug an. Des jungen Parteigängers ebenso energisches als selbständiges Auftreten hatte längst in den Gemüthern der übrigen Führer seines Volkes Besorgnisse erweckt, und die eben erlittene Niederlage bot den geeigneten Anlaß, ihm Zügel anzulegen. Der Patriarch, welcher sich in seiner Führerschaft bedroht sah, nahm das Regiment in die Hand, S. wurde in Anklagestand versetzt, seines Commandos enthoben und nach Carlowitz gemiesen. Von hier entfernte er sich und ging zunächst in das Lager Knicanin's, aber auch da mit mißtrauischen Blicken angesehen, suchte er im Tschaikistifischen Districte eine Zufluchtsstätte. Wohl söhnte er sich dann mit dem Patriarchen wieder aus, aber mit dem Oberbefehl wurde er nicht wieder betraut — derselbe war dem neuerwählten Wojwoden Supplikac bereits übertragen worden — dagegen zum Vice-Präsidenten der Nationalversammlung ernannt und in dieser Eigenschaft im November 1848 zur Wiederaufnahme von Verhandlungen an den kaiserlichen

Hof gesendet, der zu jener Zeit in Olmütz sich befand. Schreiber dieses sah damals den jungen Serbenhelden, der ziemlich mißvergnügten Sinnes der Regelung der Angelegenheiten entgegenblickte, welche lange nicht in den rechten Fluß kommen wollten. Doch gelang es dem von den Bedürfnissen seines Volkes genau unterrichteten Stratimirovič, für dasselbe ein zufriedenstellendes Resultat aus den Verhandlungen zu erzielen. Von Olmütz begab sich derselbe nach Wien, wo ihn die Kunde ereilte, daß der am 1. Mai 1848 zum Wojwoden ausgerufene Supplikac am 13. December 1848, dem Tage der kaiserlichen Bestätigung seiner Wahl, zu Pancsova einem Schlaganfall erlegen sei. Er wurde sofort in seine Heimat zurückberufen, und er leistete Folge. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß um jene Zeit laut Gerüchte über die Unlauterkeit der Absichten des jungen Serbenhelden sich erhoben. Die stets zuverlässige „Allgemeine Zeitung“ fügte einer Mittheilung, in welcher sie aussprach, daß „Stratimirovič den Serben das war, was Jelačić den Croaten“, die folgenden Bemerkungen hinzu: „S. war kein reiner Charakter, die Nationalität war bloß sein Schild, er suchte aus Ehrgeiz; unmuthig darüber, sich nicht zum Wojwoden der Serben gewählt zu sehen, trat er zu den Magyaren über.“ [1849, Nr. 40]. — Der „Slovník naučný“ gibt die Quellen dieser Gerüchte an, die er als unlauter verwirft. Stratimirovič fand bei seiner Rückkehr in die Heimat die Sachen der Serben schlimm bestellt. Im Banat brängte Dem [Band I, S. 254] und in der Bacška schritt Perczel [Band XXI, S. 461] von Sieg zu Sieg. In dieser Noth richteten sich denn wieder

Aller Augen auf S., und nun verlangte der Patriarch selbst, daß derselbe den Oberbefehl über die Matzen, welche in der Baccka sich erhoben hatten, übernehme. In stürmischer Nacht die Theiß überschreitend, kam er in Titel, der letzten bedeutenderen Stadt, welche noch von den Serben gehalten wurde, gerade zu rechter Zeit an, da sich bereits mehrere Abtheilungen Tschaitzisten mit acht Geschützen zum Abzuge rüsteten. Auf das freudigste begrüßt, begab er sich mit ihnen zunächst nach Mošorin. Inzwischen hatte sich die Nachricht von seiner Ankunft bald rings im Lande verbreitet. Nun strömten die Schaaren von allen Seiten herbei; Major *Milivož Petrovic* kam mit 1200 Serben aus dem benachbarten Fürstenthum; aus dem Banat, aus der Baccka zogen auf Umwegen die Freiwilligen heran, und in wenigen Tagen hatte er eine Truppenmacht von über 4000 Streitern unter seinem Befehle, welche schwuren, mit ihm zu siegen oder zu sterben. Mit dieser Schaar schritt er zur siegreichen Offensive, schlug die an Zahl weit überlegenen Magyaren in den Gefechten bei Mošorin, Bilova und Ratsch und hielt nun die von jenen geräumten Gegenden bis zur Ankunft der kaiserlichen Truppen. *Stratimirovich*, der bisher unter dem Titel eines Generals aufgetreten war, mußte um einige Grade von seiner Charge herabsteigen, indem er in Würdigung seiner eben erwähnten Verdienste im Jahre 1849 zum Oberstlieutenant in dem ehemaligen Bandlerial-Huszaren-Regiment Nr. 13 ernannt wurde. Im Vorstehenden finden die kriegerischen Leistungen des Serbenhelden ihren Abschluß. 1851 kam Oberstlieutenant *Stratimirovich* in gleicher Eigenschaft zum 5. Uhlanen-Regiment

Wallmoden-Gimborn; 1854 wurde er zweiter Oberst bei den Uhlanen Nr. 4 Kaiser Franz Joseph, 1855 supernumärer und 1859 General-Major; als solcher trat er später in den Ruhestand und da er in den jüngsten Militär-Schematismen nicht mehr aufgeführt erscheint, wohl ganz aus den Reihen der kaiserlichen Armee. Später wendete er sich dem politischen Leben zu. 1860 in den ungarischen Landtag gewählt, trat er in demselben in Angelegenheit seines Volksstammes wiederholt in den Vordergrund. Vornehmlich geschah dies, als er zu Anfang des Jahres 1861 ein Schreiben an Franz *Deák* richtete, worin er sich beklagte, „daß Ungarn bereits auf den Landtagen 1792 und 1848, und nun zum dritten Male den gefährlichen Weg eingeschlagen habe, über das Schicksal der Serben durch Vernichtung ihrer historischen Rechte und ihrer Nationalität zu entscheiden. Die Vereinigung der Wojwodschafft mit der ungarischen Krone sehe er selbst als nothwendig für die gedeihliche Zukunft beider Volksstämme an, aber die Art und Weise, wie diese Vereinigung geschehe, sei weder politisch noch gerecht. Für sich selbst strebe Ungarn mit so unerschütterlicher Festigkeit die nationale Berechtigung an, den Serben aber verweigere es dieselbe. Die Magyaren sollen das Magyarisiren aufgeben, hingegen die historischen Rechte der Serben achten und den Bestand dieses Volkes garantiren. Auf einer Nationalversammlung der Serben sollen gemeinschaftlich mit dem ungarischen Landtag die Grundzüge festgestellt werden, auf welchen die Vereinigung der Wojwodina mit Ungarn zu beruhen habe“. Im Jahre 1863 verlautete es mit einem Male, *General Stratimirovich*

beabsichtige, aus der kaiserlichen Armee in fürstlich serbische Dienste überzutreten, wo er den durch den Austritt des französischen Majors *R o n d a i n* vacant gewordenen Posten eines Kriegsministers übernehmen werde, jedoch verwirklichte sich diese Combination nicht; hingegen war der General nach Italien gereist, wo er längere Zeit verweilte und wie es hieß, in der päpstlichen Armee Dienste genommen haben soll. Anfangs November 1865 kehrte er heim, um wegen seiner Wahl in den Pesther Landtag im Kulpinöster Bezirke zu candidiren; auch wurde er bald darauf in Bescsterek von den Serben mit 1170 Stimmen gegen 570 magharische in den ungarischen Landtag gewählt. Während seiner Thätigkeit daselbst im Jahre 1868 verbreitete sich die Nachricht, daß General *S.* in das ungarische Kriegsministerium eintreten solle, welcher Plan jedoch nicht zur Ausführung kam. Dagegen machte im Sommer 1870 seine Affaire mit Doctor *Svetozor Militics* großes Aufsehen. Dieser hatte in der öffentlichen Sitzung des serbischen Congresses vom 10. (22.) Mai 1870 über *S t r a t i m i r o v i c h* Aeußerungen gethan, welche die Ehre desselben in ganz entschiedener Weise bloßstellten. Als nun der Letztere dafür Genugthuung verlangte, weigerte sich der Erstere, dieselbe in entsprechender Weise zu geben, und erklärte, für Alles, was er gesprochen oder geschrieben — selbst wenn dies im Zorne geschehen wäre — nur vor den öffentlichen Civil- und Preßgerichten einstehen, nichts widerrufen, keineswegs aber dem General eine anderweitige Genugthuung geben zu wollen. Dieses Verhalten des *D r. M i l i t i c s* entsprang aus dem Umstande, weil *S t r a t i m i r o v i c h* anfänglich im ungarischen Landtage wie

auch auf dem serbischen Kirchencongres zu Carlowitz den Tendenzen seines Selbstigers entgegengetreten und mit vieler Ostentation den Congress und die *Dmladina*-Partei angegriffen. Später aber machte er solche Schwankungen in seinen politischen Ansichten, daß er eben dahin gelangte, wo sein Gegner Doctor *Militics* stand. Damit aber verlor er auch in den Augen seiner eigenen Nation alles Vertrauen, denn als im August 1872 in Groß-Bescsterek wieder die Wahl der Abgeordneten für den ungarischen Landtag stattfand, entfielen bei dem ersten Wahlgang auf *S t r a t i m i r o v i c h* wohl noch 269 Stimmen, während der Grundbesitzer *Alexander Trifunacz*, für den die echten Serben stimmten, 509 und *Friedrich Balasz*, dem die Partei der Deutschen und Ungarn sich zuneigte, 357 Stimmen erhielt. Da aus dieser Wahl keiner der Candidaten mit absoluter Mehrheit hervorging, so mußte zur zweiten Wahl geschritten werden, bei welcher *S t r a t i m i r o v i c h* gar nicht mehr berücksichtigt wurde. Jahre hindurch war sein Name nicht mehr genannt worden, als der „Glaubenskrieg“, den Rußland gegen die Türkei wider alles Völkerrecht heraufbeschwor, auch den Namen des einstigen Serbenhelden wieder auf die Oberfläche trieb. Dieser war nämlich in die Armee des Fürsten von Serbien eingetreten und fand in derselben an dem berühmten *Tschernajev* einen Kollegen. Daß zwischen zwei Charakteren wie *S t r a t i m i r o v i c h* und *Tschernajev* der Friede nicht lange vorhalten konnte, war voraus zu sehen, und in der That kam der Zwist auch nur zu halb zum Ausbruch. Einige Zeit hieß es, *S.* werde den Oberbefehl über die bulgarischen Rebellen erhalten, was

sich jedoch nicht befähigte. Später begab er sich unmittelbar nach Belgrad, um Tschernajew als Verräther und als eines höheren Commandos unfähigen General anzuklagen; da aber die Strömung der öffentlichen Meinung und jener des Ministeriums in Serbien stark nach der russischen Seite hinfluthete, so war von diesem Schritte, den er unternahm, wenig zu erwarten. Allmählig verlor sich auch sein Name in der steigenden, durch die Gräuelt des Krieges schließlich auf dem Höhepunkte angekommenen Verwirrung, und E. wird nach bald darauf geendigtem Kriege wohl friedlichen Beschäftigungen nachgegangen sein. Nur noch zwei Momente, jedes an sich bedeutsam, um erwähnt zu werden, mögen hier eine Stelle finden. Als im Frühling 1870 die Gattin des Generals von einem Knaben getödtet, wendete sich der Vater an den Fürsten von Serbien mit der Bitte, bei seinem Sohne Mathenstelle anzunehmen. Der Fürst Milan Obrenovits gewährte diese Bitte, da aber die Umstände es ihm nicht gestatteten, dem Taufacte in Person anzuwohnen, so wurde General von Lür als Stellvertreter des Fürsten von Serbien nach Pesth gesendet und dem Neugeborenen in der Taufe der Name Milan gegeben. — Das zweite Moment aber ist, daß Georg von E., wenn er auch nicht gerade eine Stelle im deutschen Barnas einnimmt, doch die vollkommene Eignung besitzt, eine solche einzunehmen. Casselli's Almanach „Eulbigung der Frauen“ enthält im Jahrgang 1843 auf S. 327 und 328 ein Gedicht, betitelt „Süß“, unterzeichnet Georg Ebler von Stratimirovich, das keinen Neuling der Muse, vielmehr einen Poeten verräth, welcher die Sprache und den Reim mit

Sicherheit handhabt und sich in der Poesie nicht zum ersten Mal versucht, sondern aus vorhandenen zahlreichen Arbeiten nur eben diese eine Probe veröffentlicht hat.

**Didaskalia** (Frankfurter Unterhaltungsblatt. 4<sup>o</sup>). 1848, Nr. 338. — **Floyd** (Wiener politisches Blatt), 1849, Nr. 73, Abendblatt. — **Österreichische Post** (Wiener politisches Blatt), 1849, Nr. 22. — **Preßburger Zeitung**, 1849, Nr. 49: „Correspondenz aus Mitrovic, in welcher gegen das Gebaren des Serbenführers Stratimirovich Protest erhoben wird“. — **Allgemeine Wiener Theater-Zeitung**, Herausgegeben von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4<sup>o</sup>). 1849, S. 31: „Biographische Notiz“. Von M. K. — **Österreichischer Soldatenfreund** (Wien, 4<sup>o</sup>) 1849, S. 215. — **Militär-Zeitung**, Herausgegeben von Firtensfeld (Wien, gr. 4<sup>o</sup>) 1861, Nr. 14: „Ueber das Schreiben Stratimirovich's an Franz Deak“. — **Presse** (Wiener politisches Blatt), 1863, Nr. 103: in den „Wiener Nachrichten“. — Dieselbe. 1872, Nr. 225: „Des Generals Glück und Ende“. — **Fremden-Blatt**. Von Gustav Heine (Wien, 4<sup>o</sup>) 1863, Nr. 308. — **Daselbe**. 1870, Nr. 127 und 162. — **Neue freie Presse**. 1863, Nr. 461: „Ein serbischer Deputirter“. — Dieselbe. 1868, Nr. 1481: in der „Kleinen Chronik“. — **Světozor** (Prager illustriertes Blatt) 1869, S. 407, 415 und 423: „Jiří Stratimirovič“ (ausführliche biographische Skizze). — **Der Osten** (Wiener politisches Blatt, 4<sup>o</sup>), 1870, im Beiblatt, Sonntagsblatt Nr. 20 u. 27: „Stratimirovič gegen Militics“. — **Österreichisch-ungarische Webrzeitung**. (Wien, 4<sup>o</sup>). 1870, Nr. 68: „Erklärung“. — **Allgemeine Volks-Zeitung** (Wien), 1871 Nr. 19. — **Allgemeine Zeitung** (Augsburg, Gotta, 4<sup>o</sup>), 1876, Beilage Nr. 205: im „Bericht aus Barna“.

**Porträte.** 1) Unterschrift: „Georg v. Stratimirovich | k. k. Oberst-Lieutenant bei Banderial-Husaren“. Cuabd Kaiser, 1849 (lith.). Gedruckt bei J. Raub (Wien bei L. L. Neumann, Sol.). — 2) Unterschrift: „Jiří Stratimirovič“ (Krosill B. Kriehaber, Slapnička r., d. i. Georg Stratimirovich). Gezeichnet von Friedrich

Kriehuber (dem Sohn) in Holz geschnitten von Stapanica [im „Svetozor“, 1869, Nr. 50].

**Stratimirovic, Stephan** von Metropolit zu Carlowitz, geb. zu Kulpin 27. December 1757, gest. 4. October 1836). Von dem väterlichen Gute Kulpin, auf welchem er geboren, nennt er sich auch Stratimirovich von Kulpin. Er entstammt einem edlen serbischen Geschlecht der Herzegowina, welches nach seiner Auswanderung einige Zeit im croatischen Littoral lebte, dann aber im Bacter Comitatus Ungarns sich niederließ und in den ungarischen Adelsstand erhoben wurde. Stephan lag den Studien an der Ofener Hochschule ob, hörte anfangs Philosophie und die Rechte, wendete sich aber 1783 dem geistlichen Stande zu und beendete in rascher Folge die theologischen Studien, machte eben so schnell die canonischen Stufen durch, wurde 1786 — erst 29 Jahre alt — Archimandrit, d. i. Abt, des Klosters Staffedol und unmittelbar darauf Bischof von Ofen. Am 14. November 1790, auf dem National-Congress zu Lemesvár, erfolgte seine Wahl zum Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs und Metropolitens Moses Putnik [Bd. XXIV, S. 111, in den Quellen] und 1791 die Bestätigung in seiner Würde. Als Metropolit bekleidete er die höchste geistliche und zugleich einflussreichste Würde über alle griechisch-orientalischen Bekenner in Oesterreich. Schon im folgenden Jahre wurde er vom Kaiser durch den Titel eines wirklichen geheimen Rathes und 1809, wo er in der Beilegung der in Syrien ausgebrochenen Bauernunruhen ebenso thätige als wirkame Hilfe geleistet, durch das Großkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet. Um seine Kirchengenossen hat

er sich nach allen Richtungen seines Wirkens unvergeßliche Verdienste erworben. Selbst gründlich und vielseitig gebildet, ließ er es sich ernstlich angelegen sein, durch Schulen und andere zweckmäßige Anstalten die nationale Bildung seines Volkes, das einer solchen dringend bedurfte, zu heben. Als er seine hohe geistliche Würde übernahm, fand er in Carlowitz die lateinische Schule durch jahrzehntelange Vernachlässigung in ganz verkommenem Zustande vor. Seinen Bemühungen gelang es, einen Fond zusammenzubringen, welcher das Gedeihen der Lehranstalt ermöglichte, die dann auch in erfreulichster Weise blühte. Im Jahre 1794 gründete er daselbst auch eine besondere Clericalschule, die unter seiner unmittelbaren Aufsicht auf das Beste gedieh. Die kirchlichen Geschäfte der ausgebreiteten und weit verbreiteten Gemeinde nahmen die Zeit des Prälaten so sehr in Anspruch, daß es ihm trotz seines reichen und vielseitigen Wissens und seiner gründlichen Gelehrsamkeit namentlich im Gebiete des canonischen Rechtes der griechischen Kirche nicht gegönnt war, durch wissenschaftliche Arbeiten zum Nutzen seines Volkes thätig zu sein. Nur einige kleinere Aufsätze von ihm erschienen in Zeitchriften. Eine kleine grammatische Arbeit, aus einem größeren Werke ein Bruchstück, das von den slavischen Buchstaben handelt und mit der historisch-etymologischen Ableitung der zwei Wörter *knazs* und *knara* sich beschäftigt, kam von Stephan im Jahre 1805 heraus; ein Gedicht aber, moralisch-didaktischen Inhaltes, in zehnsilbigen reimlosen Versen, worin eine Mutter ihrer Tochter und ein Alter Namens *Bozidar* seinem Sohne *Madovan* Rathschläge gibt, war lange nur

handschriftlich verbreitet, bis es der Temesvárer Bischof Joseph Putnik von Simand [Bd. XXIV, S. 111] zum Besten seiner Nation im Jahre 1800 drucken ließ. Einige von S.'s zerstreuten und handschriftlich hinterlassenen Arbeiten hat der serbische Verein gesammelt und in seinem Organ, dem „Glasnik“ im 2. Hefte des Jahres 1849 veröffentlicht. Ein hochbetagter, nahezu 80jähriger Greis, erlag Stratirovic plötzlich einem Schlagflusse, der ihn in der Nacht befiel, und hinterließ das Andenken eines Kirchenfürsten, der an der civilisatorischen Entwicklung seines Volkes als eigentlicher Begründer derselben den wesentlichsten Antheil hat. Der Serbenführer in den Jahren 1848 und 1849 und nachmalige General-Major Georg Stratirovich ist sein Neffe.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, 3. L. Kober, 2r.<sup>te</sup>), Bd. VIII, S. 1051. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Herausgeg. von Jos. Riedler und Karl Weith (Wien, 4<sup>te</sup>) Jahrg. 1833, Nr. 77.

Strattmann, die Grafen und Strattmann-Batthyany, die Fürsten. Die Strattmann sind ein aus dem Herzogthum Cleve stammendes von Kaiser Leopold I. im J. 1685 in den Grafenstand erhobenes Adelsgeschlecht, das mit dem Grafen Gerhard Wilhelm (gest. 20. März 1726) im Mannesstamme erlosch. Diesem Geschlechte gehörten einige Staatsmänner an, welche in Oesterreichs Geschichte eine hervorragende Rolle spielen, vor allem der Ahnherr des Grafenhauses, Theodor Athlet Heinrich (gestorben zu Wien 25. October 1693), erster Graf Stratt-

mann, war anfangs Hofrath und Vice-Kanzler zu Düsseldorf bei dem Pfalzgrafen von Neuburg, welcher ihn in wichtigen Angelegenheiten an den kaiserlichen Hof in Wien, nach Frankreich und anlässlich der Wahl Michael Wisniowieczki's zum Könige von Polen nach Warschau entsendete. Im Jahre 1680 kam er als österreichischer Principalgesandter nach Regensburg und 1683 wieder nach Wien. Dort vermittelte er geschickt Kaiser Leopold's I. dritte Heirat mit Leonore Magdalena Theresia von der Pfalz. Nach dem Tode des Freiherrn von Söcher wurde er an dessen Stelle vom Kaiser zum österreichischen Hofkanzler ernannt, mit einem Wirkungskreise, welcher ihm den Vorrang vor allen übrigen Ministern verlieh. Im J. 1685 brachte er die Heirat Maria Antonias, Tochter des Kaisers Leopold I. aus dessen erster Ehe, mit dem ritterlichen Cursfürsten von Bayern Max Emanuel dem Eroberer Belgrads zu Stande. Ferner vermittelte er den Zwispalt, welcher wegen des Commandos in Ungarn zwischen Max Emanuel von Bayern und dem Herzoge von Lothringen ausgebrochen war. Im Jahre 1687 erwirkte er für das Haus Habsburg die Erbfolge im Königreiche Ungarn und die Krönung Joseph's I. zum Erbkönige in Ungarn, wie 1690 dessen Wahl zum römischen Könige. Seine für die Geschichte Oesterreichs in einem wichtigen Zeitabschnitte (1686 bis 1694) inhaltreichen „Acta Neoburgica“ in drei Foliobänden, „Acta Privatorum“ in einem Foliobande und diplomatisch-politischen „Collectanea“ gleichfalls in drei Foliobänden werden im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien aufbewahrt, wie von Böhm in dem



in den Quellen benannten Werke des Näheren berichtet. Aus seiner ersten Ehe mit *M a r i e M e c h t i l d e* Freiin von *M o l l a r d* hatte *S t r a t t m a n n* fünf Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen war: 1. *H e i n r i c h J o h a n n F r a n z* Graf S. (geb. 1662, gest. 3. Februar 1707) 1688 kaiserlicher Reichshofrath, in welcher Eigenschaft er zu verschiedenen Missionen nach London und Polen, zu den Friedensverhandlungen in *R y s w i c k* und in *R y m w e g e n* verwendet wurde. Man hält ihn für den Autor des Werkes „*Testament politique de Charles V. duc de Lorraine et de Bar déposé entre les mains de l'Empereur Leopold à Presbourg le 29 Déc. 1687 en faveur du Roy de Hongrie et des successeurs arrivans à l'Empire*“, das 1696 zu Leipzig, aber schon früher von dem französischen Abbé *C h e v r e m o n t* in Paris herausgegeben wurde. Von Anderen wird jedoch diese Angabe lebhaft bestritten. Seine Ehe mit *L e o n o r a T h e r e s i a* geborenen Gräfin *S c h e l h a r d*, Tochter des kaiserlichen Feldmarschalls und Commandanten zu *C ö l n*, blieb kinderlos. — 2. *T h e o d o r A t h l e t H e i n r i c h*s zweiter Sohn *C o r n e l A m b r o s* (geb. 1666, gest. 9. September 1734) war Propst zu *B r e s l a u* und *C a n o n i c u s* zu *O l m ü z* und *B r i x e n*. — 3. Der dritte Sohn *A n t o n F r a n z* (geb. 1674, gest. im Jänner 1719) war kaiserlicher Hofkriegsrath und Stadt-Major in *W i e n*, wo er im Augenblicke, als er sein Testament unterschreiben sollte und eben im Gespräche mit dem holländischen Gesandten begriffen war, vom Schlage getroffen todt niederfiel. Aus seiner Ehe mit *M a r i a T h e r e s i a* Gräfin *F r e y s i n g* hatte er nur eine Tochter *M a r i a M a r g a r e t h a* (geb. 1705), welche sich

mit einem Grafen *L a r i s* verheiratete. — 4. Der vierte Sohn *P h i l i p p W i l h e l m* fiel als Rittmeister in *U n g a r n* in der Schlacht bei *G e n t a*, am 11. September 1697. — 5. Der fünfte Sohn *G e r h a r d W i l h e l m* (gest. 20. März 1726) war seit 1714 Landeshauptmann des Fürstenthums *B r e s l a u*. Aus seiner Ehe mit *H e d w i g C h r i s t i n e* vermittelten Gräfin *G e i s t* hinterließ er die einzige Tochter *M a r i a T h e r e s i a*, welche sich nach ihres Vaters Tode mit *K a r l J o s e p h* Grafen *B a t t h y a n y* vermählte. — 6. Von dem Grafen *T h e o d o r A t h l e t H e i n r i c h* drei Töchtern war *A n n a G i s b e r t a* die Gemalin *R u d o l p h s* Grafen *S t u b e n b e r g*; — *A n n a M a r i a T h e r e s i a* (gest. 1699) dritte Gemalin des *A n t o n F r a n z* Grafen *C o l l a t t o*, — und *L e o n o r a M a g d a l e n a U r s u l a* (seit 25. November 1692) die Gemalin *A d a m s* Grafen *B a t t h y a n y* (gest. 1703). *L e o n o r a* gebar ihrem Gatten die zwei Söhne *K a r l J o s e p h* und *L u d w i g* Grafen *B a t t h y a n y*, welche 1755 die Concession erhielten, ihrem Geschlechtsnamen *B a t t h y a n y* jenen ihrer Mutter *L e o n o r a* geborenen Gräfin *S t r a t t m a n n*, in Rücksicht der ihnen als Majorat angefallenen mütterlichen Herrschaften *P a y e r b a c h*, *P r u g g*, *S p ä t e n b r u n n*, *S c h n i e b i n g* und *H a y d i n g* für sich und ihre Descendenz beizufügen. Da diese Linie der *B a t t h y a n y* nachmals in den Fürstenstand erhoben wurde, führt der jedesmalige Chef derselben den Namen *B a t t h y a n y - S t r a t t m a n n*. Die Gräfin *L e o n o r e S t r a t t m a n n* nachmalige Gräfin *B a t t h y a n y* bildet den Stoff des im Jahre 1862 bei *Z a m a r s k i* und *D i t t m a r s c h* in *W i e n* erschienenen dreibändigen Romanes „*D i e*

Wiener Portr. Von Theodor Scheibe.  
— Des Grafen Theodor Athlet  
Heinrich zweite Ehe. mit Margaretha  
geborenen Gräfin Abensberg  
und Traun, verwitweten Gräfin Buc-  
quoy, war kinderlos geblieben.

Böhm (Conk. Col. v.), Die Handschriften  
des kaiserlichen und königlichen Haus-, Hof-  
und Staats-Archivs (Wien 1873, Brau-  
müller, 8°), S. 271, Nr. 964 und 965;  
S. 300, Nr. 1092.

Porträt. S. Quiter sec. ad viv. (col.  
Schmst.).

**Straub, Anton** (Propst des Chor-  
herrenstiftes Reichersberg in Oberöster-  
reich, geb. zu Kolbingen in Würt-  
temberg am 2. September 1780, gest.  
im Stifte in der Nacht vom 20. auf  
den 21. October 1860). Nachdem er zu  
Passau das Gymnasium beendet hatte,  
ging er nach Linz, wo er sich der Theo-  
logie widmete. Am 8. September 1807  
erlangte er zu St. Pölten die Priester-  
weihe, legte aber erst im October 1808  
die Ordensgelübde im Stifte Reichers-  
berg ab, bei welchem er sich bereits  
während seiner theologischen Studien  
um Aufnahme beworben hatte. Nun  
wirkte er theils in der Seelsorge, theils  
im Unterrichte, wobei ihm zur Zeit der  
napoleonischen Invasion die Kenntniß  
der französischen Sprache vortrefflich zu  
Statten kam. Von besonderer Hinge-  
bung zeigte er sich bei einer zahlreiche  
Opfer fordernden Typhusseuche, von  
welcher er endlich selbst befallen und  
nur mit Mühe gerettet wurde. Im  
Jahre 1810 erhielt er die Stiftspfarrre,  
1812 die Pfarre St. Lambrecht. Wäh-  
rend seines Pfarramtes widmete er der  
Volkschule große Aufmerksamkeit, und  
begabte Knaben erfreuten sich seiner  
besonderen Unterstützung. Ein solcher war  
der nachherige Diöcesan-Schulenober-

auff-her Joseph Strigl [siehe diesen],  
der ihm seine ganze Zukunft verdankt.  
Dreizehn Jahre lag er seinem pfarramt-  
lichen Berufe in musterhafter Weise ob,  
bis er zur Propstwürde erhoben wurde.  
Aber auch jetzt noch versah er mit regstem  
Eifer den Seelsorgedienst, wenn die  
Verhältnisse des Stiftes eine Aushilfe  
erheischten. Im Uebrigen war er für  
das Gedeihen des letzteren unablässig  
thätig, ließ sämmtliche Stifts- und  
Meierhofgebäude restauriren, erbaute an  
Stelle der abgebrochenen Frauenkirche  
auf dem Gottesacker eine Capelle als  
Ruhestätte für die Aebte, im Jahre  
1845 auch die Wallfahrtschapelle im Lo-  
bel und das Schulhaus zu Ort. Für  
die Stiftskirche sorgte er durch Beschaf-  
fung neuer Paramente, erwarb das  
Gut Hacklädtkäuflich, legte eine große  
Baumschule an und förderte das Schul-  
wesen in den zum Bereiche seines Stif-  
tes gehörenden Pfarren. Am 21. Sep-  
tember 1857 feierte der Propst seine  
Secundiz; das Fest nahm einen erhe-  
benden Charakter seltener Art an, außer  
dem Bischof von Linz waren sechs insu-  
lirte Prälaten, 20 Dechanten, ein Dom-  
propst, sechs Domherren und sonst noch  
viele Welt- und Klostergeistliche erschie-  
nen, und aus Anlaß der Feier wurde  
der Propst mit dem Leopoldorden aus-  
gezeichnet. Nach drei Jahren schloß der  
Tod dem 80jährigen Greis die Augen.

Linziger Zeitung 1860, Nr. 252, im Feuille-  
ton: „Retroslog“. — Appel (Bernard),  
Geschichte des regulirten lateranensischen  
Chorherrenstiftes des heiligen Augustin zu  
Reichersberg in Oberösterreich (Linz 1857  
J. Feuchtinger's Erben, 8°.) S. 314 u. f.  
— Katholische Blätter (Linz, 4°.)  
1857, S. 343.

**Straub, Joseph Ignaz** (tirolischer  
Landeschützen-Major, bekannt

vom Jahre 1809 als Kronenwirth zu Hall, geb. ebd. 1772, gest. am 16. December 1850). Die Straub'sche Familie stammt von Schwaz. Der als angesehenener Bürger daselbst lebende Urgroßvater Josephs erhielt 1654 von Ferdinand II. einen Wappenbrief und die Siegelgerechtigkeit für sich und seine Nachkommen. Sein Sohn übersiedelte 1720 nach Hall, wo er sich das Wirthshaus „zur goldenen Krone“ kaufte. Des Majors Vater, Magistratsrath und Stadtrichter zu Hall, starb 1787, seinen vier Kindern ein ansehnliches Vermögen hinterlassend. Der für dieselben als Curator bestellte Ulrich Straub, ein sehr wohlhabender Mann, bethätigte seine besondere Zuneigung für unseren Joseph, den ältesten der drei Brüder, durch die vorzügliche Sorgfalt, mit welcher er dessen Erziehung leitete. Er schickte ihn auch zur Erlernung der italienischen Sprache nach Wälschtirol, bei welcher Gelegenheit dieser ganz Südtirol kennen lernte, sowie Oberitalien bereiste. Der Curator übte überhaupt den entschiedensten Einfluß auf Bestimmung und Charakter seiner Mündel. Selbst ein echter Tiroler und treuer Anhänger des Erzhauses, ermahnte er auch die Jungen, fest an demselben zu halten. Als er dem Sterben nahe war, rief er sie zu sich und predigte ihnen: „Spendet nur den letzten Kreuzer fürs Haus Oesterreich, für unseren Kaiser Franz und zum Opfer für das ganze deutsche Kaiserreich. Nichtet Euch nur recht gute Stutzen und wehret Euch tapfer; es wird noch recht Vieles brauchen.“ Der junge Straub führte nun das Wirthsgeschäft des Vaters fort. Die Wirthshäuser und ihre Gasthöfe spielen aber in den Tiroler Kämpfen eine große Rolle. Schon Freiherr von Sornay

bezeichnet sie als Hauptausgangs- und Stützpunkte im Kampfe für das Vaterland. Die Wirthshäuser, welche wie die Glieder einer Kette durch das ganze Land sich zogen, zeigten sich am geeignetsten, das Feuer in den Herzen der Patrioten zu schüren. In des Wirthshauses lustiger Umfriedung lag auch der natürliche Schießstand, daselbst standen die leeren auf den Kopf gestellten Weinfässer mit darüber gelegten Brettern, über welche die Kugeln der Schützen dahinfliegen, um das Best freudig, welches der Wirth zur Ehre der Schützen und zur Feier des Sonntages spendete. Ohne Verdacht zu erregen, konnten die Wirthshäuser Proviant und andere Kriegsbedürfnisse in ihren Kellern aufbewahren und in die Reihe der mit echtem Tiroler Weine gefüllten Fässer auch einige Häpfelein Pulver und Blei stellen. Als der Sandwirthhofer, den Kopf voll Gedanken zur Befreiung des Landes, von Wien kam, da wendete er sich sofort an diese patriotischen Männer. Er war mit den meisten persönlich bekannt und wußte gar gut die tauglichsten aus ihnen herauszufinden. Er hatte nicht vergessen, daß Straub bereits 1797 bei der Landesvertheidigung gegen die Franzosen sich ausgezeichnet, daß er ohne Entgelt die Lieferungen für die ausgezogene Mannschaft übernommen, daß er am 25. März durch Entschlossenheit und Muth einige Wagen mit 6000 Star Korn bei Brixen aus den Händen der Feinde gerettet. Der Sandwirth dachte daran, daß Straub 1805 beim Einfall der Franzosen als Unterschützenmeister des Haller Schützenregiments gekämpft, was dem Patrioten großen Schaden an Hab und Gut gebracht. Daher betrat Andreas Hofner jetzt das Wirthshaus „zur goldenen Krone“ (gegenwärtig „zum

Erzherzog Stephan\*) mit der gewissen Zuversicht, hier einen Mann zu finden, der mit Begeisterung auf seine Pläne eingehen werde. Um aber der Sache eine legale Form zu geben, betraf er sich ausdrücklich auf den Willen und Wunsch des Kaisers, dessen Namen auf das Volk einen Zauber übte, jenem gleich, den wir in der Gegenwart bei Gelegenheit des Wiener Festzuges erlebt haben. Die beiden Männer schwuren sich Treue und Freundschaft, schwuren, Alles zur Vernichtung des Feindes, zur Befreiung des Vaterlandes aufzubieten. Nachdem Hof er in Hall noch mit Speckbacher zusammengetroffen war, reiste er nach Passier und in das südliche Tirol, um Alles auf den entscheidenden Moment vorzubereiten. Straub aber, der von jener Stunde an ganz den Befreiungsgedanken sich hingab, weihte alle getreuen Anhänger des Erzhauses in die Pläne Hof er's ein. Er nannte die Dinge, die da kommen sollten, das Geheimniß Seiner Majestät des Kaisers Franz, wie es der Sandwirth von Wien gebracht. Er schwur mit seinen Genossen einen förmlichen Eid auf Treue und brüderliche Verschwiegenheit, Alles zu wagen für das Haus Oesterreich. Hab und Gut, Geld und Blut für die gerechte Sache zu opfern. Die Zeit bis zum 11. April ging nun unter Vorbereitungen zum allgemeinen Aufstande dahin. Straub entwickelte eine rastlose Thätigkeit und wußte die eingeweihten Freunde in die feurigste Stimmung zu versetzen, so daß es Mühe kostete, die Patrioten bis zur bestimmten Stunde des Losstragens zurückzuhalten. Unter den Vorarbeiten zur Schilderhebung finden wir nicht überall schon die Bezeichnung der Anführer. Man scheint oft gar nicht daran gedacht zu haben,

und der Commandant wuchs dann wie von selbst aus einer Truppe heraus, oder man schritt, durch die Umstände gedrängt, zur Wahl eines solchen. So wurde auch Straub, wie es sich bald zeigen wird, im Augenblicke, da die Handhabung der Zucht und Ordnung als dringend sich herausstellte, zum Commandanten erwählt. In der Umgebung von Hall begann der blutige Kampf am 11. April Abends, um Innsbruck bereits am frühen Morgen. Der Kanonendonner, das Pelotonfeuer und das Sturmläuten waren stundenweit vernehmbar und forderten überall zum Aufbruche auf. An diesem Tage sammelte sich die Mannschaft der Mattenberger unter Angerer, dem Wieseler-Wirth in Volbers, der Wattenfer und Kollasser unter Karl Heilig, der Laurer unter Math. Hauswurz; die Salzbergleute, die Absamer und Micheler führten Holzhammer und Würtenberger. Speckbacher und Straub entfalteten überall die größte Thätigkeit. Die Brücke zu Volbers wurde erkürrt, und ein in das anstoßende Servitenkloster geflüchtetes Piquet Bayern am anderen Tage Früh theils niedergemacht, theils gefangen genommen, nachdem Angerer mit seinen Leuten mittels eines wie ein Mauerbrecher in Schlingen geschwungenen Lärchenstammes das Thor gesprengt hatte. Noch am 11. Nachts drängte man das übrige Militär in die Stadt Hall, auf welche am 12. Früh der Sturm begann. Hall fiel durch kühnen Handstreich und Oberst Bernklau mit 700 Mann mußte sich ergeben. Aber unter den Landsturmmassen, von denen es in den engen Gassen wimmelte, schlich bereits Gefindel, welches den Sieg der Bauern nach seinen Aeußerun-

gen zu Todtschlag und Plünderung der Herren benützen wollte. Da erkannten die Patrioten, daß ein Führer dringend nöthig sei, und es begab sich eine Deputation zum Kronenwirth Straub mit der Aufforderung, sogleich die Commandantenstelle zu übernehmen. Als dieser Einwendungen und Bedenkllichkeiten erhob, wurden die Bitten dringender, ja der Anberke Müller sprach von Vaterlandsverräthet und drohte, ihn niederzuschießen, wenn er die Stelle nicht annehme. So wurde Straub Commandant. Als solcher ließ er sofort die in der Stadt gefangen genommenen Bayern nach Rang und Gebühr verpflegen, brachte die Cassen und Magazine des Artars, welche bedeutende Schätze bargen, durch Aufstellung getreuer Schützen in Sicherheit und bändigte durch mannhafstes Auftreten den lüsteren Pöbel. Dabei standen ihm Joh. von Michinger, Anton Hauptman, Johann Roth und Andere thätig zur Seite. Als er die Nachricht erhielt, daß an der Haller Innbrücke noch ein etwa 70 Mann starkes feindliches Biquet stehe, richtete er an den Commandanten desselben die Frage, ob er sich ergeben oder sich schlagen wolle. Der Officier, Namens Merkl, antwortete, seiner Pflicht eingedenk, er werde sich nicht ergeben, so lange er noch einen Mann habe. Straub ließ nun die Truppe mit Sturm angreifen. Merkl wurde schwer verwundet, mehrere seiner Waffengefährten fielen, getroffen von den Kugeln der Scharfschützen, dann gab der übrige Theil sich gefangen. Straub ließ aber sofort die Verwundeten verbinden und pflegen und widmete besonders dem Lieutenant Merkl, welcher der einzige Sohn wohlhabender Eltern war, große Sorgfalt, so daß es ihm gelang,

den Schwerverletzten zu retten. Er war noch bei den Verwundeten und Gefangenen beschäftigt, als die Stadt in große Bewegung gerieth. Der Thürmer meldete von seiner Warte, daß feindliche Cavallerie mit zwei Kanonen von Innsbruck herabziehe und Hall bedrohe. Da wurde die ganze Sturmmannschaft dem Feinde bis Loretto entgegengeschickt. Schon standen die Schützen zum Angriff bereit, als ein Parlamentär, von Major Graf Erbach entsendet, erschien und um Parbon für die Truppe und um Sicherheit des Eigenthums bat. Straub bewilligte ihr beides. Er ließ ihr Pferde und Armatur abnehmen, die Sturmmannschaft bestieg die ersten und der Zug setzte sich gegen Hall in Bewegung. Zwei Kanonen, zwei Pulverwagen und eine Feldschmiede, dann 250 Pferde und über 500 Mann Gefangene bildeten die Beute dieses Tages. Straub hatte persönlich die ganze Sache geleitet. In Hall eingerückt, ließ er die Gefangenen mit Speise und Trank versehen und dann nach Zell im Zillerthale transportiren, wo sie noch an demselben Tage eintrafen. Der merkwürdige Brief Straub's, worin derselbe an Kaiser Franz seine Waffenerfolge meldete, steht in Frankl's „Sonntagsblätter“ 1846, Nr. 24, S. 481. Kaum war dieser erste Siegesjubel verklungen, als noch am Abende des 12. April durch herumstreichende Tiroler Schützen die Kunde kam, daß eine starke Colonne Franzosen und Bayern, beläufig 10.000 Mann, über den Brenner in Steinach eingerückt sei. Straub bot sogleich den Landsturm auf. Bevor er aber dem Feinde entgegenzog, hatte er noch mit den bei solchen Gelegenheiten aus allen Ecken und Enden hervorkriechenden, jedes Eigenthum bedro-

henden Freiweibern zu thun. Doch wiederum trat er dem Gesindel mannhaft entgegen, wie er sich denn überhaupt nach dieser Richtung unvergeßliche Verdienste erworben hat. Nicht ohne Gefahr seines Lebens schützte er gegen den raubsüchtigen Pöbel die öffentlichen Casen und Staatsgüter vor Plünderung und selbst die bayerischen Beamten und Gefangenen vor Raub und Mißhandlung, was ihm freilich noch nach Jahren von den Bayern übel genug gelohnt wurde. Denselben Abend gegen 10 Uhr erhielt er eine Ordonnanz vom Major Teimer, welcher ihn auffordern ließ, mit dem ganzen Landsturm bei Tagesanbruch in Innsbruck einzutreffen. Straub stand bereits schlagfertig, denn durch seine Kundschafter besaß er schon die verläßlichsten Nachrichten über die Lage der Dinge. Um ein Uhr Nachts schickte er die ersten Vorposten aus, und zwar einen Theil über Ampos nach Matrei, den andern über Egerdach nach Wiltau, um die Feinde zu beobachten. In derselben Stunde kam eine zweite Aufforderung vom Major Teimer und Joseph Hutter in Hötting, sofort mit der ganzen Sturmmasse nach Innsbruck zu marschiren. Eine Stunde später stand Straub's Mannschaft zum Ausrücken bereit. Noch ließ er in der Pfarrkirche eine Frühmesse lesen, und vor drei Uhr Morgens war der ganze Zug in Bewegung. Inbessen zog er mit seiner Truppe nicht, wie Teimer es wollte, direct nach Innsbruck, sondern schickte dahin nur die Sturm Massen des Gerich-tes Taur, während er selbst mit Andre Angerer (Wieseler) und Johann Lennert die Haller und Mattenberger am rechten Innufer über Egerdach gegen Wiltau und den Berg Isel führte, um dem vorgebrungenen Feinde den Rück-

zug abzuschneiden. Die Nacht hindurch aber hatten die Bewohner des Mittelgebirges und die Stubaiier den von Steinach auf Innsbruck marschirenden Franzosen bereits empfindliche Verluste beigebracht, indem sie ihnen die Pferde vor den Kanonen und den Bagagewagen wegkoffen und durch die von allen Seiten einschlagenden Kugeln zugleich nicht wenige Soldaten fielen. Als Straub mit seiner Truppe den Berg Isel erreichte, vereinte sich die Mannschaft, welche er zur Reconnoiscirung nach Steinach gesendet hatte, wieder mit ihm. Zur völligen Einschließung der Feinde, die in den Wiltauer Feldern bereits in Schlachordnung standen, ließ er eine Abtheilung Schützen vortücken, welche bei dem sogenannten Stindlhäufel auf eine Compagnie Bayern stieß und dieselbe gefangen nahm. Er selbst drang darauf mit seinen Landesvertheidigern an die Wiltauer Felder heran, wo er an das erste französische Piquet durch Joseph Baumgartner die Frage stellte, ob es sich gutwillig gegen kriegsreglementmäßigen Pardon ergeben, oder sich schlagen wolle. Der Officier gab zur Antwort, es stehe nicht in seiner Macht, dies oder jenes zu thun, er habe nur seinem Kaiser und dessen Generalen zu gehorchen. Auf diese Antwort schickte Straub einen Parlamentär nach Wiltau, wo er den General Bissou zur Wahl zwischen Kampf und Uebergabe auffordern sollte. Inbessen war auch Major Teimer heranmarschirt und hatte dem General dieselbe Alternative stellen lassen. Dieses merkwürdige, jedoch zufällige Zusammentreffen der beiden Aufforderungen von Seite der in Innsbruck versammelten und der auf entgegengesetzter Seite, im Rücken des Feindes stehenden Schützen

kam Biffon sehr bedenklich vor. Doch brach er mit der Weigerung sich zu ergeben, die Unterhandlung ab. Raum noch waren die Schützen zurückzuhalten, so brannten sie vor Kampflust und Begierde, sich auf den rings eingeschlossenen Feind zu stürzen. Doch ehe Straub den Befehl zum Angriffe erteilte, ritt er vor die feindliche Fronte, den Feind zum letzten Male zur Waffenstreckung aufzufordern. Auf dessen erneuerte Weigerung wurde von Seite der Tiroler das Feuer eröffnet. Eine halbe Stunde mochte das Gefecht gedauert haben, als die Franzosen sich ergaben. Der im Rücken des Feindes begonnene stürmische Angriff hatte den General Biffon (derselbe, welcher 1810 Präsident des über Andreas Hofer niedergesetzten Kriegesgerichtes war) bewogen, mit Major Teimer die Capitulation abzuschließen. Die Geschichte dieser merkwürdigen Capitulation dürfte in der Lebensskizze des Majors Teimer passender ihre Stelle finden. Wenige Wochen später, am 13. Mai, erlitten aber leider die Desterreicher unter General Chasteler Niederlagen, zuerst bei Söll und gleich darauf bei Wörgl, an letzterem Orte wurde sogar ein großer Theil des Chasteler'schen Corps Kriegsgefangen, und der General selbst entrannt nur mit genauer Noth dem gleichen Lose. Doch als er auf seiner Flucht in Hall ankam und dort von dem bis zur Wuth erbitterten Volke unter wilder Todesdrohung umringt wurde, verbannte er nur dem Ansehen und der Entschlossenheit Straub's das Leben. Da nun der Tag nahte, wo es galt, aus dem Hoflager von Ebersberg die kaiserlichen Unterstützungsbeträge von 200.000 fl. im Baaren nebst Kriegsbedürfnissen nach Tirol zu überliefern, wurde Major Straub zugleich mit Joseph Sutter

von Hölling mit diesem wichtigen und unter den damaligen Verhältnissen höchst gefährlichen Commissionsgeschäfte betraut. Nach Ueberwindung namenloser Gefahren und Beschwerden bewerkstelligten sie glücklich diesen Transport. Straub hatte fürs Vaterland sein Vermögen hingegeben. In Würdigung seiner Verdienste und vielen Opfer wurde ihm 1823 eine Pension von jährlich 500 fl. Conventionsmünze verliehen. Er starb im hohen Alter von 78 Jahren und wurde mit allen Kriegsehren bestattet. Sein Andenken als einer der wackersten Tiroler im Jahre 1809 lebt im Lande und in der Geschichte fort.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4<sup>o</sup>) VI. Jahrg. (1851), Nr. 11, 14, 17 und 21: „Der Landesschützenmeister Joseph Straub“. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8<sup>o</sup>) Bd. I, S. 377. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8<sup>o</sup>) V. Supplement-Band, S. 1064. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagblätter (Wien, gr. 8<sup>o</sup>) Jahrgang 1844, S. 1193: „Der Bas Lucy“. Von F. R. Weidmann [dieselbst heißt Straub irrig Strauber].

Straub ist auch der Name verschiedener Künstler, über welche dem Herausgeber nähere Nachrichten fehlen. So ist 1. Joseph Straub seines Zeichens ein Bildbauer (geb. 1756, gest. zu Wien 12. März 1836). — 2. Adam, Michael und Wolfgang Straub waren in Olmütz anständige Glodengießer, welche die Gloden vieler Kirchen in Mähren gegossen haben. Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie von Mähren“ zählt ihre Werke auf, welche zum größeren Theile in Kirchen der Olmücker Diocese und nur in einigen Exemplaren in jenen der Brünnner Diocese sich befinden.

Straube, Emanuel (Schriftsteller, geb. zu Nicolsburg in Mähren

am 14. December 1801, gest. zu Salzburg am 5. März 1872). Nachdem er am Piaristen-Gymnasium seiner Vaterstadt Nicolsburg die Humanitäts- und philosophischen Studien beschloffen hatte, bezog er die Wiener Hochschule, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete. Nach mehrjähriger Verwendung als Praktikant im Manipulationsfache der k. k. vereinigten Hofkanzlei machte er die Rangstufen des Dienstes durch, bis er im Juni 1863 zum Director bei den Manipulationsämtern im Ministerium des Innern ernannt wurde. In dieser Stellung verblieb er bis zum Jahre 1868, in welchem er Kränklichkeit halber in den Ruhestand übertrat. Mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet, zog er sich nach Salzburg zurück. Doch auch jetzt noch war er geistig thätig, schrieb fleißig für die „Salzburger Zeitung“, verfaßte Gedichte, welche in den Concerten der Liedertafel theils vorgelesen, theils gesungen wurden, und vertrat als Vorstand des Salzburger Schiller-Vereins die Interessen desselben. Im Vormärz war er auch k. k. Censor, zählte aber in der Cohorte der Gedanken tödter zu den humansten, einsichtsvollsten und gemäßigtesten. Mit Vorstehendem ist sein äußerer Lebensgang erschöpft. Eine wenn auch nicht nachhaltige, so doch im Vormärz bestens gewürdigte Thätigkeit entwickelte er als schöngeistiger Schriftsteller, in welcher Eigenschaft er mehrere Werke herausgab, besonders fleißig aber für Journale und Almanache schrieb. Von seinen im Buchhandel erschienenen Arbeiten sind uns bekannt: „Gutenstein. Novelle“ (Leipzig 1835, Kollmann, 8°); — „Vaterländische Sagen, Legenden und Märchen“ (Wien 1837, Beck's Universitäts-Buchhandlung, gr. 12°); — „Novellen und Erzählungen“, 2 Bändchen (Wien 1840, Gerold, 8°); I. Band:

„Der Schreiner von Ofen“; — „Die Nebenbuhler“; — „Rosa und Rosmarin“; — „Der Lottobrunnen“; — „Ein langweiliger Roman“; — II. Band: „Im ersten Stock und zu ebener Erde“; — „Fliegende Posten“; — „Der Heimatlose“; — „Stumme Liebe“; — „Der Blick in die Zukunft“; — „Schriften“, I.—VII. Band (Wien 1842 bis 1846, Stöckholzer von Hirschfeld, gr. 12°); die einzelnen Bände erschienen auch unter besonderen Titeln u. zw.: I. Band: „Die Pest in Wien. Historische Novelle aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts“ (Wien 1842); — II. Band: „Die Schweden vor Bränn. Historische Novelle“ (ebenda 1843); — III. Band: „Die Nemesis. Novelle“ (ebd. 1844); — IV. und V. Band: „Der Krüppel von Verona. Historische Novelle aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts“ 2 Bde. (ebd. 1845 und 46); dieses Werk erschien in erster Ausgabe bereits im Jahre 1842; — VI. und VII. Band: „Asterblätter. Novellen und Erzählungen“ (ebenda 1846); — dann nach mehrjähriger Pause „Die Herrin von Friedland. Historische Erzählung“ (Wien 1854) und „Ein Wiener Fräutl. Localer Roman“, in zwei Abtheilungen (Wien 1858, Wallishäuffer, 8°); — auch im Sammelwerke: „Wiener Romane“ desselben Verlages, welches jedoch nicht über den dritten Roman hinauskam. Hiermit ist bei weitem noch nicht seine literarische Thätigkeit erschöpft, welche er auch den verbreitetsten österreichischen Journalen der vormärzlichen Periode widmete, von denen wir die im Auslande geachtete Wittauer'sche „Wiener Zeitschrift“, die „Wiener Zeitung“, Bäuerle's „Theater Zeitung“, Saphir's „Humorist“ und Frankl's „Sonntagsblätter“ nennen. Für Wittauer's „Wiener Zeitschrift“ war er



nicht nur jahrelang ständiger Referent des Burgtheaters, sondern leitete auch in Abwesenheit des Redacteurs das Blatt und schrieb die Anzeigen besserer schöngestiger Werke. Im Vormärz gehörte er auch zu der poetischen Tafelrunde des Reuner'schen sogenannten silbernen Kaffeehauses, wo sich die Dichter und Schriftsteller Wiens, von denen wir A u e r s p e r g (Anast. G r ü n), D a u e r n f e l d, C a s t e l l i, F r a n k l, L e n a u und W i t t h a u e r anführen, zu versammeln liebten. Noch einer historischen, aber nur sehr wenig bekannten Arbeit Straube's sei gedacht, über welche der Herausgeber dieses Lexikons aus des Autors eigenem Munde Mittheilungen erhielt. In seinem Dienste wurde er, wenn ich mich recht entsinne, einmal zur Uebernahme archivalischer Acten nach Böhmen geschickt, und dort entdeckte er auf einem Schlosse wichtige, die Geschichte Wallenstein's betreffende Acten, welche er nach Wien brachte, wo sie in den glücklichsterweise sehr trockenen Kellerräumen der vereinigten Hofkanzlei eine provisorische Unterkunft fanden, später aber wohl in das kaiserliche Haus-, Hof- und Staatsarchiv gebracht wurden, denn dort befinden sich in der Abtheilung „Böhmen, Mähren, Schlesiens“ folgende Arbeiten S t r a u b e's: „Dreizehn Monate aus Wallenstein's Leben. Actenmäßige Darstellung aus den im Archive der k. k. vereinigten Hofkanzlei zu Wien kürzlich aufgefundenen Schriften seiner eigenen Kanzlei“ (ein Band Concept 36 Bl.; ein Band Abschrift desselben 74 Bl. Fol.) und „Materialien zu einer Geschichte Wallenstein's. Herzogs von Friedland. Actenmäßig zusammengestellt und mit Benützung der besten Quellen, Schriftsteller“ (350 Fol. Seiten). S t r a u b e

ist kein Autor ersten, auch nicht zweiten Ranges, aber er ist ein guter Autor, der, weil er seine Stoffe meist in nächster Nähe suchte, auch wenig über das Reichbild Wiens hinaus bekannt wurde und im übrigen Deutschland so fremd blieb, daß ihn die Literaturgeschichten von Gottschall, Laube, Menzel, Kurz gar nicht kennen und sein Name nicht einmal in den Schriftsteller-Lexika von Kehrlein und Brümmer zu finden ist. Julius Seidlig, der die österreichischen Schriftsteller nicht eben mit Glacéhandschuhen anzufassen liebt, schreibt wörtlich über ihn: „Straube ist ein Schriftsteller, dem es mit der Kunst wahrhaft ernst. Seine Recensionen, vorzüglich jene in der „Wiener Zeitschrift“, zeigen von klarer Auffassung, tieferem Eingehen in den Gegenstand und sein Urtheil ist, fern von aller Pedanterie, männlich und ernst. In seinen Novellen offenbart sich ein Ringen mit dem österreichischen Geiste, ein Streben, sich aus den stereotypen Fesseln österreichischer Novellistik loszureißen. Sicher einer der talentvollsten jüngeren Dichter, redigirte er kurze Zeit den nun eingegangenen „Jugendfreund“.“ Selbst der Pamphletist, welcher den „Österreichischen Parnas“ bestieg und (Frey-Sing bei Athanasius [Hoffmann und Comp. in Hamburg] 8<sup>o</sup>.) herausgab, rühmt ihm „correcten Styl, oft geistreiche Prosa und viel kritischen Scharfsinn“ nach, wenn er ihm auch Neigung zu Plagiaten vorwirft und unter dessen Poesien einige herzlich schlecht findet. Jedenfalls stand Straube als vormärzlicher Schriftsteller in einem gewissen Ansehen, welches durch seine Stellung als Censor noch erhöht wurde. Ja als Director Carl im Jahre 1840 einen Preis für das beste Stück, welches bis zu einer

gewissen Zeit bei seiner Direction eingereicht würde, ausschrieb, war mit den Preisrichtern Bäuerle und Saphir Emanuel Straube der dritte im Bunde und hatte, da er ja nie etwas Dramatisches geschrieben, diese Auszeichnung nur seiner literarischen Bedeutung im Allgemeinen zu danken.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Szilann (Wien 1833, 8<sup>o</sup>) Bd. V, S. 219 [nach diesen geboren am 4. December 1800]. — Truska (Peliobor). Oesterreichisches Frühlings-Album (Wien 1854, ar 4<sup>o</sup>) [nach der diesem Album in wenigen Exemplaren beigegebenen Lebensskizze geb. am 14. December 1801]. — Salzburger Zeitung, 1872, Nr. 54. — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1872, in einer der ersten März-Nummern. — Neue freie Presse, 1872, Nr. 2707, Abendblatt, in der „Kleinen Chronik“.

Portrait. Dasselbe befindet sich als Titelbild vor dem ersten Bande seiner bei Stöckholzer von Hirschfeld erschienenen in der Biographie erwähnten „Schriften“.

Ein **Karl** von Straube hat sich in der Jahres-Ausstellung 1826 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna mit zwei Zeichnungen betheiligt: „Der Kerker des heiligen Petrus“, nach Steenwyk, und „Das Innere eines Palastes“. Näheres über Lebensgang und Arbeiten dieses Zeichners ist nicht bekannt. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8<sup>o</sup>) 1826, S. 4, Nr. 24 und 43.]

**Strauber**, Major. Unter diesem unrichtigen Namen wird der Tiroler Landesschützen-Major **Joseph Straub**, dessen Lebensskizze Seite 312 u. f. mitgetheilt wurde, oft angeführt.

**Strauch**, Anton (öechischer Schriftsteller, geb. bei Jitschin 13. März 1831). Er lebt als Schriftsteller und Journalist in Prag. Im Jahre 1855 gab er in Gemeinschaft mit J. Gros

das periodische Blatt „Diblik“, d. i. Der Kobold heraus, wovon nur vier Hefte bei Katharina Jeřabel in Prag erschienen sind. Im Jahre 1863 übernahm er die Redaction der „Listy humoristické“, d. i. Humoristische Blätter, eines den Münchener „Fliegenden Blättern“ nachgebildeten illustrierten Witzblattes, welches vor ihm Kexuda und Billmek redigirt hatten. Außerdem sind von ihm im Druck erschienen: „Pustý dom“, d. i. Das öde Haus, ein Roman, welcher das siebente Heft der in Prag bei Katharina Jeřabel herausgegebenen „Biblioteka českých původních románů historických i novověkých“, d. i. Bibliothek öechischer historischer und moderner Original-Romane bildet; — „Doma a na moře“, d. i. Daheim und auf der See, eine Erzählung, übersetzt aus dem Polnischen des Johann Dobrzański (Prag 1863, slavische Druckerei), — und „Semeňko. Povídka ze životu Huculův“, d. i. Semeňko. Erzählung aus dem Leben der Huzulen, übersetzt aus dem Polnischen des Alexander Szjedler (Prag 1859, Haas Söhne, 8<sup>o</sup>).

*Semdera* (Alois Vojt.), Dějiny řeči a literatury československé, d. i. Geschichte der öechoslawischen Sprache und Literatur (Wien 1868, 8<sup>o</sup>), Věk novější, d. i. Neuere Zeit, S. 296.

Portrait. Dasselbe brachte seinerzeit in einer Gruppe mit mehreren anderen öechischen Schriftstellern und Journalisten im Holzschnitt das Witzblatt „Humoristické listy“, d. i. Humoristische Blätter, 1874, Nr. 24.

Noch sei hier des Feldzeugmeisters **Gottfried** Freiherrn von Strauch gedacht, der im April 1799 als Oberst und Commandant des 11. Infanterie-Regiments, damals Graf Wallis, mit einem Detachement desselben im Belkin bei Befezung der Pässe Aprica und Mortarolo von den Franzosen angegriffen, diese ungeachtet des tiefen Schnees

blos mit dem Bajonnet zurücktrieb und ihnen dabei große Verluste zufügte. Im Mai übertrug er mit seiner Truppe den Ort Spilgen, operirte später im Walliser Land und besetzte im November den St. Gottthardsberg. Er wurde für dieses von ihm mit so viel Umsicht und glücklichem Erfolge ausgeführte Streifcorps-Commando wiederholt belobt und im folgenden Jahre zum General-Major befördert. 1808 fand seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant und zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 24, vordem Fürst Karl Aueršperg, statt, sowie seine Erhebung in den Freiherrenstand. Er trat mit Feldzeugmeisters-Charakter in den Ruhestand und starb, der erste und zugleich letzte Freiherr seines Namens, Mitte Jänner 1836 an einem Tage mit seiner Frau. Eine Militär-Stiftung von 300 fl., welche er gemacht und deren jährliche Interessen an zwei realinvalide Gemeine des Regiments Nr. 24, dessen Inhaber er durch 28 Jahre war, zu vertheilen ließ, bewahrt seinen Namen der Erinnerung. [(H o r m a y r's) Archiv für Geschichte, Statist. Literatur und Kunst (Wien, 49.) 1816, Nr. 9 und 10: „Strauch's Zug durch die Schweiz und ins Wallis 1799“. — L b e r t e i m (Andreas Graf), Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Leichen 1880, Brochasta, Lex. 8<sup>o</sup>.) S. 60 und 61, und S. 63 unter Jahr 1799.]

**Strauß, Anton** (Wiener Buchdrucker und Verleger, geb. in Wien im Jahre 1775, gest. ebenda 24. October 1827). Unbemittelter Eltern Sohn, der sich durch eigenen Fleiß emporzuschwang und um die Typographie Oesterreichs verdient machte. In den Knabenjahren erwarb er sich durch Illuminiren von Kinderbildern und später von Landkarten auf das nothdürftigste seinen Lebensunterhalt. Dadurch wurde er mit dem geschickten Kupferstecher und Zeichner Ignaz **Albrecht** (**Albrecht**) bekannt, über den das „Allgemeine Künstler-Lexikon“. Herausgegeben von Dr. Julius Meyer (Leipzig 1872, F. Engelmann, gr. 8<sup>o</sup>.), Bd. I, S. 217 die ersten, jedoch höchst

spärlichen Nachrichten bringt. **Albrecht** verwendete sich für den ebenso fleißigen als anstelligen Knaben und gab ihm sowohl Gelegenheit, seine Talente fortzubilden, als auch Beschäftigung, und als er im Jahre 1794 starb, konnte der kaum 19jährige **Strauß** die Leitung des hinterlassenen Geschäftes übernehmen, welches derselbe auch bis 1801 fortführte, worauf er mit Unterstützung einiger Freunde eine eigene Druckerei eröffnete. Er hatte anfangs kaum eine Presse hinreichend zu beschäftigen, allmählig aber gewann er seinem mit Umsicht, Geschmack und Thätigkeit geleiteten Geschäfte immer mehr Kunden, der Betrieb steigerte sich von Jahr zu Jahr, die Pressen mehrten sich; mit der Druckerei verband er bald eine Schriftgießerei und endlich die Papierfabrik in Unterwolkersdorf. In Wien war **Strauß** der Erste, welcher deutsche Typen mit geschmackvollem Schnitte besorgte. Die älteren deutschen Lettern wurden bis dahin ob ihrer nichts weniger als dem Auge wohlgefälligen Form von Schriftstellern, welche ihre Werke drucken ließen, gemieden und durch lateinische Typen ersetzt. Mit den letzteren (Antiqua, wie der technische Ausdruck lautet) sehen wir daher die Ausgaben der Modeschriftsteller jener Tage, dann die Nachdrucke der deutschen Classiker u. d. m. ohne Ausnahme ausgeführt. **Strauß** brachte die Fraktur und gothische Schrift wieder zu Ehren. Zu diesem Verdienste, welches er sich durch die typographische Ausstattung erwarb, gesellte sich noch ein zweites, das eines soliden Verlagsgeschäftes, denn bei ihm erschienen im Vormärz die besten österreichischen Zeitschriften nicht nur im Druck, sondern zum Theil auch im Verlag. Seit dem Jahre 1810 kamen in dem letzteren der „Oester-

reichische Beobachter", der „Sammler“, die „Wiener Zeitschrift“, das Formayr'sche „Archiv“, die „Militärische Zeitschrift“ u. s. w. heraus; im Jahre 1811 die „Waterländischen Blätter“, dieses unter J. M. Armbuster's Redaction treffliche und inhaltreiche Blatt, das später unter Doctor Franz Sartori's leichtsinniger Leitung (1815 bis 1820) immer mehr und mehr sank und endlich ganz einging. Vor Anbruch der Märztage 1848 zählte der Strauß'sche Verlag nachstehende Zeitschriften: „Oesterreichischer Beobachter“ (endete mit Nr. 207 am 26. October 1848), der „Wanderer“ (schloß mit Nr. 287 am 31. December 1848), das „Oesterreichische Morgenblatt“ (ging am 30. Juni 1848 mit Nr. 91 ein), die Schmidl'schen „Oesterreichischen Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte u. s. w.“ (letzte Nummer (184) am 8. November 1848), die „Wiener allgemeine Damenzeitung“, redigirt von Dr. Hermann Meyner (endete mit Nr. 52 am 30. März 1848) und die „Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie“. Auch gingen aus der Strauß'schen Officin hervor: die geschmackvoll ausgestatteten Werke H. J. von Collin's, die Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten, das prachtvolle Tabellenwerk: „Europens Ummwälzungskriege 1792—1814“ auf 22 Farbenblättern in Atlasform, dargestellt von Jos. J. Czösch, „Erzherzog Carl's Grundsätze der Strategie“, in deutscher und französischer Ausgabe, u. s. w. Als Strauß im Jahre 1827 im schönsten Mannesalter von 52 Jahren starb, hinterließ er eine für die damaligen Verhältnisse stattlich eingerichtete Buchdruckerei mit 20 Pressen — damals gab es noch keine Dampf-

pressen — sammt Schriftgießerei und Papierfabrik. Nach seinem Tode führte letztere sein Neffe Carl Dittl, die Druckerel seine Witwe fort, welche sich in der Folge mit Leopold Sommer [Bd. XXXV, S. 290, Nr. 5] verband. Diese Verbindung währte bis zum Ableben der Witwe Strauß, welche im März 1845 im Alter von 81 Jahren starb. Wie das Geschäft dann unter der Firma Leopold Sommer einen immer größeren Aufschwung nahm, bis es in den Tagen des Krachs (1873) zusammenbrach, ist im Artikel Leopold Sommer erzählt.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzillmann (Wien 1837, 8.) Bd. V, S. 220.

Strauß, Eduard (Walzer-Componist und Fußball-Musikdirector, geb. in Wien 15. März, nach F. Groß bereits am 14. Februar 1835). Der jüngste Sohn des berühmten Walzer-Componisten Johann Strauß Vater [s. die S. 327] aus dessen im Jahre 1842 getrennter Ehe mit Anna, Tochter des Wiener Gastwirthes Joseph Streim (geb. 1801, gest. 1870). Beim Tode seines Vaters besuchte Eduard noch die Schule, und zwar das Schottengymnasium in Wien. Nachdem er den Unterricht auf dem akademischen Gymnasium daselbst beendet hatte, widmete er sich der Musik und warf sich mit aller Liebe auf das Harfenspiel. Später studirte er unter der Leitung des Hof- und Domcapellmeisters Gottfried Preyer [Band XXIII, S. 283] die Compositionslehre. Anfang April 1862 trat er im Dianasaale zu Wien zum ersten Male als Dirigent vor das Publicum welches den Neuling in Erinnerung an dessen Vater mit großem Beifall

empfang und ihm auch in der Folge sein Wohlwollen bewahrte. Im Jahre 1865 übernahm er an Stelle seines ältesten Bruders Johann die Concerthe in St. Petersburg. Nachdem er einige Zeit allein dirigirt hatte, vereinigte er sich mit seinem Bruder Joseph, und aus Anlaß dieses Bundes veranstalteten beide im November 1869 eine Feier zum Gedächtniß ihres seligen Vaters, bei welcher ausschließlich die beliebtesten Compositionen desselben in chronologischer Folge zum Vortrage kamen. Nach dem Tode Josephs (1870) wurde er zum Hofball-Musikdirector ernannt und übernahm auch dessen Orchester. Als er im J. 1878 das Verhältniß zu seiner Musikcapelle löste, vereinigten sich die meisten Mitglieder derselben zu einem neuen Unternehmen, an dessen Spitze sie den bekannten Walzer-Compositour G. M. Ziehrer als Dirigenten stellten und zugleich ihre Vorstellungen unter der Bezeichnung: „Frühere Capelle Eduard Strauß“ — diese Worte mit großen, alles Uebrige mit sehr kleinen Lettern gedruckt — ankündigten. Gegen diesen Vorgang erhob Eduard Strauß Einsprache, und die Angelegenheit kam schließlich vor die niederösterreichische Statthalterei, welche das Erkenntniß fällte, daß eine Annoncirung, wie sie die unter Ziehrer vereinigten ehemaligen Mitglieder der Strauß'schen Capelle anwendeten, das Publicum glauben mache, das Orchester dirigire noch immer Eduard Strauß. Da nun dies nicht der Fall sei, so werde durch jene Annonce das Publicum leicht irrefgeführt; es sei sonach aus polizeilicher Rücksicht der Gebrauch des Namens Eduard Strauß bei Ankündigung der in Rede stehenden Pro-

ductionen unzulässig. Eduard vermählte sich im Jahre 1863 mit Marie Klenkhart, der Tochter eines Wiener Bürgers, und die zwei Knaben aus dieser Ehe erhielten die Namen des Großvaters und des zweitältesten Bruders: Johann und Joseph. Der Componist wurde von Sachsen, Württemberg, Brasilien und der Türkei mit Decorationen ausgezeichnet und überdies zum kaiserlich brasilianischen Ehren-Hofcapellmeister ernannt. Seit dem Tode Josephs und seit Johann der Composition von Walzern Valet gesagt und jener von Opern sich ausschließlich widmet, dirigirt nur Eduard eine selbständige Capelle. Wir lassen seine Compositionen, die anfangs bei Haslinger, dann bei Spina und bei Schreiber und nur ausnahmsweise bei Verlegern außerhalb Wiens erschienen, nach der Reihe der Opuszahlen folgen. Die Opera 6, 36 und 39 konnte ich nicht auffinden.

#### Uebersicht der Compositionen Eduard Strauß.

- „Ideal“. Polka française. Op. 1. — „Die Candidaten“. Op. 2. — „Sonnette“. Polka française. Op. 3. — „Gut Heil“. Marsch. Op. 4. — „Eldorado“. Polka française. Op. 5. — „Quadrille“. Ueber Motive der Operette „Mannschaft an Bord“. Von G. von Zapp. Op. 7. — „Carnivals Gruß“. Polka Mazur. Op. 8. — „Trio“. Polka française. Op. 9. — „Quadrille“. Nach Motiven der Operette „Siglipugli“. Op. 10. — „Lebenslust“. Polka (schnell). Op. 11. — „Raketenfavorite“. Polka française. Op. 12. — „Die Evolvirende“. Polka française. Op. 13. — „Helene“. Quadrille. Ueber Motive aus der Oper „Die schöne Helena“. Op. 14. — „Coschetto“. Quadrille. Nach Motiven der gleichnamigen Operette von Offenbach. Op. 15. — „Paragraphen“. Polka française. Op. 16. — „Gruß an die Heimat“. Polka française. Op. 17. — „Hesperiden-Walzer“. Op. 18. — „Dornröschen“. Polka

Mazur. Op. 19. — „Gazelle“. Polka (schnell). Op. 20. — „Colibri“. Polka française. Op. 21. — „Pirouette“. Polka française. Op. 22. — „Liederfranz“. Nach Motiven von Fr. Schubert. Op. 23. — „Pariser Leben“. Quadrille. Nach Motiven der gleichnamigen Oper von Offenbach. Op. 24. — „Apollo“. Polka française. Op. 25. — „Memoiren einer Ballnacht“. Walzer. Op. 26. — „Herz an Herz“. Polka Mazur. Op. 27. — „Kreuz und Quer“. Polka. Op. 28. — „Fleur-de-lis“. Polka française. Op. 29. — „Tanz-Parole“. Polka. Op. 30. — „Wiener Stereotypen“. Walzer. Op. 31. — „Carnavals-Blume“. Polka Mazur. Op. 32. — „Studenten-Liebchen“. Polka française. Op. 33. — „Ballkönigin“. Polka française. Op. 34. — „Nachtrag“. Polka française. Op. 35. — „Wunderblümchen“. Polka Mazur. Op. 37. — „Jugendluft“. Polka française. Op. 38. — „Devisen“. Polka française. Op. 40. — „Wiener Genrebilder“. Tanz-Album zum Schützenfest. Walzer. Nr. 1. Op. 41. — „Thauperle“. Polka Mazur. Op. 42. — „Hoch durch die ganze Welt“. Polka (schnell). Op. 43. — „Ganciers-Marsch“. Op. 44. — „Bahn frei“. Polka (schnell). Op. 45. — „Von Tage“. Polka Mazur. Op. 46. — „In Künstlerkreisen“. Polka française. Op. 47. — „Studentenstreiche“. Polka française. Op. 48. — „Sardanapal-Quadrille“. Nach Motiven des gleichnamigen Ballets von Hertel. Op. 49. — „Sängers Liebchen“. Polka française. Op. 50. — „Regulus-Sprünge“. Polka (schnell). Op. 51. — „Stüchtige Skizzen“. Walzer. Op. 52. — „Ueber Stock und Stein“. Polka (schnell). Op. 53. — „Die Dienere“. Polka française. Op. 54. — „Eisblume“. Polka Mazur. Op. 55. — „Stempelfrei“. Polka (schnell). Op. 56. — „Quadrille“. Nach Motiven der Operette „Les brigands“. Op. 57. — „Pro und Contra“. Polka française. Op. 58. — „Echo auf unseren Bergen“. Polka française. Op. 59. — „Con amore“. Polka française. Op. 60. — „Lilienfränze“. Walzer. Op. 61. — „Schatten-Quadrille“. Nach Motiven der Oper „Sein Schatten“. Von Stotow. Für Pianoforte. Op. 62. — „La Gloire du Bré-

sil“. Marche triomphale. Piano. Op. 63. — „Stottl“. Polka (schnell). Für Pianoforte. Op. 64. — „Deutsche Herzen“. Walzer. Op. 65. — „Serenade“. Polka Mazur. Op. 66. — „Von der Kula“. Polka française. Op. 67. — „Akademische Bürger“. Walzer. Op. 68. — „Mit der Feder“. Polka Mazur. Op. 69. — „Mit Dampf“. Polka (schnell). Op. 70. — „Trapezunt-Quadrille“. Nach Motiven der Operette von Offenbach. Op. 71. — „Hypothese“. Walzer. Op. 72. — „Auf und davon“. Polka (schnell). Op. 73. — „Fusionen“. Walzer. Op. 74. — „Fische Geister“. Walzer. Op. 75. — „Herzblättchen“. Polka française. Op. 76. — „Goldfischlein“. Polka Mazur. Op. 77. — „Bruder Studio“. Polka française. Op. 78. — „Doctrinen“. Walzer. Op. 79. — „Ghret die Frauen“. Walzer. Op. 80. — „Weit aus“. Polka (schnell). Op. 81. — „Ball-Promessen“. Walzer. Op. 82. — „Amors Gruß“. Polka française. Op. 83. — „Liebeszauber“. Polka Mazur. Op. 84. — „Soldatengruß“. Polka française. Op. 85. — „Eine neue Welt“. Polka (schnell). Op. 86. — „Myrthen-Sträuschen“. Walzer. Op. 87. — „Huldigungen“. Walzer. Op. 88. — „Colombine“. Polka Mazur. Op. 89. — „Manuskripte“. Walzer. Op. 90. — „Pilger-Quadrille“. Aus der Operette „Die Pilger“. Von M. Wolff. Op. 91. — „Quadrille“. Nach Motiven der Operette „Der schwarze Corsar“. Von Offenbach. Op. 92. — „Luftig im Kreise“. Polka (schnell). Op. 93. — „Zavotte-Quadrille“. Op. 94. — „Unter eigenem Dach“. Polka française. Op. 95. — „Best-Dfner Eisport-Galop“. Op. 96. — „Interpretationen“. Walzer. Op. 97. — „Ein Stück Wien“. Polka française. Op. 98. — „Mädchenlaune“. Polka Mazur. Op. 99. — „Nach kurzer Rast“. Polka (schnell). Op. 100. — „Studentenball-Tänze“. Walzer. Op. 101. — „Ein Jahr freiwillig“. Polka française. Op. 102. — „Expositionen“. Walzer. Op. 103. — „Stimmen aus dem Publicum“. Walzer. Op. 104. — „Goldhignon“. Quadrille. Nach Motiven der gleichnamigen Operette von Zonas. Op. 105. — „Laut und traut“. Polka Mazur. Op. 106. —

„Wiener Weltausstellungsmarsch“ für Pianoforte. Op. 107. — „Wo man lacht und lebt“. Polka (schnell). Op. 108. — „Kaiser Franz Joseph Jubiläumsmarsch“. Für Orchester. Op. 109. — „Angot-Quadrille“. Op. 110. — „Theorien“. Walzer. Op. 111. — „Ohne Aufenthalt“. Polka (schnell). Op. 112. — „Aula-Lieder“. Walzer. Op. 113. — „Die Hochquelle“. Polka Mazur. Op. 114. — „Flottes Leben“. Polka française. Op. 115. — „Die Abonnen-ten“. Walzer. Op. 116. — „In Lieb' entbrannt“. Polka française. Op. 117. — „Der König hat's gesagt“. Quadrille. Op. 118. — „Augensprache“. Polka française. Für Pianoforte. Op. 119. — „Wapprecht-Paper-Marsch“. Für Orchester. Op. 120. — „Unter der Einnahme“. Polka (schnell). Op. 121. — „Giroflé-Girofla“. Quadrille. Nach Motiven über Lecocq's gleichnamige Operette. Op. 122. — „Giroflé-Girofla“. Walzer. Nach Motiven obgenannter Operette. Op. 123. — „Fidèle Bursche“. Walzer. Op. 124. — „Tour und retour“. Polka française. Op. 125. — „Aus dem Rechtsleben“. Walzer. Op. 126. — „Alpenrose“. Polka Mazur. Op. 127. — „Kleine Chronik“. Polka (schnell). Op. 128. — „Ärzte-Weilchen“. Polka française. Op. 129. — „Bessere Zeiten“. Walzer. Op. 130. — „Herz und Welt“. Polka Mazur. Op. 131. — „Knall und Fall“. Polka (schnell). Op. 132. — „Phantasie über neuere deutsche Lieder“. Op. 133. — „Carmen-Quadrille“. Nach Motiven der gleichnamigen Oper von Bizet. Op. 134. — „Aus Lieb' zu ihr“. Polka française. Op. 135. — „Fatiniça-Quadrille“. Nach Motiven der gleichnamigen Operette von Suppé. Op. 136. — „Verdichte“. Walzer. Op. 137. — „Ueber Feld und Wiese“. Polka (schnell). Op. 138. — „Blümchen Tausend schön“. Polka Mazur. Op. 139. — „Von Land zu Land“. Polka française. Op. 140. — „Aus der Studienzeit“. Walzer. Op. 141. — „Aus der Wiser“. Polka. Op. 142. — „Consequenzen“. Walzer. Op. 143. — „Wuß an Prag“. Polka française. Op. 144. — „Schön Roth-trant“. Polka Mazur. Op. 145. — „Souvenir de Baden“. Polka (schnell). Op. 146. — „Fatiniça-Walzer“. Nach

Motiven der gleichnamigen Operette von Suppé. Op. 147. — „Quadrille“. Nach Motiven der Lecocq'schen Operette „Gracziolla“ (La petite Mariée). Op. 148. — „Quadrille“. Nach Motiven der Lecocq'schen Operette „Dr. Piccolo“. Op. 149. — „Das Leben ist doch schön“. Walzer. Op. 150. — „Seecadet-Quadrille“. Nach Motiven der gleichnamigen Operette von Gené. Op. 151. — „Treulichchen“. Polka française. Op. 152. — „Mit frohem Muth und heitrem Sinn“. Walzer. Op. 153. — „Braubenteufelchen“. Polka (schnell). Op. 154. — „Märchen aus der Heimat“. Walzer. Op. 155. — „Ballade“. Polka Mazur. Op. 156. — „Schneekörnchen“. Polka française. Op. 157. — „Geflügelte Worte“. Walzer. Op. 158.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 40.) 1862, Nr. 97 in der Rubrik: „Theater und Kunst“. — Dasselbe. 1869, Nr. 328, ebenda.

Porträte. 1) Im Holzschnitt in dem von Ador Waiger herausgegebenen „Wiener humoristischen Jahrbuch“ (Wien, 80.) VII. Jahrgang (1870), S. 173. — 2) Gemytypie im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, 1872, Nr. 1. — 3) Holzschnitt von Kusg, zusammen mit Johann Strauß in der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien, Jamarst), 1873, Nr. 9. — 4) Mit seinen Brüdern Johann und Joseph zusammen im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, III. Jahrgang (1874), Nr. 158: Die drei „Straüße“. — 5) Im Wiener Wigblatte: „Kaketein“, II. Jahrg. (1870), Nr. 1: „Die drei Straüße“. [In dem diese Bildnisse erklärenden Texte wird Eduard Strauß folgendermaßen charakterisirt: „Und schließlich ist dann der Eduard. Ach, wenn der anfängt, hört sich Alles auf. Jedes Bad-fischen, das den Emanuel Geibel liest, bedauert, daß der Eduard noch keinen Walzer aus den Gedichten gemacht hat.“] — 6) Eduard Strauß' Charge als Ollbermann, der die Violine spielt, in dem Wiener Spott- und Wigblatt „Die Bombe“, II. Jahrg. (1872), 18. August, Nr. 33, G. Angerer sc. (Hol.).

Strauß, Franz, siehe: Strauß, Joseph II. [S. 362, in den Quellen, Nr. 1].

**Strauß, Friedrich Dionys**, siehe: **Strauß, Joseph II.** [S. 363, in den Quellen, Nr. 2].

**Strauß, Georg** (Thierarzt, geb. zu Tarvis in Kärnten und nicht, wie es bei Schrader-Perring heißt, Karfis in Krain, am 31. August 1800, gest. zu Wolfsberg in Kärnten am 25. December 1845). Nachdem er auf den Wunsch seines Vaters, eines Bäckers von Profession, das Schmiedehandwerk erlernt hatte, begab er sich nach Wien, um den Thierarzneicurs durchzumachen. Nach Beendigung desselben mit dem Erreichten jedoch nicht zufrieden gestellt, bat er seinen Vater brieflich, ihm zu gestatten, daß er den höheren Lehrcurs besuchen dürfe. Mit den geringen Mitteln, die ihm der Vater zur Ausführung seines Vorhabens gewähren konnte, ging er voll Eifer an die Vorbereitung zu seinem künftigen Berufe, holte aber auch in den übrigen Disciplinen das ihm Fehlende, soweit ihm das Hauptstudium Ruhe dazu ließ, mit großem Fleiße nach. Bald widmete er sich auch dem Studium der Chirurgie und fand in Professor Hermann, der ihm seine volle Theilnahme zuwandte, einen freundlichen und rathenden Förderer in allen seinen Bestrebungen, in denen er sich so wenig Ruhe gönnte, daß er endlich schwer erkrankte. Nachdem er aber genesen, legte er die Prüfungen ab und gönnte sich dann einige ihm so nöthig gewordene Ruhe. Bereits zählte er 26 Jahre, als er die Stelle eines Pensionärs an dem Wiener Thierarznei-Institute erhielt, und nun befand er sich im eigentlichen Fahrwasser. Bald unterzog er sich dem Concurs für die Stelle eines Lehrschmiedes, aber dieselbe erhielt sein

Mitbewerber, der sich nach praktischer Seite, namentlich in der Geschicklichkeit des Schmiedens, unterrichteter als er erwies. Jedoch dieser mißlungene Versuch spornte ihn nur zu größerem Eifer an, und nachdem er sich in der Praxis vervollkommen hatte, erhielt er denn auch die Stelle eines zweiten Thierarztes an dem kaiserlichen Gestüte zu Mezöhegyes, von welchem er später an das Gestüt zu Kudausz in der Bukowina übertrat. Im Jahre 1842 wurde ihm die Lehrkanzel der Veterinär-Chirurgie und chirurgischen Klinik an der Wiener Thierarzneischule verliehen, an welcher seine geschwächte Gesundheit ihm nur eine kurze Wirksamkeit gönnte. Zur Linderung seines Leidens, welches sich durch den lauten Vortrag nur gesteigert hatte, zog er sich in seine Heimat nach Wolfsberg zurück, wo ihn nach wenigen Monaten der Tod ereilte. In seinem Fache war er auch als Schriftsteller thätig, im Druck erschienen von ihm: „Die Heilkraft der Natur, ihre Erkenntniß im Allgemeinen und in Beziehung auf die Grundsätze der Kochirurgie insbesondere dargestellt für Aerzte und Chirurgen“ (Wien 1829, Wolke, gr. 8°); — „Die Darresucht der Füllen und ihre symptomatischen Gelenkentzündungen. Beobachtet und dargestellt für Chirurgen, Oekonomen- und Gestütsmänner“ (Wien 1832, Feubner, gr. 8°); — „Handbuch des Huf- und Klauenbeschlages oder gründlicher wissenschaftlich praktischer Unterricht über alle diejenigen Mittel, wodurch gesunde Hufe gesund erhalten, die unregelmässig gebildeten und gebrechlichen verbessert und die erkrankten wieder geheilt werden“ (Wien 1844, Braumüller und Seidel, gr. 8°); — „Systematisches Handbuch der Veterinär-Chirurgie“, zwei Theile (Wien 1845, mit Kupfert., gr. 8°). In der von Reibel und Vir fortgesetzten Buch-



schen „Deutschen veterinärischen Zeitschrift“ ist im Jahrgange 1842 seine Abhandlung „Ueber Eiterknoten“ enthalten.

Die Gegenwart (Wiener Unterhaltungsblatt, 4<sup>o</sup>), Jahrgang 1846, Nr. 13: „Kretolog“.

**Strauß, Johann I. Vater** (Tanz-Componist, geb. in Wien 14. März 1804, gest. ebenda am 25., n. A. schon 24. September 1849). In seines Vaters Wirthshaus „Zum guten Hirten“ in der Wiener Leopoldstadt verlebte der Sohn die Zeit seiner Kindheit und seiner Knabenjahre. Frühzeitig verrieth sich das große Musiktalent des Jungen, der auf einer Kindergeige nachzuahmen versuchte, was er des Abends von den Spielleuten in der Schänke vernommen hatte. Als er in die Schule kam, fand er bei seiner Vorliebe für die Musik am Unterrichte kein Gefallen, und erst als der Lehrer dessen Talent entdeckte und ihm deshalb seine Theilnahme schenkte, ging es auch in den anderen Gegenständen besser mit ihm vorwärts. Nur zu bald schlug die Stunde, in welcher die Eltern über ihres Kindes Zukunft zu Beschlusse kommen mußten. Einen Wirthshaus-Fiedler wollten sie ihren Sohn doch nicht werden lassen, ihn durch gute Lehrer in der Musik auszubilden fehlten leider die Mittel, so sollte er denn ein Handwerk lernen, und es wurde beschlossen, ihn zu einem Buchbinder in die Lehre zu geben. So kam er zu einem solchen, zu Johann Lichscheidl in der Leopoldstadt, welcher sich dem Vurschen, der bei seinem Gange zur Musik mit dem schlichten Handwerk sich nun und nimmer befreundeten wollte, nicht eben als gütiger Lehrherr erwies. Nichtsdestoweniger wurde der Knabe ein geschickter Buchbinder, und als er bereits

der berühmte Walzergeiger geworden, bewahrte sein Lehrherr noch ein von jenem gebundenes lateinisches Gebetbuch (Officium Rakoczianum), das später in die Hände des Wiener Literaten Adolph Karl Rastke [Vb. XX, S. 88] gelangte. Aber bei dem Widerwillen, mit welchem der Lehrling die Buchbinderei betrieb, kam es zwischen diesem und dem Meister immer wieder zu Conflicten, deren einer sich endlich dahin zuspitzte, daß Lichscheidl seinen widerspenstigen Burschen beim Schopfe nahm und aus der Werkstätte zum Boden hinauffschleppte, wo er ihn mit Stricken festband. **S t r a u ß** schrieb nun aus allen Leibeskräften, und die Frau des Lehrherrn, ein gutes, sanftes Wesen, das den stillen musikalischen Knaben längst liebgewonnen und ihm überhaupt, so weit sie dazu in der Lage gewesen, Gutes erzeigt hatte, besreite ihn von den Banden. Er vergaß ihr die ihm erwiesene Güte niemals, er ehrte und schätzte sie und unterstützte sie bis an ihr Lebensende. Endlich aber wurde dem Lehrling die Tyrannei des Meisters doch zu arg; er verließ ihn heimlich und floh, da er den Muth nicht hatte, ins Elternhaus zurückzukehren, nach Döbling. Dort sah und erkannte den Knaben ein Herr, der in der Nähe der Eltern desselben wohnte; er, dem sich der entlaufene Lehrling in seiner Noth anvertraute, übernahm jenen gegenüber die Vermittlerrolle; ja er bat sie, ihm den Knaben, den er in der Musik ausbilden wolle, zu übergeben. In der That blieb **S t r a u ß** bei diesem Herrn, der ihn zugleich mit seinem Sohne von dem Musiklehrer **P o l j a n s k y** unterrichten ließ. Den Namen dieses Wohlthäters kennen wir nicht, und auch Herr **S c h e y r e r**, der in dreispüriger Weise minder Interessantes über **S t r a u ß** be-

richtet, nennt ihn nicht, wie er eben das Wichtigste — das Menschliche — in des Künstlers Leben nur oberflächlich oder gar nicht berührt. Wir wissen nur noch, daß Strauß mehrere Jahre ein Schüler Seyfried's [Bd. XXXIV, S. 176] gewesen, bei dem er sich gründliche Kenntnisse im Generalbass und in der Instrumentierung erwarb. Durch Polyschansky wurde Strauß zunächst als Mitwirkender bei Streich-Quartetten in Privathäusern eingeführt, und er übernahm da meist den Viola-Part. Später, im Alter von 15 Jahren, fand er eine Stelle im Orchester des in Wien beliebten Musik-Directors Pamer beim Sperl. Eben um diese Zeit, 1819, spielte Lanner mit den Brüdern Drahanek öfter im Gasthause „Zum grünen Jäger“ in der Leopoldstadt und im Jünglings'schen Kaffeehause. Dieses musikalische Aleeblatt war seines trefflichen Zusammenspiels wegen sehr beliebt, und nachdem Strauß es einige Male gehört hatte, gerieth er auf den Gedanken, sich ihm als Viertel anzuschließen. Lange zögerte er aus Schüchternheit, doch als er endlich so viel Muth gewann, seinen Antrag vorzubringen, wurde derselbe angenommen und Strauß der Colleague Lanner's. Dies fand im Frühling 1823 statt. Das Quartett Lanner-Drahanek-Strauß hielt nun innig zusammen. Als im Fasching 1824 der immer beliebter werdende Lanner in mehreren Localitäten die Musik zu besorgen hatte und deshalb sein Personal verstärken mußte, wählte er Strauß zu seinem Stellvertreter im „Grünen Baum“. Bald darauf dirigierte Strauß auch die Musik in der Schankwirthschaft „Zum Brunnen“ in der Fleckiedergasse der Kofbau. Dort lernte er des Wirthes Joseph Streim Tochterlein Anna

kennen und lieben und heiratete sie noch in demselben Jahre. Die Verbindung Lanner's mit Strauß dauerte noch fort, als die Freundschaft zwischen Beiden durch mancherlei Zwischenfälle gekürrt, ja längst erkaltet war. Während Lanner in den Jahren 1825 und 1826 in den ersten Ball-Localitäten und Unterhaltungsorten Wiens mit seinem Orchester spielte, hatte Strauß, obgleich er noch bei Jenem mitwirkte, doch ein eigenes Quintett gebildet, mit dem er zuerst beim „Rothen Fgel“ in der Leopoldstadt auftrat. Endlich aber gelangte er zur Ueberzeugung, daß sein halb abhängiges, halb selbständiges Wirken auf die Dauer nicht durchführbar sei, und im September 1825 kam es zur friedlichen Trennung, bei welcher ein Theil des Lanner'schen Orchesters aus Anhänglichkeit zu ihm überging. Troßdem blieb er mit Lanner bis zu dessen am 14. April 1843 erfolgtem Tode in ungetrübttem freundschaftlichen Verkehre. Im Carneval 1826 stand nun der 22jährige Strauß in dem berühmten Saale „Zum Schwan“ in der Kofbau als Capellmeister an der Spitze seines eigenen Orchesters von vierzehn Personen und gewann sich schnell die Gunst des Publicums. Bisher hatte er wohl Manches componirt, aber sich nie als Autor bekannt, und so wurden seine Compositionen von verschiedenen Tanzmusik-Directoren Wiens gespielt, ohne daß man deren Verfasser ahnte. Als jedoch seine Beliebtheit als Orchester-Director wuchs und er für das Fingel'sche Hotel in Döbling, dann für das beliebte Gartenlocal bei den „Zwei Lauben“ am Glacis gewonnen wurde, führte er an letzterem Orte zum ersten Male eine Walzer-Partie auf, als deren Autor er sich auf dem Anschlagzettel nannte. Es waren dies die später bei

Saßlinger als Opus 1 erschienenen „Täubel-Walzer“, welchen bald mehrere andere folgten. Seinen Ruf als Walzer-Compositeur begründeten jedoch erst die im Fasching 1827 in den Localitäten „Zur Kettenbrücke“ in der Leopoldstadt aufgeführten und nach denselben benannten „Kettenbrücken-Walzer“, wovon zwei Lieferungen mit einem Galop als Opera 4, 19 und 8 im Druck erschienen. In den Jahren 1828 und 1829 dirigitte Strauß die Tanzmusik in den vorbenannten Sälen „Zur Kettenbrücke“; im Fasching 1830 aber folgte er einer Einladung Scherzer's, in den Sperl-Sälen in der Leopoldstadt, und der Erfolg war ein so durchschlagender, daß Jener mit ihm auf sechs Jahre (1830—1836) abschloß, in welchen der Ruf und Ruhm der Sperl-Säle und ihres Orchester-Directors begründet und sozusagen ein europäischer wurde. In der Zwischenzeit (1834) wurde Strauß auch zum Capellmeister des ersten Wiener Bürger-Regiments ernannt. Seine Beliebtheit als Orchester-Director war bereits so groß, daß alle bedeutenderen Belustigungsorte um die Ehre geizten, auf ihren Ankündigungszetteln melden zu können, Strauß werde das Orchester dirigiren. In der That erschien er auch zur Faschingszeit manche Nacht in drei bis vier Localitäten, in jeder ein paar Tonstücke persönlich dirigirend. Als dann in dem seinerzeit so beliebten Livoli bei Schönbrunn die berühmten Livoli-Rutsch-Partien stattfanden, besorgte er daselbst die Musik. Im Jahre 1835 wurde ihm von Seite des kaiserlichen Hofes die Musik auf dessen Festen und Bällen übertragen. Da er die Musik an so vielen Orten: in Hiezing, Döbling, im Krapsenwalder u. a. dirigitte, bestand sein Orchester öfter aus 100—200 Mitgliefern, aus welchen er

sich die besten Kräfte, meist Virtuosen ihres Instrumentes, zu einem Stamm-Orchester zusammensetzte, das der Capelle der kaiserlichen Hofoper durchaus nichts nachgab. Mit diesem Corps führte er nicht blos seine Tanzmusik, sondern oft auch ein Programm aus, welches Ländlichkeiten höherer Art enthielt: Ouverturen, Opern- und Concertstücke, so daß seine Musikunterhaltungen Vorträge boten, wie man deren sonst nur in den ersten Concerten und Akademien zu Gehör bekam. Da sich nun sein Ruhm längst über die Grenzen Wiens verbreitet hatte, kam ihm auch der Gedanke, mit seinem Orchester Kunstreisen durch Europa zu machen. Nachdem er sich mit dieser Idee vertraut gemacht und die Schwierigkeiten bei Ausführung derselben wohl ermogen hatte, unternahm er im Jahre 1833 den ersten Ausflug nach Pesth. Der Erfolg war ein so glücklicher, daß er beschloß, ganz Deutschland zu durchreisen. Am 2. November 1834 fuhr er mit seiner Gesellschaft nach Berlin, wo er im Königsstosse mehrere Concerte gab und von Seite des Monarchen und des in Berlin weilenden russischen Kaiserpaars der huldvollsten Aufnahme sich erfreute. Noch besuchte er Leipzig und Dresden und traf am 12. December 1834 wieder in Wien ein. Im September 1835 durchzog er das westliche Deutschland und gab Concerte in München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heilbronn, Karlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Offenburg, Hanau, Nürnberg, Regensburg und Passau. Am 21. December 1835 kam er nach Wien zurück, wo er wieder die Carnevals-Musik 1835/36 und die Sommer-Concerte dirigitte. Im September 1836 unternahm er eine neue Reise, auf welcher er in

Prag, Dresden, Halle, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Münster, Düsseldorf, Amsterdam, Haag, Köln, Aachen, Lüttich, Brüssel, Bonn, Mainz, Frankfurt a. M., Würzburg und Regensburg spielte. Am 30. December kehrte er von seinem viermonatlichen Triumphzuge durch Deutschland und Belgien nach Wien zurück. Obgleich diese Künstlerfahrten großen Beifall fanden und die Erfolge glänzend zu nennen waren, so bestand die eigentliche Ausbeute doch mehr in Ruhm als Geld, da eine Reise mit zwanzig bis dreißig Mitgliedern, die überall in den besten Hotels einlogirt und auf das reichlichste verpflegt wurden, mit großen Kosten verbunden war. Die nächsten Ausflüge, die er nach der Seine-Stadt und dann über den Canal nach London plante, sollten ihn aber auch pecuniär entschädigen. Am 4. October 1837 trat er in Gesellschaft von 28 seiner besten Orchester-Mitglieder, mit denen er auf die Dauer eines Jahres contrahirt hatte, seine große Kunstfahrt an. Am 21. October gab er das erste Concert in Straßburg und am 27. hielt er seinen Einzug in Paris. Schon am 1. November gab er seine erste Production im Gymnase musical; trotz der hohen Eintrittspreise war der Zulauf ein großer, und obgleich er an zwei Capellmeistern, dem berühmten *M u s a r d* (dem Pariser *S t r a u ß*) und *D u f r e s n e*, mächtige Rivalen hatte, siegte er doch, und der Andrang zu seinen Productionen steigerte sich mit jedem Tage. Auch vor *Ludwig Philip* spielte er und wurde königlich belohnt. Ein glücklicher Gedanke war es, daß er mit *M u s a r d* auf einen Cyclus von 30 Concerten abschloß, wodurch er jeder Rivalität die Spitze abbrach.

Abgesehen von je einem Ausfluge nach Rouen (13.—19. December) und Havre (23. December) spielte er fortwährend in Paris, daselbst vom 27. December 1837 bis Ende Februar 1838 auch in den Salons des hohen französischen Adels und der Finanzwelt, dann auf den Maskenbällen in St. Honoré und im Casino Paganini. Bezeichnend für des Meisters Ehrenhaftigkeit und Künstlerstolz ist die Thatfache, daß er dem Ansinnen, sein Orchester maskiren und im Costüme spielen zu lassen, mit aller Entschiedenheit entgegentrat und sich von seinem Entschlusse auch dann nicht abbringen ließ, als der französische Minister des Innern und der österreichische Gesandte es versuchten, den Meister für diese Maskerade zu gewinnen. Nachdem er noch Concerte in Amiens und Lille gegeben, besuchte er mit seiner Gesellschaft das benachbarte Belgien, concertirte in Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Löwen, Genf und Lüttich und rüstete sich endlich zur Ueberfahrt nach London. Schon waren alle Vorbereitungen zur Reise über den Canal getroffen, als ein Mitglied seiner Gesellschaft heimlich Intriguen spann und mehrere Collegen zur Weigerung, die Seefahrt nach London mitzumachen, zu überreden mußte. So großartig nämlich die Erfolge des Meisters in der Seine-Stadt waren, so verschlangen bei der Liberalität, die er gegen seine Gefährten in Verpflegung und Wohnung walten ließ, doch die Auslagen fast sämtliche Einnahmen, und er sah sich gezwungen, weithvolle Kleinodien und Geschenke theils zu veräußern, theils zu verpfänden, um seinen Verpflichtungen gegen das Orchester nachzukommen. Diesen Umstand hatte das vorerwähnte Mitglied benützt, um einen großen Theil

des Orchesters für die pecuniäre Sicherheit, und zwar in einem ihnen ganz fremden Lande, besorgt zu machen und zuletzt zum Entschlusse zu bringen, sich von dem Meister zu trennen. Als dieser aber den gegen ihn gerichteten Anschlag erfuhr, berief er seine Leute zusammen, erinnerte sie an die abgeschlossenen Verträge, stellte ihnen klar die ganze Situation vor, theilte ihnen seine Empfehlungen an Hof und Adel Londons mit, und obwohl überhaupt kein Redner, überzeugte er doch durch die Gemüthlichkeit, mit welcher er seine Anprache hielt, und durch die Wahrheit der Darlegung die ganze Gesellschaft von dem Unrecht, das sie gegen ihn zu begehen willens war, und der Känfeschmied wurde aus ihrer Gemeinshaft gestoßen, am 11. April 1838 aber die Reise über den Canal auf dem Dampfer „Princess Victoria“ angetreten. Der österreichische Gesandte in London Fürst Paul Eszterházy nahm sofort den Capellmeister in seinen Schutz, und die Verwenbung des bei Hof und Adel gleichbeliebten Fürsten war für Strauß von den ersprießlichsten Folgen. Er durfte seine ersten Concerte als *under the patronage of his serene Highness the Prince Esterhazy*, die späteren sogar als *under the patronage of her Majesty the Queen Victoria etc.* ankündigen. Die Zeit seines Londoner Aufenthaltes, welcher bis in die ersten Tage des December 1838 währte, ist eine inhaltreiche. Die Einnahmen waren in Folge der hohen englischen Preise großartig. Für zwölf Concerte erhielt er 1200 Guineen (über 12.500 fl.) garantirt, die wirkliche Einnahme stellte sich immer höher. Von seiner Ankunft im April bis 10. Juni trat er 35mal mit seinem Orchester öffentlich auf, außer-

dem aber wirkte er bei den zahlreichen Festen und Bällen, welche der Adel zur Krönungsfeier der jungen Königin Victoria gab, mit und wurde überall fürstlich honorirt; für eine Production erhielt er in der Regel 100 Pfd. St. Honorar, mußte aber nicht selten zwei Productionen an einem Tag geben. In einem seiner Concerte eröffnete die damals achtjährige Theresia Milanollo ihre Künstlerlaufbahn. Im Ganzen spielte Strauß vom 17. April bis zum 28. Juli 72mal: 38mal in öffentlichen Concerten, 8mal vor der Königin, 6mal bei Almas und 20mal in den Palästen der Londoner Aristokratie. Vom 31. Juli ab besuchte er die größeren Städte Großbritanniens, darunter Birmingham, Liverpool, Dublin, letzteren Ort am 15. August. Dabei geschah es, daß Londoner Gauner auf der Fahrt von Southampton nach Brighton die Chatouille des Reiseagenten mit nahezu tausend Gulden und das Bombardon, welches letzterer Verlust ihn besonders empfindlich traf, stahlen. Allmählig aber wurde die Stimmung seiner Gesellschaft eine widerhaarige; die Sehnsucht nach der Heimat, dann die Ermüdung von den Strapazen des Hin- und Herreisens, endlich die veränderte Lebensweite thaten das Ihrige, um die Rückkehr wünschenswerth zu machen. An Bühlern in der kleinen Gesellschaft fehlte es auch nicht, und Strauß mußte, ob er wollte oder nicht, Anstalten treffen, das Inselfand zu verlassen, in das er aber, da er manche Verbindlichkeiten daselbst übernommen, bald wieder zurückkehren sollte. Am 12. August brach er von London auf. Die nächste Rast hielt er in Boulogne, wo er, wie darauf in Abbeville und Havre, concertirte. Dann ging es nach Rouen und von da nach

Belgien. In Weckeln aber kam es zwischen ihm und der Gesellschaft, welche indessen von seiner Absicht, nach England zurückzukehren, Kenntniß erhalten hatte, zum offenen Bruch. Jedoch war Strauß in seinem Rechte, die auf ein Jahr geschlossenen Contracte liefen erst im October ab. Sein gemüthliches Wesen, überdies durch den letzteren Umstand unterstützt, führte seine Leute zum Gehorsam zurück, und so landete er denn am 27. September wieder in Southampton. Nun begann neuerdings die Concerte-Jagd, denn so muß man füglich diese Tour nennen, auf welcher er in Reading, Cheltenham, Leanington, Worcester, Leicester, Derby, Nottingham und Cheffield sich hören ließ. In letzterem Ort aber kam er übel genug an. Cheffield ist eine meist von Quäkern bewohnte Stadt und der Concertsaal war sehr spärlich besucht. Noch schlimmer erging es ihm aber in Halifax, wo sich nur sieben Personen im Theater einfanden. Erst als die Musikfreunde in der Stadt erfuhren, daß es der berühmte Wiener-Capellmeister gewesen, welcher das Concert gegeben, das sie nicht besucht hatten, nahmen der Theater-Director und einige der vornehmsten Einwohner der Stadt Extrapost und holten Strauß noch in Leeds ein, wo sie ihn nach artigen Entschuldigungen und vorgeschlagenen Garantien zur Rückkehr überredeten. Anfangs November begab er sich mit seinem Orchester nach Schottland, trat in Edinburgh und Glasgow auf und lehrte dann — aber bereits stark leidend — nach England zurück, wo sein Zustand sich mit jedem Tage verschlimmerte. Durch eine starke Dosis Opium, die ihm ein Arzt in Derby verabreicht hatte, sah er sich dem Tode nahe. Ungeachtet seines

Beforgniß erregenden Zustandes trat er die Rückreise nach dem Continent an. In Straßburg, Kehl und zuletzt in Püsch trat jedoch derartige Steigerungen seines Leidens ein, daß man die Hoffnung, ihn lebend nach Wien zu bringen, bereits aufgab. Als er endlich sterbenskrank in Wien eintraf, überfiel ihn ein Nervenfieber von furchtbarer Heftigkeit. Sein Namensvetter Dr. Franz Strauß [S. 362, Nr. 1] entriß ihn durch geschickte Behandlung dem Tode. Mit Beginn des Carnevals war die Genesung bereits so weit vorgeschritten, daß Strauß seine Functionen als Capellmeister wieder aufnehmen konnte. Sein erstes Auftreten beim Sperl gleich einem Volksfeste. Obwohl ihm sein Arzt dringend Schonung geboten hatte, unterließ er es doch, diesem Rathe nachzukommen, und geigte wie zuvor darauf los. An einem der letzten Tage des Carnevals spielte er bei dem russischen Gesandten und wieder mit seinem hingerreisenden Zauber. Aber gegen die Mitternachtsstunde wurde der Künstler immer schwächer und schwächer, und eben hatte er ein Tanzstück geendet, als er besinnungslos vor dem Notenpulte zusammenbrach. Eine monatelange schwere Krankheit — ein Nierenleiden — hielt ihn nun ans Zimmer gebannt, das er erst im Frühjahr 1839 wieder verlassen konnte. Am 1. Mai genannten Jahres begingen die Wiener im Augarten, wo er zum ersten Male wieder auftrat und sie zu Tausenden sich eingefunden hatten, sein Genesungsfest. Die nächsten zwei Jahre brachte der Meister, einen kurzen Ausflug nach Brünn abgerechnet, in Wien zu. Diese Zeit ist insofern bemerkenswerth, als Strauß in derselben bis dahin mit Vorliebe getanzten Galop durch die viel zierlichere Qua-

brille, welche er in Paris genau studirt hatte, verdrängte und die letztere mit dem glänzendsten Erfolge in Wien heimisch machte, wo sie bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Mit diesem Tange trat er zuerst im Opus 124 — „Wiener Carneval-Quadrille“ — auf, welcher dann die „Jubel-“, „Rode-“, „Hauts Volée-“, „Salfon-Quadrille“ u. a. folgten. Galop componirte er von dieser Zeit an nicht mehr, sondern abwechselnd nur Walzer, Quadrillen und Polka, sowie etliche Märsche, von denen der berühmte „R a b e s t y-Marsch“ europäisch wurde. Im November 1841 machte S t r a u ß einen Ausflug nach Pesth, von dort nach Raab; nach seiner Rückkehr brachte er in Wien zum ersten Mal die berühmten noch heute auf dem Repertoire stehenden „Donaulieder“ (Op. 127) zur Aufführung. Am 16. April 1843 gab er seinem alten Collegen L a n n e r mit der Bürger-Musikbande das letzte Ehrengelächte. Im Spätherbst 1844 unternahm er eine Kunstfahrt nach Olmütz, Troppau, Teschen und Reuttschein, im Herbst 1845 wendete er sich wieder nach Norddeutschland und concertirte in Dresden, Magdeburg und Berlin. In letzterer Stadt wurden ihm mannigfache Huldigungen; nicht nur, daß sein Bildniß in Stahlschiff und Steindruck in allen Auslagen hing, daß man Modeartikel nach ihm benannte, daß der König selbst bei einem Concerte im Kroll'schen Garten erschien und den Meister persönlich zu einer Production im Schlosse einlud, die schönste Huldigung bereitete ihm der damalige Prinz von Preußen, heutige Kaiser von Deutschland, welcher über 200 Musiker aus den verschiedenen Musikcorps der preussischen Regimenter unter der Leitung des General-Capellmei-

sters Wipprecht in den Kroll'schen Saal beordern und Strauß mit seinem Orchester als Zuhörer dahin einladen ließ. Die königlichen Prinzen, die Generalität und viele Personen des hohen Adels fanden sich zu diesem dem Wiener Meister zu Ehren veranstalteten Huldigungsconcerte ein. Zu seiner Abreise von Berlin wurde ihm ein großartiger Fackelzug mit Serenade gebracht. Bei seiner Heimkehr aus dem Norden erfolgte seine Ernennung zum Hofball-Musikdirector. Er hatte seit 1835 nur die Musik der Hofbälle zu besorgen gehabt. Nachdem er dann im Herbst 1846 in Oesterreichisch- und Preussisch-Schlesien, und zwar in letzterem zu Breslau und Ratibor, Concerte gegeben, machte er im Herbst 1847 einen zweiten Ausflug nach Berlin. Als er bei einem Hofconcerte in Charlottenburg den österreichischen Desfilirmarsch (Op. 209) vortrug, sagte der König zu ihm: „Hören Sie, der Marsch gefällt mir, er gehört mir und heißt für ewige Zeiten preussischer Armeemarsch“ [ob derselbe auch bei Königgrätz und in den Kriegen von Ghlum gespielt worden, ist mir nicht bekannt]. Von Berlin aus besuchte S t r a u ß im genannten Herbst Hamburg, wo er Hindernisse des Junkneides zu besiegen hatte. Man verweigerte nämlich dem Meister eine Orchesterverstärkung, welche er dringend benötigte. Selbst die Verwendung eines Senators blieb ohne Erfolg. Er mußte das Gewünschte mit theurem Gelde durch einen Agenten aus Harburg besorgen lassen. Diese Unfreundlichkeit der Hamburger erwiderte er durch ein Concert zum Besten der Armen, welches für dieselben einen Ertrag von 600 Mark ergab. Von Hamburg aus besuchte er Hannover, wo ihn der König auf das

huldbollste aufnahm und schon wenige Tage nach seiner Abreise zu einem zweiten Concerte einlud. Ueber Magdeburg und Berlin kehrte er nach Wien zurück, wo der Fasching des Jahres 1848 noch im goldenen Schleier der uralten einzigen Wiener Gemüthlichkeit dahibrauste. Die Walzertöne der „Adepten“, Op. 216, der „Amphion-Klänge“, Op. 224, und der „Aether-Träume“, Op. 225, besiegelten die vormärzliche Tanzära Wiens. Die Zeit war über Nacht eine andere geworden, und sie ist auch nie wieder zur alten — vormärzlichen Gemüthlichkeit zurückgekehrt. Strauß nahm die ersten Regungen der Freiheit wie Jeder, der befreit vom politischen Alp des Vormärz aufathmete, mit Begeisterung auf und gab ihnen auch in seinen Compositionen Ausdruck, wie es schon die Titel derselben andeuten: „Oesterreichischer Nationalgarde-Marsch“, Op. 221, — „Marsch der Studenten-Legion“, Op. 223, — „Freiheits-Marsch“, Op. 226, — „Marsch des einigen Deutschland“, Op. 227, — „Brünner Nationalgarde-Marsch“, Op. 231; aber wenn auch seine Geige einige neue Walzer aufspielte, wie z. B. die „Sorgenbrecher“, Op. 230, und die „Landesfarben“, Op. 232, so sieht man doch selbst darin die gewaltige Veränderung, welche eingetreten: indem man mehr marschirte als tanzte. Und zuletzt gleich Allen, welche die stets steigende Bewegung aufmerksam beobachteten, konnte gerade er mit seinem echten alten Wiener Herzen dieser Freiheit, welche die Studenten und Blousenmänner boten, nicht recht froh werden. Und so geschah es denn, daß auch ihn der „damalige“ Schimpf, ein „Schwarzgelber“ zu sein, traf. Er ertrug denselben mit dem Gleichmuth des

wahren Patrioten. Er verleugnete seine altösterreichische Gesinnung auch dann nicht, als er in den Octobertagen gezwungen war, im Besoldere, dem damaligen Hauptplaz der Revolutionsführer, fast täglich mit seiner Capelle Productionen zu halten. Man sieht, in einem Punkte war selbst die Revolution conservativ geblieben: sie mochte ihren gemüthlichen Strauß nicht entbehren. Der Carneval 1849 fand ein bombardirtes Wien, in welchem in tausend Familien die Schmerzen über die Octobertage und deren Folgescenen noch immer nachzuckten. Das war kein Boden mehr für Strauß. Er suchte in der minder heimgesuchten Provinz eine Zufluchtsstätte. Er wurde in Prag gastlich willkommen geheißen, ebenso in Olmütz. Anfangs März besuchte er mit seiner Capelle München, wo seine Concerte wie einst die beste Aufnahme fanden. Von da ging er nach Stuttgart, dann über Heilbronn, Heidelberg nach Frankfurt am Main. Auf dieser Route erfuhr er die ersten Vöbelhaftigkeiten der Revolution. In Heilbronn höhnte ihn ein bemoostes Haupt: „Nu, Herr Strauß, wollen Sie uns auch etwas vorpfeifen?“ Er sah den Renommisten fest an und entgegnete: „Denen, die mich und mein Kunststreben beachten, spiel' ich gern etwas vor, den Anderen aber pfeife ich etwas“. Die Heidelberger Kanonenstielträger hatten eine gar miserable Demonstration dem Meister bereitet, als sie in gemieteten Kaleschen, mit Kappen von canariengelber Farbe, umwunden mit schwarzen Sammtbändern, an ihm und seiner Capelle vorüberfuhren! In Frankfurt am Main verlangten während eines Concertes mehrere Wiener Radicale, welche sich in die freie Stadt geflüchtet



hatten, daß er ihnen den „*Małoczy-Marsch*“ aufspiele. Er lehnte dieses Verlangen entschieden ab, unbekümmert um die Zeichen des Mißfallens, welche ihm seine Weigerung einbrachte. Hierauf gab er in Mainz, Darmstadt, Coblenz, Bonn, Köln, Düsseldorf und Elberfeld Concerte. Aber die drückende Stimmung, die allenthalben herrschte, ließ ihn seiner Aufgabe nicht froh werden, und er athmete förmlich auf, als er in Brüssel eine heitere Stimmung und volle politische Unbefangenheit antraf. Am 21. April fuhr er noch einmal über den Canal nach England. Eine schmerzliche Begegnung mit der Fürstenfamilie *Mette nich* ergriff ihn sichtlich. Vom 24. April bis 9. Juli weilte er auf englischem Boden und gab in dieser Zeit 33 Concerte, theils in öffentlichen Vocalen, theils bei Hofe, theils in den Soireen des hohen Adels. In der Zwischenzeit machte er Ausflüge nach Brighton, Cheltenham, Greenwich und Oxford. Nachdem er noch auf Wunsch zahlreicher Damen der höchsten Aristokratie in einem Privatlocale ein Benefice- und Abschieds-Concert gegeben, dessen Erfolg nach jeder Seite hin ein außerordentlicher war, rüstete er sich zur Heimkehr. Am Tage seiner Abfahrt spielte eine Musikcapelle vor dem Hotel, in welchem er wohnte, und bei der Fahrt auf der Themse gab man ihm in zahlreichen Schiffen das Geleite, während ein Orchester die weltbekannte *Melodie* aus *Raimund's* „*Berschwendler*“: „So leb' denn wohl, du stilles Haus“ aufspielte. Damals beschlich ihn, wie er einmal aussprach, die erste Ahnung, daß er London nicht wieder sehen werde. Im Juli traf er in Wien ein und trat am 15. d. M. zum ersten Male wieder im *Casino Unger* zu

*Sernals* auf. War er während seines Aufenthaltes in London manchmal von einer inneren Verstimmung befallen worden, welche sich insbesondere in seinen Briefen an Wiener Freunde ohne Rückhalt aussprach, und hatte sich dazu noch körperliches Unwohlsein gefügt, das ihn auf trübe Gedanken brachte, so besserte sich nach seiner Ankunft in Wien Stimmung und körperliches Befinden in auffallender Weise von Woche zu Woche. Am 16. September gab er wieder im *Casino Unger* ein Concert, in welchem er den neu componirten „*Jel a č i é -Marsch*“, Op. 244, vortrug. Während des Spiels besiel ihn ein Unwohlsein, welches er jedoch nicht Herr über sich werden lassen wollte. Und so hielt er während der vierstündigen Production tapfer Stand. Obwohl er die nächstfolgenden Tage sich auch nicht besser befand, spielte er doch am 19. September — und zwar zum letzten Mal — in den *Sperl-Sälen*. Auf den 22. September war die Abhaltung des Bankets zu Ehren des *Helldenmarschalls Radeßky* festgesetzt. *Strauß* hatte die Direction der Musik übernommen und begann trotz seines Unwohlseins mit der Composition eines *Banket-Marsches*, dessen Fragmente als posthumes Werk ausgegeben wurden. Aber schon am 21. September warf ihn der Scharlach auf das Krankenlager, welches er nicht mehr verlassen sollte. Wohl boten seine beiden Aerzte *Dr. Innhauser* und *Dr. Raimann* ihre ganze Kunst auf, den Meister zu retten. Aber am 25. September halb nach Ein Uhr Morgens, wenige Minuten, nachdem *Dr. Innhauser* den Kranken, bei dem keine sichtbare Verschlimmerung des Zustandes eingetreten war, verlassen,

hauchte Strauß, anscheinend schmerzlos, die Seele aus. Kaum hatte die Kunde von seinem Ableben, die Viele ganz unerwartet traf, sich verbreitet, so zeigte sich auch, wie allgemein und tief die Theilnahme über den Verlust eines Mannes war, mit dem ein unverfälschtes Stück Wienerleben in seiner vollsten Kraft dahingerafft worden. Zutreffend schrieb damals ein Wiener Feuilletonist mit Anspielung auf die Krankheit, welcher der Künstler erlegen: „Strauß ist gestorben, Strauß der Balzerkönig, dessen Leiche, bezeichnend genug, wie die von Königen, ein dunkler Scharlach deckt.“ Am 27. September um 3 Uhr Nachmittags fand die Bestattung in feierlicher Weise statt. Buchstäblich ganz Wien war auf den Beinen, um dem Verbliebenen von seiner Wohnung durch die Singerstraße über den Stephansplatz in den Dom, an dessen Kieflenthor die Geislichkeit den Sarg erwartete, das Geleite zu geben. Nach der Einsegnung wurde der Todte auf dem vierspännigen Leichenwagen bis zum Schottenthore gefahren. Dort übernahm das Orchester-Personal den Sarg und trug ihn nach dem Döbling-Friedhofe, wo er an der Seite Lanner's beigesetzt wurde. Zwei Militärcapellen und eine von Fährbach dirigirte Civil-Musikbande, welche abwechselnd eigens zu diesem Zwecke componirte Trauermärsche von Fährbach, Haslinger und Reinisch vortrugen, gingen mit dem unübersehbaren Zuge. Und als man den Sarg in die Tiefe hinuntergleiten ließ und denselben einen Lorbeer- und Blumenkranz nachschickte, klangen aus dem nicht zu fernem Salmansdorf die wehmüthigen Töne einer Glocke — der Straußglocke. Sie führt seinen Na-

men, weil sie ein Geschenk des Meisters ist, das er der Kirche zu Salmansdorf machte, als er diesen Ort zu seinem Landaufenthalt erkor. An dem am 11. October in der Jesuitenkirche abgehaltenen Requiem wirkten die Capelle des Hingeschiedenen, der Männergesangsverein, ferner die Damen Hasselt und Ernst, die Herren Staudigl und Ander in Solopartien mit. Ein großartiges Monument, das man ihm zu setzen beabsichtigt hatte, und zu welchem Zwecke zwei Soireen beim Sperl gegeben wurden, kam nicht zu Stande, hingegen bezeichnete eine treue liebende Hand mit einem einfachen Denkstein die Ruhesätte, in welcher der Meister neben seinem Collegen und Freunde Lanner den ewigen Schlaf schläft. Wie bereits im Laufe der Lebensskizze berichtet worden, war Strauß seit 1824 mit Anna der ältesten Tochter des Gastwirthes Joseph Streim verheiratet. Nach mehreren Jahren zufriedenen Beisammenseins entwickelten sich aus der Grundverschiedenheit, mit welcher Mann und Frau die Lebensverhältnisse aufsaßen, und die sich bis auf die Erziehung der Kinder und die Wahl des Lebensberufes derselben erstreckte, derartige Differenzen, daß die Gatten im achtzehnten Jahre ihrer Ehe zur Trennung schritten. Anna hatte ihrem Manne fünf Kinder Johann II. [siehe b. S. 344], Joseph [i. d. S. 354], E duard [i. d. S. 322], Anna und Th erese geboren, welche, durch das Gericht der Mutter zugesprochen, von derselben nun sorgfältig erzogen wurden. Schon vor der Scheidung lebte er in intimen Verhältnissen mit einer Modistin Emilie Trambusch, die ihm vier Töchter und einen Sohn gebar, über welche die Mittheilungen betitelt:

„Walzer Könige“, in den „Wiener pikanten Blättern“, 1878, Nr. 31—32, Aufklärungen enthalten. Er selbst fristete in späteren Jahren aufs ärmlichste ihr Leben hin. — Was die äußere Erscheinung des Meisters betrifft, so war er eine kleine zierliche Gestalt, welche durch die Nettigkeit der Toilette gehoben, einen angenehmen Eindruck machte. Die seltsame Form seines Kopfes bezeichneten die Franzosen, welche nie um ein Wort verlegen sind, mit *tête carrée*. Im Uebrigen war er mehr schwelgsamer Natur, wenn er sich auch in heiterer Gesellschaft, ohne gerade redselig zu sein, leicht gehen ließ. Er galt nicht nur nicht als Spaßverberber, sondern namentlich in jungen Jahren und als er noch mit *Panner* gemeinschaftlich spielte, war er es, der manchen tollen Streich erfand und ausführte. Wenn er spielte, schien er ein Anderer geworden zu sein, so ging er mit Leib und Seele in den Tönen auf, welche sein Instrument hervorgaukelte. Ueber die Bedeutendheit seines Compositionstalentes, über seinen Einfluß auf das Wiener Musikleben und seine Stellung in der Tonkunst überhaupt theilen wir das interessante Urtheil [unter III., S. 341] des competentesten Fachmannes in Musiksachen *Eduard Hanslick* mit. Bei Lebzeiten erreichten seine Compositionen im Ganzen die Opuszahl 241, in welcher die ersten drei Bürgermärsche nicht eingerechnet sind. Nach seinem Ableben wurden noch zehn Opera herausgegeben. Diese 251 Opera vertheilen sich in 152 Walzer und „Tänze“, 24 Galoppe, 6 Cotillons und Contretänze, 32 Quadrillen, 13 Polkas, 18 Märsche mit Inbegriff der drei ersten mit keiner Opuszahl bezeichneten Wiener Bürgermärsche und sechs Potpourris. Der Enthusiasmus

des Publicums, die Lobsprüche der berühmtesten Tonmeister, wir nennen beispielsweise *Cherubini*, *Meyerbeer*, *Moscheles*, *Mendelssohn*, die Hulde der Kaiser und Könige begleiteten ihn auf seinen Fahrten durch die Kunstwelt und das Leben. Die Summen, welche seine Wohlthätigkeits-Concerte ergaben, erwarben ihm außer dem Ehrenbürgerrechte mehrerer Städte des Kaiserthums auch jenes der Reichshauptstadt Wien. Von den Diplomen, die ihm von zahlreichen Musikvereinen zugesandt wurden, nennen wir nur jenes des *Cäcilien-Vereins* in Rom. *Strauß* ist der populärste Musiker der Erde, und unzweifelhaft wäre sein Name auch ohne den glücklichen Umstand, daß seine Söhne zum Theil das schöne Talent des Vaters erbten, in bleibender Erinnerung geblieben. Wenn ein Feuilletonist ihm als Nachruf die gekstreiche Phrase ins Grab nachwirft: „in Europa verbreitete er persönlich die dreimal süße Lehre vom göttlichen Leichtsinne des Alt-Wienerthums“, so möchten wir dieselbe nur mit der Modification acceptiren, daß wir an Stelle des zweideutigen Wortes „Leichtsinne“, die ungleich richtigeren und bezeichnenderen: „leichter Sinn“ setzen. — Die musikalischen Lexika sind unserem Meister nicht immer grün, und es blickt ein wenig Kunstneid heraus, wenn der sonst so wackere und bedächtige *Gaspner* ganz unrichtig und unberechtigt schreibt: „*Strauß* verdankt seinen ausgedehnten Ruf hauptsächlich dem alleinigen Verleger seiner „sämmlichen Werke“ *Tobias Haslinger* in Wien, welcher davon wahre Pracht-Editionen veranstaltet, durch die Hunderte seiner Geschäftsfreunde ganz Europa damit versorgt und auch Mittel und Wege kennt,

Prag, Dresden, Halle, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Münster, Düsseldorf, Amsterdam, Haag, Köln, Aachen, Lüttich, Brüssel, Bonn, Mainz, Frankfurt a. M., Würzburg und Regensburg spielte. Am 30. December kehrte er von seinem viermonatlichen Triumphzuge durch Deutschland und Belgien nach Wien zurück. Obgleich diese Künstlerfahrten großen Beifall fanden und die Erfolge glänzend zu nennen waren, so bestand die eigentliche Ausbeute doch mehr in Ruhm als Geld, da eine Reise mit zwanzig bis dreißig Mitgliefern, die überall in den besten Hotels einlogirt und auf das reichlichste verpflegt wurden, mit großen Kosten verbunden war. Die nächsten Ausflüge, die er nach der Seine-Stadt und dann über den Canal nach London plante, sollten ihn aber auch pecuniär entschädigen. Am 4. October 1837 trat er in Gesellschaft von 28 seiner besten Orchester-Mitglieder, mit denen er auf die Dauer eines Jahres contrahirt hatte, seine große Kunstfahrt an. Am 21. October gab er das erste Concert in Straßburg und am 27. hielt er seinen Einzug in Paris. Schon am 1. November gab er seine erste Production im Gymnase musical; trotz der hohen Eintrittspreise war der Zulauf ein großer, und obgleich er an zwei Capellmeistern, dem berühmten *Musard* (dem Pariser *Strauß*) und *Dufresne*, mächtige Rivalen hatte, siegte er doch, und der Andrang zu seinen Productionen steigerte sich mit jedem Tage. Auch vor *Ludwig Philipp* spielte er und wurde königlich belohnt. Ein glücklicher Gedanke war es, daß er mit *Musard* auf einen Cyclus von 30 Concerten abschloß, wodurch er jeder Rivalität die Spitze abbrach.

Abgesehen von je einem Ausfluge nach Rouen (13.—19. December) und Havre (23. December) spielte er fortwährend in Paris, daselbst vom 27. December 1837 bis Ende Februar 1838 auch in den Salons des hohen französischen Adels und der Finanzwelt, dann auf den Maskenbällen in St. Honoré und im Casino Paganini. Bezeichnend für des Meisters Ehrenhaftigkeit und Künstlerstolz ist die Thatfache, daß er dem Ansinnen, sein Orchester maskiren und im Costüme spielen zu lassen, mit aller Entschiedenheit entgegentrat und sich von seinem Entschlusse auch dann nicht abbringen ließ, als der französische Minister des Innern und der österreichische Gesandte es versuchten, den Meister für diese Maskerade zu gewinnen. Nachdem er noch Concerte in Amiens und Lille gegeben, besuchte er mit seiner Gesellschaft das benachbarte Belgien, concertirte in Antwerpen, Mecheln, Brüssel, Löwen, Genf und Lüttich und rüstete sich endlich zur Ueberfahrt nach London. Schon waren alle Vorbereitungen zur Reise über den Canal getroffen, als ein Mitglied seiner Gesellschaft heimlich Intriguen spann und mehrere Collegen zur Weigerung, die Seefahrt nach London mitzumachen, zu überreden mußte. So großartig nämlich die Erfolge des Meisters in der Seine-Stadt waren, so verschlangen bei der Liberalität, die er gegen seine Gefährten in Verpflegung und Wohnung walten ließ, doch die Auslagen fast sämtliche Einnahmen, und er sah sich gezwungen, weitholle Kleinodien und Geschenke theils zu veräußern, theils zu verschenken, um seinen Verpflichtungen gegen das Orchester nachzukommen. Diesen Umstand hatte das vorerwähnte Mitglied benützt, um einen großen Theil

des Orchesters für die pecuniäre Sicherheit, und zwar in einem ihnen ganz fremden Lande, besorgt zu machen und zuletzt zum Entschlusse zu bringen, sich von dem Meister zu trennen. Als dieser aber den gegen ihn gerichteten Anschlag erfuhr, berief er seine Leute zusammen, erinnerte sie an die abgeschlossenen Verträge, stellte ihnen klar die ganze Situation vor, theilte ihnen seine Empfehlungen an Hof und Adel Londons mit, und obwohl überhaupt kein Redner, überzeugte er doch durch die Gemüthlichkeit, mit welcher er seine Anrede hielt, und durch die Wahrheit der Darlegung die ganze Gesellschaft von dem Unrecht, das sie gegen ihn zu begehen willens war, und der Känkschmied wurde aus ihrer Gemeinschaft gestoßen, am 11. April 1838 aber die Reise über den Canal auf dem Dampfer „Princess Victoria“ angetreten. Der österreichische Gesandte in London Fürst Paul Eszterházy nahm sofort den Capellmeister in seinen Schutz, und die Verwendung des bei Hof und Adel gleichbeliebten Fürsten war für Strauß von den erspriesslichsten Folgen. Er durfte seine ersten Concerte als *under the patronage of his serene Highness the Prince Esterhazy*, die späteren sogar als *under the patronage of her Majesty the Queen Victoria etc.* ankündigen. Die Zeit seines Londoner Aufenthaltes, welcher bis in die ersten Tage des December 1838 währte, ist eine inhaltreiche. Die Einnahmen waren in Folge der hohen englischen Preise großartig. Für zwölf Concerte erhielt er 1200 Guineen (über 12.500 fl.) garantirt, die wirkliche Einnahme stellte sich immer höher. Von seiner Ankunft im April bis 10. Juni trat er 35mal mit seinem Orchester öffentlich auf, außer-

dem aber wirkte er bei den zahlreichen Festen und Bällen, welche der Adel zur Krönungsfeier der jungen Königin Victoria gab, mit und wurde überall fürstlich honorirt; für eine Production erhielt er in der Regel 100 Pfd. St. Honorar, mußte aber nicht selten zwei Productionen an einem Tag geben. In einem seiner Concerte eröffnete die damals achtjährige Theresia Milanollo ihre Künstlerlaufbahn. Im Ganzen spielte Strauß vom 17. April bis zum 28. Juli 72mal: 38mal in öffentlichen Concerten, 8mal vor der Königin, 6mal bei Almas und 20mal in den Palästen der Londoner Aristokratie. Vom 31. Juli ab besuchte er die größeren Städte Großbritanniens, darunter Birmingham, Liverpool, Dublin, letzteren Ort am 15. August. Dabei geschah es, daß Londoner Gauner auf der Fahrt von Southampton nach Brighton die Chatouille des Reiseagenten mit nahezu tausend Gulden und das Bombardon, welches letzterer Verlust ihn besonders empfindlich traf, stahlen. Allmählig aber wurde die Stimmung seiner Gesellschaft eine widerhaarige; die Sehnsucht nach der Heimat, dann die Ermüdung von den Strapazen des Hin- und Herreisens, endlich die veränderte Lebensweise thaten das Ihrige, um die Rückkehr wünschenswerth zu machen. An Bühlern in der kleinen Gesellschaft fehlte es auch nicht, und Strauß mußte, ob er wollte oder nicht, Anstalten treffen, das Inselland zu verlassen, in das er aber, da er manche Verbindlichkeiten daselbst übernommen, bald wieder zurückkehren sollte. Am 12. August brach er von London auf. Die nächste Nacht hielt er in Boulogne, wo er, wie darauf in Abbeville und Havre, concertirte. Dann ging es nach Rouen und von da nach

Belgien. In Mecheln aber kam es zwischen ihm und der Gesellschaft, welche indessen von seiner Absicht, nach England zurückzukehren, Kenntniß erhalten hatte, zum offenen Bruch. Jedoch war Strauß in seinem Rechte, die auf ein Jahr geschlossenen Contracte liefen erst im October ab. Sein gemüthliches Wesen, überdies durch den letzteren Umstand unterstützt, führte seine Leute zum Gehorsam zurück, und so landete er denn am 27. September wieder in Southampton. Nun begann neuerdings die Concerte-Jagd, denn so muß man füglich diese Tour nennen, auf welcher er in Reading, Cheltenham, Leanington, Worcester, Leicester, Derby, Nottingham und Sheffield sich hören ließ. In letzterem Ort aber kam er übel genug an. Sheffield ist eine meist von Quäkern bewohnte Stadt und der Concertsaal war sehr spärlich besucht. Noch schlimmer erging es ihm aber in Halifax, wo sich nur sieben Personen im Theater einfanden. Erst als die Musikfreunde in der Stadt erfuhren, daß es der berühmte Wiener-Capellmeister gewesen, welcher das Concert gegeben, das sie nicht besucht hatten, nahmen der Theater-Director und einige der vornehmsten Einwohner der Stadt Extrapost und holten Strauß noch in Leeds ein, wo sie ihn nach artigen Entschuldigungen und vorgeschlagenen Garantien zur Rückkehr überredeten. Anfangs November begab er sich mit seinem Orchester nach Schottland, trat in Edinburgh und Glasgow auf und lehrte dann — aber bereits stark leidend — nach England zurück, wo sein Zustand sich mit jedem Tage verschlimmerte. Durch eine starke Dosis Opium, die ihm ein Arzt in Derby verabreicht hatte, sah er sich dem Tode nahe. Ungeachtet seines

Beforgniß erregenden Zustandes trat er die Rückreise nach dem Continent an. In Strassburg, Kehl und zuletzt in Tinz traten jedoch derartige Steigerungen seines Leidens ein, daß man die Hoffnung, ihn lebend nach Wien zu bringen, bereits aufgab. Als er endlich sterbenskrank in Wien eintraf, überfiel ihn ein Nervenfieber von furchtbarer Heftigkeit. Sein Namensvetter Dr. Franz Strauß [S. 362, Nr. 1] entriß ihn durch geschickte Behandlung dem Tode. Mit Beginn des Carnevals war die Genesung bereits so weit vorgeschritten, daß Strauß seine Functionen als Capellmeister wieder aufnehmen konnte. Sein erstes Auftreten beim Sperl gleich einem Volksfeste. Obwohl ihm sein Arzt dringend Schonung geboten hatte, unterließ er es doch, diejem Rathe nachzukommen, und getigte wie zuvor darauf los. An einem der letzten Tage des Carnevals spielte er bei dem russischen Gesandten und wieder mit seinem hingerreisenden Zauber. Aber gegen die Mitternachtsstunde wurde der Künstler immer schwächer und schwächer, und eben hatte er ein Tanzstück geendet, als er befinnungslos vor dem Rotenpulte zusammenbrach. Eine monatelange schwere Krankheit — ein Nierenleiden — hielt ihn nun ans Zimmer gebannt, das er erst im Frühjahr 1839 wieder verlassen konnte. Am 1. Mai genannten Jahres begingen die Wiener im Augarten, wo er zum ersten Male wieder auftrat und sie zu Tausenden sich eingefunden hatten, sein Genesungsfest. Die nächsten zwei Jahre brachte der Meister, einen kurzen Ausflug nach Brünn abgerechnet, in Wien zu. Diese Zeit ist insofern bemerkenswerth, als Strauß in denselben den bis dahin mit Vorliebe getanzten Galop durch die viel zierlichere Qua-

drille, welche er in Paris genau studirt hatte, verdrängte und die letztere mit dem glänzendsten Erfolge in Wien heimisch machte, wo sie bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Mit diesem Tanze trat er zuerst im Opus 124 — „Wiener Carneval-Quadrille“ — auf, welcher dann die „Jubel-“, „Rode-“, „Haute Volée-“, „Saison-Quadrille“ u. a. folgten. Galop componirte er von dieser Zeit an nicht mehr, sondern abwechselnd nur Walzer, Quadrillen und Polka, sowie etliche Märsche, von denen der berühmte „K a d e t t e n - M a r s c h“ europäisch wurde. Im November 1841 machte S t r a u ß einen Ausflug nach Pesth, von dort nach Raab; nach seiner Rückkehr brachte er in Wien zum ersten Mal die berühmten noch heute auf dem Repertoire stehenden „Donaulieder“ (Op. 127) zur Aufführung. Am 16. April 1843 gab er seinem alten Collegen L a n n e r mit der Bürger-Musikbande das letzte Ehrengelächte. Im Spätherbst 1844 unternahm er eine Kunstfahrt nach Olmütz, Troppau, Teschen und Neutitschein, im Herbst 1845 wendete er sich wieder nach Norddeutschland und concertirte in Dresden, Magdeburg und Berlin. In letzterer Stadt wurden ihm mannigfache Huldigungen; nicht nur, daß sein Bildniß in Stahlschiff und Steindruck in allen Auslagen hing, daß man Medaillen nach ihm benannte, daß der König selbst bei einem Concerte im Kroll'schen Garten erschien und den Meister persönlich zu einer Production im Schlosse einlud, die schönste Huldigung bereitere ihm der damalige Prinz von Preußen, heutige Kaiser von Deutschland, welcher über 200 Musiker aus den verschiedenen Musikcorps der preussischen Regimenter unter der Leitung des General-Capellmei-

sters Wipprecht in den Kroll'schen Saal beordern und Strauß mit seinem Orchester als Zuhörer dahin einladen ließ. Die königlichen Prinzen, die Generalität und viele Personen des hohen Adels fanden sich zu diesem dem Wiener Meister zu Ehren veranstalteten Huldigungsconcerte ein. Zu seiner Abreise von Berlin wurde ihm ein großartiger Fackelzug mit Serenade gebracht. Bei seiner Heimkehr aus dem Norden erfolgte seine Ernennung zum Hofball-Musikdirector. Er hatte seit 1835 nur die Musik der Hofballe zu besorgen gehabt. Nachdem er dann im Herbst 1846 in Oesterreichisch- und Preussisch-Schlesien, und zwar in letzterem zu Breslau und Ratibor, Concerte gegeben, machte er im Herbst 1847 einen zweiten Ausflug nach Berlin. Als er bei einem Hofconcerte in Charlottenburg den österreichischen Defilirmarsch (Op. 209) vortrug, sagte der König zu ihm: „Hören Sie, der Marsch gefällt mir, er gehört mir und heißt für ewige Zeiten preussischer Armeemarsch“ [ob derselbe auch bei Königgrätz und in den Kriegen von Ghlum gespielt worden, ist mir nicht bekannt]. Von Berlin aus besuchte S t r a u ß im genannten Herbst Hamburg, wo er Hindernisse des Kunstneides zu besiegen hatte. Man verweigerte nämlich dem Meister eine Orchesterverstärkung, welche er dringend benötigte. Selbst die Verwendung eines Senators blieb ohne Erfolg. Er mußte das Gewünschte mit theurem Gelde durch einen Agenten aus Harburg besorgen lassen. Diese Unfreundlichkeit der Hamburger erwiderte er durch ein Concert zum Besten der Armen, welches für dieselben einen Ertrag von 600 Mark ergab. Von Hamburg aus besuchte er Hannover, wo ihn der König auf das

Marketenberin". Polka française. Op. 202. — „Schwalbenvoß". Polka (schnell). Op. 203. — „Die Libelle". Polka Mazur. Op. 204. — „Genien". Polka française. Op. 205. — „Blaubart-Quadrille". Nach Motiven der gleichnamigen komischen Oper von Offenbach. Op. 206. — „Friedenspalmen". Walzer. Op. 207. — „Etiquette". Polka française. Op. 208. — „Pariser Quadrille". Op. 209. — „Schwarzenberg-Monument-Marsch". Op. 210. — „Farowoll". Polka (schnell). Op. 211. — „Delirien". Walzer. Op. 212. — „Theater-Quadrille". Op. 213. — „Marien-Klänge". Walzer. Op. 214. — „Arm in Arm". Polka Mazur. Op. 215. — „Jokus-Polka" (schnell). Op. 216. — „Gnommen-Polka française". Op. 217. — „Wiener Leben". Polka française. Op. 218. — „Allerlei". Polka (schnell). Op. 219. — „Hesperus-Ländler". Op. 220. — „Die Windbraut". Polka (schnell). Op. 221. — „Studententräume". Walzer. Op. 222. — „Quadrille". Ueber Motive der komischen Oper „Die Großherzogin von Gerolstein". Von Offenbach. Op. 223. — „Erlépin-Quadrille". Nach Motiven der 2. und 3. Ricci'schen Oper „Orlépino la Comare". Op. 224. — „Ungarischer Krönungs-Marsch". Op. 225. — „Krönungs-Lieder". Walzer. Op. 226. — „Die Tänzerin". Polka française. Op. 227. — „Victoria". Polka française. Op. 228. — „Nacht Schatten". Polka Mazur. Op. 229. — „Im Fluge". Polka (schnell). Op. 230. — „In der Heimat". Polka Mazur. Op. 231. — „Herbstrosen". Walzer. Op. 232. — „Eod-Polka française". Op. 233. — „Tanzadressen an die Preisgekrönten". Walzer. Op. 234. — „Sphärenklänge". Walzer. Op. 235. — „Dithyrambe". Polka Mazur. Op. 236. — „Gallopin-Polka" (schnell). Op. 237. — „Tanz-Regulator". Polka française. Op. 238. — „Wiener Stimmen". Walzer. Op. 239. — „Eingefendet". Polka (schnell). Op. 240. — „Extremopore". Polka française. Op. 241. — „Sohzeitklänge". Walzer. Op. 242. — „Disputationen". Walzer. Op. 243. — „Genofva-Quadrille". Op. 246. — „Gile mit Belle". Polka (schnell). Op. 247. — „Die Sirene". Polka Mazur. Op. 248. — „Schützen-Marsch". Op. 250. — „Die

Galante". Polka Mazur. Op. 251. — „Buchstaben-Polka française". Op. 252. — „Freigeister". Polka (schnell). Op. 253. — „Ernst und Humor". Walzer. Op. 254. — „Huldigungslieder". Walzer. Op. 255. — „Perichole-Quadrille". Nach Offenbach's Oper. Op. 256. — „Concordia". Polka française. Op. 257. — „Aquarellen". Walzer. Op. 258. — „Velocipède". Schnell-Polka. Op. 259. — „Confortien". Walzer. Op. 260. — „Eislauf". Schnell-Polka. Op. 261. — „Kederei". Polka Mazur. Op. 262. — „Mein Lebenslauf ist Lieb und Lust". Walzer. Op. 263. — „Frobinn". Polka française. Op. 264. — „Toto-Quadrille". Nach Motiven der gleichnamigen Oper von Offenbach. Op. 265. — „Die tanzende Muse". Polka Mazur. Op. 266. — „Die Ratswalderin". Ländler im Tempo der Polka Mazur. Op. 267. — „Feuerfest". Polka française. Op. 269. — „Aus der Ferne". Polka Mazur. Op. 270. — „Ohne Sorgen". Polka (schnell). Op. 271. — „Strobes Leben". Walzer. Op. 272. — „En passant". Polka française. Op. 273. — „Künstler-Gruß". Polka française. Op. 274. — „Rißfluthen". Walzer. Op. 275. — „Kakabu (Wert-Vert.) Quadrille". Nach Offenbach's Operette. Op. 276. — „Frauenwürde". Walzer. Op. 277. — „Todes-Polka" (schnell). Op. 278. — „Tanz-Prioritäten". Walzer. Op. 280. — „Heiterer Muth". Polka française. Op. 281. — „Die Emancipirte". Polka Mazur. Op. 282. — „Rudolph's Klänge". Walzer. Op. 283.

II. Quellen zur Biographie. Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 201, in der Rubrik: „Theater und Kunst" [nach diesem ist Joseph Strauß am 22. August 1827 geboren]. — Daselbe. Nr. 204. — Wiener Theater-Zigaro, 1870, Nr. 30 [auch dieser gibt den 22. August als Joseph's Geburtstag an]. — Neue Wiener Theater-Zeitung. Herausgegeben von E. Havaeur. (H. Fol.), 15. Juli 1867, Nr. 14: „Künstler und Künstlerinnen". — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal (Wien 1870, gr. 8°), S. 37: „Ueber Tanzmuskeln und die Bühne von Strauß und Lanner". — Laibacher Zeitung, 1870, Nr. 168. — Frem-



den. Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4<sup>o</sup>.) 1870, Nr. 171: „Joseph Strauß“. — Neue freie Presse, 21. Juni 1870, Nr. 2090: „Russisch“ [Bericht über die Strauß in Warschau widerfahrne Brutalität].

III. **Porträt.** Unterschrift: Rechtsmitte des Namenszuges: „Joseph Strauß“. Nach der Natur photographirt von L. Schranl. Photolithographie der artistischen Anstalt von Reiffenstern und Kösch in Wien. (Commissions-Verlag von G. A. Spina, Hof.)

**Strauß, Joseph II.** (Componist, geb. zu Brunn in Mähren im Jahre 1793, gest. zu Karlsruhe am 1. December 1866). Mit der Wiener Geigerfamilie Strauß nicht verwandt. Sein Vater, welcher die Stelle eines Concertmeisters an einem kleinen italienischen Hofe bekleidet hatte, starb auf einer Kunstreise, die er im Jahre 1803 durch Deutschland unternahm. Der Sohn, der eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen sollte, erhielt zu diesem Behufe Unterricht in Sprachen und Mathematik, nebenbei aber auch in der Musik, für die er eine besondere Begabung zeigte. Mit großem Geschick behandelte er die Violine, auf welcher er sich in musikalischen Circeln seiner Vaterstadt öfter hören ließ. Zwei Jahre nach dem Tode des Vaters übersiedelte die Mutter auf Zureden von Freunden des Hauses, welche ihr die gründliche Ausbildung des Sohnes in der Tonkunst ans Herz legten, nach Wien, wo Joseph seine Musikstudien fortsetzen sollte. Die Bekanntschaft mit dem Tenoristen Gottb. Dank vermittelte bald nach der Ankunft des jungen Violinspielers daselbst dessen Auftreten in einem auf dem Theater an der Wien gegebenen Concerte, welchem zufällig Kaiser Franz I. anwohnte, der sich über das Spiel des

zwölfjährigen Knaben in recht beifälliger Weise aussprach. Dieser Beifall des Monarchen hatte zur Folge, daß sich der Capellmeister des Theaters an der Wien Ignaz Ritter von Seyfried [Band XXXIV, S. 176] für den jungen Geiger interessirte und ihn als Violinisten in das Orchester aufnahm. So erschloß sich dem Knaben der Lebensberuf von selbst. Blumenthal [Bd. I, S. 446], dann Urbani, später Capellmeister in Pesth, und der berühmte Quartettspieler Schuppanzigh [Bd. XXXII, S. 215] wurden seine Lehrer. Dadurch, daß jeder der genannten Meister seine eigene Manier hatte, deren jede der Schüler nicht nachahmen konnte, gewann derselbe den Vortheil, wohl von der Kunstfertigkeit und den Kenntnissen der Lehrer Nutzen zu ziehen, im Uebrigen aber seine künstlerische Individualität zu wahren und somit seinen eigenen Weg zu gehen. Auch an Gelegenheit, classische Werke zu hören, fehlte es ihm nicht in dem musikalischen Wien, wo zu jener Zeit überdies Beethoven lebte, welcher seine großen Compositionen meist von dem Orchester ausführen ließ, an dem eben Strauß thätig war. So regte sich denn in dem jungen Tonkünstler auch frühzeitig das Verlangen, selbst zu componiren, zu welchem Behufe er Unterricht in der Composition zu nehmen suchte. Sein erster Lehrer darin, an den ihn seine Freunde empfahlen, war der Capellmeister Joseph Teuber, nach dessen bald darauf erfolgtem Tode aber sein nächster Meister der berühmte Contrapunctist Albrechtsberger [Bd. I, S. 12]. Dazu fand er auch öfter Gelegenheit, in Concerten öffentlich aufzutreten, wodurch er in Musikreisen ziemlich bekannt wurde. In Folge dessen er-

hielt er bald vortheilhafte Anträge, so 1810 — Strauß zählte damals erst 17 Jahre — einen solchen als Musik-Director nach Luzern und einen zweiten als Solospieler an das Theater in Pesth, welche letzteren er auch annahm. In dieser Stellung brachte er manches größere Luststück eigener Schöpfung zum Vortrage, wodurch er sich die Anerkennung hochgestellter Musikfreunde erwarb, welche sein Talent aufmunterten und förderten. So entstanden während seines Aufenthaltes in Pesth mehrere Werke, von denen wir nennen: eine Overture nebst Entreacte zu dem Schauspiel „Die Belagerung Wiens“. — eine Operette, deren Titel ich leider nicht angeben kann, — ein Sextett für Harfe und Blasinstrumente, — eine Suldigungscantate mit hebräischem Text und mehrere Chöre als Einlagen zu verschiedenen Tragödien. Nach einiger Zeit nahm er Engagement als Capellmeister des Theaters in Temesvár. Aber nicht lange blieb er in dieser Stellung, da die Direction fallirte. Hierauf erhielt er vom Director der Hermannstädter Bühne den Antrag, die dortige Oper zu dirigiren, und begab sich im Herbst 1814 an seinen Bestimmungsort. Auf diesem Posten, der durch mancherlei äußere Umstände sich angenehm für ihn gestaltete, wuchs sein Schaffentalent, und er schrieb die beiden Opern: „Faust's Leben und Thaten“ und „Die Söhne des Waldes“, — eine Messe, — zwei größere Cantaten und mehrere Violin-Compositionen. Da überdies unter seiner umsichtigen Leitung auch die Kräfte des Orchesters und des Gesangpersonals sich zusehends vermehrten, so gewann er das Vertrauen des Gouvernements, welches ihm die Direction der Theater in Hermannstadt, Klausenburg und Kron-

stadt übertrug. In, als ihm die materiellen Mittel fehlten, sich d'ieser ehrenvollen Aufgabe zu unterziehen, übergab ihm ein Verein Kunstliebender Cavaliere — Baron B e f f e l e n y i an der Spitze — zur Organisation dieses Unternehmens die für die dortigen Verhältnisse ansehnliche Summe von Zehntausend Gulden Conventions-Münze. Aber schon begann das Klima seine schädlichen Einflüsse auf den jungen Musikus zu äußern, und nach der Ansicht der Aerzte konnte nur Aenderung des Klimas auf den vom Fieber bereits schwer Befallenen eine heilende Wirkung ausüben. So mußte er denn diese ehrenvollen Anträge ablehnen, worauf er die von seiner Vaterstadt Brünn ihm angetragene Capellmeisterstelle annahm. Ostern 1817 trat er seinen Posten an. Aber die Kräfte der dortigen Oper entsprachen nicht seinen Erwartungen und waren nichts weniger als geeignet, einen jungen vorwärts strebenden Componisten in der Kunst, der er mit ganzer Seele sich hingab, zu fördern. Während seines kurzen Brünnner Aufenthaltes schrieb er eine Messe zur In stallation des Bischofs, — mehrere Graduale und Dffertorien für die St. Jacobskirche, — ein großes Violin-Concert und mehrere Solostücke für die Violine. Da er seine Verbindlichkeiten gelöst hatte, aber vorberhand keine entsprechende Stelle sich ihm darbot, so beschloß er, eine Kunstreise durch Deutschland zu unternehmen, mit welcher er den dreifachen Zweck verband: sich durch seine Compositionen in weiteren Kreisen bekannt zu machen, dadurch zu einer entsprechenden Stellung zu gelangen, zugleich aber die auswärtigen Kunstinstitute und Künstler persönlich kennen zu lernen. Seine Reise führte ihn über Prag, wo er mit dem

Domcapellmeister **Wittasek** und dem Director des Conservatoriums **Dionys Weber** in Berührung kam, welche letzterer mehrere von **Strauß'** Compositionen durch das Orchester des Conservatoriums aufführen ließ. Nun besuchte **Strauß** Dresden, Leipzig, Halle, Altenburg, Magdeburg, Breslau, Kassel, Frankfurt am Main, wo er überall Concerte gab und in denselben eigene Compositionen vortrug. Unter Einem aber besichtigte er die vorhandenen Kunstsinstitute und musikalischen Lehranstalten, brachte die daselbst empfangenen Eindrücke zu Papier und veröffentlichte sie in der Wiener und Leipziger „Allgemeinen Musik-Zeitung“, von denen erstere **Ranne** [Band X, S. 438], letztere **Rochlitz** redigirte. Nach längerem Verweilen in Mannheim, wo ihn mehrere Arbeiten größeren Umfangs beschäftigten, setzte er seine Kunstreise fort, besuchte die Schweiz, wo er in Basel, Bern und Zürich musikalische Aufführungen veranstaltete und die Einladung erhielt, die Tagfagungs-Concerte in Zürich zu dirigiren. Siner im Jahre 1822 an ihn ergangenen Aufforderung, eine deutsche Oper in Straßburg zu organisiren, folgend, setzte er die Opern „Don Juan“, „Hibelio“, „Freischütz“ und „Medea“ in Scene. Für die vorzügliche Aufführung der letzteren schickte ihm ihr Compositeur **Cherubini** aus Paris ein sehr freundliches Dankschreiben. Zu dieser Zeit wurde ihm von der Intendanz in Mannheim die Concertmeisterstelle daselbst angetragen, welche er auch nach Schluß der Straßburger Opern-Saison antrat. Als aber bald darauf der Theater-Capellmeister **Frey** erkrankte, erhielt **Strauß** (October 1823) auch dessen Functionen zugewiesen, deren Uebernahme er damit

begann, daß er die bis dahin in Mannheim nicht gegebene Oper „Cortez“ von **Spontini** in Scene setzte. Die präcise Aufführung der großartigen Oper, welcher der Oberhofmarschall Freiherr von **Gayling** aus Karlsruhe bewohnte, veranlaßte denselben, **Strauß** zur Mitwirkung im nächsten Hofconcert in der Residenz einzuladen. Letzterer leistete diesem Wunsche Folge und brachte im Concert mehrere seiner eigenen Compositionen zur Aufführung. Vortrag und Werke fanden solchen Beifall bei Hofe, daß der Großherzog den Componisten sofort zum Musik-Director seiner Hofcapelle ernannte, indem er durch gleichzeitige Cabinetsordre den Contract desselben mit der Mannheimer Intendanz auflöste. Da der bisherige Capellmeister **Danzl** (gestorben 1825) durch Altersschwäche, und Concertmeister **Fesca** durch beständige Kränklichkeit an der Ausübung ihrer Functionen gehindert waren, trat **Strauß** noch im März 1824 seinen ausgedehnten Wirkungskreis an, den er über vierzig Jahre, bis 1865, mit mustergiltiger Umsicht und Pflichttreue versah. Im letztgenannten Jahre wurde er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt, aus welchem ihn nach kurzer Frist der Tod abrief. Als Solospieler und Dirigent leistete **S.** Vorzügliches. Als letzterer reorganisirte er die durch **Danzl's** Alter dem Verfall nahegebrachte Capelle, indem er neue und tüchtige Instrumentalisten für dieselbe gewann. Die Oper hob er durch Engagement trefflicher Sänger und Zusammenstellung eines gut geschulten Chors und brachte sie auf die hohe Stufe, welche sie unter den Opernbühnen Deutschlands einnahm. Im Jahre 1840 führte **Strauß** mit Bewilligung seines Fürsten die Direction der

deutschen Oper in London. Nach seiner Rückkehr aus der Rheinsestadt leitete er das Pfälzer Musikfest in Speier, bei welchem seine geistliche Cantate „Das Lob Gottes“ unter enthuſiaſtiſchem Beifalle zur Aufführung gelangte. Sein Doppelberuf als Concertmeister und Capellmeister ließ ihm nur wenig Muße zu eigenen Arbeiten, daher die Zahl derselben eine verhältnißmäßig geringe ist. Jedoch befinden sich darunter einige größere Werke, so die fürs Karlsruher Theater geschriebenen Opern: „Armiodan“, — „Selibe“, — „Berthold der Jähringer“, — „Die Schlittenfahrt von Romgorob“, nach einem Libretto von Aussenberg, und „Der Wehrwolf“, welche letztere im Rärnthnerthor-Theater in Wien über ein halbes Hundert Aufführungen erlebte. — Von seinen übrigen Compositionen sind zu nennen: Overture und Entreactes zu Aussenberg's: „Löwe von Kurdistan“, welches Drama auf den größeren deutschen Bühnen gegeben wurde; — das „Te Deum“ zur Gedächtnißfeier des Großherzogs Karl Friedrich und mehrere für Kammermusik bestimmte Instrumentalfachen. — Eine als erste Symphonie bekannte Composition gelangte im Jahre 1838 in Wien zur Ausführung, wo sie mit dem zweiten Preise ausgezeichnet wurde. Als Strauß dieselbe während seines Aufenthaltes in London im Jahre 1840 im Saale der Londoner philharmonischen Gesellschaft aufführen ließ, fand sie solchen Beifall, daß ihm die Gesellschaft den Auftrag erteilte, für sie eine zweite Symphonie zu componiren. — Im Stich ist von seinen Arbeiten nur wenig erschienen, so „Potpourri pour V. et Guitt.“, Op. 2 (Wien 1844, Diabelli); — „2<sup>te</sup> Potpourri. In A“, Op. 3 (Leipzig 1844); — „3<sup>te</sup>

Potpourri avec Violine, Alt et B. In F“ (ebd. 1844); — „Quatuor brillant. In A“ (ebd. 1844); — „12 Variations avec V. et B.“, Op. 4 (ebenda 1844, Breitkopf und Härtel); — „Menuet Milanois avec Pfte.“ (ou Harpe et Guitarre) (ebd.); — „Polacca per Soprano“, Op. 6 (ebd. 1846, Hofmeister); — „Alpenklänge. Drei Lieder von Schweizern“, Op. 8 (ebd., Hofmeister); — „Die Erntung der Erde. Von Schiller. Für Bass“ (ebd.). — Ferner scheint er der Componist von „Les derniers Moments de Joh. Strauss. Le Délire. Av. Viol. et Corne“ (Mainz, Schott), und der Herausgeber der bei Marco Berra in Prag im Jahre 1845 begonnenen Monatschrift: „Der musikalische Fruchtgarten“ zu sein. Bezüglich der zwei letztgenannten Compositionen spricht Herausgeber dieses Lexikons nur eine Vermuthung aus. Von den dem tüchtigen Musikus zahlreich erwiesenen Ehren haben wir nur eine zu verzeichnen: seine Ernennung zum Ehrenmitgliede des deutschen National-Musikvereins, welche ihm bereits im Jahre 1839 zu theil geworden.

Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schläderbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8<sup>o</sup>.) Band III, S. 664. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842. 8. G. Reibhard, gr. 8<sup>o</sup>.) S. 328. — Casner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, 4<sup>er</sup>. 8<sup>o</sup>.) S. 805.

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Strauß sind noch erwähnenswerth: 1. Franz Strauß (geb. zu Mähren nächst Mattersdorf im Jahre 1790, gest. zu Wien am 21. Juli 1874). Nachdem er im Jahre 1819 in Wien die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, trat er daselbst in die Praxis welche er über ein halbes Jahrhundert aus-

übte. Er diente vierzig Jahre als Bezirksarzt der Leopoldstadt und galt als eine der vorzüglichsten Persönlichkeiten des vor- und nachärztlichen Wien. Er war es auch, der seinen Namensvetter, den Walzerkönig Strauß, zweimal, im Winter 1838 und im Frühlinge 1839, in lebensgefährlicher Krankheit behandelte und beide Male dem Tode entriß. Seinen ärztlichen Ruf begründete er in den Dreißiger-Jahren, als die Cholera-epidemie zum ersten Male in Wien ausbrach und allenthalben Schrecken und Entsetzen verbreitete. Da war es Strauß, der mit hochsinniger Unerbittlichkeit seines Amtes waltete und der um sich greifenden Verwirrung durch Energie und Umsicht feuerte. Für seine mannigfaltigen Verdienste als Arzt erhielt er von Seite der Stadt Wien die höchste Auszeichnung, welche die Commune der Reichshauptstadt verleihen kann, die goldene Salvoator-Weibaille, von seinem Kaiser aber das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens und den Titel eines Medicinalrathes. Durch seine fast athletische Erscheinung fiel er überall auf, wo er erschien, durch seine schlichte, biedere, dabei energische und freimüthige Weise aber gewann er sich sofort die Herzen Jener, welche seines Rathes und seiner Hilfe bedurften. Auch genoß er den Ruf eines eifrigen Numismatikers und besaß eine Münzensammlung, welche nach dem Urtheile von Kennern die bedeutendste aller je im Besitze von Privatpersonen befandlichen war. Er erreichte das hohe Alter von 84 Jahren und starb als Senior der Wiener medicinischen Facultät. [Schramm, Macdonald (Hugo Dr.), Die Urne, Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, G. W. Theile, 80.) II. Jahrg. (1874), S. 85.] — 2. **Friedrich Dionys Strauß** (geb. in Mährisch-Trübau am 16., n. A. 17. Februar 1660, gest. im Chorherrenstifte Hradischt bei Olmütz am 17. Juni 1720). Sohn eines Malers. In früher Jugend schon zeigte er ein hervorragendes Talent für Kunst. Nachdem er in das Prämonstratenser Chorherrenstift zu Hradischt bei Olmütz eingetreten, setzte er seine künstlerische Beschäftigung fleißig fort. Zu den Disputationsthesen, welche zu jener Zeit gedruckt veröffentlicht wurden, führte er nicht selten Entwürfe und Zeichnungen aus, welche so gelungen waren, daß sie die Aufmerksamkeit seines Abtes auf sich zogen. Damit das ausgeprägte Talent nicht verkümmere, schickte dieser den jungen Mönch nach Olmütz in

das Augustiner-Chorherrenstift zu Merbeiligen, dessen Dechant Martin Anton Lublinsky (geb. 1643, gest. 1690) — und nicht Lublinsky, wie Dudik ihn nennt — ein sehr tüchtiger Maler war. Bei diesem machte der junge Künstler bald so große Fortschritte, daß sein Abt sich veranlaßt fand, ihn zur weiteren Ausbildung nach Rom zu bringen. Im März 1690 trat Strauß die Reise dahin über Venedig und Florenz an. Nur durch einen Besuch Neapels unterbrach er die dreijährige Arbeit im Prämonstratenser-Kloster. Nach den besten Meistern gebildet, deren die ewige Stadt so viele besitzt, kehrte er mit einer großen Anzahl Copien der herrlichsten Werke alter Meister in seine Heimat zurück, wo er auch fernerhin künstlerisch thätig war. Von seinen Arbeiten sind folgende zu verzeichnen: die Fresken im Bibliothekssaale seines Klosters Hradischt; — sämtliche Plafonds in den Gemächern der Abtwohnung; — die Fresken in den Conventsgängen; — die Fresken in den Residenzen auf den dem Stifte Hradischt gehörigen Gütern; — die Decke in der Capelle zu Schebetau; — ferner in Del: die Altarbilder in der Kirche am heiligen Berge bei Olmütz, und in der Capelle zu Schebetau. Von seinen zahlreichen Arbeiten haben sich nur die bisher angeführten erhalten. Der Augsburger Kupferstecher Philipp Jacob Leidenhoffer hat das Bildniß des Abtes Ziebeck von Hradischt nach dem Delgemälde unseres Strauß gestochen. Aber auch als Schriftsteller wirkte der Künstler-Chorherr. Er schrieb viele Gelegenheitsgedichte und Epigramme, eine Geschichte des Stiftes vom Beginne der Gründung desselben und mehrere theologische Abhandlungen. Gegen das Ende seines Lebens litt er an Lähmung der Hände. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 40.) Bd. III, S. 223. — Schmidt (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 40.) 1844, IV. Quartal, S. 621, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“. Von P. Beva Dudik. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 80.) Bd. XVII, S. 471. — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 80.) Olmüzer Diöcese, Bd. I, S. 329 und 347.] — 3. **Karl**

**Heinrich Strauß.** Erder liegen über diesen durch seine Schicksale interessanten Menschen keine näheren Nachrichten vor. Oesterreicher von Geburt, verließ er 1840 seine Vaterstadt Triest und blieb verschollen, bis er im Jahre 1860 aus Ausland in Neufeland sich brieflich an das Triester Gouvernement um Auskunft über seine etwa noch lebenden Verwandten wendete. Er sei, schrieb er, König der Cannibalen und besitze außerordentliche Reichthümer, die er mit seinen Verwandten zu theilen beabsichtige. Diese Nachricht brachte im Jahre 1860 der „Bestzer Lloyd“, aus welchem dieselbe in andere Blätter, darunter auch in die Frankfurter Unterhaltungsschrift „Diabastalia“ (1860, Nr. 92) überging, deren ständiger Correspondent Karl Heinrich's Bruder Sebastian war, welcher mehrere Jahre zu Jbraila in der Malachei lebte. — 4. **Ludwig Strauß** (geb. zu Bresburg am 28. März 1836). Da er Begabung für Musik zeigte, kam er frühzeitig nach Wien, wo er im Violinspiel Professor J. Böhm [Bd. II, S. 20] und in der Composition den Dom-Capellmeister Gottfried Preyer [Bd. XXIII, S. 283] zu Lehrern erhielt. Im Jahre 1855, im Alter von 19 Jahren, unternahm er seine erste Kunstreise durch die deutsch-österreichischen Provinzen und nach Oberitalien. Im Jänner 1858 trat er in Wien auf, wo sein markiges und sowohl nach technischer, als künstlerischer Seite vollendetes Spiel nicht nur beim Publicum, sondern auch bei Musikkenner voll den Beifall fand. Im Winter 1859/60 gab er Concerte in Norddeutschland, in welchen er eigentlich seinen Ruf begründete, der ihm denn auch zur Anstellung als Concertmeister in Frankfurt am Main verhalf. In der Saison 1860 ließ er sich in London hören und fand daselbst reichen Beifall. In seinen Concerten spielt er die schönsten Werke der Meister seines Instrumentes, aber auch eigene Compositionen. Ob und was von diesen im Druck erschienen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm froote die Fürsten Gzartoryski] (Wien, 49.), IV. Jahrg. (1858), S. 112, im „Concertberichte“.] — 5. **Strauß**, von dem ich den Taufnamen nicht angeben kann, ist ein Veteran der kaiserlichen Armee, welchem der Feldmarschall-Lieutenant Gahlenz für dessen im Schleswig-holsteinischen Kriege 1864 vollbrachte Waffenthaten mit den Worten: „Da,

alter Strauß, da hast du“ die Tapferkeits-Medaille auf die Brust befestete. In welchem Regimente Strauß im genannten Jahre — schon damals ein ergrauter Soldat — diente, konnte ich nicht ermitteln. Seine Waffenthaten aber sind folgende: Im Gefechte bei Klosterkrug war er beim Sturme der Erste am Bahnhofe, wo er einen dänischen Capitän und drei Mann mit eigener Hand gefangen nahm, und beim Rückzuge des Feindes erbot er sich freiwillig, während der Nacht die Streif- und Recognoscirungs-Patrouillen unter dem Regnetzen der Geschütze des Dannewerkes zu machen. Im Gefechte bei Devesee am 6. Februar, in welchem die Dänen 18 Officiere und 934 Mann verloren drängte er mit zwölf seiner Führung anvertrauten Leuten eine dänische, von einem Officier befehligte, mehr als doppelt so starke Abtheilung in den Sumpf und machte, nachdem bereits fünf von seiner Mannschaft gefallen, mit dem Reste derselben noch sechs- undzwanzig Dänen zu Gefangenen. Außer der Tapferkeits-Medaille erhielt er für seine Waffenthaten bei Devesee noch das Lieutenantpatent. [Wochenblatt für Meran (49.) 1864, Nr. 11: „Da, alter Strauß, da hast du!“.]

**Strauß, Karl Heinrich,** siehe: **Strauß, Joseph II.** [S. 363, in den Quellen, Nr. 3].

**Strauß, Ludwig,** siehe: **Strauß, Joseph II.** [S. 364, in den Quellen, Nr. 4].

**Strauß,** siehe: **Strauß, Joseph II.** [S. 364, in den Quellen, Nr. 5].

**Strazniški,** siehe: **Schulz von Strazniški** [Bd. XXXII, S. 188 — 202]. **Berichtigung.** Daselbst soll es S. 201 bei Leopold Franz [Nr. 6] auf der zweiten Spalte, Zeile 18 von oben, statt „J. Koch's Zeichnungen zu Dante's „Göttlicher Komödie“ heißen: „J. Koch's Zeichnungen u. s. w.“. Es sind nämlich die berühmten Zeichnungen des Tirolers Jos. Koch gemeint, welche die kaiserliche Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt.

**Strazza, Giovanni** (Bildhauer, geb. in Mailand im Jahre 1817). Ein lombardischer Künstler, der zur Zeit der kaiserlich österreichischen Herrschaft seine Ausbildung an der Brera erlangte. Er arbeitete und arbeitet wohl noch in Mailand. Größere Aufmerksamkeit erregte er um die Mitte der vierziger-Jahre mit seiner Statue „Abel“, welche in Auffassung und Technik Geist und gute Schule bekundete. Im Jahre 1847 folgte sein „Moses, jänend über das Volk Israels“, eine Kolossalstatue in Marmor, im Auftrage eines Herrn Alex. Finzi für den Dom von Mailand vollendet. Eine Abbildung des schönen Werkes erschien im XI. Jahrgange (1847) des von Canadelli in Mailand herausgegebenen „Album, Esposizione di belle arti“ nach einer Zeichnung von Romolo in Stahl gestochen von Gaudini. Hierauf entstanden: ein „Strebender Ismael“, — eine „Chamar“, — und eine „Statue der Kühnheit“, von welcher das Payne'sche „Univerfum“ im vierten Bande seiner neuen Folge einen gelungenen Holzschnitt brachte. Gethesit waren die Meinungen über seine im Jahre 1854 in Mailand ausgestellte „Peri“, welche von Einigen als ganz im Geiste des Gedichtes „Die Liebe der Engel“, von Thomas Moore, durchgeführt bezeichnet wurde, während Andere meinten, dem Künstler sei es bei einem so idealen Wesen nicht vollkommen gelungen, die Sprödigkeit des Marmors zu überwinden. — Große Anerkennung wieder fand in Künstlerkreisen seine 1857 in der Brera ausgestellte „Braut“, welche man den gelungensten Werken seines Meißels beizählte. Nicht minder vortrefflich ist seine Gruppe „Amqntas und Sylvia“ aus dem Jahre 1858. Diesen Stoffen scheint der Künstler wiederholt behandelte zu haben, denn für eine 1867

ausgestellte Gruppe „Sylvia sangt die Wunde des Amqntas“ wurde ihm der zweite Preis zu theil. In der Abtheilung „Kunst“ der Wiener Weltausstellung 1873 war der Künstler durch die Porträtbüste des Dichters Alessandro Manzoni vertreten. Strazza zählt zu den besten Meistern der heutigen Sculptur in Italien und reist sich würdig den Namen Argenti, Pietro Ragni, Corti und Riglioretti an.

Gemme d'Arti Italiano. (Milano, Venezia e Verona Ripamonti Carpano, 4<sup>o</sup>.) Anno VII (1854), p. 84; — Anno XI (1858), p. 119. — Album, Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano C. Canadelli, 4<sup>o</sup>.) Anno XI (1847), p. 66; — Anno XV (1853), p. 140. — La Perseveranza (Turiner politisches Blatt), 1864, Nr. 1757, im „Appendice“: „Sculptura“. — L'Opinione, 1864, Nr. 261, im „Appendice“. — Le Moniteur (Paris, Fol.) 1861, Nr. 285, im Feuilleton: „Exposition de Florence“.

**Strebinger, Mathias** (geb. zu Weikersdorf in Niederösterreich 17. Jänner 1807). Sohn eines Weinbauers. Nachdem er Singen und Violinspielen in Baden und Wien erlernt hatte, spielte er zunächst in letzterer Stadt an einem Theater-Orchester und ging dann nach Pressburg, wo er im Alter von zwölf Jahren zum ersten Male in einem Concerte auftrat. 1820 wurde er ein Schüler Hellmesberger's und zwei Jahre später Violinspieler im Burgtheater-Orchester. Als er daselbst zuweilen Kapellbeder in Solopartien supplirte, begann sein Ruf, so daß er großen Erfolg in Concerten erzielte. Dabei versäumte er nicht, beim Capellmeister Drechsler noch Unterricht in der Composition zu nehmen. Am 24. October 1843, aber nicht schon 1834, wie es bei Schlabach heißt, wurde er als Violinist bleibend in der Hof-

capelle angestellt und ist gegenwärtig als Ballet-Orchester-Director im Hofopern-Theater thätig. Als Componist hat er Mehreres für sein Instrument und einige Ballettmusiken geschrieben. Davon sind im Druck erschienen: „*Quatuor brillant*“. Op. 1 (Wien 1844, Wigandorf); — „*Galantrie - Walzer*“, mit Pianoforte, Op. 3 (ebd. 1844, Wigandorf); — „*Deutsche Tänze*“ (Motive aus der Oper „Die weiße Frau“), für zwei Violinen und Bass, Op. 5 (ebd. 1844, Wigandorf); — „*Offertorium*“ (Ave Maria Gratia), für Bass (ober Alt) und Viol. conc., mit Begleitung von zwei Violinen, Bariton und Violoncello, Cello, Bass und Orgel, mit derselben Opuszahl wie das vorige (ebd. 1845, Diabelli); — „*Variationen*“ („Durch die Wälder, durch die Auen“), mit Quartett, Op. 7 (ebd. 1844, Wigandorf); — „*Graduale*“, für Violin-Solo, vier Singstimmen, Saiten-Quartett und Orgel, Op. 8 (ebd. 1845, Wigandorf; früher schon 1833, bei Trentsensky); — „*Adagio und Rondeau*“, Op. 9, in *D* (ebd. 1844, Mechetti); — „*Var. brill.*“ (thème original), avec Quat., Op. 10, in *E* (ebd. 1844, Mechetti); — „*Intr. et Var. brill.*“ (thème hongr. orig.), av. Quator, Op. 11, in *A-moll* (ebd. 1844, Diabelli); — „*Die Scherzer*“, Preis-Walzer, mit Pianoforte, Op. 12 (ebd. 1844, Mechetti); — „*Divertissement concert.*“, Op. 13 (ebd. 1844); — „*Hannaken-Polka*“, Op. 14 (ebd., Mechetti); — „*Kathisch-Marsch*“, mit derselben Opuszahl wie das vorige; — „*Cotillon aus dem Lagerfeste*“ (ebd. 1845, Wigandorf); — „*Favoritwalzer*“, aus „*Wilhelm Tell*“ (München 1845, Nibel); — „*Singarrilla-Quadrille*“, über Motive der Oper „*Jndra*“ von Klotow (Berlin, B. und Bock); — „*Manon Lescaut*“, Quadrille (Wien, Spina); — „*Polka nel Ballo: Redowa*“

(ebd., Böggel); — „*Juliska*“, Ballet, Polka Mazur, Valse (Wien, Böggel); — „*Carnivals-Abenteuer in Paris*“, Ballet (ebd., Böggel). — No. 1: „*Crinolin Pas*“, — No. 2: „*Danse des Modistes*“, — No. 3: „*Galop der Masken*“, — No. 4: „*Polka*“, — No. 5: „*La Tulipe orangeuse*“, — No. 6: „*Valse*“; — „*Les Grâces. Nouveautés de Ballet et de Danse*“ (ebd., Wigandorf). — Nr. 1 „*Satanella*“, — Nr. 2: „*Seeräuber*“, — Nr. 3: „*Robert und Bertrand*“, Polka und Schweizerischer Charaktertanz, — Nr. 4: „*Don Quixote*“, chineffischer und ungarischer Tanz, — Nr. 5 und 6: „*Die Insel der Liebe*“, „*Styrienne und Amoretten-Polka*“, „*Fiorellina-Polka*“. — In den vierziger-Jahren debutirte auf der Violine ein Fritz Strebing er, damals noch ein Knabe, welcher wohl ein Sohn des obigen Mathias sein dürfte. — Ob J. Strebing er, von dem bei Massute in Frankfurt an der Oder zahlreiche Tanz-Compositionen (Walzer, Quadrillen, Polka, Galops, Mazurs) erschienen sind, deren einige auch bei Weglar in Prag herauskamen, wie z. B. „*Les fleurs d'Orient. Polka Mazur*“, — „*Journée Galop*“, — „*Cittilden-Polka tremblante*“, — „*Frauenhuld. Polka Mazur*“, Op. 49, — „*Kieh-Bräutchen. Salon-Polka Mazur*“, Op. 56, — „*Emma-Quadrille*“, Op. 54, ein Verwandter unseres Mathias, ist mir nicht bekannt.

G a s n e r (K. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8<sup>o</sup>.) S. 805. — Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladbach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8<sup>o</sup>.), Bd. III, S. 665. — Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa u. s. w. (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8<sup>o</sup>.), Seite 330. — S a n s l i c k (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Brau-



müller, gr. 8<sup>o</sup>), Seite 232 und 327. — Wiener Musik-Zeitung. (4<sup>o</sup>). 1841, S. 32 und 357.

**Strebisky, Trenäus** (Provincial des österreichisch-ungarischen Kapuzinerordens, geb. zu Lotis im Komorner Comitate Ungarns im Jahre 1803, gest. zu Moor in Ungarn am 12. Juni 1877). Ein Sohn armer ungarischer Landleute, trat er zu Pesth in das Kapuzinerkloster, in welchem er die theologischen Studien beendete. In seinem Orden genoss er großes Vertrauen; so ward er denn auch viermal zum Provincial dieser in Oesterreich und Ungarn stark vertretenen Körperschaft gewählt und waltete stets mit großer Umsicht seines schwierigen Amtes. Er war von Grund aus wissenschaftlich gebildet, und welche Geltung er in dieser Hinsicht besaß, dafür spricht das Ordensnationale, worin er ausdrücklich als „Societatis Caes. Regiae zoologico-botanicae, geographicae Vindobonensis et Regiae hungaricae Scientiarum naturalium ac historicarum Pestinensis membrum ordinarium“ bezeichnet wird. In den Bewegungsjahren 1848 und 1849 bewies er als Ungar seine Treue zum angestammten Könige. Als nämlich von den Insurgenten das Spital in Moor gänzlich ausgeplündert worden, richtete er dasselbe unaufgefordert für die kaiserlichen Truppen neu ein, wofür ihm über Antrag der kaiserlichen Militärbehörden von Seiner Majestät das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen wurde. Seit dem Jahre 1866 lebte der Ordensprovincial im Wiener Kapuzinerkloster, versah die Stelle des Reichtvaters in der Familie Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig und verrichtete in dessen Hauscapelle auch wöchentlich den Gottesdienst; überdies war er erzbischöflicher

Ehren-Consistorialrath. 1873 beging er zu Wien sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum, welches er um vier Jahre überlebte. Sein würdevolles und dabei doch gemüthliches Wesen, sowie seine Wohlthätigkeit gegen Arme erwarben ihm die höchste Achtung sowohl seiner Berufsgenossen, als auch der übrigen Stände. Gegen das Ende seines Lebens war er General-Vicar und Custos des Wiener Convents. Im Druck erschien von ihm: „Jesus am Kreuze als Lehrer der christlichen Liebe und Vollkommenheit. Predigt, gehalten am 7. September 1850 u. s. w.“ (Wien 1850, Meditaristen, gr. 8<sup>o</sup>).

Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1873, Nr. 94.

Porträt. Im groben Holzschnitt, doch wohlgetroffen, von Weir im vorgenannten „Illustrirten Wiener Extrablatt“.

**Streckfuß, Adolph Friedrich Karl** (Schriftsteller, geb. zu Oera 20. September 1779, gest. in Berlin auf der Durchreise am 26. Juli 1844). Im Kaiserstaate, wo er mehrere Jahre lebte, legte er den Grund zu dem Rufe, den er später als Uebersetzer erlangte. Seine wissenschaftliche Vorbildung genoss er auf dem Gymnasium zu Zeitz, wo sein Vater als Buchhalter in einer Fabrik angestellt war. 1797 bezog er die Universität Leipzig, um sich den Rechtswissenschaften zu widmen. Nach beendeten Studien arbeitete er im Justizamte zu Dresden, welches er 1801 verließ, dem Rufe seines Oheims nach Triest folgend, in dessen Hause er zwei Jahre als Erzieher zubrachte. Während seines Aufenthaltes daselbst widmete er sich mit großem Eifer dem Studium des italienischen Idioms, welches er theoretisch durch Lectüre der großen Classiker, praktisch durch tägliche Redeübung im Umgange mit Italienern er-

lernte. Von Triest ging er im Jahre 1803 als Erzieher nach Wien, wo er mit den besten Schriftstellern viel verkehrte und namentlich ein häufiger Gast im Hause des Dichters Heinrich von Collin und der gefeierten Karoline Pichler war. Aus der Zeit seines Aufenthaltes in Wien stammt die erste Sammlung seiner Poesien, welche unter dem einfachen Titel „Gedichte“ (Wien 1804, Degen, 8<sup>o</sup>) im Druck erschien, verbesserte Auflagen aber 1811 und 1823 in Leipzig bei Brockhaus erlebte; ferner die Idylle „Rath. Ein Gedicht in vier Gesängen“ (Wien 1805, Schaumburg und Comp), wohl seine beste Original-Schöpfung. Auch gab er gemeinschaftlich mit G. F. Treitschke eine „Auswahl verschiedener Gedichte von Collin, Haug, Horn u. s. w.“ (Wien 1805, Degen), und den „Museum Almanach für das Jahr 1805“ (Wien, Armbruster, 12<sup>o</sup>) heraus, an den sich jener für das Jahr 1808, von A. Kuhn und Treitschke (Wien, Wallishausser, gr. 12<sup>o</sup>) anschließt. In dem in Wien bei Pichler während der Jahre 1801 bis 1806 erschienenen „Oesterreichischen Taschenbuch“ finden wir neben Dichtungen und Aufsätzen von F. Collin, Michael Denis, G. Leon, Haschka, Karoline Pichler, F. J. Ratschky, Jos. Fr. von Reber, auch Streckfuß vertreten. 1807 kehrte dieser nach Sachsen zurück, wo er als Secretär bei der Stiftsregierung in Zeitz Anstellung fand. Im Jahre 1812 kam er als geheimer Secretär nach Dresden, wurde 1813 geheimer Referendar und 1819 als geheimer Regierungsrath nach Berlin ins Ministerium des Innern berufen. Ende 1840 zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt, nahm er 1843 als wirklicher geheimer Oberregierungsrath seinen Ab-

schied und zog sich nach Zeitz zurück. Aber nicht lange genoss er seinen Ruhestand, da er schon im folgenden Jahre, im Alter von 65 Jahren starb. Die Titel seiner übrigen Schriften sind: „Zwei Märchen nach Calli“ (Berlin 1805, Rauch, 8<sup>o</sup>); — „Marie Belmonte. Trauerspiel in fünf Acten“ (Zeitz 1807, Webel, 12<sup>o</sup>); — „Altivar und Kamira. Ein Gedicht in sechs Gesängen“ (Leipzig 1808, Götschen, 8<sup>o</sup>); — „Julie von Linden oder Wille, Natur und Verhängniß“, 2 Theile (Leipzig 1810; 2. Aufl. 1815, Fleischer, 8<sup>o</sup>); — „Clementine Wallner. Ein Roman“ (Leipzig 1811, Fleischer, 8<sup>o</sup>); — „Erzählungen“ (Dresden 1813, Arnold, 8<sup>o</sup>); — „Erzählungen“, 2 Bändchen (Berlin 1830, Duncker und Humblot, gr. 12<sup>o</sup>); — „Neuere Dichtungen“ (Halle 1834, Schwetschke und Sohn, 8<sup>o</sup>). — Seine Hauptarbeiten aber sind die Uebersetzungen der italienischen großen Dichter Ariosto, Dante, Manzoni, Tasso, und zwar: „Kuhns Ariosto's rasender Roland“, 6 Bände (Halle 1818 — 1820, Schwetschke und Sohn, 8<sup>o</sup>), wovon eine zweite umgearbeitete Auflage in den im nämlichen Verlage herausgegebenen „Meisterwerken der italienischen Dichtkunst“ (Halle 1839 und 1840) herauskam; — ferner in eben dieser Sammlung: „Dante Alighieri's göttliche Komödie. Uebersetzt und erläutert“ (9. Aufl. 1871), welche jüngster Zeit in von Dr. Rud. Pfeiderec berichteter Uebersetzung und umgearbeiteter Erklärung neu bearbeitet (bei Phil. Reclam jun. Heft 796—800) erschienen ist; — dann „Carquato Casso's: Das betretene Jerusalem“, 2 Bände (Leipzig 1822; 2. Aufl. 1835, Brockhaus), wozu er später noch „Carquato's Leben mit Proben aus den Gedichten: Rinaldo und Aminta, und dem Dialog: Der Familienvater“

(Berlin 1840, Duncker, 8<sup>o</sup>.) hinzufügte. Auch überlegte er Alessandro Manzoni's Trauerspiel „Adelgis“ (Berlin 1827, Trautwein). In seinem Fache als Jurist veröffentlichte er die Abhandlungen: „Ueber die preussische Städteordnung“ (Berlin 1828), und „Die beiden preussischen Städteordnungen verglichen“ (ebd. 1841) als Gegner Friedrich von Kummer's, welcher bekanntlich auch über diesen Gegenstand geschrieben hat. Als dann im Jahre 1833 der Entwurf einer neuen Judenordnung für die preussischen Staaten erschien, für deren Verfasser man ihn hielt, sprach er seine Ansicht in der Schrift: „Ueber das Verhältniss der Juden zu den christlichen Staaten“ (Berlin 1833) aus, worin er offen als Gegner der Juden auftritt; er rief damit eine Menge Entgegnungen zu Gunsten des Judenthums hervor. Eine zweite 1843 erschienene Schrift gleichen Titels und eines Droschüre „Ueber die Garantien der preussischen Zustände“ (Halle 1839) schlossen seine sachschriftstellerische Thätigkeit ab. Noch erwähnen wir, daß er im Auftrage der Mutter Theodor Körner's 1834 die Gesamtausgabe von dessen Werken besorgte, wovon seither mehrere Auflagen erschienen sind. Das Beste hat Streckfuß jedenfalls als Uebersetzer geleistet. In Ariosto's „Kaiserdem Roland“ ist wohl noch das Ringen mit Sprache und Gedanken zu erkennen, dagegen steht sein „Befreites Jerusalem“ von Tasso der anerkannt trefflichen Uebersetzung von Gries ebenbürtig zur Seite; und von der Streckfuß'schen Uebersetzung der „Göttlichen Komödie“ Dante's sagt Pfarrer Dr. Pfeleiderer, daß sie in ihrer Totalität jenen unvergänglichen Reiz schwungvoller poetischer Frische, sprachlicher Eleganz und populärer Ver-

ständlichkeit besitzt, wodurch sie seit Jahrzehnten sich eingebürgert hat.

Brämmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstädt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4<sup>o</sup>.) Bd. II, S. 407. — (Schwalbople), Historisches Taschenbuch [auch u. d. T. „Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts“]. Mit besonderer Rücksicht auf die österreichischen Staaten (Wien, Anton Doll, kl. 8<sup>o</sup>.) Jahrg. 1864, S. 193.

Streeel, Karl (l. f. Oberst, geb. zu Graß am 29. März 1803, gest. zu Linz am 25. November 1861). Er trat im Jahre 1815 als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Academie, aus welcher er im September 1823 als Fähnrich zum 15. Infanterie-Regimente einrückte. 1833 ward er als Oberlieutenant dem Generalstabe zugetheilt und 1839 wegen besonders guter Verwendbarkeit zum Hauptmanne im 40. Infanterie-Regimente Baron Koudelka befördert. In der letzteren Eigenschaft trat er beim Ausbruche des italienischen Feldzuges 1848 in das neuformirte zweite Wiener Freiwilligen-Bataillon, welches er in kürzester Zeit so schlag- und kriegsfertig machte, daß er in der Schlacht bei Somma Campagna (23. Juli) und bei Custozza (25. Juli) sich das Lob des Feldmarschalls Grafen Radetzky erwarb. Im Feldzuge 1849 focht er in der Schlacht bei Novara (23. und 24. März) mit rühmlicher Tapferkeit, dabei eine schwere Wunde davontragend. Nach wohnte er der Intervention im Kirchenstaate bei, worauf seine Beförderung zum Major und Commandanten des 21. Jäger-Bataillons erfolgte. In der nun eingetretenen Friedensperiode trachtete er danach, seine Jäger zu einer verlässlichen, ausdauernden und unternehmenden Truppe heranzubilden, und er hatte im Feldzuge

1859 das Glück, die Früchte dieser Bemühung in glänzender Weise zu ernten. Unter der Führung Streel's, welcher durch Wohlwollen und Güte nicht minder als durch besonnenes und entschlossenes Handeln sich die Liebe und das Vertrauen seiner Leute in seltenem Grade gewonnen hatte, wirkte das 21. Jäger-Bataillon bei Palestro, Magenta und Solferino Wunder der Tapferkeit, und wurde ihr Commandant für sein rühmliches Verhalten bei Palestro mit dem Militär-Verdienstkreuze, aus gleichem Anlasse bei Magenta mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens und vor Solferino mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. In der letzteren Schlacht erhielt er zu der alten Wunde, an welcher er zeitweise zu leiden hatte, eine neue, so daß er, physisch geschwächt, schon im November 1859 in den wohlverdienten Ruhestand treten mußte, dem ihn der Tod nach kaum zwei Jahren entriß. Streel war ein ausgezeichnete, intelligenter Soldat, heiter und lebhaft im Umgange und von festem, mit ausdauernder Thatkraft gepaarten Charakter. In der Jägertruppe, um deren moralische und taktische Hebung er bleibende Verdienste sich erwarb, wird sein Andenken fortleben.

Oesterreichischer Militär-Kalender. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 8<sup>o</sup>) 1863, S. 228. — Militär-Zeitung (Wien, 4<sup>o</sup>.), 1862, S. 111. — Svoboda (Johann) Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Schm. 4<sup>o</sup>.) Sp. 442.

Streel, siehe auch: Strehl.

## N a c h t r a g.

[Zu Seite 135.]

Stojadinovics, Miliza (serbische Dichterin, geb. zu Verbnik (Woj-

wodschaft, serbischer Ruinaer Kreis) am 13. April 1830). Von drei Brüdern und zwei Schwestern die Viertgeborene, war Miliza als Kind sehr ernst, spielte sie je einmal, dann nur mit Säbel und Stock, auf letzterem nach Art der Knaben reitend. Bis zu ihrem zwölften Jahre sprach sie nur serbisch, Lesen und Schreiben machte sie sich selbst zu Eigen. Im Alter zwischen fünf und sechs Jahren lebte sie bei der Großmutter in Banovce an der Donau. Das Kloster Kawaniza regte ihre Phantasie lebhaft an, noch mehr aber, was der Vater, welcher Pope in Verbnik war, ihr aus der Geschichte des Vaterlandes erzählte; die serbischen Heldenlieder begeisterten sie. Im Elternhause herrschte die größte Frömmigkeit. Ein Bruder Miliza's erkrankte in der Donau, dies war des Mädchens erster großer Schmerz. Auch entwand sie sich nur schwer der gedrückten Stimmung, welche der durch einen Proceß verursachte Verlust des ohnehin geringen Vermögens in der Familie hervorgebracht. Mächtig erregte der Ausbruch der serbischen Revolution im Jahre 1842 das zwölfjährige Mädchen. Das Schicksal des Fürsten Obrenovic, die trübe Lage des Landes versenkten sie in Trauer, welche sie in mehreren, vor ihren Lieben verborgen gehaltenen Liedern ergoß. Da, als eines Tages in der Familie Gedichte vorgelesen wurden, rief sie plötzlich aus: „Jetzt sollt Ihr auch ein Gedicht von mir hören!“ Die Eltern glaubten aber nicht, daß Miliza die Strophen, welche sie denselben sogleich vortrug, auch selbst verfaßt habe. Sie ließ sich daher von ihnen ein Thema geben, aus dem sie im anstoßenden Zimmer rasch ein Lied schuf. Zu dieser Zeit (1842) kam sie nach Peterwardein, um

die deutsche Sprache zu erlernen. In der Schule, wo eine Katharina Kluschkal ihre Lehrerin war, hatte sie wegen ihrer Nationalität manche Kränkung zu erfahren, denn man nannte sie wegwerfend die „Ruzin“ (Raizin). Aber das anmuthige ernste und begeisterte Mädchen nahm bald ihre Lehrerin für sich ein, so daß diese selbst für die Helden der serbischen Gefänge zu schwärmen begann. Gedruckt sah sich Miliza zum ersten Mal im Jahre 1847, in dem zu Pesth erschienenen „Narodny List“, mit ihrem Gedicht „Mladi Serbin“, welches nur mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens: M. S. unter Beifügung des Wortes „Serbkine“ gezeichnet ist. Mit derselben Unterschrift veröffentlichte sie 1848 das Gebet „Wecerna Molitva Srbkinje u voi Nowog Ljeta 1848“. In einer Strophe gibt sie darin dem Zorn darüber Ausdruck, daß die Ungarn verlangen, die Serben sollen in der Schule ungarisch lernen. Als die Censur diese Strophe strich, gerieth die Dichterin außer sich. So waren ihre Kinder- und Mädchenjahre dahingegangen, als sie 1852 zu Besuch in das Haus des serbischen Gelehrten Wuk Stephanowitsch Karaditsch [Band X, S. 464] in Wien kam, mit dessen geistvoller Tochter Wilhelmine lebenda, S. 467 im Text] sie bereits in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Hier lernte sie auch den Dichter Ludwig August Frankl [Bd. IV, S. 334 und Bd. XI, S. 409] kennen, der eben serbische Helden- und Frauenlieder unter dem Titel „Gusle“ herausgegeben hatte. Die für die Gefänge ihrer Heimat entflammte Patriotin faßte zu dem Dolmetsch derselben ein lebhaftes Vertrauen, und er vermittelte ihr die Lectüre der deutschen Dichter-

heroen Goethe und Schiller, welche Letzterer sie vor allem durch seine Dramen begeisterte. Auch Lenau wurde bald ihr Liebling. Aus Wolfs „Hauschatz“ lernte sie wenigstens in Fragmenten die deutsche poetische Literatur kennen. Gleichfalls durch Frankl, mit dem sie später literarischen Briefwechsel pflog, wurde sie noch mit manchen anderen bedeutenden deutschen Poeten vertraut. Nun eignete sich Miliza, die bis dahin die Gesetze der metrischen Form nicht kannte, diese an, was entschieden nicht ohne Einfluß auf ihre eigenen nur in serbischer Sprache gedichteten Lieder blieb. In ihre Heimat zurückgekehrt, erlernte sie auch die italienische Sprache und wurde mit Tasso, dann in Uebersetzungen mit Byron, Bulwer und Eugen Sue bekannt. Gleichzeitig nahm sie den ganzen poetischen Literaturschatz der Serben in sich auf. Bei so erweitertem Gesichtskreise folgte sie auch ihren eigenen Eingebungen, welche sie in Liedern, die von schwärmerischer Vaterlandsliebe erfüllt sind, in edler Form wiedergab. Schon während der Revolution des Jahres 1848, an dem Tage, da die Serben mit roth-weiß-blauer Fahne unbewaffnet nach Bukovar zogen und von anreitenden Huszaren auseinander gesprengt wurden, schrieb sie ein entflammtes Gedicht: „An die Nationalfarben“ und ein anderes: „An die Slovenska Lipa“, welche beide 1849 in einem Kalender erschienen. Diesen Dichtungen folgten: „Auf den Tod des Wojwoden“, — „An Rnicanin“, — „An Suplikac“, — als fliegendes Blatt „Der Serbe auf dem Schlachtfelde“, — „An den Ban“, ein Gedicht, das sie später wegen der Faltung des Generals zerriß, und noch mehrere andere Lieder, die gesammelt

im Jahre 1849 in dem Taschenbuch „Godocozak“ herauskamen. Zu dieser Zeit kleidete sich Miliza in der schönen Nationaltracht, lernte schießen und war, wie sie sich äußerte, „für die Freiheit ihres Volkes zu sterben bereit“. Ihr lebhafter Wunsch, ihre Poesien gesammelt im Druck erscheinen zu lassen, ging bei den buchhändlerischen Verhältnissen in ihrer Heimat nicht so bald in Erfüllung, und sie selbst, wie sie in einem Briefe bebauert, war „zu arm, um die Gedichte auf eigene Kosten herausgeben zu können“. „Ich habe sie geschrieben für mein Volk. Ich that meine Schuldigkeit und bin nicht schuld daran“, fügte sie selbstbewußt hinzu, „wenn mein Volk die Herausgabe nicht übernimmt“. Später sollte ihr Wunsch doch in Erfüllung gehen, indem die edle Fürstin von Serbien, Julie Drenovic, geborene Gräfin Hunyady, für die Herausgabe zweier Bändchen Lieder sorgte und der Dichterin zugleich ein kostbares Andenken verehrte. Auch ein Tagebuch Milizas erschien durch die Huld der kunstfertigen Fürstin im Druck; ferner „Der serbische Kranz. Ein Gedicht dem deutschen Dichter Ludwig August Frankl von der Serbin Miliza Stojadinovics gewidmet“. In der Folge kam sie noch ein Mal nach Wien, wo die großstädtische Bewegung und Pracht ihr empfängliches Gemüth lebhaft erregten. Aber bald riß in ihrem Familienleben die Trauer ein: ihre Mutter, an der sie

mit der zärtlichsten Liebe hing, starb, nicht lange danach ihr Vater, den sie bis zu seiner letzten Stunde pflegte. Eine jüngere Schwester heiratete. Die Brüder, einer von ihnen Professor, waren in der Ferne, und so vereinsamte Miliza, die für das Leben mit den besten geistigen und körperlichen Gaben begnadete, und versank, gleichzeitig von Nahrungsvorgen gedrückt, in tiefe Versimmung. Ihre wärmste Freundin, die bereits genannte Wilhelmine Karabitsch, gegenwärtig verwitwete Bukoranowitsch, sah sie vor drei Jahren in Belgrad wieder: die einst schöne Gestalt abgezehrt, die Wangen eingefallen, der Glanz ihres Auges erloschen. In ein dunkles Gewand gehüllt, blickte sie sprachlos die Freundin an, als ob sie nie sie gekannt hätte. Ihre Freunde in Wien, darunter L. A. Frankl, der eine Reihe höchst interessanter charakteristischer Briefe von ihr besitzt, wissen nicht, ob sie noch lebt.

Ein Paul Wenko Stojadinovich, vielleicht der Vater oder doch ein naher Verwandter obiger Dichterin, veröffentlichte zu Ende des vorigen Jahrhunderts nachstehende Schrift: „Illyrisch deutsche Gespräche für Diejenigen, so diese Sprache lernen wollen. zur Erleichterung und zum Vergnügen u. s. w.“ (Wien 1793, 191 S., 8°). Der Titel dieses Buches ist auch in serbischer Sprache mitgetheilt. [Paul Joseph Šafarik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Zizsek (Prag 1865, Friedrich Tempsky, 8°) III. Das serbische Schriftthum. S. 326, Nr. 117 u. S. 376, Nr. 366].

## Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem \* bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtlegend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigelegte Anhang verstanden ist.

Seite	Seite		
*Stiftt, Andreas Freiherr (Schriftsteller), mit Stammtafel . . . . .	1	*Stobiecki, Johann . . . . .	63
* — — (Unt.-Staatssecr.), m. P. . . . .	7	Stoß, Andreas . . . . . (im Texte)	64
— — Joseph Freiherr, m. P. . . . .	9	* — Friedrich . . . . .	63
Stifter, Adalbert, m. P. u. M. . . . .	13	— Friedrich . . . . . (Qu.)	65
*Stigelli, Georg, m. P. . . . .	41	— Johann Martin . . . . .	64
*Stila, Johann Adalbert . . . . .	43	— Robert . . . . .	—
Stille, Jacob . . . . .	47	*Stoßard von Berntopf, Genealogie u. Stammtafel (Qu.)	68
*Stillfried-Ratenicz, die Freiherrn, Genealogie u. Stammtafel, m. W. . . . .	48	* — — — Johann . . . . . (Qu.)	69
— — August . . . . . (Qu. 1)	51	— — — Jos. Otto Frhr., m. W.	66
— — Eduard . . . . . (Qu. 2)	52	— siehe auch Stoßert.	
— — Johann Stephan (Qu. 3)	—	*Stoßau, die Grafen, mit Stammtafel u. W. . . . .	71
— — Rüdiger . . . . .	47	* — Georg Graf . . . . .	69
*Stilp, Caspar . . . . .	53	*Stoßer, Georg . . . . . (Qu.)	72
*Stimer, Ivan . . . . .	—	* — Joseph . . . . .	—
Stipa, Robert . . . . .	—	Stoßert, Franz Ritter, m. W. . . . .	73
Stipicz, die Freiherren von, Genealogie, m. W. . . . . (Qu.)	56	Stoßinger, . . . . .	74
— zu Lerno wa, Joseph Freiherr, m. P. . . . .	53	*Stöber, Benedict . . . . . (Qu. 1)	88
* — Alois Emanuel . . . . . (Qu. 1)	56	* — Christoph . . . . . (Qu. 2)	—
* — Ferdinand . . . . . (Qu. 2)	—	— Franz . . . . .	75
* — Franz . . . . . (Qu. 3)	57	Stoßer, Franz, m. P. . . . .	74
* — Franz . . . . . (Qu. 4)	—	Stöber, Joseph . . . . .	85
Stirnbrand, Franz, m. B. . . . .	—	— Karl . . . . .	88
*Stisch, Joseph . . . . .	59	*Stöbssel oder Stöffel, . . . . .	89
— Moriz . . . . . (Qu.)	61	Stöckl-Heinesetter, Clara . . . . .	90
*Stivalic, Michael . . . . .	—	*Stöckl, Anton . . . . . (Qu. 1)	97
*Stiz, Clemens Franz . . . . .	—	* — Emil Ritter von . . . . .	90
		— Franz Faber (Kunsthändler)	93
		— — — (Länzer) . . . . .	94
		* — Jacob Ritter von, m. W. . . . .	95

Seite	Seite
*Stöckl, Leonhard . . . (Du. 2) 97	*Stoklas, Eduard . . . . . 144
* — Matthäus . . . . . (Du. 3) —	*Stoklin, Johann . . . . . 145
* — der Wiener Volksänger (Du. 4) 98	*Stolba, Franz . . . . . 146
*Stoedlein, Joseph . . . . . 99	— Joseph . . . . . 147
*Stoedler, Emanuel . . . . . 100	Stolberg, die Grafen . . . . . 148
Stoedlin, . . . . . 104	— Bernhard Graf (im Texte, Nr. 9) 150
*Stöger, Bernhard . . . . . —	— Christian Karl Graf (im Texte, Nr. 2) 149
* — Emilie . . . . . (Du. 1) 114	— — Ernst Graf (im Texte, Nr. 1) 148
* — Ferdinand . . . . . (Du. 2) 115	— Franz Graf (im Texte, Nr. 12) 151
* — Friedrich . . . . . (Du. 3) —	— Friedrich Graf (im Texte, Nr. 8) 150
— Kaser . . . . . (Du. 4) —	— Gottlob Friedrich Graf (im Texte, Nr. 3) 149
* — die Freiherren von, m. W. (Du. 5) —	— Günther Graf (im Texte, Nr. 6 und 7) 150
* — Johann August . . . . . 106	— Gustav Adolph Graf (im Texte, Nr. 4) 149
* — — Nepomuk . . . . . 109	— Leopold Graf (im Texte, Nr. 10 und 11) 151
— Michael Franz . . . . . 112	— Ludwig Graf (im Texte, Nr. 5) 150
*Stöhr, August Leopold . . . . . 116	*Stoliczka, Ferdinand . . . . . 152
* — Leonhard . . . . . (Du. 1) —	Stoll, Franz, m. P. . . . . 156
* — Philipp . . . . . (Du. 2) 117	— Franz . . . . . (Du.) 157
* — Wenzel . . . . . (Du. 3) —	— Johann Ludwig . . . . . —
Störf, Anton Freiherr, m. P. u. W. . . . . —	— Leopold . . . . . (Du. 1) 167
— Matthäus . . . . . (im Texte) 121	— Maximilian, m. P. . . . . 161
*Störk, Karl . . . . . 122	— P. . . . . (Du. 2) 167
Stöbesand, Friedrich Adolph . 124	— siehe auch Stohl.
*Stoff, Alois . . . . . 125	Stolle, Gottfried Anton . . . . . —
*Stoffella Dalla Croce, Giuseppe Bartolomeo . . . . . —	— Marie . . . . . (Du.) —
*Stoffella von Alta Rupe, m. W. . . . . (Du.) 127	Stollwerk, Nina . . . . . 168
* — August . . . . . (Du.) —	*Stolterfoth, Gottlieb . . . . . —
* — Emil . . . . . (Du.) —	Stolz, Dominik . . . . . (Du. 1) 178
* — D. A. . . . . (Du.) —	* — Eduard, m. P. . . . . 169
*Stohl, Eleonora . . . . . (Du.) 129	— Georg . . . . . (Du. 2) 179
— Franz . . . . . 127	* — H. . . . . (Du.) 169
— Heinrich . . . . . 130	— Jacob . . . . . (Du. 3) 179
* — Marie . . . . . (Du.) 129	* — Joseph . . . . . —
— Michael . . . . . 131	* — Michael . . . . . 174
* — Sidonie . . . . . (Du.) 129	* — Otto . . . . . 177
— siehe auch Stoll.	*Stoos, Pavao . . . . . 180
*Stojaković, Alex . . . . . 134	Stoppani, Johann Baptist . . . . . —
*Stojadinović, Miliza . . . . . 370	*Storch, Anton . . . . . 182
*Stojaković, Georg, m. P. . . . . 135	* — A. M., m. P. . . . . 184
*Stojan, Gligo . . . . . (Du.) 136	* — Franz de Paula . . . . . 192
* — Michael . . . . . —	* — Karl Boleslaw, m. B. . . . . 193
*Stojanović, Sidor . . . . . —	Storchenu, Sigmund von . . . . . 195
* — Michael . . . . . 137	*Storck, Joseph C. . . . . 197
*Stoiber, Ernst, m. P. . . . . 138	Stork . . . . . 200
*Stoich, Dominik . . . . . 142	*Storno, Franz . . . . . —
*Stojtović, Athanasius . . . . . —	*Storr, Alois . . . . . (im Texte) 201
*Stokalski, Karl . . . . . 144	* — Joseph . . . . . —
Stokard, siehe Stokard.	
Stokau, siehe Stokau.	



Seite		Seite
201	*Stotter, Joseph . . . . .	271
202	*Stoß, Otto . . . . .	*— Methodius . . . . . (Du. 3) 277
205	Strachwitz, die Grafen, m. W. (Du.)	*— von Obenheimer, Michael (Du. 4) —
— (Du. 1) —	*— Johann . . . . .	*— von Reidegg, Wolf, m. W. (Du.) 274
206	*— Mauritz Graf . . . . . (Du. 2)	*— — Genealogie . . . . . (Du.) 275
202	— Moriz . . . . .	Straßer, . . . . . (Du. 5) 277
206	*Strad, Joseph . . . . .	*Straßern, Anton Ritter von . 278
209	Stradiot, die Familie . (Du.)	*Straßgi, Jacob Ritter von . . —
207	— Mende, Pauline von . . . . .	*Straßgischwandtner, Anton . 279
210	Strachuber, Alexander . . . . .	Straßmann, Marie . . . . . 282
217	*Strahl, Adolph . . . . .	Straßnitzky.
—	Strahowsky, Bartholomäus . . . . .	*Straßoldo, die Grafen, m. W. (Du.) —
222	*Straka, Adam . . . . . (Du. 1)	— Bernhard . . . . . (Du. 1) 289
219	*— Adolph Wilhelm . . . . .	— Friedrich . . . . . (Du. 2) 290
221	*— Franz . . . . .	— Germanicus . . . . . (Du. 3) —
223	*— Johann . . . . . (Du. 2)	— Heinrich von . . . . . (Du. 4) —
—	— Johann . . . . . (Du. 3)	— Hartwig von . . . . . (Du. 5) —
222	— Miloslav . . . . .	— Jacob von . . . . . (Du. 6) 291
—	— von Redabhylic (Familie) (Du. 5) 223	— Johann Graf . . . . . (Du. 7) —
—	*— Paulus . . . . . (Du. 4) —	— Julius Cäsar Graf . (Du. 8) —
—	— Peter . . . . . (Du. 5) —	— — — Graf . . . . . (Du. 9) 282
224	*Strakath, Johann . . . . .	— — Joseph Graf . . . (Du. 10) 291
225	— Karl, m. P. . . . .	— Leopold Graf . . . . . (Du. 11) —
227	*— Karl . . . . . (Du.)	— Grafenberg, Michael Graf . . . . . (Du. 14, im Texte) 292
—	*Strakosch, Alexander, m. P. . . . .	— Orpheus von . . . . . (Du. 14) —
229	— Moriz . . . . .	— Peter . . . . . (Du. 15) —
230	*Strambio, Cajetan . . . . .	— Raimund Anton Graf . . . . . 295
232	*Strampfer, Friedrich, m. P. . . . .	— Recindo . . . . . (Du. 17) 292
233	*— Heinrich . . . . . (im Texte)	— Richard Graf . . . . . (Du. 18) —
237	Stranitzky, Joseph Anton . . . . .	*Straszewski, Florian . . . . . 296
246	Stranover, F. . . . .	*— Kasimir . . . . . (Du.) —
247	*Stránsky, Anton . . . . .	*Stratico, Gregor . . . . . 298
—	*— Edler von Dresdenberg, Franz . . . . . 249	*— Johann Dominik . . . . . 299
249	*— Gabriel . . . . . (Du. 1)	*— Simeone Conte, m. P. . . . . 301
252	*— Johann . . . . . (Du. 2)	Stratimirovich, Georg Edler, m. P. . . . . 303
250	— Joseph . . . . .	— Stephan von . . . . . 309
252	*— Paul . . . . . (Du. 3)	Strattmann, die Grafen . . . . . 310
253	*Strašchiripka (Canon), Jo- hann, m. P. . . . .	— Anton Franz (im Texte, Nr. 3) 311
263	*— Johann . . . . . (Du.)	— Cornel Ambros (im Texte, Nr. 2) —
265	Straßoldo, siehe: Straßoldo.	— Eleonore . (im Texte, Nr. 6) —
263	*Straß Mitt. v. Hohenstraeten, Karl van der, m. W. . . . .	— Gerhard Wilhelm (im Texte, Nr. 5) —
265	Straßen, van der . . . . . (Du.)	— Heinrich Johann Franz (im Texte, Nr. 1) —
276	*Straßer, Alexander . . . . . (Du. 1)	— Philipp Wilhelm (im Texte, Nr. 4) —
265	*— Alois, m. P. . . . .	
277	— Alois . . . . . (Du. 4)	
276	*— Franz Ser. . . . . (Du. 2)	
269	*— Gabriel (I.) . . . . .	
270	*— Gabriel (II.) . . . . .	

	Seite		Seite
Strattmann, Theodor Athlet		*Strauß, Franz . . . (Qu. 1)	362
Heinrich . . . . . (im Texte)	310	— Friedrich Dionys . . (Qu. 2)	363
Straub, Adam . . . . . (Qu. 2)	317	— Georg . . . . .	326
— Anton . . . . .	312	— Johann I. (Vater), m. P. . .	327
— Joseph Ignaz . . . . .	—	*— Johann II. (Sohn), m. P. . .	344
— Joseph . . . . . (Qu. 1)	317	— Joseph I. . . . .	354
— Michael . . . . . (Qu. 2)	—	*— Joseph II. . . . .	358
— Wolfgang . . . . . (Qu. 2)	—	*— Karl Heinrich . . . . . (Qu. 3)	363
*Straube, Emanuel, m. P. . . . .	317	*— Ludwig . . . . . (Qu. 4)	364
— Karl . . . . . (Qu.)	320	*— Ludwig . . . . . (Qu. 5)	—
Strauber, siehe: Straube.		*Strebinger, Fris (im Texte)	366
*Strauch, Anton . . . . .	—	*— F. . . . . (im Texte)	—
Strauch, Gottfried Freiherr von		— Mathias . . . . .	365
(Qu.)	—	*Strebisly, Trenäus, m. P. . . .	367
*Strauß, Anton . . . . .	321	Stredfuß, Adolph Friedrich Karl	—
*— Eduard, m. P. . . . .	322	*Streef, Karl . . . . .	369

## Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.		Dalmatien.	
	Seite		Seite
Stojackovic, Alex . . . . .	134	Stoich, Dominik . . . . .	142
Stojanovic, Isidor . . . . .	136	Stratico, Gregor . . . . .	298
Stojkovic, Athanasius . . . . .	142	— Johann Dominik . . . . .	299
Stratimirovich, Georg Edler v. 303		— Simon . . . . .	301
— von Kulpin, Stephan . . . . .	309		
Böhmen.		Galizien.	
Stifter, Adalbert . . . . .	13	Stobiecki, Johann . . . . .	63
Stodard v. Bernkopf, Joseph		Stöger, Michael Franz . . . . .	112
Otto Freiherr . . . . .	66	Stofalski, Karl . . . . .	144
Stodert, Franz Ritter von . . . . .	73	Strakosch, Moriz . . . . .	229
Stöger, Auguste . . . (im Texte)	109		
— Johann August . . . . .	106	Kärnthen.	
— Benzel . . . . . (Du. 3)	117	Stöckl, Emil Ritter von . . . . .	90
Stöhr, August Leopold . . . . .	116	— Jacob Ritter von . . . . .	95
— Leonhard . . . . . (Du. 1)	—	Stöger, Johann Nepomuk . . . . .	109
Štolba, Franz . . . . .	146	Stollewerk, Nina . . . . .	168
— Joseph . . . . .	147	Storchenau, Sigmund von . . . . .	193
Stolle, Gottfried Anton . . . . .	167	Straber v. Reidegg, Wolfgang	
Stoppani, Johann Baptist . . . . .	180	Friedrich Wilhelm Freiherr . . . . .	274
Storch, Karl Boleslaw . . . . .	193	Strasmann-Damböck, Marie . . . . .	282
Strahovský, Bartholomäus . . . . .	217	Strauß, Georg . . . . .	326
Straka, Adolph Wilhelm . . . . .	219		
— Franz . . . . .	221	Krain.	
— Johann . . . . . (Du. 3)	223	Stimer, Ivan . . . . .	53
— Miloslav . . . . .	222	Stöckl, Emil Ritter von . . . . .	90
— von Redabylie, die Familie		Straffoldo, Orpheus . (Du. 14)	292
(Du. 5)	223		
Strakaty, Johann . . . . .	224	Karakau.	
— Karl . . . . .	225	Straszewski, Florian . . . . .	296
— Karl . . . . . (Du.)	227	— Rafinir . . . . . (Du.)	297
Stránský, Anton . . . . .	247		
Stranský, Gabriel . . . (Du. 1)	252	Küstenland. Triest.	
— Paul . . . . . (Du. 3)	—	Straffoldo, Bernhard (Du. 1)	289
Štrauch, Anton . . . . .	320	— Friedrich . . . . . (Du. 2)	290
		— Hartwig . . . . . (Du. 5)	—
Croatien.		— Julius Casar Graf . . . . .	282
Štibalić, Michael . . . . .	61	— Leopold Graf . . . . . (Du. 11)	291
Stojanovic, Michael . . . . .	137		
Stollin, Johann . . . . .	145		
Stoos, Pavao . . . . .	180		

	Seite
Strassoldo, Peter . . . . . (Du. 15)	292
— Richard . . . . . (Du. 18)	—
Strauß, Karl Heinrich (Du. 3)	363

### Lombardie.

Strambio, Gaetano . . . . .	230
— Giovanni . . . . . (im Texte)	—
Strassoldo, Julius Joseph Graf (Du. 10)	291
— Michael Graf . . . . .	293
Stratico, Simon . . . . .	301
Strazza, Giovanni . . . . .	365

### Mähren.

Stilfried von Katenicz, Kü- diger Freiherr . . . . .	47
Stodau, Georg Graf . . . . .	69
Stöckler, Emanuel . . . . .	100
Stoklas, Eduard . . . . .	144
Stoliczka, Ferdinand . . . . .	152
Stoll, P. . . . . (Du. 2)	167
Stolz, Dominik . . . . . (Du. 1)	178
Stranek, Johann . . . . . (Du. 2)	252
— Edler von Dresdenberg, Franz . . . . .	249
— — — Franz (im Texte)	—
Straß Ritter v. Hohenstraeten, Karl van der . . . . .	263
Straub, Adam . . . . . (Du. 2)	317
— Michael . . . . . (Du. 2)	—
— Wolfgang . . . . . (Du. 2)	—
Straube, Emanuel . . . . .	317
Strauß, Friedrich Dionys (Du. 2)	363
— Joseph II. . . . .	358

### Militärgrenze.

Stojanović, Michael . . . . .	137
-------------------------------	-----

### Oesterreich unter der Enns.

Stiff, Andreas Freiherr (Schrift- steller) . . . . .	1
— — Freiherr (Int.-Staatssecr.)	7
— — Joseph Freiherr . . . . .	9
Stifter, Adalbert . . . . .	13
Stiggelli, Georg . . . . .	41
Stipa, Robert . . . . .	53
Stiz, Clemens Franz . . . . .	61
Stoek, Friedrich . . . . .	63

	Seite
Stoek, Friedrich . . . . . (Du.)	65
Stoekert, Franz Ritter von . . . . .	73
Stöber, Benedict . . . . . (Du. 1)	88
— Christoph . . . . . (Du. 2)	—
Stoerber, Franz . . . . .	74
Stöber, Franz . . . . .	75
— Hermann . . . . . (Du. 3)	88
— Joseph . . . . .	85
— Karl . . . . .	88
Stöbssel, . . . . .	89
Stöckel, der Volksfänger (Du. 4)	98
Stöckl, Anton . . . . . (Du. 1)	97
— Franz Faber . . . . .	93
Stöckler, Emanuel . . . . .	100
Stöger, Emilie . . . . . (Du. 1)	114
— Ferdinand . . . . . (Du. 2)	115
— Friedrich . . . . . (Du. 3)	—
— Johann August . . . . .	106
— — Georg Freiherr . . . . . (Du. 5)	115
— — Nepomuk . . . . .	109
— Michael Franz . . . . .	112
— Maler . . . . . (Du. 4)	115
Stöhr, Philipp . . . . . (Du. 2)	117
Störck, Anton Freiherr . . . . .	—
— Mathäus Freiherr (im Texte)	121
Störck, Karl . . . . .	122
Stövesandt, Friedrich Adolph . . . . .	124
Stoff, Alois . . . . .	125
Stoffela von Alta Rupe (Du.)	127
Stohl, Eleonore . . . . . (Du.)	129
— Marie . . . . . (Du.)	—
— Sidonie . . . . . (Du.)	—
— Franz . . . . .	127
— Heinrich . . . . .	130
— Michael . . . . .	131
Stojan, Oligo . . . . . (Du.)	136
Stoliczka, Ferdinand . . . . .	152
Stoll, Franz . . . . .	156
— Franz . . . . . (Du.)	157
— Johann Ludwig . . . . .	—
— Leopold . . . . . (Du. 1)	167
— Maximilian . . . . .	161
Stolle, Marie . . . . . (Du.)	167
Stolz, Eduard . . . . .	169
— Jacob . . . . . (Du. 3)	179
— Otto . . . . .	177
Storch, Anton . . . . .	182
— A. M. . . . .	184
Storch enau, Sigmund von . . . . .	195
Stord, Joseph E. . . . .	197
Storr, Joseph . . . . .	201
Stoß, Otto . . . . .	202
Strack, Joseph . . . . .	206
Stradiot-Mende, Pauline von	208

	Seite
Strahl, Ad. . . . .	217
Strafa, Adam . . . . . (Qu. 1)	222
— Johann . . . . . (Qu. 4)	223
Stratofsch, Alexander . . . . .	227
Strampfer, Friedrich . . . . .	232
— Heinrich . . . . . (im Texte)	233
Stranický, Joseph Anton . . . . .	237
Stranský, Joseph . . . . .	250
— Edler von Dresdenberg, Franz . . . . .	249
Strašgiripta-Canon, Johann	253
Straßer, Joseph . . . . .	271
Straßern, Anton Ritter von . . . . .	278
Straßgi, Jacob Ritter von . . . . .	—
Straßgischwandtner, Karl . . . . .	279
Stratmann, die Grafen . . . . .	310
— Anton Franz Graf (im Texte, Nr. 3)	311
— Theodor Athlet Heinrich Graf (im Texte)	310
Straub, Joseph . . . . . (Qu. 1)	317
Straube, Emanuel . . . . .	317
— Karl von . . . . . (Qu.)	320
Strauß, Anton . . . . .	321
— Eduard . . . . .	322
— Franz . . . . . (Qu. 1)	362
— Johann I. (Vater) . . . . .	327
— Johann II. (Sohn) . . . . .	344
— Joseph I. . . . .	354
Strebinger, Fris . . . . . (im Texte)	366
— Mathias . . . . .	365
Stredfuß, Adolph Friedrich Karl	367

### Österreich ob der Enns.

Stifter, Adalbert . . . . .	13
Stirnbrand, Franz . . . . .	57
Stöckl, Franz Faber . . . . .	93
Storch, A. M. . . . .	184
Straehuber, Alexander . . . . .	210
Straßer, Alexander . . . . . (Qu. 1)	276
— Franz Seraph . . . . . (Qu. 2)	—
— Gabriel I. . . . .	270
— Gabriel II. . . . .	269
— Methodius . . . . . (Qu. 3)	277
Straub, Anton . . . . .	312

### Salzburg.

Stöckl, Matthäus . . . . . (Qu. 3)	97
Stöger, Bernhard (Anton) . . . . .	104
Stolz, Eduard . . . . .	169
Storch, Franz de Paula . . . . .	192

### Schlesien.

	Seite
Strattmann, Gerhard Wilhelm Graf . . . . . (im Texte, Nr. 5)	311

### Siebenbürgen.

Stranover, F. . . . .	246
Strauß, Joseph II. . . . .	358

### Steiermark.

Stöcklein, Joseph . . . . .	99
Stojan, Michael . . . . .	136
Stolz, Eduard . . . . .	169
Strassoldo, Michael Graf . . . . .	293
— Raimund Anton Graf . . . . .	295
Streel, Karl . . . . .	369

### Tirol.

Stiß, Joseph . . . . .	59
Stoß, Robert . . . . .	64
Stoßer, Georg . . . . . (Qu.)	72
— Joseph . . . . .	—
Stöckl, Jacob Ritter von . . . . .	95
Stoffella Dalla Croce, Giu- seppe Bartolomeo . . . . .	125
Stoffella von Alta Rupe, Peter (Qu.)	127
Stolz, Joseph . . . . .	179
— Michael . . . . .	177
— Otto . . . . .	—
Stotter, Joseph . . . . .	201
Straßer, Alois . . . . .	265
Straub, Joseph Ignaz . . . . .	312

### Ungarn.

Stipicz, Alois Emanuel (Qu. 1)	56
— Ferdinand . . . . . (Qu. 2)	—
— Franz . . . . . (Qu. 3 und 4)	57
— Franz . . . . . (Qu. 4)	—
— zu Fernowa, Joseph Freih.	53
Stöber, Karl . . . . .	88
Stoß, Andreas . . . . . (im Texte)	64
— Johann Martin . . . . .	—
Stöckl, Franz Faber . . . . .	93
— Leonhard . . . . . (Qu. 2)	97
Störck, Karl . . . . .	122
Stojaković, Georg . . . . .	135
Stolterfoth, Gottfried . . . . .	168
Stolz, F. . . . . (Qu.)	169
Stolz, Eduard . . . . .	—

	Seite		Seite
Storno, Franz und F. . . . .	220	Stoll, Maximilian (Erzingen in Baden) . . . . .	161
Strafa, Johann . . . . . (Du. 2)	223	Stoppani, Johann Baptist . . . . .	180
Strakosch, Alexander . . . . .	227	Strampfer, Friedrich . . . . .	232
Strampfer, Friedrich . . . . .	232	— Heinrich . . . . . (im Texte)	233
Straßen, Hieronymus van der . . . . .	265	Stranitzky, Joseph Anton (Schlesien) . . . . .	237
(Du. 1)	265	Straub, Anton (Württemberg) . . . . .	312
Straßer . . . . . (Du. 5)	277	Stredfuß, Adolph Friedrich Karl . . . . .	367
Straffoldo, Germanicus (Du. 3)	290		
Strattmann, Cornel Ambros Graf . . . . . (Du. 2)	311	<b>Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.</b>	
Strauß, Ludwig . . . . . (Du. 4)	364	Stirnbrand, Franz (Württemberg) . . . . .	57
Strebizky, Jrenäus . . . . .	367	Stöber, Franz (Speyer) . . . . .	74
<b>Venedig.</b>		Störck, Anton Freiherr . . . . .	117
Stratico, Simon . . . . .	301	Stojković, Athanasius . . . . .	142
<b>Vorarlberg.</b>		Stoliczka, Ferdinand (Englisch-Indien) . . . . .	152
Stoßer, Joseph . . . . .	72	Stoll, Franz . . . . .	156
<b>Vorderösterreich.</b>		Stolterfoth, Gottfried (Königsberg in Preußen) . . . . .	168
Störck, Anton Freiherr . . . . .	117	Straehuber, Alexander . . . . .	210
— Matthäus Freiherr (im Texte)	121	Strachowsky, Bartholomäus (Wreslau) . . . . .	217
<b>Nicht in Oesterreich geboren.</b>		Straka, Adolph Wilhelm . . . . .	219
Stigelli, Georg . . . . .	41	Strakosch, Moriz . . . . .	229
Stöbßel, . . . . . (Meißen in Sachsen) . . . . .	89	Stranover, F. . . . .	246
Stöcklein, Joseph (Dettingen in Bayern) . . . . .	99	Straßiripla = Canon, Johann . . . . .	253
Stöger, Bernhard (Ant.) (Passau) . . . . .	104	Straffoldo, Raimund Anton Graf . . . . .	295
Stövesandt, Friedrich Adolph (Danzig) . . . . .	124	Strauß, Johann I. (Water) . . . . .	327
		— Johann II. (Sohn) . . . . .	344
		— Joseph II. . . . .	358
		— Ludwig . . . . . (Du. 4)	364

## Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

	Seite		Seite
<b>Adel.</b>			
Stift, Andreas Freiherr . . . . .	1	Stöckl, Emil Ritter von . . . . .	90
— — Freiherr . . . . .	7	Störck, Anton Freiherr . . . . .	117
— — Joseph Freiherr . . . . .	9	— Matthäus Freiherr (im Letzte) 121	
Stilffried von Katenicz, die		Störck, Karl . . . . .	122
Freiherren . . . . .	49	Stoffela von Alta Rupe, Peter	
Stipicz zu Dernowa, Jof. Frhr.	53	(Qu.) 127	
Stoekard von Bernkopf, Joseph		Stoll, Maximilian . . . . .	161
Otto Freiherr . . . . .	66	Stolz, Dominik . . . . . (Qu. 1)	178
Stoekau, die Grafen . . . . . (Qu.)	72	— Joseph . . . . .	179
— Georg Graf . . . . .	69	Storch, Franz de Paula . . . . .	192
Stoekert, Franz Ritter von . . . . .	73	Strambio, Cajetan . . . . .	230
Stöckl, Emil Ritter von . . . . .	90	— Johann . . . . . (im Letzte)	232
— Jacob Ritter von . . . . .	95	Strauß, Franz . . . . . (Qu. 1)	362
Stöger, die Freiherren (Qu. 5)	115	— Georg . . . . .	326
Störck, Anton Freiherr . . . . .	117	<b>Archäologen, Kunstfreunde.</b>	
— Matthäus Freiherr (im Letzte) 121		Stipicz, Alois Emanuel (Qu. 1)	56
Stoffela von Alta Rupe, Peter		Stöckl, Franz Faber . . . . .	93
(Qu.) 127		<b>Architekt.</b>	
Stolberg, die Grafen . . . . .	148	Straneky, Johann . . . . . (Qu. 2)	252
Storchenau, Sigmund von . . . . .	195	<b>Berühmter Bauer.</b>	
Stradiot-Mende, Pauline von	208	Stöckl, Matthäus . . . . . (Qu. 3)	97
Strata von Redabhic, Fa-		<b>Bildhauer.</b>	
milie . . . . . (Qu. 5)	223	Stöber, Benedict . . . . . (Qu. 1)	88
Straneky Edler von Dresden-		— Christoph . . . . . (Qu. 2)	—
berg, Franz . . . . .	249	— Hermann . . . . . (Qu. 3)	—
— — — Franz (im Letzte)	—	Stöger, Friedrich . . . . . (Qu. 3)	115
Stras, van der, Familie . . . . . (Qu.)	264	Stoll, Franz . . . . . (Qu.)	157
Strasen, van der . . . . . (Qu.)	265	Stolz, Michael . . . . .	177
Straßer von Reidegg, Wolf-		Straub, Adam . . . . . (Qu. 2)	317
gang Friedrich Wilhelm Frhr.	274	— Joseph . . . . . (Qu. 1)	—
Straßern, Anton Ritter von . . . . .	278	— Michael . . . . . (Qu. 2)	—
Straßgi, Jacob Ritter von . . . . .	—	Straub, Wolfgang . . . . . (Qu. 2)	317
Strassoldo, die Grafen (Qu.)	285	Strazza, Giovanni . . . . .	365
Stratimirovich, Georg Edler v.	303	<b>Buchhändler.</b>	
— von Kulpin, Stephan . . . . .	309	Strauß, Anton . . . . .	321
Strattmann, die Grafen . . . . .	310		
Straube, Karl von . . . . . (Qu.)	320		
Strauch, Gottfried Freiherr (Qu.)	—		
<b>Ärzte.</b>			
Stift, Andreas Joseph Freiherr . . . . .	9		
Stipicz, Ferdinand . . . . . (Qu. 2)	56		





	Seite	Seite	
hner.	Stipicz zu Lernowa, Joseph Freiherr . . . . .	53	Strassoldo, Recindo . (Du. 17) 292
2.	Stoßard von Bernkopf, Joseph Otto Freiherr . . . . .	66	— Richard . . . . . (Du. 18) —
in Lexte) 6	Stoklau, Georg Graf . . . . .	69	Stratimirovich, Georg Edler von . . . . .
10	Stöckl, Jacob Ritter von . . . . .	95	303
Du. 4) 11	Stoklin, Johann . . . . .	145	Strattmann, Anton Franz Graf (im Lexte, Nr. 3) 311
Du. 1) 11	Stolberg, Bernhard Graf (im Lexte, Nr. 9) 150	— Philipp Wilhelm Graf (im Lexte, Nr. 4) —	Strauch, Gottfried Freih. (Du.) 320
Du. 2) 11	— Christian Ernst Graf (im Lexte, Nr. 1) 148	— — Karl Fürst (im Lexte, Nr. 2) 149	Strauß, Ludwig . . . . . (Du. 4) 364
124	— — Franz Graf (im Lexte, Nr. 11) 151	— — Friedrich Graf (im Lexte, Nr. 8) 150	Streel, Karl . . . . . 369
125	— — Gottlob Friedrich Graf (im Lexte, Nr. 3) 149	— — Günther Graf (im Lexte, Nr. 6) 150	
127	— — Graf . (im Lexte, Nr. 7) —	— — Gustav Adolph Graf (im Lexte, Nr. 4) 149	
131	— — Leopold Graf (im Lexte, Nr. 10) 151	Stolz, Georg . . . . . (Du. 2) 179	
(Du.) 136	Stolz, Georg . . . . . (Du. 2) 179	Strachwitz, Joh. Graf (Du. 1) 205	
144	— — Moriz Graf . . . . . (Du. 2) 206	Strad, Joseph . . . . . 221	
u. 1) 167	Strada, Franz . . . . . 221	Straneky Edler von Dresdenberg, Franz . . . . . 249	
197	Straneky Edler von Dresdenberg, Franz . . . . . 249	— — — Franz (im Lexte) —	
220	Strassen, Hieronymus van der (Du. 1) 265	Strasser von Neidegg, Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr . . . . . 274	
201	Strasser von Neidegg, Wolfgang Friedrich Wilhelm Freiherr . . . . . 274	Strasser von Obenheimer, Alois . . . . . (Du. 4, im Lexte) 277	
202	Strasser von Obenheimer, Alois . . . . . (Du. 4, im Lexte) 277	— — Franz Vincenz (Du. 4, im Lexte) —	
210,	— — Ludwig (Du. 4, im Lexte) —	— — Michael . . . . . (Du. 4) —	
4) 223	Strassgi, Jacob Ritter von . . . . . 278	Strassoldo, Bernhard (Du. 1) 289	
246	Strassoldo, Bernhard (Du. 1) 289	— Germanicus . . . . . (Du. 3) 290	
1) 252	— — Hartwig . . . . . (Du. 5) —	— — Jacob . . . . . (Du. 6) 291	
in 253	— — Johann Graf . . . . . (Du. 7) —	— — Julius Cäsar Graf . . . . . 282	
279	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291	— — Leopold Graf . . . . . (Du. 11) —	
320	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291	— — Orpheus . . . . . (Du. 14) 292	
363	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291	— — Peter . . . . . (Du. 15) —	
ler.	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
53	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
66	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
174	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
182	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
177	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
0	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		
1	— — — Graf . . . . . (Du. 8) 291		

## Musiker.

Stipa, Robert . . . . .	53
Stöber, Karl . . . . .	88
Stöhr, Benzel . . . . . (Du. 3)	117
Stoll, Franz . . . . .	156
— P. . . . . (Du. 2)	167
Stolle, Gottfried Anton . . . . .	—
Stollemert, Nina . . . . .	168
Stolz, S. . . . . (in den Quellen)	169
Stolz, Eduard . . . . .	—
— Jacob . . . . . (Du. 3)	179
Storch, Anton . . . . .	182
— A. M. . . . .	184
Strakosch, Moriz . . . . .	229
Straneky, Joseph . . . . .	250
Strauß, Eduard . . . . .	322
— Johann I. (Vater) . . . . .	327
— Johann II. (Sohn) . . . . .	344
— Joseph I. . . . .	354
— Joseph II. . . . .	358
— Ludwig . . . . . (Du. 4)	364
Strebinger, Friß . (im Lexte)	366
— S. . . . . ( " " )	—
— Mathias . . . . .	365

## National-Ökonom.

Stöger, Michael Franz . . . . .	112
---------------------------------	-----

## Naturforscher.

Stojković, Athanasius . . . . .	142
Stolba, Franz . . . . .	146
Stoliczka, Ferdinand . . . . .	152
Storch, Franz de Paula . . . . .	192

## Numismatiker.

Strauß, Franz . . . . . (Du. 1)	362
---------------------------------	-----

## Ordensgeistliche.

	Seite
Stipa, Robert (Benedictiner) . . .	53
Stoß, Norbert (Kapuziner) . . .	64
Stöcklein, Joseph (Jesuit) . . .	99
Stöger, Bernhard [Anton] (Benedictiner) . . . . .	104
— Johann Nepomuk (Jesuit) . . .	109
Stöhr, August Leopold (Kreuzherr mit dem rothen Sterne) . . .	116
Stoich, Dominik (Franziskaner) .	142
Stolle, Gottfried Anton (Cisterz.)	167
Stoppani, Johann Baptist (Prämonstratenser) . . . . .	180
Storchenaus, Sigm. v. (Jesuit) 195	
Straka, Adam (Kreuzherr mit dem rothen Sterne) . . (Qu. 1)	222
Sträßer, Alexander (Benedictiner) (Qu. 1)	276
— Franz Ser. (Chorherr) (Qu. 2) —	
— Gabriel (I.) (Benedictiner) . .	269
— Gabriel (II.) (Benedictiner) .	270
— Methodius (Benedict.) (Qu. 3)	277
Stratico, Joh. Dominik (Dominik.)	299
Straub, Anton (reg. Chorherr) .	312
Strauß, Friedrich Dionys (Prämonstratenser) . . . (Qu. 2)	363
Strebický, Srenäus (Kapuziner)	367
<b>Pädagogen, Schulmänner.</b>	
Stifter, Adalbert . . . . .	13
Stoßer, Joseph . . . . .	72
Stöger, Bernhard (Anton) . . .	104
Stojanović, Isidor . . . . .	136
— Michael . . . . .	137
Stollas, Eduard . . . . .	144
Stolba, Franz . . . . .	146
Stránský, Anton . . . . .	247
Sträßer, Franz Seraph (Qu. 2)	276
<b>Philosophen und philosophische Schriftsteller.</b>	
Stöger, Bernhard (Anton) . . .	104
Storchenaus, Sigmund von . . .	195
<b>Poeten.</b>	
Stifter, Adalbert . . . . .	13
Stoß, Norbert . . . . .	64
Stojadinović, Miliza . . . . .	370
Stoll, Johann Ludwig . . . . .	157
Straka, Miloslav . . . . .	222
Stratimirovič, Georg Edler v.	303

## Rechtsgelehrte.

	Seite
Stöger, Michael Franz . . . . .	111
Stöhr, Leonhard . . . (Qu. 1)	116
Stojaković, Georg . . . . .	135
Strakaty, Johann . . . . .	224
Sträß Ritter v. Hohenstraeten, Karl van der . . . . .	263
<b>Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.</b>	
Stodau, Georg Graf . . . . .	69
Stolz, Dominik . . . (Qu. 1)	178
Strakaty, Johann . . . . .	224
Sträß Ritter v. Hohenstraeten, Karl van der . . . . .	263
Sträßer, Alois . . . . .	265

## Revolutionsmänner.

Straka, Adolph Wilhelm . . . .	219
Straszewski, Kasimir . (Qu.)	297

## Sänger und Tänzer.

Stigelli, Georg . . . . .	41
Stöckl, Franz Eber . . . . .	93
— Heinefetter, Clara . . . . .	90
Stöger, Auguste . . (im Texte)	109
— Johann August . . . . .	106
Stohl, Eleonora . . . . (Qu.)	129
Stradiot-Wende, Pauline von	208
Strakaty, Karl . . . . .	225

## Schauspieler und Schauspielerinnen.

Stig, Clemens Franz . . . . .	61
Stöckel (der Volksänger) (Qu. 4)	98
Stolle, Marie . . . . (Qu.)	167
Strakosch, Alexander . . . . .	227
Strampfer, Friedrich . . . . .	232
— Heinrich . . . . (im Texte)	233
Straničský, Joseph Anton . . .	237
Sträßmann-Damböck, Marie .	282

## Schriftsteller, Uebersetzer.

Stiff, Andreas Freiherr von . . .	1
Stifter, Adalbert . . . . .	13
Stivalić, Michael . . . . .	61
Stig, Clemens Franz . . . . .	—

